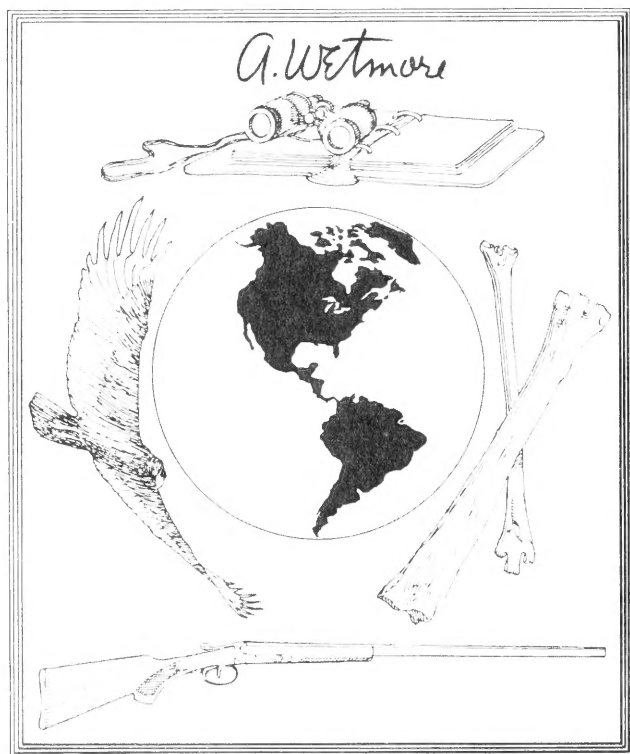


Dr. K. Floericke

# Deutsches Vogelbuch



Smithsonian Institution  
*Libraries*



Alexander Wetmore  
1946 *Sixth Secretary* 1953  
*Wetmore*







D-7

Deutsches Vogelbuch.







Mary Norton Grimshaw

Dresden, den 12 April 1910.

24  
90  
3 F618  
Birds

# Deutsches Vogelbuch

für

Forst- und Landwirte, Jäger, Naturfreunde und Vogelliebhaber,  
Lehrer und die reifere Jugend  
und für alle Gebildeten des deutschen Volkes

gemeinverständlich geschildert

von

*Lehmannreich*

Dr. Kurt Floericke

Mit 30 Tafeln in Buntdruck nach Originalaquarellen des  
Tiermalers Albert Rull



Stuttgart 1907

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde  
Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagshandlung.



Druck von Carl Ulshöfer, Stuttgart.



Dem Ornithologen

Pastor **Wilhelm Schuster**  
in Säckingen a. Rh.

freundschaftlich gewidmet vom

**Verfasser.**



## Vorwort.



Das vorliegende Werk wurde geschrieben, um — als Ersatz für den vergriffenen Luzschen „Vogelfreund“, dessen Illustrationsmaterial in den Besitz des Kosmosverlags übergegangen ist — in einer auf gediegen wissenschaftlicher Grundlage beruhenden, dabei anregenden und gemeinverständlichen Darstellungsweise dem Land- und Forstwirt, dem Jäger- und Vogelliebhaber, wie dem Lehrer und überhaupt jedem Naturfreunde alles Wichtige und Wissenswerte aus unserer liebreizenden Vogelwelt mitzuteilen. Zugleich sollte aber auch dem Fachmanne ein brauchbares Nachschlagebuch geboten werden. Nun fehlt es uns zwar gewiß nicht an ornithologischen Werken, allein die anerkannt guten Lehrbücher sind zu umfangreich und zu teuer, während die billigen inhaltlich vor einer fachmännischen Prüfung zum Teil recht wenig bestehen können. Mir schien daher eine volkstümliche Vogelkunde, wie ich sie zu geben versucht habe, durchaus nicht überflüssig zu sein.

Mit Lust und Liebe zur Sache habe ich mich an die Arbeit gemacht, wobei mir eine Art „Alteiner Naumann“ als Ideal vorschwebte. Ich konnte mich dabei fast durchgängig auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen stützen, da ich seit 20 Jahren mich auf das eifrigste mit dem Studium des Vogel-lebens in freier Natur beschäftige. Es genügte mir dabei nicht, unsere Lieblinge bloß in den verschiedensten Gegenden unserer Heimat eingehend zu beobachten, sondern ich bin ihnen auch auf ihren Zugstraßen bis in die asiatischen und afrikanischen Winterquartiere gefolgt, um dort ebenfalls ihr Tun und Treiben zu belauschen. Ich war daher in der Lage, Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu schildern, statt — wie es so oft geschieht — aus einem Duzend Quellenwerke ein dreizehntes zusammenzustellen.

Bei der Ausarbeitung des Textes habe ich mich bemüht, alles Schablonen-hafte zu vermeiden und durch eine möglichst frische Darstellungsweise das Interesse des unbefangenen Lesers zu erwecken und rege zu erhalten. Die mehr wissenschaftlichen Abschnitte wurden durch kleineren Druck kenntlich gemacht. Dem allgemeinen Teile gab ich eine verhältnismäßig große Ausdehnung, um hier vieles vorausschicken zu können, wodurch später ermüdende Wiederholungen vermieden wurden; eben diese machen ja die systematischen Lehrbücher vielfach zu einer recht langweiligen Lektüre. Aus dem gleichen Grunde habe ich ferner im speziellen Teile immer mehrere, einander nahestehende Arten zu einer gemeinsamen Gruppe zusammengefaßt, ähnlich wie es der unvergeßliche Alfred Edmund Brehm in seinem leider unvollendet gebliebenen Werk „Gefangene Vögel“ getan hat. Jeder derartigen Gruppenbesprechung schickte ich die Erzählung irgendeines



kleinen persönlichen Erlebnisses mit den darin behandelten Vogelarten voraus, wodurch das Interesse des Lesers für die betreffenden Spezies gewissermaßen erzwungen werden soll — eine Methode, die ich schon in meiner „Naturgeschichte der deutschen Sumpf- und Strandvögel“ und in meiner „Naturgeschichte der deutschen Schwimmvögel“ mit unverkennbarem Erfolge durchgeführt habe. Hinsichtlich der Nomenklatur und Systematik habe ich mich im allgemeinen an Reichenows „Kennzeichen der Vögel Deutschlands“, der lieben Einigkeit halber, angeschlossen, wenn auch oft genug mit starkem Widerstreben und gegen meine innere Überzeugung. Die wichtigeren Synonyme und Subspezies fanden kurze Erwähnung.

Endlich habe ich noch dem Kosmosverlag bestens zu danken für die wahrhaft liberale Bereitwilligkeit, mit der er auf alle meine Wünsche und Vorschläge eingegangen ist. Und so möge denn das schlichte Büchlein hinausziehen und unserer Vogelwelt neue Freunde erwerben, wodurch sich für seine Mühe reich belohnt erachten würde

Stuttgart, November 1907.

**Dr. Kurt Floericke.**



## Zur Einführung.

Der Naturfreund, der durch dieses Buch etwas mehr bekannt und vertraut mit unserer deutschen Vogelwelt gemacht zu werden hofft, wird nicht wenig erstaunt sein, wenn ich ihn bitte, mich zunächst einmal im Geiste in das Innere des südlichen Marokko, dieses heutzutage so viel besprochenen und doch in Wahrheit so wenig gekannten Landes zu begleiten. Aber gemach! Er wird bald genug merken, worauf ich hinaus will.

Der Tag neigt sich zu Ende. Die bleiern auf der Erde lastende Hitze hat nachgelassen, erfrischender Windhauch streift über die Steppe und umfächelt auch die erhitzten Gesichter der zu der kleinen Karawane des einsamen deutschen Naturforschers gehörigen Leute mit erquickender Kühle. Die Sonne steht schon tief am Horizonte, und ihre scheidenden Strahlen umhauchen das Gewoge der gelben Sandhügel und die leise rauschenden Fächerwipfel der Palmen mit den zartesten Rosatinten tauchen die starren, schwarzen Abhänge und die schimmernden Schneefelder des nahen Atlas in flüssiges Gold, das in seiner feurigen Pracht auch des schönsten Alpenglühens spotten kann. Auf einem Hügel am Horizonte tauchen die Zelte eines Araberdorfes auf, und die Last- und Reittiere beschleunigen freiwillig ihren Schritt, denn sie wittern die Nähe von Wasser und Futter. Der einen Büchfenschuß vor dem Dorfe haltende berittene Wächtposten hat längst das

Nahen der Reisenden gemeldet, und der würdige, weißbärtige Scheich, ein hochgewachsener Bollblutaraber mit scharf und edel geschnittenen, wie aus Bronze gegossenen Gesichtszügen schreitet mit einem Gefolge von Dorshonoratioren, dem sich neugierig noch zahlreiche andere Dorfbewohner in einiger Entfernung angeschlossen haben, dem Fremdlinge entgegen, ihn in wohlgefügten, blumenreichen Worten zu begrüßen, seiner friedlichen Gesinnung zu versichern und ihm die Gastfreundschaft des Stammes anzubieten, was dankend angenommen wird. Rasch werden hinter dem schützenden Dornenwall die Tragtiere entlastet, die Zelte aufgeschlagen und die Zubereitungen zum Ascha (der Abend- und Hauptmahlzeit) getroffen. Der Deutsche wirft sich mit einem erleichterten Aufatmen ins Gras, zündet sich gemächlich eine Zigarette an und blickt gedankenvoll hinaus in die herrliche Farbenpracht eines Sonnenuntergangs auf marokkanischer Steppe. Dann aber erinnert er sich seiner Pflichten, und daß er als Naturforscher keine Zeit haben darf zu süßem Nichtstun und träumerischem Gedankenspiel. Er beruft seinen Oberdiener Ahmed, einen herkulisch gebauten Sus-Araber, zu sich und läßt durch ihn verkündigen, daß er allerlei Getier, lebend oder tot, kaufen und mit barem Gelde bezahlen wolle. Ein allgemeines Stauen, ein ungläubiges Lächeln der neugierig und erwartungsvoll herbeigeströmten Dorf-

bevölkerung ist die Folge. Niemand traut der Sache recht, keiner geht auf den Tierfang aus. Aber endlich bringt doch ein nur mit einem schmutzigen Hemdchen bekleidetes, verschmizt dreinschauendes, kohlenäugiges Wüchlein ganz schüchtern und verschämt eine Eidechse herbei und wird dafür mit einem kleinen Silberstück fürstlich honoriert. Das ändert die Situation wie mit einem Zauberschlage. Alt und jung, groß und klein, Männlein und Weiblein stürmen nun eifertig zum Dorfe hinaus, um beim letzten Tageslicht zusammenzukommen, was ihnen gerade noch in die Hände fällt. Eine rege Naturalienbörse entwickelt sich, und die Preise an ihr fallen rapid. Schließlich geht das Kleingeld aus, aber die Leute nehmen vertrauensvoll auch Bons, die dann zuletzt gesammelt und gegen Bargeld eingelöst werden. Es ist unglaublich, was diese braunen Bursche und schlanken, gazellenäugigen Mädchen alles herbeischleppen, zumeist minderwertiges Zeug, dazwischen aber doch hier und da auch etwas Gutes. Nur an geeigneten Transportgefäßen herrscht großer Mangel, und diese einfachen Naturkinder suchen sich deshalb auf die kuriosste Weise zu helfen. So erscheint ein reizendes „Badschischel“, das ein Duzend großer Eidechsen in seine langen, rabenschwarzen Böpfe eingeflochten hat, wo die Tierchen strampelnd und sauchend einen gar seltsamen Zierrat abgeben und allgemeinen Jubel erregen. Die rasch hereinbrechende Dunkelheit gebietet endlich Feierabend. Von der Steppe kommen die Hirten herein mit den zahlreichen Herden des Stammes, die nun zum Schutze gegen feindliche Angriffe und Raubtiere für die Nacht ebenfalls hinter der Dornenumwallung untergebracht werden. Der Scheich erscheint mit seinen Hörigen, die das übliche Gastgeschenk, die *Muna*, auftragen: einen feisten Hammel, eine große Schüssel *Kuskussu*, etliche Hühner, Milch, Gerste für die Pferde, Tee, einen Zuckerhut, Butter und flache Weizenbrote oder Maizkuchen. Nachdem Wirt und Gäste gemeinsam das nach ortsüblichen Begriffen höchst lukullische Mahl (natürlich ohne Messer und Gabel) eingenommen haben, wobei sich ein interessantes Gespräch entwickelt, geht alles zur Ruhe. Außer den Wachen, die sich mit

näselndem Gesang die Zeit zu vertreiben suchen, bleibt nur der Fremde noch auf, um bei Kerzenschein seine Tagebücher in Ordnung zu bringen und die heute gesammelten Naturalien provisorisch zu konservieren. Endlich wirft auch er in seinem Zelte sich ermüdet auf das Strohlager und schiebt den Reisfattel als Kopfkissen unters Haupt, um angekleidet und mit der geladenen Flinte im Arm für ein paar Stunden der Ruhe zu pflegen.

Aber es dauert lange, bis er den Schlaf finden kann, denn das Wiehern der Duzende von Pferden, das Muhen der Hunderte von Kindern, das Blöken und Meckern der Taufsende von Schafen und Ziegen und das Stöhnen der brünstigen Kamelhengste im Dorfe läßt keine Ruhe eintreten. Dazu die lästigen Moskitoz und die von so vielen mächtigen Tierleibern ausstrahlende Hitze. Die Sterne schimmern noch am Himmel, als der einsame Mann sich erhebt und aus seinem Zelte in die kühle taufrische Morgenluft hinaustritt, die wie gerädeten Glieder gähmend zu strecken und zu recken. Aber allmählich geht ein Sternlein nach dem anderen zur Ruhe, und Mutter Sonne deckt sorglich einen flammenden Strahlenmantel über sie, damit kein neugieriges Auge ihren unschuldigen Schlaf störe. Inzwischen haben die Leute schon den Morgentee gekocht, die Tiere werden getränkt, gesüttert, gestaltelt und beladen, und dann geht es nach kurzem Abschied von den gastfreien Dorfbewohnern hinaus in die weite Steppe. Es ist kurz nach den befruchtenden und belebenden Winterregen. Überall ein üppig grüner Rasen, eine unübertrefflich herrliche Weide, von den lieblichsten Blumen in den buntesten Farben durchbrochen. Ja, um diese Zeit, wenn die Lerchen trillernd zum blauen Himmel sich emporheben, wenn die munteren Eidechsen allenthalben umherhuschen und das muntere Volk der Steinschmäher knixend von Hügel zu Hügel tanzt, wenn die Turmfalken kichern, die Tauben gurren und die Feigenfresser ihre klangvollen Strophen hinausjubeln, dann ist es schön, wunderschön in der marokkanischen Steppe. Munter trabt die kleine Karawane vorwärts. Ein Trupp schlanker Gazellen läßt sich blicken, wird im Kreise immer enger und enger umritten, bis



die geängstigten Tiere schließlich durchbrechen und auf federnden Hufen mit Windeszchnelle dahinjagen, verfolgt von den mit jauchzenden Zurufen ihre Kasse antreibenden Reitern. Ja, das ist echte Männerlust, so auf dem Rücken eines Araberhengstes hinter den flüchtigen Wüstenkindern einherzujagen, und dabei durchzieht ein Gefühl mit süßer Wollust die Brust, ein Gefühl, das wir überzivilisierten Europäer nur zu oft verlernt haben und das doch das höchste und heiligste ist, das Gefühl schrankenloser, unendlicher, echt männlicher Freiheit. Nach erfolgreicher Jagd wird eine kurze Rast gemacht, und dann geht es weiter.

Die Sonne steigt höher und höher, erbarmungslos brennen ihre sengenden Strahlen herab auf die schattenlose Fläche. Die grüne Steppe hört nach und nach auf und geht allmählich in die furchtbare Kiessteppe über. Soweit das Auge reicht, nur nacktes Geröll ohne Baum und Strauch, selbst ohne spärlichen Rasenwuchs, durchglüht von der Sonnenhitze und selbst neue Blut ausstrahlend, die alles Leben ringsum ersterben läßt. Kein Vogel, kein Laut, Grabesstille. Dem Deutschen flimmert es vor den Augen. Fieberschauer schütteln seine Glieder. Kaum hält die bebende Faust noch den Zügel. Er wankt im Sattel. Da fällt sein müder Blick auf eine kleine Baumgruppe am Horizont, die die Nähe von Wasser verrät. Mit letzter Kraft treibt er sein ermüdetes Pferd zum Galopp an und jagt in rasender Eile dahin, daß die Kiesel nur so fliehen. Gerade hat er den Schatten einiger Granatapfelbäume erreicht, da verläßt ihn das Bewußtsein, und taumelnd sinkt er zu Boden. Sein edler Hengst hält treulich bei ihm Wache, bis seine Leute herbeikommen und ihm die Stirn und Brust mit frischem Wasser aus dem nahen Bächlein reiben. Er schlägt die Augen auf, und sein irrer Blick fliegt suchend umher. Auf einmal erhellt ein glückseliges Lächeln seine von zahllosen Strapazen zermürbten Hügel. Verwundert folgen die treuen Araber der Richtung seiner Augen und blicken sich verständnislos an, denn sie sehen nichts als einen Flug Zugvögel, der eilig dem Norden zustrebt. Aber der einsame, kranke deutsche Naturforscher weiß um so besser, was er da gesehen hat, und im Geiste

hat er den gefiederten Wanderern tausend innige Grüße mitgegeben nach dem fernen, so geliebten Vaterlande. O, wenn er doch mitziehen könnte nach der verlassenen Heimat!

Und einige Monate später war es ihm vergönnt. In Genua betrat ich endlich wieder europäischen Boden. Aber die vielgepriesene Riviera vermochte mich, der ich aus dem Süden kam, nicht zu fesseln. Italias Zauber hatte seine Reize für mich verloren. Mit dem Schnellzug durchflog ich die lombardische Ebene und Venedig, aber im erstbesten steirischen Gebirgsdorfe machte ich Halt. Sei, wie schmeckte da in dem einfachen ländlichen Wirtshause die frische Butter, das grobe Schwarzbrot, der würzige Käse und der erste Trunk frischen Bieres! Und dann stürmte ich hinaus in den harzduftenden Bergwald! Mit einem unendlich seligen Glücksgefühl lagerte ich mich auf weichem Moospolster neben der farrenumkränzten, frisch sprudelnden Quelle. Und als nun ein neugieriges Eichhörnchen zu mir herabstieg, als im Gebüsch ein Schwarzplättchen jubelte, vom Tannenwipfel her eine Zippe ihre weithin schallenden feierlichen Weisen sang, als das muntere Meisenvolk dicht vor meinen Augen sein lustiges Treiben entfaltetete, als die Spechte an den alten flechtenbewachsenen Baumstämmen klopfen, als gar ein schlankes Reh schüchtern aus dem Gebüsch trat, o, da hätte ich die wiedergefundene Heimat, den deutschen, heiligen Waldboden küssen mögen mit brennenden, zuckenden Lippen, heiß und innig wie ein feuriger Liebhaber nach langer Trennung die holde Herrin seines Herzens. Und in all meinem Glück fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und eines erkannte ich fest und klar: daß unser deutscher Wald das Schönste und Herrlichste auf Erden ist, was die Natur geschaffen, daß gegen seinen Frühlingszauber aller Farben- und Formenreichtum des Südens verblassen muß, und daß unsere liebreizende Vogelwelt, der dieses Werk geweiht ist, die schönste Zierde dieses Waldes ist, der ohne sie tot, öd und traurig wäre.

Weißt du nun, lieber Leser, warum ich dich erst in die unwirtliche Kiessteppe Marokkos geführt habe?



## I. Allgemeiner Teil.

### Das heimische Vogelleben im Kreislauf des Jahres.

Januar.

Eine wahre Sehnsucht nach einem echten und rechten deutschen Winter besetzte mich, als ich 1901 nach jahrelangem Aufenthalte im heißen Süden wieder nach Mitteleuropa zurückkehrte. Aber das war fürwahr ein sonderbarer Winter: Zu Weihnachten lauer Frühlingsregen, zu Neujahr lachender Sonnenschein, blühende Anemonen und sprossendes Gras! Man fühlt sich gewissermaßen enttäuscht, wenn man eigens aus Afrika nach dem rauhen Norden geeilt ist, um wieder einmal wirbelnde Schneeflocken zu sehen und knirschendes Eis unter den Füßen zu haben und nun statt dessen bei den „mustergültigen“ Straßenverhältnissen Wiens zwischen trüben Rotlachen und blinkenden Pflügen einen wahren Ciertanz à la Bülow aufführen muß; das hätte man ja eigentlich um diese Jahreszeit in Afrika bedeutend bequemer und billiger haben können. Ein Gutes hatte diese abnorm milde Witterung aber doch: unsere gefiederten Freunde in Wald und Flur haben dabei jedenfalls nicht im geringsten Not gelitten, da die freie Natur ihren Tisch noch immer reichlich gedeckt hat, so daß alle Futterplätze, die warmherzige Menschen sorgsam für ihre Lieblinge herrichteten, im Grunde genommen eigentlich ganz überflüssig waren. Findige Gesellen sind ja die den Winter über bei uns auszuharrenden Vögelchen ohnehin, und das aus vergilbter Staude aufgepickte Samenkorn, die aus den Ritzen knorriger Baumrinden hervorgeholte Schmetterlingspuppe, die durch Umwenden dürrer Laubes bloßgelegte Käferlarve oder die überreife Beere am fahlen,

windzerzausten Strauche scheinen ihnen doch besser zu munden, als all die üppigen Lederbissen, die ihnen der Vogelschützer am reich besetzten Futterplatze aufstischt. Das kleine Sängerkönig liebt Freiheit und Ungebundenheit über alles; nur Hunger und Not treibt die losen Vögelchen in unsere Gärten und Gehöfte, wo sie dankbar annehmen, was ihnen vorgefetzt wird, um beim ersten warmen Sonnenschein wieder hinauszufattern in die frischfröhliche Freiheit lustigen Waldlebens. Aber sie haben auch viel zu tun dort zwischen den entlaubten Eichen und Buchen oder im lauschigen Nadelbüsch der Tannen und Fichten, denn sie stellen hier die von der Natur selbst eingesetzte Feld- und Forstpolizei dar, die sorgsam darauf zu achten hat, daß die lästigen Schmarotzer nicht überhand nehmen, daß nicht ein Heer zerstörungslustiger Insekten im nächsten Sommer erscheine, um erbarmungslos die Frucht menschlicher Arbeit und Sorge zu vernichten. Wer es nicht verschmäht, auch im Winter unserm immer schönen und zu jeder Jahreszeit neue Reize offenbarenden Walde einen Besuch abzustatten, der kann sie dann gar eifrig bei der Arbeit sehen, unsere kleine, liebliche, unermüdete Schutztruppe, und er wird immer wieder seine helle Freude daran haben, wenn so ein bunter Schwarm der verschiedenartigsten Meisen, untermischt mit Kleibern, Baumläufern und Goldhähnchen, geführt von einem stattlichen Buntspechte, unter leisen Lockrufen von Gehölz zu Gehölz zieht und die moosbehangenen Stämme, die reisbedeckten Äste mit quecksilberner Behendigkeit und in possierlicher

Gile flatternd, hüpfend, kletternd, turnend und hängend gar gründlich reinigt von der verderbenbringenden Brut lästigen Ungeziefers. Dem freien Felde dagegen drücken jetzt die Kräh'n das charakteristische Gepräge auf, und ihr rauhes, mißtöniges Krächzen sowie ihre traurigen Priestergewänder beleben fast allein und ausschließlich die öde, trübe, nebel-dampfende oder schneebedeckte Landschaft.

So erfreulich nun auch ein so milder Winter wie 1901 für den bloßen Vogelschützer sein mag, so wenig interessant erscheint er doch dem wissenschaftlich arbeitenden Ornithologen; denn so reichlich er in strengen Wintern Gelegenheit findet, an seltenen nordischen Vögeln ersehnte Beobachtungen zu machen, so leicht es ihm dann oft wird, eine längst begehrte Rarität seiner Sammlung einzuverleiben, so wenig des Interessanten bietet ihm ein gelinder Winter, der nur die allergewöhnlichsten nordischen Gäste bis zu unseren Breiten herabzuführen vermag und selbst diese nur in verschwindend geringer Anzahl. Freilich, wenn in Petersburg Tauwetter herrscht, dürfen wir auf die prächtigen Hakenimpel nicht rechnen, und solange die nordischen nahrungsreichen Seen, Küsten und Teiche noch eisfrei sind, haben all die zahlreichen nordischen Schwimmbögel keine Veranlassung, ihre stille, friedliche Heimat mit dem lärmenden und schief-lustigen Mitteleuropa zu vertauschen. Aber die munteren, ewig zänkischen Bergfinken werden wir doch hin und wieder auf den Brachfeldern beobachten können, wie sie wogenden, zuckenden Fluges von einem Distelgestrüpp zum andern eilen. Vielleicht ist uns sogar das Glück beschieden, der farben-duftigen Seidenschwänze ansichtig zu werden, wie sie mit ruhiger Gefräßigkeit in kürzester Frist einen Ebereschenbaum seiner leuchtend roten Beeren entkleiden. Die einfach, aber gefällig gezeichneten Schneeamern streichen auf den Fluren umher und kommen bei strenger Kälte bis in unsere Höfe, um vor den Scheunen in Gesellschaft von Buchfinken, Feldsperlingen und Grünslingen nach ausgeküttetem Unkrautgesäme oder nach verstreuten Getreidekörnern zu suchen. Haubenlerchen und Goldammer leisten ihnen dabei gerne Gesell-

schaft. Am Waldrande treiben sich lockend und zwitschernd die lustigen Leinzeisige umher, um sich von Zeit zu Zeit ermüdet in kleinen Trupps auf den höchsten, biegsam dünnen Zweigen der lichtwipfeligen Birken und Erlen niederzulassen, sich da vergnüglich im Winde auf und nieder zu schaukeln und dazu in ungezwungenem Verein ein schlicht gesellig Liedchen anzustimmen. Der Nadelwald aber widerhallt vom Gelock gelber und roter Kreuzschäbel, und gar prächtig stechen die satten Farbentöne dieser „nordischen Papageien“ ab von dem dunklen Grün der Nadelbäume, vom keuschen Weiß der glitzernden Schneekristalle. Noch schöner fast nehmen sich in solcher Umgebung die großen nordischen Gimpel aus, deren wehmütige Flötentöne so recht hineinpaffen in die erstorbene, traurige, wintertote Landschaft. Ja, farben-duftig, harmlos, zutraulich ist alles, was der Norden im Winter zu uns herabfenbet, und es wäre nur zu wünschen, daß diesen lieblichen Kindern stillfriedlicher Gegenden bei uns ein besserer Empfang zu teil würde, als dies vielfach geschieht. Aber noch immer zieht der Pfälzer auf die „Böhämmerjagd“, um nachts bei Laternenschein mit dem Blasrohr die verschlafenen Bergfinken von den Zweigen herunterzuholen, noch immer fangen sich die prächtigen Gimpel in Dornenstiege, noch immer läßt der schiefwütige „Jäger“ seine Schrottspritze donnern gegen die vertrauensseligen Scharen der Seidenschwänze. Hier haben die Vogelschutzvereine ein noch gar weites Arbeitsfeld vor sich, und sie täten besser, zuerst im eigenen Lande reinen Tisch zu machen, statt sich in zwecklosen Tiraden gegen die vogelmörderischen Staliener zu ergehen.

## Februar.

Es ist eine alte Erfahrung, daß auf einen milden Dezember und Januar in der Regel ein scharfer Nachwinter zu folgen pflegt. Dann ist die Hochsaison für den fütternden Vogelschützer! Denn wenige Tage Nachwinter richten größeren Schaden und ärgere Verheerungen unter der Vogelwelt an, als ein ganzer regulärer Winter es zu tun vermag. Am schlimmsten wird die Sache bei Matteeis, da dieses den zarten Vogelschnäbelchen es un-

möglich macht, zu ihrer Nahrung zu gelangen. Kommt Schneegestöber, Nebel, eifiger Wind dazu, so erreicht die Not ihren Gipfelpunkt; hungernd, frierend, sterbensmatt drängt sich da das gefiederte Völkchen, unter dem sich jetzt schon manche frühzeitig zurückgekehrten Zugvögel wie Lerchen, Bachstelzen, Rotkehlchen, Stare usw. befinden, an geschützten Plätzen zusammen, und unwillkürlich suchen die Hilfslosen und Bedrängten die Nähe des sonst gemiedenen Menschen auf, gleichsam in der letzten Hoffnung, hier Hilfe und Rettung zu finden. Der müßte ein Herz von Stein in der Brust haben und ein roher, gefühlloser Mensch sein, der dann dem stehenden Blick des großen, treuherzigen Rotkehlchenauges widerstehen könnte. Jetzt tritt der Futterplatz ganz in Geltung; aber wenn er wirklich rettend und segensreich wirken soll, so muß er auch sachgemäß angelegt und richtig beschildet sein, sonst kann er leicht mehr Unheil als Nutzen stiften. In Jahren also, wo der Nachwinter mit seinen vielen Schrecken und Gefahren für die Vogelwelt uns nicht erspart bleibt, dann, lieber Leser, denke daran, daß du verpflichtet bist, nach Kräften dazu beizutragen, daß kein Vögelin bittere Not leide, wo Bildung und Humanität ihr Banner aufgepflanzt haben.

Mögen aber noch so viel schlechte Tage im Februar kommen, mag der abziehende Winter ein noch so grimmißes Gesicht machen, mag es stürmen und brausen, schneien und frieren, — ein leises, unendlich süßes Frühlingsahnen geht doch schon durch die Welt. Und unsere lieben Vögelin sind es ja, die vor allen dazu berufen sind, das Nahen der schöneren Jahreszeit teils durch ihre bloße Rückkehr aus den südlichen Winterquartieren, teils durch jubelnde, das Gemüt des Menschen tief ergreifende Lieder zu verkündigen. Da ist es vor allen der immer fröhliche Star, wenn er schmalzend, pfeifend und flügelschlagend wieder auf dem Scheunendache sitzt, der uns den Abzug des Winters meldet, und dann die Amsel, wenn sie ihre herrlichen Flötentöne wieder aus dem Wipfel des noch kalten Apfelbaumes mit immer steigendem Feuer erschallen läßt. Als dritter im Bunde gesellt sich bald mit seiner schmetternd empor-

steigenden Strophe der Buchfink hinzu, von dem es schon im Volksmunde so bezeichnend heißt:

„Nichts Schöneres als Finkenschlag  
Im grünen Buchenwald,  
Der schmetternd hell am Frühlingstag  
Von hundert Zweigen schallt.  
Und wer die weite Welt durchzieht,  
Mit Sorgen nicht bepackt,  
Dem schlägt ein flottes Finkenlied  
Zum Marsch den rechten Takt.“

Aber Star, Amsel und Fink, so anmutend uns auch ihre Weisen berühren, sie sind doch noch nicht die rechten Frühlingsboten, denn wir haben viele von ihnen ja auch während des ganzen Winters bei uns gesehen. Das sind vielmehr die ersten rechten Zugvögel, nämlich die Feldlerchen. Wenn die auf der Wildfläche erscheinen, dann meint es der Lenz wirklich ernst mit seinem Anzuge. Die Rotbuchen hat er auf die Späße beordert, und sie schauen sich aus tausend Knospengaugen nach Frösten um, aber es wollen keine mehr recht kommen. Da befiehlt denn Fürst Lenz der Heroldin Lerche, sein Regiment zu proklamieren. O, über den Gesang der ersten Lerche! Wie klingt er doch so wiegendliebeheimlich, so wonneberauschend! Zu allen Freunden möchte man laufen und ihnen schon unter der Haustüre zurufen: „Denkt euch, ich habe heute die erste Lerche gehört!“ Leiser und blasser gefärbt erscheinen zunächst noch ihre Triller, mit denen sie später jauchzend den Himmel stürmt. Schon mit dem ersten Morgengrauen ist sie wach, und während Wald und Feld noch in tiefer Dämmerung ruhen, schwebt sie bereits hoch oben in dem rötlich angehauchten Luftmeere, aus dem herab uns ihr Lied anmutet wie die Bottschaft einer freundlichen Gottheit.

Auch auf den Feldern herrscht jetzt schon regeres Leben. Die Liebke sind wieder angekommen, und auf allen Wiesen und Brachen klingt uns ihr helles „Rruih, rruih“ in unermüdlicher Wiederholung entgegen, während das Auge neidisch ihrem wunderlichen Gaukelflug folgt, bei dem uns die possierlichen, haubengeschnühten Gesellen bald ihren schwarzgrünen Mantel, bald ihre leuchtend weiße Unterseite zuwenden. Die nor-

dischen Wintergäste aus der Vogelwelt rüsten nun auch schon langsam zur Heimkehr in ihre rauhe Heimat. Rauschenden Flugs ziehen schreiende Saatgänse über die regenfeuchten Fluren, und wer besonderes Glück hat, der kann vielleicht sogar am stürmumbrausten Dünenstrande Ketten von Sing schwänen beobachten, wie sie auf ihren gewaltigen, schneeweißen Fittichen, sanfte Glockentöne ausstoßend, dahin eilen. Lärmende Scharen von Wacholderdroffeln finden sich zur Rückreise in den Wäldern zusammen, und all die nordischen Finkenarten beeilen sich, die Winterquartiere zu verlassen und etappenweise wieder ihren Brutbezirken zuzustreben.

Für den Vogelliebhaber ist der Februar eine Zeit des Hochgenusses. Das klingt und singt um ihn herum von jubelnden Lenzeshymnen, wenn auch draußen noch schneeschwangere Wolken herniederhängen und der Sturmwind unwillig an den beschlagenen Fenster Scheiben rüttelt. Es ist ein wohniges Gefühl, um diese Zeit schon die Gesänge der Grasmücken und anderer Weichlinge in vollem Feuer zu hören, während die wilden Vögel sich noch unter Afrikas heißer Sonne tummeln und noch nicht an die Heimkehr denken. Der Vogelfreund merkt nun so recht, wie dankbar ihm seine Lieblinge für das bisshen Pflege und Mühe sind, denn mit ihrem Gesang, der sein schönster Lohn ist, geben sie ja ihrem Wohlbefinden Ausdruck. Freilich hat auch diese Zeit ihre Sorgen, denn auf Ende Januar und Anfang Februar fällt ja die kleine oder Wintermauser, die alle diejenigen Vögel (es handelt sich dabei nur um Weichfresser) durchzumachen haben, die einer Doppelmauser unterworfen sind. Die Wildlinge besorgen das in ihren tropischen Winterquartieren, um alsdann im frischen, meist in schöneren Farben prangenden Federkleide die weite Reise anzutreten und gleich darauf der Frau Minne zu huldigen. Manche Bärtlinge überstehen die Wintermauser sehr schwer, so insbesondere Gelbspötter und Sumpfrohrsänger, aber wer seine Lieblinge mit dem richtigen Verständnis hegt und pflegt, der wird doch leicht über diese kritische Zeit hinwegkommen. Zu vermeiden sind insbesondere Zugluft und rasche

Temperaturschwankungen. Nötig ist vor allem eine sehr kräftige Ernährung, die aber kein überflüssiges Fett ansetzen darf, weil dieses das Hervorbrechen der neuen Federn erschweren würde. Die meisten Weichfresser nehmen gerade kurz vor Eintritt der Wintermauser ihren Gesang wieder auf und geben ihn — gut und richtig verpflegt — auch während der Mauser nicht völlig auf, um nach deren glücklichem Verlauf dann in vollen Jubeltönen die frohe Botschaft vom König Frühling in dem bescheidenen Stübchen des Vogelliebers zu verkündigen. Wenige Wochen noch, und dann ist's auch draußen Lenz, dann ist auch in freier Natur das Vogelgeliebte zu voller Kraft erwacht und übt seinen sinnberückenden, veredelnden Einfluß auf das Gemüt des unverdorbenen Menscheninbez.

### M ä r z.

Laue Märztag! Rings um das Dörfchen herum prangt das erste Grün, überall sickers und purzelt es von rinnenden Wassern, während auf den Höhen, in den Rinnen und Rissen, in Schluchten und Furchen der Schnee eine undefinierbar kränkliche Farbe angenommen hat und den Wald dazwischen kohlschwarz erscheinen läßt. Das streifige Gewölk erscheint regenschwanger, die weichliche Luft liegt schwer und ermüdend auf allen Gliedern.

Was die Feldlerche als Sängerin für den Ausgang des Februar bedeutet, das ist die Heidelerche als Frühlingsverkündigerin für die rauheren Gebirgsgegenden am Ende des März. Sie kann's ebenso gut, wenn auch in anderer Manier. Über den ödesten, nur mit Krüppelkiefern bewachsenen Heideflächen erhebt sie sich stötend und trillernd mit dem ersten Morgengrauen und steigt beinahe noch höher zu den Wolken empor wie ihr Mähmchen. Leise, leise hebt sie an, dann klingen die kleinen Silberglöckchen, die in ihrer sangeskundigen Kehle versteckt zu sein scheinen, lauter und lauter, um endlich wieder decre-scendo zu verschwimmen. Die ganze melancholische Poesie einer weiten Heidefläche ist in ihrem Liede ausgedrückt. Oft habe ich sie auch in sternenheller Nacht gehört, wie ihr Lied zu den alten Hünengräbern unten herabstönte, gleich als beklage sie den Tod

der seit Jahrhunderten im Erdenchoße schlummernden Helben. Wer könnte das auch besser als die kleine Heidelerche mit ihrer süßen, wehmütigen Stimme? In lauten Flötenrufen hallt der Sang der Singdrossel über den regenfeuchten Wald; sie muß mit ihrer weithin schallenden Stimme für das weite Reich der Baumwipfel das sein, was die Nachtigall für das engere Reich der Büsche und der Sträucher ist. Im Wipfel einer jungen Birke sitzt der große Würger, mit dem langen Schwanze hin und her fachtend und vergnüglich sich einpfeifend, dabei sein musikalisches Talent zur Nachahmung allerlei unmelodischer Geräusche mißbrauchend. Auch der Weidenlaubvogel ist Ende März schon wieder eingetroffen. Wie ein lebendiges Metronom thront er auf einer kleinen Tanne; „zilp zalp zilp zalp“, so wälzt er den Rhythmus des ganzen Waldkonzerts hin und her, und nichts bringt ihn aus seinem gleichförmigen Takte. Wahrlich, ein geborenes Dirigententalent! Das Rotkehlchen läßt seine weichen, wehmütigen Trillerchen erschallen, und förmlich klagend schwingen sich diese leisen Molltöne an unser Ohr. Schwanz und Flügel träumerisch herabhängen lassend, zwitschert die Goldammer, ganz in sich versunken, ihre schlichte Strophe. „Wie, wie hab ich dich lieb!“ klingt es so schlicht und einfach und doch so traulich und wonnig an unser Ohr. Am Abend schallt es aus dem tiefsten Nöhricht dumpf und unheimlich „ü dump ü prump“: das ist die Rohrdommel. Und dazwischen spektakeln die Rallen und rufen die Wasserhühner glockenähnlich. Auf den überschwemmten Wiesen vernehmen wir den schönen Flötenpfeiff des Rotchenfels, und die Bekassinenmännchen schießen in hoher Luft dumpf meckernd abwärts.

Der Vogelzug ist jetzt schon in vollem Gange und fast jeder Tag bringt neue Ankömmlinge. Mit Jubel wird von groß und klein Gevatter Storch begrüßt, wenn er laut klappernd wieder auf dem altvertrauten Scheunendache steht oder gravitatisch auf der Wiese herumstolziert, um nach Fröschen oder — Junghätschen Auschau zu halten. Ein alter Bekannter ist uns auch das Haus-

rotschwänzchen, das sein fröhliches Treiben oben auf den Hausdächern entfaltet, was aber nicht gerade sein musikalisches Talent zu fördern scheint, denn der Schlußsatz in seinem kleinen Gesange klingt gerade wie das Knarren einer verrosteten Wetterfahne, oder als ob man einen alten Eisendraht durch eine Kneipzange gerade zöge. Das elegante Schwarzkehlchen hat sich wieder an der jungen Kiefernshonung auf dem kahlen Berghange eingefunden, und auf Feld und Flur treiben sich durchziehende Wiesenpieper in überraschender Anzahl herum. Bussard und Turmfalke sind auch schon wieder in der Heimat erschienen und auf den Teichen sind jetzt die verschiedensten Entenarten anzutreffen.

In die zweite Hälfte des März fällt endlich auch schon der Beginn der Fortpflanzungsperiode, und die allgewaltige Frau Minne hält ihren siegreichen Einzug in all die kleinen Vogelherden. Kampflust und Eifersucht ergreift unwiderstehlich die verliebten Männchen, und im Streit um den Besitz eines ersehnten Weibchens liefern sie sich grimmige Balgereien. Wie oft erblicken wir jetzt wild gegen einander aufflatternde oder gar hitzig verkrallte Vogelgestalten! Die Saatkrahen vollführen in ihren Kolonien einen betäubenden Lärm, und in den letzten Märztagen finden wir in ihren Nestern gewöhnlich schon die ersten Eier. Daß der arme Kiebitz „amtlich“ verhalten war, bis zum 1. April die vorschriftsmäßige Anzahl von Eiern für den Geburtstagstisch des eisernen Kanzlers zu legen, ist ja eine allbekannte Tatsache. Auch die Reiher haben nun schon wieder ihre Horste bezogen, und es gewährt ein eigentümliches Bild, diese langbeinigen Gefellen in größerer Zahl stocksteif auf den alten Bäumen herumstehen zu sehen. Der Wald wiederhallt am Tage von dem Trommeln unermüdlicher Spechte und in der Nacht von den heulenden Rufen verliebter Eulen. Am Wasser ist allabendlich das Plätschern und Quaken der Enten weithin wahrnehmbar, denn die Stockente feiert jetzt ihre Hochzeitsfeste. Auch manche Singvögel tragen schon eifrig zu Nester, so namentlich Singdrosseln und Amfeln. Kurz, Frühlingswehen, freudiges Schaffen und Werden geht durch die ganze,



ewig junge Natur, die nun bald aus dem langen Winterschlaf vollig erwacht sein wird, zu neuer, froher, schöpferischer Tätigkeit.

### April.

Der April gilt allgemein als der launischste und wetterwendischste Monat, und im allgemeinen verdient er ja auch diese wenig schmeichelhaften Bezeichnungen mit vollem Recht, obgleich ihm manchmal der Sturmgefelle März und bisweilen selbst der von allen Dichtern als Wonnemond verherrlichte Mai wenig nachgeben. Bald lacht die Sonne mit mildem Feuer wärmend und belebend über den im ersten zarten Frühlingsgrün prangenden Fluren, bald wirbeln wieder lustig tanzende Schneeflocken durch die feuchtkalte Luft und drohen all das junge Grün erbarmungslos zu vernichten, bald brausen verspätete Aquinoktialstürme heulend über die Felser, und bald rufen laue Westwinde schmeichelnd die im tiefsten Innern von Mensch und Tier schlummernden Triebe wach zu gewaltiger, alle Hindernisse siegreich bezwingender Lebenskraft. Von größtem Interesse für den denkenden Naturfreund ist es, den mächtigen Einfluß all dieser Launen des Wettergottes auf den Frühlingszug der Vögel zu beobachten. Denn dieser hat jetzt seine höchste Entwicklung erreicht, und alltäglich können wir in neuen Ankömmlingen alte, liebe Bekannte begrüßen. Gehen wir in den ersten Apriltagen hinaus an das bebuchte Flußufer, so können wir bei einiger Übung im Beobachten und genügend geschulten Augen ziemlich sicher darauf rechnen, das wunderniedliche Blaukehlchen im Gestrüpp zu beobachten, wie es mit mäuseartiger Gewandtheit hochbeinig und Pfeilschnell von einem Versteck zum andern über den feuchten Boden dahinschießt, und wenn wir Glück haben, sehen wir wohl gar, wie die liebestolle kleine Kreatur mit gefächertem Schwanz, hängenden Flügeln, zurückgebogenem Kopfe und leuchtenden Augen die herrlich azurblaue Kehle aufbläst und ihren einfachen, aber lieblichen Gesang ertönen läßt, dieses sonderbare Gemisch von Pfeifen, Zwitschern und Schnurren, das immer so ins Ohr fällt, als sängen zwei Vögel zugleich. Der Fitis ist auch wieder

da und zwitschert seine weiche, wehmütige Mollstrophe. Der Schilfrohsänger ist am Teichesrande wieder eingetroffen und fliegt von da singend in die Luft, bald tief aufstötend, bald leise kitzelnd, wie wenn Regen auf dürres Laub fällt. Auf den Wiesen treiben zahlreiche durchziehende Wiesenschmäher und die anmutigen Kuckucke ihr munteres Wesen, daß man gar nicht müde wird, dem fröhlichen Völkchen zuzuschauen. Auf öderen Halben macht sich der Steinschmäher bemerklich und fliegt etwas heiser singend von seiner Warte in die Höhe, um dann in sonderbaren Schwenkungen wieder auf den alten Platz zurückzufallen. Mit „Zirich, zirich“ steigt am Waldestrande der einfach gefärbte und doch so elegante Baumpielerchenartig in die Lüfte, aber der Anlauf, der zuerst so kühn aussieht, als wolle er den halben Äquator der Himmelkugel ausmessen, geht nicht weit, sondern bald fällt der Vogel wieder auf die eben verlassene Baumspitze zurück, und ähnlich wie seinem Fluge geht es auch seinem Gesange, der zuerst so frisch und munter wie Kanarienschlag hervorbricht, dann aber stecken bleibt, um schließlich in gleichförmig wie Wassertropfen glucksenden Tönen zu ersterben. Rauch- und Mehlschwalben schießen wieder in fröhlichem Flug über unseren Dächern dahin, und wenn sie sich so recht sorgenfrei tummeln oder zwitschernd zu Nester tragen, dann empfinden wir so recht, daß es nun wirklich ganz und gar Frühling geworden, daß kein Rückfall des Winters mehr zu befürchten ist. Dem munteren Hausrotschwänzchen auf unseren Dächern hat sich jetzt in Park und Garten auch sein farbenreicherer Vetter, der zutrauliche Gartenrotschwanz, zugesellt, und Ende des Monats treffen auch die schlicht gefärbten, auch mit der Sangeskunst so stiefmütterlich bedachten Fliegenschnäpper ein, die uns trotzdem so sehr ans Herz gewachsen sind, weil sie ganz ungeschert unmittelbar vor unseren Augen ihr liebliches Wesen treiben und oft genug ihr Nestchen gerade in der Gartenlaube anlegen, in der wir an schönen Nachmittagen unseren Kaffee zu trinken pflegen. Nach und nach rückt auch das ganze große Heer der Grasmücken wieder ein, die

Seckenbewohnerin Dorngrasmücke mit ihrem munteren Gewelsch und fecken Gebahren, das winzige Müllerchen mit seiner weisenhaften Behendigkeit, von dessen leisem Gesang man gewöhnlich nur die sonderbare, laut klappernde Schlußstrophe vernimmt, die dem Vogel zu seinem Namen verholfen hat, die ebenso einfach wie elegant gefärbte Gartengrasmücke, die im dichten Gebüsch mit aufgeblähter Kehle herumhüpft, bald tief orgelnd, bald mit dem munteren Wächlein um die Wette murmelnd, und das allbeliebte Schwarzpflüchtchen, dessen laute Jubelrufe bald wie Waldfansaren klingen, bald an lustige Wirtshauslieder erinnern. Anfang des Monats hören wir das fröhliche „Hupp hupp hupp“ des possierlichen Wiedehopfs und den durchdringenden, monotonen Ruf des Wendehals und etwas später die vollen Rufe des Ruckucks, wobei man schnell sein Geld in der Tasche umschüttelt, denn das bringt Segen nach der naiven Meinung des Volks. Sichernd rütteln die Turmfalkechen in der Luft, und von den überschwemmten Wiesen her erschallen die schönen Flötenpfeife des Rotschenfels. Das Ende des April aber bringt uns unsere Sängerkönigin, die im Gefieder so schlichte, in ihrem Gehaben so edle, in ihren Klagen, sehnfüchtigen Liebesliedern so einzig dastehende Nachtigall, deren Erscheinen uns auf den Wonnemonat Mai vorbereitet, in dem die schaumgeborene Aphrodite mit unbeschränkter Macht ihr rosenumschlungenes Szepter schwingt.

Aber auch schon im April sind viele Vögel der Allgewalt stürmischer Liebe bereits rettungslos verfallen. Im düsteren Gebirgsforst im Wipfel einer uralten, moos- und flechtenbefangenen Kiefer balzt der Auerhahn sein wildes Liebeslied, das ihn taub macht gegen die Gefahr, die ihm aus der Büchse des vorsichtig anspringenden Jägers droht. Auf der Heide führen die Birkenhähne ihre tollen Liebestänze auf, deren groteske Minnelust das Auge des hinter einem aus Buschwerk hergerichteten Schirme lauernden Weidmanns oft derart zu fesseln vermag, daß er ganz das Schießen vergißt. Tief im stillen Moor halten die

Kampfhähne ihre spaßigen Turniere ab, indem sie die langen, aber ungefährlichen Schnäbel wie Lanzen einlegen, den elastischen Halskragen wie einen Schild emporsträuben und nun wutentbrannt, aber in ritterlicher Weise aufeinander losfahren wie die gepanzerten Ritter zur Zeit der Troubadoure. Hoch in der frühlingswarmen Luft führen die Bussarde ihren Hochzeitsreigen auf, sich in prachtvollen Kreisen spiralförmig höher und höher nach Äther emporschraubend oder herrliche Wendungen vollführend, wie man sie dem plumpen Mauser nimmer zugebraut hätte. Mit viel Gelärm und Schwanzwippen sind die Elstern geschäftig dabei, ihren Dornenpalast zu errichten, und auch zahlreiche andere Vögel sieht man mit Nistmaterial im Schnabel der erkorenen Brutstätte zueilen. Viele freilich sind noch nicht so weit, sondern ruhen sich noch von den Reisesstrapazen aus oder sind auf der Suche nach einer Gattin, wobei sie manch heftigen Strauß mit Nebenbuhlern auszufechten haben. Wer aber erst sein Weibchen sich erobert hat, der hat neue heftige Kämpfe gegen die Artgenossen zu bestehen, um den erwählten Brutbezirk gegen fremde Eindringlinge zu behaupten. Leise vor sich hin zwitschernd fliegt der Kleiber hin und wieder, emsig damit beschäftigt, die endlich gefundene Bruthöhle eines Spechtes seiner kleinen, aber selbstbewußten Persönlichkeit anzupassen, also vor allem den Eingang durch Auftragen einiger Lehmsschichten entsprechend enger zu machen (verkleben). Oft nimmt er auch einen künstlichen Nistkasten an, und der Vogelschützer hat jetzt helle Freude und seine schönsten Tage, wenn er sieht, wie die von ihm ausgehängten Nistkästen nach und nach von den verschiedenartigsten Vogelarten mit Beschlag belegt werden, und es ist ihm ein schöner Lohn für seine Mühe, wenn er sich überzeugen kann, wie viel verliebten Vogelwärchen seine Fürsorge zu der erwünschten Heimstatt verholfen hat.

#### M a i.

Die Sängerkönigin Nachtigall hat ihn verkündigt, den Einzug des holden Lenzesprinzen Mai, und die ganze Natur ruht huldig zu den Füßen des lieblichen Königs-

kinde. In vollem, frischem Grün prangen Wald und Flur, und selbst der dunkle Nadelwald hat zartgrüne Neutriebe angefetzt. Auf den Feldern prangt die junge Saat, und die Wiesen sind von einem bunten Blumenflor durchsticht, dessen würzige Düfte die Luft durchschwängern, die Sinne des Menschen gefangen nehmen mit trunkener Luft. Weich und kinde weht die Luft, und die Sonne entfaltete eine alles neu belebende Wärme, der doch die verzehrende Glut des Sommers noch nicht innewohnt. Zahllose Insekten sind zum Vorschein gekommen, nicht gerade zur Freude des Land- und Forstwirts; aber damit ist die Tafel unserer lieben Vögel überreichlich gedeckt, und sie können sich jetzt sorglos ganz dem sie nun völlig beherrschenden Fortpflanzungstrieb hingeben. Das ist ein Singen und Klingen, ein Flattern und Schweben, ein Hüpfen und Springen, ein Werben und Kämpfen, ein Haschen und Kosen im maien-grünen Wald, daß der Beobachter gar nicht weiß, wohin er zuerst das wonnetrunke Auge lenken soll. Wer die Schönheit des deutschen Waldes im Mai nicht begreift, wer dann lieber in seiner dumpfigen Stammkneipe beim geliebten Gerstenfaß sitzen bleibt, statt hinauszueilten in die schimmernde Frühlingsoffen, wer dann nicht vermag, im weit offenen Buche der Natur zu lesen, wer dann nicht die Stimmen unserer Vögel versteht, der ist ein jämmerlicher Philister, an dem Hopfen und Malz verloren ist, und für den ist dieses Buch nicht geschrieben. Aber der Dichter, der sinnend im grünen Grase am Waldestrande ruht und dem feierlichen Abendliede des Rotkehlchens zuhört, und das eng verschlungene Liebespäarchen, das auf der versteckten Bank im mondbeglänzten Parke in heißer Glut Küsse um Küsse tauscht und dabei mit wonnigen Schauern auf die schmelzenden, klagen, sehnen und jauchzenden Strophen der Nachtigall lauscht, die verstehen die Vogellieder, denen singt der kleine gefiederte Künstler nicht umsonst, mögen auch tausende der modernen Genuß- und Großstadtmenschen in achtloser Eile vorbeihasten an den schönsten Gaben, die die Natur uns zu bieten vermag.

Das erste Drittel des Mai bringt uns auch die letzten Weichlinge der Vogelwelt aus

ihrer sonnendurchglühnten Winterherberge zurück. Da stellt sich der rote rüchige Würger wieder ein, und häufig genug sehen wir ihn auf der Dornhecke sitzen, wie er mit dem Schwanz zuckt, seine unschönen, heiser rättschenden Locktöne ausstößt und dann eilig von seiner Warte herabschießt, um einen erpächten Käfer aufzunehmen und an einem Dorn seiner Schlachtbank aufzuspießen. Wie viel sympathischer aber wirkt der arg verlästerte Vogel, wenn er seinen Gesang zum besten gibt, der zwar an sich nicht viel wert ist, aber einen ganz eigenartigen Reiz dadurch erhält, daß der dickköpfige Künstler es versteht, die Locktöne und Lieder aller umwohnenden Vögel ganz meisterhaft zu kopieren und so ein prachtvolles Potpourri vorzutragen; da hat er bald am Schwarzplättchen, bald an der Singdrossel, bald an der Gartengräsmücke und am Rotschwänzchen, bald gar an der Nachtigall, dem Edelfinken und der Wachtel ein Plagiat begangen. Aber zwei gefiederte Konkurrenten von ihm sind nun auch zur Stelle. Der kecke Gelspötter hüpfst lustig von Zweig zu Zweig, stellt ein Häubchen und tißt uns in überraschend lauten, wie abgehackt klingenden und oft an menschliche Worte erinnernden Strophen ein ganzes Frikassée von Gesängen auf, über das er seine eigene Sauce gegossen hat. Ihm sekundiert der Sumpfrohrsänger, der in seinem Liede mehr die rauheren Rufe der gefiederten Bruch- und Wasserbewohner hören läßt, sie aber durch wundervolle Übergänge eigener Erfindung zu verbinden weiß. Drei nahe Verwandte von ihm sind musikalisch weniger begabt, denn das verworrene Lied des Teichrohrsängers vermag höchstens an einen wohlgeleiteten Froschor zu erinnern, und das schallende „Karre karre karre kiet kiet kiet“ der Mohrdrossel ist gewiß keine große Kunstleistung, so trefflich es auch zur Stimmung weitgedehnter Rohrwaldungen paßt und so harmonisch es sich auch heraushebt aus dem Gelspel der Schilfhalme und dem Plätschern der leise rauschenden Seewellen. Der dritte im Bunde endlich, der eigenartige Heuschreckerohrsänger, verfügt nur über ein monotones Schwirren ohne jede Hebung und Senkung, das auch ein scharfes Ohr oft

kaum vom Zirpen der Grillen zu unterscheiden vermag. Aber man sollte gar nicht näher hinhören, sonst wird man diesen sonderbaren Ton nicht wieder los, der sich einem im Ohr festzusetzen vermag wie das Bicken der Totenuhr oder wie der neueste Gassenhauer, der von allen Schusterbuben mißhandelt wird. Wie prachtvoll nimmt sich dagegen der herrlich verschlungene Flötenpfeiff eines anderen Spätlings aus, des *Pirols*, der in so leuchtend gelbe und samtschwarze Farben gekleidet ist; dem möchten die Herren Schusterbuben auch gerne nachpfeifen, aber keiner kann's so voll und schön. Nicht an Wohl laut der Stimme, denn sie verfügt nur über heiser rätschende Töne, wohl aber an Farbenpracht weiteifert mit dem „Vogel Bülow“ die wundervolle *Blauracke*, die uns wie eine exotische Erscheinung ammutet und jetzt wieder ihre Brutstätten am Rande des alten Eichenwaldes bezogen hat. Auf den Feldern erklingt das muntere „Bickwerwid“ der leider immer seltener werdenden *Wachtel*, dem der arbeitende Bauer so viele launige Übersetzungen untergelegt hat, und auf den Wiesen hören wir in der Abenddämmerung oder beim Morgengrauen das sonderbare Schnarren des geschmeidig durch die Grashalme huschenden *Wachtelkönigs*. Um unsere Kirchtürme kreisen nun wieder mit rasender Schnelligkeit auf unermüdlischen Schwingen unter schrillum Geschrei die *Segler*, und mit dem fluggewandten *Verchenfaller*, vor dem sogar die geschwinden und sonst ewig necklustigen Schwalben auf der Hut sind, ist auch der letzte der gefiederten Räuber auf der Bildfläche erschienen. Im Walde fällt uns gegen Abend ein leises, einformiges Schnurren auf: es kommt vom *Ziegenmelker*, dem Geißervogel mit dem Schwalbentopf und den Eulenschwingen, der mit gespenstisch lautlosem Fluge unter fledermausartigen Wendungen gewandt die flatternden Nachtfalter erhascht oder im Liebestaumel seine Flügelspitzen klatschend zusammenschlägt.

Die Zeit des Schmachtens und Sehns, des Werbens und Kämpfens ist jetzt schon vorüber für die Vogelwelt, und die Zeit der Sorge um die Gründung und Erhaltung einer eigenen Häuslichkeit, um die Ernährung

einer meist recht zahlreichen, stets aber ewig hungrigen Familie hat begonnen. Mit viel Aufwand von Mühe und Sorgfalt werden allenthalben die Nester errichtet, und wir können dabei die Bemerkung machen, daß viele unserer gefiederten Freunde nicht nur auf dem Gebiete des Gefanges, sondern auch auf dem der Baukunst Meister sind. Manche freilich machen sich die Sache recht bequem, indem sie einfach eine schon fertige Höhlung beziehen, aus der sie oft mit dem Recht des Stärkeren die früheren Inassen einfach hinauszwerfen, oder wie die *Dhreulen* ein altes Krähenneft usurpieren. Aber die *Spechte* müssen sich ihre Höhlung mit tüchtigen Schnabelhieben nach Zimmermannsart schon selbst herrichten, und unter den *Freibrütern* gibt es vollends ganz großartige Künstler. Welcher *Vogelfreund* hat nicht schon einmal das wundervolle Gebilde eines *Beutelmeyne* in der Hand gehabt, das die griechischen Dorfkinder als vortreffliche Filzpantoffeln zu benutzen pflegen? Oder bewundernd vor der kunstvollen Hängewiege des *Pirols* gestanden oder die sinnreiche Befestigung des *Rohrsängernestes* betrachtet oder des *Zaunschlüpfers* mächtige *Königsburg* mit der winzigen Gestalt des kleinen *Gernegroß* verglichen oder der unermüdlischen *Schwalbe* bei ihrer fleißigen Mauerarbeit zugehört? Allerdings gibt es auch recht sorglose Baumeister wie die *Grasmücken* und *Ringeltauben*, durch deren liederlich errichtete *Reisignester* man die Eier von unten durchschimmern sehen kann: nach *Schuster* ein Beweis dafür, daß diese Vögel sich erst vor nicht langer Zeit aus *Höhlenbrütern* zu *Freibrütern* umgewandelt haben, worauf ja auch schon die weiße Farbe der Eier und der Umstand hindeutet, daß ihre nächsten Verwandten (*Felsen- und Hohltaube*) noch heute *Höhlenbrüter* sind. Dem Weibchen fällt beim Bauen meist die Hauptaufgabe zu, während das Männchen mehr spielend mithilft oder sich begnügt, tänzelnd und singend neben der Gattin einherzulattern. Doch errichten sich bei manchen Arten die Männchen eigene *Schlaf- und Vergnügungsnester*. Entzückt uns der Gesang der Vögel, müssen wir neidisch ihren herrlichen Flug verfolgen, so

zwingt uns auch ihre Baukunst Bewunderung ab, und der denkende Mensch kann auch hier wieder manches von seinen gefiederten Freunden lernen, vor allem aber sich die Aufopferung, den unermüdblichen Fleiß und die Voraussicht gegen kommende Gefahren zum Muster nehmen, die sie bei der Errichtung eines eigenen Heims bekunden.

### Juni.

Wir gehen im sommerlichen Walde spazieren und erfreuen uns an seinem erquickenden Schatten, an seinen wohlriechenden Beerenfrüchten, an seinen wonnigen Vogelliedern, an seinem heimeligen Blätterrauschen. Das ängstliche Geflatter eines kleinen Vögelchens macht uns aufmerksam. Vorsichtig biegen wir die Zweige und Ranken in dem dichten Gebüsch zurück: ein Vogelnest! Wie traulich schmiegt sie sich hinein in das üppige, satte Grün, die kunstvolle Kinderwiege, überragt von duftenden Blüten, beschützt von starrenden Dornen, verborgen für jeden neugierigen Blick! Und der Inhalt! Wie reizend sie sind, diese winzigen, buntfarbigen Eierchen! Aber wir wollen das ängstlich in fast greifbarer Nähe warnende Vogelmütterchen nicht länger stören, es nicht weiter abhalten von der Erfüllung seiner häuslichen Pflichten. Ein großes Vergnügen muß es ohnehin nicht sein, so volle 14 Tage und länger auf dem Gelege still zu sitzen und dabei nicht einmal den Schnabel aufzutun zu dürfen, um das süße Geheimnis nicht etwaigen Feinden zu verraten. Wie viele unter den emanzipationslüsternen Menschenweibchen der Gegenwart wohl einer solchen Aufgabe gewachsen wären?! Im Vogelreiche geht's eben noch nach guter alter Sitte zu. Das brave Weibchen hat die Hauslichkeit zu besorgen, und der Herr Gemahl hat den nötigen Lebensunterhalt herbeizuschaffen, und er tut noch ein übriges, wenn er in seinen Mußestunden der brütenden Gattin die Längeweile durch süße Lieder zu verkürzen sucht, in denen das ganze Glück des kleinen, leidenschaftlichen Vogelherzchens auszufließen scheint, das Glück über errungenen Minnesold, die Freude über das eigene Heim, die Hoffnung auf den kommenden Kinderseggen. Während der heißen Mittagsstunden pflegt übrigens

das Männchen sein Frauchen beim Brutgeschäft abzulösen, oft sogar — das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend — ein wenig über den Eiern einzunicken, derweil das Weibchen die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder dehnt und reckt, sich ein wenig Bewegung macht und in den Wald hinausfliegt, um in aller Eile ein paar gute Bissen zusammenzusuchen, einen Trunk Wasser und womöglich ein erfrischendes Bad zu nehmen und dann nach echter Frauenart noch schleunigst ein wenig Toilette zu machen. Der Platzwechsel im Neste geht selten ohne kleine Zärtlichkeiten ab, die zu beobachten freilich sehr schwer ist (in unübertroffener Weise haben es die Gebrüder Rearton erreicht und auf der photographischen Platte fixiert), aber auch zu den auserlesensten Genüssen gehört, die die Betrachtung des heimischen Naturlebens zu bieten vermag. Sind erst einmal die Jungen ausgeschlüpft, so haben freilich Singen und Rosen ein Ende, denn nun nimmt die Sorge für die Herbeischaffung der nötigen Nahrung jede Stunde in Anspruch, der Kampf ums Dasein fordert rücksichtslos seine Rechte, und des Lebens Ernst läßt für des Lebens süße Tändeleien keine Zeit mehr. Viele Vogelpärchen, namentlich bei den Raubvögeln, bleiben zeitlebens in richtiger Ehe zusammen und können uns Menschenkindern auch in dieser Beziehung zum Muster dienen. Einhellig erledigen sie alle ihre Geschäfte, selten kommt ein Streit vor, und immer folgt diesem eine rasche Versöhnung. Andererseits weiß sich der überlebende Teil gewöhnlich sehr rasch zu trösten, falls er durch den Tod des Lebensgefährten zum Witwer oder zur Witwe wurde. Die Geschöpfe der Natur, die noch nicht durch kurzfristige, künstliche Gesetze verbildet wurden, gehorchen eben unumschränkt den Geboten der Allmutter.

Aber auch im Vogelreiche gibt es unrühmliche Ausnahmen. Da ist der Schelm R u c k u c k, der — allerdings aus zwingenden natürlichen Gründen — die Sorge um seine Nachkommenschaft einfach fremden Stiefelkern überläßt, denen er seine Eier ins Nest schmuggelt. Und die mit dem zweifelhaften Danaergeschenk beglückten Vogelpärchen brüten das fremde Ei zumeist auch ohne weiteres aus und wetteifern

an Selbstaufopferung, um das bald zu riesenhaften Dimensionen heranwachsende Stiefkind groß zu ziehen, seinen unerfättlichen Rachen mit den leckersten Bissen vollzupropfen. Es klingt wie eine grausame Ironie, daß der Pflögling zum Dank für alle diese Mühe seine armen Stiefgeschwister zum Neste hinauswirft und schließlich ohne Scheidegruß seine Erzieher verläßt. Fordert das nicht auch zum Vergleiche heraus mit ähnlichen Verhältnissen bei uns Menschen, wo der eine so oft mit brutalem Egoismus sich in das warme Nest des anderen setzt, bei uns Menschen, die wir uns in unserer selbstbewußten Eitelkeit gar so erhaben dünken über alles Tierische, von dem wir nur mit überlegener Verachtung zu sprechen pflegen? — Die Paschawirtschaft unter den Hühnerarten entspricht auch nicht recht unseren Begriffen vom heiligen Ehestand.

Und so eine Entenehe! Sie ist wahrhaftig auch gerade keine Musterehe! Wenn der Frühling alljährlich einzieht mit seiner milden Pracht, dann wird auch das leichtentzündliche Herz der Enteriche erfaßt und erfüllt von der Leidenschaft für das „schwächere“ Geschlecht. Oft machen mehrere gleichzeitig einer besonders umworbenen Schönen den Hof. Schmucke Bursche sind sie ohnehin, und jetzt geben sie sich alle Mühe, ihre Vorzüge in das hellste Licht zu setzen, so stolz und gepußt wie möglich vor der Auserkorenen aufzutreten. Aber diese ist gar wählerisch, läßt ihre Verehrer gerne schmachten und beieilt sich nicht gerade mit der Entscheidung. Tief müssen sich die stolzen Enteriche in ihrer Liebestollheit vor dem schlauen Weibchen demütigen, und sie legen um diese Zeit ihm gegenüber eine erstaunliche Unterwürfigkeit an den Tag. Dies Bild ändert sich aber rasch, wenn die Ente erst ihre Wahl getroffen hat und an die Errichtung einer Wochenstube denken muß. Anfangs zwar ist der Zärtlichkeiterei kein Ende, bald aber beliebt es dem Herrn Gemahl, den Hauskranen herauszukehren und den großen Herrn zu spielen. Sitzt die Gattin erst brütend auf den Eiern, so wird dem Erpel die Geschichte rasch langweilig, und er fängt an, mehr und mehr im „Junggesellenklub“ zu verkehren. Einen solchen gibt es nämlich auch bei den Enten, und es geht heiter und lebens-

froh genug darin zu; gebildet wird er aus den in diesem Jahre ungepaart gebliebenen Stücken sowie aus den „Strohwitvern“, die sich in immer größerer Zahl hier einstellen. Von diesem tollen Treiben ist's nicht mehr gar weit bis zur ehelichen Untreue. Der Erpel beginnt einzusehen, daß es außer der geduldig weiter brütenden Gattin auch noch andere Schöne im Entenreiche gibt; überall knüpft er Liebeleien an und macht sogar den Weibchen anderer Entenarten gern den Hof. Aber er ist nicht mehr der schüchtern werdende, ängstliche Liebhaber wie in der Brautzeit. Ganz im Gegenteile! Brutale Bergewaltigungen der die Nester verlassenden Weibchen sind jetzt an der Tagesordnung. Dies ungebundene Leben sagt den Erpeln, deren Weibchen, wie man sich im Entenklub schnatternd erzählt, bisweilen bei einem Hausfreunde Trost im Unglück suchen, derart zu, daß nicht einmal das Auskriechen der Jungen sie bewegen kann, es aufzugeben und wieder zu einem soliden Familienleben zurückzukehren. Und doch sind die reizenden Kleinen so überaus herzige und liebenswerte Dingerchen und bedürfen in ihrer zarten Kindheit so sehr des väterlichen Schutzes. Und nun weiß ich nicht, habe ich im obigen das Liebesleben der Wildenten beschrieben oder die Geschichte einer unglücklichen menschlichen Ehe, wie sie gerade in der Art heutzutage nur allzuhäufig sind.

#### Juli und August.

Die heißeste Zeit des Jahres ist gekommen. Wochenlang strahlt der Himmel zur Freude des feine Ernte einheimsenden Landmannes in unbewölktem Blau; nur selten bringt ein mehr oder minder heftiges Gewitter für kurze Zeit erwünschte Abkühlung, und erschlaffend wirkt die ungemilderte Hitze auf Mensch und Tier. Selbst in der ewig regsamem Vogelwelt macht sich dies deutlich bemerkbar für den, der mit offenen Augen und Ohren durch Wälder und Fluren wandelt. Es ist stiller in der Natur als im liebesreichen Frühling, der dem stürmischen Liebeswerben geweiht war, stiller auch als später im bunten Herbst, wenn die Heere der Wandervögel sich geräuschvoll zur großen Reise in ferne Länder rüsten.



Es ist, als ob zwischen Sommer und Herbst die rastlos schaffende Natur eine Erholungspause machen wolle, wie um sich frisch zu sammeln und zu stärken zu neuen Wunderthaten. Vielleicht tritt das bei keiner Tierklasse so unverkennbar zutage wie gerade bei der Vogelwelt, denn der Spätsommer ist ja die Zeit, zu der unsere gefiederten Lieblinge ihr vom Brutgeschäft abgenütztes Hochzeitskleid verlieren und es mit einem neuen Reise- oder molligen Wintergewand vertauschen; es ist die Zeit der Mauser. Mancherlei Beschwerden und Unbequemlichkeiten legt diese unseren Keinen Freunden auf, und verdrießlich ziehen sie sich deshalb währenddem zurück von der lärmenden, geräuschvollen Welt in stille, lauschige, ungestörte Winkel und Verstecke, um hier in beschaulicher Ruhe den notwendigen Verjüngungsprozeß durchzumachen. Haben doch auch die stürmischen Minnekämpfe und die eifersüchtigen Kauerereien im Frühjahr, dann die fieberhafte Tätigkeit während des Nestbaues, das langweilige Brutgeschäft, das rastlose Hasten und Jagen bei der Fütterung, Aufzucht und Führung der Jungen das ursprünglich so schöne und farbenduftige Hochzeitskleid nur zu arg mitgenommen, das ja ohnehin schon eine Afrika-reise, einen Flug über hohe Gebirge und weite Meere hinter sich hatte. Sonne, Wind, Regen, Nebel, Tau, Sand, Erde, Dornen, Zweige und eine Menge anderer Einflüsse haben die frischen Farben gebleicht und unansehnlich gemacht, die Federländer abgerieben und zerfressen, so daß die kleinen Strolche oft ganz zerlumpt und schäbig aussehen. Nun fällt eines der verbrauchten Federchen nach dem andern aus, und mit zauberhafter Schnelligkeit sprießen dafür neue hervor. Es ist gut, daß Mutter Natur um diese Jahreszeit ihren Tisch mit der verwunderlichsten Freigebigkeit gedeckt hat, denn der mausernde Vogel bedarf, wenn sein Körper so weit gehenden Anforderungen gerecht werden soll, auch ungewöhnlich reichhaltiger und kräftiger Kost. Und dabei ist er gerade jetzt in seinem geschwächten und unbehilflichen Zustande wenig geschickt zum mühseligen Nahrungserwerb, dafür aber um so mehr den Nachstellungen des vierbeinigen und gefiederten Raubzeuges ausgesetzt. Manche

freilich mausern so allmählich und langsam, daß ihnen — wie den großen Raubvögeln — fast nichts anzumerken ist und sie so gut wie gar nicht unter den Nachteilen dieses Zustandes zu leiden haben. Andere dagegen verlieren die großen Schwung- und Steuerfedern fast gleichzeitig und werden dadurch tatsächlich für einige Wochen flugunfähig, wie z. B. die wilden Enten und Gänse. Sie sind sich der Unbehilflichkeit ihres traurigen Zustandes auch sehr wohl bewußt und ziehen sich deshalb in die entlegensten Schilf- und Rohrdichte zurück, die ihnen vor ihren zahlreichen Feinden schützende Verstecke gewähren, oder sie sammeln sich auf großen, freien Wasserflächen, wo sie wenigstens jede nahende Gefahr schon von weitem bemerken und ihr schwimmend und tauchend ausweichen können. Erst wenn die Mauser glücklich überstanden ist, stellt sich alles wieder auf den gewöhnlichen Aufenthaltsplätzen ein. Das neue Herbstkleid ist gewöhnlich viel schlichter und einfacher wie das abgelegte Hochzeitskleid und der Unterschied oft so beträchtlich, daß der Unkundige die also Verwandelten nimmermehr für ein- und dieselbe Art halten würde; namentlich die leuchtenden und prangenden Kontrastfarben sind vielfach verschwunden, und düstres Braun oder ein wetterbeständiges Grau an ihre Stelle getreten.

Die süßen und jubelnden Vogellieder, die im Lenz allenthalben mit weichem Wohlklang unser Ohr umschmeichelt hatten, sie waren schon im Juni immer sparsamer und schüchterner geworden, je mehr die Brutzeit vorritt und die unablässige Sorge um die ewig hungrige Nachkommenschaft die kleinen Vogelherzen nach und nach ganz in Anspruch nahm; jetzt sind sie vollends verstummt, denn während der Mauser schweigen auch die fleißigsten und unermüdetsten Sänger. Dieses Ungehörte des gewohnten Vogelgesanges ist es ja in erster Linie, was uns den Wald im August so tot und öde macht, zumal selbst Lockrufe selten gehört werden, indem wenig Veranlassung für sie vorliegt und die griechgrämigen Mauserburtschen ohnehin sorgfältig alles vermeiden, was ihnen eine überflüssige Aufmerksamkeit zuziehen könnte. Nur das heisere, nahrungheischende Schreien hungriger

Jungvögel aus verspäteten Bruten schallt noch aus dem Gebüsch, und am Waldestrande mühen sich ein Paar winziger Zaukönige mit rührender Aufopferung vergebens ab, einen gewaltig großen und gewaltig fressenden Ruckuck, ihr Stiefkind, satt zu machen. Einige Arten kommen jetzt mit Vorliebe in unsere Gärten, weil die schlauen Kumpane wohl wissen, daß hier süße Beeren und saftiges Obst gereift sind, und der edle, vorurteillos denkende Mensch wird ihnen gerne einen kleinen Anteil an dieser Ernte einräumen, denn er weiß, daß sie sich ihn durch fleißiges Vertilgen schädlicher Kerfe redlich verdient haben, und hat deshalb an ihrer lieblichen Erscheinung und ihrem anmutsvollen, munteren Gebaren seine neidlose Freude. Er wird es selbst ruhig mit ansehen, wenn der herrlich in den österreichischen Farben prangende Pirol die Kirshäume zehntet oder die sangeskundige kohlschwarze Amstel in oft recht unverschämter Weise die Erdbeerbeete plündert. Werden diese und andere ungebetenen Gäste wirklich lästig, so möge man sich ihrer mit Schreckmitteln erwehren und sie vertreiben, nicht aber gleich die mörderische Schrottspritze auf die lebensfrohen Vogelscharen richten, denn — „Raum für alle hat die Erde“.

Das meiste, bunteste und anziehendste Vogelleben aber herrscht jetzt während der heißesten Jahreszeit naturgemäß an den Tränkplätzen, und wer sich bei solchen auf die Lauer legt, der kann daselbst oft die lieblichsten Bilder aus dem Vogelleben beobachten, denn alle seine geliebten Lieblinge erscheinen hier mit großer Regelmäßigkeit, um in gierigen Zügen das erquickende Naß zu schlürfen oder ein erfrischendes Bad zu nehmen. So gründlich verfahren sie dabei, und so sehr durchnässen sie das ausgedörrte und verstaubte Federkleid, daß sie nachher gar nicht mehr imstande sind, aufzuliegen, und deshalb als unkenntliche, pattnasse Federbällchen auf dem nächsten Zweig im warmen Sonnenschein sitzen, um erst wieder trocken zu werden und ein manierliches Aussehen zu erhalten. Fleißig fahren sie mit dem über der Würzeldrüse eingölkten Schnäbelchen durch das Gefieder, mit derselben Sorgfalt und demselben

Eifer Toilette machend wie eine schöne Frau oder ein junges Mädchen, das sich zum ersten Male schmückt. Manche baden und plantschen gerne in großer Gesellschaft an offenen kieseligen Wasserbänken, wie die Stieglitz und Hänflinge, und vollführen dabei eine „Seß“ wie die Gassenjungen; andere dagegen schüchtern und schämig wie eine Jungfrau ganz allein im tiefsten Waldebüsch am einsam sprudelnden Quell, so die Nachtigall und der Gelbspötter. Nicht nur die Hühnervögel, sondern auch Turmfalken und Eulen nehmen statt der Wasserbäder Sandbäder, die ihnen augenscheinlich ein höchst wohlige Gefühl verursachen, und die Wasserbängel, die ja ohnehin den ganzen Tag über im feuchten Elemente sich bewegen, sind ihrerseits wieder Freunde von Sonnenbädern; man muß nur so einen Pelikan oder Formoran gesehen haben, wie er die wunderlichsten Stellungen annimmt und die gewagtesten Verrenkungen ausführt, um nur ja jeden Körperteil recht gründlich durchwärmen zu lassen, und wie er dabei vor Wollust mit den Augen blinzelt.

Auch der Zug nimmt schon Ende August seinen Anfang, denn da verlassen uns bereits die größten Weichlinge, so namentlich die Segler oder Turmschwalben, die seit Mai mit gellendem Geschrei in rasender, nimmermüder Eile unsere Kirchtürme umflogen hatten, und die Neuntöter, die man in der letzten Zeit so oft dickköpfig und breitbeinig, laut schmatzend und ständig lockend, auf dem Telegraphendrahte hatte sitzen sehen. Andere schlagen sich wenigstens jetzt schon zu Scharen zusammen und halten regelmäßige Flugübungen ab, um sich auf die Beschwerden der großen Reise vorzubereiten, sich regelrecht zu trainieren. So sammeln sich die Schwalben auf den Kirchendächern und Telegraphenleitungen, Piebize und Störche auf feuchten Wiesen, und oft sieht es aus, als hielten sie förmliche Beratungen ab, um wichtige Verabredungen zu treffen und Beschlüsse zu fassen für die bevorstehende Abreise. Die Stare haben ihre Lebensweise ganz geändert und sind in wolkenartigen Schwärmen zur Sommerfrische auf die Viehweiden hinauszugezogen, von wo sie abends mit

großem Spektakel zum Übernachten auf die nächsten Rohrteiche kommen und sich hier oft von weit und breit ansammeln. An flachen Teichuferu machen sich auch schon die ersten Wanderer aus dem Norden bemerkbar, die zur Familie der Wasserläufer gehören, wie uns ihr voller, gellender Pfiff verrät, wenn sie vor dem nahenden Spaziergänger scheu und vorsichtig die Flucht ergreifen. Am See-Strande ist Ende August der Zug der schnepfen-artigen Vögel schon im vollen Gange.

Auf den Feldern haben die Rebhühner völkerverweise die Getreidelagen, die schon die Stoppeln zeigen, verlassen und sind in die Kartoffel- und Rübenäcker übergesiedelt, wo sie sich ängstlich vor dem nahenden Hunde zu Boden drücken, denn die Hühnerjagd hat begonnen und gibt dem Jäger nebst der Jagd auf Wasserwild nach längerer Ruhepause wieder erwünschte Beschäftigung. Der wahre Weidmann wird dabei an der scharfsinnigen Arbeit seines vierbeinigen Gehilfen die meiste Freude haben, und wenn er diesen zu führen versteht, so wird auch jedes getroffene Huhn gefunden werden und keines unter entsetzlichen Schmerzen in irgendeinem stillen Winkel langsam und elend zugrunde gehen. Deshalb sind gute Jagdhunde auch ein höchst wichtiges und wertvolles Requisit des wahren Tierschützen.

Für den Vogelliebhaber bedeutet der Spätsommer und die mit ihm verbundene Mauserperiode eine Zeit ernster Sorge und geringer Freude. Denn die Lieber seiner gesiederten Pfleglinge sind verstummt und vermögen nicht mehr, ihn zu erfreuen und für die aufgewendete Mühe zu belohnen, und doch ist diese gerade jetzt am größten und vielseitigsten, denn wenn auch die Mauser selbst nur ein naturgemäßer und naturnotwendiger Vorgang ist und keine Krankheit, so wird doch der ganze Organismus des Vogels durch sie derartig geschwächt und angegriffen, daß er mehr als sonst Krankheitsfällen ausgesetzt ist und ihnen leichter als sonst erliegt. Er muß deshalb nicht nur vor allen schädlichen Einflüssen sorgsam behütet, sondern auch mit besonders kräftiger, naturgemäßer, appetitreizender und abwechslungsreicher Nahrung versehen werden, damit er bei Kräften bleibt und nicht verfällt.

Frische Ameisenpuppen sind das beste Mittel, um eine rasche und gründliche Mauser herbeizuführen. Nur ein gut vermauserter Vogel kann Freude bereiten, während ein schlecht oder gar nicht vermauserter ewig kränkeln und seinem Besitzer mehr Verdruß als Vergnügen machen wird. Es ist also die ernste Pflicht jedes wahren Liebhabers, während der Mauserzeit mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf das Wohl seiner Pfleglinge zu achten und alle ihre Bedürfnisse nach Möglichkeit zu erfüllen, weil Nachlässigkeit hier mit Tierquälerei gleichbedeutend sein würde.

Sehr im Irrtum befinden würde sich derjenige, der da glauben wollte, der Vogelschützer habe im Spätsommer gar nichts zu tun. Die Vogelschutzgehölze, die, solange sie jung sind, öfters gehackt werden müssen, bedürfen der pflegenden Hand. Auch soll man erst jetzt das Verschneiden der lebenden Hecken vornehmen, das man während der Brutperiode mit Rücksicht auf die Vogelnester unterlassen hatte. Ferner ist im Spätsommer die günstigste Zeit zur Vertilgung des den Vögeln nachstellenden Raubzeugs, weil die jungen Raubtiere jetzt selbständig geworden und leichter zu berücken sind wie die gewitzigten Alten, und weil sie sich nach dem Übernten der Felder immer mehr auf besuchte Plätze konzentrieren. Aber man sei auch dem schädlichsten Raubzeug gegenüber immer menschlich und vermeide grundsätzlich alle grausamen Fangmethoden. Als die humansten und zugleich (namentlich wildernden Katzen gegenüber) erfolgreichsten Fallen kann ich die sog. Kastenfallen empfehlen. „Wer im Winter Nistkästen aufzuhängen gedenkt,“ sagt von Berlepsch, „orientiere sich schon jetzt, solange das Laub noch an den Bäumen ist, über geeignete Plätze dazu. Hierdurch kann der häufig vorkommende Fehler vermieden werden, daß die Kästen nach Wiederbelaubung der Bäume zu dunkel hängen, wie dies besonders bei Kastanien vorkommt. Die meisten Vögel lieben zwar eine gewisse Deckung, vermeiden aber alle den tiefen Schatten, wo kein Sonnenstrahl mehr durchdringen kann.“ Vor allem sei da, wo es an gefahrlosen natürlichen Trinkplätzen fehlt, auf die Anlage künstlicher Vogeltränken hingewiesen, denn diese

sind im heißen trockenen Hochsommer fast ebenso wichtig wie die Futterplätze im Winter. Die natürlichen Trinkplätze aber halte man unter scharfer Aufsicht, weil sie von Vogelfängern mit Vorliebe mit den verderblichen Weimruten bestückt werden.

### September.

Für den flaumbärtigen Jüngling und die holde Jungfrau, denen die Welt noch in rosigem Lichte erscheint, vielleicht für das weicher geartete Weib überhaupt, mag der viel besungene Frühling als die schönste Jahreszeit erscheinen, während der ernste, gereifte Mann meist dem sinnigen Herbst den Vorzug geben wird, dem wundervollen Altwelbersommer, wie ihn in unseren Breiten der September zu bringen pflegt. Steht er doch an Buntheit der Farben dem holden Knaben Lenz nicht nach; aber das Weichliche, was diesem anhaftet, fehlt ihm. Wunderbar klar ist die Luft, blau wie im tiefsten Sommer das Himmelsgewölbe, aber die drückende, erschlaffende Sommerhize ist verschwunden, und frische, erquickende Luftströmungen fahren ungehindert über die kahl gewordenen Felder und werfen in den Gärten die rotbäckigen Äpfel und Birnen zur Erde. Jauchzend macht sich die muntere Kinderschar über die willkommene Gabe Her, und so kräftig beißen die kleinen „Fragen“ in die verlockend ausschauenden Früchte, daß der süße Saft ihnen nur so über die schmutzigen Fingerchen läuft. Sei, wie das schmeckt! So sehr sind sie in diese angenehme Beschäftigung vertieft, daß sie die niedlichen bunten Vögelchen ganz übersehen, die truppweise jetzt in den Obstgärten umherstreifen, und deren anmutiges, liebreizendes Gebaren doch so sehr der Beachtung wert ist. Und wenn diese Vögelchen nicht im vorigen Winter mit so unermüdlichem Fleiße die Obstbäume nach Schmetterlingsciern, Puppen und Larven abgesehen hätten, wenn sie nicht im Frühjahr so eifrig hinter Käupchen und Käferchen hergewesen wären, dann würden wir uns schwerlich jetzt eines so reichen Obstsegens erfreuen. Darum sollten wir auch niemals die Dankbarkeit gegen sie vergessen und sollten diese auch den größten Obstfreunden, unseren Kleinen, immer und

immer wieder ans Herz legen. Sind doch diese gefiederten Hilfstruppen auch sonst so ganz danach angetan, sich durch ihre unendliche Lieblichkeit das unverdorrene und empfängliche Kinderherz wie im Fluge zu erobern. Jetzt im Herbst sehen wir sie alle hübsch beisammen. Da ist die weißbäckige Rohmeise mit der glänzend schwarzen Kappe, den listig funkelnden Augen und dem schwarzen Streifen auf der gelben Weste; da ist die noch buntere und lieblichere Blau-meise, die schlichter gefärbte, ewig regsame Sumpfmeise, die possierliche, ihren langen, stufenförmigen Schwanz wie eine Valancierstange handhabende Schwanzmeise, die stolz eine preussische Pickelhaube tragende Haubenmeise, das winzige Goldhähnchen mit dem feuerfarbig strahlenden Kopfdiadem, der muntere Kleiber, der laut zwitschernd kopfüber und kopfunter an rissiger Stammesrinde herumrutscht, wobei ihm der still-geschäftige Baumläufer Gesellschaft leistet, den wir aber wegen seines täuschend alter Baumrinde gleichenden Federkleides viel schwerer zu Gesicht bekommen. Anführer der ganzen lustigen Gesellschaft ist ein stattlicher Buntspecht, der als Zeichen seiner Würde ein knallrotes Hütchen trägt, und der gar oft mit kräftig hämmernden Schnabelhieben der ewig wispelnden Truppe ein energisches „Silentium!“ zurufen muß. So ziehen sie dahin, von Garten zu Garten, von Gehölz zu Gehölz, überall gern gesehene Gäste, überall in eifriger Tätigkeit, kaum einen Augenblick rastend, bis der Abend hereinbricht und der letzte Sonnenstrahl den winzigen, aufgeplusterten Federbällchen den Gutenachtkuß aufdrückt.

Aber auch in Feld und Flur herrscht um diese Jahreszeit frohes, buntes, bewegtes Leben. Hänflinge, Stieglitze, Grünsinge und andere Körnerfresser haben sich nun zu großen Scharen zusammengeschlagen und streichen rufend und zwitschernd wogenden, zuckenden Fluges durch die Lüfte, bis ein paar gefüllte Distelköpfe oder andere samenbeladene Unkräuter zum Niederlassen einladen. Dann werden schleunigst die immer hungrigen Mägen gefüllt, und so eifrig sind die kleinen Burschen in diese angenehme

Tätigkeit vertieft, daß wir uns mit einiger Vorsicht ganz dicht heranschleichen und aus unmittelbarer Nähe die roten Stirnen und gelben Flügelspiegel der eleganten Distelfinken bewundern können, bis plötzlich doch ein besonders mißtrauischer Alker den Warnungsruf ertönen läßt und nun die ganze Bande surrend aufsteht und erschrocken das Weite sucht. Auf den Grenzpfählen der Felder hocken plumpe Bussarde und spähen nach einem unvorsichtigen Mäuslein aus, und auch das schöne Turmfalkchen, das rüttelnd mit fächerartig ausgebreitetem Schwanz über der benachbarten Wiese sozusagen in der Luft hängt, dürfte es auf ein solches abgesehen haben. War ein gutes Mäusejahr, so findet das Mäusefleisch auch noch andere Liebhaber, und die schaukelnden Flügel niedrig über dem Erdboden dahin gaukelnde Weihe kann sich dann durch Vertilgen der schädlichen Mager ausnahmsweise auch einmal nützlich machen. Schönes Herbstwetter versetzt kurz vor dem Wegzuge viele Vögel gewissermaßen nochmals in den Frühling zurück, in die Zeit der Wettgefühle und der Liebeswerbungen, und sie fangen deshalb auch nochmals eifrig zu singen an. So insbesondere die Stare, die ihre alten, trauten Niststätten wieder aufsuchen, fröhlich durch die Fluglöcher ein- und ausschlüpfen und unter Flügelschlägen und Halsverdrehungen ihr lustiges Niederpotpourri zum besten geben. Aber das ist nur täuschendes Spiel, das sofort ein Ende findet, sobald der sonnig-heitere Herbst ernstere Saiten aufzieht und zur Abwechslung ein finster-mürrisches Gesicht zeigt, das Laub von den Bäumen reißt und kalte Regenschauer hernieder schüttet.

Selbst im schönsten Herbst ist doch die Intensität von Licht und Wärme rasch geringer geworden, die Abende und die ersten Morgenstunden sind schon recht kühl und die Tage schon recht kurz. Und wenn diese Veränderung schon auf den grob organisierten Menschen körperlich wie seelisch einen so tiefen Eindruck macht, wie sollte sie spurlos vorübergehen an dem luftgesättigten Vogel, der gegen jede Veränderung in der Atmosphäre so ungemein empfindlich ist? Mit unabwehrlicher Macht ergreift der Wandertrieb jetzt

den Zugvogel und treibt ihn dem entschwindenden Lichte und der abnehmenden Wärme nach gen Süden in die sonnigen Winterquartiere. Es ist ein eigen Ding um diese wunderbaren Reisen der leichtbeschwingten Vögel. Geheimnisvoll in hohem Grade erscheinen sie dem alles erforschenden und ergründenden Menschengenossen, und obwohl die besten Köpfe unter den Ornithologen sich von jeher mit Vorliebe mit dem Zugproblem befaßt haben, erscheint bisher für unsere Augen der dasselbe bedeckende und verhüllende Schleier doch erst hier und da ein wenig gelüftet. Und selbst auf den der Natur und ihren Wundern häufig verständnislos gegenüber stehenden Genußmenschen der modernen Großstadt muß es einen seltsamen, ergreifenden Eindruck machen, wenn in dunkler Herbstnacht die Stimmen, Krufe und Pfiffe der wandernden Vogelgeschwader als die Laute einer ungebändigten Natur hinabdringen in die laternenhellen, kohlendampfigen, menschenwimmelnden Straßen der Stadt. Unten hämmert's in Fabriken und erfindenden Menschengehirnen, und oben ruft ihnen der scheidende Sommer seinen spöttischen Abschiedsgruß zu, um davonzuziehen in ein freundlicheres Land. Der an die Scholle gebundene Mensch muß ausharren auch in bösen Zeiten, der freie Vogel zieht dem Glück nach und läßt die Sorge hinter sich. Aber es ist uns, als ob das Beste, Schönste und Liebste aus unseren Wäldern und Fluren mit den gefiederten Sängern weggenommen würde, und kaum sind sie entschwinden, so zählen wir auch schon die Tage, bis zu denen sie uns wiedergegeben werden.

Für den Ornithologen ist der September mit die interessanteste Zeit des Jahres, denn er bietet die meiste Gelegenheit, auch seltenerer Vogelarten während ihres Durchzuges kennen zu lernen, die sich für gewöhnlich nicht in unserem Beobachtungsgebiete aufhalten. Im Gegensatz zum Frühjahrszuge vollzieht sich nämlich der Herbstzug langsam und stockend, oft durch freiwillige oder erzwungene Ruhepausen von wochenlanger Dauer an günstigen Örtlichkeiten unterbrochen. Namentlich die Ufer von Flüssen und Strömen, Seen und Teichen, sowie die Ränder größerer Wal-

dungen werden jetzt für den Vogelkundigen zu wahren Fundgruben und verschaffen ihm manche längst ersehnte Beobachtung. Wenn es die Verhältnisse erlauben, der sollte während der ganzen Zugzeit tagtäglich hinausziehen ins Freie und ein bestimmtes Terrain regelmäßig und planmäßig absuchen: er wird es nicht bereuen, sondern durch eine Fülle der interessantesten Beobachtungen und der unerspästesten Begegnungen für die kleine Mühe des täglichen Spazierganges überreichlich entschädigt werden. Wo sich Regentümpel auf den Wiesen gebildet haben, erschallen die wohl-lautenden Flötenpfeife der scheuen Wasserläufer, auf den Kiesbänken und Schlamminseln des Flusses truppeln die zierlichen Strandläufer; auf den Bruchfeldern stehen, wie aus Stein gemeißelt, die charakteristischen Gestalten der Goldregenpfeifer, die breite Brust dem Winde zugekehrt, die dicken Köpfe mit den großen, klugen Augen argwöhnisch nach uns herumgebogen. In strenger Flugordnung ziehen unter gelbem Trompetenrufen die Gschwader der Kraniche durch die Luft, und mit lautem Geschrei folgen ihnen die Heere der Saatgänse, die sich zur Freude der Jäger oft monatelang bei uns aufhalten. In den Kartoffeläckern, Kraut-, Erbsen- und Bohnenpflanzungen wimmelt es von Schaafstelzen, Schwarz- und Blaukehlchen, Stein- und Wiesenschmäckern, die sich hier den Tag über ausruhen und etwas Nahrung suchen, während sie die Nacht zur Weiterreise benützen. Einen beliebten Ruheplatz, namentlich für Turmfalken, Kuckucke, Würger, Schmäger, Schwalben und Stare bildet auch die Telegraphenleitung, besonders da, wo sie über freies und kahles Terrain führt. In dunkler Nacht aber wird sie zu einer argen Gefahr für die ziehenden Vögel, und so mancher der gefiederten Wanderer rennt sich an dem töckischen Drahte den Schädel ein oder schneidet sich den Flügel ab. Auch sonst belauern unzählige Gefahren die wandernden Vogelscharen, und das soll uns um so mehr ein Ansporn sein, unsere Lieblinge zu schützen und zu schützen, soweit wir es vermögen.

Deshalb sollen wir schon jetzt des kommen-

den Winters sorglich gedenken und der Not, die er über unsere gefiederten Freunde bringen wird. Der Herbst ist die Zeit der Ernte, man sammle also jetzt für die Zeit der Not! Unkrautsamen, Sonnenblumenkerne, Hollunder- und Ebereschbeerensamen sollte man jetzt fleißig eintragen und aufbewahren, um dann im Winter die Futterplätze recht reichlich und sachgemäß beschicken zu können. Da die Nistkästen am besten Ende Oktober oder Anfang November aufgehängt werden, um über Winter ordentlich zu verwittern und zugleich den Vögeln während der rauhen Jahreszeit schon hoch willkommene Schlafgelegenheiten zu bieten, so ist jetzt im September die richtige Zeit zu deren Bezüge. Man lasse sich dabei nicht durch Reklame und scheinbare Billigkeit täuschen, sondern vergesse nicht, daß auch bei den Nistkästen das Billigste allemal das Teuerste ist. Solche Landflächen, auf denen man im Frühjahr Vogelschutzgehölze anlegen will, sollten jetzt im Herbst tief umgegraben werden, um über Winter ordentlich ausfrieren zu können. Auch ist der September der beste Monat für die Krähenhütte, wo der eifrige Jäger mit Hilfe des Finsterlings Uhu dem gefiederten Raubzeug erfolgreich Abbruch tun kann.

Gegen Ende des Monats ist der schöne, aber kurze „Altweibersommer“ in der Regel schon zu Ende, und der rauhere Teil des Herbstes beginnt, sein Erscheinen zumeist mit Sturm und Regen annehmend. Die schöne Jahreszeit ist nun unwiderbringlich dahin, und man beginnt die Annehmlichkeiten eines behaglichen Zimmers von neuem zu schätzen. Oft dringen aber, wenn wir des Abends gemütlich bei der summenden Teemaschine sitzen, von außen aus hoher Luft die Rufe der Wandervögel an unser aufmerksames und für alle Naturlaute durch lange Übung geschärftes Ohr, und aus vollem Herzen möchten wir dann den mutigen Reisenden zurufen „Glückliche Reise!“ und „Auf Wiedersehen!“

### Oktober.

Herbst ist es geworden in Wald und Flur. Tagelang verhüllt trübes Regengewölk die Sonne, und auch wenn sie die dunstigen Schleier durchbricht und freundlich herab-



lächelt auf die im bunten Herbstgewand prangende Erde, hat sie doch nicht mehr die wärmende, zwingende Kraft des Sommers. Die Bäume färben sich in den wunderbarsten Schattierungen und fangen an, den hüllenden Laubschmuck zu verlieren; überall rascheln leise und fast unheimlich die wellen Blätter unter unseren Füßen. Auch der farbenprächtige Blumenstolz ist schon recht spärlich geworden, und der rosenfarbene Lilienleib der Herbstzeitlose bringt allein noch Abwechslung in die matten Farbentöne der vergilbenden Wiesen. Rahl liegen die Felder da, und nur dem Jäger erscheinen sie jetzt anziehender als zu der Zeit, wo die gelben Ährenwogen sich unter dem Hauch lauer Winde kräuselten wie die Wellen eines sanft bewegten Meeres. Verstummt sind alle die süßen Vogellieder, still und traurig ist es geworden, und ein wehmütiger Hauch geht durch die ganze Natur: die Stimmung des Abschiednehmens.

Von unseren gefiederten Freunden haben uns schon viele verlassen, und all die weichen, wärmebedürftigen Arten sind nach glücklich überstandener Mauer bereits wieder dem warmen Süden zugezogen. Schon fehlt der Segler, der im Sommer unter gellendem Geschrei so zahlreich unsere Türme umschwirte, schon die farbenprächtige Blauracke, der possierliche Wiedehopf, der allbekannte Ruckuck, die Mehrzahl unserer lieben Schwalben, die zierlichen gelben Bachstelzen, die Rohrfänger mit ihrem verworrenen Lied, der Gelbspötter mit seinen weichen Locktönen und scharfen Liederanfaren, die munteren Laubsänger, die Sängerköniginnen Nachtigall und Sprosser und viele, viele andere. Das Groß der gefiederten Sänger aber, insbesondere der Rest der noch hier verbliebenen Insektenfresser, tritt jetzt im Oktober die weite Reise über das mittelländische Meer an, um nach Überstehung vieler und mannigfacher Gefahren in die südlichen Winterquartiere zu gelangen. Unsere besten Wünsche begleiten die kleinen Reisenden; möchten sie uns mit dem neu erwachenden Frühling möglichst vollzählig wiederkehren, um abermals unsere Ohren mit ihren lieblichen Gesängen zu erfreuen, unseren Kulturen durch die Ver-

tilgung zahlloser schädlicher Insekten zu unschätzbaren Wohltätern zu werden! Schnickernd ziehen die Kottehlichen von Busch zu Busch, um sich abends zu kleinen Trupps zusammenzufinden und sich dann mit frischem Mute in die Lüfte zu erheben, in finsterner Herbstesnacht mit unfehlbarer Sicherheit dem fernen Süden zuzustreben. Schwarzplättchen und andere Grasmücken naschen eifrig an den glänzend schwarzen Hollunder- und an den leuchtend roten Ebereschbeeren und wollen sich gar nicht trennen von dem reich besetzten Tische der heimischen Natur, bis endlich der erste Frost auch sie von dannen treibt. Die Stare haben sich zu wolkenartigen Schwärmen zusammengefunden und streichen zigeunernd im Lande umher, kehren jedoch abends regelmäßig zu bestimmten Schlafplätzen im Röhricht der Seen und Teiche zurück, wo sie einen gewaltigen Spektakel vollführen und die Rohrhalme unter ihrer Last brechen. Der Drosselzug ist in vollem Gange, leider aber auch der greuliche Krametzvogelzug, dieses jagdliche Uebelbleißel mittelalterlicher Gefühllosigkeit und Denkschwäche, dieses gewichtigste Hindernis für das Zustandekommen eines internationalen Vogelschutzgesetzes. Die Lerchen liegen scharenweise auf den Stoppelfeldern, oft untermischt mit Finken- und Pieperarten, täglich bereit, im Vertrauen auf die unermüdlige Kraft ihrer stählernen Schwingen der ungewissen Zukunft der Wintermonate entgegenzuziehen. Auch die ersten Ankömmlinge von nordischen Vogelarten stellen sich jetzt schon bei uns ein, und insbesondere der eifrige Entenjäger trifft bereits auf manche nicht bei uns brütende Enten- und Taucherart. Auch die getreuen einheimischen Standvögel haben das Familienleben aufgegeben und sich zu mehr oder minder großen Gesellschaften vereinigt, die unter leisen Lockrufen von Gehölz zu Gehölz ziehen, um mit scharfen Augen nach den in den Spalten der rissigen Baumrinde verborgenen Insekteneiern und -puppen auszuspähen. So findet man im Oktober zwar allenthalben noch Vogelleben genug, aber es fehlt der jubelnde, minneglühende Gesang der Lenzesmonate; alles scheint zu hasten und zu eilen, als wolle es uns

zurufen: „Lebwohl, lebwohl, auf Wiedersehen im schönen Frühling!“

Der Vogelfänger und der Jäger haben jetzt gute Zeit; und insofern der erstere ein wahrer Liebhaber ist, der nur danach trachtet, einige wenige Vögel für seine eigenen Käfige zu ergattern, wollen wir nicht mit ihm rechten; und insofern der letztere ein echter Jünger St. Huberti ist, ein hirsch- und weidgerechter Jägermann und als solcher auch ein Heger und Pfleger seines geliebten Wildes und nicht etwa ein gewissenloser Sonntagsschütze, der sich nicht entblödet, harmlose Singvögel zum leichten Ziel seiner gemeingefährlichen Schrotsprizke zu machen, wollen wir uns mit ihm freuen über jeden schönen Herbsttag, wo die spröde Göttin Diana ihm Weidmannsheil beschert.

Auch für den Vogel Liebhaber ist nun die unerfreuliche und sorgenschwere Zeit der Herbstmauser vorüber. In frischem Gefieder und strotzender Gesundheit prangen jetzt wieder seine sorgsam gepflegten Lieblinge, blicken wieder mit munteren Augen fest in die Welt, und die dankbarsten von ihnen fangen bereits wieder an, ihre nur für kurze Zeit unterbrochenen Lieder leise von neuem einzustudieren; so insbesondere *Am sel* und *Rotkehlchen*, deren sanfter, melancholischer Herbstgesang so wunderbar traulich klingt abends bei gemüthlichem Lampenschein im behaglich erwärmten Zimmer, während draußen der rauhe Herbstwind in den Schornsteinen heult, an den Ziegeldächern rüttelt und die alten, trocknen Baumwipfel schüttelt, daß sie sich knarrend und ächzend beugen vor dem wilden Spielgesell, und während schwere, dicke Regentropfen klatschend an die kalten Fensterscheiben schlagen. Die Lager der Vogelhändler sind jetzt reich gefüllt, und namentlich für den Ankauf von Körnerfressern ist nun die passendste Zeit. So ein hunter *Stieglitz* oder gut singender *Hänfling* ist aber auch ein gar liebwerter Zimmergenosse für die langen Wintermonate und stellt dabei so erstaunlich wenig Ansprüche bezüglich seiner Verpflegung. Erheblich schwieriger hat es derjenige Liebhaber, der einige unserer gesieberten Sängerkönige, der weichlichen Wurmfräser, zu durchwintern hat. Er wird schon

jetzt allabendlich eine hell brennende Lampe für eine Stunde neben die Käfige stellen, damit deren Insassen vor dem Schlafengehen sich noch ordentlich satt fressen können und nicht durch Fasten in den langen Nächten und an den düsteren Abenden von Kräften kommen. Alle Wurmvögel müssen jetzt der Ameisenpuppen, die während der schönen Jahreszeit ihr hauptsächlichstes und vielleicht sogar ausschließliches Futter bildeten, entwöhnt und in langsamem Übergange an ein nahrhaft und sachgemäß zusammengesetztes Mischfutter gebracht werden. Daneben tritt auch die Mehlwurmhede wieder völlig in ihre alten Rechte ein. Manche Liebhaber mischen auch stark reizende Mittel unter das Futter, um die Vögel zu „treiben“, d. h. möglichst frühzeitig wieder in Gefang zu bringen. Das ist zwar nicht gerade naturgemäß, sondern muß mehr als eine Art Spielerei bezeichnet werden, schadet aber den Vögeln anscheinend auch nichts.

Für den Vogelschützer endlich beginnt im Oktober ebenfalls eine Zeit erhöhter Tätigkeit. Jetzt heißt es, Beeren und Sämereien einsammeln oder ankaufen und geeignete Futterplätze, wo viele Vögel verkehren, ausfindig machen, überhaupt alles so weit vorbereiten, daß bei dem ersten Schneefall in sachkundiger Weise mit der Fütterung begonnen werden kann. Ebenso kaufe man jetzt schon die für das nächste Frühjahr bestimmten Nistkästen ein und hänge sie auch gleich in richtiger Weise auf, damit sie schon während des Winters den Stand- und Strichvögeln als warme und geschützte Schlafplätze dienen können und zugleich tüchtig verwittern, worauf sie im Frühjahr von der paarungslustigen Vogelwelt viel lieber und leichter angenommen werden als frisch aufgehängte Kästchen, die noch das Ansehen der Werkstätte an sich tragen.

## November.

Während der Oktober uns vielfach noch die sonnige Lichtseite des Herbstes zeigte, wo silbernschimmernde Spinnensäden über der mit Herbstzeitlosen fülligen Wiese zogen, wo die Sonne noch mit milder Kraft vom blauen Himmel herablächelte auf die trauben-

beladenen Weinberge, in denen jauchzende Winzerinnen die süße Last zum Bottich trugen, wo fröhliche Menschen in buschgeschmückten Schenken bei Zitherklang und Schelmenliedern mit schmunzelnd-kritischer Miene den jungen Tropfen kosteten, die alten Jahrgänge priesen und um so mehr vom neuen tranken, wo in Busch und Feld, an Teich und Sumpf leichtbeschwingte Wandervögel ihre lustigen Abschiedsrufe pfliffen, — zeigt uns der meist trübe neblige, feuchtkalte November fast nur die rauhen Schattenseiten des Herbstes, d. h. was man so gemeiniglich seine Schattenseiten zu nennen pflegt. Ich wenigstens liebe diese Schattenseiten, denn mag der jauchzende Lenz dem fest ins Leben stürmenden Jüngling ans Herz gewachsen sein, dem gereiften Manne wird's oft gleich mir der ernste Herbst angetan haben mit seiner satten, fruchtschweren, wehmütigen Abschiedsstimmung. Ja, ich liebe diese Tage mit ihrem feuchten Grau, mit ihren wild über kahle Stoppelfelder und über ätzende Wälder brausenden Stürmen. Mag der Frühling mehr Talent haben, der Herbst hat mehr Charakter. Und der süße Zauber, den duftende Blumen und die brünstigen Lieder im Hochzeitskleid prangender Singvögel ausüben zu der Zeit, wo die ganze Luft mit Maiglöckchen- und Fliederduft durchschwängert zu sein scheint, er überwiegt bei mir nicht die herbe Poesie meilenweit rot gefärbter oder schon in kahler Schwärze sich emporkorkender Waldungen, zwischen deren Stämmen bleiche, dampfende Nebel schleichen und über deren Wipfel hinweg stolze höhnische Wolken segeln, während die rauhen Rufe der wandernden Wildgänse und Reiher sich an unser Ohr schwingen. Jetzt packt es mich in dem Sturmgebraus oft mit unbezwingbarer Sehnsucht und Gewalt, Diana ruft ihre Jünger, und gleich möchte man das Doppelgewehr von der Wand reißen und hinausstürmen in die weite Heide, ein donnernd Wort mit dreinzureden in die Schöpfung des Herrn. Jetzt ist auch die Zeit des Gruselns, die Zeit des wilden Jägers, der mit seinem tollten Heere über die Fluren rast, die Zeit, wo das Lärmen der wie die Hölle lachenden Heulen sich mischt mit dem Rauschen der Gänse- und Kranichgeschwader, mit dem

Klirren sturmgerüttelter Kirchturmglöcken, mit dem Achzen und Stöhnen der vom Winde aneinander geschlagenen Pappeln. Das alles zusammen gibt dann die spukhafte Musik des wilden Jägers, die ein so wonnig-gruseliges Schauergefühl erzeugt, wenn man sie wieder einmal vernimmt, einsam auf nebeldampfender Heide. Aber welcher schnurrige Kauz hört sich wohl heutzutage, in dem Zeitalter, wo uns gelehrte Germanisten nachgewiesen haben, daß der wilde Jäger eigentlich nichts anderes gewesen sei als die Frau Holle, also ein altes Weib, — noch derartige Naturkonzerte freiwillig an, statt lieber im überhitzten Ballsaale im Frack und weißer Binde einer steifgeschwürzten jungen Dame den Hof zu machen? Ich möchte es auch keinem raten; es geht ihm sonst wie mir: er wird als kompletter Narr verschrien und zählt nicht mehr zur „guten“ Gesellschaft.

Der November pflegt uns die ersten Fröste und oft auch die ersten Schneefälle zu bringen. Da eilt dann alles, was von gesiederten Wanderscharen noch auf unseren Fluren weilt, in überstürzter Eile seinem fernen Ziele zu. Wochenlang haben es sich die kleinen Pilger an der wohlbesetzten Tafel unserer heimischen Natur noch wohl sein lassen und sich deshalb gar nicht mit der Abreise beeilt, aber nun scheucht sie der Raureif endgültig und für lange Zeit von hinnen. An den Kreuzungspunkten der Zugstraßen entsteht jetzt oft ein fabelhaftes Gewimmel, von dem sich nur der einen Begriff machen kann, der selbst einmal an einem solchen günstigen Beobachtungspunkte geweilt und mit staunender Bewunderung sein Auge auf diesen hunderttausenden beschwingter Wanderer hat ruhen lassen, die an günstigen Zugtagen buchstäblich die Sonne zu verfinstern vermögen. Jetzt gehen auch die abgehärtetsten unserer heimischen Zugvögel, die Misteldrosseln, die Stockenten, Braunellen, Finken und Krähen. Im Walde hört man überall am Morgen die lauten Lockrufe der zu hastiger Nahrungssuche und kurzer Rast eingefallenen Drosseln, auf dem Felde zieht Schar auf Schar der nordischen Krähen in trägem und doch förderndem Fluge vorüber, und abends am Teichufer hören wir allenthalten die

pfreisenden Flügelschläge ziehender Trupps von Märzenten, das leise „Kried“ der Krickenten, die rauhen Rufe wandernder Reiher, die heiseren Stimmen sich zum Aufbruch sammelnder Bekassinen, oder wir erblicken die charakteristischen, bisweilen in der Luft zerreisenden und dann mit viel Geschnatter und Geschrei sich wieder zusammenfindenden Dreiecke der Wildgänse oder gar die im Nebel geisterhaft vergrößerten Umrisse einer lautlos dahinziehenden Nordomel. Fallendes Laub und wandernde Vögel, Sterben der Natur und Hoffnung auf ihr Auferstehen im Frühjahr, Tod und Leben — wie gehören sie doch zusammen! Am See-Strande herrscht jetzt fröhliches Treiben. Denn die ganze bunte Schar der Tauchenten ist aus ihren nordischen Brutbezirken angelangt und belebt die sonst so öde Wasserfläche auf die angenehmste Weise. Da sehen wir die unverkennbaren Gestalten der wie Korke auf und nieder tauchenden Eisenten, der in distinguiertem Schwarz erscheinenden Trauerenten, der die preussischen Farben in geschmackvoller Mischung aufweisenden Schellenten und können auch die herrlichen Gänse- und Halsbandsäger beobachten, wie sie rastlos hin und her eilen oder sich mit einem plötzlichen Ruck wild plantschend tief in das eiskalte Wasser hinunterzwängen, um dann mit einem erbeuteten Fischlein wieder zum Vorschein zu kommen. Bisweilen lassen sich wohl auch vornehme Gäste blicken, etwa ein gewaltiger Seeadler, der zum Entsetzen der Enten und Wasserhühner mit trägen, selbstbewußten Schwingenschlägen über den Teich zieht, oder ein Wanderfalke, der sich für einige Wochen mit stolzer Kühnheit mitten in der Stadt auf dem Kirchturme angesiedelt hat, und auf den wir gewöhnlich erst aufmerksam werden, wenn die am Morgen aus dem Schläge entlassenen Hausstauben in wilder Hast auseinanderstieben und in toller Panik kreuz und quer über die Dächer flüchten, während die schönste von ihnen bereits in den Fängen des wilden Räubers ihre letzten Zukungen tut und ihr unschuldiges Blut purpurn herabträufelt über das weiß schimmernde Federkleid. Aber so ist's nun einmal im Leben.

Das Recht des Stärkeren war von jeher Trumpf und wird es immer bleiben, nicht nur im Vogelreiche, nicht nur in der Tierwelt, sondern auch bei den Menschlein, die in wahnwitziger Verblendung glauben, sich über die Natur erheben zu können, die wohl durch ihre Geistesgaben hier und da ein Stücklein Naturkraft sich untertan machen können, die aber selbst von der ersten bis zur letzten Zelle ihres wohlgepflegten Körpers der Natur ebenso unbedingt unterworfen sind wie die Umöbe, die dereinst im Urschlamme ihre erste Bewegung vollführte.

### Dezember.

Weihnachten! Weihnachten, du Wort seligen Gedenkens aus sorgloser, glücklicher Kinderzeit, wehmütiger Gefühle aber für den vereinsamten Mann. Alles jubelt dem schönsten Feste der Christenheit entgegen, rüstet sich zu froher Gemeinschaft, schmückt den flitterschimmernden Baum, bereitet die Geschenke für seine Lieben vor, nur der allein stehende Junggeselle weiß nicht recht, was er mit dem Tage beginnen soll, und nie fühlt er sich so verlassen wie an ihm. Er möchte am liebsten der ganzen Festesfreude ausweichen und flüchtet sich deshalb hinaus, so früh als möglich, in die freie Natur, die sich jetzt in ihr feuchtes Wintergewand gehüllt und die von jeher den süßesten Trost gehabt hat für vereinsamte Menschenherzen.

Langsam bricht die Morgendämmerung an, und lichter färbt sich das fahlgraue Gewölk im Osten. Die Sperlinge verlassen ihre Schlafstätten in allerlei Winkeln und Böchern, an Häusern und Schuppen, mit munterem Gezwickel den heiligen Tag begrüßend. Sie schütteln den Staub vom Gefieder und suchen sich auf den Straßen und Plätzen ihren Morgenimbiß, um sich dann an ihren Tummelplätzen zu versammeln und den neuesten Stadtratsh auszutauschen. Inzwischen ist der späte, trübe Dezembertag völlig angebrochen. Plötzlich fliegt unter ängstlichem Geschrei eine Schar von Spaken auf, die sich in dem kahlen Gezweig am Gartenzaune friedlich herumgetrieben hat, und stürzt sich nach unten in Sicherheit, denn mit rauschenden Flügelschlägen naht ein

Sperber. Sofort nehmen aber zwei Nebelkrähen eifrig seine Verfolgung auf. Von dem Dache eines Hauses aus gefellt sich ihnen schnell ein dritter Graurock hinzu, um den Störnsfried bis über die Stadtgrenze hinauszujagen. Einere verschüchterten Spahen, die sich in großem Schrecken unter dichtem Buschwerk verkrochen hatten, tauchen allmählich wieder aus ihren Verstecken auf und geben mit wenig lieblichem Schilpen ihrer Entrüstung über diesen unerwünschten Zwischenfall und ihrer Freude über die allseitige glückliche Rettung Ausdruck. Freilich läuft eine solche Episode, wie wir sie im Winter fast täglich beobachten können, nicht immer so glimpflich ab. Namentlich von den zutraulichen Haubenlerchen, Finken und Goldammern, die jetzt, von des Winters Not getrieben, vielfach vom freien Felde in die Ortschaften hereingekommen sind, müssen leider so manche in den Fängen des gefiederten Strauchritters ihr Leben lassen.

Nun sind wir draußen zwischen weiß beschneiten Feldern, zwischen stillen Tannen im dichten Winterschneepelz. Kalter Ostwind jagt über die öde Fläche. Ringsum sonnen durchglückerte Einsamkeit. In allen Taschen trage ich Samereien und anderes Vogelfutter als Weihnachtsgabe für meine gefiederten Freunde. Zu ihrer Beobachtung bedurfte ich heute des über meine Schulter hängenden Krimstechers wahrlich nicht. Wo war die sonstige Scheu meiner kleinen Lieblinge geblieben? Kaum, daß sie einen schwachen Fluchtversuch beim Nahen des einsamen Wanderers machten! Da sitzen sie mit gestäubtem Gefieder im kalten Schnee oder auf den fahlen Dornenhecken und piepsen mit trauriger Stimme vor sich hin. Bis zur Unkenntlichkeit aufgeplustert gleichen sie kleinen, regungslosen Federbällchen. Der Vogelfreund kennt nur zu gut diese Stellung. So setzen sich die Gefiederten am Abend zum Schlafe nieder, und so auch am Tage — zum Sterben. Plötzlich fällt eins vom Zweiglein, wälzt sich krampfhaft im Schnee, schlägt mit den Klügelchen und biegt den Kopf weit auf den Rücken. Wohl fünf traurige, bange Minuten währt der Hunger- und Todeskampf, ehe des kleinen Wesens Seelchen frei über die weiße

Fläche zieht. Tausendfach findet ein solches Sterben an bösen Wintertagen in stillen Heckenwinkeln statt, nur von wenigen gekannt, fast von keinem beobachtet. Ach, die Not ist über die sonst so fröhlichen Sänger gekommen, bittere Not! Und nun wollen wir den Ärmsten Futter streuen. Aber wohin? Allüberall die weiche, weiße Decke. Nutzlos wäre es, hier Samen streuen zu wollen. Schwarz muß der Boden sein, auf dem der Vogel seine Nahrung finden soll. Aber hier und dort auf der weiten Fläche fallen kleine dunkle Erhebungen auf. Dünghaufen sind's, die noch so viel Wärme ausstrahlen vermögen, daß sie den umhüllenden Schneepelz zum Schmelzen bringen. Und richtig: durch mein Glas sehe ich deutlich, daß diese Haufen von Vögeln geradezu wimmeln. Namentlich sind viele Haubenlerchen zu erblicken. Dort sind die rechten Futterplätze! Keuchend und hustend arbeite ich mühsam gegen den scharfen Ostwind an. Ringsum keines Menschen Spur, nur Hasenfährten im tiefen Schnee. Nun bin ich schon so nahe herangekommen, daß ich die Vögel mit dem bloßen Auge erkennen kann: Goldammern, Buchfinken, der brave „Zwunsch“, bekannter unter dem Namen Grünfink, Hänflinge, Haubenlerchen und im Schnee hockend einige Krähen, die mit gestäubtem Gefieder auf der weißen Fläche fast doppelt so groß erscheinen als sonst. Immer näher lassen sie mich herankommen. Wo wäre die flinke Schar schon gewesen, wenn ich mich ihnen noch vor einigen Tagen ganz ungedeckt auf so kurze Entfernung hätte nahen wollen? Die, die sonst nur an schleuniges Ausweichen denken, wenn ihnen das große Raubtier Mensch naht, heute harren sie aus, als wüßten sie, daß ihre bittere Not im Verein mit dem Zauber des Weihnachtsefestes ihn freundlicher stimmen müsse. Und immer näher stapfe ich heran. Da, ja da ergreifen sie endlich das Hasenpanier: die Grünlinge voraus, dann die Krähen, und zum Schluß empfehlen sich die Buchfinken und Goldammern. Nur die Verklein bleiben und beschränken sich darauf, auf die andere Seite des Hügels hinüberzueilen, wo sie sich schwach und hinfällig niederbücken. Schnell habe ich den Dünghaufen reichlich mit Vogelfutter ver-

sehen und ziehe mich dann schleunigst zurück. Aus der Ferne beobachte ich durch das Glas die Wirkungen meiner Weihnachtsgabe. Nach und nach belebt sich der kleine Hügel wieder, und die munterer gewordenen Vöckrufe der Schmausenden rufen auch fernere Genossen herbei.

Innerlich so recht zufrieden mit meiner kleinen, schlichten Weihnachtsfeier mache ich mich auf den Rückweg. Er führt mich an einem lustig hüpfenden Gebirgswasser entlang, dessen munter murmelnde Wellen auch der strenge Frost noch nicht in starre Fesseln zu schlagen vermochte. Aber rings umher träumt die Natur einen todesstraurigen Dornröschenschlaf. Lange Eiszapfen hängen wie Gnomenbärte von den überragenden Ufern hernieder, und die Tannen biegen sich fast unter der überreichlichen Schneelast, die ihnen ein so entzückendes Aussehen verleiht. Ringsum alles still, kein Laut in dieser feierlichen Weihnachtsstimmung unserer zu jeder Jahreszeit so unendlich schönen und erhabenen heimischen Natur. Auf einmal sehe ich einen starren großen braunen Vogel mit weißem Brustlaß in locker zaunkönigsartiger Haltung auf einem Steine mitten zwischen den rauschenden Wassern sitzen. Ein Blick durchs Glas läßt

alle Zweifel schwinden: ich habe tatsächlich die schon so spärlich gewordene Wasseramsel vor mir. Plötzlich stürzt sich der mutige Bursche mitten hinein in die eiskalte, schäumende Flut, daß die Wellen über ihm zusammenschlagen. Aber bald kommt er wieder zum Vorschein, ein Wasserinsekt im Schnabel, das er schnurrenden Fluges zu seinem Ruheplatze trägt, um es dort zu verzehren. Und dann richtet er sich in bester Laune auf und gibt seinen einfachen, aber in dieser Kirchhoffstille unendlich erfrischenden und anmutenden Gesang zum besten: leise zweisechernde und schwirrende Strophen, außnehmste unterbrochen durch lautere, fröhliche Pfeiffe. Ja, diesem abgehärteten Wasserkünstler kann auch der schlimmste Winter nie ganz die gute Laune verderben. Vogelgesang auf tief verschneiter Flur, am eisumstarrten Bach, mitten in Winters Not und Graus, wie wirkst du doch so wunderbar, so stählend und hoffnungsfroh auf das empfindsame Menschenherz! Dem Naturfreund klingst du nicht weniger heilig wie der Chor der Engel den in andachtsvollem Schauer lauschenden Hirten damals auf Palästinas Fluren in der ersten Weihnachtsnacht!



# Systematische Übersicht und wichtigste Kennzeichen unserer Vögel.

## I. Ordnung: Oscines, Singvögel.<sup>1)</sup>

Kleine oder mittelgroße Vögel mit einem mehr oder minder entwickelten Singmuskelapparat am unteren Kehlkopf. Die 1. Schwinge ist stets kurz, oft in mehr oder minder hohem Grade verkümmert und kann auch ganz fehlen. Die Hinterseite der Läufe ist meistens von einer ununterbrochenen Horndecke bekleidet oder nur schwach getäfelt. Schwanz 12-fedrig.<sup>2)</sup>

**1. Familie: Sänger, Sylviidae.** Schnabel kurz, ziemlich dünn, pfriemenförmig oder schwach gebogen mit feichter Zahnauskerbung. Lauf etwas länger als die Mittelzehe; auf den Laufseiten hinter den vorderen Gürteltafeln je eine ungeteilte Hornschiene. Im ziemlich spitzigen Flügel sind die 3. u. 4. oder die 2. u. 3. Schwinge am längsten. Die 1. Schwinge ist meist wesentlich kürzer als die Hälfte der 2., diese stets länger als die Handdecken.

### 1. Gattung: Erbsfänger, *Erithacus* Cuv.

1800. Der dünne Schnabel vor den unbedeckten Nasenlöchern höher als breit. Die kurzen Flügel reichen kaum bis zur Schwanzmitte. Auge groß. Würdevolles Wesen, aufrechte Stellung, zitternde Schwanzbewegungen.

1. Sprosser, *Erithacus philomela* (Bechst.) 1795.<sup>3)</sup> — Die 1. Schwinge total verkümmert. Die 2. nur wenig kürzer als die 3. und viel länger als die 5., etwas länger als die 4. Schwanz rotbraun. Oberbrust dunkelgrau gewölft.
2. Nachtigall, *Erithacus luscini* (L.) 1758. — Die 2. Schwinge bedeutend kürzer als die 3. und von gleicher Länge mit der 5. Die 1. kaum länger als die oberen Flügeldeckfedern. Brust grau.
3. Blaukehlchen, *Erithacus suecicus* (L.) 1758. Äußere Schwanzfedern an der Wurzel rotbraun, am Ende schwarzbraun. Die 2. Schwinge steht an Größe zwischen der 6. u. 7., die 3. ist gleich der 4. und größer als die 5. Nur die Männchen haben die herrlich lasurblaue Kehle, die Weibchen kaum eine Andeutung davon.
4. Rotkehlchen, *Erithacus rubecula* (L.) 1758. Die 2. Schwinge steht in der Größe zwischen der 6. u. 7., die 3. ist kleiner als die 4. u. 5. Gefieder weitstrahlig. Kehle, Brust, Stirn und

<sup>1)</sup> Bei den gegebenen Diagnosen sind nur die mitteleuropäischen Formen berücksichtigt, die erotischen dagegen der Einfachheit halber außer acht gelassen.

<sup>2)</sup> Eine Ausnahme macht *Cinclus merula melanogaster*.

<sup>3)</sup> Bei den wissenschaftlichen Namen bedeutet der erste (mit großem Anfangsbuchstaben) die Gattung, der zweite (mit kleinen Anfangsbuchstaben) die Spezies. Hinzugefügt ist der Name (abgekürzt) des Autors, der die Art zuerst beschrieben hat, und das Jahr, in dem dies geschah. Steht der Autorname in Klammern, so bedeutet dies, daß der Autor seine Spezies unter einem anderen Gattungsnamen beschrieb.

<sup>4)</sup> Obwohl sonst ein entschledener Gegner der Zerspaltung unserer Vögel in allzu viele Gattungen, vermag ich hier doch nicht dem Beispiele Reichenows zu folgen und die Rotschwänzchen mit den vorangegangenen Arten zu einem genus zu vereinigen. Bestimmend hierbei sind für mich auch wesentlich die vorhandenen tiefgreifenden biologischen Unterschiede (Nahrungsaufnahme, Nestbau etc.). Mit der Gattung *Erithacus* hat *Ruticilla* das eigentümliche Zittern mit dem Schwanz gemein, das hier noch ausgeprägter ist.

Wangen im Alter bei beiden Geschlechtern ziegelrot.

**2. Gattung: Rotschwänzchen, *Ruticilla* Briss. 1760.** Die Schwanzfedern sind fuchsrot, nur die beiden mittelsten braun.

1. Gartenrotschwanz, *Ruticilla phoenicura* (L.) 1758. Untere Flügeldeckfedern rostrot. Die 2. bis 5. Schwinge auf der Außenfahne verengt.

2. Hausrotschwanz, *Ruticilla titys* (L.) 1758. Untere Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt. Die 2. bis 6. Schwinge auf der Außenfahne verengt.

**3. Gattung: Wiesenschmäher, *Pratincola* Koch 1816.** Schnabel verhältnismäßig kurz und kräftig, an der Wurzel breiter als hoch, mit starken Borsten besetzt. Die kurzen, runden Flügel haben 19 Schwingen, von denen die 3. und 4. am längsten sind, die 1. länger als die Handdecken. Schwanz ziemlich kurz.

1. Schwarzkehlchen, *Pratincola rubicola* (L.) 1776. Alle Schwanzfedern ihrem ganzen Verlaufe nach braunschwarz. Die inneren großen Armdecken weiß. Die 4. Schwinge am längsten, die 2. kleiner als die 6.

2. Braunkehlchen, *Pratincola rubetra* (L.) 1758. Die Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten an der Wurzel weiß. Die 3. Schwinge am längsten, die 2. gleich der 5.

**4. Gattung: Steinschmäher, *Saxicola* Bchst. 1802.** Der breitfedrige, rein weiße Schwanz hat eine breite, schwarze Endbinde und fast ganz schwarze Mittelfedern.

1. Steinschmäher, *Saxicola oenanthe* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**5. Gattung: Wassererschmäher, *Cinclus* Bchst. 1802.** Die ritzenförmigen Nasenlöcher sind mit einer befiederten Haut verschließbar. Füße kräftig, mit kurzen, starken Nägeln. Flügel sehr kurz und gewölbt. Die 3. Schwinge am längsten, übrigens die 2. bis 4. fast gleich. Schwanz sehr kurz (kürzer als  $\frac{2}{3}$  des Flügels), gerade abgeschnitten, aus breiten, weichen Federn bestehend. Gefieder dicht, dick und pelzartig.

1. Bachamsel, *Cinclus merula* (J. C. Schaff.) 1789. Siehe die Gattungsmerkmale!

**6. Gattung: Steindrossel, *Monticola Boie* 1822.** Die Steindrosseln stehen zwischen den Drosseln, Schmähern und Rotschwänzchen mitten inne. Schnabel ziemlich lang, nicht ausgerebt, vor den Nasenlöchern deutlich eingebuchtet, von der Mitte bis zur Spitze etwas abwärts gebogen. Flügel ziemlich spitzig, die 3. Schwinge am längsten, Schwanz ziemlich kurz, fast gerade, ohne eckigen Zuschnitt. Farben des Gefieders rostrot und schieferblau.

1. Steinrötel, *Monticola saxatilis* (L.) 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

**7. Gattung: Drossel, *Turdus* L. 1758.** Flügellänge über 110 mm. Die Schwingen bis zur 5. außen eingeschnürt, die 3. oder 4. am längsten. Schwanzfedern eckig zugespitzt. Schnabel scharfschneidig, an der Spitze zusammengedrückt, vor derselben leicht gekerbt, im Firsie sanft gebogen, an der Wurzel mit einigen Borsten. Das 1. Gelenk der Mittelzehe mit der äußeren verwachsen. Mittelgroße Vögel mit sanftem, weichem Gefieder und ziemlich starken Füßen.

1. Amsel, *Turdus merula* L. 1758. Die Männchen einfarbig schwarz, die Weibchen und Jungen bis auf Kehle und Vorderhals einfarbig schwarzbraun. Schwingen und Flügeldecken ohne weißliche Außensäume. Im Flügel die 4. und 5. Schwinge am längsten. Schwanz lang. Gesamtlänge unter 260 mm.

2. Ringamsel, *Turdus torquatus* L. 1758. Gefieder mattschwarz mit weißgrauen Federrändern, insbesondere auch an Schwingen und Flügeldecken. Auf der Oberbrust ein großer, halbmondförmiger weißer (Männchen) oder weißgrauer (Weibchen) Fleck. Gesamtlänge über 265 mm.

3. Bacholderdrossel, *Turdus pilaris* L. 1758. Kopf und Bürzel aschgrau, Unterflügeldeckfedern weiß. Am schwarzen Schwanz haben nur die Außenfedern ein weißes Bändchen. Gesamtlänge über 220 mm; ohne Flügelbinden.

4. Misteldrossel, *Turdus viscivorus* L. 1758. Unterflügeldeckfedern weiß, die 3 äußersten Schwanzfedernpaare mit weißer Spitze. Größe über 220 mm.

2 weißliche Flügelbinden. Oberseite ein-  
tönig olivenfarben.

5. Weindrossel, *Turdus iliacus* L. 1758. Unterflügeldeckfedern lebhaft rostrot. Größe unter 220 mm.
6. Singdrossel, *Turdus musicus* L. 1758. Unterflügeldeckfedern blaß rostgelb. Größe unter 220 mm.

8. Gattung: Laubfänger, *Phylloscopus*  
**Boie 1826.** Schnabel an der Spitze seitlich  
zusammengedrückt, dünn, hinten verbreitert.  
Von den 19 Schwingen sind die 3. und 5. am  
längsten. Schwanz gerade oder nur sehr wenig  
ausgeschnitten. Auge klein. Achselfedern gelb.

1. Weidenlaubfänger, *Phylloscopus rufus* (Bechst.) 1802. Füße braunschwarz. Die 2. Schwinge ist kürzer als die 6., größer als die 9. und kaum merklich länger als die 8., die 3. bis 6. am Außenrande bogig verengt. Würzel kaum gelber als der Rücken.
2. Berglaubfänger, *Phylloscopus bonellii* (Vieill.) 1819. Der Unterkörper fast rein weiß. Die 2. Schwinge steht in der Länge zwischen der 6. und 7. Würzel bedeutend gelber als der Rücken.
3. Fitislaubfänger, *Phylloscopus trochilus* (L.) 1758. Füße gelblich fleischfarben. Unterseite fleischgelb. Fittich kürzer als 70 mm. 1. Schwinge länger als die Handdecken. 2. Schwinge gleicht der 6. und kürzer als die 3.
4. Waldlaubfänger, *Phylloscopus sibilator* (Bechst.) 1793. Die 1. Schwinge kürzer als die Handdecken, die 2. gleich der 4. Füße schmutzig rötlichgelb. Fittich länger als 70 mm.

9. Gattung: Gartenfänger, *Hippolais* Chr.  
**L. Brehm 1828.** Schnabel an der Wurzel breit  
und flach und mit starken Borsten versehen,  
auch an der Spitze nicht zusammengedrückt.

1. Gelbspötter, *Hippolais hippolais* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

10. Gattung: Heuschreckenfänger, *Locustella*  
**Kaup. 1829.** Die mittelfsten Schwanz-  
federn verlängert und sehr breit. Schwanz-  
deckfedern ungewöhnlich lang. Zehen lang.  
Flügel kurz und rund, Schwingen nicht ein-  
geschnürt, die 2. und 3. am längsten. Eigen-  
tümlicher Schwirrgesang.

1. Heuschreckenfänger, *Locustella naevia* (Bodd.) 1783. Die 2. und 3. Schwinge sind gleich lang, der Rücken gefleckt.
2. Flußrohrfänger, *Locustella fluviatilis* (Wolf) 1810. Die 2. Schwinge am längsten. Rücken ungefleckt. Kehle deutlich gefleckt. Die sehr verlängerten unteren Schwanzdeckfedern mit breiten weißen Enden. Größe über 140 mm.
3. Nachtigallrohrfänger, *Locustella luscinioides* (Savi) 1824. Die 2. Schwinge am längsten. Rücken und Kehle ungefleckt, nur an den Halsseiten einige unscheinbare Flecken.

11. Gattung: Rohrfänger, *Acrocephalus*  
**Naum. 1811.** Schnabel ziemlich breit und an  
der Basis abgeflacht. Die 2. und 3. Schwinge  
am längsten, die 1. kürzer als die Handdecken  
und als die Hälfte der 2. Die Schwingen  
bis höchstens zur 4. auf der Außenfahne ver-  
engt. Flügeldecken immer ohne lichte Spitzen.  
Füße kräftig und breitsohlig.

1. Binsenrohrfänger, *Acrocephalus aquaticus* (Gm.) 1788. Oberseite mit streifenartigen Längsflecken. Die oberen Schwanzdeckfedern haben dunkle Schaftflecken. Auf dem Kopfe 5 Streifen, 3 helle und 2 dunkle.
2. Schilfrohrfänger, *Acrocephalus schoenobaenus* (L.) 1758. Oberseite gefleckt, aber die Schwanzdecken einfarbig. Über dem Auge ein rostgelblichweißer Streif.
3. Sumpfrohrfänger, *Acrocephalus palustris* (Bechst.) 1802. Oberseite ungefleckt. Die 3. Schwinge ist gleich der 2. und außen nicht verengt. Unterschwanzdecken rein weiß. Unterflügeldecken blaß gelblichweiß. Fittich unter 72 mm. Unterleib mit ockergelbem Anflug.
4. Teichrohrfänger, *Acrocephalus streperus* (Vieill.) 1817. Oberseite ungefleckt. Fittich unter 72 mm. Die 3. Schwinge außen verengt und länger als die 2. Unterflügeldecken licht rostbräunlich. Unterleib mit hell rostgelblichem Anflug.

5. **Rohrdrossel**, *Acrocephalus arundinaceus* (L.) 1758. Oberseite ungestreift; Fittich über 85 mm. Die 2. Schwinge steht in ihrer Länge zwischen der 3. und 4.

**12. Gattung: Grasmücke, Sylvia Scop.**

**1769.** Schnabel ziemlich stark und pfriemenförmig, mit röhrenförmigen, von einem Häutchen halb verdeckten, mit Borstenfederchen umkleideten Nasenlöchern. Die Hornbedeckung der Vorderseite des Laufes ist in 4—6 Tafeln geteilt. Oberseite einfarbig, braun oder grau. Achselfedern niemals gelb, Flügeldeckfedern ohne weißliche Spitzen. Der ungebänderte Schwanz ist kürzer als die Flügel. In diesen ist die 3. Schwinge am längsten, die 1. erreicht nie die Hälfte der 2.

1. **Mönchsgasmücke**, *Sylvia atricapilla* (L.) 1758. Die 1. Schwinge überragt die Deckfedern der Armschwinge, die 2. ist kürzer als die 5. Füße blaugrau. Mit schwarzer (Männchen) oder rostbrauner (Weibchen) Kopfplatte.

2. **Zaungrasmücke**, *Sylvia curruca* (L.) 1758. Die 1. Schwinge überragt die Deckfedern der Armschwinge. Die 2. Schwinge steht der Länge nach zwischen der 5. und 6., die 3. bis 5. sind außen verengt. Die beiden äußersten Schwanzfedern größtenteils weiß, die beiden nächsten mit einem weißen Endfleck. Füße blaugrau, Kopf grau.

3. **Dorngrasmücke**, *Sylvia sylvia* (L.) 1758. Die Bastardschwinge ist kürzer als die Flügeldeckfedern. Die Schwanzdeckfedern ohne Querstreifung. Die großen Flügeldeckfedern sind rostbraun gesäumt. Füße gelblich fleischfarben.

4. **Gartengrasmücke**, *Sylvia simplex* (Lath.) 1787. Die Bastardschwinge kürzer als die Deckfedern. Die Schwanzdeckfedern ohne Querstreifung und die Flügeldeckfedern ohne rostbraune Säume. Die 2. Schwinge ist gleich der 4. und größer als die 5.

5. **Sperbergrasmücke**, *Sylvia nisoria* (Bechst.) 1795. Die Asterschwinge kürzer als die Flügeldeckfedern.

Die Schwanzdeckfedern erscheinen quer gestreift. Die 3—4 äußersten Schwanzfedern haben auf der Innenseite einen weißen Endfleck. Iris erwachsener Stücke schön gelb, die Brust gesperrbert.

**13. Gattung: Fliehvogel, Accentor Bechst.**

**1802.** Schnabel ziemlich stark, an der Wurzel sehr dick, mit länglich röhrenförmigen Nasenlöchern. Äußere und Mittelzehe am Grunde verbunden. Hinterzehe mit einem großen, stark gekrümmten Nagel. Die 3. und 4. Schwinge am längsten. Hauptfarbe ein rostiges Braun. Fressen auch Samereien.

1. **Heckenbraunelle**, *Accentor modularis* (L.) 1758. Größe unter 150 mm. Die 4. Schwinge am längsten.

2. **Alpenfliehvogel**, *Accentor collaris* (Scop.) 1769. Größe über 160 mm. Die 3. Schwinge am längsten.

**2. Familie: Schlüpfcr, Timeliidæ.**

1. **Zaunkönig**, *Troglodytes troglodytes* (L.) 1758. Schnabel gebogen, dünn, pfriemenförmig, kürzer als der Kopf, mit sehr schmalen Nasenlöchern. Fußwurzel auf dem Spann mit 4 großen Schildern. In den kurzen, runden Flügeln sind die 4. und 5. Schwinge am längsten, die 1. halb so lang als diese, alle vorderen Schwinge fäbelförmig. Der keilförmige Schwanz ist kurz abgerundet.

**3. Familie: Meisen, Paridæ.** Schnabel gerade, kurz, hart, stark, kegelförmig, seitlich zusammengedrückt, mit scharfen Schneiden. Die Nasenlöcher sind klein, rund, mit Borstenfederchen. Zunge mit Borstenpinseln, Krallen sehr gekrümmt, Fußsohlen breit. Lauf vorn getäfelt, hinten über  $\frac{3}{4}$  der Länge geschieht. Die 1. Schwinge ist kürzer als die Hälfte der 2., die 3. und 4. oder die 4. und 5. am längsten. Zehen kurz. Gefieder weich und zerschlißen.

**1. Gattung: Goldhähnchen, Regulus Cuv.**

**1800.** Die kleinsten europäischen Vögel! Länge weniger als 90 mm. Über jedem Nasenloch ein steifes, fahmartiges Federchen. Die mittellangen Flügel mit 19 schwachen Schwanzfedern, von denen die 3. und 4. am längsten. Schwanzfedern an der Spitze am breitesten, das Ende nach außen schräg zugestutzt. Zehen am Grunde nicht verwachsen.

1. **Sommergoldhähnchen**, *Regulus ignicapillus* (Chr. L. Brehm, Tem.) 1820. Durch die Augen ein schwarzer, über denselben ein weißer Strich.

2. **Wintergoldhähnchen**, *Regulus regulus* (L.) 1758. Augengegend gelblich grauweiß.

2. **Gattung: Beutelmeiße, Remiza Stejn 1897.** Schnabel vorn sehr dünn und spizig, da von der Mitte an zusammengedrückt. Die 1. Schwinge so lang wie die oberen Deckfedern, die 3. bis 5. am längsten. Schwanz kürzer als die Flügel.

1. **Beutelmeiße, Remiza pendulina** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

3. **Gattung: Schilfmeiße, Panurus Koch 1816.** Schnabel hell mit länglich eiförmigen Nasenlöchern. Die 4. und 5. Schwinge am längsten, die 1. kaum so lang als die oberen Deckfedern. Die äußeren Schwanzfedern halb so lang als die mittleren. Die Männchen besitzen einen charakteristischen schwarzen Schnurrbart.

1. **Bartmeiße, Panurus biarmicus** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

4. **Gattung: Schwanzmeiße, Aegithalus Herrm.** Schnabel sehr kurz und schwach mit punktförmigen Nasenlöchern. Schwanz sehr lang und fusenförmig.

1. **Schwanzmeiße, Aegithalus caudatus** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

5. **Gattung: Waldmeiße, Parus L. 1758.** Typische Meisen mit mittellangem Schwanz und starkem, kegelförmigem Schnabel. Die 2. Schwinge ist kürzer als die 6.

1. **Haubenmeiße, Parus cristatus** L. 1758. Auf dem Kopfe eine deutliche Federhaube.

2. **Weidenmeiße, Parus montanus** Chr. L. Brehm 1828. Oberkopf mattschwarz, ohne Glanz. Ein schwarzer Rinnfleck dehnt sich bis zur Kehle aus. Wangen weiß, Rücken grau, Armschwinge weißgrau gefantet. Schwanz stark stufig.

3. **Nordlandsmeiße, Parus borealis** Selys 1848. Kopfplatte tief schwarz, ohne Schimmer. Rücken hell aschgrau, Schwanz- und Schwanzfedern schiefer-

grau. Schwanz stufig. Rinnfleck ausgekehnt.

4. **Sumpfmeiße, Parus palustris** L. 1758. Oberkopf glänzend schwarz mit bläulichem Schimmer. Armschwinge graubraun gefäumt. Rinnfleck klein. Schwanz nicht stufig. Rücken braungrau.

5. **Tannenmeiße, Parus ater** L. 1758. Hinter der schwarzen Kopfplatte ein weißer Nackenstreifen.

6. **Lasurmeiße, Parus cyanus** Pall. 1770. Scheitel und Unterleib rein weiß.

7. **Blaumeiße, Parus caeruleus** L. 1758. Scheitel blau, bei jungen Vögeln grünlich. Unterkörper gelb.

8. **Rohlmeiße, Parus maior** L. 1758. Scheitel schwarz, Unterseite gelb mit einem schwarzen Mittelstreifen.

4. **Familie: Kleiber, Sittidä.** Schnabel gerade, hart, spizig und pfriemenförmig. Zunge vorn in 4 Fasern zerschiffen. Füße kurz, kräftig und breitsohlig mit großer Hinterzehe. Die Mittel- und Außenzehe sind fast bis zum ersten Gelenk, die Mittel- und Innenzehe dagegen nur wenig verwachsen. Die 1. Schwinge ist sehr klein, die 2. kürzer als die 3., die 4. am längsten. Der 12fedrige Schwanz ist kurz und weich und kann beim Klettern nicht als Stütze benützt werden, Klettern auch kopfabwärts.

1. **Kleiber, Sitta europaea** L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

5. **Familie: Baumläufer, Certhiidä.** Der lange, dünne Schnabel ist sanft gebogen, besitzt einen kantigen Rücken und eine scharfe Spitze. Die langen Zehen tragen sehr große Krallen. Von den 10 Handschwinge ist die 1. sehr verkürzt, die 4. und 5. am längsten. Zunge lang, schmal und spizig. Singmuskelapparat schwach.

1. **Gattung: Baumläufer, Certhia** L. 1758. Der schmale, keilförmige Schwanz läuft in 2 Spitzen aus und kann vermöge seiner starren Federschäfte beim Klettern als Stützorgan benützt werden. Im Flügel kein Rot.

1. **Baumläufer, Certhia familiaris** L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. **Gattung: Mauerläufer, Tichodroma** Ill. 1811. Schwanzfedern breit, kurz und weich, deshalb nicht als Stützorgan verwendbar. Im Flügel Rot.

*Parus montanus*  
*Parus borealis*  
*Parus cristatus*

1. Mauerläufer, *Tichodroma muraria* (L.) 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

**6. Familie: Stelzen, Motacillidæ.** Der längliche Spitzkopf hat eine flache Stirn und trägt einen dünnen und gestreckten Schnabel. Der ausgespannte Flügel hat zwei Spitzen, was dadurch entsteht, daß die drittletzte Armschwinge (Schulterchwinge) sehr beträchtlich verlängert ist. Die Abortioschwinge fehlt vollständig.

1. Gattung: Schafstelze, *Budytes Cuv.* 1817. Schwanz lang, aber doch kürzer als die Hälfte der Gesamtlänge; seine beiden mittelften Federn sind etwas größer als die übrigen. Der lange Nagel der Hinterzehe ist nur sehr wenig gekrümmt.

1. Ruhstelze, *Budytes flavus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. Gattung: Wachtstelze, *Motacilla* L. 1758. Der lange Schwanz nimmt die Hälfte der Gesamtlänge ein. Der Nagel der Hinterzehe ist stark gekrümmt. Die 2 mittelften Schwanzfedern sind etwas verlängert.

1. Bergstelze, *Motacilla boarula* L. 1771. Würger gelbgrün.

2. Wachtstelze, *Motacilla alba* L. 1758. Würger schwarzgrau.

3. Gattung: Pieper, *Anthus Bchst.* 1807. Der pfriemenförmig gestreckte Schnabel ist an der Spitze ein wenig abwärts gebogen und leicht ausgeschnitten. Schwanz mittellang und schwach ausgeschnitten. Zehen schlank; die Hinterzehen mit spornartigen Nägeln. Das Gefieder zeigt einfache, lerkhenartige Farben.

1. Strandpieper, *Anthus obscurus* (Lath.) 1790. Äußerste Schwanzfeder mit einem rauchgrauen Keilfleck auf der Innenseite, der fast die Federmitte erreicht; auf der Innenseite der 2. ein sehr kleiner, weißgrauer Spitzenfleck.

2. Wasserpieper, *Anthus spinoletta* (L.) 1758. Nagel der Hinterzehe länger als diese, ziemlich stark und weit gebogen. Länge über 150 mm. Füße dunkelbraun bis schwarz.

3. Brachpieper, *Anthus campestris* (L.) 1758. Länge über 150 mm. Der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese und flach gebogen. Die 4. Schwinge ist merklich kleiner als die 1.

4. Baumpieper, *Anthus trivialis* (L.) 1758. Nagel der Hinterzehe kürzer als diese und halbmondförmig gebogen. Füße fleischfarben.

5. Rotkehlpieper, *Anthus cervinus* (Pall.) 1811. Länge unter 150 mm. Der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese und nur sehr wenig gekrümmt. Die Rückenfedern erstreckt sich bis auf den Würger.

6. Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (L.) 1758. Der Nagel der Hinterzehe ist länger als diese und nur sehr wenig gebogen. Würger ungefleckt. Füße bräunlich. Die 4 ersten Schwingen sind ziemlich gleich.

**7. Familie: Lerchen, Alaudidæ.** Schnabel schmal und walzenartig, aber ziemlich kräftig. Die 1. Schwinge ist verkümmert, die 16. viel kürzer als die 17., die 3. und 4. am längsten. Die Hinterschwingen sind von beträchtlicher Länge, die Läufe auch auf der Hinterseite gefaltet. Der lange Nagel der Hinterzehe ist gerade. Das Gefieder zeigt in der Hauptsache ein erdfarbiges „Lerchengrau“.

1. Gattung: Ohrenlerche, *Otocorys Bp.* 1839. Am Hinterkopfe zwei deutliche Federohren. Der Kopf mit bunter Zeichnung.

1. Alpenlerche, *Otocorys alpestris* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. Gattung: Haubenlerche, *Galerida Boje* 1828. Auf dem Kopfe eine große, spitze Federhaube.

1. Haubenlerche, *Galerida cristata* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

3. Gattung: Heibelerche, *Lullula Kaup.* 1829. Auf dem Kopfe eine sehr kleine abgerundete Federhaube. Schwanz zu  $\frac{5}{6}$  von den Flügeln bedeckt; alle seine Federn besitzen einen weißen Endfleck.

1. Heibelerche, *Lullula arborea* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

4. Gattung: Feldlerche, *Alauda* L. 1758.

1. Feldlerche, *Alauda arvensis* L. 1758. Deckfedern des Unterflügels rötlich-grauweiß. Auf dem Kopfe kein Federhäubchen. Die 1. Schwinge kürzer als die unteren. Die äußerste Schwanzfeder jederseits weiß bis auf einen schmalen, braunen Längsstreif der Innen-

fahne, ebenso die Außenfahne der 2. und der Saum der 3. weiß.

**8. Familie: Finken, Fringillidæ.** Schnabel kurz, stark, kegelförmig, vor der Spitze nicht ausgefärbt, an der Wurzel höher wie die halbe Länge.

1. Schwinge verkrümmert. Magen muskulös. Überwiegend Körnerfresser. Nasenlöcher rundlich.

1. **Gattung: Ammer, Emberiza L. 1758.**

Der kleine, kurze, kegelförmige, spitze Schnabel ist an der Wurzel dick und mit einem knöchigen Gaumenhöcker versehen. Die runden Nasenlöcher liegen am Schnabelgrunde. Die 2. und 3. Schwinge sind am längsten und nebst der 4. und teilweise auch der 5. außen verengt. Eier charakteristisch geädert.

1. Rohrammer, *Emberiza schoeniclus* L. 1758. Die 1. Schwinge kürzer als die 5. Schnabel dunkelgrau. Wurzelschnabel grau mit schwärzlichen Stricheln. Ein weißlicher Streifen zieht vom unteren Schnabelwinkel neben der Kehle entlang.

2. Zippammer, *Emberiza cia* L. 1766. Die Schwingen bis zur 5. an der Außenfahne verengt, die 1. kürzer als die 5. Schnabel bläulich. Wurzelschnabel rostrot.

3. Zaunammer, *Emberiza cirulus* L. 1766. Die Schwingen auf der Außenfahne bis zur 5. verengt. Wurzelschnabel grau-grün. Der Keilsfleck auf der Innenfahne der 1. Schwanzfeder geht bis über die Mitte derselben.

4. Gartenammer, *Emberiza hortulana* L. 1758. Schnabel fleischfarben. Wurzelschnabel braungrau mit dunklen Schaftstrichen. Der Keilsfleck auf den zwei äußersten Schwanzfedern geht nicht bis zur Mitte derselben.

5. Goldammer, *Emberiza citrinella* L. 1758. Die Schwungfedern sind gelb gefärbt, nur die 1. weiß, welche an Länge der 4. gleichkommt.

6. Grauammer, *Emberiza calandra* L. 1758. Größe über 180 mm. Schnabel schmutziggelb. Seitenfedern des Schwanzes ohne weißen Keilsfleck.

2. **Gattung: Sporenammer, Calcaeus** Bchst. 1802. Der spornartige Nagel der Hinterzehe ist größer als diese und nur wenig gebogen. In dem langen, spitzen Flügel sind

die 1. und 2. Schwinge am längsten. Im übrigen Ammercharakter.

1. Sporenammer, *Calcaeus lapponicus* (L.) 1758. Die unteren Flügeldeckfedern sind grau mit weißen Rändern, die am Flügelbug aufliegenden oberen Deckfedern graubraun mit fahlen Säumen.

2. Schneeammer, *Calcaeus nivalis* (L.) 1758. Die unteren Flügeldeckfedern weiß, die oberen schwarz.

3. **Gattung: Kreuzschnabel, Loxia L. 1758.**

Die Spitzen des starken und dicken Schnabels sind kreuzförmig übereinander weggebogen. Die 1. Schwinge ist am längsten. Die Federn des kurzen und gabelförmig ausgeschnittenen Schwanzes sind nach außen schief zugestutzt.

1. Bindenkreuzschnabel, *Loxia bifasciata* Chr. L. Brehm 1827. Flügel mit zwei weißen Querbinden.

2. Fichtenkreuzschnabel, *Loxia curvirostra* L. 1758. Ohne weiße Flügelbinden.

4. **Gattung: Gimpel, Pyrrhula Briss.**

1760. Schnabel kurz und dick, oben mit einem kleinen Haken. Nasenlöcher von den Stirnfedern verborgen. Schwanz gerade. 2.—4. Schwinge am längsten. Geschlechter ungleich gefärbt. Schwarze Kopfplatte.

1. Gimpel, *Pyrrhula pyrrhula* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

5. **Gattung: Hofengimpel, Pinicola Vieill.** 1807. Schnabel kurz und dick mit häufig übergebogenem Oberkiefer. Schwanz ziemlich lang und etwas ausgeschnitten.

1. Karmingimpel, *Pinicola erythrurus* (Pall.) 1770. Länge unter 180 mm. Keine weißen Flügelbinden.

2. Hafengimpel, *Pinicola enucleator* (L.) 1758. Länge über 180 mm. Zwei weiße Flügelbinden.

6. **Gattung: Girlitz, Serinus Koch 1816.**

Schnabel sehr kurz. Die 1. Schwinge größer als die 4., aber kleiner als die 2. und 3. Alle 4 verengt. Die Außen- und Mittelzehe hinten zusammengewachsen.

1. Girlitz, *Serinus hortulanus* Koch 1816. Siehe die Gattungsmerkmale!

7. **Gattung: Stieglitz, Carduelis Briss.**

1760. Schnabel echt kegelförmig, aber schlank und von lichter Färbung. Die schwarzen



Flügel ziert ein hochgelbes Feld; die schwarzen Schwanzfedern besitzen weiße Spitzen.

1. Stieglitz, *Carduelis carduelis* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

8. Gattung: Zeißig, *Chrysomitris Boie* 1828. Schnabel schlank kegelförmig und fein zugespitzt. Die spitzen Flügel reichen bis über die Mitte des Schwanzes; dieser ist kurz und leicht ausgeschnitten. Die 2. Schwinge ist die längste. Die Daumenkralle ist ebensolang wie die vordere Mittelkralle, und die Innenzehe gleich der Außenzehe.

1. Erlenzeißig, *Chrysomitris spinus* (L.) 1758. Die 5 äußersten Schwanzfedern an der Wurzel gelb, ebenso die Schwingen von der 4. bis zur vorletzten.

2. Zitronenzeißig, *Chrysomitris citrinella* (L.) 1766. Nacken und Halsseiten aschgrau.

9. Gattung: Hänfling, *Acanthis Bechst.* 1802. Schnabel kurz, gerade, zugespitzt, von der Basis aus zusammengedrückt. Zehen und Nägel kurz. Schwanz und Flügel lang und spitz. Hauptfarbe grau.

1. Birkenzeißig, *Acanthis linaria* (L.) 1758. Über den Flügel, dessen Schwingen schmal hellbraun gesäumt sind, verlaufen 2 weißliche Streifen. Kehle braunschwarz.

2. Berghänfling, *Acanthis flavirostris* (L.) 1758. Schnabel gelb. Füße schwarz. Keine weißen Flügelbinden. Die 4 ersten Schwingen schmutzigweiß, die 4 nächsten hellweiß gesäumt. Die 3. ragt bis zur Flügelspitze.

3. Bluthänfling, *Acanthis cannabina* (L.) 1758. Schnabel grau. Füße fleischfarbig. Keine weißen Flügelbinden. Die 9 großen Schwingen mit weißem Außenfaum. Die Schwanzfedern sind mit Ausnahme der mittleren am Schafte entlang schwarz, zu beiden Seiten weiß.

10. Gattung: Grünfink, *Chloris Cuv.* 1800. Unterschnabel an der Wurzel breiter wie der Oberschnabel. In den bis zur Hälfte des ziemlich kurzen und schwach ausgeschnittenen Schwanzes reichenden Flügeln ist die 1. Schwinge kleiner als die 3., die 2.—4. deutlich verengt. Hauptfarbe gelbgrün.

1. Grünfink, *Chloris chloris* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

11. Gattung: Gbelfink, *Fringilla L.* 1758. Die 2. und 3. Schwinge am längsten. Die Außen- und Mittelzehe sind hinten etwas verwachsen und tragen schön gekrümmte, spitzige Nägel.

1. Buchfink, *Fringilla coelebs L.* 1758. Der Schwanz ist gabelig ausgeschnitten und hat schwärzliche Federn, von denen die 2 äußersten Paare einen weißen Keilfleck tragen. Die 1. Schwinge ist kürzer als die 4.

2. Bergfink, *Fringilla montifringilla L.* 1758. Der gabelig ausgeschnittene Schwanz hat schwärzliche Federn, von denen jederseits die 1. einen weißen Keilfleck besitzt. Die 1. Schwinge ist größer als die 4.

3. Schneefink, *Fringilla nivalis L.* 1766. Schwanz ziemlich gerade abgestutzt mit viel Weiß. Der spornartige Nagel der Hinterzehe ist nur wenig gebogen.

12. Gattung: Kernbeißer, *Coccothraustes Briss.* 1760. Der keilsförmige Schnabel ist auffallend dick, plump und stark. Am Gaumen verlaufen 3 fein gerippte Längsriefen; dahinter befindet sich eine knollige Erhöhung und derselben entsprechend im Unterkiefer eine grubenartige Vertiefung. Die 5. bis 9. Schwinge mit stumpfwinklig zugeschnittener Spitze. Schwanz kurz und leicht ausgeschnitten.

1. Kirschkernbeißer, *Coccothraustes coccothraustes* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

13. Gattung: Sperling, *Passer, Briss.* 1760. Schnabel ziemlich stark, kolbig und spitz. In den kurzen Flügeln sind die 2. bis 4. Schwinge am längsten. Schwanz nur wenig ausgeschnitten. Kopf dick und flachstirnig. Gestalt und Wesen plump.

1. Steinsperling, *Passer petronius* (L.) 1766. Schnabel sehr kräftig. Flügel ziemlich spitz. Die 2. Schwinge am längsten, die 2. und 3. auf der Außenfahne deutlich, die 4. schwach verengt.

2. Feldsperling, *Passer montanus* (L.) 1758. Schnabel mittelstark, Flügel ziemlich stumpf. Schwingen nicht ver-

engt. Oberkopf und Nacken rotbraun. 2 weiße Flügelbinden.

3. Hausperling, *Passer domesticus* (L.) 1758. Schnabel mäßig stark, Flügel ziemlich stumpf. Scheitel düster aschgrau oder braungrau. Eine gelblichweiße Flügelbinde.

**9. Familie: Stare, Sturnidæ.** Mittlere große Vögel mit kopflangem, spitzigem, meist geradem Schnabel, mäßig langem Schwanz und großen, kräftigen, starkklauigen Füßen. In den ziemlich langen und spitzigen Flügeln ist die 1. Schwinge sehr kurz, die 2. und 3. am längsten.

1. Gattung: Star, *Sturnus* L. 1758.

Schnabel mindestens so lang als der Kopf, gerade, konisch zugespitzt und nach vorn etwas niedergedrückt, an der Wurzel ohne Borstenseberchen, mit ovalen, durch eine Hornhaut halb verschlossenen Nasenlöchern. Läufe vorn getäfelt. Die 2. Schwinge am längsten. Die Federn der erwachsenen Vögel sind in eigentümlicher Weise zugespitzt, hart und zum Teil metallisch glänzend. Unterkörper graubraun oder schwarz mit weißer Fleckung.

1. Star, *Sturnus vulgaris* L. 1758.

Siehe die Gattungsmerkmale!

2. Gattung: Amselstar, *Pastor* Tem. 1815.

Der zusammengedrückte und an der Spitze abwärts gebogene Schnabel ist von einzelnen Hartborsten umgeben. Nasenlöcher eiförmig. Schwanz mittellang und leicht ausgeschnitten. Die alten Vögel tragen auf dem Kopfe einen spitzen Federhohf. Unterkörper licht oder rosig angefliegen.

1. Rosenstar, *Pastor roseus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**10. Familie: Pirole, Oriolidæ.** Schnabel ziemlich stark, gestreckt, sanft gebogen, vorn mit einem schwachen Zahn. Die verkehrteiförmigen Nasenlöcher öffnen sich an der Unterseite einer starken Membran, liegen aber sonst ganz frei. Die Mittel- und Außenzehe sind an der Basis etwas verwachsen, die Hinterzehe stark entwickelt. Die 1. Schwinge ist sehr kurz, die 3. am längsten. Das Gefieder zeigt lebhaftes Farben.

1. Pirol, *Oriolus oriolus* (L.) 1758.

Siehe die Familientennzeichen!

**11. Familie: Raben, Corvidæ.** Starke, reichlich mittelgroße Vögel mit meist dunklem Gefieder und kräftigem, schwach gebogenem,

scharfschneidigem Schnabel. Die runden Nasenlöcher liegen nahe der Stirn und sind mit dichten Borstensehern bedeckt, ebenso die Flügelgegend. Der vorn getäfelte Lauf ist stets länger als jede der völlig freien, scharfkrafftigen Behen. Von den nach der Spitze zu verschmälerten Schwingen ist meist die 4. am längsten und die 1. stets mindestens halb so lang als die 2. Allesfresser mit rauher Stimme.

1. Gattung: Alpenkrähe, *Pyrrhocorax Tunst.* 1771. Der kurze, gerade Schwanz ist halb so lang als die spitzen Flügel, von denen er erreicht oder überragt wird. Die 1. Schwinge so lang als die Armschwingen, die 3. bis 5. am längsten. Schnabel und Füße lebhaft gelb oder rot.

1. Alpenkrähe, *Pyrrhocorax graculus* (L.) 1766. Der mehr als kopflange, stark gebogene und sehr zugespitzte Schnabel ist ebenso wie die Füße rot. Die Flügel überragen den Schwanz. Gefieder schwarz.

2. Alpendohle, *Pyrrhocorax pyrrhocorax* (L.) 1758. Schnabel gelb und kürzer als der Kopf. Füße rot. Gefieder schwarz. Die Flügel überragen nicht das Schwanzende.

2. Gattung: Nuthäher, *Nucifraga* Briss. 1760. Schnabel mindestens kopflang, rundlich, fast gerade, an der Spitze zu einem glatten Keil zusammengedrückt. Auf der Innenseite des Unterschnabels verläuft von der Mitte bis zur Spitze ein wulstartiger Höcker. Die zusammengelegten Flügel bedecken den Schwanz bis zur Hälfte. Die 4. und 5. Schwinge sind am längsten, die 2.—6. außen verengt. Gefieder tropfenartig gefleckt.

1. Tannenhäher, *Nucifraga caryocatactes* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

3. Gattung: Holzhäher, *Garrulus* Briss. 1760. Oberschnabel vorn in einem kleinen Haken nach abwärts gekrümmt. Die 4. und 5. Schwinge am längsten. Gefieder weitstrahlig, auf dem Scheitel haubenartig verlängert, blauer Flügelspiegel.

1. Eichelhäher, *Garrulus glandarius* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

4. Gattung: Elster, *Pica* Briss. 1760. Schwanz länger als der Körper und keilförmig

abgestuft. In den kurzen, runden Flügeln ist die 1. Schwinge klein und säbelförmig, die 5. am längsten. Gefieder schwarz und weiß.

1. Elster, *Pica pica* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

5. Gattung: Dohle, *Colaeus Kaup 1829*. Fittich unter 250 mm. Die 3. Schwinge am längsten. Schnabel kurz, stark und nur wenig gebogen. Läufe vorn getäfelt.

1. Dohle, *Colaeus monedula* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

6. Gattung: Feldkrähe, *Corvus L. 1758*. Typische Rabenvogel mit schwarzen Schnäbeln und Füßen und mäßig langem Schwanz. Fittich über 250 mm. Schnabel länger und stärker als bei den Dohlen.

1. Saatkrähe, *Corvus frugilegus* L. 1758. Länge unter 500 mm. Die 1. Schwinge ist ebensolang als die 9., die 2. länger als die 6. Rumpf schwarz.

2. Nebelkrähe, *Corvus cornix* L. 1758. Größe unter 500 mm. Die 1. Schwinge ist kürzer als die 9. Rumpf größtenteils aschgrau.

3. Rabenkrähe, *Corvus corone* L. 1758. Größe unter 500 mm. Die 1. Schwinge kürzer als die 9., die 2. kürzer als die 6. Rumpf schwarz.

4. Ralkrabe, *Corvus corax* L. 1758. Größe über 500 mm. Gefieder tief-schwarz mit Metallglanz.

12. Familie: Würger, *Laniidæ*. Schnabel stark, seitlich sehr zusammengedrückt, mit hakiger Spitze und scharfem Zahn, am Mundwinkel von starren Borsten umstellt. Die rundlichen Nasenlöcher liegen nahe der Schnabelwurzel und sind fast ganz von Borstenfederchen verdeckt. Zehen völlig frei. Schwanz lang und am Ende abgerundet. In den kurzen Flügeln ist die 1. Schwinge sehr klein, die 3. und 4. am längsten.

1. Neuntöter, *Lanius collurio* L. 1758. An dem zusammengelegten Flügel ist kein weißer Fleck sichtbar. Die 2. Schwinge ist größer als die 5. (selten dieser gleich), aber kleiner als die 3.

2. Rotkopfwürger, *Lanius senator* L. 1758. Auf dem zusammengelegten Flügel ist ein weißer Fleck sichtbar. Die 2. Schwinge gleich der 5. Die Schultern

und die Federn über der Nasengrube sind weiß.

3. Grauwürger, *Lanius minor* Gm. 1788. Länge unter 230 mm. Die Federchen unter der Nasengrube sind schwarz. Auf den schwarzen Flügeln ein weißer Fleck. Die 1. Schwinge ist nicht halb so lang als die 2., diese gleich der 4., die 3. am längsten.

4. Raubwürger, *Lanius excubitor* L. 1758. Größe über 220 mm. Über der Nasengrube schwarze Federchen. Den schwarzen Flügel zieren zwei weiße Spiegel. Die 1. Schwinge ist halb so lang als die 2., diese gleich der 6.

13. Familie: Fliegenfänger, *Muscicapidæ*. Der gerade Schnabel ist an der Wurzel breit und flach, vorn mit einer schwachen Hakenspitze versehen. Feine Borstenfedern bedecken die ovalen Nasenlöcher. Flügel ziemlich lang, Füße kurz. Die 2.—4. Schwinge am längsten. Gefieder locker, zart und weich.

1. Gattung: Fliegenschnäpper, *Muscicapa Briss. 1760*. Schnabel kurz, Füße schwächlich, Rachen weit, am Munde mit steifen Bartborsten. Die 1. Schwinge ist ein wenig länger als die Handdecken, die 3. und 4. am längsten.

1. Zwergfliegenschnäpper, *Muscicapa parva* Bechst. 1795. Fittich unter 75 mm. Flügel ohne Weiß. Die 2. Schwinge ist kürzer als die 5.

2. Halsbandfliegenschnäpper, *Muscicapa collaris* Bechst. 1795. Fittich über 75 mm. Flügel mit zwei weißen Schildern. Die 2. Schwinge größer als die 5.

3. Trauerfliegenschnäpper, *Muscicapa atricapilla* L. 1766. Fittich über 75 mm. Auf dem Flügel ein weißer Schild. Die 2. Schwinge kürzer als die 5.

4. Grauer Fliegenschnäpper, *Muscicapa grisola* L. 1766. Fittich über 75 mm. Flügel ohne Weiß. Die 2. Schwinge größer als die 5.

2. Gattung: Seidenschwanz, *Bombycilla Vieill. 1807*. Die 1. Schwinge der länglich zugespitzten Flügel ist verkümmert, die 2. und 3. am längsten; an den Spitzen der hinteren

Schwinge befinden sich prachtvoll gefärbte Schaftfortsätze. Den Kopf zielt eine Federhaube. Das weiche und seidartige Gefieder zeigt sehr zarte Farben.

1. Seidenschwanz, *Bombycilla garrula* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**14. Familie: Schwalben, Hirundinidæ.** Der kurze, glatte, dreieckige, an der Wurzel verbreiterte Schnabel führt in einen sehr großen Rachen. Nasenlöcher länglich nierenförmig und größtenteils bedeckt. Die Mittel- und Außenzehe der kleinen, schwächlichen Füße sind fast bis zum ersten Gelenk verwachsen. Die sehr charakteristisch gebildeten Flügel sind derb, schmal, lang und spitzig, die Armschwinge sehr viel kürzer als die Handschwinge, die 1. Schwinge am längsten.

## II. Ordnung: Schwirrvögel, Strisores.

Kleine bis mittelgroße Vögel ohne Singmuskelapparat, mit flachem, breitem Kopf, sehr kurzem, schwachem Schnabel, ungeheurem Rachen und ungemein kleinen Füßen. Schwanz zehnfedrig.

**1. Familie: Segler, Cypselidæ.** Die sehr kurzen Füße sind dennoch kräftig und haben die 4 ziemlich gleich langen, scharfklauiigen Zehen sämtlich nach vorn gerichtet. Die langen sichelartigen Flügel überragen weit den gabelförmig ausgeschnittenen Schwanz. Die 1. und 2. Schwinge am längsten, die 1. bis 3. säbelförmig gebogen und mit fischbeinartigen Federhäften versehen. Gefieder derb, Gesamthabitus schwalbenartig.

1. Gattung: Segler, *Apus Scop.* 1788.
1. Mauersegler, *Apus apus* (L.) 1758.

**1. Gattung: Blaumfußschwalbe, Chelidonaria Rchw.** 1889. Schwanz kurz gegabelt, Fuß weiß befiedert.

1. Mehlschwalbe, *Chelidonaria urbica* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Gattung: Gabelschwalbe, Hirundo L.** 1758. Die Füßchen besitzen ganz gespaltene Zehen und sind nicht befiedert. Die äußeren Schwanzfedern sind zu einer spitzen Gabel ausgezogen.

1. Rauchschwalbe, *Hirundo rustica* L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**3. Gattung: Erbschwalbe, Clivicola Forst.** 1817. Fußwurzel unbefiedert. Das Gefieder ist oben mäusefarben, ohne jeden Metallglanz.

1. Uferschwalbe, *Clivicola riparia* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

Zittich unter 180 mm. Unterseite einfarbig dunkelbraun.

2. Alpensegler, *Apus melba* (L.) 1758. Zittich über 180 mm. Brust und Bauchmitte weiß.

**2. Familie: Nachtschwalben, Caprimulgidae.** 3 Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet. Die Mittelzehe trägt einen kammartig geriesten Nagel und ist mit den beiden benachbarten durch eine breite Spannhaut verbunden. In den langen und schmalen Flügeln ist die 2. Schwinge am längsten und die 3. ersten gegen das Ende zu gezähnt. Schwanz abgerundet, Gefieder locker und weich.

1. Ziegenmelker, *Caprimulgus europaeus* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

## III. Ordnung: Sitzfüßler, Insectores.

Kleine oder mittelgroße Vögel ohne Singapparat, von sehr verschiedenartiger Gestaltung mit vorn quergetäfelten, hinten nackten oder mit kleinen Schildchen bedeckten Läufen.

**1. Familie: Raken, Coraciidae.** Schnabel stark, gerade, beinahe kopflang, vorn in einem

Haken nach abwärts gekrümmt. Nasenlöcher röhrenförmig. Zehen bis zur Wurzel gespalten, sehr kurz. Flügel lang und spitz, die 2. Schwinge am längsten. Schwanz 12fedrig.

1. Blaurake, *Coracias garrula* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

**2. Familie: Hopfe, Upupidae.** Schnabel gebogen, sehr lang und zart. Nasenlöcher oval und freiliegend. Füße kurz und stämmig, die beiden äußeren Zehen bis ans Gelenk miteinander verwachsen, die Hinterzehe mit ziemlich geradem Nagel. In den großen, breiten und abgerundeten Flügeln ist die 1. Schwinge kaum halb so lang als die 2., die 4. und 5. am längsten. Schwanz gerade, breit, 10fedrig. Auf dem Kopfe ein fächerförmiger Federbusch.

1. Wiedehopf, *Upupa epops* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

**3. Familie: Spinte, Meropidae.** Schnabel mehr als kopflang, sanft gebogen, scharfschneidig. Nasenlöcher rundlich, von Borstenfederchen überdeckt. Die Mittelzehe der sehr kleinen Füße ist

bis zum 2. Gelenk mit der Außen- und bis zum 1. mit der Innenzehe verwachsen. Flügel spitz, die 1. Schwinge sehr klein, die 2. am längsten. Schwanz lang, 12fedrig. Gestalt schlank.

1. Bieneffresser, *Merops apiaster* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

**4. Familie: Eißvögel, Alcedinidae.** Schnabel lang, stark, gerade, vierkantig, allmählich zugespitzt. Füßchen sehr klein, die Mittel- und Außenzehe bis zum 2. Gelenk verwachsen. Nasenlöcher klein, ritzenförmig, durch eine Haut verschließbar. In den kurzen, stumpfen Flügeln sind die außen verengte 2. und die 3. Schwinge am längsten. Schwanz sehr kurz, 12fedrig.

1. Eißvogel, *Alcedo ispida* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

#### IV. Ordnung: Klettervögel, Scansores.

Kleine oder mittelgroße Vögel ohne Singmuskelapparat, mit kurzen Füßen, an denen 2 Zehen nach vorn und (gewöhnlich) 2 nach hinten gerichtet sind. Die 3. oder 4. Schwinge am längsten. Schwanz 10- oder 12fedrig.

**1. Familie: Spechte, Picidae.** Schnabel ziemlich kopflang, hart, gerade, weißartig. Nasenlöcher eiförmig. Zunge oft auffallend lang, wurmförmig, an der Spitze mit Widerhäkchen versehen. Die nach hinten gerichtete Außenzehe ist die größte, die beiden Vorderzehen bis zur Hälfte des 1. Gliedes verwachsen; alle tragen starke, sehr gebogene Krallen. Die 1. Schwinge ist stets kürzer als die Armschwingen. Der als Stützorgan dienende Schwanz hat 12 Federn mit elastischen, fischbeinartigen und fahnenlos endigenden Schäften. Doch ist das äußerste Schwanzfedernpaar unter den Deckfedern verborgen.

1. Gattung: Erdspecht, *Picus* L. 1758. Hauptfärbung grünlich. Die Zunge ist ca. 3mal so lang als der Schnabel.

1. Grünspecht, *Picus viridis* L. 1758. Sämtliche Schwanzfedern sind gebändert.

2. Grauspecht, *Picus canus* Gm. 1788. Nur die beiden mittelsten Schwanzfedern sind gebändert.

2. Gattung: Stummelspecht, *Picoides* Lac. 1801. Die eigentliche Hinterzehe fehlt ganz.

1. Dreizehenspecht, *Picoides tridactylus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

3. Gattung: Buntspecht, *Dendrocopos* Koch 1816. Oberseite schwarz und weiß gefleckt und gebändert. Nur die 4—6 mittelsten Schwanzfedern sind zugespitzt und fischbeinartig.

1. Zwergspecht, *Dendrocopos minor* (L.) 1758. Fittich unter 110 mm.

2. Mittelspecht, *Dendrocopos medius* (L.) 1758. Fittich über 110 mm. Bürzel schwarz, welche Farbe dem Gesicht fehlt. Unterleib und After roseurot.

3. Elsterspecht, *Dendrocopos leuconotus* (Bechst.) 1802. Fittich über 110 mm. Bürzel weiß. Bauch und After rosenrot.

4. Buntspecht, *Dendrocopos maior* (L.) 1758. Fittich über 110 mm. Bürzel schwarz. Das schöne Rot des Afters dehnt sich nicht auf den Unterleib aus. Vom Mundwinkel aus erstreckt sich ein schwarzer Streifen nach dem Halse zu.

4. Gattung: Schwarzspecht, *Dryocopus* Boie 1826. Große Spechte mit vorwiegend schwarzem Gefieder.

1. Schwarzspecht, *Dryocopus martius* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Familie: Spähbögel, Indicatoridae.**

Schnabel spitzig, kegelförmig, kürzer als der Kopf. Nasenlöcher nahe aneinander gerückt. Zunge ungemein lang, wurmförmig, vorn mit einer Hornspitze ohne Widerhaken. Der 10fedrige Schwanz ist abgerundet und weich und hat unter sich noch 2 sehr verkümmerte Seitenfedern. Die 1. Schwinge ist rudimentär, die 3. am längsten und nebst der 4. außen verengt. Das Gefieder ist sehr locker und zeigt zarte Baumrindfarben.

1. Wendehals, *Jynx torquilla* L. 1758. Siehe die Familientenzeichen!

**3. Familie: Kuckuck, Cuculidae.** Schnabel nicht ganz kopflang, etwas gebogen, schwach, aber scharfschneidig. Nasenlöcher kreisrund, von einem hervorstehenden Rande umgeben. Läufe sehr kurz. Die äußere Hinterzehe ist eine Wendezehe. In den langen, schmalen und spitzigen Flügeln ist die 1. Schwinge gleich der 8., die 3. am längsten. Der lange, 10fedrige Schwanz ist stufig abgerundet. Brutparasitismus.

1. Kuckuck, *Cuculus canorus* L. 1758. Siehe die Familientenzeichen!

**V. Ordnung: Gulen, Striges.**

Schnabel von der Wurzel an stark abwärts gebogen, mit sehr beweglichen Kinnladen. Die Nasenlöcher liegen am vorderen Ende der die Schnabelbasis bedeckenden „Wachshaut“, welche über ihnen wulstig aufgetrieben ist. Kopf und Augen sehr groß, ersterer rund und dicht befiedert, letztere in einem Federkranz liegend. Die Gesichtsfedern sind zu einem „Schleier“ geordnet. Die Außenzehe des befiederten Fußes ist eine Wendezehe. Krallen nur mäßig gekrümmt, dünn, aber sehr spitzig. Ohren sehr groß, von eigenartigen Federn umrahmt. Gefieder weich und locker. Es sind überwiegend Nachtvögel.

**1. Gattung: Schleiereule, Strix L. 1758.**

Keine Federohren. Die Zehen nur mit einzelnen Borsten rattenschwanzartig besetzt. Innerer Rand der Mittelzehe gezähnt. Lauf bedeutend länger als diese. Die zusammengelegten Flügel sind länger als der Schwanz. Die 2. Schwinge ist die längste.

1. Schleiereule, *Strix flammea* L. 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Gattung: Steinkauz, Athene Boie**

1826. Kleine oder ziemlich kleine Gulen (Gesamtlänge stets unter 260 mm) mit teils geschlossenem, teils unvollständigem Schleier. Keine Federohren. Iris gelb.

1. Steinkauz, *Athene noctua* (Retz.) 1800. Länge 220—240 mm. Schleier unvollständig. Zehen nur mit einzelnen borstigen Federchen dünn besetzt.
2. Raufußkauz, *Athene tengmalmi* (Gm.) 1788. Länge 230—250 mm. Schleier vollständig. Fuß und Zehen-

rücken dicht befiedert. Die 3. Schwinge am längsten.

3. Sperlingseule, *Athene passerina* (L.) 1758. Länge 160—180 mm. Schleier unvollständig. Zehen dicht befiedert. Schwanz schmal, weiß gebändert.

**3. Gattung: Sperbereule, Surnia Dum.**

1806. Keine Federohren. Iris gelb. Zehen dicht befiedert. Länge 360—420 mm. Schwanz sehr lang, keilförmig, stark abgestuft, mit 9 schmalen, weißen Querbinden. Die 1. Schwinge gleich der 6. Unterleib quer gestreift.

1. Sperbereule, *Surnia ulula* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**4. Gattung: Schneueule, Nyctea Steph.**

1824. Keine Federohren. Augen gelb. Schleier unvollkommen. Länge mehr als 550 mm. Die 1. Schwinge ist gleich der 5. Die Unterschwanzdecke reicht fast bis zur Schwanzspitze. Der Schwanz ist reichlich halb so lang wie der Fittich.

1. Schneueule, *Nyctea scandiaca* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**5. Gattung: Waldkauz, Syrnium Sav.**

1810. Keine Federohren. Augen gewöhnlich dunkelbraun oder schwarz. Schleier geschlossen. Die 3.—5. Schwinge sind die längsten, die 1. gleich der 10. Schwanz =  $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$  des Flügels.

1. Waldkauz, *Syrnium aluco* (L.) 1758. Iris schwarzbraun. Länge 370 bis 400 mm.
2. Habichtskauz, *Syrnium uralense* (Pall.) 1771. Iris schwarzbraun. Länge 580—630 mm.

3. **Bartkauz**, *Syrnium lapponicum* (Retz.) 1800. Iris gelb. Länge 600 bis 700 mm. Außenrand der 2 vordersten Schwingen gezähnt. Die Federkreise um das Auge auf weißlichem Grunde mit vielen konzentrischen dunklen Ringen.

6. **Gattung: Zwergohreule, *Pisorhina*** Kaup. 1852. Außerlich sichtbare Federrohren sind vorhanden. Zehen nackt. Die 1. Schwinge gleich der 6. Länge unter 220 mm.

1. **Zwergohreule, *Pisorhina scops*** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

7. **Gattung: Ohreule, *Asio Briss.*** 1763. Außerlich sichtbare Federrohren. Zehen be-

fiedert. Die 1. Schwinge gleich der 4. Länge 300—360 mm.

1. **Waldohreule, *Asio otus*** (L.) 1758. Die stets aufrechten Federrohren bestehen aus mindestens 6 Federn von 4—5 cm Länge.

2. **Sumpfohreule, *Asio accipitrinus*** (Pall.) 1771. Die Federrohren sind klein, meist angelegt, und bestehen nur aus 2 bis 4 Federn.

8. **Gattung: Uhu, *Bubo Dum.*** 1806. Außerlich sichtbare Federrohren. Zehen befiedert. Die 1. Schwinge gleich der 6. Länge mehr als 550 mm.

1. **Uhu, *Bubo bubo*** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

## VI. Ordnung: Raubvögel, *Raptatores.*

An der Wurzel des kräftigen, stark gekrümmten, seitlich zusammengedrückten und scharfschneidigen Schnabels befindet sich eine oft lebhaft gefärbte Wachshaut, in die sich die Nasenlöcher öffnen. Füße kräftig mit starken, warzenbesetzten Zehen und großen, gekrümmten Krallen. Flügel lang. Schwanz gewöhnlich 12fedrig. Große und mittelgroße Vögel.

1. **Familie: Geier, *Vulturidae.*** Fuß und Schnabel mehr hühnerartig. Vexterer gestreckt und erst in der Spizenhälfte abwärts gekrümmt, hart und durch einen deutlich eingesenkten Sattel von der weicheren und mit einer Wachshaut versehenen Wurzelhälfte getrennt. Alle 3 Vorderzehen, oder doch die zwei äußeren, durch eine Spannhaut verbunden, die Mittelzehe am längsten, die 1. am kürzesten. Große Nasenfresser.

1. **Gattung: Kuttengeier, *Vultur Briss.*** 1763. Kopf unbefiedert. Alle 3 Vorderzehen durch Spannhäute verbunden. Die Mittelzehe ebensolang als der Lauf. Hals über die Hälfte ganz nackt und von bläulicher Farbe.

1. **Mönchsgeier, *Vultur monachus*** (L.) 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. **Gattung: Gänsegeier, *Gyps Sav.*** 1810. Alle 3 Vorderzehen durch Spannhäute verbunden. Mittelzehe länger als der Lauf. Kopf und Hals mit kurzem, weißem Flaum bedeckt.

1. **Gänsegeier, *Gyps fulvus*** (Gm.) 1788. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. **Familie: Falken, *Falconidae.*** Der kurze, hafensförmige Schnabel ist schon von der mit einer farbigen Wachshaut versehenen Wurzel an gekrümmt. Kopf schmal, zusammengedrückt, verhältnismäßig klein. Die langen Schenkel-federn bilden herabhängend sogenannte „Hosen“.

1. **Gattung: Falke, *Falco L.*** 1758. Oberkiefer mit einem großen, deutlichen, scharf-eckig ausgeschnittenen „Zahn“, für welchen ein passender Einschnitt im Unterkiefer vorhanden ist. An den Gelenken der Fußsohle an der Mittelzehe 2, an der Außen- und Innenzehe je ein warzenartiger Ballen. Umgebung des Auges meist nackt und oft lebhaft gefärbt. Im langen, schmalen Flügel ist die 2. Schwinge am längsten, die 1. gleich der 3. Schwanz ungegabelt.

1. **Wanderrafale, *Falco peregrinus*** Tunst. 1771. Die Außenzehe ist länger als die Innenzehe. Der Tarsus ist weniger als zur Hälfte befiedert. Die zusammengelegten Flügel erreichen das Schwanzende. Ein sehr deutlicher schwarzer Backenstreif ist vorhanden. Fittich 330 bis 360 mm.

2. **Jagdfalke, *Falco rusticolus*** L. 1758. Außen- und Innenzehe ziemlich gleich lang. Die Befiederung läßt am



Tarsus nur das letzte Drittel zehnwärts frei. Fittich 375—420 mm.

3. **Bürgerfalk**, *Falco sacer* Gm. 1788. Außen- und Innenzehe ziemlich gleich lang. Der Tarsus ist zur Hälfte befiedert. Fittich 360—400 mm. Die zusammengelegten Flügel erreichen nicht das Schwanzende.
4. **Erchenfalk**, *Falco subbuteo* L. 1758. Ein breiter und deutlicher schwarzer Backenstreif ist vorhanden. Unterseite mit großen dunklen Längsflecken. Die zusammengelegten Flügel überragen etwas den ca. 140 mm langen Schwanz. Gesamtlänge 280—310 mm.
5. **Merlin**, *Falco merillus* Ger. 1767. Füße gelb. Gesamtlänge 270 bis 300 mm. Der Schwanz ist ca. 120 mm lang und überragt die zusammengelegten Flügel um 25 mm.
6. **Turmfalk**, *Falco tinnunculus* L. 1758. Füße gelb mit schwarzen Krallen. Oberkörper rostrot mit schwärzlicher Flectung. Länge 320—350 mm. Der abgerundete lange Schwanz mißt ca. 140 mm und ist ebensolang oder (bei jungen Vögeln) um wenig länger als die zusammengelegten Flügel.
7. **Rütel Falk**, *Falco naumanni* Fleisch. 1818. Füße gelb mit gelblichweißen Krallen. Zahn sehr groß und spizig. Länge 260—280 mm. Der auffallend lange, reichlich 140 mm messende Schwanz überragt meist ein wenig die Flügelspitzen.
8. **Rotfußfalk**, *Falco vespertinus* L. 1766. Füße rot oder gelbrot. Ebenso Wachshaut und Augenlider.

2. **Gattung: Milan, *Milvus* Cuv. 1817.** Schnabel ohne deutlichen Zahn. Läufe und Zehen kurz, letztere nicht miteinander verbunden. Schwanz lang und gegabelt. In dem langen Flügel ist die 4. Schwinge am längsten, die 3. nur wenig kürzer, die 1. kleiner als die 6., die 2. kleiner als die 5. Zügel nicht mit schuppenartigen Federchen bedeckt.

1. **Gabelweihe**, *Milvus milvus* (L.) 1758. Schwanz stark gegabelt. Seine äußersten Federn sind mindestens 60 mm

länger als die mittelsten. Hauptfarbe rotbraun.

2. **Milan**, *Milvus korschun* (Gm.) 1771. Schwanz nur schwach gegabelt. Seine äußersten Federn sind höchstens 25 mm länger als die mittelsten. Hauptfarbe schwarzbraun.

3. **Gattung: Buffard, *Buteo* Cuv. 1839.**

In dem wenig kräftigen Schnabel ist ein rundlicher Zahn kaum merklich angedeutet. Die beiden Außenzehen sind durch eine Spannhaut verbunden. Schwanz ungegabelt. Die 4 ersten Schwingen der mäßig langen, aber breiten Flügel sind ausgeschweif;  $1 < 2 < 3 < 4$ . Keine Schuppenfedern am Zügel.

1. **Mäusebuffard**, *Buteo buteo* (L.) 1758. Lauf unbefiedert.
2. **Rauhfußbuffard**, *Buteo lagopus* (Brünn.) 1764. Lauf befiedert.

4. **Gattung: Wespenbuffard, *Pernis* Cuv. 1839.** Zügel dachziegelförmig dicht mit schuppenartigen Federchen bekleidet. Keine Spannhaut zwischen den Vorderzehen. Schnabel schwach, sanft gekrümmt und ohne Zahn. Läufe und Zehen ziemlich kurz. Schwanz lang, zugerundet und ungegabelt.

1. **Wespenbuffard**, *Pernis apivorus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

5. **Gattung: Schlangenadler, *Circæstus* Vieill. 1817.** Wachshaut und Füße lichtblau. Die beiden Außenzehen sind durch eine Spannhaut verbunden. Ohne deutlichen Zahn. Schwanz ungegabelt. Zügel nicht geschuppt. Iris gelb.

1. **Schlangenadler**, *Circæstus gallicus* (Gm.) 1788. Siehe die Gattungsmerkmale!

6. **Gattung: Fischadler, *Pandion* Sav. 1810.** Die stämmigen Füße tragen keine Hosen und sind ebenso wie die Wachshaut lichtblau. Die Außenzehe ist eine Wendezehe und größer als die innere. Keine Spannhaut zwischen den Zehen. Die Sohlen sind mit scharfen Warzen versehen. Schnabel mit sehr langem Haken und ohne deutlichen Zahn. Schwanz lang, abgerundet und ungegabelt. Zügel ungeschuppt.

1. **Fischadler**, *Pandion haliaëtus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**7. Gattung: Seeadler, *Haliaëtus* Sav. 1810.** Sehr große Vögel mit unverbundenen Vorderzehen, fast kopflangem, zahnlosem Schnabel, gelber Wachshaut, nur zur Hälfte befiederten Läufen, dicken und rauhwarzigen Sohlen, kurzem, geradem, ungegabeltem Schwanz und ungeschuppten Zügeln.

1. Seeadler, *Haliaëtus albicilla* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**8. Gattung: Adler, *Aquila* Briss. 1777.** Schnabel sehr kräftig, krumm, scharf und langspitzig, ohne Zahn. Die beiden Außenzehen sind durch eine Spannhaut verbunden; alle tragen sehr große, stark gekrümmte Krallen. Lauf befiedert. Die Federn des glatten Kopfscheitels und Hinterhalses sind lanzettförmig. Schwanz ungegabelt, Zügel ungeschuppt. In den mächtigen Fittichen sind die 4. und 5. Schwinge am längsten.

1. Steinadler, *Aquila chrysaëtus* (L.) 1758. Lauf hellfarbig befiedert. Nackenfedern rostgelb. Länge 800 bis 850 mm. Der aus abgerundeten Federn bestehende, 320—340 mm lange Schwanz überragt die zusammengelegten Flügel.

2. Kaiseradler, *Aquila melanaëtus* (L.) 1758. Lauf dunkel befiedert. Nacken weißlich rostfarben. Länge 720—780 mm. Der 270—290 mm lange Schwanz ist kürzer oder ebensolang wie die zusammengelegten Flügel.

3. Schreiadler, *Aquila pomarina* Chr. L. Br. 1831. Lauf dunkel befiedert. Länge unter 700 mm. Schwanz meist länger als die Flügel, Gesamtfärbung dunkel.

4. Zwergadler, *Aquila pennata* Gm. 1788. Länge unter 500 mm. Laufbefiederung meist licht, Schwanz ungebändert, Unterseite mit schwärzlichen Schaftstrichen.

**9. Gattung: Habicht, *Astur* Lac. 1805.** Zehen dünn und lang, Läufe lang und unbefiedert. Im Schnabel ein abgerundeter,

undeutlicher Zahn. Im ziemlich kurzen Flügel sind die 3. bis 5. Schwinge am längsten. Schwanz lang, gerade, ungegabelt. Kein Gesichtsschleier. Zügel ungeschuppt.

1. Fühnerhabicht, *Astur palumbarius* (L.) 1758. Größer als 480 mm.

2. Sperber, *Astur nisus* (L.) 1758. Kleiner als 380 mm.

**10. Gattung: Weihe, *Circus* Lac. 1805.** Lauf dünn, lang und unbefiedert. Zahn stumpf und kaum bemerkbar. Nasenlöcher eiförmig. Die untere Gesichtshälfte bildet einen Schleier. Schwanz lang, abgerundet oder gerade, ungegabelt. Zügel ungeschuppt. In dem langen Flügel ist die 3. Schwinge die längste, die 2. kleiner als die 4. Die ersten 3—5 Schwingen an den Fahnen verengt.

1. Rohrweihe, *Circus aeruginosus* (L.) 1758. Schwanz unbändert. Die Schwingen auf der Außenfahne bis zur 5., auf der Innenfahne bis zur 4. verengt. Der innere Einschnitt der 1. Schwinge überragt um 10 mm die oberen Flügeldeckfedern.

2. Kornweihe, *Circus cyaneus* (L.) 1766. Schwanz gebändert. Schleier am Kinn nicht unterbrochen. Schwingen außen bis zur 5., innen bis zur 4. verengt. Der innere Einschnitt der 1. überragt nicht die oberen Flügeldeckfedern.

3. Wiesenweihe, *Circus pygargus* (L.) 1758. Schwanz gebändert. Schleier am Kinn unterbrochen. Die Schwingen außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt. Der innere Einschnitt der 1. überragt um 30 mm die oberen Flügeldeckfedern.

4. Steppenweihe, *Circus macrurus* (Gm.) 1771. Schwanz sehr deutlich gebändert. Schleier am Kinn nicht unterbrochen. Die Schwingen außen bis zur 4., innen bis zur 3. verengt. Der innere Einschnitt der 1. überragt nicht die oberen Flügeldeckfedern.

## VII. Ordnung: Girtvögel, *Gyrantes*.

Der kurze, gerade und dünne Schnabel ist nur in der Endhälfte mit einem Hornüberzuge versehen, in der Wurzelhälfte dagegen mit weicher Haut bekleidet. Die kurzen Läufe tragen 4 kurze,

dünne, vollständig getrennte, kurznägelige Zehen, deren hinterste ebenso tief eingesetzt ist wie die vorderen und kleiner als die 2.

**1. Gattung: Turkeltaube, Turtur Selby 1835.** Im Gefieder kein Metallschimmer. Die 1. und 2. Schwinge am längsten. Fittich unter 200 mm.

1. Turkeltaube, *Turtur turtur* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!
2. Gattung: **Holztaube, Columba L. 1758.**

Hauptfarbe taubenblau, am Halse mit Metallschimmer. Fittich über 200 mm. Deutlicher Nasenhöcker.

1. Ringeltaube, *Columba palumbus* L. 1758. Auf dem Flügel keine schwarze Querbände, aber nahe dem Vorderrand ein großer weißer Längsfleck.
2. Hohltaube, *Columba oenas* L. 1758. Auf dem Flügel zwei schwarze Querbänder.

## VIII. Ordnung: Scharrvögel, Rasores.

Mittelgroße und große Vögel mit kurzem, gewölbtem Schnabel, übergreifenden Schnabelscheiden, teilweise überwölbten Nasenlöchern, starken Füßen, deren 3 Vorderzehen durch eine Spannhaut verbunden oder auch verwachsen sind, und die kräftige, unten hohle, oben gewölbte, zum Scharren eingerichtete Krallen tragen. Hinterzehe kleiner und etwas höher eingelenkt als die Vorderzehen. In den abgerundeten Flügeln ist die 3.—5. Schwinge am längsten. Kropf vorhanden. Magen muskulös. Nestflüchter.

**1. Familie: Flughühner, Pteroclididae.**

1. Steppenhuhn, *Syrhaptes paradoxus* (Pall.) 1773. Die Hinterzehe fehlt. Die sehr verbreiterten Vorderzehen sind ihrer ganzen Länge nach durch eine Haut verbunden, bilden also gewissermaßen eine Faust.

**2. Familie: Fasanen, Phasianidae.** Läufe nicht oder doch nur im obersten Teile befiedert. Die Vorderzehen durch kurze Spannhäute verbunden.

**1. Gattung: Fasan, Phasianus L. 1758.**

Der stufenförmige Schwanz ist länger als der Fittich und besteht aus 2 dachförmig gegeneinander geneigten Längshälften.

1. Kupferfasan, *Phasianus colchicus* L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Gattung: Feldhuhn, Perdix Briss. 1763.**

Schwanz 16—18fedrig, schwach zugerundet und kürzer als der Fittich, welcher mehr als 120 mm mißt. Kein Sporn. Die 3. bis 5. Schwinge am längsten.

1. Rebhuhn, *Perdix perdix* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**3. Gattung: Berghuhn, Caccabis Kaup 1826.** Schwanz 14—16fedrig und kürzer als der Fittich, welcher mehr als 120 mm mißt. Statt des Sporns nur ein Höcker. Schnabel und Füße rot.

1. Steinhuhn, *Caccabis saxatilis* (Meyer) 1805. Siehe die Gattungsmerkmale!

**4. Gattung: Wachtel, Coturnix Bonn. 1790.** Der 12fedrige Schwanz viel kürzer als der Fittich, welcher weniger als 120 mm mißt. Sporn fehlt. Die 1.—3. Schwinge am längsten.

1. Wachtel, *Coturnix coturnix* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**3. Familie: Rauhfußhühner, Tetraonidae.** Die niedrigen Läufe sind ganz oder teilweise befiedert, oft auch die Zehen. Schwanz 16—20fedrig, gerade abgeschnitten. In den sehr gewölbten Flügeln ist die 3.—5. Schwinge am längsten. Schnabel kurz, scharfkantig, sehr gewölbt.

**1. Gattung: Schneehuhn, Lagopus Briss. 1763.** Füße samt den Zehen reichlich befiedert. Schwanz 18fedrig, die 3.—4. Schwinge am längsten. Die Färbung wechselt sehr nach der Jahreszeit.

1. Moorschneehuhn, *Lagopus lagopus* (L.) 1758. Die 5. Schwinge ist länger als die 2., die 4. und 5. am längsten. Kein schwarzer Augenstreif.

2. Alpen-schneehuhn, *Lagopus mutus* (Mont.) 1786. Die 5. Schwinge kürzer als die 2., die 3. und 4. am längsten. Schwarzer Augenstreif beim Männchen zu jeder Jahreszeit vorhanden.

**2. Gattung: Walbhuhn, Tetrao L. 1758.** Die Befiederung der Läufe erstreckt sich nicht auf die Zehen. Rinn- und Kehlfedern bartähnlich verlängert.

1. Muerhuhn, *Tetrao urogallus* L. 1758. Schwanz gerade abgestutzt oder gerundet, die äußeren Federn nicht länger als die mittelsten. Fittich über 300 mm.
2. Birkhuhn, *Tetrao tetrix* L. 1758. Schwanz leierförmig oder ausgerandet, die äußeren Federn deutlich länger als die mittelsten. Fittich über 280 mm.
3. Haselhuhn, *Tetrao bonasia* L. 1758. Schwanz gerade oder abgerundet,

die äußeren Federn nicht länger als die mittelsten. Fittich unter 230 mm.

**4. Familie: Trappen, Otitidae.** Hinterzehe fehlt. Ober Schnabel mit übergreifenden Rändern und gewölbter Kuppe. Zehen kurz und breitohlig, die beiden äußeren durch eine Spannhaut verbunden. Schwanz kurz, rund, aus 20 breiten Federn bestehend. Die 3. und 4. Schwinge am längsten. Die großen Schwingen werden von der Mitte an rasch schmaler.

1. Großtrappe, *Otis tarda* L. 1758. Lauf über 90, Fittich über 400 mm lang.
2. Zwergtrappe, *Otis tetrax* L. 1758. Lauf unter 70, Fittich unter 280 mm lang.

## IX. Ordnung: Schreitvögel, Gressores.

Meist große Vögel mit sehr langem Ständer, Hals und Schnabel. Hinterzehe tief eingesetzt. Gang schreitend. Viele Arten tragen besondere Schmudefedern. Nesthocker.

**1. Familie: Kraniche, Gruidae.** Die äußeren Vorderzehen mit einer kurzen Spannhaut. Die rudimentäre Hinterzehe hoch eingesetzt. Krallen ziemlich kurz. Die der 2. Zehe größer als die der 4. und stark gekrümmt. Die 3. Schwinge am längsten.

1. Kranich, *Grus grus* (L.) 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

**2. Familie: Ibisse, Ibiidae.** Die Nasenlöcher durchbohren nicht den Schnabel. Krallen der Innenzehe nicht größer als die der Mittelzehe. Vorderzehen halb geheftet. Schwanz gerade oder schwach abgerundet.

1. Gattung: Ibis, *Plegadis* Kaup 1826.

Der lange Schnabel ist sichelförmig nach abwärts gekrümmt.

1. Sichler, *Plegadis autumnalis* (Hasselqu.) 1762. Siehe die Gattungsmerkmale!
3. Gattung: Vöfler, *Platalea* L. 1758.

Schnabel flach abgeplattet, vorn spatelförmig erweitert, in der Mitte eingeschnürt.

1. Vöfler, *Platalea leucorodia* L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**3. Familie: Flamingos, Phoenicopteridae.** Der verhältnismäßig kurze, dicke, hohl-

zellige Schnabel ist höchst sonderbar geformt. Von der Mitte ab ist er in stumpfem Winkel herabgebogen und nach der Spitze zu verengert. Der Oberkiefer ist etwas länger als der Unterkiefer, letzterer aber dafür viel höher, dicker und breiter und an den einwärts gebogenen Rändern beiderseits mit lamellenartigen Zähnen besetzt. Zunge dick und fleischig. Gliedmaßen übermäßig lang.

1. Flamingo, *Phoenicopterus roseus* Pall. 1811. Siehe die Familienkennzeichen!

**4. Familie: Störche, Ciconiidae.** Kehlhaut nackt. Schnabel und Füße rot. Hinterzehe kurz und hoch eingelenkt. Zwischen den Außenzehen eine große und zwischen den Innenzehen eine kleine Spannhaut.

1. Hausstorch, *Ciconia ciconia* (L.) 1758. Hauptfarbe weiß. Die 4. Schwinge am längsten.
2. Waldstorch, *Ciconia nigra* (L.) 1758. Hauptfarbe schwarz. Die 3. Schwinge am längsten.

**5. Familie: Reiher, Ardeidae.** Schnabel mindestens kopflang, sehr spizig und zusammengedrückt, gerade, sehr scharfkantig, nächst der Spitze gezähnt und an der Spitze mit einem Zahnausschnitt versehen.

1. Gattung: Reiher, *Ardea* L. 1758. Hinterzehe ziemlich lang und niedrig gestellt. Nur

zwischen den Außenzehen eine kleine Spannhaut. Schmuckfedern am Hinterkopf, Nacken und Hals.

1. **Seidenreiher**, *Ardea garzetta* L. 1758. Schwanz 12fedrig; Schmuckfedern prächtig entwickelt. Gefieder weiß. Länge unter 750 mm.
2. **Silberreiher**, *Ardea alba* L. 1758. Schwanz 12fedrig; Schmuckfedern prächtig entwickelt. Gefieder weiß. Länge über 750 mm.
3. **Purpurreiher**, *Ardea purpurea* L. 1766. Schwanz 12fedrig. Die 4. Schwinge ist am längsten, die 1. gleich der 5. Hauptfarbe rostrot.
4. **Fischreiher**, *Ardea cinerea* L. 1758. Schwanz 12fedrig. Die 2. Schwinge ist am längsten, die 1. größer als die 5. Hauptfarbe grau.
5. **Schopfreiher**, *Ardea ralloides* Scop. 1769. Schwanz 10fedrig; die 2. bis 4. Schwinge sind am längsten und auf der Außenfahne deutlich verengt. Hauptfarbe gelblich.

2. **Gattung: Zwergreiher, Ardetta Gray 1841.** Verhältnismäßig kleine Vögel (Fittich unter 240 mm) ohne Schmuckfedern. Schwanz 10fedrig. Schenkel bis zur Ferse befiedert.

1. **Zwergrohrdommel, Ardetta minuta (L.) 1766.** Siehe die Gattungsmerkmale!

3. **Gattung: Rohrdommel, Botaurus Steph. 1824.**  $\frac{1}{3}$  des Schienbeins bleibt unbefiedert. Die Innenzehe ist größer als die äußere, die Mittelzehe länger als der Lauf. Krallen sehr lang. Keine Schmuckfedern.

1. **Rohrdommel, Botaurus stellaris (L.) 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

4. **Gattung: Nachtreiher, Nycticorax Steph. 1824.** Die Schmuckfedern beschränken sich auf lange, schmale, bandartige Federn am Hinterkopf. Schwanz 12fedrig. Der rabenartige Schnabel ist schmal, an den Seiten stark eingezogen und an der Spitze eingekrümmt.

1. **Nachtreiher, Nycticorax nycticorax (L.) 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

## X. Ordnung: Laufvögel, Cursores.

Nestflüchter mit gewöhnlich kurzem Schwanz und unbefiederten Läufen, die meist die Länge der Mittelzehe haben. Hinterzehe meist kurz und hoch eingelenkt, bisweilen fehlend. Die 1.—4. Schwinge am längsten.

1. **Familie: Rallen, Rallidae.** Zwischen den auffallend langen Zehen finden sich keine Spannhäute. Die Hinterzehe ist in gleicher Höhe mit den Vorderzehen eingelenkt.

1. **Gattung: Wasserhuhn, Fulica L. 1758.** Eine nackte, weiße Stirnplatte ist vorhanden. Die langen Vorderzehen sind mit bogigen Schwimmklappen besetzt.

1. **Bläßhuhn, Fulica atra L. 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

2. **Gattung: Teichhuhn, Gallinula Briss. 1763.** Auf der Stirn eine nackte, rote Platte. Die sehr langen Vorderzehen ohne Schwimmklappen.

1. **Teichhuhn, Gallinula chloropus (L.) 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

3. **Gattung: Schilfralle, Rallus L. 1758.** Keine Stirnplatte. Der Schnabel länger als der Kopf.

1. **Wasserralle, Rallus aquaticus L. 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

4. **Gattung: Sumpfhuhn, Ortygometra Leach 1814.** Keine Stirnplatte. Schnabel kürzer als der Kopf. Hinterzehe halb so lang als der Lauf.

1. **Zwergsumpfhuhn, Ortygometra pusilla (Pall.) 1776.** Unterflügel schwarzgrau. Untere Schwanzdeckfedern quer gebändert. Füße grün.

2. **Kleines Sumpfhühnchen, Ortygometra parva (Scop.) 1769.** Unterflügel braungrau mit weißen Flecken. Füße hell rötlichgrau.

3. **Tüpfelsumpfhuhn, Ortygometra porzana (L.) 1766.** Unterflügel schwarz und weiß gebändert. Unterschwanzdecken rostfarbig-weißlich. Füße gelbgrün, in

den Gelenken bläulich. Die ganze Oberseite auf olivenbraunem Grunde weiß punktiert.

**5. Gattung: Wiesenralle, *Crex* Bchst. 1795.** Ohne Stirnplatte. Schnabel kürzer als der Kopf. Hinterzehe nur =  $\frac{1}{3}$  der Mittelzehe.

1. Wachtelkönig, *Crex crex* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Familie: Regenpfeifer, Charadriidae.** Die beiden äußeren Zehen sind durch eine Bindehaut verbunden. Die Hinterzehe fehlt entweder ganz oder ist doch sehr verkürzt und hoch eingelenkt. Der Schnabel ist kürzer als der dicke Kopf und vorn hart, das Auge auffallend groß. Die 1. und 2. Schwinge sind am längsten.

**1. Gattung: Brachschwalbe, *Glareola* Briss. 1760.** Schwanz tief gegabelt. Flugwerkzeuge schwalbenartig.

1. Brachschwalbe, *Glareola fusca* (L.) 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

**2. Gattung: Wüstenläufer, *Cursorius* Lath. 1791.** Schwanz kurz und breit. Gefieder hauptsächlich isabelfarben.

1. Rennvogel, *Cursorius gallicus* (Gm.) 1788. Siehe die Gattungsmerkmale!

**3. Gattung: Dickfuß, *Oedicnemus* Tem. 1820.** Schwanz keilförmig. Schnabel stark. Ständer hoch und an den Fersen auffallend verdickt. Große gelbe Gulenaugen.

1. Triel, *Oedicnemus oedicnemus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**4. Gattung: Aufernfischer, *Haematopus* L. 1758.** Schwanz gerade und nicht sehr lang. Schnabel bedeutend länger als der Kopf. Füße 3zehig. Die 1. Schwinge am längsten. Schnabel, Füße und Augen rot.

1. Aufernfischer, *Haematopus ostralegus* L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**5. Gattung: Riebig, *Vanellus* Briss. 1760.** Schwanz gerade. Hinterzehe klein, aber vollständig entwickelt. Bei der deutschen Art ist der Hinterkopf mit einem Federbusch geziert, und das Gefieder zeigt auf der Oberseite Metallglanz.

1. Riebig, *Vanellus vanellus* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

**6. Gattung: Steinwäzler, *Arenaria* Briss. 1760.** Schwanz mittelgroß. Schnabel nicht ganz so lang als der Kopf. Hinterzehe klein und hochgestellt. Vorderzehe mit nur winzigen Bindehäutchen.

1. Steinwäzler, *Arenaria interpres* (L.) 1858. Siehe die Gattungsmerkmale!

**7. Gattung: Regenpfeifer, *Charadrius* L. 1758.** Schwanz kurz, gerade oder abgerundet. Der schwache Schnabel ist bedeutend kürzer als der dicke Kopf. Augen groß. Hinterzehe fehlt oder ist rudimentär. Die 1. (seltener 2.) Schwinge im sichelförmigen Flügel am längsten.

1. Sandregenpfeifer, *Charadrius hiaticula* L. 1758. Ein breites weißes Halsband ist vorhanden. Füße gelb. Schnabel vorn schwarz, hinten gelb. Länge über 180 mm. Auf der Außenfahne der letzten Handschwinge längs der Mitte des Schafes ein weißer Fleck.

2. Flußregenpfeifer, *Charadrius dubius* Scop. 1786. Ein breites weißes Halsband ist vorhanden. Füße blaß gelblich-fleischfarben. Schnabel schwarz, nur eine kleine Stelle der unteren Basis lichtgelb. Länge unter 180 mm. Auf der Außenfahne der letzten Handschwinge kein weißer Fleck.

3. Seeregenpfeifer, *Charadrius alexandrinus* L. 1758. Ein breites weißes Halsband ist vorhanden. Schnabel und Füße schwarz.

4. Goldregenpfeifer, *Charadrius apricarius* L. 1758. Ohne Halsband. Hinterzehe fehlt völlig. Größe über 240 mm. Die dunkle Oberseite ist mit grünlichgelben oder goldgelben Tupfen bedeckt.

5. Morrellregenpfeifer, *Charadrius morinellus* L. 1758. Ohne Halsband. Hinterzehe fehlt völlig. Größe unter 240 mm. Keine Goldfleckung auf der Oberseite. Der schwarzbraune, lichter gefleckte Oberkopf ist von einer weißen Binde umgeben.

6. Riebigregenpfeifer, *Charadrius squatarola* L. 1758. Ohne Halsbinde. Eine verkümmerte Hinterzehe ist vorhanden.

### 3. Familie: Schnepfen, Scolopacidae.

Die schlanken und hohen Ständer tragen meist eine hoch eingelenkte Hinterzehe. Der Schnabel ist ziemlich lang bis sehr lang, schlank, weich, biegsam und mit Tastnerven versehen. Auch der Hals zeichnet sich zumeist durch seine Länge aus.

#### 1. Gattung: Waldschnepfe, *Scolopax L.*

1758. Die Ohröffnung befindet sich unter den Augen, die sehr weit nach oben und hinten liegen. Schnabel an der Spitze rund. Der ganze Schenkel bis zum Lauf befiedert.

1. Waldschnepfe, *Scolopax rusticola L.* 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

#### 2. Gattung: Sumpfschnepfe, *Gallinago Koch* 1826.

Die Ohröffnung liegt ebenfalls unter den Augen. Schnabel an der Spitze glatt. Die Beine über der Ferse noch ein kleines Stück nackt.

1. Gaarschnepfe, *Gallinago gallinula (L.)* 1758. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, wovon die beiden mittelsten verlängert und zugespitzt sind.

2. Bekassine, *Gallinago gallinula (L.)* 1758. Mindestens 14 Federn bilden den Schwanz; nur bei dem äußersten Paare sind eine kurze Spitze und der Außenrand weiß.

3. Doppelschnepfe, *Gallinago media (Frisch)* 1763. Der Schwanz hat 16 Federn, und die 3 äußeren sind jederseits in der Endhälfte weiß.

#### 3. Gattung: Brachvogel, *Numenius Briss.*

1760. Schnabel 2—3mal so lang als der Kopf, nach der Spitze zu schwach sichelförmig nach abwärts gebogen. Füße weit über die Fersen hinaus nackt. Vorderzehen kurz, alle an der Wurzel mit einer kleinen Spannhaut. Hinterzehe klein und hoch eingelenkt.

1. Regenbrachvogel, *Numenius phaeopus (L.)* 1758. Oberkopf durch einen hellen Mittelstreif geteilt. Weichen weiß mit dunkelbraunen Streifen und Flecken. Die seitliche Befiederung des Unterkiefers reicht kaum über die des Oberkiefers hinaus.

2. Dünnschnäbliger Brachvogel, *Numenius tenuirostris Vieill.* 1817. Oberkopf ohne Mittelstreif. Länge unter 430 mm. Weichen weiß. Die seit-

liche Befiederung des Unterkiefers reicht kaum über die des Oberkiefers hinaus.

3. Großer Brachvogel, *Numenius arquatus (L.)* 1758. Oberkopf ohne Mittelstreif. Länge über 430 mm. Weichen weiß mit wenigen dunklen Schaftstrichen. Die seitliche Befiederung des Unterkiefers reicht weit über die des Oberkiefers hinaus.

#### 4. Gattung: Pfuhlschnepfe, *Limosa Briss.*

1760. Schnabel 2—3mal so lang als der Kopf, jedenfalls über 60 mm, gerade oder etwas nach aufwärts gebogen, mit löffelartig verbreiteter Spitze. Zwischen Außen- und Mittelzehe eine ausgebildete, zwischen Innen- und Mittelzehe eine angedeutete Spannhaut.

1. Uferschnepfe, *Limosa limosa (L.)* 1758. Schwanz schwarz, an der Wurzel weiß. Die Mittelkralle auf der Innenseite gezähnt.

2. Pfuhlschnepfe, *Limosa lapponica (L.)* 1758. Schwanz weiß, aber mit 8—10 dunkelbraunen Querbinden. Mittelkralle nicht gezähnt.

#### 5. Gattung: Wasserkläufer, *Totanus Cuv.*

1839. Schnabel länger als der Kopf (nur beim Kampfhahn gleich lang), gerade oder etwas aufwärts gebogen. Wurzel meist weiß. Füße sehr lang. Die Außen- und Mittelzehe mit einer kurzen Spannhaut. Hinterzehe schwach. Hochbeiniger, langhaltiger und langschnäbliger als die Tringen.

1. Kampfhahn, *Totanus pugnax (L.)* 1758. Der starke Schnabel ist kaum länger als der Kopf. Die Männchen sind bedeutend größer als die Weibchen und tragen im Hochzeitskleide einen Federkragen. Wurzel in der Mitte tiefgrau, nur seitwärts weiß. Die mittleren Schwanzfedern mit breiten, dunklen Binden.

2. Flußuferläufer, *Totanus hypoleucus (L.)* 1758. Der gerade Schnabel ist nur wenig länger als der Kopf. Die Mittelfedern des Schwanzes sind mit 6—7 verwischten Querbinden versehen; die Außenfahne seiner äußersten Federn ist weiß.

3. Rotschenkel, *Totanus totanus (L.)* 1758. Schnabel ziemlich lang,



gerade, an der Wurzelhälfte rot. Gesamtlänge über 230 mm. Die Querbinden des Schwanzes grau verwaschen. Beine orange- oder mennigrot.

4. Dunkler Wasserläufer, *Totanus fuscus* (L.) 1758. Schnabel ziemlich lang, gerade, nur an der Wurzel des Unterkiefers und am Rande der Oberkieferwurzel rot. Länge über 230 mm. Die Schwanzbinden scharf begrenzt.
5. Heller Wasserläufer, *Totanus littoreus* (L.) 1758. Der ziemlich lange Schnabel ist etwas nach oben gebogen. Die 1. Schwinge mit weißem Schaft. Länge über 250 mm.
6. Waldwasserläufer, *Totanus ochropus* (L.) 1758. Schnabel ziemlich lang und gerade. Schaft der äußersten Schwingen dunkelgrau. Länge unter 230 mm.
7. Bruchwasserläufer, *Totanus glareola* (L.) 1758. Schnabel ziemlich lang und gerade. Schaft der 1. Schwinge weiß. Länge unter 230 mm.
8. Teichwasserläufer, *Totanus stagnatilis* Bechst. 1803. Der ziemlich lange Schnabel ist etwas nach oben gebogen. Schwanz nicht mit Querbinden versehen, sondern mit unregelmäßigen Längsbändern.

**6. Gattung: Strandläufer, *Tringa* L. 1758.**<sup>1)</sup> Schnabel kopflang oder etwas länger, gerade oder schwach abwärts gebogen. Vorderzehen getrennt. Hinterzehe klein und hoch eingelenkt.

1. Zwergstrandläufer, *Tringa minuta* Leisl. 1812. Der gerade Schnabel ist ebenförmig als der Kopf. Am doppelt ausgeschnittenen Schwanz sind die 3 äußersten Federn hellgrau.
2. Perchenstrandläufer, *Tringa temmincki* Leisl. 1812. Der kopflange Schnabel ist ganz schwach nach abwärts gebogen. Am keilförmigen Schwanz sind die äußersten Federn ganz, die beiden folgenden teilweise weiß.

3. Bogenschnäbliger Strandläufer, *Tringa ferruginea* Brünn. 1764. Der mehr als kopflange Schnabel ist nach der Spitze zu abwärts gebogen. Füße schwärzlich. Wurzeln grau und weiß.

4. Alpenstrandläufer, *Tringa alpina* L. 1758. Der etwas abwärts gebogene Schnabel ist größer als der Kopf. Füße schwarz. Wurzeln schwarz oder dunkelbraun.

5. Isländischer Strandläufer, *Tringa canutus* L. 1758. Der mehr als kopflange Schnabel ist gerade und vorn löffelartig verbreitert.

6. Seestrandläufer, *Tringa maritima* Brünn. 1764. Der mehr als kopflange Schnabel ist wenig abwärts gebogen und an der Wurzel gelb. Füße gelb.

**7. Gattung: Sumpfläufer, *Limicola* Koch 1826.** Die hornartige Schnabelspitze ist plattgedrückt und ohrlöffelartig verbreitert. Vorderzehen ohne Spannhaut. Hinterzehe klein.

1. Sumpfläufer, *Limicola platyrincha* (Tem.) 1815. Siehe die Gattungsmerkmale!

**8. Gattung: Sandläufer, *Calidris* Cuv. 1839.** Die Hinterzehe fehlt. Die 3 getrennten Vorderzehen haben seitlich ihrer ganzen Länge nach einen schmalen Hautsaum.

1. Sanderling, *Calidris arenaria* (L.) 1766. Siehe die Gattungsmerkmale!

**9. Gattung: Schwimmschnepfe, *Phalaropus* Briss. 1760.** Die 3 Vorderzehen haben eine halbe Schwimnhaut und dann bogig ausgeschnittene Schwimmlappen.

1. Plattförmiger Wasserretter, *Phalaropus fulicarius* (L.) 1758. Schnabel platt gedrückt, nach vorn lanzettförmig erweitert. Die großen Schwingen ohne weiße Endfäule.

2. Schmalförmiger Wasserretter, *Phalaropus lobatus* (L.) 1758. Schnabel der ganzen Länge nach rundlich, vorn sehr dünn. Die großen Schwingen mit weißen Endfäumen.

<sup>1)</sup> Die neuerdings beliebte unflüssige Gattungszersplitterung bei den Tringen und anderen Strandvögeln mitzumachen, wobei man fast jede Art zu einem eigenen Genus erhebt, weigert sich mein gesunder Menschenverstand.

**10. Gattung: Strandreiter, Himantopus Briss. 1760.** Der dünne Schnabel ist mindestens 2mal so lang als der Kopf und mißt wenigstens 40 mm. Füße ganz übermäßig lang. Hinterzehe fehlt.

1. **Stelzenläufer, Himantopus himantopus (L.) 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

**11. Gattung: Säbelschnabel, Recurvirostra L. 1758.** Der lange Schnabel ist von der Mitte an säbelartig nach aufwärts gebogen. Vorderzehen mit ausgerandeten Schwimmhäuten.

1. **Säbelschnabel, Recurvirostra avosetta L. 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

## XI. Ordnung: Zahnschnäbler, Lamellirotres.

Schnabel an der Spitze mit einem Nagel und jederseits mit einer tastfähigen Furche versehen. Der inwendige Rand beider Schnabelhälften ist in der Quere mit kammartigen Knochenplättchen (Lamellen) besetzt. Die drei Vorderzehen sind durch Schwimmhäute verbunden, die Hinterzehe dagegen frei und hoch eingelenkt. Der Schwanz besteht aus mehr als 12 Steuerfedern. Die Männchen sind größer und schöner als die Weibchen.

**1. Familie: Schwäne, Cygnidae.** Sehr große Vögel mit überwiegend weißem Gefieder, sehr langem, dünnem Hals, 31—33 Schwung- und 18—24 Steuerfedern. Lauf erheblich kleiner wie die Mittelzehe ohne Nagel. Die innerste Zehe ist längs der freien Seite mit einem Hautlappen versehen. Der rundliche Nagel auf dem Oberschnabel nimmt die Hälfte der Kieferbreite ein. Zwischen Schnabel und Auge befindet sich eine breite nackte Hautstelle.

1. **Höcker schwan, Cygnus olor (Gm.) 1788.** Nagel, Mundwinkel und die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge schwarz, ebenso ein sich an der Wurzel des Oberkiefers erhebender Höcker. Schwimmt mit gebogenem Hals.
2. **Sing schwan, Cygnus cygnus (L.) 1758.** Stirnhöcker fehlt. Die nackte Stelle ist bis zur Schnabelmitte herab gelb; nur die vordere Schnabelhälfte nebst den Rändern schwarz. Nasenlöcher gelb oder gelblich fleischfarben. Schwimmt mit aufgerichteten Hals.
3. **Zwerg schwan, Cygnus bewicki Yarr. 1833.** Stirnhöcker fehlt. Die Färbung der nackten Teile erstreckt sich nur bis auf  $\frac{1}{4}$  des Oberschnabels. Nasenlöcher schwarz.

**2. Familie: Gänse, Anseridae.** Große Vögel mit 14—20fedrigem Schwanz und ziemlich langem und dünnem Hals. Der Schnabel ist an der Wurzel höher als breit. Im spitzen Flügel sind die 1. und 2. Schwinge am längsten. Am Gaumen steht ebenfalls eine Reihe kurzer „Zähne.“

**1. Gattung: Feldgans, Anser Briss. 1760.** Füße grau, gelb oder rot. Gefieder in der Hauptsache „gänsegrau“, ohne metallisch glänzenden Spiegel.

1. **Bläßgans, Anser albifrons (Scop.) 1769.** Füße ockergelb bis rotgelb. Schnabel hell orange oder fleischfarben mit weißlichem Nagel. Die Flügelspitzen reichen bis zum Schwanzende. Im Alter mit großer, weißer Stirnbläse und stark schwarz gefleckter Brust. Länge über 630 mm.
  2. **Saatgans, Anser fabalis (Lath.) 1787.** Füße orangerot, Schnabel schwarz, nur zwischen Nagel und Nasenlöchern orange. Die Flügelspitzen reichen bedeutend über das Schwanzende hinaus.
  3. **Kurz schnabel gans, Anser brachyrhynchus Baill. 1833.** Füße rosenrot. Der auffallend kleine Schnabel ist schwarz bis auf ein hell rosenrotes Querband. Die zusammengelegten Flügel erreichen nicht das Schwanzende.
  4. **Graugans, Anser anser (L.) 1758.** Füße fleischfarbig. Schnabel bis auf den weißlichen Nagel dunkel orangefarben. Die Flügelspitzen erreichen nicht das Schwanzende.
- 2. Gattung: Meer gans, Branta Scop. 1769.** Füße schwarz. Schnabel sehr kurz und schwärzlich. Freibrüter.

1. Rothalsgans, *Branta ruficollis* (Pall.) 1769. Kropf und Vorderhals rostrot.
2. Nonnengans, *Branta leucopsis* (Bechst.) 1803. Kropf und Hals schwarz. Wangen und Kehle weiß.
3. Ringelgans, *Branta bernicla* (L.) 1758. Wangen, Kehle, Kropf und Hals schwarz, letzterer im Alter mit einem weißen Ring.

3. **Gattung: Höhlengans, Tadorna Flem.** 1822. Höhlenbrüter mit rötlichen oder grauen Füßen. Schnabel schaufelförmig mit sehr feiner Zähnelung im Oberkiefer und sehr schmalem Nagel. Gefieder bunt mit metallisch schimmerndem Flügelspiegel.

1. Brandgans, *Tadorna tadorna* (L.) 1758. Schwanz und Bürzel weiß.
2. Roßgans, *Tadorna casarca* (L.) 1768. Schwanz und Bürzel schwarz.

3. **Familie: Enten, Anatidae.** Der Schnabel bildet einen natürlichen Seihes und ist breiter als hoch. Mittelgroße Vögel mit 14—20fedrigem Schwanz und verkümmertes Hinterzehe. Im Flügel die 1.—3. Schwinge am längsten.

1. **Gattung: Schwimmente, Anas L. 1758.** Hinterzehe ohne Schwimmklappen.

1. Rindente, *Anas crecca* L. 1758. Größe unter 400 mm. Spiegel groß vorn sammet schwarz, hinten grün.
2. Rindente, *Anas querquedula* L. 1758. Größe unter 400 mm. Spiegel klein, dunkelgraubraun, mit etwas grünlichem Schimmer.
3. Spießente, *Anas acuta* L. 1758. Größe über 500 mm. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind bedeutend verlängert und zugespitzt. Figur schlank und sehr langhalsig.
4. Pfeifente, *Anas penelope* L. 1758. Größe zwischen 400 und 500 mm. Schnabel bläulich. Füße blaugrau. Die Schäfte der großen Schwinge sind grauweiß.
5. Schnatterente, *Anas strepera* L. 1758. Größe zwischen 400 und 500 mm. Schnabel und Schwimmhäute schwärzlich. Füße rotgelb. Spiegel zumeist weißlich.

6. Böffelente, *Anas clypeata* L. 1758. Größe zwischen 400 und 500 mm. Der an der Wurzel schmale Schnabel ist vorn in wunderlicher und auffälliger Weise löffelartig verbreitert.

7. Stockente, *Anas boschas* L. 1758. Länge über 500 mm. Der glänzend blaue Spiegel ist erst von schwarzen, dann von weißen Streifen eingefaßt.

2. **Gattung: Tauchente, Fuligula Flem.** 1822. Die Hinterzehe ist mit einem breiten, schlaffen Schwimmklappen versehen. Schnabel mittellang, dunkel, an der Wurzel nicht aufgetrieben. Schwanz abgerundet und 16fedrig.

1. Scheckente, *Fuligula stelleri* (Pall.) 1769. Länge zwischen 400 und 500 mm. Spiegel violett-schwarz oder dunkelbraun mit weißer Begrenzung.
2. Krageente, *Fuligula histrionica* (L.) 1758. Länge zwischen 400 und 500 mm. Spiegel sehr undeutlich. Schnabel nur von Lauslänge. Der breite Nagel nimmt den ganzen Vorder- rand des Oberkiefers ein.
3. Eisente, *Fuligula hyemalis* (L.) 1758. Länge zwischen 500 und 600 mm. Füße bläulichgrün mit schwarzen Schwimmhäuten und Gelenken. Schnabel schwarz mit einer orangefarbenen Mittelbinde. Spiegel undeutlich.
4. Schellente, *Fuligula clangula* (L.) 1758. Länge zwischen 400 und 500 mm. Spiegel und teilweise auch der Oberflügel weiß. Füße orangegelb mit schwarzen Gelenken und Schwimmhäuten.
5. Moorente, *Fuligula nyroca* (Güld.) 1763. Länge unter 400 mm. Die Kopfbefiederung ist sehr dicht, aber ohne Schopfbildung. Auge weiß.
6. Kolbenente, *Fuligula rufiga* (Pall.) 1773. Länge über 500 mm. Der sehr gestreckte Schnabel ist hellrot, die Füße rötlich oder gelblich.
7. Tafelente, *Fuligula ferina* (L.) 1758. Länge zwischen 400 und 500 mm. Spiegel aschgrau.
8. Reiherente, *Fuligula fuligula* (L.) 1758. Länge unter 400 mm. Im

Genick ein deutlicher Federschopf. Auge gelb.

9. *Bergente*, *Fuligula marila* (L.) 1766. Länge zwischen 400 und 500 mm. Spiegel weiß mit schwarzgrüner Begrenzung. Füße bleifarben mit schwarzen Gelenken und Schwimmhäuten.

3. **Gattung: Trauerente, *Oedemia Flem.***

1822. Hinterzehe mit Hautsaum versehen. Gefieder dunkel und ziemlich einfarbig. Schnabel an der Stirne höckerig aufgetrieben.

1. *Trauerente*, *Oedemia nigra* (L.) 1758. Ein Flügelspiegel fehlt.  
2. *Sammetente*, *Oedemia fusca* (L.) 1758. Ein weißer Spiegel ist vorhanden.

4. **Gattung: Eiderente, *Somateria Leach.***

1814. Hinterzehe mit Hautsaum versehen. Beinahe Gänsegröße. Schnabel gestreckt, lebhaft gefärbt und mit großem Nagel, der den ganzen Vorderrand des Oberkiefers einnimmt.

1. *Prachtente*, *Somateria spectabilis* (L.) 1758. Größe unter 550 mm. Füße in der Jugend rötlichgrauschwarz, später immer röter und schließlich ganz rot werdend. Der Schnabel mißt von der weit herausragenden Stirnbefiederung an bis zum Nagelende noch keine 40 mm.  
2. *Eiderente*, *Somateria mollissima* (L.) 1758. Größe über 550 mm. Füße

trüb olivengrün. Der Schnabel mißt von der Stirnbefiederung ab über 40 mm.

5. **Gattung: Ruderente, *Erismatura Bp.***

1842. Hinterzehe mit Hautsaum. Flügel ohne Spiegel. Der keilförmig verlängerte Schwanz besteht aus 18 starr-elastischen Federn.

1. *Ruderente*, *Erismatura leucocephala* (Scop.) 1769. Siehe die Gattungsmerkmale!

4. **Familie: Säger, *Mergidae.*** Schnabel lang, schmal und hoch, mit übergebogenem Nagel und am Rande mit spitzigen, sägeförmigen, nach rückwärts gerichteten „Zähnen“. Auf der freien Längsseite der Innenzehe ein Hautlappen. Auch die Sohle der Hinterzehe ist zu einem Hautlappen zusammengedrückt. Schwanz 16- bis 18fedrig.

1. *Zwergsäger*, *Mergus albellus* L. 1758. Länge unter 500 mm. Spiegel schwarz mit weißer Begrenzung. Schnabel und Füße bleifarbig.  
2. *Mittelsäger*, *Mergus serrator* L. 1758. Länge zwischen 500 und 600 mm. Spiegel weiß mit schwarzer Querbinde. Schnabel rot, Füße gelbrot.  
3. *Gänsefäger*, *Mergus merganser* L. 1758. Länge über 600 mm. Spiegel weiß, ohne schwarze Querbinde. Schnabel und Füße rot.

## XI. Ordnung: Ruderfüßler, Steganopodes.

Alle 4 Zehen sind durch Schwimmhäute miteinander verbunden. Schnabel mittellang oder lang, zuweilen mit gezähnelten Schneiden. Augenkreis, Kehle und Wangen häufig nackt.

1. **Familie: Pelicans, *Pelecanidae.*** Der sehr lange Schnabel ist oben übergebogen; die Äste des Unterkiefers tragen einen gewaltigen Kehlsack.

1. *Pelican*, *Pelecanus onocrotalus* L. 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

2. **Familie: Seescharben, *Sulidae.*** In dem sehr langen und schmalen Flügel ist die 2. Schwinge am längsten. Schnabel bis weit hinter die Augen gespalten und oben nicht übergebogen. Ein Kehlsack fehlt.

1. *Wastköpfer*, *Sula bassana* (L.) 1758. Siehe die Familienkennzeichen!

3. **Familie: Flußscharben, *Phalacrocoracidae.*** Der gefurchte Oberschnabel hängt in einem starken Haken über. Die kurzen Flügel reichen kaum bis zur Schwanzwurzel. Der Schwanz besteht aus 12—14 starr-elastischen Federn mit harten, fischbeinartigen Schäften.

1. *Zwergscharbe*, *Phalacrocorax pygmaeus* (Pall.) 1773. Länge unter 600 mm. Schwanz 12fedrig. Schnabel kürzer als der Kopf.  
2. *Krähenscharbe*, *Phalacrocorax graculus* (L.) 1766. Länge zwischen 650 und 750 mm. Schwanz 12fedrig. Schnabel länger als der Kopf.  
3. *Normoran*, *Phalacrocorax carbo* (L.) 1758. Länge über 800 mm. Schwanz 14fedrig.

### XIII. Ordnung: Seeflieger, Longipennes.

Flügel stark ausgebildet, lang, schmal und spitz; die 1. Schwinge am längsten. Zwischen den 3 Vorderzehen befinden sich Schwimmhäute, während die Hinterzehe klein und etwas höher gestellt ist, selten ganz fehlt. Der mittellange Schnabel ist scharf, schneidig, zusammengedrückt und vorn am Unterkiefer mit einem auffallenden Eck versehen.

#### 1. Familie: Seeschwalben, Sternidae.

Schnabel fast gerade, mit einer nur schwach vorspringenden Ecke, vorn zugespitzt, ohne Haken. Füße sehr klein. Die Schwimmhäute zwischen den kurzen Vorderzehen mehr oder weniger ausge schnitten. Schwanz gegabelt.

1. Gattung: **Binnenseeschwalbe, Hydrochelidon Boie 1817.** Die Schwimmhäute sind mindestens bis zur Mitte der Zehen ausgeschnitten, der Schwanz dagegen höchstens auf  $\frac{1}{3}$  seiner Länge hin gegabelt; seine äußersten Federn nicht pfriemenförmig verlängert. Körperfarbe düster.

1. **Trauerseeschwalbe, Hydrochelidon nigra (L.) 1758.** Schnabel schwarz. Füße rötlichschwarz oder dunkelbraun.

2. **Weißflügelseeschwalbe, Hydrochelidon leucoptera (Schinz.) 1815.** Schnabel rötlichschwarz. Füße rot.

3. **Weißbartseeschwalbe, Hydrochelidon hybrida (Pall.) 1811.** Schnabel rot (in der Jugend fleischfarben). Füße rot.

2. Gattung: **Meerschwalbe, Sterna L. 1758.** Schwimmhäute nur wenig ausgebuchtet, Schwanz dagegen auf  $\frac{1}{4}$ — $\frac{2}{3}$  seiner Länge ausgeschnitten. Seine äußersten Federn pfriemenförmig verlängert. Körperfarbe hell.

1. **Zwergseeschwalbe, Sterna minuta L. 1766.** Länge unter 250 mm. Schnabel und Füße in der Jugend fleischfarbig, im Alter gelb.

2. **Rüstenseeschwalbe, Sterna macrura Naum. 1819.** Größe zwischen 350 und 400 mm. Schnabel und Füße karminrot.

3. **Flußseeschwalbe, Sterna hirundo L. 1758.** Größe zwischen 300 und 350 mm. Füße rot. Schnabel rot mit schwarzer Spitze.

4. **Paradiesseeschwalbe, Sterna dougalli Mont. 1813.** Größe zwischen 350 und 400 mm. Schnabel schwarz oder braunschwarz mit roter Wurzel. Füße gelbrot oder gelblich fleischfarben.

5. **Brandseeschwalbe, Sterna cantianca Gm. 1788.** Größe zwischen 350 und 400 mm. Schnabel schwarz mit gelber Spitze. Füße schwarz oder rötlichschwarzgrau mit gelben Sohlen.

6. **Lachseeschwalbe, Sterna nilotica Hasselqu. 1762.** Größe zwischen 300 und 350 mm. Schnabel schwarz. Füße braun oder schwarz.

7. **Raubseeschwalbe, Sterna caspia Pall. 1770.** Größe über 450 mm. Schnabel rot oder rötlich. Füße schwarz oder braun.

2. Familie: **Möwen, Laridae.** Schnabel mittellang, kräftig, bis zur Mitte gerade, dann hakenförmig in die überragende Spitze ausgehend; Schwimmhäute nicht ausgebuchtet. Schwanz breit, meist gerade, selten leicht ausgebuchtet oder in der Mitte verlängert.

1. Gattung: **Eisenbeinmöwe, Gavia Boie 1822.** Schwimmhäute nach Seeschwalbenart ein wenig ausgeschnitten. Hinterzehe ausgebildet. Füße schwarz, kurz, kleiner als die Mittelzehe.

1. **Eisenbeinmöwe, Gavia eburnea (Philipp.) 1774.** Siehe die Gattungsmerkmale!

2. Gattung: **Stummelmöwe, Rissa Leach. 1816.** Die Hinterzehe ist bis auf einen warzigen Stummel mit winzigem Nägelchen verkümmert.

1. **Dreizehenmöwe, Rissa tridactyla (L.) 1758.** Siehe die Gattungsmerkmale!

3. Gattung: **Schwalbenmöwe, Chama Ross. 1872.** Schwanz schwach gegabelt. Hinterzehe vorhanden. Schwimmhäute nicht ausgeschnitten.

1. **Schwalbenmöwe, Chama sabinei (Sab.) 1818.** Siehe die Gattungsmerkmale!

4. Gattung: **Fischmöwe, Larus L. 1758.** Hinterzehe ausgebildet. Schwimmhäute nicht ausgebuchtet. Schwanz nicht ausgeschnitten und in der Mitte nicht verlängert.

1. Zwergmöwe, *Larus minutus* Pall. 1776. Länge unter 350 mm. Schnabel schwach und schlank, in der Jugend fleischfarben, im Alter schwarzrot. Füße anfangs fleischfarben, später hochrot.
2. Schwarzkopfmöwe, *Larus melanocephalus* Natt. 1818. Länge zwischen 350 und 400 mm. Der starke Schnabel bei Alten im Sommer rot, im Winter rotgelb mit gelber Spitze, bei Jungen schwärzlich mit rötlicher Unterkieferbasis.
3. Lachmöwe, *Larus ridibundus* L. 1766. Länge zwischen 400 und 500 mm. Schäfte der beiden Vorderflügel bis auf die schwarze Spitze weiß.
4. Sturmmöwe, *Larus canus* L. 1758. Länge zwischen 400 und 500 mm. Die Schäfte der beiden Vorderflügel sind schwarz.
5. Heringsmöwe, *Larus fuscus* L. 1758. Länge zwischen 500 und 600 mm. Die zusammengelegten Flügel überragen das Schwanzende um 80—100 mm. Der Schnabel ist kurz vor den Nasenlöchern nicht höher als dahinter.
6. Mantelmöwe, *Larus marinus* L. 1758. Länge zwischen 600 und 700 mm. Schwingen hauptsächlich braunschwarz oder schiefer schwarz.
7. Silbermöwe, *Larus argentatus* Brünn. 1764. Länge zwischen 500 und 600 mm. Die Schäfte der beiden Vorderflügel sind schwarz. Der Schnabel ist vor den Nasenlöchern höher als dicht dahinter.
8. Glösmöwe, *Larus glaucus* Brünn. 1764. Länge zwischen 600 und 700 mm.

Schwingen licht bläulichgrau oder hell bräunlichgrau.

9. Polarmöwe, *Larus leucopterus* Faber 1822. Länge zwischen 500 und 600 mm. Die Flügel überragen das Schwanzende um 30—50 mm. Die Schäfte der Vorderflügel sind weiß.

5. Gattung: Raubmöwe, *Stercorarius* Briss. 1760. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind verlängert. Krallen scharf und namentlich an der Innenzehe raubvogelartig gekrümmt. Das Gefieder zeigt düstere Farben.

1. Lanzettschwänzige Raubmöwe, *Stercorarius cephus* (Brünn.) 1764. Die mittleren Schwanzfedern sind stark verlängert und speißförmig. Die Schäfte der 5 ersten Schwingen bis auf die Spitze weiß.
2. Schwarzer Raubmöwe, *Stercorarius parasiticus* (L.) 1758. Die mittleren Schwanzfedern sind stark verlängert und speißförmig. Nur die Schäfte der ersten 2 Schwingen sind weiß, die der 3. bis 5. braun.
3. Mittlere Raubmöwe, *Stercorarius pomarinus* (Tem.) 1815. Die mittleren Schwanzfedern sind nur wenig verlängert und am Ende abgerundet. Der Lauf ist länger als die Mittelzehe mit Nagel. Größe unter 500 mm.
4. Große Raubmöwe, *Stercorarius skua* (Brünn.) 1764. Die mittleren Schwanzfedern sind nur wenig verlängert und gerade abgesehen. Der Lauf ist kürzer als die Mittelzehe mit Nagel. Größe über 500 mm.

#### XIV. Ordnung: Röhrennasen, Tubinares.

Die Nasenlöcher bilden vorstehende, durch eine Scheidewand getrennte Röhren. Der kurze Schnabel ist vorn herabgebogen. Von der Hinterzehe ist nur der Nagel vorhanden.

1. Gattung: Sturmschwalbe, *Hydrobates* Boie 1822. Die Nasenlöcherröhre ist gerade abgesehen, so daß die Öffnungen nach vorn sehen. Die 2. Schwinge in dem langen, schwalbenartigen Flügel ist am längsten.

1. Kleine Sturmschwalbe, *Hydrobates pelagicus* (L.) 1758. Schwanz gerade abgesehen.

2. Gabelschwänzige Sturmschwalbe, *Hydrobates leucorhous* (Viell.) 1817. Schwanz stark gegabelt.

2. Gattung: Möwensturmvogel, *Procellaria* L. 1761. Die Nasenlöcherröhre ist gerade abgesehen, so daß die Öffnungen nach

vorn sehen. Im langen, spitzen Flügel ist die 1. Schwinge am längsten.

1. **Gissturmvogel**, *Procellaria glacialis* L. 1761. Siehe die Gattungsmerkmale!

3. **Gattung: Sturmtaucher, Puffinus** Briss.

## XV. Ordnung: Taucher, Urinatores.

Die Nasenlöcher sind rizenartig und meist verschließbar. Die Füße sind weit nach hinten gerückt und seitlich sehr zusammengedrückt. Der Schwanz ist entweder ganz kurz oder fehlt völlig.

1. **Familie: Steiße, Colymbidae**. Die Hinterzehe ist mit einem Hautsaum versehen. Die Außenzehe ist länger als die Mittelzehe, die Innenzehe am kürzesten.

1. **Gattung: Lappentaucher, Colymbus** L. 1758. Die Vorderzehen sind gespalten und beiderseits mit gefransten Schwimmklappen versehen.

1. **Zwergtaucher, Colymbus nigricans** Scop. 1762. Länge unter 300 mm. Kein weißer Flügelspiegel.

2. **Schwarzhalstaucher, Colymbus nigricollis** (Chr. L. Br.) 1831. Länge zwischen 300 und 350 mm. Schnabel schwarz. Hinter den Augen jederseits ein goldgelber Federbüschel.

3. **Horntaucher, Colymbus auritus** L. 1758. Länge zwischen 300 und 350 mm. Schnabel schwarz mit hellroter Wurzel und Spitze. Auf dem Flügel ein großer weißer Spiegel. Die ersten 11 bis 12 Schwingen sind dunkelbraun.

4. **Rothalstaucher, Colymbus griseigena** Bodd. 1783. Länge zwischen 400 und 450 mm. Schnabel schwarz mit gelber Wurzel, im Herbst rötlichgelb. Wangen und Kehle aschgrau.

5. **Saubentaucher, Colymbus cristatus** L. 1758. Länge zwischen 500 und 600 mm. Schnabel rötlichweiß oder rot.

2. **Gattung: Sectaucher, Urinator** Cuv. 1839. Die Vorderzehen sind durch ganze Schwimmhäute miteinander verbunden.

1. **Nordsectaucher, Urinator lumme** (Gunn.) 1761. Gesamtlänge zwischen

1760. Die Nasenlöcheröhre ist schräg abgesehen, weshalb die Öffnungen etwas nach oben sehen.

1. **Wasserscherer, Puffinus griseus** Gm. 1788. Siehe die Gattungsmerkmale!

550 und 600 mm. Im Alterskleid ist die Kehle rotbraun. Im Jugendkleid der Rücken weiß oder weißgrau gepunktelt oder winkelig gestrichelt.

2. **Gistaucher, Urinator imber** (Gunn.) 1761. Länge zwischen 800 und 900 mm. Kehle (alt), Oberkopf und Nacken schwarz.

3. **Polartaucher, Urinator arcticus** (L.) 1758. Länge zwischen 700 und 800 mm. Kehle (alt), Oberkopf und Nacken grau.

2. **Familie: Flügeltaucher, Alcidae**. Die Hinterzehe fehlt. Die Außenzehe ist gleich der Mittelzehe.

1. **Gattung: Krabentaucher, Mergulus** Vieill. 1805. Schwanz 12fedrig. Die Mundspalte ist kürzer wie der Kopf, die stark gekrümmte Schnabelspitze nicht länger wie die Innenzehe ohne Nagel. Die schmalen Schwingen haben eine weiße Spitze. Füße schwarz.

1. **Krabentaucher, Mergulus alle** (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

2. **Gattung: Lumme, Uria** Briss. 1760. Schwanz 12fedrig. Die rizenartigen Nasenlöcher sind in der Stirnbefiederung verborgen. Oberflügeldeckfedern schwarz. Mundspalte länger wie der Kopf.

1. **Gryllteist, Uria grylle** (L.) 1758. Füße rot. Oberflügeldecken nur am Rande schwarz, sonst weiß. Die seitliche Befiederung des Oberkiefers reicht nur bis zur Mitte des Nasenloches.

2. **Trottellumme, Uria troile** (L.) 1761. Füße bleischwarz. Oberflügeldecken schwarz. Die seitliche Befiederung am Oberkiefer reicht bis über die Nasenlöcher hinaus. Von da ab gemessen ist der Schnabel länger als der Lauf.



3. Dickschnabellumme, *Uria lomvia* (L.) 1758. Füße bleischwarz. Oberflügeldecken schwarz. Die seitliche Federschuppe am Oberkiefer reicht bis über die Nasenlöcher hinaus. Von da ab gemessen ist der Schnabel kürzer als der Lauf, aber länger als die Innenzehe mit Nagel.

3. Gattung: **Alf, Alca L. 1758.** Schwanz 12fedrig. Die 3. Schwinge am längsten. Füße schwarzbraun oder bleischwarz. Schnabel sehr schmal und hoch mit höchstens 4 Quersfurchen.

1. Gisaif, *Alca torda* L. 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

4. Gattung: **Larventauher, Fratercula Briss. 1760.** Schwanz 16fedrig. Der sehr scharfkantige und stark zusammengedrückte Schnabel ist hinten mit einer mullstigen Haut umgeben. Augenlid von schwielenartigen Bildungen umgrenzt. Füße rot.

1. Lund, *Fratercula arctica* (L.) 1758. Siehe die Gattungsmerkmale!

## Die wirtschaftliche Bedeutung der Vögel.

Wenn wir vom Nutzen und Schaden der Vögel reden, so dürfen wir nie vergessen, daß im großen Haushalte der Natur jeder Vogel auf dem ihm innerhalb des Kosmos angewiesenen Platze steht, also auch jeder Vogel nützlich ist; schädlich kann er nur dem Haushalte des Menschen werden und auch das nur bis zu einem gewissen Grade. Und bei Beurteilung und Abwägung dieses Schadens sich auf einen kleinlichen und engherzigen Standpunkt zu stellen, ist der größte Fehler, in den man verfallen kann, den aber leider nicht nur die meisten Laien, sondern selbst zahlreiche Fachgelehrte begehen. „Keine Art,“ sagt *Altum* sehr richtig, „kann eine andere vollständig ersetzen, keine ist daher überflüssig im großen Haushalte, jede hat ihre besondere Hauptaufgabe. Greifen wir unbefugt mit störender Hand ein in diese natürliche Anordnung, so muß der Eingriff in mehr oder minder bedenklicher Weise sich rächen.“ Und selbst vom eng-menschlichen Standpunkte aus betrachtet, gibt es weder einen absolut nütlichen, noch einen absolut schädlichen Vogel, sondern nur relativ schädliche und relativ nütliche. Auch der nütlichste Vogel kann gelegentlich schädlich werden und der schädlichste nützlich; so nützt der sonst so schädliche Sühnerhabicht durch Vertilgen von Eich-

hörnchen, und der sonst so nütliche Star richtet in den Weinbergen oft erheblichen Schaden an. Lokale Verhältnisse spielen hierbei eine große Rolle. Ein Vogel, der uns in einem Lande nützt, kann in einem anderen sehr schädlich werden; so ernähren sich die Grassmäckenarten bei uns überwiegend von schädlichen Insekten, in Südeuropa dagegen von Feigen, Oliven und Weintrauben. Jedoch ist auch der wirtschaftlich schädlichste Vogel in ästhetischer Beziehung fast immer mehr oder weniger wertvoll (Abler), und deshalb darf keiner der völligen Ausrottung preisgegeben werden.

Dies vorausgeschickt, will ich nun die einzelnen Vogelgruppen bezüglich ihres Nutzens und Schadens einem kurzen Überblick unterwerfen und nur bei denjenigen etwas näher verweilen, über welche die Affen noch nicht geschlossen und teilweise sehr verschiedene Auffassungen und Meinungen verbreitet sind.

Um mit den Raubvögeln zu beginnen, so kommen die Geier und großen Adler wirtschaftlich nur für gewisse Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie in Betracht, wo die ersteren als Aasvertilger nützlich sind, ihre Wichtigkeit und Bedeutung aber durch die rasch fortschreitende Zivildisation vermindert und beschränkt wird, während andererseits der

Schaden der Adler bei den unregelmäßigsten Jagdverhältnissen und dem natürlichen Wildreichtum jener Gegenden nur sehr mäßig sein kann. Der Steinadler schadet den Schaf- und Ziegenherden, und der Seeadler vergreift sich bisweilen an den weidenden Gänsen. Dagegen muß der prachtvolle Kaiseradler geradezu als nützlich bezeichnet werden, da die im Übermaß vorhandenen und dem Getreidebau sehr schädlichen Erdzeisel überall seine hauptsächlichste, ja im Sommer fast ausschließliche Nahrung bilden. Die Schreiadler sind ebenfalls nur wenig schädlich, und in großen Revieren oder nur wenig kultivierten Gegenden kann man deshalb diese stolzen Vögel sehr wohl dulden; vielfach verzehren sie nur Frösche, Heuschrecken, große Käfer und dergl. und entsprechen so recht wenig dem Begriff des „eblen Räubers“, den man gewöhnlich mit dem Namen „Adler“ verbindet. Keineswegs verdienen sie die schonungslose Verfolgung, die ihnen seitens unkundiger und schiefhüftiger Jäger zumeist zu teil wird. Daß der sich überdies nur schwach vermehrende und deshalb überall seltene Schlangeadler ein ganz harmloser Vorfahr ist, der sich seinem Namen entsprechend von Reptilien ernährt und sich kaum jemals an warmblütigen Geschöpfen vergreift, dürfte heute allgemein anerkannt sein. Der Fischadler wird als ausschließlicher Fischfresser und besonderer Liebhaber von fetten Karpfen der Fischerei im Binnenlande zweifellos schädlich. Am Meeresstrande aber und selbst an großen Seen fällt die Tätigkeit dieses schönen Räubers nicht ins Gewicht. Der Landschaft gereicht ein Fischadlerpärchen an seinem weit hin sichtbaren Horst stets zur größten Zierde.

Ziemlich abweichend lauten die Urteile über die beiden Milanarten, und es sind hier weitere Beobachtungen und Magenuntersuchungen sehr erwünscht. Der schwarze Milan ist an den Strömen zum Fischer geworden, aber ebenso wie sein Vetter, der Gabelweih, der Jagd und namentlich den Fasanerien schädlich. Beide stehen auch als große Liebhaber zarten, jungen Geflügels in üblem Rufe und zwar verdientermaßen. Im großen und ganzen dürfte bei beiden der nicht unerhebliche Schaden den geringen Nutzen weit

überwiegen. Zweifellos sehr schädliche Vögel sind Habicht und Sperber, zumal beide auch ziemlich häufig sind, und es rechtfertigt sich deshalb, dem Jäger ihre Erlegung mit Schutzgeldern zu prämiieren. Sie sind von Natur aus die Todfeinde der kleinen Vogelwelt und demgemäß ausgerüstet und befähigt, denn während die Falken nur fliegende, die Adler nur laufende Beute zu schlagen vermögen, sind sie in allen Sätteln gerecht und springen ihren Opfern sogar zu Fuße ins Dickicht nach, um sie aus den schützenden Dornen hervorzuzerren. Der Sperber ist die furchtbarste Geißel unserer Kleinvogelwelt, besonders auch an den vom Vogelschützer angelegten winterlichen Futterplätzen, wenn es auch zu seiner teilweisen Entschuldigung nicht verschwiegen werden soll, daß die lästigen Sperlinge einen hohen Prozentsatz der von ihm geschlagenen Vögel ausmachen. Der Habicht stellt namentlich Hasen, Rebhühnern, Fasänen und Tauben nach und ist seiner relativen Häufigkeit wegen für die Niederjagd unbedingt der schädlichste Vogel, viel schädlicher jedenfalls als die überall nur spärlich vertretenen Adler, die sich ja oft und gern mit Aas begnügen.

Von den großen Falken kommt für uns nur der Wandersfalk in Betracht. Daß dieser edle Räuber schädlich ist, kann leider nicht bestritten werden. Neben den Krähen, die wir ihm gerne gönnen wollen, fallen ihm hauptsächlich Rebhühner und Tauben zum Opfer, und namentlich die Brieftaubenzüchter sind nicht ohne Grund sehr schlecht auf ihn zu sprechen. Er nimmt übrigens rasch ab und ist aus den intensiv bewirtschafteten Gegenden Mitteleuropas schon fast ganz verschwunden. Dagegen möchte ich für den hübschen Baumfalken ein Wort einlegen. Dieser wird in allen älteren Werken bedingungslos als sehr schädlich hingestellt, weil er fast ausschließlich von Kleinvögeln leben und insbesondere Lerchen und Schwalben jagen soll. Nun mehrten sich aber in neuerer Zeit die Beobachtungen, nach denen der Baumfalk im Sommer (und er ist ja einer unserer spätesten Zugvögel) auch sehr eifrig hinter den größeren Insekten her ist, und es scheint fast, als ob sich bei ihm gegenwärtig diejenige

Umwandlung vollzieht, die sich wahrscheinlich vor vielen Jahrzehnten auch beim Turmfalken vollzogen hat. So stellte Ziemer ihn als Insektenfresser in Pommern, Liebe in Thüringen, v. Besserer in Bayern, Pfennigberger und Herman in Ungarn, ich selbst in Transkaspien fest. Libellen, Mai- und Mistkäfer, Heuschrecken u. a. wurden häufig in seinem Magen gefunden, wiederholt sogar Mäuse. Der Baumsfalk scheint also auf dem besten Wege zu sein, sich für uns aus einem schädlichen in einen nützlichen Vogel zu verwandeln, und Ziemer behauptet, daß er sich schon jetzt in Hinterpommern monatelang geradezu ausschließlich von Insekten ernähre. Sollte sich das auch für andere Gegenden bestätigen, so entfielen jeder Grund, diesem reizenden Fälschen mit der Flinte nachzustellen, worüber jeder wahre Naturfreund gewiß aufrichtige Freude empfinden würde. Der Merlin besucht uns nur im Winter; er ist im Verhältnis zu seiner geringen Größe ein tüchtiger Räuber und wird durch Wegfangen vieler Kleinvögel (besonders Goldammern, Finken, Stieglitze und Meisen) entschieden schädlich. Dagegen verdient der Turmfalke den weitgehendsten Schutz, da er von allen einheimischen Tagraubvögeln gewiß der nützlichste ist. Leider gibt es noch immer verständnislose Jäger, die den harmlosen Vogel abschießen und sich dieser Heldentat auch noch rühmen, und noch verständnislosere Herrschaften, die seine Fänge sogar mit Geld auslösen. Neben Heuschrecken, Grillen und Eidechsen bilden vor allem Mäuse seine Nahrung, und er macht sich durch deren unablässige Vertilgung nicht wenig um die Landwirtschaft verdient. Die neumodische Theorie, daß die Mäuse nicht schädlich und die Mäusevertilger deshalb nicht nützlich seien, verdient wohl kaum, ernst genommen zu werden. An kleinen Vögeln vergreift sich der Turmfalke nur in seltenen Ausnahmefällen, und jagdbare zu schlagen, ist er überhaupt nicht imstande. Sein großer Nutzen erscheint mir durch die bisherigen Untersuchungen so gründlich nachgewiesen, daß sich sein Abschluß selbst für Magenuntersuchungen nicht mehr rechtfertigen läßt. Wer ihn durchaus kontrollieren will, der begnüge sich damit, seine leicht kennt-

lichen Gewölle zu sammeln und zu studieren. Rötelfalke und Rotfußfalke gehören mehr südlichen Gegenden an und sind dort als eifrige Heuschreckenfresser überaus nützlich.

Über einen unserer gemeinsten Raubvögel, den Mäusebussard, ist man sich trotz aller Streitereien noch immer nicht im klaren. Der eine preist ihn als „wertvollen Verbündeten des Landmannes“, der andere spricht spöttisch von seiner „Scheinheiligkeit“. Die meisten Ornithologen sind warme Freunde des Bussards, so insbesondere Brehm, doch es fehlt ihm auch unter den Männern der Wissenschaft keineswegs an Gegnern, wie neuerdings z. B. Rey von seiner Nützlichkeit nicht viel wissen will und ihm dafür allerlei Schandtaten vorwirft. Doch muß man in solchen Fällen sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn wenn ich z. B. im Magen eines geschossenen Bussards Rebhühner- oder Hasenreste finde, so ist damit noch lange nicht bewiesen, daß der Bussard diese Tiere wirklich auch selbst fing und tötete; vielmehr liegt die Möglichkeit sehr nahe, daß er sich nur an ihren aufgefundenen Kadavern defektierte. Und wenn ich einen Bussard von weitem ein Huhn attackieren sehe, so werde ich gut tun, mich zu überzeugen, ob es nicht vielleicht ein angeschossenes Stück ist, das ohnedies zugrunde gehen müßte. Staats v. Wacquants Geozelles hat einmal eine Reihe verblüffender Fälle, wo der Schein gegen den Bussard sprach und dieser in Wahrheit doch ganz unschuldig war, in der „Ornith. Monatschrift“ unter dem Titel „In flagranti ergriffen“ zusammengestellt. Das ist wohl unbestreitbar, daß Mäuse die Hauptnahrung des Bussards bilden; aber ebensowenig läßt es sich leugnen, daß er bei Nahrungsmangel an Hühnern und Hasen sich vergreift. Infolgedessen erhebt ihn der von den Mäusen geplagte Landwirt in den Himmel, während ihn der „hegende“ Jäger schonungslos verfolgt. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen, und es kommt immer darauf an, wie hoch man die Bedeutung der Niederjagd gegenüber der Landwirtschaft einschätzt, was sich natürlich immer nach den jeweiligen lokalen Verhältnissen richten wird. Im allgemeinen

stehen jedenfalls die landwirtschaftlichen Interessen höher als die jagdlichen, und deshalb ist auch der Bussard mehr nützlich als schädlich. Nie vergessen aber sollte man seine ästhetische Bedeutung als des einzigen größeren Raubvogels, der bei uns häufig genug ist, um jedermann aufzufallen. Sein kräftigerer Wetter, der nordische Raufußbussard ist bei uns nur Wintergast und verzehrt dann eine solche Menge schädlicher Mager, daß wir wohl ein Auge zudrücken können, wenn er sich mal ein ermattetes Rebhuhn oder einen angeschossenen Hasen zu Gemüte führt. Der Wespenbussard ist überwiegend Insektenfresser und verspeißt mit Vorliebe die junge Brut in den Wespen- und Hummelnestern, die er sich selbst aus der Erde zu scharrren versteht; bodenständigen Vogelnestern gegenüber ist er aber keineswegs harmlos.

Urges Nesterplünderer und böse Feinde der Feld- und Wiesenvögel wie auch der Niederjagd sind ferner Korn- und Wiesenweihe, und obwohl sie bei ihren unablässigen Streifereien auch manches Mäuschen und manche Heuschrecke erbeuten, müssen sie doch als schädlich bezeichnet werden, namentlich zur Saat- und Brutzeit. In noch höherem Maße gilt dies für die Rohrweihe, die eine wahre Geißel des Sumpfs- und Wassergeflügels darstellt und auch schon durch ihre Häufigkeit eine energische Verfolgung rechtfertigt.

Betreffs der Eulen darf man die Akten nunmehr wohl endlich schließen. Der Prozeß ist zu ihren Gunsten entschieden, und sie sind glänzend gerechtfertigt aus demselben hervorgegangen. Alle Eulen gehören zu den eifrigsten und erfolgreichsten Mäusevertilgern und sind auch geradezu raffiniert ausgerüstet zur nächtlichen Mäusejagd. Die Zahl der Spitzmäuse, Fledermäuse, Maulwürfe und Kleinvögel, die ihnen nebenbei mit zur Beute fallen, ist viel zu gering, als daß sie gegen die Unmenge vertilgter Mäuse ernstlich in die Waagschale fallen könnte, zumal von den Kleinvögeln die meisten Sperlinge sind, auf die namentlich die Schleiereule es abgesehen hat, vor der auch der Vogelk Liebhaber seine gekäfigten Pfleglinge hüten muß. Wohl

die meisten Übergriffe läßt sich der größere Waldkauz zu schulden kommen, während die Dohreule die allernützlichste und ein ausschließlicher Mäusefresser ist. Die Krähen nehmen auch gerne Insekten, besonders Mist-, Mai- und Sumikäfer sowie Nachtschmetterlinge. Selbst den Uhu möchte ich nicht für einen unbedingt schädlichen Vogel erklären, denn seine Horstjungen haben heutzutage einen so hohen Geldwert für die Krähenhütte, daß er dem Forstmanne mit ihnen überreichlich die Räubereien bezahlt, die er dem Wildstande gegenüber verbrochen hat.

Die Nachtschwalbe darf man wohl einen unserer allernützlichsten Vögel nennen, da sie sich von den waldderberbenden Nachtschmetterlingen ernährt, und man ihr gegenüber nicht einmal die pedantische Schmarogertheorie in Anwendung bringen kann, die man neuerdings gegen die raupenfressenden Vögel herausgekügelt hat; sie ist jedenfalls ein sehr wertvoller Verbündeter des Forstmannes. Den Seglern und Schwalben fallen neben zahllosen lästigen Fliegen und Mücken allerdings auch manche der vielgepriesenen Schneumoniden z. zum Opfer, aber deren Zahl ist ja so groß und ihre Vermehrungsfähigkeit so enorm, daß ihre Dezimierung keineswegs als eine Schädigung der menschlichen Interessen aufgefaßt werden darf; sie ist vielmehr geradezu notwendig. — über den Kukuck ist neuerdings viel gestritten worden, doch glaube ich, daß der einsichtige Leser mir beipflichtet, wenn ich ihn für einen nützlichen Vogel erkläre und die Bausche Theorie verwerfe. Sollte man diese Theorie überall grundsätzlich anwenden, so müßte man einfach alle bisherigen Erfahrungen auf den Kopf stellen, und das widerspricht denn doch dem gesunden Menschenverstande. Es ist durch eine Reihe zuverlässiger Beobachtungen der gewissenhaftesten Forscher zweifellos festgestellt, daß der Kukuck sehr wohl imstande ist, verheerende forstliche Raupenepidemien im Keime zu ersticken. Diese Funktion ist so wichtig, zumal die widerlichen behaarten Raupen von den weitaus meisten Vögeln verschmäht werden, daß dem gegenüber selbst der unbestreitbare Schaden verschwindet, welchen der Kukuck infolge seines Brutparasitismus durch

Vernichtung zahlreicher Vogelbruten unzweifelhaft verursacht.

Der farbenschöne Bienenfresser kommt nur für südlichere Länder in Betracht, wo er der Bienenzucht Schaden verursacht. Die prächtige, lärmende *Blauracke*, die eine ausgesprochene Vorliebe für Mistkäfer besitzt, dürfte wirtschaftlich ziemlich indifferent sein, empfiehlt sich aber durch ihr herrliches Gefieder dem Naturfreunde zur Schonung und erregt leider dadurch die unsinnige Schiekwut des Pseudo-Jägers. Dies gilt auch von dem possierlichen und rasch seltener werdenden *Wiedehopf*, der als ausschließlicher Wurm- und Insektenfresser durchaus nützlich und dabei in ästhetischer Beziehung besonders wertvoll ist. Über den bunten *Eisvogel*, den „fliegenden Edelstein“, erscheinen weitere Beobachtungen und Untersuchungen erwünscht, durch die insbesondere festzustellen wäre, a) bis zu welchem Grade und zu welcher Jahreszeit er neben den Fischen auch Insekten, insbesondere fischereischädliche, verzehrt; b) ein wie hoher Prozentsatz der verzehrten Fische wirtschaftlich wertlosen Arten angehört. Ich persönlich glaube, daß objektiv geführte Untersuchungen das Bild wesentlich zugunsten des Eisvogels verschieben würden. Nach meinen eigenen Erfahrungen wenigstens kann von einem durch ihn angerichteten Schaden nur bei Fischzuchtanstalten die Rede sein, nicht aber da, wo die Fischereiverhältnisse noch mehr oder minder urwüchsig sind. Von ersteren möge man ihn fern halten, aber man braucht deshalb doch nicht gleich einen unserer schönsten Vögel in roher und rücksichtsloser Weise auszurotten. Es ist unverantwortlich, daß die vielen Hunderte von durch die Fischereivereine hingemordeten Eisvögeln und Wasserramseln nicht Fachgelehrten behufs Untersuchung ihres Mageninhaltes überantwortet wurden. Es scheint fast, als hätten die Fischereivereine da ein schlechtes Gewissen, als fürchteten sie die Ergebnisse derartiger Studien. Aber es wäre wohl edler und menschlicher, einen leider einmal begangenen Irrtum ruhig einzugestehen und nach Möglichkeit wieder gut zu machen, statt sich hartnäckig auf ihn zu versteifen und ihm weitere Spekulationen frischfröhlicher Vogel-

leben zu opfern. Noch weniger als der Eisvogel verdient der fröhliche Wintersänger, der Wasserstar, die ihm zu teil gewordene Verfolgung, denn er frisst viel weniger Fische als Wasserinsekten und deren Larven, und unter diesen befinden sich ja gerade die ärgsten Feinde der jungen Fischbrut.

Auch die Frage der wirtschaftlichen Bedeutung der *Spechte* hat von jeher viel Staub aufgewirbelt und kann noch immer nicht als völlig erledigt aufgefaßt werden, obgleich man sich wohl darüber einig ist, daß kein einziger Specht als schädlich bezeichnet werden darf. Und ich kann mir unseren herrlichen deutschen Wald ohne Spechte nun einmal nicht denken! Wenn sie einerseits auch manchen Baum unnütz beschädigen, so schaffen sie doch dafür den anderen Höhlenbrütern die notwendigen Nistgelegenheiten. Der stattliche *Schwartzspecht* wirkt am energischsten, so wohl da, wo er nützt, wie da, wo er schadet. Doch ist das erstere in weit höherem Maße der Fall, und wir können uns deshalb über die neuerdings allenthalben zu Tage tretende Zunahme des interessanten Vogels nur freuen. Die Holzverderber aus der Insektenwelt haben an ihm einen fürchtbaren Feind, der sie durch perkutierende Probehiebe auch in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufzustöbern vermag. In abgeschwächtem Maße gilt alles auf den *Schwarzspecht* Bezügliche auch für den *Buntspecht*, der namentlich die schädlichen *Borkenkäfer* verfolgt und weniger den Ameisen nachstellt. *Altum* freilich hält ihm kein kleines Sündenregister vor, und man muß zugeben, daß er seine Nahrung zeitweise mehr dem Pflanzen- als dem Tierreiche entnimmt. Aber wohl kein Naturfreund wird *Spechtgeschrei* und *Spechtgetrommel* im deutschen Walde missen mögen; sie gehören nun einmal zusammen. Der entschieden nützlichste von allen ist wohl der reizende *Zwergspecht*, da er gar keinen Schaden anrichtet und ihm gerade die gefährlichsten und kleinsten Waldschädlinge zur Nahrung dienen müssen. Auch vom *Wendehals* könnte man dasselbe sagen, wenn er nicht eine so ausgesprochene Vorliebe für Ameisen hätte und anderen Kleinvögeln gegenüber verträglicher wäre. Am wenigsten können wir — im materiellen

Sinne gesprochen — Gr ün= und Gra u= f p e c h t als nützlich bezeichnen, da ihre Hauptnahrung in Roßameisen besteht, die von den meisten Forstwirten für waldbützlich gehalten werden.

Wo der egoistische Mensch durch die Vogelwelt irgendeinen geringen Schaden erfährt, ist er immer gerne bereit, ihn in einseitiger Weise zu übertreiben. Das muß auch der herrlich störende Pir ol entgelten. Den ganzen Sommer hindurch hat er uns unablässig mit seiner klangvollen Stimme erfreut und fleißig unseren Garten und Wald von allerlei Ungeziefer gesäubert (ich beobachtete ihn besonders als Vertilger der Raupen des Eichenwicklers), und wenn er nun im Spätsommer kommt, um sich seinen wohlverdienten Lohn in Gestalt von ein paar Kirschen einzufordern, so brennt man ihm eine Schrotladung auf das prächtig schwarz-gelbe Gefieder! Und doch heißt es schon in der Bibel, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei. Und es gibt doch auch unschädliche Mittel genug, um diesen scheuen Burschen zu verschrecken und von den Kirschbäumen fern zu halten. Der Star ist infolge unablässiger Hege heute schon so häufig geworden, daß er einen volkswirtschaftlich nicht unwichtigen Faktor darstellt. In Feld und Wiese, Wald und Flur, Park und Garten ist er gewiß sehr nützlich und verdient unseren Schutz im vollsten Maße. Seine Spezialität ist die Vertilgung der ebenso schädlichen wie widerlichen Nacktschnecken sowie die Befreiung der weidenden Herden von dem sie quälenden Ungeziefer. Doch kommen auch Klagen über ihn, so z. B., daß er durch sein massenhaftes Nächtigen das Rohr in den Teichen verwüste. Als direkt schädlich bezeichnen ihn die Weinbauern, und es läßt sich nicht leugnen, daß ein Starenschwarm manchmal zwischen den ganz und halb reifen Trauben recht barbarisch haust. Die Billigkeit erfordert es also, daß man in Weingebenden den Interessenten Abwehrmittel gegen die Stare gestattet, nötigenfalls auch das scharfe Schießen, denn aus bloßen Verschreckungsmaßregeln macht sich dieser schlaue Patron wenig.

Die Raben v ö g e l sind in bezug auf die Nützlichkeitsfrage besonders interessant, weil sie bei ihrer großen Säufigkeit tatsächlich

einen sehr merklichen Einfluß auf die Wirtschaftszinteressen des Menschen auszuüben vermögen, und weil sie als ausgesprochene Allesfresser ungemein schwierig zu beurteilen sind. So sind denn auch die Meinungen der Fachgelehrten über sie sehr geteilt, und die Krähfrage bedarf dringend noch weiterer Klärung. An R ö r i g und T h i e n e m a n n haben die Krähen neuerdings warme Verteidiger, an F a b l o n o w s k i, dem Verfasser u. a. ebenso heftige Gegner gefunden. Die zugunsten der Krähen angeführten Momente schmecken leider vielfach stark nach Theorie und Laboratorium; die grüne Praxis scheint den letztgenannten Gelehrten recht zu geben. Alle Krähen verursachen durch Verzehren von Getreide, Mais und anderen Sämereien, durch Näscherien an Obst, durch Abbrechen von Spitztrieben, durch Räubereien an Kleinvögeln und jungem Niederwild usw. empfindlichen Schaden, den sie allerdings durch Vernichtung von Mäusen und Engerlingen, schädlichen Käfern usw. teilweise wieder ausgleichen. In dieser Beziehung tut sich besonders die S a a t k r ä h e hervor, bei der denn auch Nutzen und Schaden sich so ziemlich die Wage halten, ja der erstere überwiegen würde, wenn nicht ihre lärmenden Brutkolonien für viele andere Vögel Veranlassung gäben, die betreffende Gegend zu meiden, und nicht auch für den Menschen mancherlei Unannehmlichkeiten im Gefolge hätten. Bei der N e b e l- und der R a b e n k r ä h e dagegen senkt sich die Wagschale stark zu ihren Ungunsten, weil sie arge Feinde der Niederjagd sind und selbst dem jungen Hofgeflügel nachstellen, zahllose Vogelbruten vernichten und namentlich auf vogelreichen Teichen ganz entsetzlich haufen. Meines Erachtens sollte man die allzu zahlreich gewordenen Krähen im Interesse der übrigen Vogelwelt etwas bezimern, event. dadurch, daß man ihre sehr wohlschmeckenden Eier an Stelle der Niesizeier zum Verfpeisen sammelt. Über die Ernährungsweise der D o h l e liegen aus neuerer Zeit wenig Berichte vor, so daß solche willkommen geheißen werden müssen. Sie gilt meist für überwiegend nützlich oder doch für harmlos. Nicht dasselbe kann man von der E l s t e r sagen, die sich durch ihre Nester-

plünderen einen üblen Ruf gemacht hat und den Vogelfreunden deshalb allgemein verhaßt ist. In Gärten wenigstens sollte man sie nicht dulden und auch in freier Flur nicht zu zahlreich werden lassen, zumal sie auch mit viel Reizheit und Schlaueit junges Geflügel raubt. Auf den Eichelhäher ist namentlich Brehm sehr schlecht zu sprechen, der ihn den „wahren Bürger“ und „Neunmal-neuntöter“ nennt, aber die neuesten Magenuntersuchungen von Voos scheinen doch zu beweisen, daß der bunte Strauchritter besser ist als sein Ruf. Neben den schlechten Eigenschaften der Rabenvögel hat er auch einige gute, wie er z. B. vom Forstmanne als Werpflanzer von Eichen geschätzt wird. Im beschränkten Raume des Gartens dürfte er uns bald zuwider werden, aber im freien Walde mag man sich seiner immerhin erfreuen. Auch dem Tannenhäher hat man schon mehrfach Nestraubereien nachgewiesen, indessen ist der schöne Vogel bei uns zu selten, als daß dadurch ein Grund gegeben werden könnte, ihn zu verfolgen.

Von den Bürgern sind der Kleine und der rotköpfige fast unschädlich und auch ziemlich selten, müssen also von verständigen Menschen geschont werden. Der große Raubbürger dagegen schleppt namentlich im Winter neben Mäusen nicht selten auch kleine Vögel zu seiner Schlachtbank. Da das eine mehr individuelle, aber anscheinend durch Vererbung sich ausbreitende Gewohnheit zu sein scheint, so sollte man die im dornigen Gestrüpp angelegten Schlachtbänke fleißig kontrollieren und solche Exemplare stets abschießen. Der rotrückige Bürger ist seit langem als schlimmer Brutzerstörer verschrien; es scheint aber, als ob man sich dabei doch erheblicher Übertreibungen schuldig gemacht hat. Aus Gärten vertreibe man ihn, zumal er auch den Bienen nachstellt, aber in freier Flur kann man ihn gewähren lassen, vorausgesetzt, daß er sich nicht allzu stark vermehrt. Statt ihn zu schießen, fange man ihn lieber lebendig, was mit einem mit Mehlwürmern gefödderten Schlagnetz rasch und leicht geschehen ist, und halte ihn als Käfigvogel. Er verfügt nämlich über ein ganz hervorragendes Imitationstalent und

ahmt, unter anderen Sängern gehalten, diese bald sämtlich auf das täuschendste nach, wodurch er seinem Pfleger viel Genuß und Vergnügen bereitet. Ich besaß vor Jahren einen Bürger, der nicht weniger als 34 verschiedene Vogelstimmen und Gefänge meisterhaft kopierte. Dadurch, daß die Bürger besonders Laufkäfer verzehren, werden sie wirtschaftlich auch mehr schädlich als nützlich.

Den insektenfressenden Singvögeln ist neuerdings von Placzek, Bau u. a. der Vorwurf gemacht worden, daß sie weit mehr nützliche als schädliche Insekten verzehren und dadurch mehr Schaden als Nutzen stiften. Zugeben müssen wir, daß nicht alle Insekten schädlich sind und deshalb auch nicht jeder Vogel, der Insekten frißt, eo ipso nützlich ist. Auch sind die Vögel keine Entomologen und lassen sich eben alle ihnen gut dünkenden Kerbtiere schmecken, ohne erst lange zu fragen, ob diese dem Menschen nützen oder schaden. Trotzdem dünkt mir der Nutzen der Insektenfresser unbefreitbar und bei vielen sogar sehr erheblich. Denn auch die nützlichen Insekten sind so massenhaft vorhanden und so ungeheuer produktiv, daß ihre Dezimierung nicht nur nichts schadet, sondern sogar eine absolute Notwendigkeit ist, für deren Durchführung wir den Vögeln gleichfalls dankbar sein müssen. Eine einmal zum vollen Ausbruche gekommene Insektenplage vermögen die Vögel allerdings nicht mehr zu bewältigen, zumal sie einer allzu einseitigen Nahrung rasch überdrüssig zu werden pflegen, wohl aber vermögen sie sie, wenn sich die Vögel in größerer Anzahl an der bedrohten Ortschaft ansammeln, im Keime zu ersticken, und wirken so unbeachtet und im stillen ungemein segensreich. Wo die Vögel versagen, arbeitet die Natur mit stärkeren Mitteln: mit Bakterien und Parasiten. Wer aber die Vögel solchen Schmarotzerinsekten zuliebe vertreiben wollte, der käme mir vor wie ein Mann, der den in seiner Scheune gefundenen glimmenden Zigarrenstummel mit dem Fuße austreten könnte und es nicht tut, sondern lieber wartet, bis alles in hellen Flammen steht, nur um die Wirkung seiner großartig arbeitenden Dampfspritze zeigen zu können. Für menschliche Interessen kommen die Parasiten meist zu



spät, die Vögel aber zur rechten Zeit, noch ehe das Übel größere Dimensionen angenommen hat. Am wertvollsten sind natürlich diejenigen Arten, die auch den Winter über bei uns bleiben, da ihre nutzenbringende Tätigkeit doppelt so lange währt wie bei den Zugvögeln, und da ihnen die überwinternden Insektenpuppen und -eier zur Beute fallen, also die Meisen, Baumläufer, Kleiber, Goldhähnchen und Zaunkönige. Dazu kommt, daß gerade diese eine überaus zahlreiche Nachkommenschaft zu ernähren haben und dazu naturgemäß eine ganz fabelhafte Menge Nahrung brauchen, und daß sie ungemein beweglicher Natur und deshalb ewig hungrig sind. Der praktische Vogelschutz hat deshalb recht getan, ihnen in erster Linie seine Fürsorge zuzuwenden. Gerade die winzigsten Insekten, die oft zu den unserer Kultur gefährlichsten gehören, und die wegen ihrer Kleinheit von den größeren Vögeln verschmäht werden, müssen diese Zwerge aus der Vogelwelt sättigen, die zudem mit besonderer körperlicher Gewandtheit ausgerüstet und befähigt sind, auch die verborgensten Schlupfwinkel zu durchstöbern. Goldhähnchen, Tannen- und Haubenmeise und langzehiger Baumläufer üben so unermüdet den Schutzdienst im Nadelwalde aus, Sumpfs- und Schwanzmeise, Zaunkönig und kurzzeiger Baumläufer im Laubwalde, Kohl-, Blau- und Spechtmeise in den Obstanlagen. Der Nutzen dieser lieblichen Polizeitruppe wird denn auch von den meisten Menschen willig anerkannt, und doch fehlt es auch hier nicht an kleinlichen Mörglern. Daß Meisen und Kleiber im Winter auch Hanfkörner und Sonnenblumenkerne fressen, nimmt man ihnen weniger übel, aber der Bienenwatter zetert gewaltig, wenn sie sich einmal ein paar von seinen Immen holen. Von der bisweilen in der Gefangenschaft gezeigten Unart der Kohlmeise, kränkliche und schwächliche Vögel anzufallen und ihnen das Gehirn auszuhacken, merkt man in freier Natur wenig oder gar nichts. Ich glaube überhaupt, daß es sich dabei nur um individuelle Abnormitäten handelt, die durch eine verkehrte Fütterungsweise zum Ausbruch gebracht

worden sind. Sonst weiß auch der griechgrämigste Hypochonder dieser Vogelgruppe nichts Übles weiter nachzusagen.

Auch die Fliegen Schnäpper sind nur nützlich, da sie unsere Gärten von einer Menge lästigen Gesehmieses befreien, auf die Gefahr hin, dabei auch ein paar nützliche Schmaroterinsekten mit zu erwischen. In ähnlicher Weise kommen die Laubsänger für den Wald in Betracht, während die Rohrsänger zwar wirtschaftlich eine geringe, aber ästhetisch eine um so größere Bedeutung besitzen. Dem farbenduftigen Wintergast, dem Seidenschwanz, wird jeder gute Mensch mit Vergnügen seine Hollunder- und Ebereschensbeeren gönnen. Auch die Näscherlein der verschiedenen Grassüdenarten an Obst und Beeren kommen bei uns ihrem sonstigen Nutzen gegenüber in keiner Weise in Betracht, während sie in südlichen Ländern mit starkem Oliven- und Feigenbau allerdings solche Dimensionen annehmen können, daß Abwehrmaßregeln geboten erscheinen. Auch Rot- und Blaukehlchen sowie die Sängerkönigin Nachtigall sind wenigstens bei uns zu Lande nur nützlich und vermögen in keiner Weise schädlich zu werden. Wenn engherzige Leute die beiden Arten des Rotschwänzens als Bienenfeinde hingestellt haben, so ist das Unsinn, da sie wohl die überflüssigen Drohnen, niemals aber die eigentlichen Arbeitsbienen wegschnappen, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil letztere ihnen durch ihren Giftstachel den sicheren Tod bringen würden. Stein- und Wiesenschmäzer fangen zwar viele der nützlichen Laufkäfer, verzehren aber daneben auch eine Menge schädlicher Kerfe.

Alle Drosseln nützen durch Verzehren von Schnecken, Würmern, Larven usw. und erfreuen uns durch ihren herrlichen Gesang, so daß man ihnen zur Belohnung schon ein paar Beeren im Herbst gönnen kann und jeder wahre Vogelfreund ein Gegner des leidigen Dohnenstieges sein wird. Die Kerne der Beeren gehen unverdaut und mit erhöhter Keimfähigkeit versehen durch den Vogelbarm hindurch, weshalb die Drosseln nicht wenig zur Verbreitung dieser Gewächse beitragen und auch dadurch nützlich werden. Die

Misteldrossel verbreitet auf ähnliche Weise allerdings auch die lästige Mistel, und da man aus dieser bekanntlich den Vogelleim bereitet, so sagt der römische Dichter: „Turdus sibi ipse malum cacat.“ Im allgemeinen erfreuen sich ja auch die Drosselarten, die bei ihrer Vorsicht überall da, wo sie sich unliebsam bemerklich machen, leicht durch Abschreckungsmittel vertrieben werden können, bei den Menschen großer Beliebtheit, und nur die Amsel hat sich in neuerer Zeit durch Angewöhnung verschiedener Unarten so viele Feinde gemacht, daß man geradezu von einer „Amselfrage“ reden kann. Ursprünglich war die Amsel wie andere Drosseln ein echter Waldvogel, und erst seit wenigen Jahrzehnten hat sie sich in vielen Gegenden zu einem Gartenvogel umgewandelt und dabei ihre frühere Scheuheit mit fast spaßenhafter Dreistigkeit vertauscht. Gut gemeinte, aber verständnislos und übermäßig betriebene Verhättselung schlecht unterrichteter Vogelfreunde hat diese Gartensamseln dann förmlich degeneriert und ihnen allerlei üble Eigenschaften angezchtet, von denen die scheue Waldamsel nichts weiß. Ja selbst das Singen haben diese Stadtsamseln oft mehr oder weniger verlernt, und die im Wiener Stadtpark singen überhaupt fast nicht mehr. Durch falsche Fütterung hat man ihnen Geschmack an rohem Fleische beigebracht und wundert sich nun darüber, wenn sie sich nun gelegentlich die nackten Zungen aus anderen Vogelneestern schmecken lassen. Das liegt nicht in der Natur der Amsel, sondern ist immer nur eine auf die erwähnte Veranlassung zurückzuführende individuelle Ungezogenheit; die damit behafteten Exemplare mache man schleunigst unschädlich, damit sich die garstige Gewohnheit nicht weiter vererbt, aber man mache nicht die ganze Art für die abnormen Ausschreitungen einzelner verantwortlich, denn das wäre höchst verkehrt und ungerichtet. Ernster klingen die Klagen der Gärtner, aber sie tragen auch häufig den Stempel der Übertreibung an der Stirne. Doch muß zugegeben werden, daß die Amsel die Johannisbeeren in recht unverschämter Weise plündert und in den Erdbeerbeeten die ganze Ernte in Frage stellen kann, zumal sie weit mehr verwüstet

als wirklich frißt. Mit dem mühseligen Insektenfang scheinen sich die überfütterten und verhätschelten Stadtsamseln nicht mehr viel abzugeben, während die Waldamseln, ich wiederhole es, durchaus nützliche und angenehme Vögel sind. Das Beispiel der Amsel zeigt so recht, zu welcher traurigen Folgen Vogelschutz ohne Vogelkunde führt.

Den verschiedenen Arten der Bachstelzen und Pieper wird außer den Insektenschwärmern wohl niemand etwas übles nachsagen (obwohl ein übereifriger Fischzüchter einmal meldete, daß sie auch kleine Fischchen aus dem Wasser holten!); sie sind nur nützlich. Dasselbe gilt von der Heide Lerche. Die Feldlerche mag ja wohl von der jungen Saat naschen oder ein Getreidekorn verschlucken, aber das wird ihr ein verständiger Mensch ebensowenig mißgönnen wie der Haubenlerche die Haferkörner, die sie sich auf der Fahrstraße aus dem Pferdekot hervorklaubt. Die Ammern lieben gemischte Kost, ziehen aber ihre Zungen mit Insekten auf. Die Goldammer halte ich, zumal sie viel zur Vertilgung lästiger Unkräuter beiträgt, für nützlich, was man von der Grauammer, die eine Vorliebe für Getreidesämereien hat, vielleicht nicht sagen kann. Garten-, Rohr- und Schneeammer dürften wirtschaftlich ziemlich indifferent sein.

Die Bedeutung der Körnerfresser besteht hauptsächlich darin, daß sie Unkrautsamen verzehren und ihn vollständig verdauen, dadurch also zur Verminderung uns nachteiliger Unkräuter beitragen. In dieser Hinsicht leistet namentlich der Hänfling Hervorragendes, aber auch Stieglitz, Buch- und Grünfink Anerkennungswertes. Schädlich werden die Körnerfresser dann, wenn ihnen unsere Kulturgewächse besser munden wie die Unkrautsamen (Sperling), oder wenn sie es darauf anlegen, Baum- und Blütenknospen zu zerstören (Gimpel). Alle guten und schlechten Eigenschaften des Sperlings, dieses gefiederten Proletariers, aufzuzählen und kritisch gegeneinander abzuwägen, hieße ein eigenes Buch schreiben. In den Straßen der Großstadt vermag er jedenfalls in keiner Weise schädlich zu werden, weshalb man ihn hier

ungehoren lassen und sich seiner Schelmenreiche erfreuen möge, zumal er im Häusermeere oft genug der einzige Vertreter der gefiederten Welt ist. In Park und Garten aber halte man ihn kurz; meiner Meinung nach übersteigt sein Schaden hier den Nutzen bei weitem. Namentlich nehme ich es ihm sehr übel, daß er durch sein lärmendes, zänkisches und unverträgliches Wesen alle anderen so viel lieblicheren und nützlicheren Vögel vertreibt und ihnen die ohnehin so knappen Nistgelegenheiten entzieht. Aus diesem Grunde tritt auch v. Berlepsch in seinem trefflichen Vogelschutzbuche entschieden für eine Dezimierung des Sperlings ein. Wo man den Sperling törichterweise in fremde Länder eingebürgert hat, ist er überall rasch zu einer wahren Landplage geworden. Über den armen Gimpel wird neuerdings von seiten mancher Gartenbesitzer mächtig losgezogen, weil er im Frühjahr zahlreiche Knospen, besonders von Johannisbeeren und Birnbäumen, zerstört. So wenig man den schönen, übrigens nirgends sehr häufigen Vogel von dieser Unart gänzlich freisprechen kann, so vermute ich doch, daß dabei manche gewaltigen Übertreibungen mit unterlaufen und daß ihm auch wohl die Missetaten der Sperlinge mit auf's Konto geschrieben werden. Dem furchtsamen Dompfaff gegenüber werden Schreckmittel wohl stets genügen, und man braucht nicht gleich zu morden. Bäume tragen bekanntlich so reichlich Samen, daß man damit nicht ängstlich zu sein braucht und ruhig mit zusehen kann, wie sich die Vögel ihren Anteil holen. Aus diesem Grunde dürfen wir Erlenz- und Birkenzeisige nicht als schädlich bezeichnen, auch nicht die Kreuzschnäbel, obgleich die Behörden es tun, zumal sie als Zigeunervögel ja nur in besonders samenreichen Jahren sich einstellen, wo der Überfluß ohnehin fast uner schöplich und gar nicht unterzubringen ist. Es hat mich gewundert, daß die sonst so vogelfreundliche und einsichtige russische Regierung für die Kreuzschnäbel Schutzgeld zahlt, denn Rußland hat doch wahrlich keinen Mangel an Nadelholz. Der Kirschkernbeißer kann zur Zeit der Kirschenreife allerdings recht lästig werden.

Auch daß die Tauben in vielen Ge-

genden das ganze Jahr hindurch geschossen werden dürfen und selbst während der Nistperiode keine Schonzeit genießen, ist höchst ungerecht, denn sie verzehren zwar Getreide und Baumsamen, aber auch viel Unkrautsamen und kleine Schnecken, und es ist längst nachgewiesen, daß feldernde Tauben keinen Schaden verursachen, wie man fälschlich gewöhnlich annimmt, sondern im Gegenteil Nutzen. Da die Hohltaube ohnedies schwer unter der Wohnungsnot leidet und die Ringeltaube infolge ihres lieblichen Nestbaues viele Bruten einbüßt, so muß es um so mehr Aufgabe der Vogel- und Jagdschutzvereine sein, diesen Taubenarten eine gesetzliche Schonzeit auszuwirken. Rebhuhn und Wachtel sind nicht nur ein angenehmes Jagdwild und Lieferanten vorzüglichen Fleisches, sondern auch durch ihre Nahrung (Unkrautsamen und Insekten) unseren Feldern von Vorteil. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart mit ihrer künstlichen Kultursteppe sind dem Gedeihen dieser Feldvögel überaus günstig, aber trotzdem nimmt nur das als Standvögel das ganze Jahr über bei uns bleibende Rebhuhn zu, während die Wachtel infolge der ekelhaften Massenabschlächtereien im Süden in rapider Abnahme begriffen und aus vielen Landstrichen, wo sie früher häufig war, schon gänzlich verschwunden ist. Hier können nur internationale Vereinbarungen helfen, aber es ist dazu die höchste Zeit, wenn nicht bald zum letztenmale das muntere „Bückwiesewild“ in den heimischen Fluren erschallen soll.

Der lustige Kiebitz gehört zu denjenigen Arten, die nach menschlichem Ermessen nur Nutzen und niemals Schaden stiften, denn seine Nahrung besteht ausschließlich aus Saat- und Drahtwürmern, Schnecken, Engerlingen u. dgl. Er ist in Marschgegenden der beste gefiederte Freund des Landmannes, und zum Danke dafür hat man ihn besonders in Norddeutschland durch den traurigen Unfug der Kiebitzeierfuche an den Rand des Verderbens gebracht. Ein allgemeines und strenges Verbot derselben gehört deshalb zu den vornehmsten Forderungen eines rationellen Vogelschutzes. Das ganze Heer der Schnepfen, Strand- und Wasserkäufer wird uns ebensowenig irgendwie

nachteilig, und dasselbe gilt auch von den Teich- und Sumpfhühnern, nur daß der Wachtelkönig sich bodenständigen Nestern gegenüber bisweilen Räubereien zu schulden kommen lassen soll. Wenn man dem Bläshuhn Fischräuberei nachsagt, so ist das eine bloße Vermutung und durch nichts gerechtfertigt; seine Nahrung ist überhaupt viel mehr vegetabilischer als animalischer Natur. Richtiger ist es, daß sie da, wo sie überhandnehmen, durch ihre Banksucht die erwünschteren Enten verdrängen und zur Auswanderung nötigen, weshalb ein mäßiger Abschuß gerechtfertigt erscheint.

Wer Gelegenheit hat, den Storch bezüglich seiner Ernährung genau zu beobachten, sollte nicht versäumen, die Resultate in den „Mittellungen über die Vogelwelt“ oder sonst einer Fachzeitschrift bekannt zu geben, denn während der Vogel früher allgemein als „Heiliger“ galt und man sich seines Erscheinens rückhaltlos freute, mehren sich in der Neuzeit solche Stimmen, die ihn der verschiedensten Missetaten beschuldigen und für einen überwiegend schädlichen Vogel erklären. Der Zmfer nennt ihn einen argen Bienenfeind, der Fischer einen Fischdieb, der Weidmann einen bössartigen Verfolger der Junghäschchen, der Ornithologe einen Zerstörer zahlreicher Vogelbruten. Was von all diesen Anklagen wahr ist, müssen zukünftige, auf objektiver Basis geführte Untersuchungen feststellen. Wahrscheinlich spielen dabei lokale Einflüsse mit; in Nordafrika z. B. lebt der Storch fast ausschließlich von großen Heuschrecken und wird dadurch eminent nützlich. Immerhin dürften bei uns Frösche seine Hauptnahrung bilden, und häufiger als Vögel oder Hasen dürften wohl Mäuse oder Schlangen seinem spitzigen Schnabel zum Opfer fallen, und der Fisch- und Bienenzucht vermag er überhaupt keinen großen Abbruch zu tun. Aber selbst wenn ein Teil obiger Beschuldigungen sich als begründet herausstellen sollte, wird man deshalb doch nicht den heim Volke so beliebten „Adebar“ ohne weiteres auf die Achtungskliste setzen dürfen. Der schöne, stolze Kranich kann in Getreide- und Erbsenfeldern leider recht beträchtlichen Schaden anrichten. Aber er ist ja in Kulturgegenden

ohnehin schon so selten geworden. Doppelt erfreulich ist es da, wenn dieser königliche Vogel noch hin und wieder einen hochherzigen Beschützer findet. So läßt es sich z. B. der Fürst von Haxfeld in Trachenberg nicht driekeln, den Bauern alljährlich 600—700 Mk. Schadenersatz für den durch die Kraniche angerichteten Schaden zu bezahlen.

Auch die Reiherkolonien werden erfreulicherweise nicht eben selten aus sportlichem oder jagdlichem Interesse oder auch aus reiner Freude an einer hochinteressanten Naturerscheinung von den Grundbesitzern beschützt. Wenn sie der Fischzüchter überall zu zerstören versucht, so wird ihm das kein billig denkender Mensch verübeln können, denn alle Reiher sind eben schädliche Fischfresser, obgleich sie nebenbei auch viele Mäuse und Wasserratten, Heuschrecken und Wasserkäfer mit verschlingen. Aus demselben Grunde wäre es sentimental, sich darüber ereifern zu wollen, daß man die Silber- und Seidenreiher ihre Fischräubereien mit ihren prachtvoll zerschlossenen Schmuckfedern bezahlen läßt. Nur die rohe und rücksichtslose Art und Weise, wie dies geschieht, müssen wir vom Standpunkte des Vogelschutzes aus entschieden bekämpfen. Meines Erachtens muß der praktische Vogelschutz diejenigen Bestrebungen mit Freuden begrüßen und nach Möglichkeit fördern, die darauf ausgehen, die Reiher zur Schmuckfederergewinnung zu züchten. Ferner sollten die Tier- und Vogelschutzvereine ein Mittel ausfindig machen, das es ermöglichen würde, die Reiher in den Brutkolonien nicht zu töten, sondern nur zu betäuben, um ihnen die Schmuckfedern auszu ziehen, wie es die Indianer Südamerikas mit den Pfefferfressern und Quesals machen. Ein solcher Betrieb wäre nicht nur human, sondern auch im Interesse der Jäger und Schmuckfederhändler selbst gelegen, indem ihnen dann ihre heute schon allzusehr zusammengeschmolzenen Federlieferanten erhalten blieben und sich wieder vermehren könnten, zur Zierde und Belebung der Landschaft. Deshalb sollten auch die Regierungen die Edelreierjagd nur mit einem solchen Betäubungsmittel gestatten. Magenuntersuchungen über unseren gewöhnlichen Fischreiher müssen willkommen ge-

heißen werden, um einmal genau festzustellen, welchen Prozentsatz Mäuse, Wasserratten, Frösche und Käfer auf seinem Speisezettel ausmachen, und wie sich die Zahl der verzehrten Edelfische zu derjenigen wertloser Fischarten verhält. Ungleich geringere Fischräuber wie die Reiher sind die zweifellos sehr schädlichen *Kormorane*, und eine starke Kormorankolonie kann in einer Fischzucht treibenden Gegend unmöglich geduldet werden. Das Meer mit seinem unendlichen Reichtum aber ernährt auch sie, ohne daß der Mensch eine Beeinträchtigung seiner Interessen merkt. Übrigens behaupten manche Beobachter, daß der Kormoran nur wenig Edelfische verzehrt. Für einen ziemlich harmlosen Burschen halte ich die *Kohrdommel*, da sie sich meist von Fröschen und Froschlaiich zu ernähren scheint und auch den so schädlichen Wasserratten stark nachstellt. Der *Zwergreih* endlich schadet weniger durch seine ziemlich belanglosen Fischräubereien als dadurch, daß er systematisch die Nester der Rohrsänger ausplündert.

Ganz verkehrt ist es, die *Stoekenten* als Fischfeinde hinstellen zu wollen. Soweit vielmehr meine eigenen, nicht ganz belanglosen Beobachtungen reichen, ist das gerade Gegenteil richtig. *Tauchenten* und *Säger* fangen allerdings Fische, kommen aber im Binnenlande meist nur als Durchzügler vor. Die *Wildgänse* schaden bisweilen durch Abweiden der Saat, müssen aber dafür oft mit ihrem Braten bezahlen. Was die *Taucher* anbelangt, so sind alle überwiegende, wenn auch nicht ausschließliche Fischfresser. Die Tätigkeit der kleineren Arten ist aber nicht so, daß man sie auf größeren Teichen nicht dulden könnte. Wirklich empfindlichen Schaden verursacht der Fischzucht nur der schöne *Saubentaucher*, dem aber eine hohe ästhetische Bedeutung zukommt. Ein teilweiser Abschluß erscheint hier also geboten und auch für den Jäger lohnend, da die silberweißen Brustfelle dieser Vögel in der Kürsch-

nerci Verwendung finden, um zu Muffen und Damenbarettten verarbeitet zu werden. Man halte aber den Abschluß in mäßigen Grenzen und betreibe ihn weidmännisch, also keineswegs während der Brutzeit!

Aus der artenreichen Familie der Möwen kommt wirtschaftlich nur die *Lachmöwe* als die einzige Möwe des Binnenlandes in Betracht. Wenn sie auch hin und wieder ein kleines Fischchen mit verschlingt (von Fischbrutereien kann man sie ja fern halten), so muß sie doch als ein überaus nützlicher Vogel bezeichnet werden, der eine Unmenge von Engerlingen, Drahtwürmern *z.* vertilgt und hinter dem Pfluge noch ganz anders tätig ist wie die deshalb vielgepriesenen Krähen. Auch ist sie ein eifriger Mäusefänger und ein großer Liebhaber der schädlichen Maikäfer. Die Möwen werden uns aber auch indirekt sehr nützlich dadurch, daß sie uns ihre wohl-schmeckenden Eier überlassen müssen. Diese Möweneiersuche, die in manchen Gegenden eine nicht unerhebliche Einnahmequelle für den Grundbesitzer bildet, sollte überall gesetzlich geregelt sein. Geschieht dies, wird sie mit Vernunft und Schonung und in strengen Grenzen betrieben, so schadet sie dem Bestande der Brutkolonien durchaus nichts, und es läßt sich deshalb auch vom Standpunkte des Vogelschutzes aus nichts Erhebliches gegen sie einwenden. Noch weniger ist dies bezüglich der *Seeschwalben* der Fall, die ja fast ausschließliche Fischfresser sind.

Ich habe im obigen nur die bei uns regelmäßig und häufig vorkommenden Arten berücksichtigt, denn nur bei solchen kann von einem merklichen Einfluß auf den Haushalt des Menschen die Rede sein. Über Seltenheiten sollen wir uns freuen und sie, falls sie zum Brutgeschäft schreiten, strengstens schonen, um dadurch unserer spärlichen Fauna eine willkommene Bereicherung zu schaffen, nicht aber darüber nachgrübeln, ob sie sich durch ihre Nahrung für uns nützlich erweisen oder nicht.

## Vogelschutz.

Keine andere Tierklasse hat es verstanden, sich in solchem Maße das Wohlgefallen und die Zuneigung des Menschen zu erwerben, wie diejenige der Vögel. Wohl sind Pferd und Kaze körperlich schöner und vollendeter, wohl Hund und Elefant klüger und gelehriger, wohl Rind und Schaf für den menschlichen Haushalt nützlicher, Kamel und Reentier für gewisse Länder unentbehrlicher als irgendeine Vogelart, doch wirken sie alle nicht so mächtig auf unser Herz und Gemüt als die Nachtigall, wenn sie im blühenden Fliederbusch an einem wonnigen Maienabend ihr schluchzendes Lied in die lauen Lüfte hinausschmettert, als der bunte Papagei, wenn er in menschlicher Sprache uns begrüßt und seine Wünsche äußert, als der glänzende Kolibri, wenn er wie ein fliegender Edelstein mit seiner schimmernden Farbenpracht unter der glühenden Sonne der Tropen unser Auge entzückt, als der stolze Aar, wenn er sich auf gewaltigem Fittich über schneebedeckte Firnen zu dem blauen Äther empor schraubt. Die Schönheit, die Anmut, die Harmlosigkeit, der bewundernswerte Flug und vor allem der herrliche Gesang des Vogels ist es, was uns so sehr für ihn einnimmt. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß sich der Mensch schon frühzeitig für das Wohl und Wehe seiner gefiederten Lieblinge interessierte, daß er auf Vogelschutzgedanken geriet. Schon die einbalsamierten Tische in den altägyptischen Pyramiden sowie gewisse Vorschriften im Gesetze des Moses legen Zeugnis ab für einen frühzeitig geübten Vogelschutz. Zu einer wirklichen Notwendigkeit aber wurde er erst Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man die wenig erfreuliche Entdeckung machte, daß viele gerade der angenehmsten und beliebtesten Vogelarten unter den raschen Fortschritten der modernen Kultur sich schnell verminderten und teilweise ganz zu verschwinden drohten. Dem glaubten einsichtsvolle Naturfreunde und Ornithologen entgegenzutreten zu müssen, und so entstand die moderne Vogelschutzbewegung, die in den weitesten Kreisen um so mehr Anklang finden mußte, als man

erst jetzt recht aufmerksam wurde auf den großen Nutzen, den viele Vögel durch Beseitigung des schädlichen Ungeziefers unseren Wäldern und Feldern, Gärten und Obstgärten erweisen. Mit Rücksicht auf diesen Umstand konnten sich auch die Staatsregierungen einer gesetzlichen Regelung der Vogelschutzfrage nicht länger entziehen, und so entstand eine lange Reihe von Vogelschutzgesetzen,<sup>1)</sup> die leider meist am grünen Tische und nicht im grünen Walde fabriziert wurden und deshalb viele Fehler und Mängel aufzuweisen haben. Ganz neuerdings sind dann noch verschiedene Staaten (darunter auch Deutschland und Österreich-Ungarn, aber leider nicht Italien) zu einer internationalen Regelung des Vogelschutzes gelangt. Gloger, Lenz, Brehm, Ruh und Lieber sind die Ornithologen, an deren Namen sich die Geschichte der Vogelschutzbewegung knüpft, und gegenwärtig ist es hauptsächlich Freiherr Hans v. Berlepsch, der den praktischen und wahren Vogelschutz vertritt, und dessen Ansichten sich auch mit den meinigen in fast allen Punkten decken. Wie jede gute Sache, hat aber auch die Vogelschutzbewegung ihre schädlichen Auswüchse gezeitigt, gegen die der wahre Freund der gefiederten Welt gar nicht scharf und energisch genug ankämpfen kann. Da ist in erster Linie zu nennen die gefühlswufelige und sentimentale, kritiklose und radikale Vogelschutzrichtung, die hauptsächlich in gewissen Tierchutzvereinen gezüchtet wird, und die in völliger Verkennung der tatsächlich obwaltenden Verhältnisse weit über das Ziel hinauschießt, wie sie z. B. die Vogel Liebhaberei aus ganz nichtigen Gründen völlig unterdrücken möchte, während der praktische Vogelschutz in dieser gerade ein treffliches Förderungsmittel für seine Zwecke erblickt. Es war nicht zu verwundern, daß so übertriebene Forderungen eine starke Gegenströmung hervorriefen, und so ist denn ganz neuerdings

<sup>1)</sup> Für das relativ beste halte ich das vom „Oester. Reichsbund für Vogelkunde und Vogelschutz“ in Wien dem österreichischen Reichsrat vorgelegte.

vom grünen Tische gelehrter Theoretiker aus als Gegenstück dazu eine noch sonderbarere Richtung in die Welt gesetzt worden, die den materiellen Nutzen der Vögel überhaupt befreit und sie deshalb nur aus ästhetischen Gründen dem Schutze des Menschen empfiehlt, während es in praxi besser wäre, die Insekten zu schützen! Beide extremen Richtungen erscheinen mir in gleicher Weise verfehlt und der goldene Mittelweg auch hier als das einzig richtige. Gehen wir nun dazu über, einige Einzelheiten der ziemlich komplizierten Vogel-schutzfrage etwas näher zu beleuchten.

Ist unsere Vogelwelt denn überhaupt in der Abnahme begriffen? Diese Frage wird gewöhnlich ohne längeres Nachdenken und näheres Zusehen mit einem raschen „Ja“ beantwortet, aber in solcher Allgemeinheit ist dieses „Ja“ doch keineswegs richtig und gütig. Wirklich und auffällig vermindert haben sich vor allen diejenigen Vogelarten, die durch die moderne Kultur ihrer bisherigen Wohn- und Brutplätze beraubt wurden; so die gesiederten Bewohner der Sümpfe, Brüche und Teiche, weil man allenthalben solche Örtlichkeiten trocken zu legen bestrebt ist; so diejenigen dichter, geschlossener Waldungen, weil die heutige Forstkultur solche überall lichtet und ihnen das Unterholz wegnimmt; so die Höhlenbrüter, weil der moderne Forstwirt keine kranken Bäume mehr in seinem Revier dulden will. Aber auch dies ist nicht immer richtig, denn viele Vogelarten haben es ganz prächtig verstanden, sich den veränderten Verhältnissen anzubequemen und anzupassen. So nehmen die Schwarzspechte und Hohltauben auch mit dem kahlen Kulturwalde vorlieb, und die Rohrfänger, Stockenten, Teich- und Sumpfhühnchen haben in den Ausschachtungen neben den Bahndämmen Ersatz gefunden für ihre verschwundenen Sümpfe, ja die ersteren vielfach mit den Getreidehalmen statt der Schilf- und Rohrstengel vorlieb genommen. Wirklich in ihrer Existenz bedroht erscheinen nur diejenigen Arten, denen eine solche Anpassungsfähigkeit nicht eigen ist und die sich deshalb auch vielfach schon zur Auswanderung entschlossen haben. Vermindert haben sich ferner solche Vögel, die besonders lebhaften

Nachstellungen ausgesetzt waren und noch sind, sei es ihres schmachhaften Fleisches wegen wie die Wachtel, sei es ihrer leckeren Eier wegen wie der Kiebitz oder wegen ihrer schönen Schmuckfedern wie die Silber- und Seidenreiter oder wegen ihrer angeblichen Schädlichkeit wie Eisvogel und Wasseramsel. Andererseits aber dürfen wir nicht vergessen, daß die moderne Landwirtschaft manchen Arten auch bessere Existenzbedingungen schafft; die Kultursteppe, in die sich der größte Teil des flachen Landes verwandelt hat, begünstigt die Bodenbrüter wie die Lerchen und die Ausdehnung des Gartenbaues viele Buschbewohner. Deshalb sind z. B. Ammern, Fliegenschnäpper, Rotschwänzchen, Turmschwalben, Stare u. a. nicht nur nicht im Abnehmen, sondern sogar im Zunehmen begriffen, wozu auch die immer weitere Verbreitung der Nistkästen nicht wenig beiträgt. Bei manchen Arten, wie z. B. bei den Amseln, fängt diese allzu große Vermehrung sogar schon an, lästig zu werden. Alles in allem müssen wir sagen, daß die landläufigen Klagen über die Abnahme der Vögel zwar keineswegs der Berechtigung entbehren, aber doch gewöhnlich stark übertrieben werden. Und durch zielbewußte und nie ermüdende Ausübung des wahren und praktischen Vogelschutzes können wir jedenfalls viele derjenigen Einflüsse aufheben oder paralysieren, welche die bedauernde Abnahme so vieler lieblicher Vogelarten bewirken. Leitmotiv dabei soll nicht nur der mehr oder minder große Nutzen der einzelnen Vogelarten sein (v. Berlepsch betont meines Erachtens das utilitaristische Prinzip etwas zu stark), sondern vor allem das ästhetische Moment, die Liebe zur Natur und zu ihren poetischsten Geschöpfen. Also nicht nur im Interesse unserer Forst- und Landwirtschaft, die an vielen Vogelarten überaus wertvolle und rührrige Verbündete gegen das schädliche Ungeziefer haben, sondern auch um der Vögel und um des Kosmos in der Natur selbst willen soll man Vogelschutz treiben, da ohne Vögel unsere ganze Natur veröden und ihres schönsten Schmuckes beraubt werden würde. Schön die Jugend muß für einen auf Kenntnis der Vögel gegründeten Vogelschutz erzogen



werden; dann wird auch die Zukunft unserer liebrenden Vogelwelt gesichert sein.

Welches sind nun die Ursachen, die hauptsächlich zur Abnahme unserer Vögel beitragen? Ich antworte darauf: 1. Die veränderten Verhältnisse bei der Land- und Forstwirtschaft. Wie schon erwähnt, ist dies der weitaus wichtigste Punkt, der allein schwerer wiegt wie alle anderen zusammengenommen, denn in früheren Zeiten wurden mehr Vögel gefangen und geschossen wie heutzutage, und doch gab es im allgemeinen mehr Vögel wie gegenwärtig, weil eben die erlittenen Verluste infolge der weitaus günstigeren Terrainverhältnisse immer rasch wieder ersetzt und ausgeglichen werden konnten. 2. Der Vogelmassenmord für Küchenzwecke in Südeuropa, wo ihm hauptsächlich die bei uns brütenden Singvögel zum Opfer fallen. 3. Schlechte Jagd- und Vogelschutzgesetze. 4. Der Krametzvogelfang, durch den wir in Mitteleuropa den Nordländern ihre besten Singvögel wegsfangen und zugleich unseren eigenen Bestand an Singdrosseln schwer schädigen. 5. Die für gewisse Vogelgattungen geradezu verhängnisvoll wirkende Liebkeierjuche. 6. Der Schmuckfedernhandel, soweit er sich nicht auf unter dem Jagdgesetze stehende Vogelarten erstreckt. So ließe sich noch eine ganze Reihe einzelner Momente anführen; dagegen sind, weil nur eine ganz verschwindend kleine Zahl von Individuen betreffend, für die Verminderung der Vögel nicht verantwortlich zu machen: 1. der Fang von Stubenvögeln für Zwecke der Liebhaberei; 2. die wissenschaftliche Sammeltätigkeit der Ornithologen und Präparatoren; 3. eine geregelte Ausübung der Jagd, indem wir im Gegenteil sehen, daß Vogelarten, die dem Jagdgesetz unterstehen und dem Jagdbetrieb unterliegen, eher zu als abnehmen.

Sehen wir uns nun nach den Maßnahmen um, die der praktische Vogelschutz zu ergreifen hat, um den verschiedenen schädlichen Einflüssen entgegenzutreten, so wären wohl vor allem folgende Punkte im Auge zu behalten:

Verbreitung der Vogelfunde durch Wort und Schrift in allen Schichten der Bevölkerung, mit Hilfe von Schule und Kunst, von Vereinsleben, Vorträgen, gut geleiteten Zeitschriften, volkstümlich geschriebenen Büchern, anregenden Jugendschriften, aufklärenden Ausstellungen, Förderung der Vogelliebhaberei, guten Wandtafeln, zoologischen Gärten, ornithologischen Ausflügen usw. Das goldene Wort des Altmeisters Liebe „Lernet erst die Vögel kennen, wenn Ihr sie richtig beschützen wollt!“ muß für immer die Richtschnur des wahren Vogelschutzes bleiben. Ich halte deshalb diesen Punkt für den allerwichtigsten.

Regelung aller Vogelschutzfragen durch klare, einwandfreie, von Fachmännern und nicht von kenntnislosen Bureaukraten aufgestellte Gesetze, die, den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragend, die Ausrottung der Vögel verhindern, aber auch dem Menschen sein Recht lassen. Insbesondere sollte man anstreben: a) ein geschlechtes Verbot jedes Massenfanges in allen Ländern, also auch des Dohnenstiegs, dieses jagdlichen Überlebensmittelalterlicher Barbarei, wobei freilich das einfachste Gerechtigkeitsgefühl eine Entschädigung der dadurch betroffenen Forst- und Jagdbeamten von Staats wegen fordern muß; der überaus tierquälerische und laut statistischem Nachweis am meisten unsere eigenen Singdrosselbestände schädigende Krametzvogelfang ist ja überdies das gewichtigste Hindernis für die Schaffung eines internationalen Vogelschutzgesetzes, da die Italiener sich mit vollem Rechte dagegen sträuben, uns zuliebe ihren der Volksernährung dienenden Vogelfang abzuschaffen, solange wir selbst um eines bloßen Gaumenkitzels der „oberen zehntausend“ wegen unseren nordischen Nachbarn ihre besten Sänger wegsfangen. b) Die Regelung des Fanges von Stubenvögeln sowie des Handels und des Transports derselben. c) Hohe Importzölle auf Vogelbälge für Modezwecke, dagegen Förderung und Unterstützung des einheimischen Federnschmuckgewerbes, das aus Federn von Haus- und Jagdgeschlag künstliche Schmuckvögel her-

stellt. Diese Idee ist zuerst von dem „De. Reichsbund für Vogelfunde und Vogelschutz“ in Wien ausgegangen und mit Erfolg durchgeführt, später auch von der „Audubon Society“ in Newyork nachgeahmt worden; der Kampf gegen die Mode an und für sich ist ja erfahrungsgemäß aussichtslos, wohl aber läßt sie sich durch geeignete Maßnahmen in vernünftige und unschädliche Bahnen lenken. Wenn z. B. die Reiher ihre Fischräubereien mit ihren prächtig zerschliffenen Schmuckfedern bezahlen müssen, so läßt sich dagegen vernünftigerweise eigentlich kaum etwas einwenden. Nicht hart genug verurteilt werden kann dagegen das abscheuliche Raubsystem, durch das man in kurzfristiger Verblendung mit den alten Vögeln auch die Jungen opfert und so die Reiherkolonien systematisch zugrunde richtet. Die reichen Tierchutzvereine sollten, statt gegen die Vogelliebhaberei einen ebenso unvernünftigen wie aussichtslosen Kampf zu führen, lieber Preise ausschreiben für ein Mittel, durch das die Reiher bloß betäubt werden, wie es die uns darin zum Muster dienenden Indianer Südamerikas mit den Pfefferfesseln und Quecksilber machen. Auch die Versuche, Reiher zur Schmuckfedergewinnung in großen Kolonien zu züchten, verdienen die wärmste Unterstützung aller wahren Tierfreunde. d) Verbot des Kiebigereisammels, durch das unsere ohnehin so hart bedrängte und ästhetisch so wertvolle Sumpfvogelwelt einer eingebildeten Vederei wegen vollends zugrunde gerichtet wird. (Ich kann versichern, daß Kräheneier ebenfodgt schmecken als Kiebigereier, diese also völlig zu erzehen vermögen, und den räuberischen Krähen, die überall in zu großer Menge vorhanden sind, kann eine kleine Dezimierung im Interesse der Kleinvogelwelt gar nichts schaden.) e) Weiterer Ausbau der Jagdgesetze in vogelfreundlichem Sinne, namentlich bezüglich des Abschusses von Wachteln, Wildtauben, Schnepfen (im Frühjahr!), sowie harmloser Raub-, Strand- und Wasservögel.

Aber auch in der freien Natur selbst kann der Vogelschützer sehr wirksam und wohlthätig eingreifen, um den Vögeln Brutplätze und Nahrung zu bieten und sie vor ihren

Feinden zu schützen. Der Mangel an geeigneten Brutplätzen ist ja, wie wir bereits gesehen haben, die hauptsächlichste Ursache der Abnahme vieler Vogelarten, und ihm nach Möglichkeit abzuhelfen, muß deshalb immer die erste und wichtigste Aufgabe des praktischen Vogelschützes sein. Sie wird erfüllt durch Aufhängen künstlicher Nisthöhlen und durch Anlage von Vogelschutzgehölzen. Die Nistkästen sind meines Wissens zuerst von Gloger propagiert und dann namentlich von Lenz und Liebe verbreitet worden und heutzutage wohl das bekannteste Vogelschutzrequisit. Aber zwischen Nistkästen und Nistkasten ist ein großer Unterschied! Die aus dünnen Brettchen zusammengestellten haben sich nicht recht bewährt, und wenn man neuerdings — lediglich aus Billigkeitsrückichten — gar solche aus bloßer Baumrinde, oder aus Filz, Ton etc. herstellt, so muß das einfach als eine Spielerei bezeichnet werden, die für den praktischen Zweck wenig oder keinen Wert hat. Am meisten verlohnt sich das Aufhängen von Nistkästen in größeren Obstbaumkulturen oder in öfters von Insektenplagen heimgesuchten Waldungen. Heute dürfen wir die Nistkastenfrage als gelöst betrachten und zwar durch eine glückliche Erfindung des Freiherrn v. Berlepsch, denn die nach dessen Methode hergestellten Kästen entsprechen in der Tat den weitestgehenden Anforderungen und erfüllen ihren Zweck nach jeder Richtung hin vollkommen. Man kann diejenigen Vogelarten, die für die Nistkästen (besser gesagt Nisthöhlen) in Betracht kommen, einteilen in Halbhöhlenbrüter, die nicht geschlossene Höhlungen mit engem Eingang, sondern halboffene Nischen beanspruchen, und in Ganzhöhlenbrüter. Zu den ersteren gehören: Hausrotschwänzchen, grauer Fliegenschmäpper, weiße Bachstelze und mitunter das Rotkehlchen; zu den letzteren dagegen: Kohl-, Blau-, Tannen-, Sumpf- und Haubenmeise, Kleiber, Baumläufer, Wendehals, sämtliche Spechte, Star, Gartenrotschwanz, Trauerfliegenschmäpper, Wiedehopf, Turmschwalbe, Blaurade, Hohltaube und Gänsefäger; mit beiden Arten von Höhlungen nehmen vorlieb: Turmfalke, Dohle und die verschiedenen Eulen.

Alle bisher üblichen Nistkästen litten — abgesehen davon, daß sie zu wenig solid waren und deshalb nicht genügend Schutz gewährten, an dem großen Hauptfehler, daß sie zu künstliche Gebilde darstellten, an die sich die Vögel erst gewöhnen mußten oder sollten, es aber nur im äußersten Notfalle oder gar nicht taten. Gerade die lieblichsten und nützlichsten der genannten Vogelarten betrachten solche Kunstgebilde, die um so unpraktischer sind, je mehr hübsch aussehenden Aufputz sie aufweisen, mit unüberwindlichem, aber für den Naturkennner sehr begreiflichem Mißtrauen. v. Berlepsch ist deshalb seinerseits von dem Grundsatz ausgegangen, die Natur nur durch die genaue Nachbildung der Natur zu korrigieren, also „einen Kasten herzustellen, der den natürlichen Höhlungen insofern ähnlich wäre und entspräche, daß sich die Vögel nicht erst an ihn zu gewöhnen brauchten, sondern ihn von vornherein als etwas Natürliches ansähen und ohne Scheu bezögen,“ und dies ist dem hochverdienten Vorkämpfer des modernen Vogelschutzes nach vielen vergeblichen Versuchen durch die genaue Nachbildung der natürlichen Spechthöhle auch endlich gelungen. Dieser Gedanke mußte dem scharfen Naturbeobachter insofern schon nahe liegend sein, als ja auch in freier Natur die Höhlenbrüter mit Vorliebe in alten oder unbewohnten Spechtlöchern ihr Heim aufschlagen. Die neuerdings mit Recht zu solcher Berühmtheit gelangten Berlepschschen Nisthöhlen sind also weiter nichts als eine bis ins kleinste hinein durchgeführte Nachbildung der flaschenförmigen Spechthöhlen. Sie bestehen daher — von dem ausgeschraubten Dache abgesehen — aus einem natürlichen Baumstück (ein großer Vorzug vor den künstlich aus Brettern zusammengenagelten Kästen!), dessen Höhlung nach unten sich erweitert und eine flache Mulde bildet. Die Wände und der Boden sind von solcher Stärke, daß sie gegen jeden Temperaturwechsel, Wind und Geräusche vollkommen sicher schützen. Das Flugloch hat leicht gebrochene Kanten und eine geringe Steigung nach oben. In die innere Kastenwand sind zum Einfliegen für die Vögel einige scharfkantige Rillen geschnitten. Das Holz des Kastens behält seine

natürliche Rinde. Dachbrett und Aufhängeleisten sind aus mindestens 2 cm starkem Eichenholze. Anflugstange und jeglicher Aufputz bleiben als überflüssig, ja schädlich weg. In die Mulde wird als Unterlage für die Eier eine Handvoll mit Sägemehl vermischter Moorerde gestreut. Die Befestigung geschieht in sehr solider Weise mittels eines besonderen Schraubenschlüssels, und es können den Bäumen ernstliche Beschädigungen dabei nicht zugefügt werden. Ein alljährliches Reinigen der Kästen ist mehr als überflüssig, da die Vögel dies viel lieber selbst besorgen. Es erforderte nicht geringe Mühe, die den erforderlichen Bohrungen entgegenstehenden technischen Schwierigkeiten zu überwinden, in dessen ist dies doch in so vollkommener Weise gelungen, daß die Berlepsch-Kästen nicht nur die besten, sondern auch die billigsten sind, wenigstens insofern, als sie sozusagen für die Ewigkeit halten, während die aus Brettern zusammengenagelten schon nach wenigen Jahren unbrauchbar werden.

Diese Kästen werden in vier Größen hergestellt, nämlich a) für Meisen und andere Kleinvögel, b) für Stare zc., c) für Spechte und Wiedehopfe, d) für Tauben, Blauracken zc. Dazu kommen noch e) wagerechte Kästen für Mauerschwalben und f) Halbkästen für die erwähnten Halbhöhlenbrüter. Für den Privatmann und kleinere Vogelschutzvereine kommen also hauptsächlich die Kästen a) und b), event. f) in Betracht, während Behörden und namentlich Forstverwaltungen gut tun werden, sie reichlich auch mit den größeren Sorten zu durchmischen. Für Deutschland hat die Firma Hermann Scheid in Büren, für die Schweiz die Firma Frank Bertschinger in Lengburg die Fabrikation und den Vertrieb der Berlepsch-Kästen übernommen. Beide arbeiten unter direkter Kontrolle des Freiherrn von Berlepsch. Für Österreich hat sich der Bezug wegen der hohen Fracht- und Zollspesen als zu kostspielig erwiesen, und deshalb erzeugt der rührige „De. Reichsbund für Vogelkunde und Vogelschutz“ in Wien in eigener Regie Nistkästen, die ebenfalls genau nach den Angaben des Freiherrn v. Berlepsch hergestellt werden.

Der Erfolg hängt aber nicht nur von der

Beschaffenheit der Kästen selbst ab, sondern auch davon, daß diese richtig und zweckentsprechend aufgestellt werden. Die beste Zeit dazu ist der Spätherbst, im Notfall auch das zeitige Frühjahr. Das Flugloch soll der Wetterseite entgegengesetzt liegen. Die Befestigung muß vollkommen sein, denn wackelige Kästen sind allen Vögeln ein Grauel. Der Kasten soll eine geringe Neigung nach vorn erhalten, um besser gegen eindringenden Regen geschützt zu sein, darf jedoch niemals nach rückwärts überhängen. Meisenkästen sind in etwas versteckter Lage in 2—4 m Höhe in Obstgärten oder jungen Waldbeständen anzubringen, während die Stare sehr wenig wählerisch sind, obschon auch sie zu niedrig gehängte Kästen nicht lieben. Die Kästen für Turmschwalben befestigt man unter vor Regen geschützten Dachsimfen. „Es schadet nichts,“ sagt v. Berlepsch, „wenn man im ersten Jahre ein Terrain nur spärlich mit Kästen versorgt, da ja die Vögel auch nur allmählich herangezogen und vermehrt werden. Im nächsten Jahre schafft man dann weitere Kästen an und dubliert diese zwischen den bereits hängenden ein, so fortfahrend, bis die gewünschte, resp. erlaubte Zahl von Höhlenbrütern endlich erreicht ist.“

Oft wird es nötig werden, die mit Nistkästen besetzten Bäume noch besonders vor herumstrolchenden Katzen zu schützen, die ja die ärgsten Feinde der brütenden Kleinvögel sind und deshalb auch dem freien Tierfang preisgegeben werden sollten. Gut ist es deshalb, an den Baumstämmen in reichlich Manneshöhe dicke und nicht zu schmale Gürtel von Stacheldraht anzubringen, über die die Katzen nicht leicht hinwegklettern. Risch empfiehlt die Anwendung von „Franzosenöl“ (oleum animale foetidum, auch Knochenenteer oder Teeröl genannt), das zu geringem Preise in jeder Drogerie erhältlich ist. Die Katzen vertragen nämlich den Geruch dieses Öles absolut nicht, während die Vögel selbst dadurch nicht im geringsten belästigt werden. Man nimmt dunkelfarbige Tuchsegen, tränkt sie mit dem Franzosenöl und bringt sie ca. 1 m weit unter dem Neste an, am besten erst, wenn das Weibchen schon

fest auf den Eiern sitzt, damit es nicht vorher vergrämt wird.

Was das Aushängen von Nistkästen für die Höhlenbrüter, das ist die Anlage von Vogelschutzgehölsen für die Freibrüter, die zweifellos die allernatürlichste Form des Vogelschutzes darstellt, aber trotzdem am wenigsten ausgeübt wird, hauptsächlich wohl deshalb, weil hier die Erfolge sich nicht so schnell einstellen und man aus Mangel an Geduld dann zu rasch die Lust verliert. Vielsach ist die Schutzpflanzung, die richtig angelegt und behandelt, von unheimem Nutzen ist, auch zu einer bloßen gärtnerischen Spielerei ausgeartet. Es kann also nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß die auf die Schutzpflanzungen gesetzten Erwartungen erst nach einer Reihe von Jahren in Erfüllung gehen können, und daß man ferner keineswegs imstande ist, hierdurch alle erwünschten Vogelarten in einer Gegend anfällig zu machen, die schon zu tiefgreifende Veränderungen an Grund und Boden erlitten hat und deshalb unseren gestiederten Lieblingen aus allgemeinen Gründen schon seit längerer Zeit nicht mehr zusagt. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die vielfachen Einbürgerungsversuche mit Nachtigallen, die so ziemlich ohne handgreifliche Erfolge geblieben sind. Es braucht wohl kaum besonders betont zu werden, daß; bevor überhaupt daran gedacht werden kann, dieser Form des Schutzes näher zu treten, ein gründliches Kennenlernen der betreffenden Gegend voranzugehen hat. Denn es wäre lächerlich, gärtnerisch auch ein Umding, auf bestimmten Stellen solche Pflanzungen vornehmen zu wollen, die dort nicht gedeihen können, einzig und allein aus dem Grunde, weil man für diese oder jene Vogelart eine Vorliebe hegt und sie deshalb an jene Stelle zu bannen sucht. Daran sind die „Nachtigallenansiedlungen“ gescheitert, und daran wird jedes noch so löbliche Anpflanzungsprojekt scheitern, wenn man sich in dieser Beziehung in einseitiger Weise verrennt.

Ein besonders wichtiger Faktor ist die richtige Auswahl der in dem Vogelschutzgehölze anzupflanzenden Gewächse. Diese sollen

nach Dieck folgende für die Vögel angenehme Eigenschaften haben: 1) Dichte Belaubung oder dichtstehenden Wuchs. (Hierher gehören u. a. Hain- und Rotbuche, Burg- und Maulbeerbaum, wilder Jasmin, Spierstrauch, Tamariske, Salbei, Waldbrebe, Alpenrose, Glyzin, Kronenwicke, Geißblatt, Eibe, Sumpfhypresse, Maßholder, Efeu, Immergrün, Aucuba, Periploca, Menispermum). 2) Starke Bewehrung oder struppigen Wuchs. (z. B. Sand-, Christus- und Mäusedorn). 3) Erzeugung von Früchten, deren Hülle oder Kerne den Vögeln zur Nahrung dienen (Eberesche, Bügelbaum, Hartriegel, Faulbaum, Geißklee, Vogelkirsche, Vogelbeere etc.). 4) Insektenreichtum (Ginster, Pappel, Weide u. a.) — Mehrere dieser Eigenschaften vereinigen in sich und sind deshalb am aller-vorteilhaftesten: Stechginster, Bochs- und Dsa- gedorn, Stechwinde, Rainweide, Hecken- und Weichselkirsche, Stachel-, Schnee- und Johannisbeere, Hollunder, Fichte, Kiefer, Lärche, Zypresse, Lebensbaum, Wacholder, Mahonie, Eiche, Haselnuß, Weiß-, Schwarz-, Kreuz- und Sauerdorn, Brombeere, Traubenkirsche, Akazie, Wildbirne und Heckenrose. Wie man sieht, ist die Auswahl groß genug, so daß sich für jedes Terrain und für jeden Boden mit Leichtigkeit etwas Passendes wird finden lassen. Ganz besonderer Beliebtheit erfreut sich der Stachelginster, den anzupflanzen nicht genug empfohlen werden kann. Dasselbe gilt für Weißdorn, Hundsröse, Eberesche und Brombeere. Auch den Spiersträuchern sollte von seiten der Schützer besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn sie gewähren durch ihren buschigen Wuchs nicht nur geradezu ideale Brutplätze, sondern auch einen willkommenen Unterschlupf bei Verfolgungen durch Raubzeug. Die Waldbreben sind für den Vogelschutz von höchstem Werte, allen voran die gemeine Clematis vitalba, die gar nicht genug angepflanzt werden kann. Gern wird auch die Tamariske als Nistplatz benützt. Des dichten Wuchses halber dürfte sich als solcher besonders auch der Kreuzdorn empfehlen, und auch die Johannisbeerstäucher wollen nicht vergessen sein. Bekannt als

Schutzstrauch ist der Hollunder, der sich durch Schnellwüchsigkeit und den hohen Wert seiner Früchte für die Vogelwelt vorteilhaft auszeichnet und leichten, aber kräftigen Boden beansprucht, da er auf schwerem und feuchtem schlecht gedeiht. Auch die Schneebere lieben viele Vögel sehr. Als sehr brauchbarer Heckenstrauch gilt die Rainweide, zumal sie mit jedem Boden vorlieb nimmt. Abhänge und Terrassen sollten stets mit Bochsorn bepflanzt werden. Unter den Nadelhölzern eignet sich die Eibe zur Anlage sehr dichter, gute Nistgelegenheiten bietender Hecken und stiftet daher hohen vogelschützlerischen Nutzen. Dasselbe gilt von der Tanne, der Zypresse, dem Wacholder und ganz besonders vom Lebensbaum, der überdies gegen unseren Winter völlig unempfindlich ist.

Freiherr v. Berlepsch, der bekannte Neorganisator des angewandten Vogelschutzes, empfiehlt besonders den Weißdorn, der sich sehr rasch verästelt und undurchdringliche Dickichte erzeugt, die von den verschiedensten Vogelarten mit Vorliebe zur Anlage ihrer Nester erwählt werden. Er schlägt Mischpflanzungen von Weiß- und Schlehdorn, Weißbuche und Wildrose vor. Zwischen diesen mögen einzelne Hollunder- und Wacholderbüsche stehen, ebenso einige durch öfteres Röhren niedrig gehaltene Eichenhorste, dies alles überragt von wenig Schatten gebenden Bäumen, am besten Ebereschen, und ringsum von einer dichten Wildrosenhecke umzogen. Richtig behandelte Fichtenhecken, die einzelne Feldgehölze miteinander verbinden, üben auf die Vögel ebenfalls eine große Anziehungskraft aus, desgleichen Alleen behauener Schwarzpappel. Liebe setzte im Fürstentum Reuß seinerzeit die Bepflanzung der Bahndämme mit Weißdornhecken durch und erzielte dadurch eine geradezu rapide Vermehrung gewisser Vogelarten, die sich erstaunlich rasch an den Bahnverkehr gewöhnten. Auch v. Berlepsch schreibt, daß die Verhältnisse in seinen Seebacher Vogelschutzgehölzen mehr an eine Vogliere als an die freie Natur erinnern. Man sieht also, was sich auf diesem Gebiete bei

zielbewußtem und sachkundigem Vorgehen erreichen läßt!

Freilich bedarf es jahrelanger aufmerksamer Pflege und mühevoller Arbeit, bis ein solches Vogelschutzgehölz die gewünschten Erfolge zeitigt, und Geduld ist auch hier die vornehmste Tugend. Nach der Schablone läßt sich da allerdings nicht arbeiten, aber ebensowenig darf man während der ersten Jahre die Pflanzen sich selbst überlassen, wenn man den angestrebten Zweck erreichen will; v. Berlepsch sagt hierüber: „Zur Anlage des Gehölzes nehme ich auf gut vorbereitetem Boden dreijährige Pflanzen, welche nach einigen Jahren mit Ausnahme der wenigen Nadelhölzer und der schon als ältere Stämme gepflanzten Ebereschen und Eichen dicht über dem Boden abgeschnitten werden, um dadurch aus den einzelnen Pflanzen Büsche zu erzielen. Die nun neu aufsprießenden Schößlinge treibt man — außer den zu Horsten vereinigten Pflanzen, welche man, soweit zur Erzielung eines dichten Wuchses erforderlich ist, nur einfach unter Schnitt hält — nach einigen Jahren nochmals ab, jedoch in der Art, daß man nun alle 4—5 Schritte einzelne Büsche stehen läßt und an diesen die verschiedenen Triebe in abwechselnder Höhe ( $\frac{1}{2}$  bis 2 m über dem Boden) köpft. Diese so hergerichteten Büsche bleiben nun für immer stehen und sind meist ausschließlich die Träger der Nester. Die quirlähnlichen Austriebe werden dann im nächsten Jahre zurückgeschnitten und so alljährlich damit fortgefahren. Je stärker und verästelter die Büsche werden, desto lieber werden sie von den Vögeln angenommen. Dazwischen sprießt die andere Hecke in neuen, dünnen Austrieben auf als Schutz sowohl gegen Sicht, Zug, als gegen Annäherung der verschiedenen Feinde. Nach einigen Jahren haben sich diese Austriebe aber meist wieder so entwickelt, daß sie, besonders während der Befaubung, von den Standbüschen nur noch wenig abstecken und mit diesen ein undurchdringliches Ganze bilden. Um das Verhältnis zwischen Standbüschen und Zwischenhecke zu erhalten, ist es deshalb nötig, daß letztere, je nach Wachstum, alle 4—6 Jahre wieder verjüngt wird, wozu man sie der geringeren Störung halber am besten in verschiedene Schläge

teilt. Auf diese Weise währt es allerdings durchschnittlich sechs Jahre, bis ein solches Gehölz fertig ist. Wenn dies zu lange dauert, der kann anstatt der dreijährigen Pflanzen gleich ältere Büsche nehmen und würde dann schon nach 2—3 Jahren am Ziele sein. Die Anlagen sind in ihrer Jugend gut rein zu halten, also während des Sommers öfters zu hacken, wie dies auch noch bei älteren Anlagen nach dem ersten Abschnitt erforderlich ist. Solche gepflegte Pflanzungen lassen dann allerdings den Zweck ihrer Bestimmung zunächst schwer erkennen. Dies läßt sich aber nicht ändern. Wegen die gärtnerischen Regeln kann man auch hier nicht ungestraft sündigen.“

Wenn die Schutzpflanzung ihren Zweck wirklich erfüllen soll, darf sie nicht zu klein sein;  $\frac{3}{4}$  Morgen halte ich für das erforderliche Mindestmaß. Pflanzungen, die isoliert im freien Felde angelegt sind, werden von den meisten Vögeln schwerer und langsamer besiedelt als solche, die unweit eines natürlichen Gehölzes gelegen sind, mit dem sie am besten durch eine Fichtenhecke verbunden werden. Als sehr vorteilhaft erweist sich das Vorhandensein von Wasser, sei es auch nur in Form eines die Pflanzung durchziehenden oder streifenden Abzuggrabens. Viele Vögel (namentlich auch die Nachtigallen) haben es sehr gerne, wenn man das vorjährige Laub liegen läßt, weil es zahlreichen Kerfen als Brutstätte dient und die Annäherung eines Feindes leicht verrät. Daß man die natürlichen Feinde der Vogelwelt in und um das Schutzgehölz vertilgen und namentlich auf Raben, Eichhörnchen, Wiesel, Marder, Ratten, Sperber, Säher, Krähen, Elstern, Würger, Sperlinge u. ein wachjames Auge haben muß, ist wohl selbstverständlich. An den größeren Bäumen des Gehölzes kann und soll man natürlich Nistkästen, resp. -höhlen anbringen.

Verschweigen will ich schließlich nicht, daß kennnislos angelegte und unrichtig zusammengesetzte Gehölze leicht zu einer nicht zu unterschätzenden Gefahr für die Land- und Forstwirtschaft werden können und dann oft mehr Schaden verursachen, als der durch die Vögel bestimmte Nutzen betragen würde. Besonders Bau hat darauf aufmerksam gemacht, daß viele Laubbölzer die Träger be-

sonderer Erscheinungsformen der dem Obst- und Landbau so überaus schädlichen Rostpilze sind; es sei in dieser Beziehung nur an die Verberke und ihre bekannten Beziehungen zum Getreiderost erinnert. „Vogelschutzgehölze dürfen deshalb nicht überall nach einer Schablone errichtet werden, sondern sie müssen genau und mit höchster Sachkenntnis den jeweiligen Verhältnissen der Gegend angepaßt werden. Da hat zunächst der Botaniker solche Gewächse auszuwählen, die keine Rostpilze auf die in derselben Gegend wachsenden Obstbäume oder auf die angebauten Pflanzen übertragen können.“

Von besonderer Wichtigkeit ist es ferner, den in harten Wintern oft bittere Not leidenden Vögeln durch Herrichtung von Futterplätzen über die schlimmen Tage hinwegzuhelfen, ein Moment, das auch von besonderer sittlicher und erzieherischer Bedeutung ist, denn es ist gewiß eine der reinsten und schönsten Freuden für ein unverdorbenes Gemüt, den hungernden Sängern zu helfen und sich an ihrem munteren Tun und Treiben auf dem Futterplatze zu ergötzen. Ganz besonders sollte man die Jugend zur Anlage und Beschickung von Futterplätzen anhalten, denn ein Kind, das die Vögel im Winter füttert, wird auch im Sommer kein Vogelnest zerstören, und ein Kind, das mit den kleinen Vögeln Mitleid zu empfinden gelernt hat, wird später auch seinen Mitmenschen gegenüber Barmherzigkeit üben.

Wenn der Futterplatz jedoch seinen Zweck auch wirklich erfüllen soll, so muß er sachgemäß angelegt und richtig beschickt sein. Das ist keineswegs so leicht, wie es aussieht, und in dieser Hinsicht wird noch sehr viel gefehlt und gesündigt. Der gute Wille genügt hier nicht, und man muß nicht nur mit dem Gemüt und Herzen, sondern auch mit dem Kopfe und Verstand Vogelschutz treiben. Sonst stiftet man oft mehr Schaden als Nutzen, mehr Unheil als Segen. Wenn z. B. jemand mitleidig Brotkrumen streut, so pikieren die Vögel diese im ersten Heißhunger wohl gierig auf, aber richtig verdauen können sie ein so unnatürliches und ungewohntes Futter nicht; es verursacht ihnen vielmehr Blähungen und Gärungen, oft

stellt sich sogar Unterleibsentzündung ein, und das arme Vögelchen geht elend zugrunde. Ragelt man in beliebiger Manier Speck an die Baumstämme und Scheunenzwände, so sieht es wohl sehr niedlich aus, wenn die bunten Meisen so lustig daran herumklettern und eifrig mit ihren Schnäbelchen drauf los-hämmern, aber sie fetten sich das Gefieder dabei derart ein, daß sie im Fluge stark behindert und dann eine leichte Beute des lau-ernden Strauchritters, des Sperbers, werden. Die Amsel, einen ursprünglich nur nützlichen und vollkommen harmlosen Vogel, hat man durch die verständnislose und widernatürliche Fütterung mit rohem Fleisch gewissermaßen künstlich degeneriert, so daß sie dadurch Geschmack auch an den nackten Nest-jungen anderer Kleinvögel gewonnen hat und nun zu vielen berechtigten Klagen Veran-lassung gibt. Charakteristisch ist es ferner, daß in völliger Nichtbeachtung dieser ebenso lehrreichen wie bitteren Erfahrung jüngst auch die Fütterung von Meisen mit Tierkadavern empfohlen wurde und zwar nicht etwa von irgendeinem Laien, sondern von S. Thie-nemann, dem Leiter der staatlichen „Vogel-warte“ Rossitten und von Professor Rö-rig vom Kaiserlichen Gesundheitsamte, also von der staatlichen Autorität in Vogelschutz-sachen, von denselben Männern, die den Nutzen und Schaden der Vögel mit der Labo-ratoriumswage nach Grammen und Pfennigen berechnen. Doch genug der Beispiele!

Wo man einen Futterplatz anlegen soll, das richtet sich natürlich ganz nach den örtlichen Verhältnissen. Schon ein mit Futter besetztes Fensterbrett wird die Not manches Vögelchens lindern helfen und dem beobach-tenden Menschenkinde viel Freude machen, aber besser ist natürlich ein Futterplatz im Freien, im Garten, Park, Wald oder Feld. Vor allem darf man nicht vergessen, daß es ein Unding ist, für alle Vogelarten einen gemeinsamen Futterplatz anzulegen, da sie eben viel zu verschiedene Bedürfnisse und Ge-wohnheiten haben, als daß man diese alle an einer Stelle befriedigen könnte. Wer also die Winterfütterung im großen betreiben und wirtschaftlich wirksame Erfolge erzielen will, der wird hierauf Rücksicht zu nehmen haben.



Wenn er z. B. im Garten einen Hochplatz für Meisen anlegt, so wird er nicht erwarten können, daß ihn Bodenvögel, wie Haubenlerchen, auffuchen, sondern er wird für letztere auf einer geschützten und schneefrei zu haltenden Stelle des freien Feldes an der Erde besonderes Futter streuen müssen, zu dem sich dann auch Ammern, Finkenarten u. a. einfänden werden. Rechnet man auf einen guten Besuch des Futterplatzes durch die Vögel, so muß man besonders darauf achten, daß er „Buletung“ hat, d. h. durch eine möglichst ununterbrochene Reihe von Bäumen und Büschen mit dem nächsten Gehölz in Verbindung steht, da die Kleinvögel aus Furcht vor den gefiederten Räubern nur höchst ungern über größere freie Strecken fliegen. Ein Futterplatz, der einer solchen natürlichen Zuleitungslinie entbehrt, wird immer nur von zufällig verirrtten Vögeln aufgefunden und frequentiert werden. Sehr wichtig ist es ferner, daß sich in unmittelbarer Nähe des Futterplatzes dichtes Dornestrüpp befindet, in das sich unsere Kostgänger vor Katzen oder Raubvögeln flüchten können, da diese Strauchritter die Futterplätze sehr bald ausfindig zu machen und dann regelmäßig heimzusuchen pflegen. Wo kein natürliches Gestrüpp vorhanden ist, türme man einen künstlichen Wall aus Dornenreisig als Zufluchtsstätte für seine kleinen Gäste auf.

Der Futterplatz sollte schon beim Eintritt der ersten Fröste in mäßiger Weise besetzt werden; denn wenn auch die Vögel dann in der Regel noch keine wirkliche Not leiden, so sollen sie sich doch schon beizeiten an den Futterplatz gewöhnen, um ihn später in schmeren Tagen ohne lauges Suchen sofort wieder auffinden zu können. Tritt wieder milderes Wetter ein, so bleiben sie währenddem zumeist von selbst fort, da ihnen die selbst erjagte Beute doch besser mundet als die schönsten künstlich hergerichteten Leckerbissen, und das ist ja für unsere Anlagen, Gärten und Wälder nur von Vorteil. Am meisten tut der Futterplatz natürlich an bösen Wintertagen not, weniger jedoch bei bloßem Frost als vielmehr bei starkem Schneefall und Glätteis, weil diese beiden den Vögeln ihre natürlichen Nahrungs-

quellen unzugänglich machen. Namentlich ein einziger Tag mit Glätteis vermag böse Verheerungen unter den kleinen Sängern anzurichten, da sie mit ihren schwachen Schnäbelchen die harte Eiskruste nicht zu durchbrechen vermögen, um zu ihrer Nahrung zu gelangen. Dann werden sie sehr schnell matt und elend und erliegen massenhaft dem Hunger, der Kälte und den Nachstellungen des Raubzeuges. Sehr gefährlich ist auch ein Nachwinter, und der Vogelfreund hat dann eine verdoppelte Tätigkeit am Futterplatz zu entfalten, zumal dann auch oft schon die ersten Zugvögel wie Stare, Lerchen und Bachstelzen eingetroffen sind, die solchen Unbilden begreiflicherweise noch viel leichter erliegen wie die abgehärteten Standvögel. Sobald aber der Boden schneefrei ist und das Thermometer ständig über Null steht, höre man mit dem Füttern auf, um die Vögel nicht zu verwöhnen und sie nicht ihrer natürlichen, für uns so vorteilhaften Aufgabe in Wald und Flur zu entziehen. Die von manchen Übertierfchühern sogar den ganzen Sommer hindurch fortgesetzte Fütterung ist nicht nur höchst überflüssig, sondern wirkt geradezu schädlich und degenerierend, wofür die Parkamseln mancher Städte einen unverkennbaren Beweis liefern.

Es kommt bei der Winterfütterung vor allem darauf an, daß erstens das Futter den Vögeln auch bei schlechtestem Wetter, insbesondere bei Schnee, Glätteis, Raubreif, Wirbelwind usw. zugänglich bleibt, und daß zweitens das gespendete Futter auch vollständig zur Ausnützung gelangt. Diese beiden Hauptbedingungen erfüllen aber nur die allerwenigsten der zahlreichen in Gebrauch befindlichen Fütterungsmethoden, und namentlich die erstere, die doch für den praktischen Vogelschützer die allerwichtigste ist, stößt auf zahlreiche Schwierigkeiten. Von allen sogenannten „Fütterern“ ist deshalb nur der von dem Oberlehrer Schwarz in Rintelen erfundene wirklich brauchbar, weil er sich mit dem Winde dreht und so seine offene Seite stets der Windrichtung und damit auch dem Schneefalle abkehrt. Wenn der Apparat aber richtig funktionieren soll, erfordert er eine absolut

senkrechte Aufstellung, die nur in höchst unständlicher Weise mit Hilfe der Wasserröge zu erreichen ist. Noch besser hat sich in der Praxis das sogenannte „heißische Futterhaus“ bewährt, allein für den Privatmann ist es viel zu teuer. Ein einfacher, billiger und dabei praktischer Futtertisch (System Boher) wird vom „De. Reichsbunde für Vogelfunde und Vogelschutz“ in Wien vertrieben. Er besteht aus einem halbkreisförmig gestalteten, umrandeten Brett mit Rillen zur Aufnahme von Talgfutter, während Reisig zwischen die das Grundbrett bogenförmig überspannenden Holzreifen eingesteckt wird. Die Vögel nehmen diesen Futtertisch gerne an, weil sie sich im Reisige vor Verfolgungen leicht verbergen und im Falle der Gefahr durch die Lücken im Reisig nach allen Seiten hin leicht entweichen können. Der Futtertisch wird für Bodenvögel an einer schneebefreiten Stelle aufgestellt und zum Schutze gegen Raubzeug mit einem kleinen Zaun aus Stacheldraht umgeben. Sonst wird er auf einem  $\frac{5}{4}$  Meter hohen Pflock mit Holzkreuz befestigt. Speziell für Meisen bestimmt ist die hauptsächlich mit Hanf zu füllende „Älterer Futterflasche“ und ihre Vervollkommnung, v. Berlepschs „Futterglocke“; beide Apparate haben den Vorteil, daß sie den Späßen nur schwer zugänglich sind.

Ich gebe jedoch einer anderen Fütterungsmethode v. Berlepschs den Vorzug, bei der das Futter mit flüssigem Talg verrührt und so noch heiß mit Hilfe eines Blechlöffels über die Zweige von Nadelbäumen hinweggegossen wird, wo es tropfenförmig erstarrt und nun gierig von den Vögeln weggepickt wird. Es ist dies jedenfalls die weitaus naturgemäße und praktischste Fütterungsmethode, die wir bis heute kennen, denn gerade die zartesten und lieblichsten Vögel zeigen oft eine unüberwindliche Scheu vor den auffallenden Futtertischen und -kästen (namentlich vor solchen mit Glaswänden), während sie das tropfenförmige Talgfutter von den Nadelbäumen ohne alle Umstände aufnehmen. Wind, Regen, Glätteis u. s. w. kann diesen Fütterungseinrichtungen absolut nichts anhaben, und nach starkem Schneefall

genügt ein einfaches Klopfen an die Stämme oder Zweige, um das Futter wieder frei zu machen. Aber auch dies ist nur ansfangs und nur solange nötig, als die Vögel solche „Futterbäume“ noch nicht kennen, denn später besorgen sie sich das ganz von selbst. Ferner hat diese Methode den großen Vorteil, daß man nicht täglich zu füttern braucht, sondern nur alle 8—14 Tage, weil das ausgegossene Futter insolge seiner Talgumhüllung in keiner Weise der Verderbnis ausgesetzt ist. Auch kommt es hier bis zum letzten Neste den Vögeln zugute, während auf den üblichen Futtertischen drei Viertel verderben oder zerstreut werden.

Die Kost, die wir unseren gesiederten Schülflingen in rauher Winterszeit darbieten, soll möglichst naturgemäß, mannigfaltig, kräftig und wärmend sein. In dieser Beziehung ist wiederum die Talgmischung von großem Vorteile, weil der Talg bekanntlich ein vorzüglicher Wärmebildner ist. Unter den Sämereien gebe man aus demselben Grunde den ölhaltigen (z. B. Hanf, Sonnenblumenkerne, Mohn) den Vorzug, ohne daß jedoch die mehlfaltigen (Hafer, Hirse) gänzlich fehlen dürfen. Die richtige Zusammenstellung einer geeigneten Futtermischung ist nun allerdings nicht jedermanns Sache, denn dazu ist ein nicht unbedeutendes Maß von ornithologischen Kenntnissen unbedingt notwendig, und ebenso will die richtige Mischung mit dem siedenden Talg, der die Wohnung keineswegs mit Wohlgerüchen erfüllt, gelernt sein. Deshalb hat v. Berlepsch die sogenannten „Futtersteine“ eingeführt, d. h. richtig gemischtes und mit Talg durchtränktes Winterfutter für freilebende Vögel in erstarrter Beschaffenheit und in Form handlicher Backsteine. (Deren Vertrieb ist ebenfalls der Firma Hermann Scheid in Bären übertragen worden.) Ähnliche Futtersteine hat für Österreich die Firma Gattinger & Co. in Wien IV hergestellt.) Beim Gebrauch werden die Futtersteine zum Schmelzen gebracht, die Masse gut umgerührt und dann in der schon beschriebenen Weise über Nadelbäume ausgegossen. In der Stadt benützt man dazu am besten den außer Dienst gesetzten Christbaum, der dann nicht nur den Menschen,

sondern auch unseren gefiederten Freunden reiche Weihnachtsfreuden bereitet. Wo geeignete Nadelbäume nicht vorhanden sind, empfiehlt sich die Verwendung der sog. „Futterhölzer“. Es sind dies nach Verlepfch 20 cm lange, 3—6 cm starke Astabschnitte, die der Länge nach mit sechs 2 cm weiten und ebenso tiefen zylindrischen Bohrlöchern und auf der entgegengesetzten Seite mit einem  $2\frac{1}{2}$  bis 3 cm langen Drahtstift versehen sind. Nachdem die Bohrlöcher mit zerlassenen Futterstein ausgefüllt sind, werden die Hölzer mittels des Drahtstiftes an möglichst geschützten Stellen an die Bäume geheftet. Je nach erfolgter Leerung werden sie dann eingesammelt, neu gefüllt und wieder angeheftet. Bei mäßigem Frost halten sich die zerlassenen Futtersteine 10—15 Minuten flüssig, was ja in der Nähe der Häuslichkeit zum Aufgießen der Mischung reichlich genügt. Wo man aber an entlegeneren Waldstellen Futterbäume herrichten und überhaupt im großen füttern will, empfiehlt sich der eigens für diesen Zweck konstruierte und mit Glühwürfeln zu heizende Wärmeapparat. Viel besser noch als die Futterhölzer gefallen mir die vom „De. Reichsbund für Vogelfunde und Vogelschutz“ in Wien konstruierten und zur Ausgabe gebrachten „Futterkästchen“. Diese niedlichen Kästchen sind aufrechtstehende, überdachte,  $2\frac{1}{2}$  cm tiefe Rähmchen (Größe 18×12 cm) mit Anflugbrett und einem Sitzstängelchen in der Mitte und werden mit Draht senkrecht an einem Baum, einer Mauer, Scheunenwand u. dergl. etwa 2 m über dem Boden angebracht. Sie können bequem zu Hause mit Futterstein (ein solcher füllt gerade den Inhalt eines Kästchens) beschickt oder auch in schon fertig gefülltem Zustande bezogen werden. Die Futtersteine selbst setzen sich aus 11 Teilen Trockensubstanz und 14 Teilen Fettsubstanz (Talg) zusammen. Erstere hingegen besteht bei den Verlepfchschen Steinen aus: 15 % gemahlenem Weißbrot, 10 % gemahlenem Fleisch, 20 % Hanf, 10 % gequetschtem Hanf, 10 % Mohn, 5 % Mohnmehl, 10 % Silberhirse, 5 % Hafer, 5 % getrockneten Hollunderbeeren, 5 % Sonnenblumenkernen und 5 % Ameiseneiern. Die Fattingerschen Futtersteine dagegen setzen sich

zusammen aus 20 % zerkleinertem Fleischzwieback, 10 % Ameiseneiern, 15 % Garneelenschrot, 10 % geschroteten Ebereschbeeren, 10 % Sonnenblumenkernen, 10 % Hanf, 5 % Mohn, 10 % geschältem Hafer, 10 % Silberhirse. Mir scheint demnach die Fattingersche Mischung nährkräftiger und zweckentsprechender zu sein. — Eine mit diesem Talgfutter beschickte Gruppe von Nadelbäumen im Park oder Garten bietet im Winter, wenn ringsum die ganze Natur unter Eis und Schnee erstarrt erscheint, ein überaus reizvolles und anziehendes Bild anmutigsten Vogel Lebens und so dem Naturfreunde eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Genüsse. Da sich erfahrungsgemäß auch die seltensten und scheuesten Vögel dabei einzustellen pflegen, so erhält der Vogelkennner so zugleich Gelegenheit zu interessanten und wertvollen Beobachtungen.

Endlich gibt es noch eine Menge kleinerer Maßnahmen, durch die wir das Gedeihen unserer Vogelwelt fördern und begünstigen können. Ich will hier nur kurz auf folgende aufmerksam machen: a) Liegenlassen des alten Laubes in Gärten und Anlagen, weil unter ihm die Insektenfresser im Frühjahr reichliche Nahrung finden, und dadurch namentlich die Nachtigallen leicht zu dauernder Ansiedlung bezogen werden können. b) Anpflanzung von Sonnenblumen für die Meisen. c) Bepflanzung der Landstraßen mit Ebereschen und ähnlichen Bäumen statt ganz nutzlosen, um Drosseln, Dompfaffen u. a. anzulocken. d) Verhinderung der Holzabfuhr in den Forsten während der Brutperiode, da viele Vögel (Wachstelzen, Baumkönige, Rotschwänzchen u. a.) mit Vorliebe in den aufgestapelten Holzstößen ihre Nester anlegen. Die Holzabfuhr müßte also vor oder nach der Nistzeit geschehen, nicht aber während derselben. e) Verbot des Beschneidens der Hecken während der Brutzeit, d. i. vom 1. April bis 1. August. f) Anlage von Vogeltränken, die unter gewissen Verhältnissen sowohl im Sommer wie im Winter notwendig werden können. g) Verfolgung der natürlichen Feinde der Vögel, besonders solcher, die den jungen Brutten nach-

stellen. — Damit ist das Thema noch lange nicht erschöpft, aber man wird schon aus dem Gesagten zur Genüge erkennen, daß der

praktische Vogelschützer jederzeit ein weites und reiches Arbeitsfeld vor sich findet.

## Vogelliebhabelei.

Obwohl die Vogelliebhabelei eine der ältesten, schönsten, berechtigtesten, edelsten und erzieherischsten Liebhabereien ist, die das Menschenleben zu verschönern vermögen, ist sie doch in neuerer Zeit vielfach heftigen Angriffen von seiten der radikalen Tierchützer ausgesetzt gewesen. Diese Leute, die von der Natur des Vogels häufig herzlich wenig, gewöhnlich aber gar nichts verstehen und dies oft genug auch mit einer rührenden Offenheit zugeben, behaupten, daß die beklagenswerte Abnahme der Vögel mit in erster Linie auf ihr Wegfangen für Liebhaberzwecke zurückzuführen sei, daß also hierdurch der Land- und Forstwirtschaft, mithin dem Gemeinwohl, zugunsten einzelner ein erheblicher Schaden zugefügt werde, daß endlich die Käfigung an und für sich eine arge Tierquälerei bedeute, denn der flugbegabte Vogel gehöre in die freien Lüfte, nicht aber in die dumpfe Stube. Dergleichen wohlfeile Scheingründe zählen sie noch eine ganze Anzahl auf, aber sie sind sämtlich unschwer zu widerlegen, und für jeden nicht ganz in radikale Ideen verrannten Menschen steht es fest, daß die Liebhaberei ihre wohlbegründete Berechtigung hat. Der wahre und praktische Vogelschützer sollte deshalb die Liebhaberei nicht anfeinden, sondern sie vielmehr unterstützen und fördern, wo er nur kann, vor allem aber ihr auch selbst nach Maßgabe seiner Verhältnisse hulldigen, da nichts so sehr die Kenntnis vom Wesen des Vogels und seinen Bedürfnissen vermehrt, wie das Halten gefangener Vögel und ihre sorgsame und sachgemäße Verpflegung. Das Halten von Stubenvögeln (dazu ungeeignete Arten wie Nachtigalweibchen u. dergl. ausgenommen) ist durchaus keine Tierquälerei, vorausgesetzt natürlich, daß die Vögel in richtig gefertigten Käfigen untergebracht und mit dem nötigen

Verständnis für ihre mannigfachen Bedürfnisse verpflegt werden. Denn schon ihr fleißiger und feurriger Gesang und noch mehr der Umstand, daß sie in der Gefangenschaft sogar zur Brut, also zur freien Entfaltung ihres höchsten Lebenstriebes schreiten, beweist ja zur Genüge, daß sich die Tierchen unter der Obhut eines gewissenhaften Menschen wohl fühlen. Zur Tierquälerei wird die Vogelliebhabelei nur dann, wenn sie ohne die nötige Sachkenntnis, ohne das nötige Verständnis betrieben wird oder wenn gar aus Nachlässigkeit oder Saumseligkeit etwas in der Pflege der kleinen Sänger verabsäumt wird. Wer also nicht über die nötige Liebe zur Sache verfügt, der lasse die Hände davon, denn auch Geduld und Ausdauer gehören dazu, sonst wird er nicht zum Vogelliebhaber, sondern zum Vogelquäler. Auch sollte der Anfänger niemals heikle Arten zu Stubengenossen machen, deren Verpflegung große praktische Erfahrung beansprucht, sondern sich zunächst mit den gewöhnlichen, leicht zu haltenden Arten (zuerst also nur mit Körnerfressern, später mit harten Weichfressern wie Amsel, Star, Rotkehlchen) begnügen, bis er an diesen seine Kenntnisse entsprechend vermehrt und vertieft hat, um nun einen Schritt weiter gehen zu können. Immer aber halte man an dem Grundsatz fest, sich niemals einen Vogel anzuschaffen, ehe man nicht alles sorgsam zu seiner Aufnahme vorbereitet und sich aus guten Büchern und bei erfahrenen Liebhabern genügend über seine Gewohnheiten und Bedürfnisse unterrichtet hat. Dann wird man auch Freude an seinem Pflegling erleben, sonst oft nur Ärger, Verdruß und Enttäuschung. Vogelliebhaber sind, wie schon der Name sagt, Menschen, die den Vogel lieb haben und die ihm zuliebe gern auch hohe persönliche und

materielle Opfer bringen. (Die Pflege edler Weichfresser ist ein recht zeitraubendes und durchaus nicht billiges Vergnügen, trotzdem in der Hütte mehr zuhause als im Palaste.) Wann wird man das endlich begreifen lernen? Ohne Vogelliebhaberei kein vernünftiger Vogelschutz! Denn die erstere gebiert den letzteren! Die größten und erfolgreichsten Vogelschützer (ich nenne nur Brehm, Ruß, Liebe) waren zugleich die denkbar eifrigsten Vogelliebhaber, und erst durch die Liebhaberei sind sie auf den Vogelschutz gekommen. Dem Menschen ist das Recht verliehen, die Tierwelt zu seinem Vorteil zu zehnten und zu nützen. Also ist auch das uralte Recht der Vogelhaltung ein göttliches, und kaum eine andere Liebhaberei ist so sehr in der historischen Entwicklung der menschlichen Kultur begründet wie gerade diese. Freilich, die radikalen Tierschützer wissen nicht, wie unendlich lieb und wert einem einsamen und unglücklichen Menschen ein Stubenvogel werden kann, wie er dann eine wahrhaft heilige Bestimmung erfüllt. Sie wissen es nicht, weil sie ihn nicht kennen. Wie weit aber die törichte Verblendung solcher Menschen gehen kann, das beweist wohl am besten der berüchtigte Antrag des Wiener Tierschutzvereins, wonach am 1. Januar alle im Besitze von Händlern angetroffenen Weichfresser in Freiheit zu setzen seien. Also schuldlose Vögel eines durch nichts begründeten Prinzips wegen zu strengster Winterzeit aussetzen, statt sie beim wohlgefüllten Futternapf in der warmen Stube zu belassen, sie so grausam einem qualvollen Tode preisgeben, das soll wahrer Tierschutz sein? Meiner Meinung nach ist es eine Ironie auf ihn, ist es geradezu ein sträflicher Unfug! Ebenso unsinnig ist es, den Fang für Liebhabierzwecke für die Abnahme vieler angenehmer oder nützlicher Vogelarten verantwortlich machen zu wollen. Der Zahl nach kann er ja kaum in Betracht kommen gegenüber den Sektomben, die der Mode und dem Magen geopfert werden. Und selbst diese Faktoren erscheinen verschwindend gegenüber dem verhängnisvollen Einfluß, den die moderne Forstkultur und Landwirtschaft mit ihren alles nivellierenden Bestrebungen leider auf unsere

arme Vogelwelt ausüben. Eine einzige Wetterkatastrophe vernichtet zehnmal mehr Vögel, als die Liebhaberei im ganzen Jahre beansprucht. Verhängnisvoll kann der Vogelfang nur da werden, wo er gegenüber einer bestimmten Art und in einer bestimmten Gegend zu intensiv betrieben wird (z. B. Nachtigallenfang bei Industriezentren), und dem läßt sich ja leicht steuern. Früher wurden viel mehr Vögel gefangen als in der Gegenwart mit ihren strengen Vogelschutzgesetzen, und doch gab es im allgemeinen mehr Vögel als heutzutage. Auch ist es längst nachgewiesen, daß durch die Liebhaberei der freien Natur doch zumeist nur überzählige Männchen entzogen werden, die sonst nur die Brutpaare belästigen und in ihrem Fortpflanzungsgeschäfte stören würden, wie jeder Kanarienzüchter weiß. Es ist nach alledem jedenfalls gänzlich falsch, von einem durch die Liebhaberei der Land- und Forstwirtschaft zugefügten Schaden zu reden. Im Gegenteile hat auch die Vogelliebhaberei eine gar nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung, durch die zahlreiche Familien ein ehrliches und auskömmliches Brot finden. Denn man darf doch nicht vergessen, daß nicht nur die Vogelhändler von ihr leben, sondern auch die Käfigerzeuger, Futtermändler usw., daß ihr eine ganze Reihe von Zeitschriften gewidmet sind etc. Und eine menschliche Existenz, so meine ich wenigstens, ist doch wohl mehr wert als tausende von Vogelleben, so sehr uns diese auch als unsere Lieblinge ans Herz gewachsen sein mögen! Ich bin von meiner frühesten Jugend an Vogelschützer gewesen vom Scheitel bis zur Sohle, und das „Schutz den Vögeln!“ war stets mein Banner. Aber trotzdem oder vielmehr gerade deshalb muß ich als vorurteilsloser Mensch hinzufügen: „Schutz auch der Vogelliebhaberei!“ die die Vogelwelt nicht schädigt und uns erst zu rechten Vogelschützern und Vogelf Kennern macht. Möge man die leider nicht wegzuleugnenden Mißstände und Unzuträglichkeiten im Vogelfang und Vogelhandel vom Standpunkte wahrer Humanität aus nach Kräften bekämpfen, die Liebhaberei als solche aber lasse man ungeschoren!

Erwerben kann man sich seine Stubenvögel durch Fang oder Kauf. Ersterer ist heutzutage in den kultivierten Staaten Mitteleuropas durch strenge Vogelschutzgesetze derart erschwert, daß der gebildeten Bevölkerungsschichten angehörige Mann wohl nur ausnahmsweise (etwa als Besitzer eines eigenen Grundstückes) dazu greifen wird, sonst höchstens nur, wenn es sich um wissenschaftliche Zwecke handelt. Ich kann mich deshalb bezüglich der Fangmethoden sehr kurz fassen und lasse dabei alle solchen, die dem Massenfang dienen können, ganz außer acht, da ich diese für verwerflich halte. Die richtige Fangzeit fällt mit dem Vogelzuge zusammen, also in die Frühlings- oder Herbstmonate. Die Wintersnot halbverhungertes Vögelchen für Fangzwecke auszunutzen, ist ebenso verwerflich wie der Fang während der Brutzeit, der übrigens fast überall mit Recht gesetzlich verboten ist, da die nach der Paarung erbeuteten Vögel sich nur sehr schwer eingewöhnen und meist zugrunde gehen. Mildes, dabei aber trübes und zur Regenbildung geneigtes, ruhiges Wetter ist dem Fang günstiger als helles, sonniges oder kaltes und windiges. Die für den Liebhaber hauptsächlich in Betracht kommenden Fangmethoden sind folgende: 1. das überall käufliche (die umständliche Selbstanfertigung lohnt sich deshalb nicht) Bügelschlagnetz, das mit zwei Klammern auf einem freien Platzchen im Gebüsch oder am Waldrande gut befestigt, mit altem Laub oder Moos verblendet und mit einem Mehlwurm gelodert wird. Es kommt namentlich bei Nachtigallen, Rot- und Blauschnecken, Grasmücken, Rohrsängern zc. und in einer größeren Ausgabe auch bei Drosseln, Würger und Staren zur Anwendung. Eine Abart dieser Fangneze ist mit einem eisernen Dorn versehen und kann so an Baumstämmen und Ästen befestigt werden, um solche Vögel zu berücken, die nicht gerne auf den Erdboden herabkommen. 2. Der aus Drahtgitter gefertigte Fangkäfig, der aus zwei Abteilungen besteht, in deren einer der Lockvogel untergebracht wird, während das Türchen der anderen automatisch zuschlägt, sobald der Wildling eingeflogen ist. Der Fangkäfig eignet sich namentlich für sehr eifersüchtige

und sich gegenseitig hitzig ansingende Vögel, wie es z. B. der Gelbspötter ist. 3. Der Weisenkasten, ein viereckiger Holzkasten mit schwerem Deckel, der zuschlägt, sobald der Vogel sich auf ein innen lose angebrachtes Sprungholz setzt, um von ihm aus die erblickte Lockspeise aufzunehmen. 4. Leimruten. Einen guten Vogelkeim bereitet man aus reinem Leinöl, dem man etwas Rosophonium zusetzen kann, und das man so lange im Freien über einem Feuer einkochen läßt, bis es sich entzündet, worauf man es durch Aufsetzen eines Deckels ablöscht und nachsieht, ob es schon die gewünschte Zähigkeit erhalten hat. Mit diesem Leim bestreicht man dünne, gerade, spannenlange Birkenrüttchen, die man in einer Blechkapsel, in Wachsleinwand eingewickelt, mit sich führt. Die Verwendung dieser Leimruten ist außerordentlich mannigfaltig. Vögel, die bestimmte Ruhe- und Späheplätze lieben, kann man sehr leicht in seine Gewalt bekommen, wenn man diese Plätze mit Leimruten besteckt, deren Klebkraft so groß ist, daß sie selbst den stürmischen Sperber oder den kräftigen Eichelhäher flugunfähig machen. Braunellen, Rohrsänger, Würger u. a. kann man nach solchen Plätzen geradezu treiben. Um Wasserläufer, Regenpfeifer, Strandläufer zc. zu fangen, steckt man 3—5 Leimruten halbkreisförmig schräg in den Sand eines von diesen Vögeln besuchten Fluß- oder Teichufers und schlingt einen an einen weißen Zwirnsfaden gebundenen Mehlwurm um sie, so daß die Ruten auf den Vogel fallen müssen, sobald er an dem Wurme zieht. Besonders gute Schläger von Finken bekommt man, wenn man einem fleißig schlagenden Lockfinken an einem sogenannten „Sofenträger“ aus weichem Leder eine Federspule auf dem Rücken befestigt und in diese eine Leimrute steckt. Der eifersüchtige Wildling stürzt sich auf den vermeintlichen Nebenbuhler, um mit ihm zu raufen, und verliert so seine Freiheit. Höchst unterhaltend ist der Fang mit dem Käuzchen, das auf einer kleinen Waldblocke auf einen Bügel gesetzt wird, während man einen vorspringenden Busch in der Nähe seiner natürlichen Zweige zum Teil entkleidet und dafür mit Leimruten besteckt. So bekommt man namentlich seltenere Laubsänger u. dergl.

in seine Gewalt, und diese Art des Fanges ist für wissenschaftliche Zwecke nach meinen Erfahrungen überhaupt weitaus am lohnendsten. Ich habe in meiner Jugend den Fang mit Leimruten oft genug selbst betrieben und — entgegen anderweitig geäußelter Ansicht — absolut nichts Tierquälerisches dabei finden können. Natürlich muß man aber sofort bei der Hand sein und dem gefangenen Vogel das verschmierte Gefieder durch reichliches Aufstreuen von mitgeführter Holzasche gründlich reinigen. Sehr zutrauliche kleine Vögel, wie Schwanzmeisen und Goldhähnchen kann man auch „titfchen“, d. h. mit einer an einem langen Rohr befestigten Leimrute berühren und dadurch flugunfähig machen. Wer in dieser absonderlichen Fangart sich die nötige Übung angeeignet hat, vermag damit geradezu überraschende Resultate zu erzielen, namentlich selteneren und sonst schwer erhältlichen Vogelarten gegenüber. Der Transport der Frischfänge geschieht am besten in kleinen Leinwandtäschchen und ist nach Möglichkeit zu beschleunigen. Sprengel und Dohnen sollte man nie verwenden, da der Vogel dabei leicht zu Schaden kommen kann. Anders steht es mit aus weißen Kofshaaren gefertigten F u ß s c h l i n g e n, die an einem unter dem Sande zu versteckenden Holzbügel befestigt werden und zum Fange von allerlei Strandvögeln dienen.

Was den Kauf anlangt, so ist es immer am besten, wenn man an Ort und Stelle kaufen kann, selbst höhere Preise vorausgesetzt. Man sieht doch dann wenigstens, was man bekommt, und kann unter einer größeren Anzahl von Vögeln sich den passendsten heraussuchen, vermeidet auch die bei einem weiteren Transport die Gesundheit des Vogels bedrohenden Gefahren. Im allgemeinen ist auch im Vogelhandel das Teuerste allemal das Billigste. An zu Schleuderpreisen abgesetzten Vögeln wird man selten viel Freude erleben. Man achte vor allem darauf, daß der Vogel glatt im Gefieder ist, ein lebhaftes Benehmen und muntere Augen zeigt und gesunde Füße hat. Der Versand per Post ist lediglich Vertrauenssache, und oft genug wird der Liebhaber dabei üble Erfahrungen machen, denn es gibt leider immer noch sehr viel Unredlich-

keit im Vogelhandel, so ehrlich auch die Verkäufer der deutschen und österreichischen Vogelhändler bemüht sind, sie aus der Welt zu schaffen. Andererseits sollten auch die Liebhaber nicht so unbillig sein, übertriebene und unerfüllbare Forderungen an die Händler zu stellen. Der Versandkäfig besteht am besten aus einer oben mit einem Bügel versehenen, vorn abgeschragten und mit Drahtgitter verkleideten, seitlich mit Schiebetüren, innen mit 1—2 Sitzstangen, oben mit einer weichen Decke ausgestatteten Kiste, die in dünne, durchsichtige Leinwand gehüllt und mit farbigen Zetteln mit Ausdruck wie „Vorsicht!“ „Lebende Vögel!“ „Vor Zugluft und Rässe zu schützen!“ „Dringend!“ „Nicht stürzen!“ u. dgl. besetzt ist. Von seiten der Post wird außer der vorschriftsmäßigen Adressierung auch ein Vermerk darüber verlangt, was im Falle der Nichtannahme mit der Sendung zu geschehen hat. Das Futter streut man einfach auf den Boden, bei starken Schmutzern besser in eine durch ein Brettchen abgetrennte Ecke. Das Wasser gibt man in ein fest angebundenes irdenes Gefäß, in das man ein Stück Schwamm stopft, um das Auslaufen zu verhindern. Gut verpackte Vögel überstehen ohne Schaden Reisen von 2—3-tägiger Dauer; bei noch längeren Reisen aber ist es unbedingt nötig, eine Zwischenstation zu machen, was sich in den meisten Fällen durch Vermittlung eines guten Freundes ja wohl wird ermöglichen lassen. Lebende Vögel werden von der Post stets als „Sperrgut“ behandelt und mit Schnellzügen befördert. Trotz etwas höherer Spesen empfiehlt sich überdies die Bestellung durch Eilboten. Bei sehr kalter Witterung, sowie in den Weihnachts- und Neujahrstagen, wo die Post überbürdet ist, sollte jeder Vogelversand überhaupt unterbleiben. Man hüte sich, frisch erhaltene Vögel sofort in die Gesellschaftskäfige einzusetzen, da sie leicht ansteckende Krankheiten übertragen können, sondern beobachte sie erst einige Tage hindurch auf ihren Gesundheitszustand hin im Einzelkäfige. Diesen hat man schon vor dem Eintreffen des Ankömmlings vollständig eingerichtet und vorbereitet und an einen ruhigen Platz gehängt. Man vermeide es womöglich, beim Auspacken den Vogel anzufassen, sondern halte



einfach beide Käfige mit geöffneten Türen aneinander. Ist der Vogel gesund und nicht allzu scheu, so wird er meistens bald ohne weiteres in seine neue Behausung schlüpfen, was man noch durch Klopfen an dem Transportkäfig beschleunigen kann.

Der Anfänger möge sich durch die billigeren Preise oder durch die Aussicht, etwa einen besonders guten Sänger zu bekommen, nicht verleiten lassen, sich frische, noch nicht eingewöhnte Wildfänge anzuschaffen, denn die *Eingewöhnung* ist eine oft recht heikle Sache, die mancherlei Kenntnisse und stets viel Zeit, Geduld und Umsicht erfordert und deshalb ausschließlich dem alterfahrenen Liebhaber oder dem Händler überlassen bleiben sollte. „Eine sorgfältige Eingewöhnung,“ sagt *Ruß*, „ist die Grundlage für die gute Erhaltung und lange Lebensdauer des gefangenen Vogels.“ Manche gesellig lebenden Vögel (Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer, Strandläufer) gewöhnen sich am besten in Gesellschaft ihresgleichen ein, indem die bereits Gezüchteten ihren frisch gefangenen Genossen bei Aufnahme des Futters zc. mit gutem Beispiel vorangehen. Der Käfig sei möglichst groß, das Gitter mit Tannenreisig durchflochten, auf dessen Nadeln man mit Wasser Ameisenpuppen anklebt, die so am ehesten angenommen werden. Man hüte sich, im Winter gefangene Vögel gleich ins geheizte Zimmer zu bringen, da sie solchen plötzlichen Wärmeschwankungen gegenüber äußerst empfindlich sind und dann leicht eingehen. Wo einer dieser Vögel mit aufgesträubtem Gefieder teilnahmslos in einer Ecke sitzt, keine Nahrung aufnimmt und den Kopf unter die Flügel steckt, schenke man ihm sofort die Freiheit, denn er ist ein sicherer Todeskandidat. Ähnlich wie die Meisen kann man auch die Finkenvögel eingewöhnen, doch geht es noch besser im Einzelkäfig, wo man dann gerade so verfährt wie bei den Weichressern, nur daß ein Verhüllen des Käfigs meistens überflüssig ist. Der Eingewöhnungskäfig für den Einzelvogel darf nicht zu groß sein, weil der Gefangene sonst zuviel darin herumtobt, sich das Gefieder verstopft und leicht auch anderweitige Verletzungen zuzieht, weshalb der Käfig auch frei von vorspringenden Ecken u. dergl. sein muß. Dieser

Käfig wird mit dünner Leinwand (nicht Papier, das zu wenig luftdurchlässig ist und durch sein Knistern den Vogel beunruhigt) verhüllt und in Augenhöhe an einen ruhigen Ort gehängt, wo man sich öfters unauffällig zu schaffen macht, den Vogel selbst aber möglichst wenig stört und beunruhigt. Durch die Leinwandhülle wird ihm der verschlechternde oder aufregende Anblick der Umgebung entzogen und seine Aufmerksamkeit auf die vorgelegten Lederbissen gelenkt, denen er in der Regel nicht lange zu widerstehen vermag. Hat er erst einmal davon gekostet, so hat man gewonnenes Spiel. Der Vogel wird sich nun rasch an die veränderten Verhältnisse gewöhnen und bald auch wieder seinen Gesang aufnehmen. Nach und nach lüftet man die Hülle ein wenig, um sie schließlich ganz zu entfernen. Wenn die Tierchutzvereine neuerdings gegen die Verhüllung „Betermordio“ schreien und sie als eine arge Tierquälerei bezeichnen, so beweist das nur, daß sie von der Sache nichts verstehen, denn sie ist keine Qual, sondern eine Wohlthat für den Vogel, denn sie die schwere Zeit der Eingewöhnung leicht überstehen hilft. Das Futter streut man in den ersten Tagen einfach auf den Boden, da es hier der Vogel lieber aufnimmt als aus dem Napf, an den er sich dann aber auch bald gewöhnt. Ins Trinkwasser wirft man einige trockene Ameiseneier. Das beste Eingewöhnungsfutter sind frische Ameiseneier, die dann längere Zeit hindurch ausschließlich gereicht werden, bis man allmählich zum Mischfutter übergeht. Im Herbst, wo es keine frischen Ameiseneier mehr gibt, ist die Eingewöhnung schwieriger, weil man dann gleich mit dem Mischfutter beginnen muß, das man durch aufgestreute und eingebrückte, noch halb lebende Insekten und Mehlwürmer verlockender, gewissermaßen beweglicher zu gestalten sucht. Ein bewährtes Mittel ist es, zerschnittene Mehlwürmer in die Futtermasse einzubrücken, so daß von dieser etwas an den Eingeweiden des Wurmes hängen bleibt und notgedrungen mit verschluckt wird, womit der Vogel von selbst auf den Geschmack kommt. Für Rotkehlchen, Schwarzplättchen, Grasmücken und Drosseln sind frische Beeren, an die sie ohne weiteres zu gehen pflegen, im Herbst ein sehr

gutes Eingewöhnungsfutter. Will ein Vogel absolut nicht fressen, so muß er gestopft werden, bis er sich von selbst dazu bequemt, wobei aber die Geduld des Pflegers oft auf eine harte Probe gestellt wird. Zum Stopfen gehört jedoch unbedingt eine sehr kunstgeübte Hand. Wo eine solche nicht vorhanden ist, schenke man dem Gefangenen lieber die Freiheit. Man nimmt den Vogel dazu behutsam, aber fest in die linke Hand, öffnet ihm mit Daumen und Zeigefinger der Rechten vorsichtig den Schnabel und schiebt ihm nun rasch einen Ballen recht nährkräftigen Futters tief in den Rachen, so daß der Vogel gezwungen ist, ihn hinunterzuschlucken. Vor Verletzungen der weichen Teile an der Rachenöffnung muß man sich dabei sehr hüten, namentlich bei dünn- und zartschnäbligen Vögeln. Das früher sehr üblich gewesene Aufpäppeln junger Nestvögel kommt jetzt glücklicherweise mehr und mehr aus der Mode. Ich sage absichtlich — glücklicherweise; denn es kann richtig nur von einer Person besorgt werden, die über sehr viel freie Zeit verfügt, sonst verkümmern die Pfleglinge, und die ganze Sache ist dann nichts als eine unentschuldbare Nesterplündererei, die ja auch gesetzlich verboten ist. Zum Aufpäppeln bedient man sich am besten einer gläsernen Futterspitze, wie sie bei den Kanarienzüchtern vielfach üblich ist. Übrigens werden solche aufgepäppelte Vögel niemals so gute Sänger wie alte Wildfänge, weil ihnen eben in der Jugend der richtige Lehrmeister fehlt. Doch werden sie dafür um so zahmer und lernen leichter Melodien nachpfeifen (Gimpel, Stare, Amseln, Haubenlerche u. a.) oder menschliche Worte nachplappern (Rabenvögel). Zu solch erfolgreicher Abrihtung gehört aber auch viel Geduld. Als Grundsatz halte man fest, nie zu einer neuen Melodie, einem neuen Worte überzugehen, ehe der Vogel nicht die alte vollkommen inne hat. Während der Mauser vergessen die Vögelinge leicht das Gelernte, was deshalb fortwährend mit ihnen repetiert werden muß. Zahm wird bei richtiger Behandlung eigentlich fast jeder Vogel, wenn es auch bei alten, störrischen Wildfängen gewisser Arten (Zippen, Lerchen) oft sehr lange dauert. Man hänge den Käfig

in Augenhöhe so auf, daß man bei allen Sanftierungen zwischen dem Vogel und dem Lichte steht, vermeide jede auffallende Kleidung und jede hastige Bewegung, spreche freundlich mit seinem Pflegling und biete ihm öfters mit der Hand besondere Leckerbissen an. Dann wird er sein anfängliches Mißtrauen bald fallen lassen, sein scheues, stürmisches, schreckhaftes Wesen ablegen, ruhig und vernünftig werden und eine unverkennbare Anhänglichkeit an seinen Besitzer bekunden, ihm so doppelte Freude machend. Ich selbst käufte zurzeit gegen 40 edle Weichfresser, und unter diesen ist keiner, der mir nicht das Futter aus der Hand nimmt, obgleich es ausnahmslos alte Wildfänge sind. Ungemein reizend nimmt es sich aus, wenn ein Vogel unter koketten Bewegungen seinen Futterherrn ansingt, was gar nicht schwer zu erreichen ist, wenn man sich nur öfters mit ihm beschäftigt. Sehr leicht erschrecken die meisten Vögel vor dem Angetüm eines modernen Damenhutes, eine Eigenschaft, die sie übrigens mit dem Schreiber dieser Zeilen gemeinsam haben. Sie gebärden sich dann oft geradezu wie wahnsinnig, weshalb man es sich ohne alle Rücksicht auf die Galanterie gegen das schöne Geschlecht zum Grundsatz machen sollte, niemals eine Dame im Straßenkostüm in die Vogelstube zu lassen. Lichtfänger werden viele Arten (Erbsfänger, Drosseln) ganz von selbst, wenn man sie so unterbringt, daß sie abends regelmäßig vom vollen Schein der Lampe getroffen werden.

Eine besonders wichtige Frage ist die der Käfige, denn nur in einem zweckmäßig gebauten und eingerichteten Käfig kann der Vogel sich wohl fühlen. Von vornherein zu verwerfen sind die sog. Glockenkäfige, weil in ihnen die Vögel leicht drehkrank werden, ferner alle solchen, die mit überflüssigen Bieraten, Vorsprüngen, Türmchen, Erfern zc. versehen sind, weil diese nur Schlupfwinkel für das die Vögel plagende Ungeziefer bilden. Ein Käfig darf schön sein, er muß aber praktisch sein. Im allgemeinen können wir zwei Richtungen in der modernen Käfigfabrikation unterscheiden, die ich als die Berliner und als die Wiener bezeichnen möchte. Beide leisten in ihrer Art Vorzügliches, und

es wird ganz auf den persönlichen Geschmack des Liebhabers ankommen, für welche er sich entscheiden soll. Die in den höheren Preislagen sehr elegant ausgeführten Wiener Käfige lassen dem Vogel nur so viel Spielraum, als er bedarf, um den ihm einmal angewöhnten Zwei- oder Dreisprung bequem ausführen zu können, ohne dabei mit dem Schwanz anzustoßen; sie sind nach norddeutschen Begriffen recht klein und stellen jedenfalls in allen Sorten das Mindestmaß brauchbarer Käfige vor. Noch weiter unter diese Maße herunterzugehen, halte ich direkt für eine Tierquälerei, die gesetzlich verboten werden sollte. Deshalb sind auch die sog. Harzerbauerchen, die zur Not für den zeitweisen Aufenthalt eines Kanarienvogels genügen mögen, für Waldvögel entschieden zu verwerfen. Die Liebhaber der Wiener Schule meinen aber, daß größere Käfige den Vogel leichter zum Herumtoben und damit zur Beschädigung seines Gefieders verführen, und daß er in kleineren Käfigen fleißiger singt. Dies mag wohl richtig sein, denn ich habe nie so anhaltend singende Schwarzplättchen, Spötter usw. gehört wie in Wien. Auch an dem ersten Punkte ist entschieden etwas Wahres, weshalb ich die Verwendung der Wiener Käfige namentlich während der Zugzeit empfehlen möchte, wo unsere Vögel oft von dem gewaltigen Zuginstincte mit unwiderstehlicher Macht ergriffen werden, dann halbe Nächte lang im Käfig herumpoltern und sich dabei das kaum vermauferte Gefieder arg beschädigen. Gut ist es auch, dann eine Lampe in der Vogelstube brennen zu lassen, deren mildes Licht beruhigend auf die heißblütigen Herzen der kleinen Reiselustigen einwirkt. Der Wiener Käfig ist also sozusagen mathematisch genau auf die notwendigen Lebensbedürfnisse des Vogels zugeschnitten und besitzt seine unleugbaren Vorzüge. Aber trotz alledem — ich kann mir nun einmal nicht helfen — halte ich es mit Ruß, der einmal gesagt hat, daß ein Vogelkäfig überhaupt nie zu groß sein könne. Diesem Aussprüche hat die ungemein solid arbeitende Berliner Käfigindustrie in weit höherem Maße Rechnung getragen, und wenn auch der Vogel in einem großen Käfig vielleicht etwas weniger singt,

woher fühlt er sich in ihm entschieden doch, und das sollte für den echten Vogel Liebhaber in erster Reihe maßgebend sein. Unübertroffen stehen die Berliner Kadlermeister (ich nenne namentlich Schindler und Mancke) jedenfalls bezüglich der Anfertigung von Spezial- und Gesellschaftskäfigen da, die geradezu raffiniert eingerichtet sind und den Gewohnheiten und Neigungen des Vogels mit liebevollem Verständnis entgegenkommen (Meisen-, Zaunkönigskäfige zc.).

Als Material für Vogelkäfige dient hauptsächlich Holz und Metall, neuerdings auch Glas. Am praktischsten sind meiner Ansicht nach diejenigen, deren Hintergrund aus Holz besteht, weil das Holz die Kälteabstrahlung der Zimmerwand abhält und es zugleich unmöglich macht, daß der Vogel aus letzterer schädliche Stoffe aufnimmt oder die Tapete verunreinigt. Seltsamerweise sind aber gerade derartige Käfige nur selten bei Händlern und Liebhabern anzutreffen. Häufiger sieht man die alten Kistenkäfige, bei denen auch die Seitenwände aus Holz bestehen und nur die Vorderwand aus Drahtgitter hergestellt ist. Sie sind aber nur für sehr helle Zimmer rätlich, da sie zuviel Licht abhalten und sonst der Vogel in ihnen zu dunkel sitzt. Jeder Käfig habe eine leicht herauszuziehende Schublade, die am besten von Zinkblech ist, das sich am leichtesten sauber halten läßt. Nur für Lerchen ziehe ich Holzschubladen vor, weil sie wärmer halten und solche Bodenvögel sich nicht gern auf der unnatürlichen Blechschublade bewegen. Genügend hohe Holzleisten oder besser Glasstreifen über der Schublade sollen das Hinauswerfen und Verstreuen von Sand und Futterresten unmöglich machen. Als Bodenbelag verwendet man gewöhnlich gut gereinigten und ziemlich trockenen Flußsand (der pulverige feine Sand, wie wir ihn in unseren Küchen brauchen, ist ganz ungeeignet), den man bei fußempfindlichen und gern zum Boden herabkommenden Vögeln (Nachtigall, Blauscheln zc.) besser mit  $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$  Wald- oder Gartenerde vermischt. Ich habe für den gleichen Zweck auch Sägemehl und selbst Kleie mit Erfolg angewendet. Torfmull, der gut zerrieben und ausgetrocknet sein muß,

eignet sich nur für größere Vogelarten (Eulen, Falken, Falken, Kallen). Wer einen größeren Vogelbestand unterhält, dem kann ich Gerberlohe nicht warm genug empfehlen. Sie saugt die Entleerungen sehr rasch auf und verhindert vermöge ihrer desinfizierenden Eigenschaften die Entwicklung üblen Geruchs, erhält auch die Füße stets gesund. Für starke Schmutzer wie Drosseln und Stare ist sie geradezu unentbehrlich. Gut bewährt hat sich auch das Belegen des Käfigs mit dickem Löschpapier oder mehreren Lagen Zeitungspapier, deren oberste man an jedem Morgen durch eine neue ersetzt. In allen diesen Fällen aber muß Sand noch nebenbei wenigstens zeitweise in einem besonderen Näpfschen gereicht werden, denn die Vögel fressen auch direkt Sandkörner; die Körnerfresser, weil sie ihrer im Magen zur Zerkleinerung der verschluckten Sämereien bedürfen, die Weichfresser (allerdings in erheblicher geringerem Maße), weil auch sie die Mineralstoffe nicht entbehren können, wenn ihre Körperflüssigkeiten gesund erhalten bleiben sollen. Die Käfigtür sei am besten eine leicht gleitende Falltür, da alle anderen Verschlusssysteme bei Nachlässigkeit oder Vergeßlichkeit ein Entweichen des Vogels ermöglichen, und hinreichend groß, daß man bequem die Hand hindurchstecken kann; größere Käfige müssen zwei und mehr Türen haben, jedenfalls so viele, daß man mit Leichtigkeit alle Stellen innerhalb des Käfigs erreichen kann. Eine über die Schublade herabfallende Klappe verhindert das Entweichen des Vogels während der Reinigung. Die Trink- und Futternäpfe können aus Porzellan, Glas oder Blech sein. Erstere sind am leichtesten sauber zu halten, und in ihnen bleibt auch das Mischfutter frischer. Sie sind jeden Morgen gründlich in warmem Wasser auszuwaschen. Überhaupt ist die peinlichste Sauberkeit eine der ersten Grundbedingungen der verständnisvoll betriebenen Vogelliehberei. Stinkende Käfige sind eine Qual für den Vogel und eine Schmach für den Besitzer, der den Ehrentitel eines Vogelliehabers nicht mehr verdient. Kotansammlungen sind jeden Morgen mittels eines Kotrechsens oder eines Kartenblattes zu entfernen, der Bodenbelag bei Weichfressern jeden 3., bei Körnerfressern

jeden 6. Tag zu erneuern. Alle zwei Monate hat eine gründliche Reinigung des ganzen Käfigs und eine Erneuerung der Sitzstangen stattzufinden. Ein im gleichen Zimmer aufgestelltes Aquarium trägt wesentlich zur Luftverbesserung bei, namentlich wenn es mit Springbrunnen versehen ist, und öfteres Zerstäuben von Tannennadelwasser, das man sich durch Einlöchen von Tannennadeln leicht selbst bereiten kann, tut ein übriges. Die Futtergefäße seien recht geräumig, lang, aber flach; sie müssen so untergebracht werden, daß sie nicht durch die Entleerungen des Vogels verunreinigt werden können, aber auch nicht überflüssig viel Raum wegnehmen. Keinesfalls sollen sie durch die Tür einfach auf den Boden gestellt werden, eine Manipulation, die ohnehin einen noch nicht völlig eingewöhnten Vogel jedesmal erschreckt und beunruhigt. Auch die früher vielfach üblich gewesenen drehbaren Futtererker haben sich nicht recht bewährt. Am besten ist es, die Trink- und Futtergefäße längs der Seitenwände unterzubringen, wo sie durch einen mit Fallbedel versehenen Schliß eingeschoben werden und auf besonderen Leisten ruhen. Durch Einhängen der bekannten Badehäuschen mit Glaswänden in die Käfigtüre erweist man den meisten Vögeln jedenfalls eine große Wohltat. Große Aufmerksamkeit ist den Sitzstangen zuzuwenden, da viele Vögel zu Fußkrankheiten neigen und dann fast immer den Gesang einstellen. Die Sitzstangen seien von verschiedener Stärke, damit der Vogel im Sitz Abwechslung hat, keinesfalls aber zu dünn, welchen Fehler man sehr häufig macht, aus weichem Holze und von ovaler Form. Sie sollen dem darauffspringenden Vogel keinen festen Widerstand entgegensetzen, sondern elastisch federn, dürfen also keinesfalls zu straff eingezogen sein. Am besten gefällt mir die Schindlersche Methode, wo die Stangen durch eine besondere Schraubvorrichtung auf der einen Seite des Gitters befestigt werden, während die andere Seite frei in die Luft ragt, also sich unter dem Gewichte des Vogels federnd etwas senkt. Dies kommt jedenfalls den natürlichen Verhältnissen am nächsten. Zweige, die noch die natürliche Rinde tragen, aber nicht zu ausgetrocknet

sein dürfen, werden von vielen Vögeln bevorzugt. Rohr ist zu glatt und dient auch wie die ausgehöhlten Hollunderzweige, die man bei vielen Liebhabern sieht, nur dem Ungeziefer zum Unterschlupf. Für besonders fußempfindliche Vögel übernacht man die Stangen wohl auch mit Flanell oder weichem Rehfleder oder umkleidet sie mit einer Lage Gips, welches ersteres sich namentlich bei Nachtigallen, letzteres bei Steinröteln bewährt hat. Auch Sitzstangen aus Kork werden von mancher Seite empfohlen. Jedenfalls müssen sie immer so weit von den Käfigwänden abstehen, daß der Vogel letztere nicht mit dem Schwanz streifen kann. Untereinander sollen sie womöglich so weit entfert sein, daß der Vogel die Flügel zu Hilfe nehmen muß, um von einer auf die andere zu gelangen, was freilich bei den kleinen Wiener Käfigen nicht zutrifft. Was das Gitterwerk des Käfigs anlangt, so haben heutzutage die Gitterstäbe das Drahtgeflecht fast gänzlich verdrängt und zwar mit vollem Recht, da sie einen besseren Blick auf den Vogel ermöglichen und dieser sich an ihnen nicht so leicht beschädigen kann. Der Standort des Käfigs sei so, daß er Licht und Luft freien und ungehinderten Zutritt ermöglicht (am besten ist die Morgenseite, die Nordseite ausgeschlossenen), aber vor Zugluft und praller Mittagssonne Schutz gewährt.

Die wichtigsten Grundtypen der Vogelkäfige sind folgende: a) Der Finkenkäfig, geeignet für einzeln gehaltene Exemplare der verschiedenen Körnerfresser. Die Form kann annähernd die eines Würfels sein, besser ist er aber etwas länger wie breit und hoch. Mindestmaße etwa: 30 : 20 : 20 cm, so für Zeisige zc., für Gimpel, Kernbeißer, Kreuzschnäbel zc. entsprechend größer. b) Der Nachtigallenkäfig. Er muß wie alle für Weichfresser bestimmten Gefäße oben statt des Gitters eine abnehmbare Decke von Wachs- oder sonst einem weichen Stoff haben, damit sich die Vögel bei plötzlichem Emporschlattern, das ihnen nie ganz abzugewöhnen ist und in das auch die zahmsten bei plötzlichem Schreck immer wieder verfallen, nicht den Kopf beschädigen können. Mindestmaße 40 : 30 : 30 cm. Diese Käfige eignen sich

für alle Erbfänger, Graßmücken, Laub- und Rohrfänger, Braunellen zc. c) Erhöht man die Mindestmaße auf 80 : 40 : 40 cm, so erhält man den Drosselkäfig, der zur Unterbringung aller größeren Weichfresser dient. Er, sowie die beiden vorigen Käfigarten werden am besten mit drei Sprunghölzern ausgestattet, von denen die zwei unteren mit den Futternäpfen parallel laufen, während das dritte mitten zwischen und höher angebracht ist; der Vogel gewöhnt sich dann bald an den sog. Dreisprung. Für kleine Weichfresser genügt auch (z. B. beim Spötter) der Zweisprung, wo die mittlere Stange in Wegfall kommt. Wird dagegen unter der dritten Sitzstange dicht über dem Boden noch eine vierte angebracht, so entsteht der Kreuzsprung. Als Regel gilt, daß der vom Vogel zu vollführende Sprung immer doppelt so lang als hoch sein soll. d) Der Lerchenkäfig. Er sei lang und flach. Mindestmaße etwa 50 : 20 : 30 cm. Eine weiche Decke ist noch viel nötiger als beim Nachtigallenkäfig. Die Schublade sei aus Holz, die Wände darüber sehr hoch, da die Lerchen nicht im Wasser, sondern im Sande baden, diesen also sehr verstreuen. Aus diesem Grunde gibt man auch das Trinkgefäß nicht in den Käfig selbst, sondern hängt es von außen an, so daß der Vogel sein Köpfchen durch einen besonderen Schlich stecken muß, um zu dem Wasser zu gelangen, woran er sich sehr bald gewöhnt. Sehr geeignet für Lerchen sind auch die in allen Handlungen käuflichen Patentwassergefäße, die gleichfalls außen befestigt werden, aber mit ihrem unteren Ende in den Käfig hineinragen; das Wasser in ihnen, von dem immer nur eine geringe Quantität in den eigentlichen Trinknapf nachlaufen kann, braucht nur alle 3—4 Tage erneuert zu werden. Auch das Futtergefäß wird durch ein weites Stabgitter gern von dem übrigen Käfigraum abgefordert. Sitzstangen sind im Lerchenkäfig mehr als überflüssig, statt ihrer gibt man ein Stück ausgestochenen Rasen oder einen Stein hinein, auf den sich die Vögel namentlich beim Singen gerne setzen. Der Sandbelag am Boden muß sehr reichlich sein. Diese Käfige eignen sich auch für Bachstelzen, Pieper

u. dergl., denen eine einzige dicke Sitzstange beizugeben ist. e) Der Gesellschaftskäfig zur Unterbringung nicht einzelner Sänger, sondern einer ganzen Vogelgesellschaft, die durch ihr anziehendes Tun und Treiben dann besonders viel Vergnügen bereitet, während auf Gesang nur wenig zu rechnen ist. Nähere Vorschriften über Maße und Ausrüstung lassen sich hier natürlich nicht geben, da es eben ganz darauf ankommt, welche Vogelgattungen und wie viele Exemplare man darin unterbringen will. Dem persönlichen Geschmack sind hier Tür und Tor geöffnet. Solche Vögel, die sich hauptsächlich am Boden aufhalten, sollte man nicht mit andersartigen zusammenbringen, da sie von diesen von oben her mit Not beworfen und dann rasch unansehnlich werden und verkümmern. Ebenso vermeide man es, mehrere Männchen der gleichen Art zusammen zu halten, weil unter solchen wütende Zänkereien an der Tagesordnung sind, die oft erst mit dem Tode des Schwächeren endigen. Auch in ihrer Größe und Stärke zu ungleichartige Vogelkafige man nicht gemeinsam. Überhaupt fordert die richtige Zusammenstellung einer solchen Vogelgesellschaft viel Sachkenntnis und eine sorgsame Beobachtung, denn unsere Lieblinge sind in bezug auf Verträglichkeit nicht nur nach der Gattung, sondern auch individuell sehr verschieden. Bei sonst friedlichen Arten zeigt sich bisweilen ein einzelnes Individuum als arger Störenfried und umgekehrt. Kornereesser vertragen sich gewöhnlich recht gut miteinander, von harmlosen gelegentlichen Kaufereien am Futternapfe natürlich abgesehen; nur Bergsinken, Kernbeißer und Kreuzschnäbel zeigen sich bisweilen unverträglich, und der Proletarier Spaß mit seinem rupelhaften Benehmen pat natürlich auch nicht in eine bessere Vogelgesellschaft. Ammern sind überhaupt nur im Gesellschaftskäfig unterhaltend, sonst höchst langweilige Gesellen. In hohem Maße eignen sich die verschiedenartigen Meisen für den Flugkäfig, an den man ihnen zuliebe von außen einige Nistkastchen anhängt, in denen sie mit Vorliebe zu nächtigen pflegen. Sie vertragen sich trotz ihrer Lebhaftigkeit ausgezeichnet untereinander, ebenso mit Gold-

hahnen, Kleibern, Baumläufern und Zwergspechten, deren Gesellschaft sie ja zur Strichzeit auch in freier Natur so gerne aufsuchen. Nur der Kohlmeise sagt man nach, daß sie ihre Kafigenossen bisweilen mörderisch anfallt, um ihr Gehirn zu verzehren. Ich glaube aber, daß da viel ubertreibung mit im Spiele ist. Ich wenigstens habe noch niemals üble Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht, habe aber freilich auch dem größeren Fleischbedurfnis der Kohlmeise bei Zusammenstellung des Speisezettels stets sorgsam Rechnung getragen. Viel schwieriger als bei den Finkenvogeln ist die Zusammenstellung einer passenden Vogelgesellschaft bei den Weichfressern. Grundsatz dabei sei, daß diese vorher einzeln an ein gemeinsames Mischfutter gewöhnt werden, woraus schon erhellt, daß man nicht zu verschiedenartige Gattungen zusammensetzen darf. Sehr gut passen in den Gesellschaftskäfig alle Grasmücken, Laub- und Rohrfänger, Schmaker, Braunellen und Rotschwanz, während sich die Erdfänger viel weniger für diesen Zweck eignen und die raubertischen Würger natürlich von vornherein ganz ausgeschlossen sind. Ganz allerliebste aber macht sich eine gemischte Gesellschaft von Piepern, Bachstelzen und kleinen Strandvögeln. Ich benutze zur Unterbringung einer solchen mit schönstem Erfolge ein großes Terrarium, dessen Längswände aus Glas, dessen Querswande aus Fliegengitter bestehen. f) Spezialkafige, deren eingehende Beschreibung zu weit führen würde und die sich der Liebhaber ohnedies in jedem Einzelfalle nach seinen Angaben eigens anfertigen lassen muß, hat man für selten gehaltene Vögel mit besonderen Bedürfnissen und eigenartigem Naturell konstruiert, so für Zaunkönige, Wachteln, Eisvögel, Wasserstare u. a.

Recht zahmen Vögeln kann man ruhig täglich ein Stündchen Freiflug im Zimmer gestatten, was ihrer Gesundheit sehr zuträglich ist, zumal sie sich bald daran gewöhnen, freiwillig wieder in ihre Behausung zurückzukehren, nachdem sie sich ein wenig ausgetobt haben. Vom vollständigen Freiflug dagegen bin ich kein Freund. Solche ganz frei im Zimmer fliegende Vögel machen ja viel Spaß und können einem durch ihre große

Bahmheit sehr lieb werden, aber sie sind der notwendigen Lüftung der Stuben doch recht hinderlich, und gewöhnlich endigt die Gesellschaft früher oder später mit einer kleinen Tragödie. Die Gartenvoliere ist ein flugfähig im großen, und es können darin natürlich nur solche Vögel untergebracht werden, die auch den Winter über bei uns im Freien auszuhalten vermögen. Sie soll ein abgechrägtes und überhängendes Dach zum Schutze gegen Regen und Sonnenglut und wenigstens auf der Wetterseite eine solide Bretterwand zur Abwehr von Sturm und Zugluft haben, auch einige warme und mollige Schlupfwinkel zum Übernachten in kalter Winterzeit enthalten. Eine große Gartenvoliere, an die ein für die Überwinterung bestimmter, geschlossener Raum angebaut ist, heißt Vogelhaus. Gewöhnlich enthält es auch noch einen Vorraum zur Unterbringung eines Tisches für die Futterbereitung, der Futtervorräte und von allerlei Utensilien. Eine Hauptsache bei einem solchen, meist ja auch für Züchtungszwecke bestimmten Vogelhaufe ist es, das Eindringen von Mäusen und Ratten zu verhindern, die durch das Futter angelockt werden und ungeheuren Schaden anrichten können. Die Fundamente sind deshalb sehr tief zu legen, der Fußboden aus Beton herzustellen und unter diesem noch eine Schicht von scharfkantigen Steinen, Scherben, Blechabfällen, Glasplittern zc. einzuschütten. Der Flugraum ist u. a. mit lebenden Gewächsen auszustatten, die sich freilich nie lange halten. Viel Vergnügen gewährt auch eine ähnlich eingerichtete Vogelstube, zu der sich jedes trockene, helle und lustige Zimmer mit der Front nach Osten oder Südosten eignet. Hier kann man künstliche Dornestrüppe anlegen, ein kleines Rohrdickicht oder eine Wiese, lebende Tannenhälmchen in Kübel einsetzen, überall Nistgelegenheiten anbringen, kurz sich ein kleines Wald- und Vogeldhll schaffen, das eine nie versiegende Quelle der reinsten Freuden und der schönsten Genüsse werden wird.

Während bekanntlich auf dem Gebiete der Erotenliebhaberei die Züchtung geradezu erstaunliche Erfolge aufzuweisen hat, die vielfach auch der ersten Wissenschaft zugute

kamen, ist in diesem Punkte die Liebhaberei für einheimische Vögel gewaltig zurückgeblieben, weniger wohl deshalb, weil sich unsere Vogelarten nicht für derartige hochinteressante Versuche eignen, als vielmehr deshalb, weil solche bisher erst in geringem Maßstabe angestellt wurden, es also auch noch zu sehr an praktischen Erfahrungen fehlt, und Erfahrung ist eben auch hier die beste Lehrmeisterin. Die schönsten Erfolge auf diesem Gebiete hat wohl Altmeister Liebe aufzuweisen, während die große Mehrzahl der Liebhaber den Vogel eben nur wegen seines Gefanges kauft, auf Zuchtversuche dagegen keinen Wert legt, zumal die dazu nötigen Weibchen oft nur schwer zu beschaffen sind. Am besten eignen sich dazu jung aufgezogene Weibchen, während alte Wildfänge durch ihre Scheuheit und ihr stürmisches Naturell nur zu leicht die ganze Brut gefährden. Am leichtesten glückt eine solche dann, wenn man dem Vogelwärchen ein zweckentsprechend hergerichtes Dachkammerchen für sich allein anweisen kann. Jede gelungene einheimische Vogelzüchtung kann von großem wissenschaftlichen Werte sein, weshalb ich hiermit nachdrücklichst zu diesbezüglichen Versuchen anregen möchte, denn die Naturgeschichte unserer Vögel ist ja noch keineswegs genügend erforscht, wie man gewöhnlich fälschlicherweise annimmt, sondern weist vielmehr noch recht klaffende und empfindliche Lücken auf.

Im Winter wird man zartere Vögel im geheizten Zimmer unterbringen, aber man heize nie zu stark, denn sie vertragen viel leichter eine etwas niedrigere Temperatur als die trockene Ofenhitze und zeigen sich namentlich plötzlichen Wärmeschwankungen gegenüber sehr empfindlich. Während der kürzesten Tage wirkt eine abendliche Beleuchtung namentlich bei solchen Vögeln, die eine Wintermauser durchzumachen haben, sehr wohlthätig. Das Wasser, das natürlich jeden Morgen frisch gegeben werden muß, verabreiche man nicht in eiskaltem, sondern in etwas überschlagenem Zustande. Im Sommer ist während der heißesten Zeit nicht nur morgens, sondern auch mittags frisches Trinkwasser zu verabfolgen. Viele empfehlen das Einlegen eines rostigen Nagels in das



Trinkwasser; nun, wenn es auch nicht viel nützt, so kann es jedenfalls auch nichts schaden. Weiter kommt man aber wohl, wenn man im Wasser ein wenig von dem Lahmannschen Pflanzennährsalzertract aufkocht, was sich namentlich vor und während der Mauser empfiehlt. Ausgesprochenen Zärtlingen gibt man wohl auch Milch statt Wasser, womit man aber im Sommer doch recht vorsichtig sein sollte, weil dann immer die Gefahr des Sauerwerdens vorliegt. Nebenbei gesagt, ist die „Saut“ der abgekochten Milch ein besonderer Leckerbissen für die meisten Vögel, der ihnen auch sehr gut bekommt.

Damit wären wir nun bei dem allerwichtigsten Teile der Vogelpflege, nämlich bei der Fütterung angelangt. Der Anfänger neigt immer dazu, zu reichlich zu füttern und sich dadurch gefiederte, faule Fettklumpen statt lebensfroher und fleißiger Sänger heranzumästen. Grundsatz sei, daß der Vogel nie mehr erhält, als was er bis zum nächsten Morgen vollständig aufzuzehren vermag. Etwas Knappheit ist ihm viel zuträglicher als üppige Fülle. Dies gilt namentlich von den leicht zu fett werdenden Ammern und Grassmäcken. Das Futter soll dem Vogel alle zum Aufbau und zur Erhaltung seines Organismus nötigen Stoffe in leicht verdaulicher Form zuführen, d. h. also außer Wasser insbesondere Eiweiß, Fette, Kohlehydrate und Mineralsalze. Es hat aber gar keinen praktischen Zweck, den Wert eines Futtermittels nach chemischen Analysen und Tabellen zu berechnen, denn nicht der hohe Eiweißgehalt gibt den Ausschlag, sondern die physiologische Eignung und das richtige Nährstoffverhältnis. Sonst müßte ja z. B. Erbsenmehl das beste Vogelfutter sein, aber ein Goldhähnchen oder Zaunkönig würde sich wohl schwerlich sehr daran delektieren. Eine weitere Hauptsache ist es, dem gefangenen Vogel in seiner Kiste eine möglichst große Abwechslung zu bieten, wobei man sich auch nach den verschiedenen Jahreszeiten und dem Verhalten der Vögel in freier Natur während derselben zu richten hat. So sind z. B. Drosseln und Grassmäcken im Frühjahr und Sommer ausgesprochene Insekten-, im Herbst aber über-

wiegend Beerenfresser, Lerchen und Ammern im Winter Körner-, sonst Weichfresser usw. Alle Futterstoffe sollen stets von bester Qualität sein, denn die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Sangesfreudigkeit unserer Lieblinge muß uns höher stehen als eine kleine Preisdifferenz für das bißchen Futter; „bißchen“ freilich cum grano salis gesagt, denn im Verhältnis zu ihrer Größe sind alle Gefiederte erstaunlich starke Fresser, die Wurmvögel freilich noch weit mehr wie die Finkenvögel. Gehen wir nun dazu über, die wichtigsten Futtermittel der Reihe nach kurz zu betrachten. Alle Sämereien müssen schön ausgereift, vollkommen trocken, gründlich gereinigt, frei von dumpfigem, muffigem oder ranzigem Geruch und von Staub oder gar Schimmel sein. Namentlich vorhandene Schimmelpilze können zu verheerenden Unterleibskrankungen Veranlassung geben. Zu empfehlen ist deshalb der Bezug in luftdicht verschlossenen Paketen, denn die in offenen Schubladen beim Kaufmann liegenden Sämereien werden nie ganz staubfrei sein, wenn sie auch vorher noch so gründlich gereinigt wurden. Hanf möchte ich mehr als Anreizungs-, denn als Nahrungsmittel betrachtet wissen, da er, im Übermaße genossen, den Vögeln entschieden nicht zuträglich ist und sie zu fett macht. Ausschließliche Hanffütterung soll sogar Erblindung bewirken können und melanistische Erscheinungen im Gefieder hervorrufen. Die Vögel nehmen ihn aber leidenschaftlich gern und werden dadurch zu fleißigem Gesange angeeifert, so daß man immerhin pro Kopf täglich einige Körner verabfolgen sollte. Für zartschnäblige Arten muß der Hanffamen vorher gequetscht werden. Sonnenblumen- und Rübiskörner besitzen die Vorzüge des Hanfes ohne seine Nachteile und eignen sich besonders für Meisen, Kreuzschnäbel und Kleiber. Mohr kommt für Stieglitz, Zeisige, Braunellen, Lerchen, Pieper u. a. in Betracht; er wirkt stopfend und gilt deshalb als Heil- oder Vorbeugungsmittel bei Durchfall. Die sogenannte weiße oder Silberhirse sollte ungeschülft mit den Hauptbestandteil jedes Körnergemisches bilden, denn sie ist sehr nährkräftig, aber nicht fettbildend. Ganz das gleiche gilt

auch von dem Glanzkorn, das auch als Kanariensaat oder Spitzsamen bekannt ist. Für Rübsen zeigen die meisten Vögel keine große Vorliebe, obwohl er ihnen sehr zuträglich ist; guter Rübsamen muß vollkommen heberichfrei und von reinem, keinesfalls scharfem Geschmacke sein. Hafer, der immer ungehülft verfüttert werden sollte, wird namentlich von Lerchen und Ammern gern angenommen. Ein Leckerbissen für alle Körnerfresser sind die auf Spaziergängen leicht einzusammelnden Kolben des Wegerichs. Als gelegentliche Beigaben kommen endlich noch Disteln- und andere Unkrautsamen, sowie die verschiedensten Baumfämereien (auch Nüsse) in Betracht.

Früchte sind vielen Vögeln eine höchst erwünschte und zuträglichste Beigabe. Sie sollen aber stets von bester Qualität, niemals faul, wurmig oder schimmelig sein. In Betracht kommen da hauptsächlich Birnen (sehr beliebt), Äpfel (wirken zehrend und sind deshalb namentlich bei zur Fettsucht neigenden Vögeln angebracht), Orangen, Kirschen, Weintrauben, Pfirsiche, Bananen (sehr empfehlenswert, leider bei uns zu teuer), zerschnittene Feigen und Rosinen. Eine noch größere Rolle spielen die verschiedenartigsten Beeren, die man bei Drosseln, Grasmücken, Rotkehlchen u. a. im Herbst geradezu als Hauptnahrung geben kann, zumal sie purgierend wirken. Johannisbeeren sind am beliebtesten, daneben auch Erd-, Him- und Brombeeren. Über allen aber stehen die Hollunder- und Ebereschbeeren; erstere für Grasmücken und Rotkehlchen, letztere für Drosseln. Man sollte diese Beeren auch während des Winters als Beigabe weiter füttern, zu welchem Zwecke man sie in den Büscheln in einem leicht geheizten Backofen aufhängt und so lufttrocken macht; vor dem Verfüttern werden sie dann wieder in Wasser aufgequellst. Was Beeren für die Weichfresser, das ist Grünkraut für die Körnerfresser. Doch ist bei seiner Verabreichung immer eine gewisse Vorsicht geboten, da es sonst leicht Durchfall erzeugt. Man biete es deshalb immer nur in kleinen Quantitäten und in vollkommen frischem, aber gut abgetrocknetem, staub- und schimmelfreiem Zustande. Am geeignetsten ist die überall

verbreitete Vogelmiere, ferner Kochsalat und Refeda. Frische Baumzweige mit schwellenden Knospen sowie ein Stückchen Semmel in Milch getaucht sind ebenfalls begehrte und unschädliche Leckerbissen. Zucker dagegen sollte man Walbvögeln niemals geben.

Wer Insektenfresser hält, der sollte niemals vergessen, welche große Wohltat er seinen Lieblingen erweisen kann, wenn er ihnen von seinen Spaziergängen allerlei lebende Kerfe mitbringt. Der praktische Vogelliebhaber wird deshalb immer einige leere Schachteln oder Fläschchen sowie einen kleinen Kästchen bei sich führen, mit dem man die Wiesen und Büsche abstreift, was eine überraschend reichhaltige Ausbeute zu liefern pflegt. Zu Hause setzt man dann all das gesammelte und oft sehr mannigfaltige Getier seinen Vögeln in halb betäubtem Zustande zur Auswahl vor und wird dann bald dahinter kommen, welche Insektengattungen von den einzelnen Vogelarten bevorzugt, welche weniger gern gefressen und welche ganz verschmäht werden. Spinnen werden in der Regel besonders gierig angenommen und wirken bei kränklichen und schwächlichen Exemplaren mancher Arten (Nachtigallen) als wahre Wunderarznei. Vom Mai bis September bilden frische Ameiseneier — richtiger gesagt Ameisenspuppen — die hauptsächlichste und bei den meisten österreichischen Liebhabern sogar die ausschließliche Nahrung der einzeln geflügelten Edelsänger. Diese befinden sich dabei sehr wohl, singen ungemein eifrig und feurig und kommen zeitig — oft sogar zu zeitig — in die Mauser. Nur das Blaukehlchen verträgt die Fütterung mit blanken Ameiseneiern schlecht und bekommt davon leicht schwere Unterleibsentzündungen. Viele Vogelpfleger geben den gefieberten Sängern währenddem überhaupt kein Wasser, weil sie glauben, daß sonst gefährliche Verdauungsstörungen eintreten. Da frische Ameisenspuppen 75 % Wasser enthalten, ist es allerdings nicht zu bestreiten, daß die Vögel bei ausschließlicher Fütterung mit solchen auch ohne Wasser auskommen können. Ich borenthalte es ihnen trotzdem nicht, daß sie auch täglich trinken und habe nie einen schädlichen Einfluß des Wassers konstatieren können.

Wenn man es ihnen auch nicht des Trinkens wegen gibt, so sollte man doch niemals die Badegelegenheit entziehen, denn ich kann mir nicht denken, daß ein Vogel sich wohl fühlt, der sich während der heißen Sommermonate nicht durch ein erquickendes Bad erfrischen kann. Die Fütterung mit blanken Ameiseneiern hat jedenfalls auch den Vorzug großer Einfachheit und Bequemlichkeit, andernfalls freilich den Nachteil, daß sie bei einem größeren Vogelbestande recht kostspielig zu stehen kommt und ein ganz empfindliches Loch in den Geldbeutel des weniger bemittelten Liebhabers zu reißen vermag. Da ein solcher aber bisweilen Gelegenheit haben wird, sich seinen Bedarf selbst einzusammeln, so gebe ich hier eine kurze Anleitung dazu (nach Risch): Die vor Mitte Mai gesammelten Ameiseneier sind in der Regel „große“, vorjährige, die eine dicke, grobe Hülle haben und von den Vögeln nicht so gerne gefressen werden wie die nach Mitte Mai gesammelten, die im Juni am besten und schönsten sind. Das Einsammeln geschieht folgendermaßen: An einem sonnigen Tage nehme man ein Bettleintuch, gehe zu einem großen Ameisenhaufen, breite neben diesem das Tuch auf der Erde aus, biege rings herum die Ecken ca. 20 cm nach oben und gebe Reisig und Zweige mit Blättern unter die umgebogenen Leintuchenden. Ist dies geschehen, so entferne man mit Hand und Schaufel den obersten Teil des Ameisenhaufens, bis der „Kern“ zutage tritt, wo die Puppen zusammenliegen. Diesen „Kern“ nebst Streu breitet man möglichst dünn auf das Leintuch aus. Die Ameisen trachten nun eilrig, ihre Puppen vor den Sonnenstrahlen zu schützen, und schleppen sie deshalb alle unter den schattigen Umbug des Leintuches, wo man sie nach ca. einer Stunde bequem einsammeln kann. Um der Belästigung durch die erboften Kerfe nicht zu sehr ausgesetzt zu sein, reibt man sich die Hände mit Öl ein, ebenso den Stiel der Schaufel. — Beim Einkaufe von Ameiseneiern achte man darauf, daß diese schön weiß (blau, in denen der Embryo abgestorben ist, werden von allen Vögeln verschmäht) und vollkommen frisch sind, nicht zusammenkleben und nicht faul oder sauer riechen. Zur Aufbewahrung wer-

den sie an einem lustigen und schattigen Blaseflach ausgebreitet und mit Seidenpapier überdeckt. Da sie sich aber trotzdem nur kurze Zeit halten und neue Zufuhren bei kühlem und regnerischem Wetter zum großen Ärger des Vogelwirtes und seiner Pfleglinge oft mehrere Tage ausbleiben, so empfiehlt es sich, einen Teil des Vorrates zu „schwelfen“, d. h. durch gelindes Rösten haltbarer zu machen. Zum „Schwelfen“ breitet man die Puppen auf einem über einem Topf mit siedendem Wasser gestellten Teller aus, läßt sie daselbst, bis sie weiß zu werden anfangen, und gibt sie dann zum Abkühlen auf einen Papierbogen. „Geschwelfte“ oder „abgeschredte“ Ameiseneier halten sich 2 bis 3 Wochen recht gut, sind auch im Handel zu haben. Während des Winters ist man auf durch Dörren im Backofen getrocknete Ameiseneier angewiesen, die einen Hauptbestandteil aller Mischfutter bilden oder wenigstens bilden sollten. Sie müssen weißlichgelb aussehen (dürfen aber nicht etwa durch Schwefel gebleicht sein), einen angenehmen, würzigen Geruch haben und frei von fremden Beimengungen sein. Manche Liebhaber füttern auch im Winter ihre Vögel blank mit solchen Ameiseneiern, die entweder in Milch aufquellen oder auch ganz trocken gegeben werden. Ich bin kein Freund einer so einseitigen Ernährungsweise, muß aber zugeben, daß man namentlich bei Sprossern und Nachtigallen ganz zufriedenstellende Resultate damit erzielt hat. Für ganz besondere Zärtlinge (Sumpfrohrsänger, Jaunkönige, Goldhähnchen, Schwanzmeisen, Baumläufer etc.) empfiehlt sich die Verwendung des Ameisenkerns, d. h. der eigentlichen Fleischmasse in den Ameisenpuppen, die man durch ein Sieb reibt und so schrotet und enthäutet. Aus Rußland stammt die Sitte, getrocknete Waldameisen zu verfüttern; bei uns sind damit erst wenige Erfahrungen gemacht worden, die aber nicht ungünstig lauten.

Von lebenden Insekten kommt für die Vogelliebhaberei sodann hauptsächlich die Larve des Mehlkäfers in Betracht, die als Mehlwurm allgemein bekannt ist. Mehlwürmer sind ein von allen Weichfressern mit leidenschaftlicher Gier (die überall weiter nach-

geschriebene Mythe, daß Schwarzplättchen zu- meist keine Mehlwürmer anrühren, habe ich in meiner eigenen Praxis noch nie bestätigt gefunden) beehrtes, sehr nährstoffreiches, aber auch sehr hitziges Futter, das deshalb nie im Übermaße gereicht werden sollte. Immerhin glaube ich, daß man in dieser Hinsicht die Vorsicht und Angstlichkeit vielfach zu weit treibt und der reichlichen Mehlwurmfütterung manches in die Schuhe schiebt, was in ganz anderen Ursachen begründet liegt. An die durch Mehlwurmfütterung verursachten Fußgeschwüre z. B. vermag ich nicht recht zu glauben. Jedenfalls haben wir im Mehlwurm ein großartiges Reizmittel für die Gefangenszeit und ein unübertreffliches Kräftigungsmittel für die Mauserperiode vor uns. Während dieser beiden Zeiträume sei man also mit Mehlwürmern nicht gar so knauserig, zu anderen Jahreszeiten kann man dann sparen oder auch bei härteren Vögeln sie ganz weglassen. Auch die Körnerfresser nehmen sehr gern als Leckerei hin und wieder einen Mehlwurm. Da die Mehlwürmer recht teuer sind, empfiehlt es sich, sie selbst zu züchten. Man setze zu diesem Zwecke etwa 1000 Würmer in einen inwendig vollständig mit Zinblech ausgeschlagenen und nach allen Seiten (also auch unten ein paar Klöbchen unterschieben!) frei stehenden Brutkasten (Größenverhältnisse ca. 45:30:25 cm), dessen abnehmbarer Deckel einen rechteckigen (12:6 Zentimeter), mit feinstem Fliegenbrautgewebe überzogenen Ausschnitt hat. In diesen Kästen schüttet man 5—6 kg guter, frischer und vollkommen trockener Weizenkleie, auf die dann ein hölzernes Futtertischchen mit Trog eingebrückt wird. In diesem bietet man die unentbehrliche Maßfütterung, am besten in Form geriebener Gelbrübe, aber nur so viel, als die Würmer in 1—2 Tagen glatt auffressen, worauf das Futter erneuert wird. Etwaige Überreste sind sorgfältig zu entfernen, damit die gefährliche Schimmelbildung vermieden werde. Die beste Zeit zum Einsetzen ist das Frühjahr, worauf sich sehr bald Puppen und schon nach 2 Monaten Käfer finden werden, deren junge Nachkommenschaft dann im Herbst zahlreich die Kleie durchwimmeln wird. Auch zerkrümeltes Brot und Obstabfälle kann

man gelegentlich füttern, nie aber Fleisch oder Tierkadaver. Ebenso gehören Tuchseken, Wolllappen und Lumpen, die man so häufig in den Brutkästen antrifft, nicht in eine rationell betriebene Mehlwurmheide, weil sie für die Würmer gar keinen Zweck haben, wohl aber das Gedeihen der lästigen Mehlmilben begünstigen. Sobald die Kleie ausgefressen ist, was man an ihrer krümeligen Beschaffenheit und bräunlichen Färbung leicht erkennt, muß man sie durch Nachfüllen frischer Kleie ersetzen. Im übrigen lasse man die Brut, für die gewöhnliche Zimmerwärme am zuträglichsten ist, gänzlich in Ruhe. Der praktische Vogelwirt wird sich immer 2 Mehlwurmkästen gleichzeitig halten, aus deren einem er ausschließlich die zur Verfütterung bestimmten Würmer entnimmt, während inzwischen die Brut der anderen Kiste heranwächst und gebrauchsfähig wird, wenn die erste erschöpft ist. So hat man dann immer seinen ständigen und sicheren Mehlwurmvorrat.

Neuerdings hat man sich bemüht, die Mehlwürmer durch die Larven des Speck- und des Pelzkäfers zu ersetzen, die sich ebenfalls leicht züchten lassen. Die Sache hat jedoch keinen rechten Anklang gefunden, und ich kann es auch keiner Hausfrau verdenken, wenn sie im Interesse ihrer Garderobeschränke gegen das Einschleppen solcher Schädlinge in ihre Häuslichkeit entschiedenen Protest erhebt. Ebenso ist die von mancher Seite empfohlene Zucht von Fliegenmaden eine recht zweifelhafte Geschichte, zumal sie auch den Vögeln nicht sehr zuträglich zu sein scheinen. Das Gegenteil trifft für die ausgebildeten Stubenfliegen selbst zu, die man deshalb zahlreich fangen und verfüttern möge. Die Vögel schnappen auch viele selbst fort, wenn man ein die Fliegen anlockendes Näpfchen mit Honig an Käfige aufhängt. Ein sehr wertvolles Futtermittel sind die in mancher Häuslichkeit ja leider im Überflusse vorhandenen Küchenschaben. Das gleiche gilt von den Kellerasseln, die man nach Otto auch züchten kann, wenn man auf den Boden eines ziemlich großen Topfes einige Zentimeter tief feuchte Erde schüttet, darüber eine Hand hoch Rindenstücke von Fichtenholz gibt und eine Sandvolf Asseln hineinwirft,

die man mit Obst- und Gemüseabfällen füttert. Kleine rote Regenwürmer werden ebenfalls von vielen Vögeln gern gefressen.

Unter Weißwurm versteht man die getrockneten Körper von Eintagsfliegen, die ein überaus nährkräftiges Futter bilden und deshalb namentlich im Winter für Spötter, Rohrfänger u. dergl. verwendet werden, während Grasmücken davon zu fett werden. In einem guten Mischfutter darf eine Prise Weißwurm nicht fehlen. Weitere Futtermittel, die für die Zusammensetzung eines guten Mischfutters in Betracht kommen, sind sodann hart gekochtes Hünerrei (nur das Gelbe, nicht zu häufig), gekochtes und zerriebenes oder auch rohes und mit einer kleinen Schere fein zerschnittenes Rindshertz (namentlich für die Wintermauser der Spötter, Blauehlchen, Rotschwänzchen zc. zu empfehlen, für Würger, wenn sie singen sollen, ganz unentbehrlich), Eierbrot (nur aus feinstem Weizenmehl und Hühnereiern nebst etwas Milch oder Wasser erzeugt), altbackenes Weißbrot (mit nicht zu viel Hefe gebacken; darf nur für harte Vögel wie Drosseln und Stare fein zerrieben dem Futter zugesetzt werden), Quark (in Österreich „Tופן“ genannt, den man durch Zusatz von etwas Zitronensaft oder Salzsäure leicht selbst aus der Milch ausfällen, mit reinem Wasser auswaschen und dann durch ein Tuch filtrieren kann), gequetschter Hanf und endlich die Gelbrübe. Was diese anbelangt, so war ich früher durchaus kein Freund der mit geriebener Rübe aufgequellten Futtergemische, denn einmal ist die Rübenfaser sicherlich durchaus kein „naturgemäßer“ Futterstoff für Insektenfresser, und sodann wird das Rübengemisch während der heißen Jahreszeit leicht sauer, wo dann schwere und oft tödliche Erkrankungen unserer kleinen Lieblinge die unausbleibliche Folge sind. Unsere norddeutsche „Mohrrübe“ eignet sich auch in der Tat wenig für die Vogelfütterung, obwohl sie dort allgemein dazu verwendet wird. Seit ich aber die herrliche österreichische Gelbrübe kennen gelernt habe, bin ich doch anderer Ansicht geworden. Die Gelbrübe ist im Geschmack den Vögeln viel angenehmer, von mehr lockerem Gefüge, weshalb sie auch das Futter flockiger macht und viel

länger frisch erhält, und säuert nicht so leicht; sie übt einen entschieden wohlthuenden Einfluß auf den Verdauungsapparat aus, dessen Gedärme sie geschmeidiger macht, verhindert eine überflüssige Fettbildung und bekommt den Vögeln ausgezeichnet. Wo man also die echte Gelbrübe erhalten kann, versäume man nicht, sie anzuwenden. Nur verfallende in den fast allgemein üblichen Fehler, die geriebene Rübe vor der Durchmischung mit den anderen Futterstoffen durch Auspressen von einem Teile ihres Saftes zu befreien, denn gerade dieser Saft enthält ja die wertvollen vegetabilischen Nährsalze. Also wenig Rübe, aber diese nicht auspressen!

Aus einigen der oben genannten Futterstoffe stellt man sich nun also unter Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten und Ernährungsverhältnisse der betreffenden Vogelart ein geeignetes Mischfutter zusammen, dem man auch noch Insektenchrot (ein gesammelte und in heißem Wasser getötete Maikäfer, Heuschrecken zc., die scharf getrocknet und dann zerschrotet wurden) oder Garneelenchrot (ebenso behandelte kleine Seekrebse, ein ausgezeichnetes Futter namentlich für die niedlichen kleinen Strandvögel, das aber leider oft einen unangenehmen Geruch entwickelt) beifügen kann. Eine gute Mischung ist z. B. folgende: 25 % Insektenchrot, 25 % Ameiseneier, 10 % Weißwurm, 10 % Eierbrot, 30 % Gelbrübe. Bei einiger Aufmerksamkeit und Übung wird man bald die feinen jeweiligen Pflieglingen zuträglichste Zusammensetzung des Mischfutters herausfinden. Die Hauptsache ist, daß die einzelnen Bestandteile recht innig miteinander vermischt werden und schließlich eine lockere, flaumige, krümelige, appetitlich duftende, keineswegs feuchte oder klebrige Masse bilden.

Immerhin ist die Zubereitung eines solchen Mischfutters eine ziemlich umständliche und mühsame Sache. Die Liebhaberei kann deshalb die Erfindung der fabrikmäßig hergestellten künstlichen Mischfutter, der sogenannten Universalfutter, nur mit Freuden begrüßen. Der Name „Universalfutter“ ist natürlich sehr cum grano salis zu nehmen, denn die Bedürfnisse der einzelnen Vogelarten sind ja viel zu verschiedenartig, als daß es ein alle be-

friedigendes Universalfutter geben könnte, aber immerhin bildet ein gutes Universalfutter die beste Grundlage für jedes Mischfutter, der man nur noch diesen oder jenen den Eigentümlichkeiten der betreffenden Vogelart Rechnung tragenden Nährstoff zuzusetzen braucht. Überdies kommen die meisten Universalfutter schon in zwei Marken in den Handel, von denen die eine für gröbere und die andere für zartere Vögel bestimmt ist. Der Gebrauch von Universalfutter ist nicht nur bequemer, sondern stellt sich auch billiger wie die Selbstzubereitung des Mischfutters. Wenn trotzdem die Universalfutter anfangs gerade bei den eingeleisteten Liebhabern nur schwer Eingang fanden, so ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß neben einigem wirklich Guten sehr viel minderwertige Schundware im Handel auftauchte. Ich habe im Laufe der Jahre fast alle gangbaren Sorten selbst erprobt und gefunden, daß in Österreich die Fabrikate von Fattinger & Co. (Wien IV), in Deutschland diejenigen von Ferd. Kruehl (Kaiserlautern) und Fr. Fries (Homburg v. d. S.) die besten sind und jedermann empfohlen zu werden verdienen. Aber auch das beste Universalfutter darf nicht schablonenmäßig gefüttert werden, wenn man sich dauernd guter Erfolge erfreuen will. Der Vogel liebt in hohem Grade Abwechslung in seinem Speisezettel, und diesem Verlangen muß jeder einsichtsvolle Liebhaber Rechnung zu tragen suchen. Tag aus, tagein, das ganze Jahr hindurch dasselbe, stets in derselben Weise angefeuchtete Weichfutter zu bieten, wäre höchst verkehrt, obwohl viele es tun, sei es aus Bequemlichkeit, sei es aus Verständnislosigkeit. Der verständnisvolle Liebhaber aber wird sich blutwenig um die schablonenhaften „Gebrauchsanweisungen“ kümmern, die der Außenseite der Futterpakete aufgedruckt sind. Nur liebevolle Behandlung der Tiere und eingehendes Studium auch ihres Freilebens vermag hier das Richtige zu lehren. Vor allem lasse man in der Zubereitung die größtmögliche Abwechslung walten. Bald feuchte man mit Gelbrübe an, bald mit Wasser, bald mit kochender Milch, bald mit geriebenem Apfel. In diesem Falle quelle ich das Futter schon abends vor dem Schlafengehen an und lasse

es dann über Nacht unter einem Sturz stehen. Dann werden bis zum Morgen, wo es zur Verwendung gelangt, alle Teile gründlich und gleichmäßig von der Feuchtigkeit durchzogen, und namentlich die Ameisenpuppen quellen so intensiv auf und werden so prall, daß sie kaum von frischen zu unterscheiden sind. Außerordentlich bekömmlich, namentlich für die Grasmückenarten, ist ferner die Zubereitung des Futters mit frischen und zerquetschten Hollunderbeeren. Anfangs freilich sieht die Masse schwärzlich, schmierig und unappetitlich aus, aber über Nacht, während der Beerenjaft von den einzelnen Futterbestandteilen aufgesogen wird, erhält sie die richtige, locker krümelige Beschaffenheit und wird dann mit wahrer Leidenschaft verzehrt.

Nun noch einiges über Nährsalze, die ja heutzutage bei der Futterfrage mit Recht eine so wichtige Rolle spielen, da von ihrer hinreichenden Zufuhr wesentlich die Gesundheit und Lebensfreudigkeit und damit auch die Sangeslust des Vogels abhängt. Die besseren Universalfutter enthalten ja zumeist schon eo ipso einen entsprechenden Zusatz von dem Lahmannschen Nährsalzertrakt, weshalb eine weitere Zugabe davon höchstens während der Mauser angebracht sein dürfte, indem man per Liter Trinkwasser ein erbsengroßes Quantum auflöst. Etwas anders liegt die Sache bei dem Fries'schen „Vegetabilin“, wohl dem eigenartigsten Vogelfutterpräparat unserer Zeit. Ich gestehe offen, daß ich mit einem erheblichen Mißtrauen an seine Prüfung herantreten bin und der strenge Deugeruch mein Vorurteil eher noch verstärkte. Die Vögel schienen sich aber, da sie nach Dr. Zell nur ein äußerst geringes Geruchsvermögen haben sollen, nicht daran zu kehren, denn sie fraßen das mit Vegetabilin gemengte Futter gierig auf, und es bekam ihnen auch ganz ausgezeichnet, obwohl ich die Dosis täglich verstärkte. Für geradezu unentbehrlich halte ich es bei Körnerfressern, da alle Samenreien bekanntlich sehr arm an Nährsalzen sind. — Von vornherein war ich mir übrigens darüber klar, daß das Blut von Schlachttieren die beste und naturgemäße Form sei, in der sich die wichtigsten und wertvollsten Nährsalze im richtigen Verhältnis konzen-

trieren. Blut gibt Blut, und ein Körper mit gesundem Blute wird auch sonst stets leistungsfähig und kraftstrotzend sein. Leider sind bisher die naheliegenden Versuche, Blut für die Fütterung der Weichfresser dienstbar zu machen, kaum jemals unternommen worden. Auch sonst stand der Verwertung des Blutes in der Futterlehre stets seine leichte Zersetzbarkeit entgegen. Neuerdings nun ist es der Tierfutterfabrik von Fattinger & Co. gelungen, diese Hindernisse zu überwinden und die Nährsalze des Blutes ohne jede chemische Veränderung und in leicht verdaulicher Form in eine Futterkonserve zu überführen. Die mit diesem Blutfutter in der Fisch- und Schweinezucht erzielten Erfolge sind außerordentlich groß, während für die Vogelliebhaberei bis zur Stunde leider noch kein Blutfutter erzeugt wurde. Ich habe nun versuchsweise meinen Insektenfressern mäßige Zugaben von dem Fattingerschen Forellenblutfutter zum Universalfutter gegeben und bin mit den erzielten Resultaten außerordentlich zufrieden. Die Vögel strotzten dabei förmlich von Kraft und Lebensenergie, und es erhielt auch ihr Gefieder den zarten Farbdunst und den eigenartigen Seidenglanz, der ihm in freier Natur zukommt, den man aber bei geflügelten Stücken so selten findet. Diese günstigen Resultate sollten jedenfalls zu weiteren, für unsere schöne Liebhaberei gewiß wertvollen Versuchen mit der Verwendung von Blutfutter anregen.

Zum Schlusse dieses Kapitels dürfte es angezeigt sein, noch einen flüchtigen Blick auf die gewöhnlichsten Krankheiten der einheimischen Stubenvögel zu werfen. Vorausgeschickt sei jedoch, daß Herumkurieren und Quacksalbern bei so kleinen und zärtlichen Geschöpfen im allgemeinen wenig nützt, daß es dagegen leicht ist, durch eine naturgemäße Verpflegung den meisten Krankheiten vorzubeugen. Die *Mauser* ist überhaupt keine Krankheit, sondern lediglich ein naturgemäßer Vorgang zur notwendigen Erneuerung des Gefieders, der aber nicht verschleppt oder durch falsche Maßnahmen unterdrückt werden darf, wenn sich nicht in seinem Gefolge gefährliche Krankheiten herausbilden sollen. Kräftige Nahrung vor und während der *Mauser* er-

scheint unbedingt geboten, wozu auch eine Erhöhung der täglichen Mehlwurmgabe gehört. Doch darf der Vogel keineswegs fett werden, weil das Fettpolster das Hervorsprossen des neuen Federkleides erschwert. Die zu dessen Bildung notwendigen Stoffe müssen unbedingt in dem Futter in hinreichender Menge vorhanden sein, weshalb es geraten scheint, Nährsalzextrakt, Vegetabilin oder Blutfutter zu verabfolgen. Durch fleißiges Baden gibt der Vogel seiner Haut die erforderliche Weichheit und Elastizität. Wo er es nicht von selbst tut, muß man durch Abspritzungen mit lauem Wasser nachhelfen. Will die *Mauser* trotz alledem gar nicht in Gang kommen, so helfe man der Natur dadurch nach, daß man jeden zweiten Tag vorsichtig eine bis zwei Schwung- oder Steuerfedern auszieht, worauf der normale Federungsprozeß rasch in Gang kommen wird. Eine stoßende oder übersprungene *Mauser* hat früher oder später fast stets den Tod des Vogels im Gefolge.

Von *Ungeziefer* werden namentlich die Lerchen arg gequält, aber auch alle anderen Arten, wenn man die Käfige nicht genügend sauber hält. In erster Linie sind es die Vogelmilben, die sich den Tag über in den Käfigen verborgen halten, nachts aber sich auf ihr Opfer stürzen, ihm Blut aussaugen und dadurch die notwendige Nachtruhe rauben, so daß der Vogel dann am Tage ermüdet und verdrossen dasitzt und keine Lust zum Singen verspürt. Um sie zu vertreiben, bepinselt man alle nicht vom Schnabel erreichbaren Stellen mit Glycerin und bestäubt sie dann mit echt persischem Insektenpulver, das aber nicht in Schnabel, Augen und Rachen gelangen darf. Noch besser wirkt ein Seifenbad. Dies muß lauwarm sein, und die Zimmertemperatur darf nicht unter 22° C betragen. Mit reinem, ebenfalls warmem Wasser wird der Vogel gut abgespült, in Tücher gewickelt, bis zur vollständigen Trocknung an einen warmen und ruhigen Ort gestellt und dann erst wieder in den gründlichst gereinigten, mit neuen Sitzstangen versehenen, und mit irgendeinem Desinfektionsmittel sorgfältig ausgepinselten Käfig gelassen.

*Wunden* und *Knochenbrüche* heilen bei Vögeln verhältnismäßig sehr leicht. Erstere



werden mit Lysol- oder Karbolwasser ausgewaschen und mit einem blutstillenden Wattausch belegt. Einen gebrochenen Fuß kann man ganz vorschriftsmäßig schienen. Man legt den Vogel rücklings in die linke Handfläche, spaltet den Kiel einer Taubensfeder, umgibt damit schienenförmig die Bruchstelle, umwickelt das Ganze mit einem starken Zwirn, so daß der Verband einen festen Halt bekommt, und der gebrochene Fuß wird in zwei bis drei Wochen verheilt sein, worauf der Verband vorsichtig entfernt werden kann. Sollte die Bruchstelle bluten, so wäscht man sie mit kaltem Wasser aus, streut Salzhylpulver auf, umwindet sie mit Watte und gibt dann erst die Federschiene darüber. Viel schwerer sind Verrenkungen zu heilen, die meist dauernde Lahmheit zur Folge haben. Sehr unangenehm sind die namentlich bei Nachtigallen, Sprossern, Blauehlchen, Steinröteln u. a. häufig auftretenden Fußgelenke, die zumeist das Einstellen des Gefanges zur Folge haben. Bloße weiße Eitergeschwüre kann man allerdings einfach aufstechen, ausdrücken und mit Lysol auswaschen. Sollte das Geschwür aber von zu hitzigem Futter herühren, so lasse man unbedingt Mehlwürmer und Eigelb weg und füttere trockene Ameisenpuppen mit geschroteten Beeren und viel Gelbrübe, was starken Stuhlgang herbeiführt und dadurch den Körper von schlechten Säften reinigt. Harte Geschwüre müssen durch warme Breiumschläge bis zur Reife erweicht, bloße Anschwellungen mit Bleiwasser gekühlt werden. Zu dünne Sitzstangen haben besonders bei Körnerfressern ein unförmliches Wachstum der Zehennägel zur Folge; man hält diese dann gegen das Licht und schneidet sie mit einer scharfen Schere so weit ab, als das Licht durchscheint. Fließt dabei aber wirklich mal ein Tröpfchen Blut, so ist das schließlich auch kein großes Unglück. Ähnlich verfährt man bei Schnabelwucherungen, wobei man sich aber hüten muß, daß die Schnabelmasse nicht splittet.

Innere Erkrankungen geben sich durch trübe Augen, Sträuben des Gefieders, verklebte Nasenlöcher, Fieber und Kurzatmigkeit, entzündeten Unterleib, verschmutzten After, schlechte Entleerungen und oft auch Floeride, Deutsches Vogelbuch.

durch unnatürliche Zahmheit kund. Im allgemeinen ist da wenig genug zu machen. Bei Schnupfen reinigt man die Nasenlöcher mit einer in Salzwasser getauchten Federsahne, läßt lauwarme Wasserdämpfe einatmen und pinselt auch wohl den Rachen mit einer Maunlösung aus. Bei Luftröhrenkatarrh sehe man auf hohe und feuchte Wärme, pinsle bis tief in den Schlund mit Tannin und verabreiche etwas Honig oder eine dicke Lösung von Zuckerkandis. Bei Heiserkeit ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Bei Asthma gibt man lauwarmes Wasser mit etwas Zuckerkandis, bei Husten mit Eibisch. Für Lungenentzündung empfiehlt Zürn zwei- bis dreimal täglich eine Pille von kohlensaurem Ammoniak. An der kaum heilbaren Diphtheritis erkrankte Vögel müssen sofort von ihren Gefährten abge sondert werden. Bei Blähsucht sicht man die durch Verdauungsstörungen hervorgerufenen blasenartigen Geschwülste mit einer sehr reinen Nadel vorsichtig auf und bestreicht sie dann mit erwärmtem Öl. Bei Darm entzündung gibt man erwärmten Sand auf den Käfigboden, Breiumschläge auf den Unterleib, erwärmten Rotwein als Getränk und etwas Opiumtinktur. Bei Durchfall füttert man Mohn, trinkt mit erwärmtem Haferschleim, reinigt den verklebten After mit lauem Wasser und bestreicht ihn mit etwas Öl. Kaltdurchfall, der an den schleimig-weißen Entleerungen leicht kenntlich ist, erfordert die sofortige Zufuhr stark kalkhaltiger Nahrungsmittel. Gegen den überaus ansteckenden Typhus gibt es wohl überhaupt keine Rettung. Verstopfung heißt man durch Dickstiere (mittels eines Nadelknopses) und durch Verfütterung von Obst. Letzteres nebst Grünkraut und ausgiebiger Bewegung ist auch das beste Mittel gegen Fettsucht, während Dürresucht umgekehrt durch sehr reichliche und kräftige Ernährung bekämpft werden muß. Bevorstehenden Gehirnschlag kann man bisweilen durch Beifügung von etwas Salzsäure ins Trinkwasser abwenden, Taumel sucht durch unbedingte Ruhe und sachgemäßere Käfigung. Bei Krämpfen kann plötzliches Untertauchen in kaltes Wasser oder

auch ein Dampf- oder Sandbad Erfolg haben. Verfettung und Verhärtung der Bürzeldrüse erfordert magere Diät, Breiumschläge und Aufpinseln von erwärmtem Olivenöl, Augenentzündung Pinseln mit lauwarmen Maunlösung. Wie man sieht, sind unsere Lieblinge einer ganzen Reihe der verschiedensten Krankheiten ausgesetzt, denen

durch naturgemäße Pflege vorzubeugen viel leichter ist, als sie zu heilen. Dagegen erreichen richtig gepflegte Vögel durchschnittlich im Käfige ein wesentlich höheres Alter als in freier Natur, wieder ein Beweis dafür, daß die Vogelliebhaberei nichts weniger als eine Tierquälerei ist.

## Bau und Eigenschaften des Vogels.



Archaeopteryx aus Solnhofen, jetzt im Berliner Museum.  
Nach Httel, Palaeozoologie.

Die Wissenschaft ist sich heute vollkommen darüber im klaren, daß sich die Vögel aus den Reptilien (Flugeidechsen, Pterodactylus) im Laufe der Jahrtausende entwickelt haben. Als Stammvater unserer heutigen Vogelwelt gilt der Archaeopteryx (Urvogel) aus der Juraformation, von dem man Abdrücke im Solnhofener Schiefer gefunden hat. Er besaß bereits ein Federkleid und eine vogelähnliche Fußbildung, trug jedoch in seinem eidechsenartigen Kopfe noch Zähne (wie auch manche untergegangene echte Vögel) und an jedem Wirbel des langen Schwanzes 2 kräftig entwickelte Federn. An Stelle des Flügeladomens befanden sich 3 lange, gegliederte Zehen mit gekrümmten Nägeln. Die Brücke zu den Säugetieren wird durch das Schnabeltier geschlagen, jenes sonderbare eierlegende Geschöpf mit dem Entenschnabel und dem Maulwurfspelz. Reichenow leitet aus den oben erwähnten Zahnvögeln (Odontornithes), die bereits einen kurzen Fächerschwanz besaßen, vier Entwicklungsreihen ab: 1) Die Kurzflügler (Strauße, im Aussterben begriffen), 2) die Schwimm- und Stelzvögel, deren erstere zum Teil noch zahnartige Lamellen im Schnabel haben, 3) die Girtvögel, als deren Vorfahren die im 17. Jahrhundert ausgestorbenen Dronten gelten, und 4) das Gros der heutigen Vogelwelt (Sing-, Raub-, Klettervögel etc.), welches die am weitesten vorgeschrittene und am mannigfaltigsten differenzierte Entwicklungsstufe vorstellt. Diese Entwicklungsreihen haben sich also nicht aus- und nacheinander, sondern gleichzeitig, wenn auch in verschiedenem Grade, neben-

einander entwickelt, und zwar wahrscheinlich nicht aus einer, sondern aus mehreren Urformen. Die extremsten Formen sind durch die weitestgehende Anpassung an besondere Lebensbedingungen hervorgegangen. Im großen und ganzen und im Vergleich zu anderen Tierklassen (Krebse, Fische, Reptilien, selbst Säugetiere) sind die Vögel, zumeist Lufttiere, sehr einheitlich entwickelt und weisen unter sich nur verhältnismäßig geringe Differenzen auf, die sich am ausgesprochensten bei Fuß und Schnabel finden, weshalb diese beiden Organe auch zumeist bei ihrer systematischen Einteilung maßgebend waren. Auch heute noch ist die Entwicklung der Vögel keineswegs abgeschlossen, sondern es bilden sich unter gewissen Verhältnissen und bei genügender Isoliertheit (Inseln, Gebirge) ständig neue Formen heraus. Wer das leugnet, der ist blind für die Schaffenskraft der Natur, mag er sonst noch so sehr von Gelehrsamkeit strotzen. Das uralte Wort des weisen Thales von Milet „*πάντα ἔει*“ (alles ist in ununterbrochener Verschiebung begriffen), hat sowohl für die gesamte Naturwissenschaft als auch besonders für das engere Gebiet der Ornithologie volle Geltung. Mag ein sonst sehr tüchtiger Ornithologe mit noch so „flammender Entrüstung“ gegen die Entwicklungslehre protestieren, an der Tatsache, daß sie heute im Prinzip allgemein anerkannt ist, wenn auch über die Einzelheiten weitgehende Meinungsverschiedenheiten bestehen, vermag er dadurch nichts zu ändern. Fast jeder echte Forscher hat sich schließlich zu ihr bekehrt, und fast jeder ihrer Gegner hat ein berufliches Interesse daran, den engen Zusammenhang zwischen Menschen und Tieren zu bestreiten. Und doch widerspricht die Entwicklungslehre keineswegs den Grundsätzen des wahren Christentums, und deshalb kann auch ein Geistlicher sehr wohl ein Anhänger Darwins sein, wie das Beispiel Wilhelm Schusters beweist. Die Altum und Kleinschmidt kämpfen einen aussichtslosen Kampf, denn ein Darwin hat nicht umsonst Beweise auf Beweise gehäuft und ein Brehm nicht umsonst mit flammender Begeisterung die Fackel der Volksaufklärung in zoologischen Dingen ins deutsche Land geschleudert, in dem deshalb die „flammende Entrüstung“ eines Kleinschmidt keinen Widerhall finden, sondern aus Mangel an Nahrung trübe verglimmen wird.

Obwohl, wie wir gesehen haben, Übergänge von den Vögeln zu den Reptilien einer- und zu den Säugetieren andererseits nachgewiesen sind, bilden die ersteren doch eine scharf umgrenzte und in sich fest geschlossene Tierklasse, die am besten durch das Sprichwort „Der Vogel erkennt man an seinen Federn“ charakterisiert wird. Es sind Wirbeltiere mit 2kammerigem, sehr muskulösem Herzen und dickwandigem Gefäßsystem, dessen Blut röter und wärmer (42–48° C.) ist als das der Säugetiere. Was zunächst den Bau des Skelettes anlangt, so ist dasselbe dadurch besonders an das Luftleben angepasst, daß die Knochen vielfach hohl und marklos sind, also ständig von Luft durchströmt werden. Die einzelnen Knochen des Schädels, der in eine Hirn- und in eine mit Horntegument überzogene Schnabelhälfte zerfällt, sind eng miteinander verwachsen und bilden ein festgefügtes, aber trotzdem leichtes Ganze. Die Kiefer erhalten dadurch eine größere Beweglichkeit, daß sie hinten nicht unmittelbar miteinander verbunden sind, sondern zwischen beide noch ein besonderes Knöchelchen, das sogenannte Quadratbein (os quadratum), sich einschiebt. Der Hals erhält durch die große Zahl seiner Wirbel (9–24, bei den Säugetieren höchstens 7) eine besondere Biegsamkeit. Das verhältnismäßig große, aber nicht mit Wülsten versehene Gehirn zerfällt deutlich in 2 Teile (Groß- und Kleinhirn). Die großen, von feinen und elastischen Federchen kranzförmig umgebenen Ohren liegen zu Seiten des Hinterkopfes und führen in den äußeren Gehörgang, Paukenhöhle, Bogen gang und Schnecke; dagegen ist nur ein einziges vieleckiges Gehörknöchelchen vorhanden. Die Augen liegen (ausgenommen sind hier die Eulen) an den Seiten des Kopfes und sind weniger beweglich als die der Säugetiere. Eigentümlich ist ihnen die durchsichtige sogenannte „Nackhaut“, gewissermaßen ein drittes Augenlid, welches unter den beiden anderen vom inneren Winkel nach dem äußeren gezogen werden kann und so das Auge gegen die blendenden Sonnenstrahlen oder beim Flug durchs Gebüsch oder Untertauchen gegen das Wasser zu schützen vermag. Die Zunge hat ihre Bedeutung als Geschmackorgan bei unseren einheimischen Vögeln fast vollständig verloren, sie dient mehr zum Ergreifen (Spechte) oder Zerkleinern der Nahrung

(Finken), indem sie die Körner den scharfen Schnabelfcheiden zuschiebt. Sie ist meist kurz, hornig, flach, zugespitzt, oft zerfranst, selten (wie bei den Enten) fleischiger oder wurmförmig (Wendehals). Die sehr verschiedenartig geformten Öffnungen des nur schwach entwickelten Geruchsorganes endigen gewöhnlich in der hinteren Hälfte des Ober Schnabels, können also nicht erweitert oder verengert werden. Die gern als systematisches Hilfsmittel benutzte Gestalt des Schnabels selbst ist von außerordentlich verschiedenartiger Bildung, „denn er dient je nachdem als Tranchiermesser (Zerkleinern der Nahrung), Greifzange (Nahrung und Niststoffe), Spaten (beim Bohren nach Würmern), Kelle (Schwalbe beim Mauern des Nestes), Nadel (den Nistflecht Künstlern), Puhinstrument (beim Olen und Glätten des Gefieders) und auch als Waffe (Eiserfuchtskämpfe)“ (Luz.) Ein Avo-setten- und ein Ziegenmelker- oder ein Löffelenten- und ein Falkenschnabel haben wahrlich herzlich wenig Ähnlichkeit mehr miteinander. Oft ist der Ober Schnabel an seiner Wurzel noch mit einer nicht selten lebhaft gefärbten „Wachshaut“ überkleidet, in welche dann auch die Nasenlöcher zu münden pflegen. Die Schwanzwirbel sind verkümmert, die letzten zu einer Platte verschmolzen, welche die Steuerfedern zu tragen bestimmt ist. Eine weitere Eigentümlichkeit ist das 2teilige, zwischen Halswirbeln und Schulterblatt sich einziehende, elastisch federnde und deshalb die Reibung beim Flug vermindernde Gabelbein, „Reißbein“, wie es von unseren Wiener Hausfrauen beim geschätzten Gansel genannt und von ihnen mehr oder minder schönen Töchtern gern als Liebesorakel benützt wird. Die gewaltige Flugmuskulatur des Vogels bedarf natürlich auch einer entsprechenden Ansaßfläche und findet diese in dem enorm entwickelten Brustbein. Eigenartige Verhältnisse finden wir am Vogelbein, das sich aus einem kurzen, meist im Gefieder versteckten Oberschenkel (femur), einem längeren, gewöhnlich auch noch befiederten und aus nur einem Knochen (bei den Säugetieren sind es zwei) bestehenden Schienbein (tibia) und einem zumeist noch längeren, in der Regel unbefiederten und nur mit hornigen Schildern überdeckten Lauf (tarsus) zusammensetzt, an welchem letzterem die Zehen und an diesen wieder die nach Größe, Stärke und Schärfe je

nach der Lebensweise sehr verschiedenen Klauen sitzen. Der Lauf ist aus der Verwachsung der Fußwurzel- und Mittelfußknochen entstanden; was wir also fälschlich beim Vogel Knie zu nennen pflegen, ist in Wirklichkeit die Ferse, die aber nur ausnahmsweise den Boden berührt. Übrigens sind alle Vögel Zehengänger. Aufenthalt und Lebensweise bedingen die sehr wechselvolle Gestalt des Fußes (man halte z. B. einen Adler-, einen Nachtigallen-, einen Specht-, einen Tauben-, einen Storch- und einen Entenfuß nebeneinander!), wie auch die Zahl, Stellung, Richtung und Verbindung der Zehen. Im embryonalen Zustand sind deren 5 vorhanden, von denen aber eine niemals zur Entwicklung gelangt. Die häufigste Zehenzahl ist 4, und zwar sind zumeist 3 nach vorn und eine nach hinten gerichtet. Letztere kann bisweilen verkümmern oder ganz wegfallen. Bei den Mauer- und Fledermaus-, die sich nie auf Bäume setzen, aber gern an einer steilen Sitzfläche einhängeln, sind alle 4 Zehen nach vorn gerichtet. Die Außenzehe besitzt öfters die Fähigkeit, nach hinten gedreht werden zu können (Wendezeh) oder sie ist ganz nach hinten gerichtet (Kletter- oder Klammerfuß). Eigentümlich ist der dem oberflächlichen Beobachter so einfach erscheinende Sitz des Vogels im Gezweige. Schläft er doch sogar „sitzend“! „Sollten ihnen dabei“, sagt Luz, „nicht die Beine einschlafen, d. h. die Muskeln überanstrengt werden, erstarren und beim Erwachen zum sofortigen Wiedergebrauch untauglich sein? Und doch ist's nicht so. Der Vogel krümmt ohne seinen Willen, also unwillkürlich, beim Ansehen die Zehen. An den kräftigen Muskel des Oberschenkels schließt sich vom Kniegelenk aus ein straffes Sehnenband an, das am Unterschenkel hinten hinläuft, sich über das Fersengelenk im Bogen herumzieht, am Laufe hinabgeht und sich fest mit den Zehen verbindet. Setzt sich der Vogel, so drückt sein Körpergewicht auf die Beine, das Knie geht in Beugstellung, das Sehnenband wird straff angezogen. Dieses Ziehen nach oben bedingt am Fuße die sofortige Einziehung und Krümmung der Zehen.“ Auch die Flügelknochen gliedern sich in 3 Abschnitte, Oberarm, Unterarm und Hand, die in der Ruhe wie ein N zusammenliegen, beim Fluge aber durch Beug- und Streckmuskeln an den Körper herangezogen oder ausgereckt werden.

Der Kropf ist eine vielen Vögeln (Zinken, Tauben) eigentümliche Erweiterung und Vertiefung der Speiseröhre, in welcher bei reichlichem Fraße Futter aufbewahrt (Raubvögel, Fischfresser) oder das im Schnabel nicht genügend zerleinerte, sondern nur enthülste Futter vor dem Übergang in den Magen erweicht wird. Letzterer zeichnet sich oft durch eine enorme Verdauungskraft aus, zumal alle Vögel nach menschlichen Begriffen überaus gefräßig sind und ganz erstaunliche Nahrungsmengen zu vertilgen vermögen; er ist entweder weich und häutig, dabei aber sehr auffaugungsfähig (Fleischfresser) oder hart, dickwandig und muskulös (Körnerfresser). Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsöffnung münden in eine gemeinsame Kloake (After) aus. Die Stimme des Vogels hängt von dem Bau seines Stimmorgans ab, welches am unteren Ende der Luftröhre liegt und zu einem Singapparat entwickelt sein kann. „Der Ton kommt so zustande, daß die aus den Lungen hervorstömende Luft mehrere, quer in der Luftröhre ausgespannte, halbmondförmige Häutchen (Stimmbänder) in zitternde Bewegung versetzt; diese teilt sich der Luft mit, und diese Schwingungen der Luft vernimmt das Ohr als Töne. Je nachdem nun jene Bänder mehr oder weniger angespannt sind, sind ganz wie bei einer gespannten Saite ihre Schwingungen schneller oder langsamer, also auch die Luftschwingungen, die dadurch hervorgerufen werden, schneller und kürzer oder langsamer und länger, und so die Töne, die wir hören, höher oder tiefer. Es kommt also allein darauf an, daß das Tier jene Stimmbänder ganz in seiner Gewalt hat, und zwar in der Art, daß es ihre Spannung aufs feinste nach seinem Willen regulieren kann. Dies geschieht durch Muskeln, die zwischen den Knorpelringen des Kehlkopfs ausgespannt sind, und von deren Spiel eine straffere oder schlaffere Spannung der Stimmbänder abhängt. Je mehr nun ein Vogel natürlich solcher Muskeln besitzt, um so mehr hat er die Anspannung jener Häute in seiner Gewalt, um so feiner kann er also den Ton modulieren, gesetzt, daß ihm auch Übung genug im Gebrauche jener Muskeln und die nötige seelische Stimmung eigen ist, denn nicht alle Sänger haben dasselbe Temperament und nicht alle singen gleich gut — wie ja auch nicht alle Menschen, obgleich sie alle gleich viele

Stimmuskeln haben. Solche Muskeln findet man von einem bis fünf Paaren. Die Nachtigall hat 5, ebenso die Drosseln, Grasmücken, Würger. Überhaupt alle als eigentliche „Singvögel“ bezeichnete Arten haben diesen Singapparat, obgleich es auch hierin Ausnahmen gibt. Die krähenartigen Vögel, welche meistens nur ein wunderliches Getrassel hören lassen, haben ebenfalls den Singapparat. Alle anderen Vögel haben keine 5 Paare Muskeln am unteren Kehlkopf. Die Papageien haben nur 3 Paare Stimmuskeln, die Gullen und Reiherarten gar nur 1 Paar, und die Hühner, Gänse, Enten gar keine eigentlichen Kehlkopfmuskeln, obgleich sie kräftige Stimmen besitzen, während wieder andere, welche mit dem sogenannten Singapparat versehen sind, nicht singen können, z. B. der Seidenschwanz, der graue Fliegenschwapper, der Sperling und die meisten Weibchen der Singvögel. Daraus kann man den Schluß folgern, daß die Stimmuskeln zwar eine Eigentümlichkeit in der ganzen Organisation der Singvögel sind, aber nicht ein Singapparat im strengen Sinne des Wortes.“ (Friderich).

Die Frage: „Warum singt der Vogel?“ ist in neuerer Zeit in den Fachzeitschriften viel erörtert und umstritten worden, ohne doch eine völlig befriedigende Erledigung erfahren zu haben. Während die einen den ganzen Gesang als eine dem Vogel unbewußte und von seinem Willen völlig unabhängige Reflexbewegung aufgefaßt wissen wollen, suchen andere die Ursache des Gesangs lediglich in seelischen Motiven. Beide extreme Ansichten dürften gleich falsch sein. Wenn man auch einerseits zugeben muß, daß zum Hervorbringen des Gesanges eine gewisse körperliche Disposition notwendig ist, denn ein kränklicher Vogel singt niemals, ein gut gepflegter aber auch außerhalb der eigentlichen Sangzeit, so gehört doch auch eine seelische Erregung dazu, um den Vogel zum Gesang zu veranlassen. Eine willenlose Reflexmaschine ist nun einmal der Vogel nicht; dazu ist er geistig viel zu begabt und seelisch viel zu tief veranlagt. Wer das leugnet, wer das impulsive, heißblütige, leidenschaftliche Temperament im Vogel nicht zu erkennen vermag, der versteht entweder nicht zu beobachten oder sich nicht vom Banne alter Vorurteile frei zu machen;

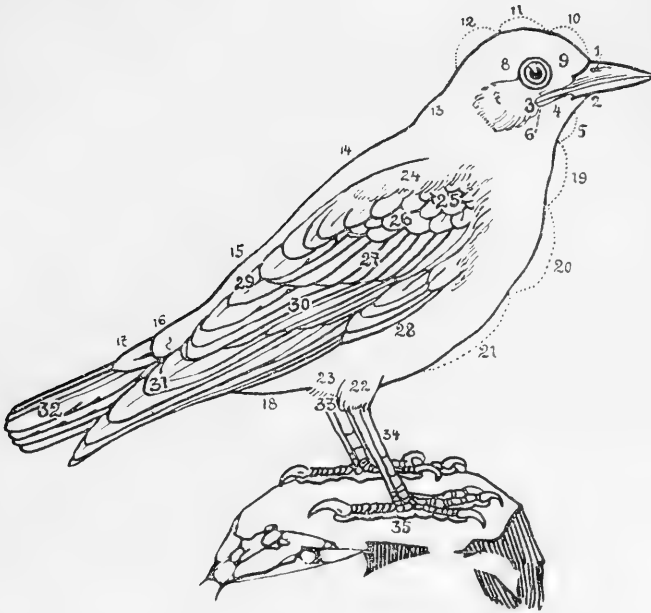
deshalb braucht man aber noch lange nicht in anthropomorphistische Übertreibungen zu verfallen. Nicht zu leugnen ist es, daß der Geschlechtstrieb eine große, vielleicht die größte Rolle bei der Hervorbringung des Vogelgesanges spielt, denn sehr häufig wird dieser ja in Verbindung mit Balzspielen und -stellungen zum Vorschein gebracht. Trotzdem ist der Gesang aber keineswegs ein bloßer Ausdruck geschlechtlicher Erregung und brünstiger Begierden, sondern oft das gerade Gegenteil. Vielleicht hat Kleinschmid gar nicht so unrecht, wenn er den Gesang als „Keuschheitston“, als Ablenkungsmittel gegen rein sinnliche Triebe bezeichnen möchte; für manche Arten wenigstens trifft es gewiß zu, z. B. für den feierlichen Kirchengesang des Rotkehlchens, vielleicht selbst für die lustigen Wirtshauslieder des Schwarzplättchens. So sicher auf der einen Seite der Gesang ein Mittel ist, um die später durchziehenden Weibchen anzulocken (Nachtigall) oder überhaupt das Wohlgefallen des anderen Geschlechtes zu erwecken, so sicher ist er andererseits auch ein bloßes Kampfmittel, eine schmetternde Herausforderung etwaiger Nebenbuhler (Buchfink, Spötter), ein trotziges „Hier ist mein Revier“. Aber mit diesen mehr oder minder mit dem Fortpflanzungsgeschäfte in Zusammenhang stehenden Motiven sind die Triebfedern des Gesanges keineswegs erschöpft, denn so armselig ist der Vogel seelisch nicht veranlagt, daß alle seine Handlungen auf einige wenige Reflexe zurückgeführt werden könnten. Daher ist der Gesang überhaupt der Ausdruck allgemeinen Wohlbefindens und behaglicher Zufriedenheit, denn der Käfigvogel singt ja auch außerhalb der Brutzeit im Winter, ebenso der Zugvogel im fernen Afrika, der Zaunkönig im verschneiten Wald und die Wasseramsel am eisumstarrten Bach. Aber auch seiner Freude oder Dankbarkeit gibt der Vogel durch den Gesang Ausdruck; hierher gehört das Anfliegen des Pflügerherrn (resp. seiner Mehlwurmschachtel) durch gezähmte Vögel oder das sofortige Anstimmen des Gesangs beim Wiedersehen nach längerer Trennung (Gimpel). Auf Grund sorgfältiger Beobachtungen, die ich namentlich beim Blaukehlchen gemacht habe, wage ich zu behaupten, daß

der Vogel sich bewußt ist, durch seinen Gesang seinem Besitzer eine Freude zu machen; mindestens für begabtere Individuen ist dies gewiß richtig. Wenn auch die Befähigung zum Gesang sowie dessen Artcharakter dem Vogel angeboren ist, so bedarf er doch, um es darin bis zu einer gewissen Vollendung zu bringen, geraumer Zeit und älterer Lehrmeister der eigenen Art. Junge Vögel singen daher stets noch stümperhaft, während die ältesten Männchen auch die besten Sänger zu sein pflegen; sehr gut kann man diesen Unterschied z. B. bei Singdrosseln in freier Natur feststellen. Überdies ist die Gesangsbegehung auch individuell noch eine sehr verschiedene, und daher kommt es, daß durch den vererbten Einfluß einzelner hervorragend talentierter Lehrmeister sich bestimmte Ortlichkeits-Gesangsstimmen herausbilden können, wie dies z. B. vom Sprosser allbekannt ist.

Werfen wir nun einen Blick auf das Gefieder des Vogels! Jede Einzelfeder ist ein Horngebilde und besteht aus dem längs der Mitte verlaufenden Schaft und der an dessen beiden Seiten sich ansetzenden Fahne. Der hohle, untere und noch in der Muskulatur sitzende Teil des Schaftes heißt Spule und enthält ein feines, trockenes Häutchen, die „Seele“. Die einzelnen feinen Bestandteile der Fahne nennt man Strahlen, die ihrerseits wieder unendlich viele kleine Nebenstrahlen besitzen, die teils nach vorn, teils nach hinten sich sträuben, sich übereinander legen und kreuzen, also ein dichtes Netz darstellen, zumal sie auch noch durch winzige Häutchen mit den Nebenstrahlen des nächstliegenden Hauptstrahles verkettet sind, wodurch der innige Zusammenhang des ganzen Federbartes sehr erklärlich erscheint. Man unterscheidet die wolligen, unteren und kleineren Flaumfedern (Dunen), die lediglich als Wärmemittel dienen, von den darüber liegenden Deckfedern, die daneben auch noch für andere Zwecke (Flug, Steuerung, Schmuck etc.) bestimmt sind. Letztere zerfallen wiederum in das Grob- (Schwung- und Steuerfedern) und in das Kleingefieder, welches ersteres sich in der Regel durch kräftige und starre Schäfte auszeichnet, während das letztere keineswegs regellos oder gleichmäßig über den Körper zerstreut, sondern vielmehr in bestimmten Federfluren an-

geordnet ist. Erst das Gefieder verleiht dem Vogel seine uns so anmutende Schönheit, denn ein gerupfter Vogel bietet stets einen mehr oder weniger häßlichen Anblick. Die korrekte Bezeichnung der einzelnen Körper- und Gefiederteile

beim Vogel, welche für das richtige Verständnis der Einzelbeschreibungen unerläßlich ist, wird uns am besten die nachstehende schematische Zeichnung vermitteln, die einer näheren Erklärung wohl kaum bedarf.



- 1 Nasenlöcher. 2 Sinn. 3 Schnabelspalte. 4, 5 Kehle. 6 Unterlefergegend. 7 Ohr. 8 Schläfen. 9 Bügel. 10 Stirn. 11 Scheitel. 12 Hinterkopf. 13 Nacken. 14 Oberrücken. 15 Unterrücken. 16 Bürzel. 17 Oberschwanzdeckfedern. 18 Unterschwanzdeckfedern. 19 Gurgel. 20 Oberbrust. 21 Unterbrust. 22 Unterschenkel. 23 Bauch. 24. Schulter. 25 kleine, 26 mittlere, 27 große Oberflügeldeckfedern. 28 Afterflügel. 29 Schwungfedern dritter Ordnung. 30. Schwungfedern zweiter Ordnung (Armschwüngen). 31 Schwungfedern erster Ordnung (Handschwüngen). 32 Schwanz- (Steuer-) federn. 33 Ferse (fälschlich Knie). 34 Lauf (Tarsus). 35 Zehen.

Lebhaft gefärbte Querstreifen über dem Flügel, wie wir sie z. B. bei dem Eichelhäher und den meisten Enten finden, heißen Spiegel. Vielfach sind auch Ausdrücke aus der Jägersprache in die Ornithologie übergegangen. So spricht man z. B. beim Raubvogel von „Fängen“ statt Füßen, beim Sumpfvogel von „Ständern“ statt Weinen.

Im Laufe der Zeit wird das Vogelgefieder infolge von Abnutzung zerlumpt und unansehnlich und wird dann durch ein neues ersetzt. Dieser naturgemäße, aber den Vogelorganismus stark angreifende Vorgang heißt *M a u s e r*. Sie findet gewöhnlich im Spätsommer statt, so daß die Vögel im frischen Federkleide (*Herbstkleid*)

die große Reise nach dem Süden antreten. Bei dieser Hauptmauser werden sämtliche Federn durch neue ersetzt. Viele Vögel mausern aber in den Winterquartieren kurz vor der Rückkehr in die Brutbezirke ein zweites Mal (*Doppelmauser*, *Wintermauser*), wobei jedoch nur das Kleingefieder gewechselt wird, während die alten Schwung- und Steuerfedern in der Regel stehen bleiben, falls nicht durch einen Zufall einige abhanden gekommen waren, die dann jetzt auch nachwachsen. Das durch die Wintermauser angelegte Federgewand heißt *Sommer- oder Hochzeitskleid*, zeichnet sich durch Farbenpracht aus und ist von dem schlichteren *Herbstkleid* oft so verschieden, daß man zwei



ganz verschiedenartige Vögel vor sich zu sehen glaubt. Bei der großen Mehrzahl unserer Vögel ist das Männchen schöner und lebhafter gefärbt als das Weibchen. Übrigens können Schmudefarben, die beim Fortpflanzungsgeschäft eine unverkennbare Rolle spielen, auch auf andere Weise zum Vorschein kommen als durch Mauser, z. B. durch mechanisches Abreiben der unansehnlich gefärbten oberen Federränder. An eine Umfärbung ohne Mauser von innen heraus, wie sie vielfach behauptet und heute von den meisten Ornithologen angenommen worden ist, vermag ich dagegen vorläufig nicht zu glauben. Ich wenigstens habe in meiner doch ziemlich umfangreichen ornithologischen Praxis noch keinen diesbezüglichen einwandfreien Fall feststellen können. Ein für das Vogelgefieder sehr wichtiges Organ ist die auf der Oberseite der Schwanzwurzel liegende, eine blige Flüssigkeit absondernde Bürzeldrüse. Der Vogel fettet sich an dieser den Schnabel ein und zieht dann jede einzelne Feder durch denselben: er pußt sich. Dies geschieht insbesondere nach einem Regen oder Bade und hat den Zweck, das Gefieder gegen Wasser undurchdringlich zu machen; deshalb ist auch die Bürzeldrüse bei Tauchvögeln am stärksten entwickelt. Sie sondert nebenbei aber auch noch ätherische Öle ab, namentlich zu Beginn der Begattungszeit, die den häufiger damit in Verbindung gebrachten Federn wunderbar schöne und zarte, aber auch sehr flüchtige Farbentöne, namentlich Rosa, zu verleihen vermögen, was besonders auf der Brust der Fall zu sein pflegt. Dies ist also auch eine „Umfärbung ohne Mauser“, aber nicht von innen heraus, sondern von außen.

Die Schwungfedern weisen häufig charakteristische seitliche Einschnürungen längs der Fahne auf und sind in ihrem Größenvhältnis zu einander (Schwingenverhältnis) sehr verschieden, was man mit Erfolg als Artkennzeichen verwertet hat. Sie sind die hauptsächlichsten Organe des wundervollen Vogelfluges, während daneben auch noch die Schwanzfedern als Steuer in Betracht kommen und die Luftsäcke im Leibe sowie die Leichtigkeit der hohlen Knochen fördernd mitwirken. Ihre Anordnung im Flügel ist derart, daß eine Borderfahne immer die schmälere Hinterfahne der nächsten Feder deckt. Weit wandernde Vögel haben in der Regel spitzere und längere Flügel als solche, die nur kurze

Reisen machen. Die gegenseitige Überdachung der Federn macht den ganzen Fittich zum Flugschirm, der beim Sitzen des Vogels fächerartig sich faltet und beim Fluge sich zur breiten Fläche gestaltet. Nur so können bedeutende Schläge gegen die Luft geführt werden. Bei jedem Flügelschlage heben und senken sich die Schwingen. Schlägt der Flügel nach unten, so läßt das ausgespannte Federdach die Luft nicht durchstreichen, der Widerstand der Luft ist groß, und der Vogel wird gehoben. Dieser Steigung würde aber beim Aufschlagen der Flügel ein sofortiges Sinken folgen, weil die Flügel dann auch den Luftwiderstand finden und ein Rückstoß erfolgen müßte. Beim Aufschlagen der Flügel drehen sich aber die Schwungfedern nach seitwärts, so daß Spalten und Durchzüge für die Luft entstehen. Diese Durchlassung der Luft führt zum Schweben des Vogelkörpers. Wie kommt der Vogel vorwärts? Beim Niederschlagen der Flügel werden die elastischen Federn durch den entstehenden Luftdruck etwas nach oben gebogen, so daß die Flügel eine vorn schräg nach unten geneigte Fläche bilden. Durch den Schlag wird aber dieselbe Wirkung erzeugt, als wenn ein Luftstrom von unten gegen die Flügeldecke drückte. Da diese Kraft unter einem schiefen Winkel auf die Unterfläche der Flügel auftrifft, so läßt sie sich (nach dem Gesetz von der Zerlegung der Kraft) in zwei Kräfte zerlegen, nämlich in eine, die unwirksam schräg nach oben, der Spitze der Flügel zu, abstreicht, und in eine zweite, die senkrecht zu dieser die Flügelfläche trifft. Wirksam für das Vorwärtskommen des Vogels ist allein diese zweite Kraft. Sie zerlegt sich nochmals in zwei Kräfte, von welchen die eine nach vorn, die andere nach oben wirkt. Die erstere ist nun diejenige, die den Vogel vorwärts treibt; die andere hebt ihn empor, verhindert also, daß er fällt (Schmeißel). Die Stellung des Schwanzes (bei gleichmäßigem, geradem Fluge meist schräg nach abwärts) ist für die Steuerung, Richtung und Balancierung des gefiedererten Flugschiffes von höchster Wichtigkeit. Aber selbst das glatt nach hinten umgelegte Kleingefieder spielt dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle, was unsere Lufttechniker nicht vergessen sollten, wenn sie sich für Konstruktion des noch immer nicht erfundenen zuverlässigen Flugapparates den Vogelzug zum

Muster nehmen, worin sie im übrigen ja ganz recht haben. Das Atmen während des Fluges wird vermittelt durch die sogenannten Luftsäcke, luftgefüllte und mit der Lunge in Verbindung stehende Höhlungen im Brustkorb, zwischen den Eingeweiden, unter den Halswirbeln und vor den Flügelknochen. In seiner klaren und einleuchtenden Weise sagt Lutz hierüber: „Ein Tier, das schnell gelaufen ist, das ringt beim Stillstand nach Atem, schnappt nach Luft, die Flanken heben und senken sich rasch, das Herz pulsiert lebhaft. Sieht man das hastige Atemholen beim Vogel, der nach schnellem Fluge zur Erde sich niederließ? Nichts davon ist zu spüren. Wie kommt das? Beim Fluge hört die gewöhnliche, willkürliche Art des Einziehens und Ausatmens der Luft auf. Der Vogel zieht nicht Luft ein; er läßt sie durch den Luftzug, der sich ihm entgegensetzt, ohne sein Zutun einströmen, atmet also mit den Atnungsorganen gar nicht. Das Atmen wird unwillkürlich. Ebenso unwillkürlich ist die Ausstoßung der Luft aus der Lunge. Durch die heftige Bewegung der Flugorgane wird die Luft, die in den Luftsäcken der Brust steckt, gedrückt, in die Lunge zurückgedrängt und ebenso die Luft der Lunge nach auswärts durch den Kehlkopf ins Freie. Somit wird dem Vogel auch im Sturme niemals der Atem verfehlt, niemals kommt er außer Atem. Des Atmens wegen könnte er, wenn er sonst nicht ermüdete, ohne Raft fliegen. Wie müßte ein Mauersegler in seinem Pfeilschnellen Fluge von Atemnot und Herzklopfen gepeinigt werden, wenn nicht die Mechanik seiner Flugkunst das Atmen so unterstützen würde!“ Starkmuskelige Vögel sind deshalb einer ungeheuren Ausdauer im Fluge fähig; dies beweist neben unserem heimischen Segler, der den langen Sommertag über fast ununterbrochen in Bewegung ist, namentlich der gewaltige Fregattvogel, den man 500 Kilom. weit in offener See angetroffen hat. Je nach dem Aussehen der vom Vogel in der Luft beschriebenen Fluglinie unterscheidet man geraden, bogenförmigen, hüpfenden Flug u. s. w. Bizweilen verursachen die Flügelschläge charakteristische Geräusche, nach denen man die Art selbst in dunkler Nacht mit Leichtigkeit bestimmen kann (z. B. Schellente). Andere Vögel haben infolge besonders weicher und lockerer Befiederung einen völlig

geräuschlosen Flug (Eulen, Nachtschwalben). Noch andere verursachen beim Auffliegen ein erhebliches Gepolter (Rebhühner, Fasanen). Wieder andere können sich nicht ohne einen weiten Anlauf auf der Erde oder Wasserfläche in die Luft erheben (Gänse, Schwäne). Alle fliegen beim Aufstehen mit Vorliebe gegen den Wind an, schwenken aber dann, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht und einen längeren Flug vor sich haben, um und ziehen nun mit dem Winde sehr schnell dahin. Die Füße werden im ruhigen Fluge gewöhnlich lang nach hinten ausgestreckt. Es ist also ganz falsch, wenn man, wie es zumeist geschieht, fliegende Raubvögel mit nach vorn gewinkelten Fängen abbildet oder ausstopft; diese Stellung nehmen sie erst im Moment des Stoßes auf ein Beutetier ein. Endlich ist auch die Art des Fluges selbst noch sehr verschieden. Ich erinnere nur an das majestätische Schweben des Adlers, an den regellosen Gaukelflug des Kiebitz, an das ängstliche Durchdie Luft hüpfen der Meisen. Welcher Unterschied zwischen den blitzschnellen Wendungen des Seglers und dem plumpen Dahinschnurren des Rebhuhns!

Alle Vögel, die übrigens größtenteils in Einehe (oft lebenslang), vielfach aber auch in Vielehe leben, pflanzen sich durch Eier fort. Die denselben entschlüpfenden Jungen sind entweder häßliche, blinde, fast nackte, unbehilfliche Nesthocker oder niedliche, mit Dunensehern bekleidete und von Anfang an gewandte Nestflüchter. Die Eier selbst bestehen aus einer harten Schale von kohlensaurem Kalk, dem Eiweiß und dem Eidotter, welch letzterer das Keimbläschen, den geheimnisvollen Sitz des Lebens birgt. Eiweiß und Eidotter dienen dem sich unter der Brutwärme (30—32°) entwickelnden Embryo zur Nahrung, bis derselbe kräftig genug ist, mittels eines auf dem Ober schnabel sitzenden und später wieder abfallenden harten Korns die Schale zu durchbrechen und so das Licht der Welt zu erblicken. Die Zahl, Gestalt und Farbe der Eier ist sehr verschiedenartig, ebenso die Bebrütungsdauer. Im allgemeinen gilt das Gesetz: je größer der Vogel (hier machen die Hühner und Schwimmvögel eine Ausnahme), um so geringer die Eierzahl und um so länger die Bebrütungsdauer. Die Eierzahl des Geleges schwankt zwischen

1 und 20 Stück (bei den meisten Singvögeln beträgt sie 4—6), die Bebrütungsdauer zwischen 11—32 Tagen. Was die Form anlangt, so können wir ovale, rundliche, birnförmige, walzenförmige und kreiselförmige Eier unterscheiden. Die Zeichnung der Eier ist gewöhnlich sehr bunt, oft auch eine Schutzfärbung, so namentlich bei solchen Arten, welche keine eigentlichen Nester bauen, sondern ihre Eier fast unmittelbar auf dem Erdboden ablegen (Regenpfeifer). Höhlenbrüter, deren Gelege einer Schutzfärbung nicht bedarf, pflegen einfarbige, zumeist weiße Eier zu legen. Die meisten Vögel bauen mehr oder minder künstliche Nester und zeigen bei der Anlage derselben oft eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit. Das Brutgeschäft ist zumeist Sache des Weibchens, das aber vom Männchen mit Futter versehen und während der Mittagsstunden abgelöst wird. Bei anhaltendem Brüten bilden sich am Unterleib kahle Stellen (Brutfleck), unter die die Eier eingeschoben werden. Das Familienleben der in Einhehe lebenden Vögel pflegt sehr innig zu sein, und gegen ihre Nachkommenschaft legen sie eine wahrhaft rührende Fürsorge und Aufopferung an den Tag.

Von den Sinnen des Vogels steht das Gesicht entschieden obenan. Die Schärfe des Adler- und Falkenauges ist ja geradezu sprichwörtlich geworden. Die Vögel sind also ausgesprochene Sehgeschöpfe im Zellschen Sinne des Wortes, was jeder bestätigen wird, der sich niemals auch nur flüchtig mit ihrer Beobachtung befaßt hat. Doch sehen nach meinen Erfahrungen bei Nebel selbst die scharfsäugigen Raubvögel herzlich schlecht, jedenfalls schlechter als der Mensch, und dadurch erklärt sich wohl auch der außerordentliche retardierende Einfluß, welchen der Nebel auf den Vogelzug ausübt, wenn dabei auch vielleicht noch andere Faktoren (magnetische?) mitspielen mögen. Ebenso sehen die Tagvögel in der Dämmerung nicht gut, was jeder beobachten kann, der um diese Zeit seinen geflügelten Singvögeln Mehlwürmer anbietet. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die weitaus meisten Tagvögel „mit den Hühnern schlafen gehen“. Auch das Gehör der Vögel ist in der Regel recht gut, obschon sie keine äußerlich sichtbaren Ohren besitzen. Der

dürre Aft am Wege, der leise unter unseren Füßen knackt, veranlaßt die Ansel sofort, mit durchdringendem Warnungsgeheul zu verkünden, daß das größte Raubtier der Schöpfung, der Mensch, den Waldesfrieden stört. Viel gestritten worden ist dagegen über das Geruchsvermögen unserer gefiederten Freunde. Daß dasselbe nur schwach ausgebildet ist, unterliegt keinem Zweifel, aber wenn manche Forscher sein Vorhandensein gänzlich leugnen, so gehen sie doch entschieden zu weit. Der Papagei z. B., dem man eine Frucht in der geschlossenen Faust vorhält, mittert die erstere sofort. Von unseren einheimischen Vögeln dürften die Raben in dieser Beziehung am besten begabt sein, obschon sie noch weit hinter dem doch nur mit schwachem Geruchsvermögen ausgerüsteten Menschen zurückstehen. Der Geschmack ist mit wenigen Ausnahmen sehr gering entwickelt, denn die Zunge dient zumeist anderen Zwecken und birgt nur wenige oder keine Geschmacksnerven. Die an der Schnabelwurzel vieler Vögel stehenden Bartborsten scheinen bis zu einem gewissen Grade Träger des Gefühls zu sein.

In geistiger und psychischer Beziehung gehören die Vögel entschieden zu den höchststehenden Tieren und überragen selbst viele Säuger, während eine weite Kluft sie von den Kaltblütern trennt. Natürlich sind auch den Vögeln wie allen Geschöpfen und selbst dem homo sapiens gewisse Instinkte durch Vererbung angeboren, aber kein aufmerksamer Beobachter wird leugnen, daß sie vieles erst durch die Erfahrung lernen, viele Handlungen mit einer gewissen Überlegung ausführen. Eine willenlose Reflexmaschine, ein bloßes Sammelsurium von Instinkten (um dieses unglückselige Wort nochmals zu gebrauchen) ist kein Vogel! Sehr richtig sagt Bau: „Und diese Erfahrung (z. B. bei einem begangenen Fehler im Nestbau), dieses Erkennen begangener Mißgriffe und deren Verbesserung müssen wir als Verstand bezeichnen, mögen auch Unwissende oder jene, welche aus Interesse die Unwissenheit bei naturwissenschaftlichen Erscheinungen zu erhalten suchen, den Tieren den Verstand absprechen wollen.“ Fast noch stärker ausgeprägt ist das Gefühlsleben

der Vögel. Die Individuen einer Art sind dabei keineswegs gleichmäßig nach der Schablone zugeschnitten, sondern zeigen unter sich die größten Eigenarten, die abweichendste Begabung und die verschiedensten Temperamente. Auch der Nachahmungstrieb zeigt sich nicht selten recht entwickelt und zwar nicht etwa bloß bei den Papageien und anderen gefiederten Sprechern, die übrigens die gelernten Worte sehr wohl zur richtigen Zeit und am richtigen Orte zu gebrauchen wissen, sondern auch bei Singvögeln u. a. Ein Vogelpfleger, der dies richtig auszunutzen versteht, kann seinen Vögeln dadurch mit Leichtigkeit und ohne jede Hungerkuren oder sonstige Quälerei die erheiterndsten Kunststückchen beibringen, so z. B. Stieglitz oder Blauehlchen zum regelrechten Tanzen abrichten u. a. m. Ebenso puzen sich die Vögel gern selbst, wenn man sich vor ihnen friiert, kurz sie zeigen einen Nachahmungstrieb, der schon an den der Affen erinnert. Wer jahrelang mit der richtigen Liebe Vögel gepflegt und sich eingehend mit ihnen beschäftigt hat, der vermag auch ihre Sprache bis zu einem gewissen Grade zu verstehen („vogelsprachekund wie Salomo“), während es gleichfalls Tatsache ist, daß dann umgekehrt auch die Gefiederten menschliche Worte fast ebenso gut verstehen lernen wie ein Hund. Hat ein begabter Vogel erst einmal begriffen, daß mit einer bestimmten Anrede er selbst gemeint ist, so pflegt er sehr rasch weitere Fortschritte zu machen. Wasilewski besaß einen Stieglitz, der durch eine ganze Reihe verschiedenartiger Pfeiffignale seinen Herrn über alle Vorgänge im Zimmer auf das genaueste zu unterrichten mußte.

Zum Schlusse dieses Kapitels wollen wir noch einen kurzen Blick auf Systematik und Nomenklatur, diese Schmerzenskinder der modernen Ornithologie, werfen. Vogelindividuen, die nach Aussehen, Form, Stimme, Lebensweise u. s. w. übereinstimmen, sich untereinander paaren und fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen, bilden die Art (species; eigentlich sollte es richtiger heißen Gattung = was sich gattet). Eine Reihe ähnlicher Arten vereinigt die Wissenschaft zu einer Gattung (genus), ähnliche Gattungen wieder zur Familie (familia;

manche Gelehrten fügen auch noch Unterfamilien ein) und ähnliche Familien zur Ordnung (ordo). Die Art ist etwas von der Natur Gegebenes, was halb und halb auch noch für die Gattung gelten kann; Familie und Ordnung dagegen sind künstliche Begriffe, menschliche Behelfe. Aber auch innerhalb der Art ist kein Individuum dem anderen völlig gleich, wenn wir auch mit unseren stumpfen Sinnen dies bei den meisten species nicht zu erkennen vermögen. Ferner rufen klimatische, geographische und biologische Verhältnisse in bestimmt abgegrenzten Ländern (namentlich auch auf Inseln) sich vererbende und dadurch allmählich feststehende kleine Abweichungen in Färbung, Größenverhältnissen u. s. w. hervor, wodurch sich die Vögel eines Landes von denen der gleichen Spezies des anderen Landes für den Blick des Kundigen unterscheiden. Dies sind die Unterarten, subspecies, also geographisch sich vertretende Formen einer und derselben Art. Daß diese früher oft bestrittenen subspecies tatsächlich bestehen, kann wohl kein aufmerksamer Beobachter und Sammler mehr leugnen. Nützlich sind sie unserer Wissenschaft vielfach, so zu Studien über Entwicklungslehre, Anpassung, Vogelzug u. a. In letzterer Beziehung sind sie namentlich insofern von großem Interesse, als sie es uns in vielen Fällen ermöglichen, die Herkunft und damit auch die Zugrichtung eines auf seiner Wanderschaft erlegten Vogels zu bestimmen. Deshalb kann selbst ein so populär gehaltenes Buch wie das vorliegende die subspecies nicht mehr unerwähnt lassen, zumal viele (z. B. die große nordische Form des Gimpels) selbst dem bloßen Liebhaber gut bekannt sind, der freilich auch dazu neigt, auf geringfügige Gesangsunterschiede hin Formen zu unterscheiden, die in Wirklichkeit nicht bestehen (z. B. beim Sprosser). Das wollen wir doch lieber den Balgornithologen überlassen; die tun in dieser Hinsicht ohnehin schon zu viel des Guten. Zu bedauern ist nur, daß, nachdem kaum der Begriff der subspecies in weiteren Kreisen klar geworden war und einigermaßen Wurzel gefaßt hatte, die Herren Systematiker ihn wieder beseitigten und dafür höchst überflüssigerweise die „conspecies“ an seine Stelle setzten. Die Folge davon — neue Konfusion. Im Gegensatz zu den Arten sind die subspecies — ich behalte absichtlich die ältere

Bezeichnung bei — durch Übergänge miteinander verbunden, häufig in so unmerklicher Weise, daß ihre Bestimmung recht schwierig und nur mit Hilfe eines großen Vergleichsmaterials möglich ist; ebenso paaren sie sich an den Grenzen ihrer Verbreilungsbezirke miteinander und erzeugen fruchtbare Bastarde. Noch heute bilden sich unter gegebenen Verhältnissen neue subspecies, namentlich da, wo die Vögel sich veränderten Verhältnissen anpassen müssen. Ich bin überzeugt, daß jede Vogelart (auch diejenigen, welche bisher als uniform galten), welche sich über einen größeren Verbreilungsbezirk erstreckt, in eine Reihe von subspecies zerfällt. In Deutschland bildet die Elbe eine ziemlich scharfe Grenze; überhaupt spielen Flußsysteme, Abwässerungsverhältnisse, trennende Gebirgsmauern zc. dabei eine große Rolle. Im großen und ganzen kann man sagen, daß die Vögel nach Osten zu größer und lichter, nach Norden langflügeliger, nach Westen kleiner und dunkler, nach Süden kurzflügeliger und lebhafter gefärbt werden. Natürlich erleidet diese Regel viele Ausnahmen, aber sie besteht trotzdem. Aus obigem Grunde erscheint mir die Benennung von subspecies mit oft unglaublichen Namen recht überflüssig, zumal sie nur der Autoreneitelkeit Tür und Tor öffnet, und es würde vollkommen genügen, da wo es darauf ankommt, das die Herkunft bezeichnende Adjektiv beizufügen, z. B. italicus. Das wäre auch in praktischer Beziehung viel besser, weil man dann gleich weiß, wo man den Vogel zu suchen hat. Unterscheiden soll man also die geographischen Unterformen gewiß, aber ihre Benennung, also die Subspeziesfabrikation, auch nicht übertreiben, wenn nicht am Ende ein greulicher Kladderadatsch aus der ganzen Geschichte werden soll. Das haben schon der gescheite Gloger und der kenntnisreiche Radde sehr richtig hervorgehoben.

Die wissenschaftliche *Nomenklatur*, welche zur kurzen und sicheren Bezeichnung der einzelnen Arten dienen soll, ist von Linné begründet worden; sie ist lateinisch und besteht aus 2 Worten, deren erstes groß geschrieben wird und die Gattung bezeichnet, während das zweite klein geschrieben wird und die Art ausdrückt. Also z. B. *Erithacus rubecula* = Rotkehlchen, wobei *Erithacus* sich auf die Gattung „Erbfänger“ und *rubecula* auf deren eine Art,

das Rotkehlchen bezieht. Will man korrekt sein, so fügt man auch noch den Autor (den Entdecker oder ersten Beschreiber des Vogels) hinzu und ebenso die entsprechende Jahreszahl. Hat der Autor den betreffenden Speziesbegriff seinerzeit mit einem anderen Gattungsnamen verbunden, so wird sein Name in Klammer gesetzt. Also *Erithacus rubecula* (L.) 1758 will besagen, daß schon Linné den Vogel 1758 benannt hat, aber unter einem anderen Gattungsnamen, nämlich *Motacilla*. Heißt es dagegen *Mistel-drossel* = *Turdus viscivorus* L., so weiß ich, daß schon Linné die Gattung *Turdus* aufgestellt und die Art *viscivorus* zu ihr gerechnet hat. Linné stellte sehr wenig Gattungen auf, zumal er überhaupt nur 929 Vogelarten kannte. Heute wissen wir von reichlich 12000, und noch fortwährend werden in überseeischen Ländern neue entdeckt. Man mußte also neue Gattungen schaffen, wobei man in willkürlicher Weise vielfach die alten Linnéschen Artnamen zu ihrer Benennung benützte, auch sonst durchaus nicht einheitlich verfuhr und so nach und nach eine starke Verwirrung anrichtete. Jede „Autorität“ „machte“ ihre eigene Nomenklatur sich zurecht, und so ist es gekommen, daß die einzelnen Vogelarten eine ganze Reihe der verschiedenartigsten wissenschaftlichen Namen führen. Diesen unnützen, zumeist durch törichte Autoreneitelkeit erschaffenen Ballast der Wissenschaft nennt man wissenschaftlich „Synonymie“. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bildete sich in der Praxis die Gewohnheit heraus, daß die Lehrbücher und Zeitschriften unsere Vögel nach dem Prinzip „*plurimorum auctorum*“ benannten, d. h. so, wie sie die Mehrzahl der Gelehrten genannt hatte. Man fuhr noch leidlich gut dabei, denn man wußte so auch in Laienkreisen wenigstens, um welchen Vogel es sich handelte. Raum war eine gewisse Stabilität eingetreten, da kamen die Berliner Ornithologen mit dem „Prioritätsgesetz“. Dieses verlangt, die Art so zu benennen, wie derjenige Autor, welcher sie seit 1758 (Linné) zuerst kenntlich beschrieben hat. Das erscheint ja auf den ersten Blick streng logisch und das Prioritätsgesetz daher geeignet, die so schmerzlich vermehrte Einheitslosigkeit in der wissenschaftlichen Benennung der Vögel herzustellen. In Wirklichkeit aber hat die strikte Durchführung des Prioritäts-

gesehes die darauf gesehten Hoffnungen nicht nur nicht erfüllt, sondern in das gerade Gegenteil verkehrt. Fatal war es schon, daß bei solchen Arten, deren ursprünglicher Speziesname später einem Gattungsnamen erhoben worden war, nicht nur häufig dieser als solcher, sondern auch der gleichlautende Speziesname zur Artbezeichnung herhalten mußte, wodurch die häßlichen Doppelnamen zustande kommen (z. B. *Pica pica*), die mit Recht viel Widerspruch erfuhren und auch heute noch nicht allgemein angenommen sind. Ich für meine Person vermag auch gar nicht einzusehen, warum man in solchen Fällen nicht ruhig eine Ausnahme zugunsten des zweitältesten Namens machen sollte, nachdem doch bekanntlich die Ausnahme die Regel bestätigt. Nachdem heutzutage die Subspezies allgemein anerkannt sind, ist man logisch auf dem dreifachen Wege fortschreitend in der trinären Nomenklatur (der letzte, ebenfalls klein zu schreibende Name bezeichnet die Subspezies) glücklich auf dreifache gleichlautende Namen gekommen; wir müssen also z. B. die Stammform der Gfster als *Pica pica pica* bezeichnen. Entsetzlich! Und dabei winkt schon im Hintergrunde verheißungsvoll die Aussicht auf eine vierfache Nomenklatur! Vielfach hat ferner das Kleinschreiben der Dedikationsnamen (z. B. *Falco naumanni* = Rötelfalk) unsympathisch berührt und zu neuen Spaltungen geführt. Mit diesen leidigen Dedikationsnamen wird überhaupt seitens der Balgornithologen ein heilloser Unfug getrieben. Dem wahren Verdienst sei auch hier neidlos die gebührende Krone zugestanden, und gegen einen *Falco naumanni* oder einen *Cypselus brehmorum* wird gewiß kein vernünftig denkender Mensch etwas einzuwenden haben. Aber wenn ein Offizier aus Langeweile in unseren Kolonien auf der Jagd einen zufällig neuen Vogel schießt, so mag ihm dafür ein höfliches Daneschreiben gehören, aber doch nicht die höchste Ehre, welche die Wissenschaft zu vergeben hat, die dadurch profituiert erscheint. Oder was hat z. B. ein *Riggenbach* (*Galerita riggenbachi* Hart.) mit der ornithologischen Wissenschaft zu tun? Daß es unzählige reichenowi u. dergl. gibt, ist schon aus rein praktischen Gründen sehr unvorteilhaft. Am allerschnödesten aber wird die Sache, wenn man in neuerdings beliebter Manier an eine

Speziesdedikation auch noch eine Subspeziesdedikation anhängt. Was soll man z. B. zu *Poicephalus mayeri matschiei* sagen, wo vielleicht die verlockende Alliteration bei dem Taufakte maßgebend gewesen ist? Und wem gehört denn der Vogel nun eigentlich zu? Und wie soll man ein solches Namens-Monstrum eigentlich auf gut deutsch übersetzen? Etwa mit „Matschmayerpapagei“? Greulich! Das Schlimmste jedoch ist, daß bei Durchführung des Prioritäts-gesehes eine Menge alt- und allbekannter Namen ausgemerzt oder gar anderen Arten zugeschoben wurde, während dafür aus verstaubten Schrankten ganz unbekannte Namen ausgegraben wurden, die kein Mensch kannte und die infolgedessen in weiteren Kreisen nur sehr langsam und schwer Eingang zu finden vermochten. Diese Ausbuddelerei dauert noch immer an, wie ein Blick in die fachwissenschaftlichen Zeitungen der Gegenwart zeigt, und überrascht uns fortwährend mit ihren fragwürdigen Gaben, so daß heute eigentlich kein Name mehr feststeht, weil morgen von irgendetwem Bücherwurm ein noch älterer ausfindig gemacht werden kann. Um die Verwirrung vollständig zu machen, trat nun auch noch *Kleinschmidt* mit seinen „Formenringen“ (Formenkreisen) auf den Plan. Ich gebe diesem kenntnisreichen Autor insofern recht, als durch seine Naturauffassung eine Erweiterung des Artbegriffes und eine Verminderung der Gattungen angestrebt wird. Dieses wünschenswerte Ziel läßt sich aber doch auch erreichen, ohne alles Bestehende umzustürzen und in ein wüßtes Chaos zu verwandeln, ohne eine vollständig neue Nomenklatur nach rein persönlicher Willkür aufzustellen, die kaum einen anderen Zweck haben kann, als der eigenen Selbstüberhebung zu huldigen. Über *Kleinschmidt's* Formenringe mag man denken wie man will, *Kleinschmidt's* Nomenklatur aber verdient die schärfste Zurückweisung von jedem, der es wirklich ernst mit unserer schönen Wissenschaft meint. Über alledem ist es nun glücklich schon so weit gekommen, daß wir schon wohl oder übel einen Vogel deutsch bezeichnen müssen, wenn wir genau wissen wollen, welche Art eigentlich gemeint ist. Nun, für die zu erstrebende Volkstümlichkeit unserer Wissenschaft ist dies schließlich kein Schaden.

Die Autornamen werden gewöhnlich

abgekürzt gegeben, weshalb es angebracht sein dürfte, die wichtigsten und für die einheimische Vogelwelt in Betracht kommenden dieser Abkürzungen hier anzuführen:

Baill. = Bailly, J. B.  
 Baldenst. = v. Baldenstein, Th. C.  
 Bchst. = Bechstein, J. M.  
 Bl. = Blasius.  
 Blyth = Blyth, E.  
 Bodd. = Boddaert, Pet.  
 Boie = Boie, E.  
 Bp. = Prinz Charles Lucian Bonaparte.  
 Briss. = Brisson.  
 Br. Chr. L. = Brehm, Chr. Ludwig.  
 Br. A. E. = Brehm, Alfr. Edm.  
 Brünn. = Brünnich, M. F.  
 Cab. = Cabanis, Jean.  
 Chern. = v. Chernel, Stefan.  
 Cretzschm. = Cretzschmar.  
 Cuv. = Cuvier.  
 Daud. = Daudin, Fr. M.  
 Desf. = Desfontaines.  
 Ehr. = Ehrenberg, C. G.  
 Eimb. = Eimbeck.  
 Fleisch. = Fleischer.  
 Flem. = Flemming.  
 Floer. = Floericke, Curt.  
 Gaill. = Gaillard, Léon Olph.  
 Gm. = Gmelin, J. Gr.  
 Gr. = Gray, G. R.  
 Güld. = Guldentern.  
 Gunn. = Gunnerus, J. E.  
 Hart. = Hartert, Ernst.  
 Hasselqu. = Hasselquist, Fr.  
 Hempr. = Hemprich, Emil.  
 Herrm. = Herrmann.  
 Ill. = Illiger.  
 Jerd. = Jerdon, T. C.  
 Kaup = Kaup.  
 Koch = Koch, K. L.  
 Koll. = Kollibay, Paul.  
 Kl. = Kleinschmidt, Otto.  
 Lac. = Lacépède.  
 Lath. = Latham.  
 Leisl. = Leisler.  
 Licht. = Lichtenstein.  
 L. = v. Linné, Carl.  
 Macg. = Macgillivray, W.  
 Mad. = v. Mádarasz, Julius.  
 Ménétr. = Ménétrière, E.

Meyer = Meyer, B.  
 Mont. = Montagu.  
 Müll. = Müller.  
 Natt. = Natterer, J.  
 Naum. = Nauman, J. Fr.  
 Pall. = Pallas, P. S.  
 Praz. = Pražak, Joh. Pr.  
 Retz. = Retzius.  
 Sab. = Sabine, J.  
 Sav. = Savigny.  
 Schäff. = Schäffer, J. C.  
 Scop. = Scopoli, J. A.  
 Sely = Sely de Longchamps.  
 Sparrm. = Sparrmann, Andr.  
 Stejn. = Stejneger.  
 Sund. = Sundevall, C. J.  
 Tacz. = Taczanowsky, L.  
 Tem. = Temminck, C. J.  
 Tsch. = v. Tschusi, Victor.  
 Tunst. = Tunstall.  
 Vieill. = Vieillot, L. P.  
 Yarr. = Yarrell.

Leider drohen so schwülftige Systemstreitereien, Subspeziesfabrikation und wortklauberei'sches Nomenklaturgeträtsch den weit-aus schönsten, dankbarsten und wertvollsten Teil der Ornithologie, die Vogel-biologie, in immer gefährlicherer Weise zu überwuchern und damit das frühere Interesse weiterer Kreise an unserer scientia amabilis zu ersticken. Schon deshalb können gar nicht genug volkstümliche Vogelbücher geschrieben werden! Für mich ist es trotzdem nicht zweifelhaft, welche Richtung schließlich ob-siegen wird. Den Herren Fachgelehrten und Balgornithologen möchte ich zum Schlusse mutatis mutandis etwas Ähnliches zurufen, wie der geniale, schneidige Francé („Sinnes-leben der Pflanzen“) den veri botanici. Also etwa so: Man hat uns die Natur entfremdet! Der Satz erscheint manchem wohl etwas zu gewagt — und doch kann man getrost für ihn eintreten. Er hat seine lange und unerquidliche Geschichte, die schon bei Aristoteles beginnt und mit Buchstabengläubigkeit und Autoritätenwahn endigt. Linné, dieser von einer wahren Registratormanie besessene Geist, der sogar seine Freunde in Kategorien und Subdivisionen einteilte, erhielt durch seine ungeheure Autorität bis in unsere Tage hinein



ein aus der Nacht des Scholasticismus heraufgetrockenes Schemen am Leben. Wohin das trat, da erstarb die lachende Au, da verstummte der jubelnde Vogelgesang: die tönende Bier unserer Fluren, die flatternde Freude unserer Wälder verwandelte sich in getrocknete Leichen, die der gelehrte Pops- und Balgornithologe in seinen Schränken und Schachteln anhäufte, und deren verstaubte Körper er dann in hunderten lateinischer Diagnosen beschrieb. Das hieß und heißt leider noch „wissenschaftliche“ Ornithologie, und je mehr Mumien solch ein Totenregistrator in seinem Museum einspart, als desto größere „Autorität“ wird er angestaunt. Kein Wunder, wenn sich darob nach und nach in den weitesten Kreisen der gebildeten Naturfreunde die Ansicht Bahn brach, die Ornithologie sei etwas unsagbar Trockenes, Fades und Einförmiges, ein pedantischer Kram, eine Art wissenschaftlicher Spielerei. Aus Respekt vor den Gelehrten sagt man das zwar in der Regel nicht öffentlich, aber man denkt sich's, und wenn man auch noch so viel Naturliebe hat, ornithologische Bücher und Zeitschriften sind gewöhnlich das Letzte, wonach man greift. Freilich wird man dann der Vogelkunde überhaupt entfremdet; man verzichtet auf einen der größten und reinsten Genüsse, die es gibt; die schönere Hälfte der Natur geht dadurch verloren. Mit einem Fanatismus, der einer besseren Sache würdig wäre, sind die Balgornithologen bestrebt, ihren Standpunkt, ihr Spezialgebiet zum allein seligmachenden zu erheben. Schrieb doch kürzlich ein bekannter Bälgefenner in München<sup>1)</sup>, dessen urlangweilige Arbeiten glücklicherweise keine zwanzig Menschen lesen, daß alles andere „ausgerottet“ werden müsse! Mit der „Ausrotterei“ hat es freilich seine guten Wege, denn für die Vogelbiologie wird sich die Menschheit noch lebhaft interessieren, wenn längst der letzte Balgornithologe mit seinen gefiederten Mumien vermodert sein wird. Aber schon regt sich neues Leben. Man ist vielfach doch bereits zu der Ansicht zurückgekehrt, daß der Balg nur etwas Außergewöhnliches ist, zwar bunt, gefällig und zu mannig-

fachem Spiel geeignet, aber doch nur Hülle um den wahren Kern, um das Leben des Vogels. Das aber ist eine lange Reihe von geheimnisvollen Wandern der Natur. Die Fachgelehrten hatten ja das Inventar der Avifauna im wesentlichen bald genug aufgenommen. Es kostete nunmehr mühsame Streifereien, oft gefährliche Expeditionen, um noch unbeschriebene „neue“ Arten zu finden, die ja die ganze Seligkeit der Popsornithologen ausmachen. Man schreckte nicht davor zurück. Es ist ein seltsames Blatt in der menschlichen Geschichte, auf dem sie verzeichnet stehen, diese mutigen, unerschrockenen, reisenden Ornithologen, die Wüsten durchstreiften, Hochgebirge erkletterten, durch feindlich gesinnte Völker sich durchschlugen, die darben, erkrankten und oft auch umkamen, die aber alles geduldig ertrugen, nur in der Hoffnung, die Bälge einiger „neuer“ Arten mit nach Hause bringen zu können. Aber schließlich war das doch nicht jedermanns Sache. Weil es so wenig „neue“ Vöglein zu entdecken gab, blieben die meisten Gelehrten lieber hübsch beim grünen Tische sitzen und untersuchten die alten immer wieder. So ein richtiger Bälgefex begnügt sich ja nicht mit einem halben Duzend Exemplaren. Nein, er muß gleich „Suiten“ zu hunderten haben, denn da findet er doch immer wieder eins, das etwas andere Farben hat, als die Beschreibungen behaupteten, an dem das leise Walten der Natur neue Formen des Lebens vorbereitete, und flugs gibt es eine freudige Entdeckung, eine ersehnte subspecies nova, die man einem einflußreichen Gönner oder gar der Schwiegermama zu Ehren benennt, um die praktischen Bedürfnisse des Lebens gleich ein wenig mit den „Anforderungen“ der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Aber selbst dieser einseitige und engherzige Teil des Vogelstudiums muß aufgeklärteren Köpfen schließlich doch die Erleuchtung bringen, ihnen neue Einblicke in das Leben und Weben der Natur gewähren. Denn die Form ist ja nichts als die Spur des Lebens, ihre Merkmale weisen auf Lebensgesetze hin. Deren Kenntnis bezüglich der Vogelwelt vermittelt

<sup>1)</sup> jetzt in Zwing.

der biologische Teil der Ornithologie, der seinen Jüngern die wunderbarsten und reizvollsten Perspektiven zu eröffnen vermag. Wer mit diesem tieferen Blick hinausgeht in die Natur, für den redet der schweigende Wald freilich eine gar beredte Sprache, ihn überkommt dann auch die Wundergabe, welche

Siegfried gewann durch das Blut des Drachen: er versteht wahrhaft die Stimmen der Natur und gewinnt hohen Genuß und tiefste Belehrung, während der Geist im Anschauen stummer und nichtsagender Museumsobjekte nur zu leicht ermüdet.

Willst Du die Stimmen der Vögel, ihr Lied,  
Der Insekten Summen verstehen,  
Dann mußt Du im Frühling, zur herrlichsten Zeit,  
In die Wälder, die flüsternden, gehn.

Wenn Libellen schwirren im weiten Kreis,  
Bei der Sonne glühendem Brand,  
Um des schilfumgürteten Weihers Saum,  
Um der murmelnden Quelle Rand.

Wenn der Pirol auf dem Eichenbaum  
Mit lieblicher Stimme pfeift,  
Wenn die Amsel flötet im blühenden Hag  
Und der Kuckuck die Büsche durchstreift.

Wenn die Grille zirpt im einsamen Moor  
Und der Frosch seine Stimme erhebt,  
Wenn der wallende Nebel ums flüsternde Laub  
Der Birken flattert und schwebt.

Wenn der Hänfling schmettert mit flötendem Ton  
In schweigenden Hainen sein Lied,  
Wenn über Dir mit verhallendem Schrei  
Der Falke, der wandernde, zieht.

Wenn der Unken Ruf bei sinkender Nacht  
Mit dumpfem Tone erklingt,  
Wenn das Wasserhuhn im Röhricht erschreckt  
Sich erhebt und im Kreise sich schwingt.

Wenn der Häher krächzt und die Taube gurrt  
In der Buchen dichtem Gezweig,  
Wenn der Finken Schlag und der Meisen Sang  
Erschallet melodisch und weich.

Wenn des Glühwurms Licht zur Mitternachtszeit  
Im lauschigen Grase erwacht,  
Wenn des Uhus Fittich Dich leise umrauscht  
Wie ein Geist in der finsternen Nacht.

Wenn die Nachtigall schlägt am blühenden Wall  
Umspielt von der Blüten Duft,  
Wenn die Bienen wandern mit summendem Ton  
Durch die wonneatmende Luft.

Wenn die Nachtschwalbe sich von dem feuchtenden  
Auf flüchtigen Schwingen erhebt [Moos  
Und, haschend nach flatternden Faltern, dann flink  
In die dämmernde Ferne entschwebt.

— — Dann hast Du vernommen die Lieder des  
Hains

Und es hat Dich ihr Tönen berauscht,  
Dann hast Du den Stimmen der freien Natur  
Mit klopfendem Herzen gelauscht.

## Die Wanderungen der Vögel.

Der Vogelzug bildet vielleicht das interessanteste, sicherlich aber das schwierigste und eben deshalb für den echten Forscher reizvollste Kapitel aus der Naturgeschichte unserer Vögel. Dieses wunderbare Phänomen, welches der Forschung schon so viele ungelöste Rätsel aufgegeben hat, hat von jeher mein ganz besonderes Interesse in Anspruch genommen, und ich habe mich um so lieber mit dessen Studium beschäftigt, als ein günstiges Geschick mich wiederholt in den verschiedensten Gegenden der Erde an solchen Punkten verweisen ließ, welche für den Vogelzug eine hervorragende Bedeutung besitzen (Rossitten, Lenkoran, Tanger u. a.). Eine gründliche Darstellung alles dessen, was wir bisher über den Wanderflug wissen, würde freilich den Raum dieses Werkes weit überschreiten und ein eigenes Buch füllen; da ein solches aus meiner Feder derzeit ohnehin in Arbeit ist, muß ich mich hier kurz fassen. — Der erste, welcher eine ziemlich klare Vorstellung vom Vogelzuge hatte, war der seiner dogmengläubigen Zeit weit vorausgeeilte, hochbegabte und aufgeklärte Hohenstaufenkaiser Friedrich II. (*De arte venandi cum avibus*), aber nach seinem Tode hat der Wust und Aberglaube des Mittelalters Jahrhunderte lang keine genauere Kenntnis des Vogelzuges aufkommen lassen, und erst seit Beginn des vorigen Jahrhunderts hat man sich wieder eingehender und methodischer mit dessen wunderbaren Erscheinungen beschäftigt, ohne indes denselben recht auf den Grund zu kommen. Erst der berühmte russische Reisende v. Middendorf brachte eine gewisse Planmäßigkeit in diese Untersuchungen, indem er alle Orte von gleichen Ankunfts- tagen der Zugvögel miteinander verband, welche Linien er *Isopyptthesen* nannte und die im allgemeinen mit den *Isothermen* annähernd parallel laufen. Ein anderer Russe, Axel Palmén in Helsingfors, begründete in einem ausführlichen Buche die Theorie der *Zugstraßen*, indem er an zahlreichen, aber leider nicht gerade glücklich gewählten Beispielen nachwies, daß die

Vögel keineswegs regellos in breiter Front wandern, sondern vielmehr auf ganz bestimmten, räumlich ziemlich eng begrenzten „Zugstraßen“ dahinziehen. Gegen diese Theorie machte sich anfangs ein ziemlich scharfer Widerspruch geltend, welcher namentlich durch den deutschen Altmeister Eugen v. Sömer in fast leidenschaftlicher Weise vertreten wurde, dessen Ansichten auch durch die schönen langjährigen Beobachtungen Heinrich Gätke's auf Helgoland eine gewisse Bestätigung zu finden schienen. Nach und nach hat sich aber doch die Überzeugung Bahn gebrochen, daß Palmén im wesentlichen recht hatte, wenn auch nicht in allen Einzelheiten. Neuerdings arbeitet Otto Herman in Budapest hauptsächlich mit der sogenannten Datenmethode, welche eine planmäßige Gruppierung möglichst zahlreicher Zugdaten bezweckt und auch die Meteorologie und selbst die Mathematik mehr, als dies bisher geschehen war, in ihren Dienst gestellt hat. Durch seine Methode, welche auch in anderen Ländern eifrige Nachahmer gefunden hat, sind jedoch wesentliche Resultate bisher nicht erzielt worden.

Wenn auch so viel feststeht, daß der Wandertrieb im Laufe der Jahrtausende durch fortgesetzte Vererbung sich im heutigen Zugvogel zu einem allgewaltigen Instinkt herausgebildet hat, dem er zu seiner Zeit fast willenlos gehorchen muß, dabei oft seine vitalsten Interessen verlegend oder andere mächtige Instinkte niederzwingend und unterdrückend (selbst den der Elternliebe; z. B. Uferschwalben, die ihre verspätete Brut in den Nisthöhlen verkommen lassen, um selbst rechtzeitig die Ausreise antreten zu können), so ist man sich über die Entstehungsart dieses Wandertriebes selbst, der offenbar unter dem Einflusse gewaltiger geologischer und klimatologischer Veränderungen auf der Erdoberfläche zustande kam, doch durchaus noch im unklaren. Die neueste Erklärung für das „*Warum?*“ des Vogelzuges, die ich trotz mancher starker Zweifel und Bedenken immer noch für die relativ beste halte, hat Curt

Graeser gegeben. Ich folge in der Darstellung seiner Theorie im wesentlichen dem klaren Referate v. Boylbergers in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ (V, 182): „In den Anfängen des Vogel Lebens war das Antlitz unserer Erde ein anderes, als wir es heute schauen. In dieser viele Jahrtausende zurückliegenden Zeit war die Erde nicht ein blühender Garten, dem heute fast die ganze Welt gleicht, sondern ihre Oberfläche war bedeckt von unabsehbaren Steppen und Wasserflächen, von undurchdringlichen Urwäldern und von wüsten Eis- und Schneeflächen. Die Ernährungsverhältnisse waren deshalb für die Vogelwelt bei weitem schwieriger, als sie es heute sind, denn nirgends war die Nahrung in solcher Menge vorhanden, daß sie für lange Zeit gereicht, daß sie dem Vogel gestattet hätte, ein ganz winziges Stückchen Welt sich zum Domizil zu erwählen und dort jahraus jahrein zu wohnen, wie wir es jetzt an so vielen Standvögeln beobachten können, sondern die Nahrung war über das ganze Festland zerstreut. Wurde an einem Orte das Futter knapp, so genügte nicht ein träger, gemütlicher Flug einige Meilen süd- oder nordwärts, um dort einen gedeckten Tisch zu finden, sondern der Kampf ums Dasein trat mit gewaltigem Ernst an die schwachen Geschöpfe heran, nur zwischen Untergang und weiter Flucht die enge Wahl lassend.“ Der Vogel mußte deshalb, um stets hinreichend mit Futter versehen zu sein, fortwährend weite Flüge von außerordentlicher Ausdehnung unternehmen. Das Leben der meisten damaligen Vögel glich also dem unserer heutigen „Zigeunervögel“, deren bekanntester Typus der Kreuzschnabel ist und zu denen auch noch in früheren Jahrhunderten der Krammetsvogel gehört hat. Das Leben des Vogels war also damals ein rastloses Dahineilen über die ganze Welt. Nur zum Zwecke des Brutgeschäftes wurden die fortgesetzten regellosen Nahrungsflüge notgedrungen unterbrochen, nach seiner Erledigung aber hob das unstete Wanderleben wieder an. Diese regellosen Flüge nahmen nun im Laufe äonenlanger Zeiträume, wie sie zur Bildung jeder von der Natur geschaffenen Veränderung erforderlich sind, unter der Einwirkung der gewaltigen geologischen und

Klimatischen Veränderungen, welche die im Laufe der letzten 500 Jahrtausende unserer Erdgeschichte mehrfach hereinbrechenden Eiszeiten mit sich brachten, einen regelmäßigen Charakter an, insofern, als die nach Norden gerichteten Flüge im Herbst und die nach Süden gerichteten im Frühjahr, dem Gesetz von der Erhaltung des Zweckmäßigsten unterworfen, als dauernd schädlich ausgeschlossen wurden, und nur die nördlichen Flüge im Frühjahr und die südlichen im Herbst als nützliche Formen in Übung blieben. Nachdem für die Vogelwelt so die zu den jeweiligen Jahreszeiten günstigsten Lebensbedingungen gefunden waren, verlängerten sich naturgemäß die dazwischen liegenden Perioden des ruhigen Verweilens, der Sesshaftigkeit. Die anfänglich bewußt zweckmäßige Handlung des Vogels, dem Nahrungstrieb folgend, Flüge von riesenhafter Ausdehnung zu unternehmen, wurde so unter der Einwirkung der Auslese und Vererbung zu der unbewußten Willenshandlung, beim Eintritt der rauheren Jahreszeit in südlichere Gegenden zu ziehen, zum Zuginstinkt. Da aber alle Instinkte dauernd „von der Vernunft kontrolliert“ werden, so traten auch im Laufe der Jahrtausende in diesem Zustande neue Wandlungen ein. Einzelne Vogelarten nämlich setzten dem Jahrtausende hindurch und in vielen Arten noch heute mächtig wirkenden Zuginstinkte erfolgreichen Widerstand entgegen, indem sie die große Wanderung auch beim Herannahen der schlimmen Jahreszeit aufgaben. So bildeten sich aus den Zugvögeln die Standvögel heran, als deren Vorstufe die Strichvögel erscheinen, die wir demnach als Übergangsstadium zwischen den beiden ersteren zu betrachten haben. Diese Entwicklung, die sich noch heute unter unseren Augen vollzieht, wird voraussichtlich auch in Zukunft anhalten, so daß einst das Zeitalter des Vogelzuges verraucht sein wird wie alle anderen Kapitel der Weltgeschichte. — Während also alle früheren Autoren, die sich an dem Vogelzugproblem versucht haben, stets als feststehend und selbstverständlich angenommen haben, daß sich die Entwicklung der verschiedenen Formen Standvogel, Strichvogel, Zugvogel in der Reihenfolge vollzogen

hat, wie ich sie hier genannt habe, legt Graeser seine umgestaltende Hand gleich hier an der Wurzel an und führt den völlig neuen Gedanken ein, daß die drei Formen gerade in umgekehrter Reihenfolge sich auseinander entwickelt haben, wobei man den Zigeunervogel als Ausgangspunkt anzusehen hat. Dieser Grundgedanke Graesers, der ganz neue Gesichtspunkte eröffnet und die Vogelzugforschung mit einem gewaltigen Strom frischen Lebens gespeist hat, wird erklärt und gerechtfertigt aus den großen, in der ganzen Natur mit eherner Unabänderlichkeit gültigen Gesetzen der Auslese und Vererbung.

Werfen wir nun, soweit es der engbegrenzte Rahmen dieses Kapitels gestattet, einen kurzen Blick auf die tatsächlichen Erscheinungen des Vogelzuges, so wie sie sich gegenwärtig dem unbefangenen Beobachter darbieten. Da ist es zunächst eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß bei vielen Vogelarten die Männchen und die Weibchen, die Jungen und die Alten ganz getrennt voneinander ziehen und zwar nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich, indem z. B. die jungen Vögel nicht nur viel früher fortziehen als die Alten, sondern auch nicht selten ganz andere Zugstraßen einschlagen. So sind z. B. auf der Kurischen Nehrung, dieser neuerdings so berühmt gewordenen Zugstraße, in jedem Herbst zahlreiche junge Steppenweihen, Rotfußfalken usw. anzutreffen, aber fast niemals ein alter Vogel derselben Art. Im Frühjahr pflegen bei vielen Singvögeln die Männchen früher einzutreffen als die Weibchen. Ausobigem geht auch hervor, daß keineswegs bei der Wanderung die alten Vögel die Führer und Lehrmeister der Jungen sein können, wie man wohl früher geglaubt hat, sondern daß sie auf irgendeine andere Weise, die uns allerdings noch völlig dunkel ist, auf ihrer weiten Reise geleitet und den richtigen Weg geführt werden. Mag man nun den Vögeln einen besonderen Orientierungssinn zusprechen oder nicht, so wird man doch in jedem Falle zugeben müssen, daß ihr erstaunlich scharfes Auge ihnen bei der Wanderung wichtige Dienste leisten kann und jedenfalls auch leistet. An der Meerenge von Gib-

raltar habe ich oft gesehen, wie die von Tanger nach Tanger herüberkommenden Vogelfeere nach dem Erreichen der afrikanischen Erde sich zunächst spiralförmig hoch empor schraubten, um sich erst über das Terrain des neuen Erdteiles zu orientieren, ehe sie die Reise fortsetzten. v. Lucanus sagt: „Mehrere auf Ballonsfahrten gesammelte Beobachtungen sprechen dafür, daß die Vögel sich nicht über die Wolken, also außer Sichtweite der Erde erheben, da sie zu ihrer Orientierung des freien Überblicks über die Erde bedürfen.“ Da aber zahlreiche Vogelarten mit Vorliebe in den dunkelsten Nächten wandern, muß zweifellos auch außer dem Auge noch ein anderer Sinn sie dabei leiten. M i d d e n d o r f s Hypothese, daß dabei eine starke Empfänglichkeit für erdmagnetische Verhältnisse eine Rolle spiele, hat man mit einem überlegenen Nächeln kurzerhand abgetan. Meines Erachtens sehr mit Unrecht, worauf ich in meinem Vogelzugbuche noch näher zu sprechen kommen werde. Auch die ausgesprochenen elektrischen Eigenschaften des Vogelgefieders geben zu denken.

Zeichnet man auf einer Karte die hauptsächlichsten Zugstraßen ein, welche bisher von unseren europäischen Vögeln mit einiger Sicherheit festgestellt werden konnten, so sehen wir vor allem, daß die gefiederten Wanderer nach Möglichkeit es vermeiden, das weite, offene Meer zu überfliegen, sondern daß sie, solange als irgend angängig, der Küste des festen Landes folgen, um dann schließlich beim Überqueren des Meeres die schmalste Stelle desselben auszusuchen, wobei sie es auch noch sehr gern haben, wenn sich dazwischen Inseln oder andere Ruhepunkte befinden. Daraus wird ohne weiteres klar, daß das mittelländische Meer von unseren nach Afrika wandernden Zugvögeln hauptsächlich an drei Stellen überseht wird, welche sich ganz von selbst durch die natürliche Lage der drei südeuropäischen Halbinseln ergeben. Ferner zeigt uns schon ein flüchtiger Blick auf solch eine Karte, daß Gebirge und Stromsysteme einen außerordentlich wichtigen Einfluß auf die Lage der Zugstraßen ausüben, da die Wandervögel bestrebt sind, hohe Gebirge zu vermeiden und zu umgehen, den

in der Zugrichtung verlaufenden Flußtäälern dagegen solange als möglich zu folgen. So üben z. B. die Alpen, die Pyrenäen, der Balkan und der Kaukasus, welche Gebirge sich dem Vogelzuge wie mächtige Querriegel entgegenstellen, einen stark ablenkenden Einfluß auf denselben aus, während die Täler des Rheins, der Elbe, Oder, Weichsel, Wolga und (in geringerem Grade) Donau ganz von selbst natürliche Vogelzugstraßen ersten Ranges darstellen. Die Einsenkungen zwischen zwei großen Gebirgssystemen sind immer sehr stark von den naturgemäß dort zusammenströmenden Zugvögeln besucht, so z. B. die March-Beczwa-Oderfurche, jene große Lücke zwischen den Sudeten und Karpathen. Manche Zugstraßen endigen sozusagen in einer Sackgasse, indem große Gebirge den Vögeln bei ihrer Weiterreise hindernd in den Weg treten und so viele von ihnen zwingen, am äußersten Ende dieser Zugstraße zu überwintern. Dies ist z. B. im Südwestwinkel des Kaspiischen Meeres der Fall, wo das an der russisch-persischen Grenze gelegene Städtchen Lenkoran durch seinen ungeheuren Reichthum an Zug- und Wintervögeln eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß dort all die zahllosen gefiederten Bewohner der nordischen Tundra zusammenströmen und namentlich in strengen Wintern auf einen verhältnismäßig engen Raum zusammengedrängt werden. Ein Blick auf die Karte wird dieses eigenartige Verhältnis besser erklären, als lange Auseinandersetzungen es vermögen. Ich habe selbst dort tatsächlich Tage erlebt, wo das Meer derartig von den endlosen Scharen der Schwimmvögel bedeckt war, daß das Auge fast kein Wasser zu erblicken vermochte, sondern bis zum fernsten Horizont hin nur die dicht aneinandergedrängten Leiber der verschiedenen Vogelarten. Solche Gegenden, wo verschiedene Zugstraßen sich kreuzen, nennt man Brennpunkte des Vogelzuges. Namentlich wenn ungünstige Witterungsverhältnisse eine Anstauung und ein Stocken des Vogelzuges bewirken, ist das Vogelleben an derartigen Örtlichkeiten ein so reges, daß es auch dem Laien in hohem Grade auffallen muß. Wie sehr die Vögel an ihren Zug-

straßen kleben, ersieht man auch daraus, daß sie oft einen der eigentlichen Zugrichtung ganz widersprechenden Umweg machen, um zunächst den Anschluß an eine Hauptzugstraße zu erreichen. So kommen z. B. die für die Ornis Litauens so charakteristischen Kampfhähne, Limosen, Flußrohrfänger, Trauerseeschwalben u. a. auf die Kurische Nehrung hinüber und ziehen erst von da aus südwestwärts.

Viel gestritten worden ist namentlich in neuerer Zeit über die Höhe und die Schnelligkeit des Wanderfluges der Vögel, und man war von jeher geneigt, sich in dieser Beziehung übertriebenen Vorstellungen hinzugeben, wozu Gätke's verfehlte Hypothese von dem in einer Nacht von Afrika nach Helgoland fliegenden Blaueflichen nicht wenig beigetragen hat. Meine in den verschiedensten Gegenden der Erde jahrelang angestellten Untersuchungen und sehr eingehenden Beobachtungen haben mich aber zu der festen Überzeugung gebracht, daß die Vögel namentlich im Herbst keineswegs in einem Ruck mit der Vollkraft ihrer Schwingen dahinziehen, sondern daß vielmehr bei den weitaus meisten Arten die Herbstwanderung ein ganz gemüthliches Bummeln darstellt, wobei die Vögel an einem Tage oft nur wenige Duzend Kilometer zurücklegen, sich dagegen an einem zusagehenden, geschützt gelegenen und nahrungsreichen Plage oft wochenlang aufhalten, bis endlich der Eintritt strengerer Witterung sie zu beschleunigter Weiterreise veranlaßt. Ja selbst bei dem Frühlingszuge, der mit wesentlich größerer Eile vor sich geht, machen auch die besten Flieger von Zeit zu Zeit Halt, um sich auszuruhen und Nahrung aufzunehmen. Auch hierbei werden ganz bestimmte Örtlichkeiten bevorzugt, und es sind dies die sogenannten Rast- oder Futterstationen, welche zumeist in pflanzenreichen Flußtäälern zu liegen pflegen. Im Nothfalle wählen die Wandervögel aber auch zeitweise Örtlichkeiten zum Aufenthalte, die ihrer sonstigen Natur ganz und gar zuwider sind. So beobachtete ich bei Lenkoran Zwergfliegenfänger im Dornestrüpp, im Alfsölb Dompfaffen im Röhricht. — Oft wird man die Erfahrung machen, daß nordische Wander-

vögel auf ihrer Durchreise im Frühjahr längere Zeit — manchmal monatelang! — an ihnen zufagenden Plätzen verweilen und sich daselbst ganz häuslich einzurichten beginnen. Sie sondern sich in Paare, führen ihre Liebesspiele auf, erkämpfen sich Reviere, kurz gebarden sich, als ob sie brüten wollten, so daß auch der Forscher leicht zu der Annahme verleitet werden kann, sie seien in der betr. Gegend völlig heimisch. Aber plötzlich zu schon sehr vorgerückter Jahreszeit verschwinden sie doch und streben nun so schnell als möglich ihren wahren Brutplätzen im Norden zu, wo sie sofort zum Nestbau und Eierlegen schreiten. Die von ihnen solange belebte Gegend, in der sie alle Vorbereitungen zum Fortpflanzungsgeschäfte trafen, war eben nichts als eine „Paarungsstation“. Eine solche wird hauptsächlich von denjenigen Arten gemacht, an deren nordischen Brutplätzen der Sommer so kurz ist, daß er ihnen nicht recht Zeit läßt für langwierige Balzspiele, für der Minne schmachtendes Gehen und Gangen. So scheint mir z. B. die Dobrudscha nach den Berichten v. Almásy eine Paarungsstation für den rotkehligen Pieper zu sein, die kurische Nehrung ist es für Eisenten, See- taucher, Birkenzeißige, Regenbrachvögel u. a., das Allöb für Wacholderdrosseln, Brachvögel, Berg- und Pfeifenten. Jedenfalls darf die bisher arg vernachlässigte Wichtigkeit solcher Stationen, deren Vorhandensein kein aufmerksamer Beobachter leugnen wird, nicht unterschätzt werden, und die Einführung des Begriffes der „Paarungsstationen“ neben den bereits allgemein anerkannten Rast- und Futterstationen unter die ornithologischen Begriffe erscheint mir deshalb dringend geboten. Aus lokalen und individuellen Ursachen bleiben an solchen Paarungsstationen auch wohl vereinzelte Pärchen ausnahmsweise zurück und schreiben tatsächlich zum Fortpflanzungsgeschäfte, weshalb die genaue Kenntnis der Paarungsstationen namentlich für den Faunisten von nicht geringem Werte sein dürfte. Hierher gehört z. B. das vereinzelte Brüten von Rotdrosseln, Lein- und Bergsinken, Kauhfußbussarden u. a. in Norddeutschland. Da solche Beispiele Nachahmung finden können, so vermögen die Paarungsstationen wesentlich

zur Erweiterung der Verbreitungsgrenzen einer Art beizutragen.

Außer den vorhin schon genannten Faktoren spielen bei der Gestaltung der Zugstraßen aber auch noch andere eine Rolle, die nicht gleich beim ersten Blick hervortreten. Hierher gehört u. a. der Einfluß, den die Verbreitungszentren der einzelnen Arten auf den Vogelzug ausüben, indem die an den Verbreitungsgrenzen wohnenden Individuen einer Art bestrebt sind, zunächst wieder das Verbreitungszentrum zu erreichen, von dem aus sie sich vor Jahrhunderten ausgebreitet haben. Daher kommt es z. B., daß in Ostpreußen die Zwergmänen und Karmingimpel im Herbst in östlicher Richtung abziehen, statt wie fast alle anderen Vögel in südwestlicher. Die alte Meinung, daß der Vogelzug genau von Norden nach Süden verläuft oder umgekehrt, hat man natürlich schon längst aufgeben müssen, was wohl dem geneigten Leser aus den bisherigen Ausführungen auch ohne weiteres klar geworden sein dürfte. Im allgemeinen ist die Zugrichtung unserer deutschen Brutvögel eine westliche; sie durchwandern Frankreich und Spanien und überwintern in Nordwestafrika. So verdammenwert also der Vogelmassemord in Italien auch ist, „unser“ Vögel, die nur zum allergeringsten Teile den Weg über die apenninische Halbinsel einschlagen dürften, werden davon nur wenig betroffen, und „unserer“ Landwirtschaft erwächst dadurch kaum ein nennenswerter Schaden. Man darf sich eben bei großen ethischen Fragen, und diesen ist der Vogelschutz meines Erachtens unbedingt beizuzählen, nicht auf einen kleinlich-egoistischen Utilitätsstandpunkt stellen, wenn man sich nicht arg vergaloppieren will. Viele Vögel kehren aber auf einem ganz anderen Wege zurück; sie durchschwärmen Zentralafrika bis in die Gegend der Nilquellen, ziehen dann nilabwärts und kommen über Unterägypten wieder nach Europa, vollführen also eine großartige Rundreise, um die der berühmteste Forschungsreisende sie beneiden könnte. Daß die Vögel in ihrer Winterherberge nicht singen, hat, ohne eigene Beobachtung immer ein Autor dem anderen vertrauensselig nachgeschrieben; es ist das



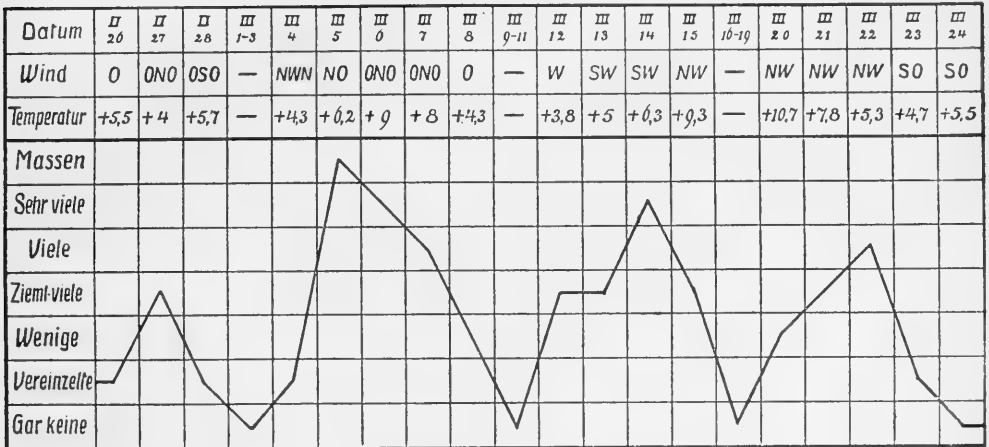
ein sinniges, gemütsstiefes, echt deutsches Märchen, aber eben auch nur ein Märchen. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum die Vögel in der üppigen Natur des Südens bei reichbesetzter Tafel ihrem Wohlbehagen nicht ebensogut durch Gesang Ausdruck geben sollten wie in der düsteren Stube des Vogelliebhavers bei uns im Winter. Ich wenigstens habe mich in Marokko oft genug an dem Gesange der überwinternden Nachtigallen, Grasmücken, Schwarzplättchen u. a. erfreuen können.

Eine Wahrnehmung wird sich dem aufmerksamen Beobachter bald unwiderrstehlich aufdrängen, nämlich die, daß die ersten Ankömmlinge der einzelnen Arten keineswegs die Brutvögel darstellen, sondern regelmäßig weiter nach Norden bestimmte Durchzügler sind; die eigentlichen Brutvögel treffen gewöhnlich erheblich später ein, was man namentlich bei Feldlerchen, Kiebitzen, Rauchschwalben u. a. alljährlich sehr schön beobachten kann. Plötzlich erscheinen große Massen solcher Vögel, verweilen unter Umständen einige Tage und ziehen dann weiter, worauf es oft lange dauert, ehe neue Individuen derselben Art eintreffen und sich dann gewöhnlich auch gleich ansässig machen. Bei nicht genügend sorgfältiger Beobachtung mögen solche Erscheinungen leicht irrtümlich für Rückzüge gedeutet werden. Immerhin kommen auch echte Rückzüge im Frühjahr bei plötzlich eintretendem Witterungswechsel und Temperatursturz vor, wenn auch keineswegs so häufig, als man gemeinlich anzunehmen pflegt; ich konnte sie namentlich bei Krähen, Gänsen und Kiebitzen feststellen. Ein ähnlicher Vorgang wie im Frühjahr vollzieht sich auch im Herbst. Wir sehen z. B. noch zahlreiche Segler über unseren Dächern durch die Luft jagen, und doch sind die Brutvögel dieser Art längst abgezogen und jetzt nur für einige Zeit durch nordische Durchzügler ersetzt, ein Umstand, der die korrekte Feststellung der Abzugsdaten ganz außerordentlich zu erschweren geeignet ist. Das selbe gilt von Fällen der Überwinterung. Zumeist sind die Stare, Lerchen u. dergl., welche den Winter über bei uns ausharren, nicht unsere Brutvögel, sondern ab-

gehärtete nordische Vertreter der gleichen Art, denen unser Klima in milden Wintern lieber ist als die gefährvolle und beschwerliche Reise nach dem Süden. Immerhin mehren sich solche Überwinterungsfälle neuerdings in recht auffallender Weise. Die Erklärung, daß die immer zahlreicher seitens der Vogelschützer hergerichteten Futterplätze auf die Vögel so viel Anziehungskraft ausübten, um sie zum Ausharren während der rauhen Jahreszeit zu bewegen, erscheint mir doch sehr gesucht. Viel einleuchtender ist der Hinweis *Chusters*, daß wir überhaupt eigentlich nur noch ausnahmsweise wirklich strenge Winter haben, da unser Klima sichtlich wärmer werde und wir einer neuen Tertiärzeit entgegengehen. Nur so ist das immer häufiger werdende Überwintern auch echter Insektenfresser (Schwarzkehlchen, Schwarzplättchen, Hausrotschwänzchen und selbst Rauchschwalben) zu erklären. Im schönsten Einklange damit steht es auch, daß ursprünglich südeuropäische Arten sich das milder werdende Klima mit Erfolg zunutze machen, um ihren Verbreitungsbezirk immer weiter nach Zentraleuropa hinein auszu dehnen (Girlik, Nachtigallrohrsänger, Rötelfalk, Ammern u. a.). Standvögel im strengsten Sinne des Wortes gibt es überhaupt nur sehr wenige. Die nordischen Vertreter unserer Standvögel wandern fast alle, was ja von den Krähen sehr bekannt ist. Aber selbst vom Zaunkönig, diesem angeblichen Typus eines Standvogels, habe ich sowohl in Schlesien wie in Ostpreußen große Wanderzüge beobachtet. — Noch ein anderer Punkt erscheint mir hier erwähnenswert. Es ist die oft gerügte, bedenkliche Schwankung in der Angabe der Ankunftsdaten derselben Vogelarten in demselben Jahre und derselben Gegend (Gebirge in gleicher Breitenlage werden im allgemeinen später besiedelt wie die Ebene), wenn verschiedene Beobachter tätig sind. Man denkt dann zunächst an Beobachtungsfehler und in vielen Fällen gewiß mit Recht. Aber diese, eine genaue Erforschung der Zugfrage so sehr erschwerende Erscheinung hat auch noch eine andere Ursache. Es ist bekannt, daß viele Vögel, die im Herbst in geschlossenen Massen abziehen, im Frühjahr einzeln oder paarweise zurückkehren, aber

es ist durchaus nicht gesagt, sogar in hohem Grade unwahrscheinlich, daß die Brutpärchen einer bestimmten Gegend gleichzeitig aus den Winterquartieren aufbrechen, und insbesondere nicht, daß sie gleichzeitig ihr Endziel erreichen. So kommt es, daß der eine Beobachter beispielsweise im Gehölz A den Rückzug um einige Tage früher hört wie ein anderer ebenso aufmerksamer oder vielleicht sogar aufmerksamer Beobachter in dem nur ein Stündchen entfernten Gehölz B; daß die Brutschwalben an meinem Hause sich später einstellen wie an dem des Nachbarn usw. Ich konnte dafür namentlich 1898 im Allgäu eine Reihe recht frappanter Fälle ver-

Wert der gewonnenen Resultate außerordentlich herabzumindern. Um dem zu begegnen, möchte ich die Einführung von Fluktuationsskurven empfehlen, in welchen die ganze Fluktuation des Zuges einer bestimmten Art an einem bestimmten Punkte graphisch und übersichtlich zum Ausdruck kommt. Solche Fluktuationsskurven, von möglichst vielen Punkten in möglichst vielen Jahren und bei möglichst vielen Arten gewonnen, würden denn doch ein ungleich wertvolleres Material zur Klärung der Vogelzugfrage darbieten wie bloße Ankunftsdaten. Bei einigen Arten habe ich die Sache schon versucht und im Vergleich mit der jeweiligen Witterung schöne



Fluktuationsskurve des Rohrammerzuges.

zeichnen. So waren acht Tage lang in der Umgegend von Fülöpszállás schon zahlreiche Stiebig vorhanden, während sich in dem mindestens ebenso günstigen Terrain von Balass noch nicht ein einziger blicken ließ; so trafen die Rauchschwalben an letzterem Orte fast eine Woche früher ein wie in Budapest, so hörte ich Nachtigallen und Rohrdrosseln dort 3—4 Tage später wie in Kalocsa usw. Diese unbestreitbare Tatsache, welche merkwürdigerweise von den Zugstheoretikern bisher fast vollständig vernachlässigt wurde, ist meiner unmaßgeblichen persönlichen Ansicht nach ganz dazu angetan, die Bearbeitung des Zugphänomens nach bloßen Ankunftsdaten ungemein zu erschweren und den exakten

Resultate erlangt. Die Fluktuationsskurven selbst stellen sich häufig als mehr oder minder unregelmäßige Linien, häufig aber auch als nach gewissen Gesetzen verlaufende dar. In bezug auf die daraus resultierenden Bilder möchte ich unterscheiden: a) kulminierende Züge, wenn die Fluktuationsskurve so ziemlich das Aussehen eines Zuckerrübens hat. b) gleichmäßige Züge, wenn sie ohne wesentliche Schwankungen gerade in der horizontalen verläuft. c) treppenförmige Züge, wenn sie eine auf- oder absteigende Stufen-treppe darstellt. d) sprungweise Züge, wenn die Kurve in einem Zickzackbande verläuft. e) wellenförmige Züge, ähnlich, aber mit abgeflachterer Kulmination. f) tafelförmige

Züge, wenn die Fluktationskurve einen Tafelberg mit langgestrecktem Hochplateau darstellt. Wird die Methode mehr ausgebaut, so wird man auch noch mehr Zugformen aufstellen können, und es wird sich wahrscheinlich ergeben, daß manche derselben bestimmten Arten eigentümlich sind. Um die Sache deutlicher zu machen, gebe ich hier als Beispiel die Fluktationskurve des Rohrammerzuges, wie ich sie im Frühjahr 1898 bei Fällöpszällas aufzeichnete und im VI. Jahrgange der „Aquila“ veröffentlicht habe.

Wie man sieht, kommt in dieser Kurve die viermalige Fluktation des damaligen Rohammerzuges sehr schön zum Ausdruck.

Viele Vögel wandern nur des Nachts (Schwalben, Nachtigallen), andere nur am Tage (Krähen, Kraniche), andere sowohl am Tage wie in der Nacht (Kiebitze, Finken, Gänse). Manche ziehen stets einzeln, manche paarweise, andere wieder in größeren Scharen, noch andere in riesenhaften Heeren. Die meisten der gesiederten Wanderer sind bestrebt, während der Reise eine gewisse Flugordnung innezuhalten, um so dem Widerstand der Luft leichter begegnen zu können. Am bekanntesten sind in dieser Beziehung die keilartigen Dreiecksformen der ziehenden Wildgänse oder die langen Schlangenlinien der Ibisse. Namentlich in der Nacht sind die Reisenden bestrebt, sich durch fortwährende Lockrufe zusammenzuhalten. Vor Antritt der Reise locken sie sich ebenfalls erst ganz allmählich zusammen, was man an unseren Waldbrändern im Herbst bei den Rotkehlchen besonders gut beobachten kann. Hat sich endlich eine genügend große Schar zusammengefunden, so erhebt sie sich plötzlich auf ein gegebenes Zeichen steil hoch in die Lüfte, um erst einen Überblick über das Terrain zu gewinnen und dann schleunigst in schnurgerader Linie die gegebene Richtung einzuschlagen. Vor Antritt der eigentlichen Reise halten viele Vögel, um sich genügend auf die schwierige Wanderung vorzubereiten, noch Flugübungen in der Heimat selber ab, die immer größere und größere Ausdehnung annehmen, bis dann endlich in einer schönen Herbstnacht die eigentliche Abreise erfolgt, und wir am nächsten Morgen mit Erstaunen wahr-

nehmen, daß unsere gesiederten Lieblinge urplötzlich und wie mit einem Zauberstrich verschwunden sind. Dies kann man namentlich bei den Schwalben, Seglern, Störchen und Starren sehr gut und bequem beobachten. Die Reise über das Meer fordert bei plötzlich eintretenden Stürmen oft viele Opfer (auch Nebel pflegt die scharfsichtigsten Vögel von ihrer Route abzulenken), und es finden dann unter Umständen ganze Scharen in den Wellen ihr Grab. Da sich solche Flüge zumeist aus dem Brutstamme einer bestimmten Gegend zusammensetzen, so ist dann letztere im nächsten Frühjahr ganz verödet von der betr. Vogelart, und man fragt sich erstaunt, warum dieselbe so rapide abgenommen hat, da sie doch aufs beste geschützt und gehegt wurde. Gewöhnlich verfällt man dann als letztes Auskunftsmittel darauf, die Schuld den vogelmörderischen Italienern in die Schuhe zu schieben, obwohl dies, wie ich oben gezeigt habe, schon insofern unzutreffend ist, als unsere meisten deutschen Brutvögel gar nicht den Weg über Italien nehmen. Bei klarem und windstillem Wetter dagegen hat die ruhige See für den fluggewandten Vogel keine Schrecken; ja viele vermögen es sogar, sich auf den Wellen niederzulassen, um ein wenig auszuruhen, während andere es vorziehen, in ermüdetem Zustande die Tafelberge der vorüberfahrenden Schiffe aufzusuchen. Es scheint übrigens, als ob manche nordischen Schwimmvögel, die nicht gerne Festland unter sich sehen, einen guten Teil ihrer Reise überhaupt schwimmend zurücklegten. Ebenso bin ich überzeugt, daß einige sehr laufkräftige und dabei flugschwache und nur mit einer dürftigen und wellen Brustmuskulatur versehene Vögel, wie die nächtlich wandernden Sumpfhühnchen, auch aushilfsweise ihre Füße zu Hilfe nehmen, womit sie selbstverständlich nur immer einen räumlich verhältnismäßig geringen Teil ihres Weges zurücklegen können. Als ich vor 16 Jahren zum ersten Male mit dieser Hypothese an die Öffentlichkeit trat, erfuhr ich zahlreiche, zum Teil recht höhnische Anfeindungen; in der Zwischenzeit sind aber mehrfach Beobachtungen gewissenhafter Forscher veröffentlicht worden, welche sehr für die Richtigkeit meiner Anschauung sprechen.

Wie sehr der Flug über das Meer die Vögel ermüdet, das konnte ich so recht an der marokkanischen Küste beobachten, wo ich einmal einen Wachtelzug ankommen sah. Die überanstrengten Tierchen fielen todmatt an der Küste nieder, wo sie sich einfach mit Händen greifen oder mit Stöcken erschlagen ließen, ohne einen nennenswerten Fluchtversuch zu machen; alle untersuchten Exemplare hatten wundgeriebene und entzündete Brustmuskeln. Wer erinnert sich da nicht des Wachtelregens beim Lager der Kinder Israels in der syrischen Wüste?

Von hohem Interesse ist es auch, zu sehen, welchen Einfluß die Witterungsverhältnisse auf den Vogelzug ausüben, und man gelangt bei unbefangener Beobachtung sehr rasch zu der Überzeugung, daß dieser Einfluß ein sehr wichtiger, ja geradezu ausschlaggebender ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß die so fein für das Luftleben organisierten Vögel eine gewisse Vorahnung für Witterungsumschläge besitzen, von denen sie namentlich auf ihren Wanderungen ja in so hohem Grade abhängig sind. Indessen darf man sich auch in dieser Beziehung keinen übertriebenen Vorstellungen hingeben. Einwandfreie Beobachtungen auf der Kurischen Nehrung haben mir gezeigt, daß die Vorkenntnis der Vögel von einem Witterungsumschlage sich gewöhnlich auf nicht mehr als auf 8—12 Stunden erstreckt. Von allen meteorologischen Faktoren spielt beim Vogelzug vielleicht der Luftdruck die wichtigste Rolle, indessen ist man hierauf erst in jüngster Zeit aufmerksam geworden, und es liegt daher noch zu wenig Material vor, als daß man zu einem abschließenden Urteil gelangen könnte; nach meinen persönlichen Erfahrungen will es mir jedoch scheinen, daß die Luftdruckverhältnisse mehr Einfluß auf den Beginn als auf den Verlauf der Wanderung haben. Neben dem Luftdruck kommt vor allem der Wind in Betracht, aber vielleicht weniger seine Richtung als seine Stärke. Im allgemeinen kann man freilich sagen, daß die Vögel lieber mit dem Winde (was ja naturgemäß auch die Schnelligkeit ihres Fluges erheblich steigern muß) als gegen den Wind ziehen, daß also im Frühling südwestliche und im Herbst nordöstliche Winde fördernd auf den Zug einzuwirken

pflegen, aber diese Regel erleidet doch viele Ausnahmen, indem selbst schlechte Flieger, wie die Krähen, auch gegen ziemlich starke Gegenwinde im Zickzack anzulavieren vermögen und sich dadurch wenig in der Fortsetzung ihrer Reise stören lassen, wenn sie es sonst eilig haben. Auch darf man bei derartigen Beobachtungen nie vergessen, daß in den oberen Luftschichten oft eine ganz andere Windrichtung herrscht wie in den unteren. Am lebhaftesten pflegt der Vogelzug stets bei schwachen und leisen Winden zu sein. Bei Windstille oder starkem Winde ist er schwach, und wenn sich die Windstärke bis zum Sturm steigert, hört er ausnahmslos völlig auf. Ebenso bewirkt dichter Nebel ein gänzlich Aufhören des Vogelzuges, da er ja den gefiederten Reisenden die so notwendige Fernsicht gänzlich benimmt. Über offene Meeresstrecken fliegen die Vögel in der Regel nur bei schwachem und für sie günstigem Winde und warten deshalb an einem geeigneten Punkte der Küste oft tage- und selbst wochenlang das Eintreten eines solchen ab. Auch die Temperatur hat einen großen Einfluß auf den Vogelzug, indem Eintreten von Wärme im Frühjahr oder von Kälte im Herbst eine rasche Beschleunigung des Zuges bewirkt, die umgekehrten Verhältnisse dagegen eine entsprechende Verlangsamung. Ferner möchte ich auf Grund meiner Studien behaupten, daß auch die verschiedenen Mondphasen eine gewisse Rolle beim Vogelzuge spielen, und es ist in der Tat sehr merkwürdig, daß in monddunklen Nächten im allgemeinen ein stärkerer Vogelzug stattfindet als in hellen, während man doch gerade das Umgekehrte erwarten sollte: wieder ein Beweis dafür, daß der Vogel sich beim Zuge nicht auf sein scharfes Auge allein verläßt, sondern daß dabei wahrscheinlich auch erdmagnetische und atmosphärisch-elektrische Faktoren mitwirken, deren nähere Erforschung bisher leider völlig verabsäumt wurde. Bei Trübem, regnerischem Wetter ziehen alle Vögel viel niedriger als bei hellem und klarem, und bei plötzlichen Wetterstürzen suchen sie mit auffallender Hast und Angstlichkeit an der nächsten, halbwegs günstig erscheinenden Örtlichkeit Schutz und Deckung.

Viel deutlicher und frappanter als sonst irgendwo konnte ich auf der schmalen, von den Winden umtosten Kurischen Nehrung, wo heute infolge meiner Vorarbeit eine staatliche „Vogelwarte“ besteht, deren Leiter J. Thienemann bemüht ist, mit Hilfe von Aluminiumringen Strichvögel zu Zugvögeln zu machen, den Einfluß der Witterungsverhältnisse auf den Vogelzug beobachten. Oft, wenn im Spätsommer oder Herbst die Südwestwinde längere Zeit hindurch angehalten hatten, ging ich tagelang umsonst hinaus an den Strand, an den Bruch; umsonst durchsuchte mein spähenndes Auge das Röhricht und Schilf, umsonst die noch am Tage vorher von Bachstelzen, Piepern, Lerchen und Braunflehchen wimmelnden Bohnen- und Kartoffeläcker, umsonst folgte es bewaffnet dem sonst wohl von allerlei Vögeln als bequemen Ruhepunkt benutzten Telegraphendraht, umsonst allen Klüften und Verstecken der Düne, allen Biegungen und Vorsprüngen des Strandes: nichts Lebendes ließ sich blicken. Verschwunden waren die schaukelnden Flügel den Boden absuchenden Weihen, verschwunden die lärmenden Scharen der Regenpfeifer, die Flügel zierlicher Tringen. Dann aber brachte eine dunkle Nacht mit nordöstlichem Winde auf einmal alle die gefiederten Lieblinge in immer sich erneuernden Massen. Die sumpfigen Wiesen wimmelten nun wieder von allerlei Schnepfengeflügel, am Seestrande gingen Sanderling und Austerfischer ihrer

Beschäftigung nach, am Bruche rief und schrie es in allerlei bekannten und unbekanntem Tönen; Goldregenpfeifer standen auf den kleinen, rasenbewachsenen Hügelchen der „Ballwe“, und Steinschmäger, Kuckucke und Rotsußfalken saßen in ungewöhnlicher Zutraulichkeit auf dem Telegraphendrahte, alle mit den unverkennbaren Spuren eines weit zurückgelegten Weges und großer Ermattung an sich, — kurz, dann war der Vogelzug wieder in vollem Gang und wälzte sich in immer neuen, immer größeren Wellen über die Nehrung, bis darauf abermals eine Periode des Stauens, des Verringerns, des Verschwindens dieser Massen eintrat. Und wie unvergeßlich werden mir für mein ganzes Leben jene herrlichen, mondhellten Herbstnächte bleiben, wo ich allein vom nächsten Fischerdorfe über die Ballwen und die im Halbdunkel schier gespenstisch erscheinenden Dünenberge zurückritt und mit wunderbaren Gefühlen im Herzen aufschaute zu dem sternbesäten Himmel, unter dem in unberechenbarer Höhe sie alle stürmischen Fluges auf stählernen Schwingen dahinzogen, deren wohlbekannte Stimmen, Rufe und Pfiffe hinabdrangen zu dem einsamen Reiter und ihn mit einem gewissen Stolze, mit einem eigenartigen Wonnegefühl erfüllten darüber, daß er die hoch oben im Luftmeer mit rasender Eile dahinziehenden Wanderer doch zu erkennen, daß er jeden einzelnen von ihnen so klar und deutlich im Geiste vor sich zu sehen vermochte!

## Anleitung zu ornithologischen Beobachtungen.

Die Ornithologie ist kein Brotstudium! Das lasse sich jeder gesagt sein, der durch ihre verführerischen Reize etwa in Versuchung kommen sollte, sie als Lebensberuf zu wählen. Zum intensiven Studium der Ornithologie gehören Behelfe, die zu meist nur dem Millionär oder dem Angestellten eines großen Museums zur Verfügung stehen. In den Kreisen der modernen Fachzoologen, wo die Wissenschaft erst bei 300-facher Vergrößerung anfängt (einen Vogel

im Walde zu erkennen, sind diese Herren freilich nicht imstande), herrscht gegen die Ornithologie überhaupt eine starke Voreingenommenheit, so daß jemand, der sich diese als Hauptfach auserwählt hat, kaum jemals Aussicht hat, etwa eine Universitätsprofessur zu erhalten. Daher sind die ornithologischen Brotstellen bei uns fast an den Fingern heranzuzählen, und sie befinden sich obendrein in den festen Händen einer eng geschlossenen Clique engherziger Balg- und Popornitho-

logen. Vor der Ornithologie als Brotstudium kann also nicht dringend genug gewarnt werden. Ganz anders steht es mit der Ornithologie als Nebenstudium, als Erholungswissenschaft. Da wüßte ich in der Tat kaum einen Zweig der Naturwissenschaften, der so viel Anregung, so viel Vergnügen und Befriedigung zu gewähren vermöchte als gerade dieser. Wer auf seinen Ausflügen in die schöne Natur die Liebe, das Verständnis und die Kenntnis der Vogelwelt mitbringt und deren Beobachtung seine freien Stunden weihet, der wird einen ganz anderen Genuß davon haben wie derjenige, welcher mit den stumpfen Sinnen des modernen Großstädtlers unempfindlich für die Poesie der Natur und ihrer liebrenden gesiederten Geschöpfe durch den grünen Wald geht, radelt oder gar autelt. Eine unverstegliche Quelle immer frischer Reize, immer neuer Anregungen erschließt sich dem, der Augen und Ohren hat für die muntere Schar der heimischen Vögelin. Immer häufiger wird er ihnen zuliebe die dumpfen Gassen der Stadt verlassen und hinausziehen in die freie Natur. Sein Auge wird schärfer, sein Ohr aufmerksamer, seine Brust weiter, seine geistige wie körperliche Gesundheit fester, sein Herz leichter, sein Gemüt freier werden bei der andauernden Beschäftigung mit der Vogelkunde, diesem poetischsten Zweige der Naturwissenschaften, dieser wahren scientia amabilis. Gleich große Vorteile für Geist und Körper vermag kein anderes Studienfeld, vermag kein Sport zu gewähren. Und auch der ernststen Wissenschaft kann jeder Laie hierbei schätzenswerte Dienste leisten, denn gerade die nur sehr wenig eigentliche Fachleute zählende Ornithologie ist in hohem Grade auf die Mitarbeiterschaft der Laienbeobachter angewiesen, von denen manch einer in ihren Annalen sich einen glänzenden und unbergelichen Namen gemacht hat.

Am raschesten und besten sind die Anfangsgründe der Ornithologie natürlich unter der fachkundigen Anleitung eines älteren Vogelkundigen zu erlernen. Aber selten nur wird jemand in die angenehme Lage kommen, sich einer solchen beneidenswerten Führung anvertrauen zu können. Der angehende Jün-

ger der Ornithologie wird also zumeist auf das Selbststudium angewiesen sein, und ihm hierin einige Fingerzeige zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen. Zunächst muß man sich durch sorgfältiges Studium eines gemeinverständlichen Buches, wie es u. a. das vorliegende sein will, einen allgemeinen Überblick über unsere Vogelwelt, das Aussehen der einzelnen Arten, ihre Aufenthaltsorte, Lebensgewohnheiten u. z. zu beschaffen suchen, während die Lektüre einer populär gehaltenen Fachzeitung (z. B. „Mitteilungen über die Vogelwelt“) uns über die jeweiligen ornithologischen Tagesfragen und die Fortschritte in unserer Wissenschaft auf dem laufenden zu erhalten hat. Die wichtigste und unerlässliche Vorstufe zur Vogelkunde ist aber die Vogelliebhabe. Fast alle berühmten Ornithologen waren zunächst Vogelliebhaber, wurden hier mit den Eigenschaften der Vögel vertraut und lernten dann die so erworbenen Kenntnisse beim Studium der freilebenden Vogelwelt zu vertiefen. Da das Erkennen kleiner und ähnlich gefärbter Vögel in hohen Baumkronen, im dichten Gestrüpp usw. meist sehr schwierig, oft fast unmöglich ist, sind wir häufig darauf angewiesen, die Art nach ihrer Stimme anzusprechen. Der Liebhaber wird sich also nach und nach für kürzere oder längere Zeit möglichst viele verschiedene einheimische Vogelarten im Käfig halten und so im Zimmer mit ihren Gesangsstrophen wie auch mit ihren Lock- und Warnrufen u. z. bald innig vertraut werden, so daß er sie dann mit Leichtigkeit draußen in Wald und Flur wieder erkennen wird. Auf den Exkursionen trage man wetterfeste, nicht auffallende, die Bewegung nicht behindernde Kleidung (am besten wasserdichte, graugrüne Lodenanzüge und hohe Stiefel) und führe stets ein Notizbuch bei sich, um jede Beobachtung sofort eintragen zu können, da dies später aus dem bloßen Gedächtnisse oft kaum möglich ist (z. B. bei Stimmlauten). Ein weiteres ganz unentbehrliches Requisite auf ornithologischen Exkursionen ist ein guter Krimstecher, denn nur mit seiner Hilfe werden wir imstande sein, intimere Beobachtungen zu machen und die gesehenen Arten richtig unterzubringen.

Das bloße Auge reicht da in den meisten Fällen nicht aus, auch das schärfste nicht. Am Seeufer, in der Steppe, auf weiten Ebenen, an Teichuferu 2c. wird auch das Fernrohr gute Dienste leisten, mit dem man z. B. weit entfernt auf der Wasserfläche liegende Schwimmbögel greifbar nahe an sich heranschrauben und sich dann an ihrem munteren Tun und Treiben ergötzen kann. Ein mitgenommenes Käuzchen hat es mir in meiner Jugend oft ermöglicht, die sämtlichen Singvögel eines kleinen Gehölzes in kürzester Frist um mich zu versammeln und mit Sicherheit zu bestimmen. Beim Gehen halte man sich abseits der Hauptwege und vermeide jedes unnötige Geräusch; von Zeit zu Zeit bleibe man stehen, etwa auf einer Lichtung, an einem Bache 2c., verhalte sich ganz lautlos in verdeckter Stellung und suche die Umgebung mit dem Krimstecher ab. An besonders günstigen Plätzen, z. B. an einer Tränke, lohnt sich sehr die Anlage eines Verstecks, in dem man dann stundenlang liegen und nach Herzenslust die schönsten Beobachtungen machen kann. Ein Steinwurf ins Dickicht oder eine Feldhecke wird manchen Vogel aufscheuchen, der sonst unserer Aufmerksamkeit entgangen wäre, und das Auseinanderbiegen der Sträucher uns den Einblick in manches Vogelheim ermöglichen, das wir sonst nie bemerkt hätten. Das Auffinden der Vogelnester ist überhaupt nicht leicht und erfordert einen ziemlichen Spürsinn. Sein Beobachtungsrevier wähle man sich nicht zu groß, aber möglichst mannigfaltig (Laub- und Nadelwald, Feld, Sumpf, Teich usw.) und begehe es womöglich täglich, mindestens während der Brutzeit und der beiden Zugperioden. Lange Jahre hindurch regelmäßig in demselben kleinen Revier gemachte Beobachtungen sind ungleich wertvoller als die auf planlos verzeitelten Exkursionen gesammelten. Die gemachten Beobachtungen trage man stets noch am gleichen Tage in sein ornithologisches Tagebuch ein, zu dem man auch eine nach Arten geordnete Übersicht anfertigt, und arbeite sie beim Jahreschlusse dann sorgfältig aus, um sie hierauf an die Redaktion einer Fachzeitung behufs event. Verwertung zu schicken.

Besonders kann der Laie durch Zugbeobachtungen der Wissenschaft nützen, indem das schwierige Vogelzugproblem nur dann gelöst werden kann, wenn eine Unzahl Einzelbeobachtungen aus den verschiedensten Gegenden gegeben ist. Man notiere also im Frühjahr stets das erste Erscheinen der einzelnen Vogelarten, ebenso im Herbst ihr Verschwinden, welches letzteres freilich schwerer festzustellen ist. Man unterscheide dabei aber womöglich auch noch zwischen Vorposten, Hauptmasse und Nachzügler, wie auch zwischen den Brutvögeln der Gegend und Durchzügler. Von besonderer Wichtigkeit ist es, wirklich beobachtete Vogelzüge zu notieren und dabei auch die ungefähre Zahl, die Höhe, die Zeit und die Richtung genau anzugeben. Bei allen Zugbeobachtungen ist ferner die Beifügung der meteorologischen Daten unerlässlich, also Angaben über Luftdruck, Bewölkung, Temperatur, Windrichtung und -stärke 2c. Am Schlusse der Zugperiode stelle man dann auch übersichtlich zusammen, bei welcher Windrichtung 2c. die meisten Zugerscheinungen sich vollzogen. Derartige Zugberichte, an ein und demselben Orte durch eine Reihe von Jahren fortgesetzt, sind von hohem wissenschaftlichen Werte. Man mache es sich zur Regel, während der Zugzeit stets das ganze Beobachtungsgebiet abzugehen. Während dieser Periode gelangen auch am ehesten seltene Vogelarten, nordische Durchzügler, verflogene Irrgäste 2c. zur Beobachtung. Freilich ist hier die Erlegung und Präparierung eines Belegexemplares für den wissenschaftlichen Nachweis des Falles unbedingt erforderlich. Es ist deshalb sehr gut, wenn der Ornithologe zugleich Jäger ist und wenigstens für sein engeres Beobachtungsgebiet die Jagderlaubnis besitzt. Wer aber nicht selbst zu den Jüngern St. Huberti zählt, der suche wenigstens möglichst viele Bekanntschaften unter den Förstern und Jagdfreunden (besonders Besitzern von Krähenhöfen oder Dohnenstiegen) zu machen und von diesen zu erreichen, daß sie ihm vorkommende seltene Vögel überlassen. Nur auf diese Weise ist es möglich, über die Sumpf-, Wasser- und Raubvögel einer Gegend genügenden Aufschluß zu erhalten oder



seltenerer Durchzügler nachzuweisen. Übrigens darf man den letzteren keine zu große Bedeutung beimessen, und die bloße Jagd auf Seltenheiten hat nur wenig wissenschaftlichen Wert. Viel wichtiger ist es, über die Brutvögel eines Gebietes genauen Aufschluß zu erhalten und sorgfältige Beobachtungen an den gefundenen Nestern anzustellen. Bei diesen notiere man z. B. das Baumaterial, Standort des Nestes, Legepausen, Bebrütungsdauer, Zahl und Färbung der Eier, Teilung der beiden Geschlechter in das Brutgeschäft, Fütterung der Jungen, Ausflugszeit, zweite Brut etc. etc. Bei allen Vögeln, die in getötetem Zustande in unseren Besitz gelangen, versäume man nie, den Kropf- und Mageninhalt zu untersuchen und unter Hinzufügung von Ort und Datum zu verbuchen, weil solche Notizen für die Frage über Nutzen und Schaden der Vögel wertvolles Material liefern können. So allgemeine Angaben wie „Insekten“ oder „Käfer“ haben aber wenig Zweck; daher muß annähernd auch die Art der verzehrten Kerse festgestellt werden, denn es gibt ja sowohl nützliche wie schädliche Insekten, und nur durch die Vertilgung der letzteren erweist uns der Vogel einen Gefallen. Wo unsere eigenen Kenntnisse dabei nicht ausreichen, schicke man solche Ingulvialien mit der Bitte um Bestimmung an den nächsten Spezialisten, der im Interesse der Wissenschaft einem solchen Wunsche gewiß gerne entsprechen wird. Wenn der Laie auf der Jagd oder sonstwie in den Besitz lokaler Seltenheiten gelangt, sollte er diese ebenfalls stets dem Museum seiner Heimatprovinz überlassen, wo ihre Aufstellung am richtigen Platze ist, während sie als bloße Stubenzier ausgestellt gar keinen Zweck haben und ebenso gut durch einen anderen Raubvogel etc. ersetzt werden können. Die Bekanntschaft mit Landleuten, die oft einen überraschend scharfen Blick für das Vogelleben bekunden, wird unser ornithologisches Wissen ebenfalls vielfach bereichern, und nie sollte man versäumen, solche Gelegenheiten zum Sammeln von *Triviana* auszunützen. Wie man sieht, gibt es also auch für den bloßen Laienbeobachter unendlich viel zu tun auf dem Gebiete unserer schönen Wissenschaft, und wenn er in der an-

gedeuteten Weise mehrere Jahre hindurch fortfährt, wird er schon einen annähernd richtigen Begriff von der Vogelwelt seines Gebietes bekommen und kann dann dazu schreiten, eine Lokalornis desselben, in die aber nur vollkommen gesicherte Fakten aufgenommen werden dürfen, in einer der Fachzeitschriften zu veröffentlichen. Eine solche Lokalornis aber bildet dann schon einen wichtigen Baustein am Gebäude der ornithologischen Wissenschaft, den herbeigetragen zu haben jeden mit berechtigtem Stolz erfüllen darf.

Ornithologische Sammlungen wird nur der jagende Ornithologe anlegen oder der, welcher das Studium der Vogelkunde wirklich intensiv zu betreiben gedenkt. Für andere Leute sind die öffentlichen Museen zur Belehrung da, und kleine Privatsammlungen haben wenig Wert. Bei manchen von ihnen kann einem nur leid sein um die angeblich für die Wissenschaft hingemordeten herzigen Vögelchen! Das Aufstellen ausgestopfter Exemplare wird sich für die meisten Ornithologen schon mit Rücksicht auf Raum und Geld verbieten; man pflegt daher nur noch Hälge zu sammeln, die zudem eine genauere Untersuchung leichter ermöglichen. Ich halte, wie gesagt, nichts von der Anlage solcher *Walgsammlungen* durch den Laien, verurteile sie sogar vom Standpunkte des Vogelschutzes aus. Da aber jeder in die Lage kommen kann, einen zufällig getöteten Vogel durch Halgen für die Wissenschaft zu retten, und da der jagende Ornithologe immerhin manchen Vogel sich wird aufbewahren wollen, so will ich doch hier eine kurze Anleitung zum Abbalgen geben. Der hierfür bestimmte Vogel ist sofort nach seiner Erlegung mit besonderer Sorgfalt und Sauberkeit zu behandeln, die Blutung durch Aufstreuen von Kartoffelmehl (im Notfall auch Sand oder trockene Erde) schleunigst zu stillen, auf gleiche Weise das beschmutzte Gefieder zu reinigen und ein Wattepfropf in den Schlund zu schieben, um das Herausfließen von Blut und Magensaft zu verhindern. Zum Transport wird der Vogel in Papier (bei heißer Witterung und weiter Entfernung Karbolwatte) gewickelt und möglichst frei getragen, um den Luftzug abzubekommen.

Vögel, die man ohne diese Vorsichtsmaßregeln in die Jagdtasche steckt, beschmutzen und verkleben sich gegenseitig, gehen rasch in Fäulnis über und geben niemals mehr ein tadelloses Präparat. Will man die Vögel dem Präparator in einer fremden Stadt schicken, so achte man ebenfalls darauf, daß die Verpackung eine lockere sei, die der Luft Zutritt läßt, und nicht eine wärmende, die die Verwesung naturgemäß beschleunigen muß. Kleinere Vögel, die man nur mit feinsten Schrotforten und halber Pulverladung schießen sollte, verschickt man am besten in durchlöchernten Holzkästchen als „Muster ohne Wert“. Bevor wir ans Abbalgen gehen, muß der Vogel genau gemessen werden und sind die bezüglichlichen Maße ebenfalls ins Tagebuch einzutragen. Die wichtigsten Maße sind: Gesamtlänge, Flügelspannung, Flügelänge, Schwanz, Schnabel, Tarsus. Man mißt entweder vor Eintritt der Leichenstarre oder nach Aufhören derselben, da sie den Vogel stark zusammenzieht. Die beiden ersten Maße werden mit dem Stabmaß genommen, und der Vogel dabei soweit ausgereckt, als es ohne Anwendung von Gewalt möglich ist. Die Flügelänge bedeutet die Entfernung vom Flügelbug bis zum Ende der längsten Schwungfeder und wird gewonnen, indem man den Flügel fest gegen das Stabmaß andrückt. Ebenso ermitteln wir die Schwanzlänge von der Schwanzwurzel an bis zum Ende der längsten Steuerfeder. Schnabel und Tarsus messen wir besser mit dem Zirkel, ersteren von der Stirnbefiederung an bis zur Schnabelspitze in der Luftlinie oder auch über den Culmen des Oberschnabels hinweg mit dem Bandmaß. Alle Maßangaben sind in mm zu geben. Zum Abbalgen selbst legen wir den nochmals säuberlich gereinigten Vogel auf den Rücken, blasen das Bauchgefieder auseinander und führen mit einem scharfen Skalpell einen leisen Schnitt vom Ende des Brustbeines bis in die Aftergegend. Dieser Schnitt darf aber ja nicht zu tief gehen (ein gewöhnlicher Fehler des Anfängers), weil sonst die Eingeweide hervorquellen. Nun lockert man mit dem Finger die zerschnittene Haut nach beiden Seiten hin auf, bis man schließlich den Oberschenkel ergreifen, herausziehen und im

Gelenk mit einer scharfen Schere durchschneiden kann. Hierauf werden beide Beine herausgeschoben, ihre Knochen vom Fleische befreit, mit arseniksaurem Natron bepinselt, mit einer der entfernten Fleischmasse entsprechenden Lage von Pergament umwickelt und dann wieder in die Haut zurückgeschoben. Nun fährt man fort, die Haut rings herum vom Körper abzuheben, bis man schließlich an die Schwanzwurzel kommt, unmittelbar über der ein neuer Schnitt mit der Schere den Körper vollends von der federtragenden Haut trennt. Letztere wird umgestülpt und immer weiter zurückgeschoben, bis wir die Flügelknochen erreichen, bei denen genau so verfahren wird wie bei den Beinen, worauf auch noch der Hals abgestreift wird, so daß wir endlich an den Schädel gelangen, wo wir den fleischigen Teil des Körpers vollends abschneiden können. Bei dieser ganzen Prozedur wird durch fortwährendes Aufstreuen von Kartoffelmehl oder gepulvertem Gips u. dergl. für die nötige Sauberkeit gesorgt, und es ist jede Beschmutzung des Gefieders dabei streng zu vermeiden. Das Überstreifen der Haut über den Schädel hat mit besonderer Vorsicht und Langsamkeit zu geschehen, da sie hier sehr leicht reißt. Bei manchen Enten und Spechten ist sie überhaupt kaum herunterzubringen und man muß hier durch einen später wieder zu vernähenden Schnitt nachhelfen. An den Augen ist wieder die dann zum Vorschein kommende Nidhaut zu durchschneiden. Sobald wir bis zur Schnabelwurzel vorgebrungen sind, beginnt die Reinigung des Schädels. Nicht nur werden alle Muskelpartien abgetragen, sondern auch Augen, Zunge etc. entfernt und schließlich durch das erweiterte Hinterhauptslöcher auch das Gehirn, an dessen Stelle man ebenso wie an Stelle der Augen einen Wattebausch einschiebt. Der Schädel (wie auch die Schwanzwurzel) ist besonders sorgfältig zu vergiften und zwar am besten mit arseniksaurem Natron, das man gegen Ausstellung eines Giftscheines in jeder Naturalienhandlung bekommt. Nun wird auch die Haut sorgfältig von allen etwa noch anhaftenden Fleisch- und Fettheilen gereinigt, ebenfalls vergiftet und zurückgestülpt, hierauf mit Watte ausgefüllt, das Gefieder geordnet, und

der Balg ist fertig. Zur Anfertigung eines Balges von Sperlingsgröße bedarf ein geschickter Präparator etwa eine gute Viertelstunde. An den Fuß des Balges kommt eine Etikette (nicht zu langen Fäden nehmen, kein steifes Papier verwenden!), auf dem außer dem Speziesnamen Geschlecht, event. Alter, Ort und Datum der Erlegung zu vermerken sind. Sonstige Angaben dagegen (z. B. Maße, Mageninhalt, Färbung der Fris etc.) gehören nicht auf die Etikette, sondern in den Katalog oder ins Tagebuch. Aufbewahrt werden Vogelbälge auf weicher Unterlage in den Schubläden gut schließender Schränke, die den nötigen Schutz gegen Licht und Staub gewähren.

Das Sammeln von Vogeleiern war früher sehr häufig, ist aber glücklicherweise mehr und mehr aus der Mode gekommen. Nur der wirklich wissenschaftliche Ornithologie Treibende kann die Anlage einer Eiersammlung verantworten. Ganz zu verurteilen sind die Eiersammlungen schulpflichtiger Knaben, die als bloße Spielerei gar keinen Sinn haben, wohl aber die leidige Sammelwut fördern, das jugendliche Gemüt verrohen und gegen die Gefühle des Mitleids abzustumpfen vermögen und obendrein zahlreiche Vogelbruten nutzlos der Vernichtung überliefern. Der Laienbeobachter darf nur da ein Gelege der Wissenschaft opfern, wo es sich um Abnormitäten einer gewöhnlichen oder um die Feststellung einer seltenen, sonst nicht im Gebiete brütenden Art handelt. Hierbei ist aber große Vorsicht geboten, um die kaum ansässig gewordene Art nicht gleich wieder aus dem Gebiete zu vertreiben. Dies gilt übrigens auch von bloßen Beobachtungen am Nest, denn viele Vögel sind an demselben gegen Störungen jeglicher Art überaus empfindlich. Ein einzelnes Ei zu nehmen, hat nur da Sinn, wo es sich um Beschaffung von Unterrichtsmaterial handelt; wissenschaftlichen Wert haben nur die vollen Gelege. Übrigens wird auch ein Nest, dem man nur ein oder zwei Eier entnommen hat, von dem Vogelwärchen zumeist verlassen; das Gelege ist also ohnehin verloren. Wo man die Wahl hat, nehme man ein frisches Gelege, da sich dasselbe nicht nur viel leichter präpariert, sondern

auch durch seine Wegnahme das Vogelwärchen nicht so im Brutgeschäft geschädigt wird als durch den Verlust eines schon dem Auskriechen nahen Geleges. Zur Präparation der Vogeleier dienen Eierbohrer und Ausbläseröhren. Ersterer wird etwa da angelegt, wo das Ei auf dem Tisch aufliegen würde, und zwischen Daumen und Zeigefinger so lange hin- und hergedreht, bis er die harte Kalkschale durchbrochen und ein kreisrundes Loch in dieselbe gebohrt hat. In dieses wird die fein ausgezogene Spitze der Röhre eingeführt und nun durch gleichmäßiges, kräftiges, aber langsames Einblasen von Luft (kann auch bequemer mit einem Gummigebläse geschehen) der Einhalt herausgetrieben. Bei frischen Eiern geht das ganz glatt; bei mehr oder minder stark bebrüteten dagegen muß man mit Pinzette, Scherchen und Nadeln nachhelfen, um den Embryo zu zerkleinern. Als dann wird durch die Röhre mehrmals reines Wasser ein- und wieder ausgespritzt, bis das Ei vollkommen sauber ist und abgetrocknet werden kann. Jedes Gelege kommt in ein besonderes Kästchen im Sammelschranke und erhält eine Etikette mit Angabe von Art, Ort, Datum und Bebrütungsstadium.

Besonders möge der längere Zeit an einem Orte ansässige Beobachter auch auf die Zunahme und Abnahme der einzelnen Vogelarten achten, auf das Eindringen neuer Spezies in und das Verschwinden alter aus dem Beobachtungsgebiet, auf die Ursachen solcher Erscheinungen, auf die Veränderungen, die durch Anpflanzung oder Abholzung, durch Austrocknen von Sümpfen oder Regulierung von Flüssen, durch veränderte Ernährungsverhältnisse etc. in der Vogelwelt hervorgerufen werden. Gerade auf diesem Gebiete werden sich noch sehr dankbare Wahrnehmungen machen lassen. Freilich, wenn man dabei den richtigen Blick haben will, muß man auch mal eine Reise tun und die Vogelwelt anderer Gegenden ein wenig studieren, mit der des eigenen Beobachtungsgebietes vergleichen. Ich kenne nichts Herrlicheres als eine Reise mit einem wissenschaftlichen, besonders ornithologischen Zweck und Hintergrunde. Wie armselig nimmt sich dagegen die moderne Bergtragelei und jede Art von

Touristensport aus! Mit großer Freude ist es im Interesse unserer Wissenschaft zu begrüßen, daß sich neuerdings auch die Photographie (ja selbst schon der Kinematograph) mehr und mehr in unseren Dienst stellt. Der angehende Ornithologe sollte sich also auch mit den Geheimnissen der Camera vertraut machen. Allerdings gehört viel Übung und Erfahrung und sehr viel Geduld dazu, um gute Vogelbilder aus freier Natur zu ge-

winnen. Aber ein solches ist dann auch mehr wert als ein paar Duzend Bälge und hat den Vorzug, nicht mit unschuldigem Vogelblut befleckt zu sein. Eine Reiherkolonie etwa, mit dem Kinematograph und Phonograph zugleich aufgenommen und vorgeführt, oder ebenso eine singende Nachtigall — das wäre wohl das Ideal ornithologischer Darstellung, und ich glaube, daß wir von diesem Ideal nicht mehr allzuweit entfernt sind.

## Übersicht über die wichtigste Fachliteratur.

### I. Selbständige Werke.

- Karl v. Linné, *Systema naturae*, 10. Ausgabe, 1758. — Das grundlegende Werk für die ornithologische Systematik! Der vielfach überschätzte L. war ein großer Registrator, aber auch nicht mehr.
- Brisson, *Ornithologia*, 1757—1760.
- Buffon Graf, *Histoire des oiseaux*, 1749—88. Deutsche Ausgabe in 35 Bänden von Martin und Otto 1772—1809.
- Latham, *General synopsis of birds* 1782—90. Deutsche Ausgabe von Bechstein 1793 ff.
- J. Wolff und B. Meyer, *Naturgeschichte der Vögel Deutschlands* 1799 ff.
- Borkhausen, *Deutsche Ornithologie*, 1800—41.
- Hornschuch und Schilling, *Verzeichnis der in Pommern vorkommenden Vögel* 1837.
- Susemihl und Schlegel, *Abbildungen der Vögel Europas* 1839—41.
- Charles Lucian Fürst von Bonaparte, *List of the birds of Europe* 1838.  
— *Conspectus generum avium* 1850 ff.
- J. Fr. Naumann, *Naturgeschichte der Vögel Deutschlands*. 12 Bände. 8°. 1820—44.  
— Neu herausgegeben in 13 Foliobänden von Carl R. Henricke, 1896—1904. — Das grundlegende Werk für die Biologie unserer Vögel. Die Naumanns zählen zu den größten Biologen aller Zeiten, Johann Friedrich N. auch zu den ausgezeichnetsten Vogelmalern. Die neue Ausgabe ist von einem ganzen Stabe hervorragender Fachgelehrter bearbeitet und durch zahlreiche z. T. prachtvolle Farbentafeln illustriert. Ohne frei von Fehlern und Mängeln zu sein, darf sie doch als das Standardwerk deutscher Ornithologie bezeichnet werden.
- Bechstein J. M., *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands* 1789—93. 3 Bände Vögel.  
— *Stubenvögel* 1797. Neu bearbeitet von Berge 1871.
- Rennie J., *Die Baukunst der Vögel* 1847.
- Pallas, *Zoographia rosso.-asiatica* 1811—31.
- Temminck, *Manuel d'ornithologie* 1815.
- Lorenz Oken, *Allgemeine Naturgeschichte* 1833—41.
- Chr. Ludw. Brehm, *Lehrbuch* 1823.  
— *Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* 1831.  
— *Der vollständige Vogelfang* 1855. — Der „alte B.“ ist eine der sympathischsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Ornithologie. Er machte zuerst nachdrücklich auf die feinen lokalen Unterschiede innerhalb der Art aufmerksam und darf deshalb als der Vater der modernen Systematik gelten.
- H. B. Schinz, *Naturgeschichte der Vögel* 1851.
- Chr. Ludw. Landbeck, *Systematische Aufzählung der Vögel Württembergs* 1834.

- Faber, Das Leben der hochnordischen Vögel 1825.
- Constantin Gloger, Schlesiens Wirbeltierfauna 1833.
- Naturgeschichte der Vögel Europas 1834. I. Landvögel (nicht mehr erschienen). — Gl. bekämpfte lebhaft die Brehmschen Subspezies und war ein sehr gründlicher Beobachter.
- Graf Kayserling u. J. H. Blasius, Die Wirbeltiere Europas 1840. — Eine sehr sorgfältige Arbeit!
- J. M. L. Thienemann, Systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas 1825—38.
- H. G. L. Reichenbach, Vollständige Naturgeschichte der Vögel. 13 Bände. 1845—62.
- Deutschlands Vögel 1842.
- A. Th. v. Middendorf, Zoologie seiner Reisen in Nord- und Ostibirien. 4 Bände Vögel. 1853.
- Die Isepipthesen Rußlands 1855.
- H. v. d. Mühle, Monographie der europäischen Sylvien 1856.
- A. Fritsch, Naturgeschichte der Vögel Europas 1858—71.
- H. Schlegel, Revue critique des oiseaux d'Europe 1844.
- Vogel van Nederland 1860.
- A. Zindermayer, Vögel Griechenlands 1860.
- G. Holböll, Ornithologischer Beitrag zur Fauna Grönlands 1854.
- A. Römer, Verzeichnis der in Nassau vorkommenden Säugetiere und Vögel 1863.
- A. Schwab, Fauna der Vögel eines Teiles von Mähren und Schlesien 1854.
- G. Seidenfacher, Beobachtungen der Vogel-fauna Steiermarks und Kroatiens 1862 bis 1864.
- J. Graefner, Die Vögel Deutschlands und ihre Eier 1860.
- C. F. Dubois, Les oiseaux de la Belgique 1884.
- Conspectus system. geogr. avium Europ. 1872.
- Synopsis avium 1900.
- A. G. Brehm, Das Leben der Vögel 1868. (Nach Bz. eigenem Ausspruch sein bestes Buch.)
- Gefangene Vögel 1872.
- Illustr. Tierleben 1878 2. Auflage. 1891 3. Aufl., bearbeitet von Pechuel-Bösch.
- Floerke, Deutsches Vogelbuch.
- A. G. Brehm, Vom Nordpol zum Äquator 1890.
- und Rossmäpler, Die Tiere des Waldes 1867. — Der weltberühmte Verfasser des „Tierlebens“ war nicht nur der genialste Ornithologe seiner Zeit, sondern auch ein unerreichter Meister anschaulicher Schilderung und klassischer Stils. Mit Unrecht sucht man seine großen Verdienste neuerdings zu verkleinern. Wäre er nicht allzu früh von uns geschieden, so stünde es besser um die volkstümliche Vogelkunde. In der 3. Auflage des „Tierlebens“ ist die köstliche Brehmsche Eigenart aus übergroßer Angstlichkeit meiner Ansicht nach zu stark verwässert worden.
- Baedeker, Die Eier der europäischen Vögel 1853. — Mit sehr schönen Tafeln!
- Fontaine, Faune de Luxembourg 1865.
- A. F. Holmgreen, Skandinaviens Foglar 1866 bis 1870.
- Degland u. Gerbe, Ornithologie Européenne 1867.
- J. Gould, Birds of Great Britain 1866—79.
- B. Borggreve, Vogelfauna von Norddeutschland 1869.
- Th. v. Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrikas 1869—75.
- L. Graf Salvadori, Fauna dell'Italia. Uccelli 1871—73.
- H. G. Dresser, History of the birds of Europe 1871—82. — Ein dem „Naumann“ ebenbürtiges Werk mit 800 prachtvollen Bunttafeln! Nachträge bis zur Gegenwart.
- J. A. Palmén, Die Zugstraßen der Vögel 1876.
- D. v. Rieffelthal, Die Raubvögel Deutschlands 1876—78.
- Kennzeichen unserer Sumpfvögel 1889.
- J. v. Droste-Hülshoff, Ornithologie der Insel Borkum 1869.
- C. G. Giebel, Thesaurus ornithologiae 1872—77.
- C. F. v. Homeyer, Deutschlands Säugetiere und Vögel 1877.
- Die Spechte und ihr Wert in forstlicher Beziehung 1879.
- Ornithologische Briefe 1881. — Ein köstliches Buch!
- Die Wanderungen der Vögel 1881. — Streitschrift gegen Palméns Zugstraßentheorie.

- G. F. v. Homeyer, Verzeichnis der Vögel Deutschlands 1885.  
 — und v. Tschusi, Verzeichnis der Vögel Österreich-Ungarns 1885.
- G. v. Koch, Die Sänger Mitteldeutschlands 1870.  
 — Synopsis der Vögel Deutschlands 1871.
- H. und K. Müller, Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel 1871.  
 — Tiere der Heimat 1877.
- J. Rohwedder, Die Vögel Schleswig-Holsteins 1875.
- W. Ruffow, Ornith. Esth-, Liv- und Kurlands 1880.
- L. v. Schrenck, Vögel des Amurlandes 1860.
- H. Seebohm, Siberia in Europe 1880.  
 — Siberia in Asia 1882.  
 — History of British birds 1883—85.  
 — Coloured figures of the eggs of British birds 1897.
- A. Severzow, Passage des oiseaux 1880.  
 — Oiseaux du Turquestan 1888.
- Catalogue of the birds of the British Museum 1874—97.
- Studer und Fatio, Katalog der Schweizer Vögel 1880—91.
- W. Taczanowski, Die Vögel von Polen 1882.
- B. Altum, Der Vogel und sein Leben 1868. — Gegen A. G. Brehm gerichtet.  
 — Forstzoologie. II. Vögel. 1880.
- Gustav Radde, Ornith. caucasica 1884.
- L. Daphe-Gaillard, Contributions à la faune ornithologique de l'Europe occidentale 1884—92.
- W. Newes, Größe und Farbe der Augen der europäischen Vögel 1886.
- Reyes y Prosper, Catalogo de los Aves de España 1886.
- A. König, Avifauna von Tunis 1888.  
 — Reisen in Algier 1896.
- Graf Marshall und v. Pelzel, Vogelwelt Wiens 1882.
- Karl Ruß, Einheimische Stubenvögel 1881. — 5. Auflage, neu bearbeitet von R. Reunzig 1905. — Gute Bilder!  
 — Vögel der Heimat 1886. — Die sehr populär gewordenen Rußschen Bücher haben eine große Bedeutung für Vogelliebhaber. Wissenschaftlich dagegen sind sie nicht einwandfrei.
- Kronprinz Rudolf von Österreich, Gesammelte ornithologische und jagdliche Skizzen 1884. — Prachtvolle, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Schilderungen des genialen Habsburgers.
- M. Fürbringer, Untersuchungen zur Morphologie und Systematik der Vögel 1888. — Ein sehr gediegenes Werk.
- Jul. Hoffmann, Die Waldschnepe. 2. Auflage 1887.
- W. Wurm, Das Auerwild 1885.
- Frz. Valentinitsch, Das Haselhuhn 1892.
- Lh. Pleške, Ornithographia Rossica 1889—92. (Leider sind von diesem groß angelegten Werke nur wenige Hefte erschienen.)
- J. C. Keller, Ornith. Carinthia 1890.
- H. Landois, Westfalens Vögel in Wort und Bild 1886.
- Leunis, Synopsis der Naturgeschichte des Tierreichs. 3. Auflage 1883—85.
- M. Menzbier, Die Zugstraßen der Vögel Europas 1886.
- A. B. Meyer, Unser Auer-, Birk- und Rackelwild und seine Abarten 1887.  
 — und F. Helm, Verzeichnis der bis jetzt im Königreiche Sachsen beobachteten Vögel 1892.
- C. Stöckler, Die Alpenvögel der Schweiz 1886.
- Sitzungsberichte des 1. internationalen Ornithologen-Kongresses in Wien 1884.  
 — des 2. internationalen Ornithologen-Kongresses in Budapest 1892.
- William Marshall, Die Spechte 1889.
- Paul Leverkühn, Fremde Eier im Nest 1891. — Eine von großer Befessenheit und wahrem Bienenfleiß zeugende Sammelarbeit!
- J. Frivaldsky, Aves Hungariae 1891.
- J. A. Säckel, Systematische Übersicht der Vögel Bayerns 1891.
- J. Brusina, Kroato-serbische Vögel 1892.
- H. Collet, Norge Fugle Fauna 1893—94.
- C. Baldamus, Das Leben der europäischen Kuckucke 1892.
- L. S. Frby, Ornith. of the straits of Gibraltar. 2. Auflage 1895.
- R. Milla, Die Flugbewegungen der Vögel 1895.
- Eugène Rey, Altes und Neues aus dem Haushalte des Kuckucks 1892.  
 — Die Eier der Vögel Mitteleuropas 1900 bis 1904. Das beste Eierwerk!

- D. Reiser, *Ornis Balcanica* 1895. — Bis jetzt 3 Bände (Bulgarien, Montenegro und Griechenland) erschienen.
- N. Zarudny, *Ornithol. Fauna des kaspischen Gebiets* 1895.
- L. Fischer, *Katalog der Vögel Badens* 1897.
- F. Anzinger, *Unterscheidende Kennzeichen der Vögel Mitteleuropas* 1899.
- Stefan v. Chernel, *Magyarorszag Madarai* 1899. — v. Ch. ist der bedeutendste Ornithologe Ungarns, ein ausgezeichnete „field ornithologist“.
- Kurt Floerke, *Versuch einer Avifauna Schlesiens. I. und II.* 1892—93.
- *Naturgeschichte der deutschen Sumpfvögel* 1896.
- *Naturgeschichte der deutschen Schwimm- und Wasservögel* 1897.
- *Aus der Heimat des Kanarienvogels* 1905.
- *Die Vögel des deutschen Waldes* 1907.
- Julius v. Madarasz, *Magyarorszag Madarai* 1900.
- N. B. Sharpe, *Handlist of the genera and spec. of birds* 1899—1902.
- K. Th. Liebe, *Gesammelte ornithologische Schriften* 1893—95. — Mein unvergeßlicher Lehrer in rebus ornithologicis war ein außerordentlich scharfer Beobachter, dessen Schilderungen von bleibendem Werte sein werden.
- F. Gätke, *Die Vogelwarte Helgoland. 2. Auflage* 1900. — Die verdienstvolle Lebensarbeit des ehrwürdigen „Vogelwärters von Helgoland“ ist zweifelsohne die bedeutendste Publikation über die Rätsel des Vogelzuges, mag G. auch in Einzelheiten vielfach geirrt haben.
- M. Raufsch, *Gefiederte Sängervögel Europas* 1900.
- Wüstnei und Clodius, *Vögel des Großherzogtums Mecklenburg* 1900.
- N. Blasius, *Vögel des Großherzogtums Braunschweig* 1896.
- Ernst Hartert, *Einige Worte der Wahrheit über den Vogelschutz* 1900.
- *Die Vögel der paläarktischen Fauna* 1902.
- D. v. Loewis, *Diebe und Räuber in der baltischen Vogelwelt* 1898.
- G. Schaeff, *Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde* 1895. 3. Auflage 1906.
- A. Suchetet, *Des hybrides à l'état sauvage* 1897.
- P. P. Sushkin, *Zur Morphologie des Vogel-skeletts* 1899.
- H. B. Tristram, *Field study in ornithology* 1894.
- Arnold, *Die Vögel Europas* 1897.
- Gimer und Fickert, *Artbildung und Verwandtschaft bei den Schwimmvögeln* 1899.
- K. G. Luz, *Der Vogelfreund* 1900. — War für die reifere Jugend bestimmt.
- Alwin Voigt, *Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen* 1894. 4. Auflage 1906.
- Anton Reichenow, *Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands* 1902.
- C. G. Friderich, *Naturgeschichte der deutschen Vögel. 5. Auflage, bearbeitet von Alexander Bau*, 1905. — Der „Friderich“ erfreut sich bei den Vogelkennern mit Recht einer großen Beliebtheit. Die 5. Auflage ist durch die verständnisvolle Bearbeitung Bs. zur Höhe moderner Wissenschaft emporgehoben worden.
- H. v. Berlepsch, *Der gesamte Vogelschutz. 10. Auflage* 1904.
- Petényi's ornithologischer Nachlaß, bearbeitet von L. Csörges 1905.
- Otto Kleinschmidt, *Berajah, eine zoologia infinita* 1905.
- Kurt Graeser, *Der Zug der Vögel, 2. Auflage* 1905.
- Arnold Jacobi, *Die Bedeutung der Farben im Tierreiche* 1905.
- Gebr. Kearson, *Tierleben in der freien Natur* 1905. — Reizvolle Beobachtungen aus dem intimsten Vogelleben und erreicht schöne photographische Momentaufnahmen.
- Wilhelm Schuster, *Vogelhandbuch* 1905. — Ein praktisches, kurzgefaßtes Taschenbuch für Exkursionen.
- Fr. Lindner, *Ornithologisches Vademecum* 1904. — Zum Eintragen von Beobachtungen.
- Martin Braes, *Jahrbuch für Vogelfreunde I.* 1906.
- Georg Krause, *Oologia universalis palaeartica* 1906.



## II. Zeitschriften zc.

- Rhea**, herausgegeben von F. A. Thienemann, 3 Jahrg., 1848—50.
- Raumannia**, herausgegeben von C. Baldamus, 7 Jahrgänge, 1850—56. — Enthält sehr gediegene Artikel.
- Ornithologisches Centralblatt**, herausgegeben von Cabanis und Reichenow, 7 Jahrg., 1876—82. — Ursprünglich als Konkurrenzblatt zu der aufblühenden „Gef. Welt“ gegründet, aber wissenschaftlicher gehalten, vermochte sich jedoch nicht zu behaupten, obwohl inhaltlich sehr interessant. C. ist der Nestor der Ornithologen.<sup>1)</sup> Sein Schwiegersohn R. ist Rustos am Museum für Naturkunde in Berlin (NW., Javalidenstr. 43) und beschäftigt sich hauptsächlich mit der Vogelwelt Afrikas.
- Zeitschrift für die gesamte Ornithologie**, herausgegeben von Julius v. Madarász, Rustos am Ungarischen Nationalmuseum in Budapest. 4 Jahrgänge, 1884—87. — M. leistet auch als Vogelmalers Hervorragendes.
- Die Schwabe**, Mitteilungen des ornithologischen Vereins zu Wien. 30 Jahrgänge, 1867—97. Redakteure: v. Pelzeln, v. Hayek, Knauer, Pallisch. — Das Eingehen dieser hochinteressanten, leider zeitweise mit Geflügelzucht untermengten Zeitschrift, in welcher auch der verstorbene Kronprinz Rudolf seine Beobachtungen zu veröffentlichen pflegte, ist sehr zu bedauern. v. Lorenz war ihr Totengräber.
- Nerthus**, herausgeg. von Chr. Adolff, 9 Jahrgänge, 1897—1905. — Diente hauptsächlich den Interessen der Aquatik; doch finden sich auch hübsche ornithologische Aufsätze.
- Aquila**, Organ der ungarischen ornithologischen Centrale, redigiert von deren Chef Otto Herman, 1894 bis zur Gegenwart, erscheint vierteljährlich. — Enthält hauptsächlich Artikel über den Vogelzug und planmäßig zusammengestellte Zugdaten.
- Die gefiederte Welt**, begründet von Karl Ruß, fortgeführt von Karl Neunzig, Weidmannsdruck bei Berlin, erscheint wöchent-
- lich, 1872 bis zur Gegenwart. — Ausschließlich der Vogelliebhaberei gewidmet, war unter R. besser als heute.
- Ornithol. Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt**, 1876 bis zur Gegenwart. Redakteure: v. Schlechtendal, W. Thienemann, Liebe, Hennicke (Gera-Untermhaus). — Eine sehr gediegene Zeitschrift, die aber ihren unter L. erreichten Höhepunkt überschritten hat.
- Ornithol. Jahrbuch**, herausgegeben von Victor v. Tschusi zu Schmidthoffen (Villa Lännehof bei Hallein), jährlich 6 Hefte, 1890 bis zur Gegenwart. — Dient fast ausschließlich der Museal-Ornithologie. v. T. gilt für den ersten Ornithologen Österreichs und ist es zweifelsohne auch bezüglich der Kenntnis von Vogelbälgen. Wertvolle Literaturberichte.
- Journal für Ornithologie**, begründet von Jean Cabanis, fortgeführt von Anton Reichenow, erscheint vierteljährlich, 1853 bis zur Gegenwart. — Die älteste ornithol. Zeitschrift; Richtung streng wissenschaftlich.
- Ornithologische Monatsberichte**, herausgegeben von Anton Reichenow, 1893 bis zur Gegenwart. — Ein ergänzendes Beiblatt zum „Journal f. Ornithol.“
- The Ibis**, erscheint vierteljährlich, 1858 bis zur Gegenwart. Redakteur: Th. L. Sclater, London W., Hannover Square. — Rein wissenschaftlich.
- Ornis**, herausgegeben von R. Blasius (Braunschweig, Inselpromenade) 1885 bis zur Gegenwart (?), erscheint unregelmäßig.
- Der zoologische Garten**,<sup>2)</sup> erscheint monatlich, 1860 bis zur Gegenwart. Redakteure: Weinland, Noll, Böttcher (Frankfurt a. M.). — Dient hauptsächlich den Interessen der Zoo's, enthält aber auch gute ornithol. Arbeiten und wertvolle Literaturberichte.
- Schweizerische Blätter für Ornithologie**, herausgegeben von C. Beck-

<sup>1)</sup> Sommer 1906 verstorben. <sup>2)</sup> Neuerdings unter dem Titel „Zool. Beobachter.“

- Corrodi (Hirzel, Rt. Zürich), erscheinen wöchentlich, 1876 bis zur Gegenwart. — Behandeln hauptsächlich die Geflügel-, Kanarienzucht und Kaninchenzucht, daneben aber auch die Vogelliehberei.
- Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht, herausgegeben vom Ornithologischen Verein in Stettin, erscheint monatlich, 1876 bis zur Gegenwart. — Geht neuerdings leider immer mehr auf das Gebiet der Geflügelzucht über.
- Zeitschrift für Zoologie und Ornithologie, herausgegeben von S. Hocke (Berlin C., Prenzlauer Str. 36), erscheint monatlich, 1890 bis zur Gegenwart. — Organ der deutschen Zoologen. Hierzu seit 1905 die wertvolle und von Wilhelm Schuster (Gonsenheim bei Mainz) sehr geschickt redigierte Beilage „Ornithol. Rundschau.“
- Ornithologischer Beobachter, herausgegeben von Carl Daut (Bern), erschien früher wöchentlich, jetzt nur noch monatlich, 1902 bis zur Gegenwart. — Bringt besonders phänologische Notizen; etwas zu trocken gehalten.
- Mitteilungen über die Vogelwelt, herausgegeben vom D. Reichsbund für Vogelfunde und Vogelschutz in Wien, erscheinen monatlich zweimal, 1901 bis zur Gegenwart; (Zuschriften an: Dr. Kurt Floercke, Wien IX/4, Salzergasse 4). — Diese sehr empfehlenswerte Zeitschrift ist die einzige Österreich-Ungarns, welche auf gediegen wissenschaftlicher Basis anregende populär-ornithologische Originalartikel bringt. Bekämpft den blinden Autoritätsglauben und den Cliquenunfug in der Ornithologie.
- Natur und Haus, begründet von Max Hebdörffer (Berlin), herausgegeben von M. Braeß; erscheint wöchentlich, 1891 bis zur Gegenwart. — Neben Aufsätzen über Aquarien-, Terrarien- und Pflanzen- auch solche über Vogelliehberei.
- Die Tierwelt, herausgegeben von Guido Findeis (Wien I, Wollzeile 25), erscheint monatlich, 1902 bis zur Gegenwart. — Enthält u. a. hübsche Artikel über Vogelliehberei.
- Falco, herausgegeben von Otto Kleinschmidt (Volkmaritz bei Dederstedt, Prov. Sachsen), erscheint unregelmäßig, 1905 bis zur Gegenwart. — Kampforgang Klz., zugleich Ergänzungsblatt zu dessen groß angelegtem Sammelwerke „Berajah“. K. ist der erste Vogelmalers der Gegenwart und einer unserer hervorragendsten Ornithologen. Er sucht den Linnéschen Artbegriff durch seine „Formenringe“ zu verdrängen, hat aber bisher damit wenig Anklang gefunden.
- Jahresberichte der ornithol. Beobachtungsstationen in Deutschland, bearbeitet von R. Blasius, 1882—1892.
- Jahresberichte der ornithol. Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen, bearbeitet von A. B. Meyer und F. Helm, 1885 bis zur Gegenwart (?).
- Jahresberichte der ornithol. Beobachtungsstationen in Österreich-Ungarn, bearbeitet von R. Blasius, v. Hayek, v. Tschusi, v. Lorenz, 1886 bis zur Gegenwart (?).
- Jahresberichte der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern, bearbeitet von G. Parrot, 1897 bis zur Gegenwart.
- Kosmos, Handweiser für Naturfreunde, herausgegeben vom Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart, 1904 bis zur Gegenwart. Jährlich 12 reich illustr. Hefte mit ordentl. und außerordentl. Veröffentlichungen (darunter auch Vogel- und Jagdbücher).
- Jahresberichte der Kroatischen Ornithologischen Centrale, bearbeitet von G. Köppler, 1902 bis zur Gegenwart.
- Jahreshefte des Bundes für Vogelschutz in Stuttgart, 1902 bis zur Gegenwart. — Der mehrere tausend Mitglieder umfassende Stuttgarter Verein ist der rührigste und bestgeleitete Deutschlands.
- Jahrbücher des internationalen Frauenbundes für Vogelschutz (Berlin), 1905 bis zur Gegenwart.

## Spezieller Teil.

### Sängerköniginnen.

Der äußerste Nordostzipfel unseres deutschen Vaterlandes steht in landschaftlicher Beziehung in keinem guten Rufe. Wohl nur, weil er von so wenigen gekannt wird. Wer jemals selbst über die in jeder Beziehung so eigenartige Kurische Hebung wanderte, wer die reizenden Seenlandschaften Masuriens, die urwüchsigcn Sumpfwälder Litauens mit ihrem reckenhaften Elchwild, die rauschenden Buchenwälder des Samlands mit ihrem märchenhaften Reichthum an himmelblauen Glockenblumen schaute, der wird anderer Ansicht sein. Von der Schulbank her wird sich so mancher des schönen Namens Nimmersatt als des nördlichsten Dorfes im Deutschen Reichc erinnern und damit unwillkürlich den Begriff einer Gegend verbinden, wo sich „die Füchse gute Nacht jagen“. Aber auch hierin irrt er. Der Ostseestrand von Nimmersatt bis Memel weist eine Reihe tief eingeschnittener, walddumkränzter Buchten auf und ist deshalb reich an landschaftlichen Schönheiten, die bei dem kleinen lieblichen Seebad „Försterei“ ihren Höhepunkt erreichen. Rechts vom Walde zieht sich auf dem Hochplateau eine weite Heide hin, mit duftender Erika und blauem Enzian bestanden, und links prallen die Wogen der Ostsee großend gegen den schützenden, weiß schimmernden Dünenwall, hinter dem sich die schlichten Fischerhütten mit dem litauischen Pferdekopf auf dem Giebel verstecken. Hier habe ich so manche Stunde träumerisch im Dünenfande oder im Heidekraut gelegen und dem ruhigen Atmen des Meeres gelauscht, und hier habe ich auch zuerst an einem mondbeglänzten Maienabend

den entzückenden Schlag des Sprossers vernommen, den die Gesangskenner allgemein noch über den der Nachtigall stellen. Es war ein eigentümlicher Genuß, zwischen dem dumpfen Rauschen der Meeresswogen diese prachtvollen, fast erschreckend lauten, in feierlich abgemessenem Tempo erschallenden Strophen aus der kleinen Vogelkehle zu vernehmen, während sonst ringsherum alles totenstill war und die Natur gleichsam selbst mit angehaltenem Atem diesem eigentümlichen Duett zu lauschen schien. Einen ähnlichen, mich tief ergreifenden Gegensatz habe ich empfunden, als ich einmal in der Herzegowina einen Adlerhorst ausnahm und, während ich am Seile neben der senkrechten Wand über dem Abgrund schwebte und zu den in hoher Luft kreisenden Adlern ausblickte, tief unter mir im bebuchten Talkeßel eine Nachtigall plötzlich ihre seelenvollen, süßen, sehnsüchtigen Strophen zu flöten anfang. Adlerschrei und Nachtigallenschlag zu gleicher Zeit, wie viele Ornithologen dürfen sich wohl rühmen, dieses Genußes theilhaftig geworden zu sein?

**Sprosser, Erithacus philomela (Bchst.) 1797.** — **Synonymc:** Lusciniä philomela Chr. L. Br. 1831, Philomela major Bp. 1838, Lusciola philomela K. u. Bl. 1840, Daulias philomela Radde 1887, Erithacus Poeta lusciniä Klschm. 1903. **Trivialnamen:** Graue, große, ungarische, polnische, Sumpf- und Aunachtigall, Nachtphilomela, Sproßvogel, Rotvogel. **Französisch:** Progné; **englisch:** Trush nightingale; **polnisch:** Slowyk szary; **russisch:** Solovey; **ungarisch:** Nagy fülemile. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite rötlich graubraun, auf dem Scheitel am dunkelsten.

Zügel und Ohrengegend zeigen dieselbe Farbe, während über dem Auge ein schmaler heller Streifen verläuft. Kehle weißlich, Halsseiten grau, Brust muschelartig gefleckt und dunkler gewässert, Bauch grauweiß, Unterschwanzdecken schmutzigweiß mit rostgelblichem Anflug und olivengrauer Wölkung auf den Außenfahnen. Schwung- und Steuerfedern rostbraun mit helleren Säumen und Ranten. Oberchnabel hornbraun, Unterchnabel gelblichbraun, Iris dunkelbraun, Füße schmutzig fleischfarben. Weibchen kaum vom Männchen verschieden. Jungendkleid dunkler, auf der Brust gestrichelt. Maße: Länge 180, Flugbreite 270, Schwanz 75, Flügel 90, Schnabel 15, Lauf 30 mm. Gelege: 5—6 bauchige Eier mit dunkler Wölkung auf olivensfarbenem Grunde, im Ausmaße von  $21,5 \times 16$  mm und im Gewichte von 165 mg. Verbreitung: Osteuropa und Westasien. Subspezies: *E. philomela golzi* Cab. (Hafsnachtigall) aus den Kaspipländern. — Die zahlreichen von Gesangsliebhabern und Vogelhändlern unterschiedenen Örtlichkeitsrassen haben keinerlei wissenschaftlichen Wert. Kleinschmidt's Versuch, Nachtigall und Sprosser zu einem „Formenkreise“ zu verschmelzen, muß als gänzlich verfehlt bezeichnet werden, und seine verwirrende Umkrenpelung der Nomenklatur beider Arten verdient die schärfste Zurückweisung.

#### Nachtigall, *Erithacus luscini* (L.) 1758.

Tafel 1, Figur 1. — Synonymie: *Philomela luscini* Selby 1833, *Luscinia vera* Sund. 1836, *Lusciola luscini* K. u. Bl. 1840, *Erithacus Poeta* Kl. 1903. Trivialnamen: kleine, rote, echte, Wald-, Berg-, Wasser-, Garten-, Tag-nachtigall, Nachtspinkerirer, Dörbling, Philomela, Rotvogel. Französisch: Rossignol; englisch: Nightingale; dänisch: Nattergal; holländisch: Nachtegaal; italienisch: Russignolo; schwedisch: Näktergall; ungarisch: kis fülemile; spanisch: Ruiseñor. Beschreibung: Oberseite wie beim Sprosser, aber noch mehr ins Rötliche ziehend, Unterseite gelblichgrau, an Rinn und Kehle fast weiß, Brust nur schwach gewässert und ohne Muschelfleckung, Unterschwanzdecken einfarbig rotgelblichweiß ohne Fleckung oder Bänderung. Schwingen und Schwanz rotbraun. Schnabel braun, an den Seiten des Unterkiefers fleischfarben. Das große braune Auge ist von breiten weißlichen Wimpern umrandet. Füße fleischfarbig. Das Weibchen ist nur

durch den gedrungenen Körperbau und die lässigere Haltung vom Männchen zu unterscheiden. Die Jungen sind dunkler, auf dem Rücken mit schwärzlichen Federrändern und rostigen Schafstflecken, auf der Unterseite mit bräunlichgelbem Anflug und dunkelbrauner Sprengelung. Maße: Länge 165—170, Flugbreite 250, Flügel 80, Schwanz 65—70, Schnabel 14, Lauf 26—28 mm. Gelege: 4—6 zart- und glattschalige, etwas glänzende Eier von olivensbrauner Färbung, die bisweilen dunkler gewölbt oder auch am stumpfen Ende schwarzbraun gepunktet und gestrichelt sind,  $20,5 \times 15,5$  mm messen und 160 mg wiegen. Verbreitung: West-, Mittel- und Südeuropa, Nordwestafrika, Kleinasien. Subspezies: Obwohl die europäischen Nachtigallen unter sich in der Färbung vielfach abändern, gelang es doch bisher nicht, sichere Subspezies mit Bestimmtheit zu präzisieren. Dagegen werden wir einige der afrikanischen Formen (böhm, africana) als solche anzusehen haben. Die marokkanischen Nachtigallen, die dort Standvögel sind, zeichnen sich nach meinen Erfahrungen durch ständig und beträchtlich kürzere Flügel vor den europäischen aus.

In Westdeutschland haben wir nur die Nachtigall; der Sprosser findet sich bei uns bloß in den östlichen Strichen Schlesiens und Bofens (auch an der Warthe), in Pommern südlich der Peene, in West- und Ostpreußen, wo er namentlich bei Nemel überaus häufig ist. In manchen Gegenden kommen beide Arten gemeinsam vor, so in Seeland, den Donauauen u. a. Hier dürften Verbastardierungen nicht allzu selten sein, und hier bilden sich auch die sog. „Zweischaller“ heraus, d. h. Vögel, welche in ihrem Liede die charakteristischen Strophen beider Arten vereinigen, die aber von den Gesangskennern nicht sonderlich geschätzt werden. Im allgemeinen zeigt der Sprosser die Neigung, in das Verbreitungsgebiet der Nachtigall hinüberzugreifen, wo er sie als der stärkere bald verdrängt, wenn er nicht selbst durch die Vogelfänger zu stark dezimiert wird. Beide sind Wald- oder richtiger gesagt Buschvögel, denn den trockenen, unterholzfreien Hochwald besuchen sie höchstens auf dem Zuge. Je dichter das Buschwerk, um so lieber ist es ihnen; deshalb sagt ihnen auch die Vegetation der

Mittelmeerländer so sehr zu. Die Nachtigall bewohnt bei uns am liebsten kleine, buschreiche Wäldchen mit einzelnen alten Überständern, gern auch verwilderte Gärten und Parks oder Anlagen und die stillen Friedhöfe. Kahle und rauhe Gegenden oder den modernen Nadelwald meidet sie, und im Gebirge findet sie sich nur in den Vorbergen, während sie in südlichen Ländern darin so hoch emporsteigt, als die immergrüne Buschvegetation reicht. Eine gewisse Feuchtigkeit ihres Aufenthaltortes ist ihr Bedürfnis und ein fließendes Gewässer am Brutplatze sehr erwünscht; im Süden ist sie jedoch auch in dieser Beziehung viel anspruchsloser. Dagegen verlangt sie unbedingt, daß das alte Laub vom Vorjahre noch den Boden bedeckt, wo sie sich häuslich niederlassen soll, weil es ihr einerseits reiche Nahrung verspricht und andererseits durch sein Rascheln das Nahen jedes Feindes leicht und rechtzeitig bemerklich macht. In Gärten und Anlagen, wo man das alte Laub ängstlich entfernt, wird man die Nachtigall wohl nie zur Ansiedlung zu bewegen imstande sein, mögen die sonstigen Verhältnisse noch so günstig sein. Der Sprosser ist noch mehr aus Wasser gebunden als die Nachtigall und bewohnt deshalb hauptsächlich üppige Auwälder sowie die undurchdringlichen Weidenbüsche, welche sich in meilenweiter Ausdehnung den Strömen Osteuropas entlang ziehen. Weide und Erle sind seine Lieblingspflanzen, Eiche, Haselnuß, Holunder, Faulbaum und Stachelbeere diejenigen der Nachtigall. Die Verbreitung beider Arten ist recht ungleichmäßig, denn innerhalb ihrer Brutgebiete finden sich weite Landstriche, denen sie völlig fehlen, oder die sie nur auf dem Zuge berühren. Dafür gibt es wieder Landstriche, die infolge ihrer Beschaffenheit eine besondere Anziehungskraft auf sie ausüben, so daß die edlen Sängerköniginnen dort in einer Häufigkeit auftreten, von der man sich schwer einen Begriff machen kann. In Deutschland habe ich die meisten Nachtigallen im schlesischen Oder-, im hessischen Rhein- und im thüringischen Saaletale angetroffen. Das wahre Dorado für sie aber scheint Spanien zu sein. Hören wir z. B. die begeistertste Schilderung des jüngeren Brehm:

„Ein Frühlingmorgen in Katalonien, welchen der Naturforscher auf der Jagd zu brachte, wird ihm unvergeßlich bleiben, wie ein Spaziergang innerhalb der Ringmauern des Feenschlosses Alhambra zu dieser Jahreszeit jedem anderen Menschenkinde, und wäre es das nüchternste auf Gottes weiter Erde, eine dichterische Stimmung in der Seele erregen muß. Einige Provinzen Spaniens sind reich begabt mit diesen herrlichsten aller Sängern. Die ganze große, grüne Sierra Morena gleicht einem einzigen Nachtigallengarten; um die Felsterrassen, Galerien, Kegel und Wälle des Mont Serrat in Katalonien klingt in wunderbarem Einfall das von hundert und tausend Kehlen gesungene Lied; und selbst im Innern Spaniens sind alle zusammenhängenden Gebüsch voll von dem einen Schläge.“ In bezug auf den Sprosser herrschen ähnliche Verhältnisse in Ostgalizien und der Bukowina. So schreibt Lazarus für die Umgebung von Czernowitz: „Unsere Stadt liegt auf einer bedeutenden Anhöhe am rechten Ufer des Pruthflusses. An den Ufern desselben erstrecken sich meilenweit dichte Weidenpflanzungen, welche an manchen Stellen einen waldartigen Charakter annehmen. Die Stadt selbst ist reich an vielen Baum- und Obstpflanzungen. Auch in diesen finden sich jährlich regelmäßig manche Sprosser ein; es bleibt nur eine merkwürdige Tatsache, daß der Gesang der Weiden sprosser sich merklich von dem der im Weichbilde der Stadt nistenden unterscheidet, und zwar in der Weise, daß der Weiden sprosser jedenfalls ein vorzüglicherer Sänger zu nennen ist. Diese Weidenpflanzungen werden um die obgenannte Zeit von einer solchen riesigen Anzahl Sprosser bezogen, daß fast in jedem zweiten Weidenbusche ein Sprosserpaar sein Nistgebiet sich erwählt, und bei einem Spaziergange über die Pruthbrücke um eine späte Abendstunde kann man ein tausendstimmiges Sprosserkonzert hören.“

Außer in Verbreitung und Aufenthalt unterscheiden sich Nachtigall und Sprosser eigentlich nur stimmlich voneinander, während sie in ihren übrigen Lebensgewohnheiten sich fast völlig gleichen. Die gewöhnliche Lockstimme der ersteren ist ein hohes, feines, beim

Weibchen etwas weicher klingendes „Tid“, das sich beim Sprosser wie „Wied“, scharfer und schneidender, anhört. Ost hängt die Nachtigall hieran noch ein tiefes, rollendes „Grrr“, der Sprosser ein noch tieferes und reineres „arr“. Auch ruft letzterer bisweilen voll „Glock-arr“, welcher Ton der Nachtigall völlig fehlt. Als Ausdruck der Zufriedenheit oder mäßigen Erregung ist beiden Vögeln ein schnalzendes „Tack-tack“ gemeinsam. Im Zorn und Ärger lassen sie ein rauhes, ganz abschauliches Rättschen hören, welches häßlichen Ton man bei diesen Sangeskünstlerinnen kaum für möglich halten sollte. Viel verschiedener als diese einzelnen Stimmlaute ist aber der Gesang, so viele gemeinsame Merkmale er auch zeigt, so seelenvoll und herrlich er auch bei beiden klingt. Krebschmar präzisiert den Unterschied folgendermaßen: „Die Nachtigall hat vor dem Sprosser die ziehenden und schmelzenden Strophen voraus; der Sprosser hingegen zeichnet sich durch das Glockenartige (die sogenannten hohen Touren) und die Fülle und Kraft des Tones vor ihr aus und stößt seine Töne mehr ab, als er sie trägt oder zieht. Während die Nachtigall in jeder Strophe ein in den Tönen innig verschmolzenes, glänzendes Allegro hören läßt, erschallt des Sprossers majestätisches Andante. Denn ob schon bei dem lauten Frühlingssschlage die Nachtigall gewöhnlich zwischen den einzelnen Strophen länger als der Sprosser aussetzt, ist doch der Schlag des letzteren, wenn auch hinsichtlich der Touren zusammenhängender, im ganzen langsamer und majestätischer. In der Mannigfaltigkeit der Touren hat zwar die Mehrzahl der Nachtigallen vor der Mehrzahl der Sprosser den Vorzug; doch wettsiefern auch hierin die Hochkünstler beider Arten.“ Und Gräßner bemerkt: „Es scheint mir festzustehen, daß die Nachtigallen, auch die größten Gesangskünstlerinnen unter ihnen, nur festgegliederte Strophen, aber in verschiedener Reihenfolge und in verschiedenem Zeitmaße schlagen, je nach Stimmung und Tageszeit, während ein guter Sprosser die ihm eigenen Strophen und Töne derart abändert, daß man bei verschiedenen Wiederholungen desselben Stückes, wenn es je nach Stimmung

und Gefühl vorgetragen wird, dieses oft gar nicht wieder erkennt, so wunderbar verändert der ausübende Künstler. Der Eindruck ist natürlich größer, wenn anstatt der erwarteten Töne, Takte und Strophen ganz andere, nur aus demselben Tonschätze gebildete Vertönungen folgen. Darum gebe ich dem Sprosser den Vorzug vor der Nachtigall, weil er nicht allein Sänger, sondern auch Tondichter ist, weil er die ihm von Natur verliehenen Töne selbstständig je nach Stimmung verarbeitet.“ Meiner Ansicht nach ist es lediglich Geschmackssache, ob man dem Schläge der Nachtigall vor dem des Sprossers die Palme zuerkennen will oder umgekehrt. Ich persönlich ziehe die Nachtigall vor, weil mir auch die schmetterndsten Rufe des Sprossers deren süße Molltoure nicht zu ersetzen vermögen. Aber der Sprosser ist gegenwärtig Modevogel in Liebhaberkreisen und steht deshalb auch im Preise wesentlich höher als die Nachtigall. Von dieser sagt Friderich: „Ihr Gesang ist wohl das Unvergleichlichste, was die Natur in dieser Art geschaffen hat. Welche Kehlfertigkeit, welche Kraft und Fülle, welche gewandten, mit der Schnelligkeit des Blitzes dahineilenden Läufe und Triller, und welche schöne, kräftige, beinahe sprechende Endstrophen! Jetzt zieht sie langsam und silberhell auf, allmählich wächst der Ton und steigt beinahe um eine Terz, wird zuletzt klagend hingezogen und endigt dann plötzlich in einem raschen Akkord. Scharf, aber glockenrein entströmen nun ihrer Kehle eine lange Reihe hastig vorgetragener Töne, die sich zuletzt in einen Triller auflösen, der an Geläufigkeit alles übertrifft, was man hierin sich vorzustellen imstande ist. Wohl setzt sie von einer Strophe zur anderen ab, aber eigentliche Pausen treten nicht ein, indem sie die Strophen durch feine, kaum hörbare Töne zusammenzieht, wie edle Perlen an einer Schnur aufgereiht sind. So hält sie den aufmerksamen Zuhörer durch ihre reinen, mit größter Gewandtheit vorgetragenen Melodien stundenlang gefesselt und bereitet ihm den innigsten Genuß.“ Bei der Nachtigall pflegt man die weichen, klagenden und schmelzenden Partien am höchsten zu schätzen, beim Sprosser die lauten, fast sprechenden Rufe, die man

mit Worten wie „David“, „Philipp“, „Judith“ usw. wiederzugeben versucht hat. Bei beiden Arten ist die gesangliche Begabung auch individuell sehr verschieden, und es kommen minderwertige Stümper neben vollendeten Künstlern vor. Einzelne gute Vorklärer vermögen einen wohlthätigen Einfluß auf die Nachkommenschaft einer ganzen Gegend auszuüben, so daß sich hier ein Stamm besonders trefflicher Sänger heranbildet. Dies gilt namentlich von dem Sprosser, von dem die Liebhaber eine Menge Örtlichkeitsrassen unterscheiden. So zeichnen sich die polnischen Sprosser durch Feuer und Stimmgewalt, die ungarischen durch Glockenreinheit des Tones aus, die russischen halten nicht ordentlich Takt und werden deshalb von den Berliner Liebhabern als „Quatschköpfe“ bezeichnet, während die Vögel von der Wolga als die allerbesten gelten, aber schwer erhältlich sind. Jedenfalls sind Sprosser und Nachtigall die Königinnen unserer geliebten Sängerschar, und auch von den Ausländern kommen ihnen nur sehr wenige gleich, übertrifft sie keiner, wobei ich selbst die vielgerühmte Schamadrossel nicht ausnehme. Kein anderer Vogel kommt ihnen an Umfang der Stimme gleich, kein anderer verfügt über einen so seelenvollen und bezaubernden Vortrag, kein anderer wirkt deshalb so stark und unwiderstehlich auf Herz und Gemüt des Menschen wie sie. Die Dichter aller Zeiten und Völker haben mit Recht Philomela als die Sängerin der Liebe gepriesen. Sie singt gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr am fleißigsten und dann häufig auch in mondhellten Nächten, aber mit dem Ausflüpfen der Jungen läßt ihr Gesang merklich nach, um bald darauf unter Nahrungsvorgen fast gänzlich zu verstummen. So hören wir ihre herrlichen Vorträge eigentlich nur zirka 6 Wochen lang, aber gerade diese kurze Dauer macht uns ihr Lied erst recht lieb und teuer, denn auch das Schönste und Beste verliert an Wert, wenn es ohne Unterbrechung geboten wird. Übrigens singen die Nachtigallen in manchen Gegenden und Jahren erheblich länger. So schreibt mir heute (14. Juli) eine Dame aus der Gegend von Paris, daß dort die Nachtigallen noch mit vollem Feuer schlagen. Ähnliches erlebte ich

selbst in der nachtigallenreichen Bartschniederung, und in Marokko hörte ich die Sängerkönigin sogar mitten im Winter singen.

Nachtigall und Sprosser sind Zugvögel, und zwar pflügt erstere Ende April, letzterer Anfang Mai bei uns einzutreffen, während der Abzug im September erfolgt. Im Herbst reisen sie familienweise, im Frühjahr dagegen einzeln, immer aber nur bei Nacht. Auf dem Zuge machen sie auch an Örtlichkeiten Rast, wo sie sich sonst nicht aufzuhalten pflegen, so selbst in Feldheiden. Unter Umständen bleiben sie auch einige Tage dort, singen sogar, um aber schließlich doch auf Nimmerwiedersehen abzugehen, falls — sie nicht schon vorher weggegangen wurden. Die Männchen treffen 5—8 Tage früher ein als die Weibchen und suchen dann diese bei ihrem Durchzug durch lauten Gesang während der Nacht anzulocken und zum Herabkommen zu bewegen. Naturgemäß schreitet der Sprosser etwas später zum Nistgeschäfte wie die Nachtigall. Das Brutrevier wird gegen etwaige Eindringlinge der eigenen Art hartnäckig und eifersüchtig verteidigt, aber es ist selten sehr umfangreich, vielmehr drängen sich die einzelnen Paare auf verhältnismäßig kleinem Raum oft sehr eng zusammen. Das Männchen hat seinen ständigen Lieblingsplatz, von dem aus es auch zu singen pflegt, in unmittelbarer Nähe des Nestes. Letzteres steht entweder unmittelbar auf dem Boden oder doch niedrig über ihm auf einem Baumstumpfe oder dergleichen. Es ist sehr tiefnapfig, sonst aber ziemlich kunstlos gebaut. Die äußere Wandung besteht stets aus dürrer Laube, so daß es sich wenig von seiner Umgebung abhebt, dann folgen dünne Halmchen und Würzelschen, während zur inneren Auspolsterung gewöhnlich Rehs-, Kalber- und Schweinehaare verwendet werden. Es ist schwer zu finden, und oft zertritt man es eher, als man es sieht, zumal ja auch die Eier eine ausgesprochene Schutzfärbung haben. Um so leichter ist es leider für Raftiere unter dem Raubzeug zugänglich, und namentlich der sonst so nützliche Igel vernichtet viele Nachtigallenbruten. In meinem großen Garten zu Klein-Linde hatte ich 5—6 Brutpaare, aber nicht ein einziges Gehecke kam



auf; alle fielen den Igelu und Kagen zum Opfer. Das Weibchen, welches allein baut und (außer der übllichen Mittagspause) brütet, verwendet die List vieler Vögel, sich im Falle der Gefahr krank zu stellen, um so die Verfolgung auf sich und von den Eiern oder Jungen abzulenken. Die Brutzeit dauert 14 Tage, und es findet meines Wissens nur eine Brut statt, in deren Aufzucht sich beide Eltern redlich teilen. Gegen den Menschen sind diese Vögel sehr zutraulich, so daß man einem singenden Männchen in unmittelbarer Nähe zuhören oder zuschauen kann, ohne daß es sich stören läßt, anderen Vögeln gegenüber überaus harmlos und verträglich. Nur gegen die Rotkehlchen scheinen sie eine gewisse Abneigung zu haben, während sie sich mit den Schwarzplättchen um so besser vertragen. Ihre Nahrung besteht aus Larven, Maden, Käupchen, Spinnen, Würmern, Ameisen usw.; im Spätsommer nehmen sie auch Hohl-, Johannis- und Faulbaumbeeren, doch immer nur nebenbei. Sie suchen ihre Nahrung fast nur am Boden, wo sie mit hängenden Flügeln, aufgestelztem und bei jeder Gelegenheit zuckend bewegtem Schwanz mit steiler Haltung und in großen Sätzen ruckweise dahinhüpfen und dann plötzlich Halt machen, um das erpähte Kerbtier erst genauer ins Auge zu fassen und dann aufzunehmen. Selten sieht man sie von den Zweigen des Gebüsches etwas ablesen, noch seltener einem fliegenden Insekt nachjagen. In ihrer ganzen Haltung liegt etwas Selbstbewußtes, Ruhiges, Gemessenes, Würdevolles. Nur beim Ausruhen auf einem stärkeren Ast halten sie sich ziemlich wagerecht und sehen dann ganz fremdartig aus. Für gewöhnlich treiben sie sich versteckt auf dem Boden oder im dichten Gebüsch herum; zum Singen aber wählt sich das Männchen einen höheren und einen freieren Umblick gewährenden Platz, etwa auf der äußersten Spitze des Gesträuchs oder in den obersten Ästen eines niedrigen oder in den unteren eines höheren Baumes. Es läßt dabei Schwanz und Flügel nachlässig herabhängen, nimmt eine fast senkrechte Haltung an, bläht die kleine Kehle mächtig auf und schmettert nun seine herrlichen Weifen mit solcher Kraft und Stärke

in die laue Frühlingsluft hinaus, daß man staunen muß, wie ein so kleiner Vogel so laute und gellende Töne hervorzubringen vermag. Steht man recht nahe, so kann man bemerken, wie sein ganzer Körper von der Gewalt dieses kräftigen Liedes erschüttert wird, so daß er sich nur krampfhaft auf seinem exponierten Sitz festzuhalten vermag. Einmal habe ich sogar gesehen, wie ein schlagender Sprosser so mitten in seiner schönsten Strophe den Halt verlor und herunterfiel. Durch die bekannten Nachtigallenpfeifen kann man die sehr erregbaren Vögel leicht zum Schlagen reizen. Zwischen Cettinje und Rijeka lernte ich einen montenegrinischen Gastwirt kennen, der den Nachtigallenschlag bloß mit Hilfe eines unter die Zunge gelegten Buchenblattes vortrefflich nachzuahmen wußte und so sämtliche Nachtigallen der ganzen Gegend in wenigen Minuten zum Schlagen brachte: ein unergötzlich herrlicher Ohrenschmaus. Der Flug der Sängerköniginnen ist gewandt, rasch, schwachbogig und auf große Strecken sehr fördernd. Wenn sich eifersüchtige Männchen im Gebüsch herumjagen, muß man über ihre blitzschnellen Wendungen und Schwentungen nicht wenig staunen. Daß diese Vögel nicht dumm sind, beweist ihr Benehmen in der Gefangenschaft. Vor allem aber ist in geistiger Beziehung ihre große Neugierde charakteristisch, die ihnen nur allzuoft zum Verderben gereicht. Es ist Tatsache, daß sie dem sein Schlagnetz aufstellenden Fänger aus nächster Nähe zusieht und es kaum erwarten kann, bis er sich entfernt, um nachzusehen, was los ist. Daher ist leider kaum ein anderer Vogel so leicht zu fangen als die Nachtigall, und leider macht sich auch bei keinem anderen der Verlust durch Fang so empfindlich geltend als bei ihr. Namentlich in der Nähe von Industriestädten sollte ihr Fang gänzlich verboten werden, da die Arbeiterbevölkerung selten der Versuchung widerstehen kann, sich durch den Nachtigallfang einen leichten und lohnenden Nebenverdienst zu schaffen. Im allgemeinen ist die Nachtigall bei uns entschieden im Abnehmen begriffen; in vielen Gegenden, wo sie früher häufig war, ist sie schon recht spärlich geworden oder auch ganz verschwunden. Um so mehr Interesse müssen die Ansiedlungsver-

suche mit Nachtigallen erregen, von denen allerdings erst verhältnismäßig wenige beglückt sind. Das sicherste Mittel zur Anlockung durchziehender Nachtigallen ist immer das Liegenlassen des alten Laubes und das Anpflanzen der ihnen genehmen Sträucher an ruhigen, wasserreichen Plätzen, von denen man Raubzeug und Vogelfänger streng fernzuhalten hat. Auszusetzenende Nachtigallen beziehe man während des Frühjahrzuges, halte sie erst 14 Tage paarweise im Käfig und lasse sie dann an einer geeigneten Ortschaft ins Freie, nachdem man ihnen zuvor die Endhälfte der Außenfahnen der 5 ersten Schwünge weggeschnitten hat. Dies behindert sie nicht zu sehr in ihrer Flugfähigkeit und genügt doch vollständig, um einen Wegzug unmöglich zu machen. Noch besser ist es, sie die erste Brut in einer großen, zweckmäßig eingerichteten Voliere machen zu lassen, die man öffnet, sobald das Weibchen auf den Eiern sitzt.

Im Käfig bedürfen die Sängerköniginnen zwar einer aufmerksamen und sorgfältigen Pflege, können aber doch nicht als eigentliche Weichlinge gelten, da sie sich bei sachgemäßer Behandlung vortrefflich und jahrelang halten. Frühjahrswildfänge belasse man bei ausschließlicher Fütterung mit frischen Ameiseneiern bis zum Ende der ersten Gesangsperiode im verhüllten Käfig, wo sie gewöhnlich leicht ans Futter gehen (selten wird ein Stopfen notwendig) und schon nach kurzer Frist ihren Gefang wieder aufnehmen. Gegen Platzwechsel, Änderungen in der Fütterung, Zugluft und grelle Sonnenglut sind sie

aber recht empfindlich. Nach glücklich vollendeter Mauser erfolgt die Gewöhnung an ein gutes, nahrhaftes, aber nicht zu üppiges und fettbildendes Misch- oder Universalfutter unter mäßiger Mehlwurmgabe. Es sind sehr gierige Fresser, und man muß sie deshalb immer ein wenig knapp halten, wenn man nicht statt eines fleißigen Sängers einen trägen Fettklumpen im Käfig haben will, der nur noch für Mehlwürmer Sinn hat und lieber sein häßliches Kätschen als seinen prachtvollen Schlag hören läßt. Peinliche Keulichkeit ist aus demselben Grunde nötig, zumal gerade die Nachtigallen sehr an Fußkrankheiten leiden und dann nicht leicht wieder in Gefang zu bringen sind. Gut gehaltene Nachtigallen dagegen fangen schon zu Weibnachten zu „studieren“ an, werden einige Wochen später laut und schlagen nun bis zur Sommermauser durch. Für den begeisterten Liebhaber gibt es nichts Schöneres als Nachtigallenschlag im Zimmer, während draußen noch alles unter der Schneedecke den Winterschlaf schläft. Der Sprosserschlag wird in der Stube für schwachnervige Naturen fast zu laut, weshalb man den Vogel besser vor's Fenster hängt, wo auch andere ihre Freude an ihm haben, wo man aber auch sich eine Anlage wegen „ruhestörenden Lärmes“ seitens der heiligen Hermadad zuziehen kann, wie es mir ergangen ist. Sprosser wie Nachtigall werden in der Gefangenschaft außerordentlich zahm und bekunden große Anhänglichkeit an ihren Pfleger, mit dem sie sich förmlich zu unterhalten verstehen.

## Buntkehlchen.

Während ich diese Zeilen schreibe, spritzen einige Wassertropfen aufs Papier. Der Seher möge die dadurch entstandenen Kleckse freundlichst entschuldigen, aber ich bin nicht schuld daran, sondern der Übeltäter ist das über meinem Schreibtische hängende Blaukehlchen, das gerade ein ausgiebiges Bad nimmt. Und er würde ihm gewiß nicht böse sein, denn es ist ein gar so liebreizendes und schelmisches Geschöpf. Wir verstehen uns gegenseitig ausgezeichnet, jeden Blick, jede Gebärde.

Werfe ich dem kleinen Ding von meiner Arbeit aus einen freundlichen Blick zu, so gerät es sofort in die frühlächste Erregung und fängt gewöhnlich auch gleich mit seinem außerordentlichen Schnurrgefang an, den es aber durch zart abgetönte Nachahmungen anderer Vogelstimmen sehr zu verschönern weiß. Trete ich gar an den Käfig heran und spreche schmeichelnd auf meinen gefiederten Liebling ein, so weiß er sich vor Freude kaum zu fassen, springt singend auf den Käfigboden

herunter, biegt den Kopf zurück, bläst die azurblaue Kehle auf, läßt die Flügel hängen und fächert den emporgerecten Schwanz, wobei er wie unsinnig hin und her rennt; kurz, er balzt. Schließlich fängt er gar noch regelrecht zu tanzen an, indem er sich fortwährend um sich selbst dreht. Dabei hat er es sichtlich gerne, wenn ich es ihm nachtue. Ein gierig aus der Hand genommener Mehlwurm bildet den Schluß des kleinen Intermezzos. Auch abends beim Lampenlicht singt das liebeizende Vögelchen so lange und immer lauter, bis es ihm gelingt, meine Aufmerksamkeit zu erregen und als Belohnung für seine Produktion noch einen Federbissen und einen Gutenachtgruß zu erhalten. Erst dann kann es den Schlaf finden. Man sieht daraus wieder einmal so recht, wie innig das Verhältnis zwischen Vogel und Pfleger werden kann, und wie ungerechtfertigt die sentimental Tiraden der übertriebschüler sind, die immer nur vom „Kerfer“ und vom „Sammergeschrei“ des gefäßigten Vogels reden.

#### **Blaufehlchen, *Erithacus suecicus* (L.)**

**1758.** Tafel 1, Figur 3. **Synonyme:** *Sylvia cyanecula* Glog. 1834, *Cyanecula suecica* Chr. L. Br. 1831, *Erithacus cyaneculus* Rehw. 1902, *Lusciola suecica* Fridr. 1891, *Erithacus Astrologus* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Blaukopf, Blaukröpfel, Blaufatel, Halbrotschwanz, Blaubrufter, Erdwiskling, schwedische, Wasser- und Silbernachtigall, Blaghals, Blaubrüstchen, Schildnachtigall, Wegfledlin, Karlsvogel, Nachtigallenkönig, Silbervogel, Spiegelvögelchen, Bleifehlchen, Weidenguckerlein. **Französisch:** Gorge bleue; **englisch:** Blue throated Warbler; **italienisch:** Petto azzurro; **spanisch:** Garganti azul; **ungarisch:** Kékbecy; **dänisch:** Blaaakjaelk; **norwegisch:** Blaastrupsanger; **schwedisch:** Blahakesangare; **russisch:** Warakuschka. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist ein sehr schöner Vogel, ausgezeichnet namentlich durch die herrlich azurblaue Kehle und Oberbrust, innerhalb deren bei der schwedischen Stammform ein zimmetfarbiger, bei unseren mitteleuropäischen Brutvögeln (*cyaneulus*) dagegen ein weißer „Stern“ steht, der gewöhnlich Hufeisenform hat. Eine rotbraune Querbinde über die Brust schließt die blaue Farbe nach unten ab und ist gewöhnlich noch

durch einen schmalen, weißen Streifen von ihr getrennt. Die übrige Unterseite ist gelblichweiß, in den Flanken mit bräunlichem Anflug. Der Superziliarstreifen ist von trübweißer Färbung; Kopf, Rücken und Flügel sind olivbraun, die Unterflügeldecken rostrotlich. Die Steuerfedern sind an der Wurzel rostrot, in der Endhälfte bräunlichschwarz, die beiden mittelfsten einfarbig dunkelbraun. Schnabel, Beine und Augen braun. Im Herbst erhalten die blauen Federn weiße Endsäume, die im Frühjahr wieder abgerieben werden, und erscheinen dadurch teilweise verdeckt. Den Weibchen fehlt die zimmetfarbene Querbinde wie auch das schöne Blau; letzteres tritt in trüber und verwaschener Form nur an den Zügeln und einem schmalen Brustring hervor; sonst sind die beim Männchen blauen Partien gelblichweiß. Die Jungen sind oben dunkel- und unten lichtbraun mit heller Strichelfleckung und rostroten Unterschwanzdecken. **Maße:** Länge 140—145, Flugbreite 230, Flügel 75, Schnabel 13, Schwanz 60, Lauf 28 mm. Die rostfarnigen Blaufehlchen sind etwas kleiner als die weißsternigen. **Gelege:** 5—7 kurzovale, glänzende Eier von graugrüner Farbe mit wenigen braunen Pünktchen und verwaschenen rostgelben Fleckchen. **Größe:** 18,5 × 14 mm. **Schalengewicht** 118 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa sowie die entsprechenden Breiten Asiens. Fehlt in England. Außer der schwedischen Stammform (*E. suecicus suecicus* L.) können folgende Subspezies als sicher gelten: die in Mitteleuropa brütende *E. suecicus cyaneculus* (Wolf) 1810 = *leucocyanus* Br. mit weißem Stern; *E. suecicus discessus* Mad. mit blaßrotem Stern in blaßblauer Kehle aus Transkaspien; *E. suecicus abbotti* mit längerem Schnabel und weißem Stern in dunkelblauer Kehle aus Zentralasien. Dagegen sind die sternlosen Wolfischen Blaufehlchen (*wolfi* Br.) nichts als sehr alte Exemplare von *cyaneulus*, die doppelsternigen Blaufehlchen (*orientalis* Br. = *dichrosteria* Cab.) nichts als noch nicht vollständig ungefärbte *suecicus*. Verbastardierungen der einzelnen Formen sind nicht selten.

#### **Rotfchlchen, *Erithacus rubecula* (L.) 1758.**

Tafel 1, Figur 2. **Synonyme:** *Sylvia rubecula* Lath. 1790, *Dandalus rubecula* Boje 1826, *Rubecula familiaris* Blyth 1840, *Erithacus Dandalus* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Rotkröpfel, Rotbrüstchen, Rotfattel, Rotkäthen, Rotbart, Rötel, Katel, Früh-

singer, Röttelein, Waldbrötel, Kehlrötling, Winter-rötchen. Französisch: Rouge-gorge; englisch: Robin; holländisch: Roodborstje; italienisch: Pettiorosso; spanisch: San Antonio; russisch: Malinowka; schwedisch: Rödhake; ungarisch: Vörösbegy.

**Beschreibung:** Ein orangeroter Laß zieht sich über Gesicht, Kehle, Halsseiten und Oberbrust, abgegrenzt durch einen aschgrauen Streifen, der von den Schläfen über die Hals- und Brustseiten verläuft. Unterbrust und Bauch weiß, an den Flanken ein zart bläulicher Anflug, Unterschwanzdecken braungelblichweiß, Unterflügeldecken fahl rostgelb. Die ganze Oberseite olivbraun, Schwung- und Steuerfedern ebenso mit rostgelblichen Außensäumen. Die großen Flügeldeckfedern haben am Ende rostgelbe, dreieckige Flecken, wodurch eine undeutliche Binde hergestellt wird. Schnabel und Füße hornbraun, Augen dunkelbraun. Das schwer zu unterscheidende Weibchen hat im allgemeinen einen trüber gefärbten, etwas weniger ausge dehnten Brustlaß, auch das Aschgrau weniger schön und deutlich, endlich zumeist dunklere Füße. Den Jungen fehlt der Brustlaß ganz; sie sind daselbst gelbbraun mit dunklerer Fleckung. Die olivfarbene Oberseite ist rostbraun gefleckt, der Schwanz braungrau, die Füße fleischfarben. Albinismen sind nicht allzu selten. **Maße:** Länge 130—140, Flugbreite 220—235, Flügel 70, Schwanz 55—60, Schnabel 10, Lauf 25—26 mm. **Gelege:** 5—7 ziemlich variable Eier von gelblichweißer Grundfarbe mit violettgrauen und rostgelben Flecken, die bald fein, bald grob und verwaschen, bald dunkler sind und dann nicht selten einen Kranz am stumpfen Ende bilden, während sie gewöhnlich ziemlich gleichmäßig verteilt erscheinen. **Maße:**  $19\frac{1}{2} \times 14\frac{3}{4}$  mm. Schalengewicht 135 mg. **Verbreitung:** Spezialität von Europa, einige Subspezies auch in den entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** Das Gebirgsrötkehlchen („Wipfelspeiser“ der Liebhaber), *E. rubeculus maior* Praz. 1894, größer und intensiver gefärbt, Gesang lauter und mannigfaltiger, in den Nadelwaldungen der Gebirge Mitteleuropas, lichtere Füße; *E. rubeculus melophilus* Hart. 1901 aus England, auch im Rheintale vorkommend; *E. rubeculus superbus* Kg. 1889, von den Kanarischen Inseln; *E. rubeculus hyrcanus* Blanf. aus Kaukasien und Persien; *E. rubeculus akahiza* Tem. aus Japan.

So nahe sich unsere beiden Buntkehlchen auch in systematischer Beziehung stehen, so sehr sind sie doch hinsichtlich ihrer Lebensweise voneinander verschieden. Das Blaukehlchen ist ans Wasser gebunden; im hohen Norden ein Bewohner der Tundra oder der ausgedehnten Sümpfe auf den breiten Rücken der sibirischen Gebirgszüge, haust es bei uns fast nur in der üppigen und artenreichen Buschvegetation, welche sich an flachverlaufenden Teichen oder langsam strömenden Flüssen zu entfalten pflegt. Je lauschigere Vertiefte ein solch stiller Winkel bietet, um so lieber ist er unserem Vögelchen. Geschlossenen Waldungen, namentlich denen des Gebirges, fehlt es ebenso wie der kahlen Ebene. Als Brutvogel kommt es in Ostdeutschland ungleich häufiger vor als im Südwesten unseres Vaterlandes, ist aber auch hier nicht eben zahlreich, wenn auch zugegeben werden muß, daß es seines versteckten Wesens halber gewiß vielfach übersehen wird. Auf dem Zuge kommt es aber auch in die Kartoffel-, Bohnen- und Erbsenfelder, im Notfall selbst in die Gemüsegärten, während es sonst dem Herrn der Schöpfung lieber aus dem Wege geht. Das allenthalben gemeine Rotkehlchen ist ein Charaktervogel unserer Laubwälder, bei denen es dichtes Unterholz und feuchten Boden verlangt; gern ist es in Stangenhölzern mit viel Moos, paßt sich aber den verschiedensten Verhältnissen an, geht auch im Gebirge ziemlich hoch aufwärts, scheut die Nähe des Menschen keineswegs und findet sich deshalb häufig auch in öffentlichen Anlagen und größeren Gärten, wie ihm überhaupt ein parkartiger Charakter der Landschaft sehr zusagt. Auf dem Zuge findet man es an allen Orten, wo überhaupt ein Vogel fortzukommen vermag. Es ist ein wetterharter Vursche, der schon Mitte März bei uns einzutreffen und erst Ende Oktober wieder abziehen pflegt. Manche harren auch den Winter über ganz bei uns aus, was in dem milden Klima Englands noch häufiger der Fall zu sein scheint. Weit ziehen sie überhaupt nicht, denn die meisten machen schon in Südeuropa Halt, und nur wenige setzen über das Mittelländische Meer. Ein schneereicher Vor- oder Nachwinter bringt sie aber oft in eine böse Lage; sie kommen dann

bettelnd in die Dörfer und suchen auf den Dungstätten mühselig ihr Leben zu fristen. Sie sind ebenso wie die Blauehlchen ausgesprochene Nachtwanderer und ziehen im Herbst in großen, aber nur lose zusammenhängenden Gesellschaften, die sich während des Tages zur Nahrungssuche zerstreuen und erst am Abend schmickernd wieder zusammenlocken. Die Blauehlchen dagegen, die überhaupt sehr ungeschicklicher Natur sind, scheinen auch im Herbst einzeln oder doch höchstens familienweise zu wandern. Sie kommen in den ersten Tagen des April und verlassen uns im September, sind also viel ausgesprochenere Zugvögel, von deren Überwinterung man noch nichts gehört hat. Ihre Reise führt sie bis tief nach Afrika hinein. Der Umstand, daß die rotsternige Form, die man zu Ausgang des Winters in Ägypten angetroffen hat, auf dem Frühjahrszuge massenhaft in Helgoland erscheint, während sie in dem zwischenliegenden Südost- und Zentraleuropa nur ausnahmsweise vorkommt, hat den alten Gätke zu der Meinung verleitet, diese Blauehlchen flögen in einer Frühlingsnacht von der ägyptischen Küste bis Helgoland, wonach sie also etwa 45 deutsche Meilen in der Stunde zurücklegen müßten. Diese enorme Flugeschwindigkeit war natürlich geeignet, Zweifel und Widerspruch zu erregen, der sich aber merkwürdigerweise erst nach dem Tode des greisen „Vogelwärters von Helgoland“ hervorwagte. Helm suchte aus der Literatur nachzuweisen, daß das rotsternige Blauehlchen doch öfters auf dem Durchzuge in Deutschland und Österreich-Ungarn vorkomme, als Gätke annimmt; und v. Eschschütz bemühte sich wiederum, zu zeigen, daß viele der Helmschen Daten sich auf die weißsternige Form bezögen, also wertlos seien. Auch andere beteiligten sich an dem Streite, und so ist denn glücklich zu der Artenfrage bei den Blauehlchen auch noch eine Zugfrage hinzugekommen. Diese aber ist meiner bescheidenen Ansicht nach nichts als ein zweckloser Streit „uns Kaisers Bart“. Wer sagt uns denn, daß die in Ägypten aufbrechenden Blauehlchen mit den in Helgoland eintreffenden identisch sind? Dies erscheint schon insofern höchst unwahrscheinlich, als Helgoland doch

ganz außer ihrer Zuglinie liegt, da ja in England keine Blauehlchen brüten. Wollen die Vögel aber nach Skandinavien, so wäre ja Helgoland ein ganz unverständlicher und obendrein gefährlicher, zweckloser und anstrengender Umweg! Ich glaube aber durchaus nicht, daß die ägyptischen Blauehlchen nach Helgoland ziehen, sondern vermute, daß sie nach den russischen Tundren wandern. Die in Helgoland erscheinenden Blauehlchen aber dürften tatsächlich Skandinavier sein, nur daß sie nicht eine südöstliche, sondern vielmehr (wie fast alle dortigen Brutvögel) eine ausgesprochen südwestliche Zugrichtung haben. Gätke sagt ja selbst, daß diese Vögel im Frühjahr aus Südwesten ankommen. Im schönsten Einklange damit steht es nun, daß ich zu allen Zugperioden massenhaft wandernde Rotsternblauhehlchen an der Westküste Marokkos antraf. Dies dürften die Helgoländer sein, und wenn erst einmal in Spanien planmäßige Zugbeobachtungen durchgeführt sind, so wird man auch ihre dortigen Rastplätze kennen lernen. Wichtigt man dieser Ansicht bei, so ist die ganze vielumstrittene Blauehlchenfrage mit einem Schläge auf das einfachste gelöst. Mit der 45 Meilen-Geschwindigkeit ist es dann freilich nichts!

Sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung müssen die Schildhehlchen als hoch entwickelte Vögel gelten. Dies spricht sich schon in ihrem ganzen äußeren Gebahren deutlich und unverkennbar aus. Hochbeinig, in steiler, selbstbewußter Haltung, mit vorgewölbter Brust, hängenden Flügeln und aufgestelztem Schwänzchen stehen sie da und sehen mit ihren großen, klugen Augen gar fest und munter in die Welt hinein. Auf dem Boden hüpfen sie in großen, raschen Sätzen dahin, die sich beim Blauehlchen so rasch aufeinanderfolgen, daß das menschliche Auge die einzelnen nicht mehr unterscheiden kann, und es aussieht, als ob das Vögelchen, von einer unsichtbaren Kraft getrieben, dahinschnurre wie ein Kreisel. Macht es Halt, so fährt es den schönen, langen Schwanz, was ihm ein allerliebste Aussehen verleiht. Es stelzt ihn auch beim Singen, während das Rothehlchen ihn dann wie in träumerischer Selbstvergessenheit nachlässig herabhängen läßt. Reizend

sind die knigenden Bewegungen, welche die Rotkehlchen bei der geringsten Erregung, namentlich aber beim Nahen eines Menschen, zu vollführen pflegen. Das Blauehlchen ist in viel höherem Grade Erdfänger, hält sich also mehr auf dem Boden auf und singt und balzt auch daselbst, obschon es dies auch im Gezweig tut, ja manchmal im Liebestaumel jubelnd ein Stückchen in die Lüfte emporsteigt. Das Rotkehlchen dagegen erwählt sich beim Singen gewöhnlich einen erhöhten Sitz, oft im Wipfel eines mittelgroßen Baumes. Die Gefänge beider Arten sind nicht hervorragend, aber überaus ansprechend und anmutig. Beim Blauehlchen wechseln zwitschernde und hell pfeifende Laute, die oftmals hintereinander wiederholt werden und ein ziemlich melancholisches Gepräge tragen, während neben ihnen ein webstuhlartiges, eigentümliches Schnurren einherläuft, so daß es sich fast anhört, als fänge der Vogel mit zwei Stimmen zugleich. Sehr verschönert wird aber dieses anspruchslose Lied dadurch, daß das Blauehlchen ein gar nicht zu unterschätzender Spötter ist, der allerdings hauptsächlich die rauheren Rufe der gesieberten Sumpfbewohner wiedergibt, diese aber in einer wunderbar zarten Weise abgetönt und doch deutlich erkennbar. Die Lappländer nennen unser Vögelchen deshalb mit liebevoller Übertreibung die „Sundertzunge“. Der Gesang des Rotkehlchens hat etwas ausgesprochen Melancholisches, unendlich Süßes, Weiches und Wehmütiges; die zartesten Molltöne werden hervorgesucht und schwingen sich in lieblichen Trillern an unser Ohr. Dieser namentlich beim Lampenscheine im Zimmer so heimlich anmutende Gesang hat deshalb viele Liebhaber gefunden, wenn ihn auch andere seiner allzugroßen Einformigkeit wegen für minderwertig halten. Die sogenannten Wipfelpfeifer singen aber bedeutend besser, viel lauter und mannigfaltiger, mit wechselvollen Wirbel- und Trillertouren. Während des Gesanges, dem es sich mit ganzer Seele hinzugeben scheint, nimmt das Rotkehlchen eine förmlich andächtige Stellung ein und scheint alles andere um sich herum zu vergessen, fällt deshalb leider auch in solchen Augenblicken nur zu leicht einer herumstrolchenden Kaze zum Opfer. Der sonst so feste, lustige und

übermütige Vogel ist gar nicht wieder zu erkennen. Sehr gut hat ihn Girtanner in dieser Beziehung charakterisiert: „Wäre der Gesang dieses fröhlichen Kapuziners, welcher Psalmen singt und dabei lustig mit dem Schwänzchen zuckt, welcher schwärmerischen Blickes in die untergehende Sonne schaut, ein Abendgebet zu stammeln scheint und im nächsten Augenblicke wutentbrannt über ein anderes Männchen seiner Art herfällt, nicht allzu schwermütig und gefühlsüberschwenglich: ich könnte niemals ohne seine Gesellschaft sein.“ Die Rotkehlchen sind sehr fleißige Sänger und lassen sich namentlich in der Abenddämmerung gerne hören, singen auch nach überstandener Mauer im Herbst noch etwas, und selbst die Weibchen zwitschern ein wenig. Ihr gewöhnlicher Lockton ist ein metallisches Schnickern, das sich mit „Snickersickick“ recht gut vernehmen läßt, und auch leicht künstlich nachahmen läßt, übrigens oft vielmals hintereinander wiederholt wird. Der Warnruf ist ein leiser, aber durchdringender, langgezogener Ton, wie „süie“, und auf ihren nächtlichen Wanderungen lassen sie ein schärferes „Trietsch“ hören. Das Blauehlchen lockt weich und laubsängerartig „fied fied“ und verfügt auch gleich vielen Weichfressern über ein schmalzendes „Tack tack“. Im dichten Gestrüpp bekundet es eine außerordentliche Gewandtheit und bewegt sich daselbst mit geradezu mäuseartiger Behendigkeit. Im Gezweig ist wieder das Rotkehlchen geschickter, doch hüpfen beide Arten nicht gern von einem Zweige zum andern, sondern flattern lieber. Auf größere Strecken geht der Flug dicht über dem Erdboden dahin und erhält durch seine unregelmäßigen Schlangenwindungen etwas Unsicheres und Schwankendes; er ist trotzdem ziemlich fördernd, obschon die Vögel es lieben, auf jedem zwischenliegenden Strauche ein Weilchen auszuruhen. Zweifellos ist das Blauehlchen der bessere Flieger, wie schon seine spitzeren Schwingen und seine ausgebehnteren Wanderungen beweisen. Ihre Nahrung suchen beide Schildkehlchen zumeist auf dem Erdboden, wo sie gerne nach Drosselart das halbverfaulte alte Laub umwenden und nach etwas Genießbarem durchstöbern. Sie sind tüchtige Insektenvertilger, mit gewal-

tigem Appetit begabt, nehmen aber mehr die Larven und Eier als die ausgebildeten Kerfe. Das Blaukehlchen verzehrt auch viele Wasserinsekten und deren Larven, jagt ebenso vorüberfliegenden Schnaken und Fliegen zu Fuße nach, was das Rotkehlchen mit weniger Erfolg bisweilen fliegend probiert. Beide verzehren auch kleine Nacktschnecken und mit Vorliebe Regenwürmer, aus denen sich die meisten anderen Vögel nicht viel zu machen pflegen. Die Brut wird hauptsächlich mit kleinen Regenwürmern geäd. Im Herbst verzehrt das Rotkehlchen sehr viel Beeren, die dann zeitweise seine Hauptnahrung ausmachen, namentlich solche vom Faulbaum und Holunder. Auch das Blaukehlchen nascht gerne von diesen, aber in viel geringerem Maße. Letzteres halte ich für den intelligentesten aller Erdsänger. Jeder, der erfahren hat, mit welcher List, ja Überlegung sich dieses reizende Vögelchen, einmal mißtrauisch geworden, neugieriger Beobachtung zu entziehen versteht, wird mir darin beipflichten. Daß aber auch sein rotbrüstiger Vetter ihm darin nicht viel nachsteht, beweisen die zahlreichen Fälle, wo über Winter liebevoll verpflegte und im Frühjahr freigelassene Rotkehlchen beim ersten stärkeren Schneefall freiwillig wieder in die alte Zufluchtsstätte zurückkehrten und sich dort vom ersten Augenblicke an sofort wieder ebenso heimisch fühlten als früher. Dazu gehört immerhin ein besseres Gedächtnis, als man es dem verachteten Tiere gewöhnlich zuzutrauen pflegt. Dem Menschen gegenüber sind beide Arten in freier Natur ziemlich harmlos und zutraulich, das Rotkehlchen aber in augenfälligerem Maße als das Blaukehlchen, welches sein ganzes Tun und Treiben für die Sinne des weniger geschulten Beobachters mit einem geheimnisvollen Schleier zu umweben versteht. Unter sich sind die Schildkehlchen aber sehr zänkisch und unverträglich, und die Männchen liegen während der Brutzeit in ununterbrochener, erbitterter Fehde, die nicht selten mit dem Tode des Schwächeren endigt. Deshalb ist es auch unmöglich, zwei Rot- oder Blaukehlchen gleichen Geschlechts in einem Käfig zu halten. Erstes jagt und beißt sich auch gern mit anderen Vögeln herum, während letzteres sich

diesem gegenüber auf harmlose gelegentliche Neckereien beschränkt. Es sind eben heißblütige Burschen, deren übersäumendes Temperament sich Luft schaffen muß. Daß die Rotkehlchen andererseits aber wieder sehr gutherziger Natur sind, beweisen die zahlreichen bekannt gewordenen Fälle, wo sie sich hilfreich der verwaisten Jungen aus anderen Vogelbruten annahmen.

Beide Buntkehlchen brüten zweimal im Jahre, und bei beiden beteiligen sich auch die Männchen eifrig an dem Brutgeschäft, das 13 bis 14 Tage in Anspruch nimmt. Gewöhnlich findet man das erste Gelege des Rotkehlchens Ende April, das des Blaukehlchens Anfang Mai. Die Nester stehen stets sehr niedrig, oft auch ganz auf der Erde. Das des Rotkehlchens ist nicht gerade leicht, das des Blaukehlchens sogar außerordentlich schwer aufzufinden. Erstes steht im dichten Gebüsch in einem ausgefaulten Baumstrunk oder zwischen dem Wurzelwerk alter Bäume, auf Stubben, auch in Mauer- und Erdlöchern, kurz in Halbhöhlungen aller Art, denn der besorgte Vogel verlangt immer von oben her Deckung und stellt sich diese im Notfall durch einen backofenförmigen Bau selbst her, wo sie nicht schon von Natur vorhanden ist. Ist die Höhlung zu groß, so wird sie entsprechend mit dürren Blättern ausgefüllt, deren die Vögelchen unter Umständen eine gewaltige Menge herbeischleppen. In ähnlichen Örtlichkeiten, aber immer im dichtesten Sumpfpflanzengewirr zwischen altem Genist auf feuchtem Boden und in unmittelbarer Nähe des Wassers legt das Blaukehlchen seine gut versteckte Kinderstube an. Der Bau des Rotkehlchens stellt sich als ein ziemlich lockeres Gefüge dar und setzt sich von außen nach innen aus dürren Blättern, Moos, Salmen, Rippen und Würzelchen zusammen, während die Mulde gewöhnlich mit Tierhaaren ausgefüllt ist. Manche Nester bestehen auch fast ganz aus Waldmoos. Das Blaukehlchen, dessen halbkugelförmiges Nest nach oben stets offen ist, verwendet ähnliche Stoffe, aber statt anderer Blätter gewöhnlich altes Weidenlaub und zur inneren Auspolsterung vielfach auch Weidenwolle. Seine Brut wird hauptsächlich durch Wasserratten, diejenige des Rot-



fehlens durch Wiesel und Fagen gefährdet. Die Jungen verlassen ihr Heim sehr früh, huschen dann wie Mäuse im Dickicht herum, werden aber von den Alten noch längere Zeit mit großer Hingebung gefüttert und beschirmt.

Das Rotkehlchen ist wohl der am leichtesten im Käfig zu haltende Insektenfresser, und auch seine Eingewöhnung macht namentlich im Herbst, wo frische Holunderbeeren zur Verfügung stehen, nicht die geringsten Schwierigkeiten. Nur sollte man unbedingt seinem Freiheitsbedürfnis Rechnung tragen und ihm täglich ein Stündchen Freiflug im Zimmer gestatten, zumal es sich leicht daran gewöhnt, freiwillig wieder in seinen Käfig zurückzulehren. In zu kleinen Käfigen fühlen sich die Rotkehlchen niemals wohl. Für die geringe Mühe, welche ihre Pflege verursacht, sind sie ungemein dankbar, denn sie singen nicht nur fleißig das ganze Jahr hindurch, sondern werden auch sehr zahm und machen dann doppelte Freude. Ungleich schwerer ist das Blauehlchen zu halten, und seine Pflege deshalb nur dem erfahrenen Liebhaber zu

empfehlen. Die Eingewöhnung hat im verhöhlten Käfig (wenn radikale Tier Schuhvereine neuerdings hiergegen aneifern, beweisen sie nur ihre volle Verständnis- und Kenntnislosigkeit) zu geschehen, da sonst der Vogel während der ersten Tage bei jeder Gelegenheit erschriekt und dann wie unsinnig herumtobt, wobei er sich leicht die langen Füße ausrenkt oder bricht. Überhaupt ist der Fußpflege eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und nie zu vergessen, daß der Vogel einen weichen und feuchten Untergrund gewohnt ist, also ausgetrockneter Sand nichts für ihn taugt, wohl aber Gartenerde oder Gerberlohe. Das Futter muß ein sehr nährkräftiges und genau nach dem Körperzustande des Vogels geregeltes sein, da dieser beim geringsten Versehen leicht erkrankt und dann selten wiederherzustellen ist. Ebenso muß dem großen Trink- und Badebedürfnis des Vogels in genügendem Maße Rechnung getragen werden. Dafür machen aber auch gut gepflegte Blauehlchen soviel Freude wie wenig andere Vogelarten.

### Rotschwänzchen.

Eine ständige und auch recht interessante Rubrik in den ornithologischen Fachzeitungen ist diejenige der absonderlichen Nistplätze, wobei hauptsächlich unsere Höhlenbrüter in Betracht kommen, deren arge Wohnungsnot dadurch auf das drastischste bewiesen wird. Neben den Meisen spielen hier die Rotschwänzchen die Hauptrolle. So schreibt z. B. Freiherr v. König-Warthausen in seinem Jahresberichte für 1885: „Vor dem Schloßportal in Warthausen-Wiberach stehen zwei Kanonen unter Schußdächern (eine Kriegsbeute von 1870). Ein Paar daselbst einheimische Rotschwänzchen hatte die sonderbare Idee, das Rohr einer blank gehaltenen Kanone zur Anlage seines Nestes zu benutzen und hat darin fünf Junge zur Freude des Schloßeigentümers großgezogen. Ein schönes Friedensbild!“ Ferner heißt es im 6. Jahrgange der „Mitteilungen über die Vogelwelt“: „In einem Gepäckwagen der Schmalpurbahn Marbach-Heilbronn hat oben in einer Nische ein Rotschwänzchenpaar sein Nest ge-

baut, in dem das Weibchen vier Eier gelegt hat, die es jetzt ausbrütet. Der Wagen fährt alle Tage mit Gepäck und einer großen Zahl blecherner Milchkannen nach Weilstein und kommt abends mit den gefüllten Milchkannen zurück nach Marbach. Trotz des starken Geräusches beim Ein- und Ausladen der blechernen Kannen läßt sich das Weibchen in seinem Brutgeschäft nicht stören. Das Männchen fliegt ein und aus und hat noch niemals den Zug versäumt; vor Abfahrt des Zuges erscheint es pünktlich und macht die Fahrt mit. Die Eisenbahngestellten haben an dem Pärchen große Freude und halten alle Störungen möglichst fern.“ Dergleichen Vorkommnisse sind, wie gesagt, gar nicht selten, und wer offene Augen für die Vorgänge in der Natur hat, der wird früher oder später sicherlich selbst Gelegenheit haben, ein ähnliches Idyll aus der Vogelwelt zu bewundern.

**Gartenrotschwanz, *Ruticilla phoenicura* (L.) 1758.** Tafel 2, Fig. 1. — Synonyme: *Eritacus phoenicurus* A. E. Br. 1891, *Eritacus*

Arboreus Kl. 1903. **Trivialnamen:** Wald-, Busch- und Baumrotschwänzchen, Weißplättchen, Gütling, Rot- und Waldwiffling oder -wifflisch, Gartenrötling, Schwarzkehlchen, türkische Nachtigall, Flöter, Seidenschwanz, Bienenschrapper, Rotstaart, Schwader, Rotfirt, Jmmenröwer, Fritschen, Sommerrötele, Baumrötling, Bläßler- und Baumrotwadel, Rotfirtzchen, Rotzagal, Rotzahl, Gütling, Saulocker, Rotbrüßlein, Rotbäuchlein, roter Rotfchwaf, Waldrotfchweifel. Franzöfifch: Rouge queue des murailles; englifch: Redstart; italienifch: Codirosso; ruffifch: Lysuschka; fchwedifch: Rödftjart; fpanifch: Tinorero; ungarifch: Kerti rozdafarkú. **Befchreibung:** Beim alten Männchen ift die Vorderftirn und ein bis in die Ohrgegend fich hinziehender Superziliarftreifen weiß, der Oberkopf, Mantel und die Schultern grau, Geficht, Kinn, Kehle und Oberbrufst fchwarz, Unterbrufst, Flanken und Weichen roftrot, der Mittelbauch weißlich, Flügeldecken lichtrotbräunlich, Schwingen dunkelbraun mit fchmalen, lichterem Außenräumen, Bürzel licht rötlichbraun. Im Schwanz find die beiden mittelften Federn braun, die übrigen zimtroftrot. Schnabel und Füße fchwarzbraun, Iris dunkelbraun. Das viel fchlichter gefärbte Weibchen ift oberfeits fahl graubraun, unterfeits roftgelblich, an Kehle, Bauch und After mehr fchmutzigweiß, auch die Steuerfedern nicht fo lebhaft roftrot. Die Jungen zeigen eine ausgeprägte fchwarzbraune Schuppenfleckung über den ganzen Körper, hellere Schnäbel und Füße. Sehr alte Weibchen werden bisweilen hahnenfedrig. **Maße:** Länge 136—140, Flugbreite 225—230, Flügel 80, Schwanz 58—60, Schnabel 9—10, Lauf 24—25 mm. **Gelege:** 5—8 zartfchalige Eier von licht blaugrüner Farbe ohne Fleckung. Größe  $13\frac{3}{4} \times 13\frac{3}{4}$  mm. Schalengewicht 107 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa, fowie Afien bis zur Wafferscheide zwifchen Ob und Jenniffei. **Subfpezies:** *R. phoeniceura mesoleuca* Hempr. 1829 aus Kleinaften, Tranfkafpien und den Kaufafußländern. Naheftehende Formen find *R. rufiventris* Vieill. aus Zentralaften und *R. erythrogoster* Güld. aus Perfien (auch schon in der Dobrudscha vorgekommen).

#### **Hausrotfchwanz, *Ruticilla titys* (L.)**

1758. Tafel 1, Fig. 4. — **Synonyme:** *Erithacus titys* Rehw. 1902, *Erithacus Atratus* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Schwarzwifflifch, Schwarzpifper,

Rutfterz, Rotwifpel, Schwarzwiffling, Hausrötling, Schwarzbrüfchen, Lochbrüter, Frühupp, Rotfirt, Quabelarfch, Rotzügel, Stadtrötling, Sommerrötele, Steinrötling, Rotzagal, Pechrotfchwanz, Schwarzwadel, Hausrotwadel, Branderl, Hochbrantel, Röttele, Mauernachtigall, Gütling, Nachtrotschwanz, blauer und fchwarzer Rotfchwanz, Schwarzkehlchen, Swisdeck. Franzöfifch: Rubiette titys; englifch: Black Redstart; holländifch: Roodstaartje; italienifch: Codirosso spazzacamino; fchwedifch: Svart rödftjart; fpanifch: Cuarojo; ungarifch: Házi rozsdafarkú. **Befchreibung:** Beim alten Männchen find Bürzel und Schwanz — letzterer bis auf die beiden braunen Mittelfedern — lebhaft roftzimtro. Oberkopf, Nacken und Rücken afchgrau, Vorderftirn und Superziliarftreifen weißlichgrau, Geficht, Kinn, Kehle, Halsfeiten und Brufst tieffchwarz, letztere mit einigen zarten, grauen Wellenlinien, Bauch weißlichgrau, Oberflügeldecken dunkelgrau mit fchwarzer Fleckung. In dem fchwärzlichen Flügel ein großer, weißer Spiegel. Schnabel und Füße fchwärzlich, Augen dunkelbraun. Den noch nicht ausgefärbten Männchen fehlt der weiße Flügel-fpiegel, und das Roftröt ift weniger lebhaft. Die Oberfeite ift fahl fchwarzbraun, der Bauch rauchgrau, Kropf und Kehle mattfchwarz, durch Dunkelgrau unterbrochen. Noch jüngere Männchen gleichen fast ganz den Weibchen. Diefe find am ganzen Rumpfe fchmutzigafchgrau, unten lichter, aber ohne einen Stich ins Rötliche. Steuer- und Schwungfedern bleicher, letztere ohne weißliche Säume, Schwanz trüber roftrot, Schnabel und Füße lichter. Das eigentliche Jugendkleid, in dem die Männchen aber auch schon an dem lebhafter roftrot gefärbten Bürzel und Schwanz zu unterfcheiden find, ift fchiefergrau, unten lichter mit fchwach roftrotem Anflug, mit graubraunen Schaftflecken, befonders auf dem Kopfe. **Maße:** Länge 154—164, Flugbreite 257—272, Flügel 83—91, Schwanz 65—71, Schnabel 10—11, Lauf 24 mm. **Gelege:** 5—6 ftumpfovale, rein weiße Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{4} \times 14\frac{1}{4}$  mm und im Gewicht von 167 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa und Vorderaften. Er ift schon in Norddeutschland vielfach felten und fehlt vielen Gegenden ganz, hat aber das Bestreben, feinen Verbreitungsbezirk nach Norden auszudehnen, wobei er bereits in Ostpreußen, Südfchweden, England und Irland

angelangt ist, wo er aber noch nicht zu den häufigen Erscheinungen zählt. In Holland und Dänemark soll er als Brutvogel gänzlich fehlen. **Subspezies:** *R. titys gibraltariensis* Gm. 1788 aus Spanien, *R. titys ochrurus* Gm. 1774 aus Kleinasien und Kaukasien, *R. titys ruiventris* Vieill. 1807 aus Syrien, *R. titys pleskei* Schal. 1901 vom Nan-Schan. Noch immer nicht genügend aufgeklärt ist der sogenannte Gebirgsrotschwanz (*R. titys cairei* Gerbe 1848), der hauptsächlich öde Gebirgsgegenden bewohnt, anders singt und das graue Jugendkleid zwei Jahre hindurch trägt, sich aber schon in ihm fortpflanzt. Auch Kleinschmidts etwas zu selbstbewusste Ausführungen haben mich nicht völlig zu überzeugen vermocht, wenn er auch sagt, daß demjenigen, der noch an die Existenz dieser Form glaube, überhaupt nicht zu helfen sei.

Der Gartenrotschwanz ist ein Baum-, der Hausrotschwanz ein Felsenbewohner; zieht man daraus die Konsequenzen, so ergibt sich die Verschiedenheit in den Lebensgewohnheiten beider Vögel ganz von selbst. Ersteren finden wir überall da, wo es nicht an Buschwerk und Bäumen fehlt, und zwar sowohl im stillen Walde wie auf Hutungen, in Anlagen und Gärten. Sein Lieblingsbaum aber ist die Weide. Im Gebirge und im reinen Nadelwalde ist er erheblich seltener. Auf dem Zuge hält er sich gerne auch in den Gemüsepflanzungen auf oder setzt sich in kahlen Gegenden auf den Telegraphendraht. Der Hausrotschwanz dagegen ist ursprünglich ein Bewohner felsiger Gebirgspartien und hält sich auch jetzt noch mit Vorliebe in Steinbrüchen oder in verlassenen Ruinen auf. Er hat es aber vorzüglich verstanden, sich der menschlichen Kultur anzupassen, und in unseren Steinbauten ihm trefflich zusagende Aufenthaltsorte gefunden; er sucht sich dabei immer die höchsten Gebäude aus, mit Vorliebe Kirchen, Fabriken und dergl., von wo er in beschaulicher Behaglichkeit auf das raustose Treiben des Menschen herabblückt, ohne doch zu diesem in innigere Beziehungen zu treten. Auch heute noch zieht er bergige Gegenden den ganz ebenen vor, wodurch sich auch z. T. sein relativ seltenes Vorkommen im norddeutschen Flachlande erklären mag. Ausgesprochen sumpfiges Gelände meidet er ganz.

Die Rotschwänzchen sind Zugvögel, die des Nachts wandern, im Frühjahr einzeln ankommen und im Herbst familienweise wegziehen. Der Hausrotschwanz ist viel widerstandsfähiger als sein Vetter und macht sogar hin und wieder einen Versuch, bei uns zu überwintern; die Südeuropäer sind überhaupt Standvögel. Er trifft als einer der ersten Frühlingsboten schon Mitte März bei uns ein und hat dann oft unter den Unbilden eines Nachwinters zu leiden. Der Abzug erfolgt im Oktober. Seine Reise führt ihn nur bis Südeuropa, höchstens Nordafrika. Der Gartenrotschwanz kommt Anfang April und verläßt uns im September, um tief nach Afrika hineinzuwandern.

Die Rotschwänzchen, welche in Betragen und Lebensführung zwischen den Schmäkern, Erdfängern und Grasmücken mitten inne stehen, verlangen vor allem einen freien Überblick über das umliegende Terrain und ihr Jagdgebiet. Demgemäß sitzt der Hausrotschwanz zumeist auf Schornsteinen, Wetterfahnen, Hausgiebeln und Dachsimfen oder im Gebirge auf hervorragenden Felszinnen, der Gartenrotschwanz dagegen im Wipfel höherer Bäume, die auch sein Vetter nicht völlig meidet. Sie nehmen dabei eine ziemlich aufrechte, selbstbewusste Haltung an und vollführen fast ununterbrochen mit dem Schwanz eigentümlich zitternde oder schüttelnde Bewegungen von oben nach unten, woran sie schon von weitem zu erkennen sind. Näheret sich ihnen etwas Verdächtiges, so werden diese Schwanzbewegungen immer rascher und energischer, der Körper macht knixende Verbeugungen, und dazu werden schallende, leicht nachzuahmende Warnungsrufe in häufiger Wiederholung ausgestoßen. Ihr scharfes Auge läßt sie ein am Boden kriechendes Insekt aus erstaunlicher Höhe erkennen, worauf sie sich mit einer eleganten Flugschwung herablassen, in einigen großen Sätzen auf das erspähte Beutetier zuhüpfen, es aufnehmen und sofort zu ihrer lustigen Warte tragen, um es dort zu verzehren. Dabei schraubt sich der Hausrotschwanz oft in einer förmlichen Spirale empor. Ihre weitaußmeiste Nahrung erhaschen sie jedoch fliegend und bekunden dabei eine große Gewandtheit.

Sie verzehren mehr ausgebildete Insekten als deren Larven, vor allem Fliegen und Schmetterlinge, Schnaken und Spinnen. An Beeren, wie Holunder-, Johannis- und Faulbaumbeeren gehen sie gelegentlich auch und verwenden sie nach W. Schuster unter Umständen sogar zur Aufzucht ihrer Jungen. Doch machen sie sich nach meinen eigenen Erfahrungen aus Beeren nicht sonderlich viel; meine gefügigen Rotschwänzchen nahmen solche überhaupt fast niemals an. Bei den Bienenstöcken vermögen sie nur die stachellosen Drohnen oder bienenähnliche Kerfe wegzuschnappen, niemals aber die eigentlichen Arbeitsbienen, deren Stachel sich beim Verschlucken, da sie die Insekten nicht zerkleinern, in ihre Speiseröhre einbohrt und ihnen in kürzester Frist den sicheren Tod bringt. Dies ist experimentell einwandsfrei nachgewiesen, und es sind deshalb die Verfolgungen der Imker gegen diese lieblichen und nützlichen Vögel ganz und gar ungerechtfertigt. Ängstliche Gemüter mögen Lärm- und Verscheuchungsapparate an den Bienenstöcken aufstellen, denen die ängstlichen Rotschwänze scheu aus dem Wege gehen, aber ein Trebel an der heimischen Natur ist es, gleich zur mörderischen Schrotspritze zu greifen. Der Gartenrotschwanz jagt gern auch flatternd im Gebüsch. Auf den Boden kommen sie am liebsten noch in den Gemüsegärten, halten sich jedoch niemals lange auf ihm auf und unterscheiden sich durch all dies sehr von den echten Erdfängern. Der Flug geschieht auf weitere Entfernung in bald größeren, bald kleineren Bogen und erhält dadurch etwas Unregelmäßiges, zumal er oft auch in Schlangenlinien zur Seite biegt; er muß aber trotzdem als gut und rasch bezeichnet werden. Sie gehören zu den Vögeln, die bereits mit dem ersten Morgengrauen munter sind und erst beim völligen Hereinbrechen der Nacht sich zur Ruhe begeben. Ihr schlichter Sang weckt den fleißigen Landmann vom Dachgiebel aus zu neuer Arbeit, und deshalb sind ihm diese reizenden Vögelchen besonders lieb und wert, und er sieht es gern, wenn sie sich in seinem Gehöfste oder in seinem Garten ansiedeln. Die gewöhnliche Lockstimme des Gartenrotschwanzes ist ein weiches, laubfängerartiges „fuid“,

dem dann oft das schnalzende „tick tick“ angehängt wird. Der Hausrotschwanz ruft höher und schneidender „fied“ und schnalzt dumpfer „tack tack“. Außerdem lassen beide Arten häufig ein leiseres „Swist swist“ hören, und die hungrigen Jungen ein häßliches Rättschen. Gesanglich steht der Gartenrotschwanz weitaus höher als sein Vetter. Sein nicht sehr weit vernehmbares Lied besteht allerdings auch nur aus 3—4 Strophen, deren eine einen wiederholenden Charakter hat, aber die einzelnen Töne sind sehr wohlklingend, weich und flötenartig, und das Ganze macht einen melancholischen, molligen Eindruck. Viele Männchen verflechten auch geschickte Imitationen anderer Vogelstimmen in den eigenen Sang. Beim Hausrotschwanz, der gewöhnlich nur über 2—3 Strophen verfügt, sind die Töne oft schneidend, knarrend, krächzend oder eigentümlich gepreßt, so daß von einem eigentlichen Wohlklang bei diesem wunderlichen Gesang kaum die Rede sein kann. Was ihm aber an Güte abgeht, ersetzt er durch unermüdblichen Eifer, denn von früh bis spät ist dieses absonderliche Wetterfahnenlied fast ununterbrochen zu hören. Überhaupt sind die Rotschwänzchen rastloser Natur, ewig rege, unruhig und munter. Mit ihresgleichen oder mit anderen Vögeln necken und jagen sie sich gerne, ohne aber eigentlich unverträglich zu sein. Dem Menschen schließen sie sich nur bis zu einem gewissen Grade an, und namentlich der Hausrotschwanz läßt die nötige Vorsicht nicht leicht außer acht, wird bei Verfolgungen sogar sehr scheu und mißtrauisch, wie er dies im freien Felsgebirge ohnehin schon von Natur aus ist.

Beide Rotschwänzchen sind Halbhöhlenbrüter, und zwar sucht der Gartenrotschwanz zur Anlage seiner Kinderstube hauptsächlich hohle Bäume auf, besonders gern Kopweiden, Apfel-, Birn- und Kirschbäume, während der Hausrotschwanz ursprünglich in Felsritzen und Mauerlöchern brütete, aber jetzt auch mit allen möglichen anderen Nistgelegenheiten vorlieb nimmt und häufig auch seinen Bau frei auf einen Balkenkopf aufsetzt. Solche freistehende Nester sind stets wesentlich besser, fester und netter gebaut als die in Höhlungen befindlichen. Auf den aus dürren Grassängeln, Halmchen und Würzelchen be-

stehenden und verhältnismäßig umfangreichen Außenbau verwenden beide Rotschwänze viel weniger Sorgfalt als auf die weiche Auspolsterung der Mulde, wozu der Hausrotschwanz hauptsächlich Haare, der Gartenrotschwanz dagegen mit Vorliebe Gänsefedern benutzt, die er auf den Viehweiden fliegend in der Luft auffängt und wobei er oft den Sperlingen ins Gehege gerät. Recht gerne nehmen beide Arten auch künstliche Nistkästchen an, die aber vorne halb offen sein müssen. Die Höhe des Nistplatzes über dem Erdboden ist sehr verschieden und richtet sich ganz nach den örtlichen Verhältnissen. Regelmäßig finden zwei Bruten im Jahre statt und, wenn die eine davon irgendwie zugrunde ging, auch wohl noch eine dritte. Dem 13—14 Tage dauernden Brutgeschäft widmet sich auch das Männchen täglich einige Stunden. Der Hausrotschwanz pflegt sein erstes Gelege schon Mitte April vollzählig zu haben, der Gartenrotschwanz am Ende des gleichen Monats. Die Jungen verlassen das Nest — namentlich bei der geringfügigsten Störung — sehr frühzeitig und sind dann recht scheu. Trotzdem fallen viele von ihnen den Raben zum Opfer. Die Alten zeigen sich außerordentlich besorgt um sie, sind fortwährend in ängstlicher Aufregung und beweisen im Falle der Gefahr einen wahren Heldenmut, indem sie nicht nur mit Todesverachtung auf die heranfliehende Raube stoßen, sondern selbst dem Menschen ins Gesicht fliegen.

Für den Käfig eignet sich der Gartenrotschwanz ungleich besser als sein Vetter, nicht nur wegen seines besseren Gesanges und

feiner nicht unbedeutenden Nachahmungsgabe, sondern auch weil er sich im Gefieder sehr schmuck erhält und in kürzester Zeit überaus zahm wird. Er bedarf eines guten, nahrhaften Futters mit viel Ameisenpuppen und Muska, während man mit der Verabreichung von Mehlwürmern sparsam sein muß, obwohl er sie mit wahrhaft leidenschaftlicher Gier verschlingt und seinen Herrn mit fast unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit darum anzubetteln pflegt. Dagegen sind ihm Fliegen und Spinnen sehr belämmlich. Besondere Aufmerksamkeit bedarf seine Fußpflege, und es ist namentlich auf die größte Reinlichkeit der Schublade und der Sitzstangen zu achten, da er sich die Füße sonst sehr leicht mit seinem scharfen Kote beschmutzt, und dann bössartige Entzündungen und Geschwüre die unausbleibliche Folge sind. Eigentlich weichlich aber — wie fast alle Lehrbücher es angeben — ist der Gartenrötel nach meinen Erfahrungen keineswegs. Ich habe ihn bei gutem Universalfutter 3—4 Jahre ohne alle Schwierigkeiten wiederholt erhalten und dann in bestem Gesundheitszustande weitergegeben. Viel eher könnte man dies von dem Hausrotschwanz sagen, der sich seines stürmischen Wesens halber auch ungleich schlechter eingewöhnt und viel schwerer zahm wird. Da überdies sein Gesang nur einen zweifelhaften Genuß gewährt, läßt sich seine Käfigung wohl nur vom wissenschaftlichen Standpunkte aus rechtfertigen; sie ist dann allerdings für das Studium der verschiedenen Alterskleider von hohem Interesse und nicht geringem Werte.

## Schwärze.

Wer nicht selbst einmal mit offenen Augen auf einer Vogelzugstraße ersten Ranges die Vorgänge in der Natur verfolgt hat, der kann sich schwerlich einen richtigen Begriff davon machen, welche unglaubliche Menge gefiederter Wanderer ein und derselben Art sich dort an günstigen Zugtagen sammelnd drängt. Namentlich ist dies an der Seeküste der Fall, wenn widrige Winde tagelang sich der Weiterreise hindernd in den Weg stellen und so eine gewaltige Stauung der unfreiwillig

rastenden Vogelscharen bewirken. Am besten wird man dies freilich auf kahlem, übersichtlichem Terrain wahrnehmen, während in waldiger und durchschnittener Gegend vieles auch dem scharfen Auge des geschulten Beobachters entgehen wird. Wir haben in Deutschland vornehmlich zwei Plätze, wo derartige hochinteressante Erscheinungen recht sinnfällig beobachtet werden können: Helgoland mit seinen nackten Felsen und die Kurische Nehrung mit ihren kahlen Sanddünen. Auf letzterer, wel-

cher glücklicherweise das rauschende Badeleben noch fehlt, habe ich mehrere Jahre hindurch den Vogelzug und seine geheimnisvollen Rätsel auf das eingehendste studieren können und viel dabei gelernt. Zu den allerhäufigsten Erscheinungen im vogelreichen Monat September gehörten daselbst die Stein- und Wiesenschmäher, und ihre Beobachtung war deshalb besonders lehrreich, weil sich gerade bei diesen Arten so recht deutlich erkennen ließ, daß die meisten Vögel nach Alter und Geschlecht streng getrennt ziehen. So manchen heißen Spätsommertag, wenn ich mit der Flinte im Arm über die sandige, nur mit einer kümmerlichen Grausnarbe bedeckte „Ballwe“ schlenderte, stieß ich auf Schritt und Tritt die von langer Reise ermüdeten Schmäher heraus; auf allen Hügelchen knixten, auf allen Strauchspitzen saßen sie, und der Telegraphendraht trug ganze Schmäher dieser sonst so ungeselligen Vögel. Aber alle zeigten sie sich im Jugendkleid; nicht ein einziges altes Exemplar war unter ihnen zu erblicken! Daraus folgt auch mit zwingender Notwendigkeit, daß unmöglich — wie es ja so naheliegend wäre und auch vielfach behauptet worden ist — die Alten die Führer und Berater der Jungen auf der großen Reise nach dem sonnigen Süden sein können, sondern daß letztere durch ganz andere Faktoren geleitet werden müssen. Welcher Art diese freilich sein mögen, das entzieht sich noch immer unserer Beurteilung und wird vielleicht noch lange ein Geheimnis bleiben, wenn auch der Schleier hier und da schon ein wenig gelüftet sein mag.

**Schwarzfledchen, Pratincola rubicola (L.) 1758.** Synonym: Pratincola Atricapilla Kl. 1903. Trivialnamen: Schollenhüpfer, Krautfletsche, Christöffel, Strauch- und Heideschmäher. Französisch: Tarier rubicole; englisch: Stonechat; italienisch: Saltinupalo; spanisch: Tarabilla. Beschreibung: Beim alten Männchen im Sommer sind Kopf, Kinn und Rücken schwarz, oberseits mit schmalen, lichten Federrändchen, Kehle und Brust zimtfarbig, nach dem Bauche zu allmählich in Weiß übergehend. Ein großes Feld an den Halsseiten und ein zweites auf den Schultern ist weiß. Die Schwung- und Steuerfedern sind schwärzlich, lichtbraun gefantet; der Würzel

weiß mit brauner Längsfleckung. Augen dunkelbraun, Füße schwarz, Schnabel ebenso, aber in der Wurzelhälfte mit einem fleischfarbenen Anflug. Das Herbstkleid macht dem gegenüber einen verschoffenen Eindruck. Beim Weibchen ist die ganze Oberseite bräunlich mit schwärzlicher Muschelfleckung, der Würzel hellbraun, Brust, Flügel und Schwanz matter gefärbt; über dem Auge verläuft ein weißlichbrauner, durch dasselbe ein dunkelbrauner Streifen. Kinn und Kehle weißlich, an den Seiten mit mattschwarzer Fleckung. Die Jungen haben hellbraune Augen und einen in der Wurzelhälfte gelblich angehauchten Schnabel. Der ganze Rumpf ist bräunlich, oben dunkler und gefleckter als unten. Die weißen, zimtfarbigten und schwarzen Partien fehlen ganz. Schwanz und Flügel dunkelbraun. Maße: Länge 120—130, Flugbreite 205—215, Flügel 82—86, Schwanz 41—43, Schnabel 10—11, Lauf 22—23 mm. Gelege: 4—6 bläulichgrüne Eier mit feiner, rötlichgelbbrauner Punktierung. Größe  $17\frac{3}{4} \times 14$  mm. Gewicht 106 mg. Verbreitung: Süd- und Mitteleuropa; in Westdeutschland häufig, östlich der Elbe selten. Subspezies: P. rubicola variegata Gm. 1774 aus Persien (= P. hemprichii Ehrbg.), P. rubicola maura Pall. 1811 aus China, P. rubicola robusta Tristr. 1870 (= P. r. przewalskii Pleske 1889) vom Himalaja, P. rubicola indica Blyth aus Sikkim.

**Braunfledchen, Pratincola rubetra (L.) 1758.** Tafel 2, Figur 4. — Synonym: Saxicola rubetra Bechst. 1802. Pratincola Pragensis Kl. 1903. Trivialnamen: Krautvöglein, Krautlerche, Wiesenfleisch, Wiesenquitscher, Kohlvogelchen, Wiesensteinpfeifer, Grotjochen, Nettelkönig, Brunfellen, Braunellert, Gtattenschläger, Fliegenvogel, Fliegenstrecker, Messelfink, Psäffchen, Totenvogelchen. Französisch: Tarier; englisch: Whinchat; holländisch: Paapje; italienisch: Stiaccino; spanisch: Mosquera; russisch: Tschekantschik; schwedisch: Buskkvätta; ungarisch: Rozsdástorkü csaláncsucs. Beschreibung: Beim Sommerkleide des alten Männchens zieht sich von der Schnabelwurzel eine schwarze Partie nach der Ohrgegend; unter ihr verläuft ein breiter, und über ihr ein schmaler, weißer Streifen. Die Oberseite ist bräunlich, am Oberkopf am dunkelsten, am Unterrücken am lichtesten, mit grober, braunschwarzer Fleckung. Kehle und Brust sind zimtfarbig, eine Farbe, welche an den Flanken

lichter wird und nach dem Bauche zu in Weiß übergeht. Die Steuerfedern sind in ihrer Endhälfte braunschwarz, in der Wurzelhälfte weiß. In dem schwärzlichen Flügel steht ein großer weißer Schulter- und ein ebensolcher kleiner Spiegelstreck. Schnabel und Füße hornschwarz, ersterer in der Wurzelhälfte etwas lichter. Augen dunkelbraun. Im Herbstkleide ist jede Feder gelblichweiß gesäumt, wodurch das Ganze viel unscheinbarer aussieht. Den Weibchen fehlt der weiße Schulterstreck, die Unterseite ist blasser, der Augenflecken lichtbräunlich, die Ohrgegend dunkelbraun, die Halsseiten geschuppt. Das Jugendkleid ist bis auf die Artkennzeichen demjenigen des Schwarzkehlchens sehr ähnlich. Maße: Länge 130—140, Flugbreite ca. 235, Flügel 85—90, Schwanz 50, Schnabel 10, Lauf 23—24 mm. Gelege: 5—7 schön dunkelblaugrüne, gewöhnlich ungefleckt, zuweilen blaß rostgelb gepunktete Eier. Maße.  $18\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{4}$  mm. Gewicht 124 mg. Verbreitung: Nord- und Mitteleuropa; in Westdeutschland nicht so häufig wie östlich der Elbe. Subspezies: *P. rubetra pratensis* Kl. 1903 mit intensiverem Rostrot aus England; *P. rubetra spatzi* Erl. 1900, sehr licht, aus Nordafrika; *P. rubetra dalmatica* Koll. 1903, mir sehr zweifelhaft erscheinende Form aus Dalmatien; *P. rubetra roscae* Tsch. 1902 vom Kaukasus; *P. rubetra margaretae* Joh. 1903 aus Westsibirien.

**Steinschnäpfer, Saxicola oenanthe (L.)** 1758. Tafel 2, Figur 3. — **Synonym:** Saxicola Borealis Kl. 1903. **Trivialnamen:** Steinpicke, Steinkletsche, Steinletsche, Steinplettsche, Weißschwanz, Weißkehlchen, Steinklitscher, Steinsänger, Nittiker, Steinätsche, Steinwipper, Steinbeißer, Steinschnäpfer, Steinquäker, Weißbüchel, Steinklatsche, Steinquacker, Steinkletscher, Schwacker. **Französisch:** Traquet motteux; **englisch:** Weatear; **dänisch:** Digesmutte; **holländisch:** Heidehupper; **italienisch:** Culbianco; **norwegisch:** Stendulp; **schwedisch:** Stenskrätta; **russisch:** Poputchik; **spanisch:** Rabiblanca; **ungarisch:** Hantmadár. **Beschreibung:** Das alte Männchen im Hochzeitskleid ist bei aller Schlichtheit seiner Kontrastfarben ein überaus elegant aussehender Vogel. Die Partie von der Schnabelwurzel bis hinter die Ohrenlöcher ist tief schwarz, rings von schmalem Weiß umkränzt. Die ganze Unterseite ist zart gelblichweiß gefärbt, der Oberkopf, Nacken und

Rücken schön aschblaugrau, der Büchel leuchtend weiß, die Schwingen schwarz mit schmalen, fahlbraunen Federkanten. Die mittelsten Schwanzfedern sind schwarz mit weißer Wurzel; bei den übrigen nimmt das Weiß ein Drittel der Gesamtlänge in Anspruch. Schnabel und Füße schwarz, Augen dunkelbraun. Im Herbst sind alle Farben unreiner und namentlich der Rücken mehr rotgrau. Diesem Herbstkleide des Männchens ähnelt das Alterstkleid des Weibchens. Der dunkle Ohrstreck ist kleiner, Kropf und Kehle rostrot. Bei den jungen Vögeln, die sonst den Weibchen gleichen, sind auch Stirn und Augenbrauen rostfarben verwaschen. Maße: Länge ca. 150, Flugbreite ca. 250, Flügel 95, Schwanz 55, Schnabel 14, Lauf 26—27 mm. Gelege: 5—7 kurzovale, etwas glänzende, grünlichblaue Eier, die gewöhnlich ungefleckt, selten am stumpfen Ende fein rostfarbig gepunktet sind. Größe  $20\frac{3}{4} \times 15\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 145 mg. Verbreitung: Ganz Europa, Nordasien, das östliche Nordamerika. **Subspezies:** *S. oenanthe leucorrhoea* Gm. 1788 mit längeren Flügeln aus Island und Grönland; *S. oenanthe seebohmi* Dix. aus Nordafrika; *S. oenanthe philippii* aus Ostafrika. Südeuropa ist reich an schönen Steinschnäpfen, die bisweilen auch in die Käfige unserer Liebhaber gelangen, weshalb hier noch anhangsweise erwähnt sein mögen: Der Silbersteinschnäpfer (*S. stapanina* L.) und der Ohrensteinschnäpfer (*S. aurita* Tem.), die beide schon im österreichischen Karst häufig sind; ferner der scheckige (*S. pleschanka* Lepech.) aus der Dobrudscha, Krim und Cypern; der sandfarbige Wüstensteinschnäpfer (*S. deserti* Tem.) aus Nordafrika und Vorderasien und endlich der herrliche Trauersteinschnäpfer (*S. leucura* Gm.) aus Südwesteuropa. Alle diese Arten haben sich auf ihren Wanderungen in seltenen und vereinzelt Fällen auch schon nach Deutschland verirrt.

So sehr die Schnäpfer in ihrer Lebensweise übereinstimmen, so verschiedene Ansprüche stellen sie doch an ihren Aufenthaltsplatz, wobei sie allerdings wieder das eine gemeinsam haben, daß sie ausgesprochene Sumpfigenden oder den düsteren, geschlossenen Hochwald ängstlich meiden. Der Steinschnäpfer verlangt vor allem Steine, wenn er sich wohl fühlen soll, seien sie auch nur in beschränkter Anzahl vorhanden. Er wohnt deshalb vor allem felsige Gebirgs-



gegenden, öde, steinige Halben, Steinbrüche und dergl., also mehr das Gebirge und in diesem wieder die trockenen, waldbarmen Hänge. Die schauerlichen Karstwildnisse der Herzogovina sind demgemäß ein wahres Dorado für ihn. Da er aber ein gut Teil Anpassungsvermögen besitzt und im Notfall auch mit einem Pfahl als Warte zufrieden ist, so siedelt er sich auch in anders beschaffenen Gegenden an; so bewohnt er gern die Weinberge und große Ziegeleien, Dämme und Deiche, ja selbst auf ausgedehnten Waldblöcken fehlt er nicht gänzlich, wenn er sich auch ebensowenig wie seine Verwandten jemals in den Wipfeln der Bäume tummelt. Seine große Anpassungsfähigkeit spricht sich auch in der gewaltigen Ausdehnung seines Verbreitungsbezirkes aus; fühlt er sich doch auf den öden Lavafelsen Islands und in unmittelbarer Nachbarschaft gewaltiger Gletscher ebenso zu Hause wie in der sonnen- durchglühten Riessteppe Marokkos. Im Gebirge geht er noch weit über die Grenze des Pflanzenwuchses hinaus. Ganz im Gegensatz zu ihm steht der braunkelhige Wiesen- schmäzer, welcher sich mit Vorliebe in fruchtbaren Ebenen ansiedelt, wo er feuchte, üppige, womöglich von einem Bächlein durchschlängelte Wiesen bewohnt. Das Vorhandensein oder Fehlen von Steinen ist ihm ganz gleichgültig, dagegen beansprucht er einzelnstehende Büsche, deren höchste Zweige ihm zu Ruhe- und Späheplätzen dienen. Auch im Gebirge fehlt er an geeigneten Örtlichkeiten nicht, meidet aber, wie alle Schmäzer, ausgedehnte Getreideflächen. An ähnlichen Örtlichkeiten wie ihn finden wir auch das zierliche Schwarzkehlchen, nur daß es das Hügel- gelände und Vorgebirge bevorzugt und hier mit Vorliebe mehr trockene, sanft geneigte Wiesenflächen aufsucht. Nirgends traf ich es so häufig wie im hessischen Hinterlande. Mit Vorliebe hält es sich am Rande junger Kiefern- schonungen auf und setzt sich da auf einzelnstehende Jungkiefern, deren harzige Ausschüßungen ihm nicht selten die Füßchen vollständig verkleistern. Trotz seines zarten Aussehens ist es ein recht wetterhartes Vögelchen, das schon in den letzten Tagen des März bei uns einzutreffen und überhaupt

nur bis Südeuropa zu ziehen pflegt. In dem milden England überwintern viele, und selbst bei uns machen sie hin und wieder einen Versuch dazu, den sie allerdings meist mit dem Leben bezahlen müssen. Das Braun- kehlchen ist viel weidlicher und stellt sich nicht leicht vor Ende April an seinen Brutplätzen ein. Der Steinschmäzer ist ein recht un- steter Wanderer, der Reisen von gewaltiger Ausdehnung vollführt, wie man sie seinen schwachen Schwingen kaum zutrauen möchte. Von den Eiszüsten Grönlands aus zieht er bis ins innerste Afrika und scheint bisweilen von einer wahren Wandermanie erfaßt zu werden, die ihn nirgends rasten und ruhen läßt und ihn über hohe Gebirge und weite Meere jagt. Deshalb gehört er auch zu den Vögeln, die in ermatteten Zustande auf See in der Tafelage der Schiffe Zuflucht zu suchen pflegen. Bei uns trifft er gewöhnlich Anfang April ein. Der Abzug aller Schmäzer erfolgt im September, und zwar zieht die Hauptmasse der Braunkehlchen zu Anfang, der Steinschmäzer zu Mitte und der Schwarzkehlchen zu Ende dieses Monats. Alle wandern nachts, einzeln oder in kleinen Trupps. Während sie auf dem Frühjahrs- zuge gern an den Flußufern einfallen, trei- ben sie sich im Herbst lieber in den Kohl-, Rüben-, Kartoffel- und Gemüsegeldern herum und sind hier während der Hühnerjagd oft in überraschender Menge anzutreffen.

Auf ihrer Warte thronen die Schmäzer in selbstbewußt aufrechter Stellung, zucken öfters mit dem Schwanz nach unten und vollführen, sobald ihre Aufmerksamkeit durch irgend etwas erregt wird, anmutige Bück- linge. Auf der Erde hüpfen sie in kur- zen, überaus rasch aufeinanderfolgenden Sät- zen dahin, so daß das menschliche Auge die einzelnen Sprünge kaum mehr unterscheiden kann, und es aussieht, als rollten oder schnurrten sie, von einer unsichtbaren Feder getrieben, über den Erdboden. Dabei machen sie von Zeit zu Zeit auf einem Hügelchen Halt, knigen und eilen dann weiter. Der geradlinige oder kurz- und flachbogige Flug geht gewöhnlich ebenfalls dicht über dem Erd- boden hin, zu dem sich der Vogel in einer schrägen Linie von seiner Warte herabläßt,

um dann in einer eben solchen zu dem neuen Sitz wieder emporzu steigen. Vom Steinschmäher sieht man im Fluge, da die Färbung seiner Oberseite bald mit derjenigen der Erde verschwimmt, nur den blendend weißen Wurzeln, der sich ausnimmt wie eine vom Winde dahingejagte Gänsefeder. Auch beim Braunkehlchen wirkt der weiße Wurzeln auffallend genug, während er dem Schwarzkehlchen, dessen Flug etwas eigentümlich Zappelndes hat, fehlt. Übrigens sind alle Schmäher recht gewandte Flieger, wie man namentlich bei ihren häufigen Neckereien unter sich oder mit anderen Vögeln beobachten kann. Der Steinschmäher steigt auch beim Singen oft einige Meter von seinem Lieblingssteine aus schräg in die Luft empor, wobei er die Flügel in der Art eines verliebten Taubers bewegt, um dann mit einer eleganten Flugschwenkung wieder zurückzufallen. Sein Lied ist übrigens nicht viel wert, kurz und durch einige krächzende Töne verunstaltet. Auch das Schwarzkehlchen singt nicht sonderlich gut, doch sind die einzelnen Töne wohlklingender und slösender; das schlichte Liedchen hat einen schwermütigen Charakter. Der beste Sänger unter unseren Schmähern ist entschieden das Braunkehlchen: Zwar ist auch sein etwas wechselvolleres und mannigfaltigeres Lied nur von geringem Umfange, aber es wird sehr ver schönert dadurch, daß meistens gute Imitationen anderer Sänger, namentlich der verschiedenen Körnerfresser, mit hinein verwoben werden, die der Vogel mit täuschender Ähnlichkeit, nur etwas leiser und in sehr raschem Tempo vorträgt. Seine Lockstimme ist ein sanfter Pfiff, den Raumann mit „Tjau“ wiederzugeben versucht, und dem gewöhnlich ein schmalzendes „Tock tock“ angehängt wird, das im Affekt häufig hintereinander sich wiederholt; ferner hört man auch ein schmahezendes „ka“ allein für sich. Dieser Laut ist auch dem Schwarzkehlchen eigentümlich, dessen gewöhnliche Lockstimme große Ähnlichkeit mit der des Hausrotschwänzchens besitzt, also etwa wie „wist tock tock“ klingt. Der Steinschmäher lockt kurz „giff“ mit angehängtem dumpferen „töck töck töck“. Alle Schmäher sind sehr fleißige Sänger, die auch in mond hellen Nächten sich gerne hören lassen, wo in

der heiligen Stille der Natur ihre anspruchsvollen, kurzen Strophen sich noch am besten ausnehmen. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Käferchen, auch kleinen Heuschrecken, Ohrwürmern und Ameisen, die sie vom Boden aufnehmen; ferner aus Fliegen und Bremsen, die sie mit großer Gewandtheit fliegend in der Luft erhaschen. Im Späthommer suchen sie gerne die Weißlingsraupen von den Kohlblättern ab, wodurch sie sich recht verdient machen. Beeren und Regenwürmer scheinen sie gänzlich zu verschmähen. Sie haben einen überaus regen Appetit und sind deshalb fast ununterbrochen auf der Nahrungssuche begriffen, überhaupt höchst regsame, bewegliche, hurtige, unruhige und temperamentvolle Vögel. Von besonders cholertischer Natur ist da der Steinschmäher, der sich auch mit anderen Vögeln fortwährend jagt und neckt und ein stürmischer, wilder Geselle ist. Das sanfteste Naturell scheint das Braunkehlchen zu besitzen. Raubvögeln gegenüber sind die Schmäher überaus ängstlich und flüchten bei ihrem Nahen entsetzt in ihre Verstecke, der Steinschmäher in Felspalten oder ins Steingeröll, die Wiesenschmäher ins dichteste Grasgestrüpp. An solchen Plätzen pflegen sie auch zu nactigen. Dem Menschen gegenüber legen sie ein gewisses Mißtrauen gleichfalls niemals ab und werden im Falle wirklicher Nachstellungen sogar außerordentlich scheu, wobei sie eine bewundernswerte Klugheit und Umsicht bekunden. Die Erlegung eines alten Steinschmähers z. B. kann auch dem geübtesten Vogeljäger, der ihn etwa zu wissenschaftlichen Zwecken benötigt, große Schwierigkeiten machen, zumal sich der angeschossene Vogel mit Aufgebot seiner letzten Kräfte zu verkriechen sucht und dann nicht leicht aufzufinden ist.

Sein Nest ist ein ziemlich wirres Geflecht von Quecken, Wurzeln, dünnen Grasblättern und Halmchen, dessen flache Mulde mit Pflanzenwolle, Distelflocken, Haaren und Federn weich und warm ausgepolstert ist. Es steht zumeist am Ende einer tiefen Höhle niedrig über dem Erdboden, also in Felspalten, Mauerlöchern, unter Steinhäufen usw., aber auch in Holzstöcken, Erdklüften, Mäuselöchern, Kaninchenröhren und selbst in

tiefen, alten Fahrgeleisen, aber immer so, daß es von oben her überdacht ist. Auch die beiden Wiesenschmäzer legen ihr Nest stets bodenständig an, zumeist in einer kleinen Erdmulde inmitten recht dichten Graswuchses oder Gestrüpps. Als Baumaterial benutzen sie außer Gras und Würzelchen auch Moos, während zur inneren Auskleidung gewöhnlich nur Tierhaare verwendet werden. Ungeflört machen alle unsere Schmäzer nur eine Brut und schreiten nur dann zu einer zweiten, wenn die erste vernichtet wurde. Das Braunkehlchen hat sein Gelege selten vor Ende Mai fertig, die beiden anderen Arten schon Mitte dieses Monats. Das Männchen beteiligt sich nur wenig an dem Brutgeschäft, das beim Steinschmäzer 14, bei den Wiesenschmäzern 13 Tage in Anspruch nimmt. Die von den Alten mit ängstlicher Sorgfalt gehüteten Jungen verlassen das Nest schon im Alter von 12 Tagen und huschen dann wie die Mäuse herum. Die Wiesel und auch Ratten räumen trotzdem tüchtig unter ihnen auf.

Die Eingewöhnung gefangener Schmäzer geschieht am besten und leichtesten im Herbst.

Für den Einzelflüger eignet sich aber eigentlich nur das Braunkehlchen, das durch sein Spöttertalent sich manche Freunde erworben hat. Der Steinschmäzer spielt in enger Einzelhaft eine traurige Rolle, hoßt meist stumpfsinnig und trägt da und verleugnet ganz sein bewegliches und unruhiges Naturell. Sehr gut machen sich dagegen alle Schmäzer in einem großen, zweckmäßig eingerichteten Flugkäfig, etwa in Gesellschaft von Piepern und Bachstelzen, wo ihnen Gelegenheit geboten ist, die vielen Vorzüge ihres Wesens zu entfalten. Sie zeigen sich hier sogar wider Erwarten nicht nur gegen andere Vögel, sondern selbst unter sich recht verträglich und machen durch ihre anmutigen Bewegungen und ihre hurtige Kasstlosigkeit viel Freude. Einige Stücke ausgestochener Rasens sowie ein paar Steine dürfen auf dem sehr sauber zu haltenden Käfigboden nicht fehlen. Das Futter sei sehr nahrhaft, mit viel Ameiseneiern und Weißwurm oder gekochtem Rindsherz durchmengt, da diese Vögel leicht eine späte Brust bekommen und an Dürresucht erkranken.

## Ein Verkannter.

Der passionierte Fischzüchter ist auf viele unserer gesiederten Freunde nicht gut zu sprechen, indem er ihnen mit mehr oder minder großer Berechtigung vorwirft, daß sie seinem geschuppten Wilde eifrig nachstellen, weshalb er ihnen offen den Krieg erklärt hat, ja leider nur zu häufig einen schonungslosen Vernichtungskampf gegen die wirklichen oder vermeintlichen Konkurrenten aus dem Vogelreiche führt. Freilich läßt es sich keineswegs leugnen, daß es eine ganze Reihe von größeren Vogelarten gibt, die so überaus gierige und gefräßige Fischfresser sind, daß sie an den ohnehin nicht übermäßig fischreichen Binnengewässern Mitteleuropas unmöglich geduldet werden können, zumal sie obendrein gewöhnlich noch kolonienweise auftreten und deshalb ihr Schaden durch ihre Massenhaftigkeit und ihre stete Rückkehr an die einmal gewählten Fisch- und Rißplätze um so empfindlicher ins Gewicht fällt. Wenn sich also der Fischereiberechtigte z. B. der Reiher und Kor-

morane mit allen Mitteln zu erwehren strebt, so wird ihm das kein gerecht und billig denkender Mensch verargen können. Ganz anders aber liegen die Dinge da, wo nur gedankenlose Vorurteile in Verbindung mit einem bis an die Grenzen der Lächerlichkeit streifenden kleintlichen Brotneide solche Vögel zu vermeintlichen Schädlingen gestempelt und sie deshalb mit der rücksichtslosesten und grausamsten Verfolgung bedacht, ja der völligen Ausrottung nahe gebracht haben, die in Wirklichkeit nach den objektiven Ergebnissen wissenschaftlicher Naturforschung nicht nur nicht einen irgendwie wirklich nennenswerten Schaden für die Fischerei verursachen, sondern häufig im Gegenteil durch Vertilgung gewisser Wasserinsekten, der ärgsten Feinde der jungen Fischbrut, ihr hochwichtige Dienste erweisen. Leider aber findet man gerade unter den Fischereiiinteressenten die engherzigsten Vogelfeinde, während man doch annehmen sollte, daß schon ihr Beruf sie zu Naturfreunden und damit

auch zu Freunden unserer anmutigen Vogelwelt machen müßte. Es gibt unter ihnen Leute, die tatsächlich schon jeden Vogel mit scheelen und mißgünstigen Augen ansehen, der es nur wagt, sich in der Nähe der Fischereigewässer aufzuhalten, und die sofort geneigt sind, ihn in Acht und Bann zu tun, sobald ihm nachgewiesen wird, daß er gelegentlich und ausnahmsweise einmal ein kleines und wertloses Fischchen mit aufnimmt. Ganz besonders möchte ich zwei kleinere Vogelarten, die beide zu den herrlichsten Perlen unserer deutschen Ornithologie, gegen die mörderischen Übergriffe einseitig und engherzig denkender Fischzüchter in Schutz nehmen: die Wasseramsel und den Eisvogel, den fröhlichen Wintersänger und den fliegenden Edelstein. Sind doch beide infolge der unablässigen Nachstellungen in den meisten Gegenden leider schon so selten geworden, daß ihre gänzliche Verdrängung aus den Kulturländern Europas allen Ernstes zu befürchten steht, womit unsere liebrende heimische Vogelwelt zweier ihrer schönsten, eigenartigsten und interessantesten Vertreter beraubt werden würde. Ebenso wie bei dem farbenprächtigen Eisvogel, der allerdings überwiegend Fischfresser ist, möchte ich auch bei der Wasseramsel das ästhetische Moment in den Vordergrund gestellt wissen. Oder gibt es an öden Wintertagen, wo alles Leben in starre Fesseln geschlagen und unter Schnee und Eis begraben zu sein scheint, für den Naturfreund einen höheren, schöneren und reineren Genuß als die Beobachtung der munteren und lustigen Wasseramsel, wenn der etwa stargroße bräunliche Vogel mit dem weit hin schimmernden weißen Brustfleck mitten im schäumenden Gebirgsbach auf moosigem Steine sitzt und trotz Schnee und Kälte seine fröhlichen, schnalzenden und pfeifenden Strophen hinausjubelt in die frische Winterluft, um sich dann blitzschnell in das aufsprisende, eisige Wasser zu stürzen, eine Weile unter ihm fortzuwatzen und dann eine ganze Strecke oberhalb mit einem Beutetier im Schnabel wieder zum Vorschein zu kommen? Dazu kommt noch in materieller Beziehung, daß die Wasseramsel nicht nur unter dem Fischbestande keinerlei ernstlich ins Gewicht fallenden Schaden an-

zurichten vermag, sondern sogar dem Fischereiinteressenten ganz erhebliche Dienste erweist durch eifriges Vertilgen der Larven von Libellen und Schwimmläfern, welche bekanntlich die ärgsten Feinde der jungen Fischbrut sind. Sie ist also auch selbst vom Standpunkte des Fischzüchters aus zweifellos ein überwiegend nützlicher Vogel! Schon ein flüchtiger Blick auf ihren Körperbau und ihre Schnabelform beschafterheit muß dem Kundigen sofort sagen, daß er es hier mit einem Kerbtierfresser und nicht mit einem Fischfänger zu tun hat. Und dabei zählen die Fischereivereine alljährlich Hunderte von Mark an Schutzprämien für Wasseramseln aus, leider mit solchem Erfolge, daß der schöne und harmlose Vogel in vielen Gegenden schon nahezu ausgerottet worden ist. Wer Mitglied eines Fischereivereins ist, sollte es sich ganz energisch verbitten, daß die Mitgliedsbeiträge für einen derartigen Unsinn und Unfug — denn etwas anderes ist es nicht — aufgewendet werden! Die rücksichtslose Verfolgung, die der Wasseramsel seitens vieler Fischereivereine (es gibt erfreulicherweise auch einzelne löbliche Ausnahmen) zuteil geworden ist, hat wenigstens das eine Gute gehabt, den Fachornithologen ein großes Material für Magenuntersuchungen in die Hand zu liefern. Aber das Ergebnis dieser gewissenhaft von unparteiischen Gelehrten ausgeführten Untersuchungen hat eben auch nur wieder bewiesen, daß die Wasseramsel sehr überwiegend Insektenfresser ist und nur ausnahmsweise zu Zeiten der Not kleine Fischchen verzehrt. In Gefangenschaft gehaltene Wasseramseln nahmen solche nur dann an, wenn ihnen das sonst gereichte Nachtigallenfutter gänzlich entzogen wurde. Das sind unbefreitbare Tatsachen, denen sich doch kein vernünftig und objektiv denkender Mensch entziehen kann, und von denen doch endlich auch die Fischereivereine Kenntnis nehmen sollten. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach wenigstens wäre es nicht nur edler und menschlicher, sondern auch praktischer und klüger, einen einmal aus Unkenntnis begangenen Fehler und Irrtum ruhig einzugestehen und nach Möglichkeit in geeigneter Weise wieder gutzumachen, als sich störrisch auf ihn zu versteifen und einem törichtem und blinden Vorurteil zuliebe weitere Gefa-

tomben frischfröhlicher Vogelleben zu opfern. Einzig und allein da, wo in intensivem Maße künstliche Forellenzucht betrieben wird, vermag sich die Wasseramsel unliebsam bemerkbar zu machen; dort kann man sie leicht durch blinde Schreckschüsse vertreiben. Überall sonst aber sollte man den lieblichen Vogel im eigenen Interesse des Menschen nicht bloß schonen, sondern sogar kräftig schützen und hegen. Seine Überhandnahme ist ja nicht zu fürchten, denn erstlich ist er seiner ganzen Natur nach auf Gebirgsgegenden mit rasch fließenden, steinigen und klaren Bächen und Flüsschen beschränkt, und zweitens beanspruchen die einzelnen Pärchen bei ihrer ausgesprochenen Ungefelligkeit verhältnismäßig sehr umfangreiche Reviere. So kamen selbst in Montenegro, wo ich die Wasseramsel so zahlreich antraf, wie nirgends sonst, weil ihr dort niemand etwas zuleide tut, doch immer 2—3 km Flußlauf auf ein Pärchen. Trotz (oder vielleicht wegen?) seiner vielen Wasseramseln ist Montenegro berühmt durch seinen Reichthum an trefflichen Forellen, während bei uns die beklagenswerte Verminderung der Süßwasserfische fortschreitet, obwohl man überall Eisvögel und Wasseramseln mordet. Dies zeigt doch wohl deutlich genug, daß die Ursache auf anderem Gebiete zu suchen ist. Zum Schluß fasse ich meine Ansicht ganz kurz noch einmal dahin zusammen: Achtung vor den berechtigten Interessen der Fischerei! Aber Schutz auch dem Vogel vor jeder nicht durch die Tatsachen berechtigten Verfolgung! Schutz auch der Wasseramsel, der lieblichen Sängerin im eisgepanzten Winter!

**Wasserschmäger, Cinclus cinclus (L.)**

1758. Tafel 6, Figur 3. — **Synonyme:** Cinclus merula (J. C. Schöff.) 1789; Cinclus aquaticus Bechst. 1802. **Trivialnamen:** Wasseramsel, Bachamsel, Wasserfink, Wasserfchwäger, Waterfpreen, See- und Schildamsel, Wasserfetsze, Quackfaterz, Stromamsel, Wassermerle, Wasserdroffel, Wasserfänger, Stromdroffel, Bachsprehe. **Französisch:** Aguassière; **englisch:** Dipper; **dänisch:** Stromstaer; **russisch:** Oljanka; **ungarisch:** Vizi rigó. **Beschreibung:** Vom Kinn des alten Männchens zieht sich über Kehle, Hals und Brust ein breiter, rein weißer Saß. Der Oberkopf und Nacken ist ebenso wie der Bauch schön

kastanienbraun, Rücken, Schwanz und Schwingen dunkel rauchgrau, ersterer nebst den Schultern schwarz geschuppt. Füße hellbraun, Schnabel dunkelbraun, Iris kastanienbraun. Beim Weibchen sind alle Farben düsterer und matter und die Schuppenzeichnung auf der Oberseite undeutlicher. Die Jungen sind auf der Oberseite schiefergrau mit braunschwarzen Federspitzen, auf der Unterseite gelblichweiß mit verschwommener dunkelbrauner Schuppenzeichnung. **Maße:** Länge 190, Flugbreite 290, Schwanz 50, Flügel 86, Schnabel 15, Lauf 30 mm. Die Größenverhältnisse sind übrigens bei diesem Vogel ziemlich schwankende. **Gelege:** 4—6 rein weiße, anfangs glänzende Eier im Ausmaße von  $26 \times 19\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 246 mg. **Verbreitung:** In den Gebirgswässern von Mitteleuropa. **Subspezies:** C. cinclus melanogaster Br. mit schwarzbraunem Bauch und nur 10 Steuerfedern in Nordeuropa, streicht im Winter bis Ostpreußen; eine ähnliche (aber keineswegs identische) Form kommt in Montenegro vor. C. cinclus pyrenaicus Dress. aus den Pyrenäen. C. cinclus minor vom Atlas. C. cinclus albicollis Vieill. (= meridionalis Br.) mit rostroter Unterbrust aus Südeuropa und der Schweiz. C. cinclus rufiventris Hempr. aus Palästina. C. cinclus leucogaster Bp. aus Turkestan. C. cinclus caschmiriensis Gould aus Vorderasien. C. cinclus baicalensis Dress. vom Baikalseegebiet. Der einfarbig kaffeebraune C. pallasi Tem. ist schon auf Helgoland erlegt worden.

Da ich einige wesentliche Charakterzüge dieses interessanten Vogels schon in der Einleitung erwähnt habe, kann ich mich bei seiner Lebensschilderung kurz fassen. Die Wasseramsel ist ein Kind des rauschenden, klaren, steinigen Gebirgsbaches, an dem sie ihr ganzes Leben verbringt, und den sie als ausgesprochenen Standvogel nur im äußersten Notfall verläßt. Nur die Nordländer und die selbständig gewordenen Jungen streichen etwas und zeigen sich dann auch an Gewässern, die sie sonst nicht bewohnen. Obwohl sie sich nur ausnahmsweise auf Zweige setzt, hat sie es doch gerne, wenn die möglichst überhängenden Ufer mit Gebüsch oder Bäumen bestanden sind. Auch das Vorhandensein von Wehren, Brücken und Mühlen scheint ihr erwünscht zu sein. Im Vor-

und Mittelgebirge ist sie häufiger als im eigentlichen Hochgebirge; sie steigt in diesem nicht leicht über 3200 Fuß Meereshöhe empor. In der eigentlichen Ebene ist sie selten, hat sich ihr aber doch hier und da angepaßt, z. B. in Holland.

Ihr Lieblingsfluß pflegt ein Stein oder Pfahl mitten im Wasser zu sein, von wo sie bisweilen wie ein Frosch herunterspringt, um sofort zu tauchen. Überhaupt steht sie hinsichtlich ihrer Schwimm- und Tauchkünste unter allen Singvögeln ganz einzig da. Oft läuft sie schwanzwippend im Wasser hurtig gegen den Strom, immer tiefer hinein, bis schließlich die Wellen über ihr zusammenschlagen, während sie unbekümmert am Grunde weiter spaziert. Beim Schwimmen unter Wasser benützt sie in sehr geschickter Weise die kurzen, stumpfen, muldenförmig gerundeten Flügel als Ruder. Ihre Nachtruhe hält sie gerne in Uferlöchern und schläft hier so fest, daß man sie mit der Hand ergreifen kann, wenn man ein solches, an dem herumliegenden Kot leicht kenntliches Plätzchen ausfindig gemacht hat. Der geradlinige Flug ist pfeilgeschwind, entfernt sich aber ebenfalls nicht gerne vom Wasserlaufe. Reizend sieht es aus, wenn der Vogel einen brausenden Wasserfall durchfliegt, hinter dem sich bisweilen sein Nest befindet. Sein dichtes, pelzartiges Federkleid ist ein vorzüglicher Schutz gegen die Kälte, und der Wasserfink deshalb einer unserer wetterhartesten Vögel, der auch im grimmigsten Winter fast nie seine gute Laune verliert. Er läuft sogar unter der Eisdecke lustig von einem Luftloch zum anderen. Seine Nahrung nimmt er teils von der Oberfläche des Wassers auf, teils sucht er sie an dessen Grunde, teils erhascht er sie schwimmend und tauchend. Fischechen nimmt er nur dann, wenn er Insekten schwer erlangen kann, etwa bei anhaltender Trübung des Wassers. Letztere ist ihm überhaupt sehr verhaßt. Neben den unablässigen Nachstellungen der Fischzüchter ist es hauptsächlich die Verunreinigung der Gebirgsflüsse durch Grubenwässer und Fabrikabfälle, welche ihn mehr und mehr verdrängt. Bau hat festgestellt, daß er in Vorarlberg jahraus jahrein Wäde bewohnt, die überhaupt keine Fische enthalten, wohl der beste Beweis

dafür, daß er deren zu seinem Lebensunterhalte gar nicht bedarf. Die gewöhnliche Note ist ein scharfes „Zerrr zerrr“. In dem schwabenden, lauten und recht mannigfaltigen Gesang wechseln hellpfeifende Töne und Strophen mit schnarrenden und schnalenden, wodurch er einen starartigen Charakter erhält, aber doch immer durchaus originell bleibt. Dieses fröhliche Lied ertönt auch mitten im Winter. „Der Gesang,“ sagt Girtanner, „spielt bei der Wasseramsel eine ganz eigentümlich hervorragende Rolle; sie singt nämlich zu allem, was sie tut. Nachts bei vollständiger Finsternis singt sie oft leise wie träumend einzelne Teile ihres Liedes ab, während sie und singt beim Fressen, singend geht sie mutig in den Kampf auf Leben und Tod mit ihresgleichen, beim Putzen muß ebenfalls etwas gesungen werden, und endlich schließt sie sogar ihr sangreiches Leben noch singend. Aber je nach der Ursache des Gesanges ist auch der Ausdruck desselben ein ganz verschiedener. Der durch einige scharf betonte, herausfordernde Note eingeleitete und mit geöffnetem Schnabel hervorgestoßene Schlachtgesang kennzeichnet deutlich genug ihre bedenkliche Gemütsverfassung; freundlich und lebhaft tönt das Lied, welches sie, behaglich auf einem bemoosten Steine im Bachbette stehend, die schneeweiße Brust der Sonne zugekehrt, hören läßt; ein Blaudern ist das Liedchen beim Putzen; aber wehmütig und rührend ergreift der mit schwindenden Kräften und mangelhaftem Atem langsam hervorquellende Sterbegesang.“ Als muntere Vögel und starke Fresser sind die Wasseramseln den ganzen Tag über in rastloser Bewegung. Anderen Vögeln gegenüber zeigen sie sich gleichgültig, unter sich aber sind sie zänkisch und unverträglich und jeder Geselligkeit abgeneigt.

Damit mag es auch zusammenhängen, daß jedes Pärchen sich ein möglichst großes Brutrevier zu sichern trachtet und es mit verbissenem Ingrim gegen die Artgenossen verteidigt. Es finden alljährlich zwei Bruten statt, deren erste in den April, deren zweite in den Juni fällt. Das Nest steht in einer Uferhöhlung, unter einer Brücke, in einem Mauerloche, selbst in den Schaufeln eines außer Betrieb gesetzten Mühlrades, immer

aber dicht beim Wasser. Die Höhlung wird ganz mit Nistmaterial vollgepfropft und, wo von oben nicht genügende Deckung, wird diese künstlich geschaffen. Es ist ein mehr großer als künstlicher Bau, der hauptsächlich aus Wassermoos aufgeschichtet wird. Daneben gelangen aber auch noch Pflanzenstengel, Salme, Wurzeln, Gras, trockenes Laub, Stroh, Heu und dergl. zur Verwendung, wie denn überhaupt diese Nester in Gestalt und Baumaterial sehr verschieden und mehr an ihrem Standorte wie an ihrer Form und Beschaffenheit kenntlich sind. Das Eheleben der Gatten ist ein überaus zärtliches. Ein reizendes Pöhl hat Kearton belauscht: „Der Versorger der Familie reichte seine kleinen Bissen Nahrung einzeln seinem Weibchen mit der denkbar zärtlichsten Sorgfalt. Zuerst hielt dieses das Futter im Schnabel, als wollte es dasselbe für seine Jungen aufheben; plötzlich besann es sich aber eines Besseren, verschluckte die ganze Insekten-sammlung und zwitscherte seinen Dank in leisen, süßen Tönen, jedesmal wenn es wieder einen Bissen verzehrt hatte. Als das letzte Insekt verschlungen war, öffnete es den Schnabel wie in stummer Bitte um mehr; das war aber nur ein Zeichen überschwenglicher Zuneigung, welches das Männchen auch verstand und würdigte, denn es legte seinen Schnabel in den ihren, und dann liebkosten sich die beiden in rührend zärtlichster Weise mehrere Sekunden lang.“ Die Bebrütung der Eier, an der sich auch das Männchen beteiligt, währt 15 Tage, und es sitzt das Weibchen so fest, daß es sich bisweilen mit den Händen auf seinem Gelege ergreifen läßt.

Die Jungen werden mit großer Sorgfalt und Hingebung großgezogen; sobald sie aber selbstständig geworden sind, kommt die ungesellige Natur des Vogels zum Durchbruch. Die junge Sippe wird unnachsichtlich vertrieben und gezwungen, sich anderwärts eine neue Heimat zu suchen. Viele Bruten werden durch Wieseln, Fischottern und Iltisse vernichtet, noch weit mehr aber durch Hochwasser, wodurch allein schon der Vermehrungsfähigkeit dieses immer spärlicher werdenden Vogels enge Schranken gezogen sind.

Für die Gefangenschaft eignet sich der Wasserstar leider nicht, da er ungemein schwer und nur von sehr geübter Hand einzugewöhnen ist. Am ehesten gelingt dies noch in einer kleinen, verhüllten Steige bei frischen Ameiseneiern ohne Wasser. Aber selbst hier müssen die meisten Wildfänge, die sich überaus körrisch und trotzig benehmen, während der ersten Tage gewöhnlich gestopft werden. Allmählich bringt man sie dann an ein nahrhaftes Nachtigallenfutter, das tüchtig mit fein geschnittenem, rohem Rindsherz durchmengt und reichlich mit Mehlwürmern garniert ist. Erst nach völliger Eingewöhnung darf man sie in einen großen Käfig setzen und ihnen Gelegenheit zum Schwimmen und Tauchen bieten. Leichter gelingt die Aufzucht von Nestjungen. Diese werden zwar außerordentlich zahm und gewähren durch ihr munteres Wesen und ihren fleißigen Gesang viel Freude, erleben aber auch nur in den seltensten Fällen den zweiten Frühling. Die Käfigung dieser Vögel ist deshalb nur aus wissenschaftlichen Gründen zu rechtfertigen.

## Drosseln.

Taufrischer Morgen im herbstlichen Walde,  
Frührotgefunkel im farbigen Laub,  
Herrlich erglänzt jeder Halm auf der Halde,  
Wie übersprüht mit demantenen Staub.

Spinnengewebe zieh'n silberne Brücken  
Hierhin und dorthin, tauperlenbeneht,  
Alles rings atmet ein frohes Entzücken,  
Fühlt sich in Wonne und Freude verseht.

Zugvögel zwitschern auf schwankenden Zweigen,  
Eilen von hinnen zum sonnigen Süd,

Leise die Wipfel im Windhauch sich neigen,  
Duften so frisch, von der Sonne durchglüht.

Frische und Freude und köstliche Reine,  
Glänzender Schimmer und leuchtende Pracht  
Zeigen sich herrlich im herbstlichen Haine,  
Haben das Herze so leicht mir gemacht.

Freies Genießen! Die Sorgen entweichen!  
Aufatmend preis' ich die schöne Natur!  
Müßt auch ihr köstlichen Stunden verstreichen:  
Gönnt mir, ach! gönnt mir den Augenblick nur!



Sa, er ist wirklich prächtig, so ein frischer Morgen im bunten Herbstwald, wenn die aufgehende Sonne mit den wogenden Nebelschwaden kämpft, wenn Millionen glitzernder Taupropfen wie funkelnde Diamanten auf Gräsern und Zweigen schimmern, wenn würziger Tannenduft die Luft durchzieht und überall das Gezwitzcher müder und hungriger Zugvögel aus dem Gebüsch erschallt. Unser Weg führt uns einen schmalen Birschweg entlang. Rechts und Links von ihm leuchten rote Beeren an den Kiefernstämmen. Wir sind in einen Dohnenstiege geraten. Und da erblicken wir auch schon die erste erhängte Drossel, einige Schritte weiter eine zweite und dritte. Die harmlosen Vögel, die einer freundlichen Winterherberge zueilten und hier im deutschen Walde kurze Rast hielten, um sich von der anstrengenden nächtlichen Wanderung ein wenig auszuruhen und den hungrigen Magen zu füllen, sie mußten ihre Vertrauensseligkeit mit einem schmählischen Tode büßen. Unser Inneres empört sich beim Anblicke dieser armen Gehenkten, deren im Herbstwinde schaukelnde Leichen so ganz und gar nicht hineinpassen wollen in das freundliche Landschaftsbild, in unseren lebensfrohen Wald. Jetzt ist die Zeit, wo der Hirsch seinen gewaltigen Brunnstschrei ertönen läßt und sich damit als König des deutschen Waldes ankündigt, aber dessen klangvollste Sänger, die Drosseln, sind verstummt, und nur die Gemordeten legen Zeugnis ab von menschlicher Undankbarkeit, Verblendung und Roheit. Beim Weitergehen finden wir einige, die sich nur mit dem Fuße oder Flügel gefangen hatten, und deren qualvoll verrenkte Glieder nur zu deutlich beweisen, welch grausamen Tod die gemarterten Sänger zu erdulden hatten. Eine zeigt noch Leben und zappelt verzweifelt hin und her. Wir befreien sie aus der heimtückischen Schlinge, müssen aber auch ihr durch Zusammenpressen der Lungenflügel einen raschen und schmerzlosen Tod bereiten, da ihr vollständig ausgerenteter Fuß ihr das Fortkommen doch unmöglich machen würde. In einer anderen Dohne hängt nur noch ein Kopf, und am Boden liegen einige Federn. Da hat sich der Fuchs ein leckeres Frühstück geholt. Weiter hängen ein Schwarz-

plättchen, ein Gimpel und ein Rotkehlchen in den verderblichen Schlingen: auch sie mußten ihre Eier nach den leckeren Beeren mit dem Leben bezahlen, um dann vom Jäger als wertlos weggeworfen zu werden. Die ganze frohe Wandertimmung ist uns vergällt. Das Herz tut uns weh beim Anblick all der gemordeten kleinen Sänger, die da steif und starr in den Dohnen hängen. Mußte das sein? Verträgt sich Schlingenfang von Singvögeln wirklich mit echter deutscher Weidmannsart? Gewiß nicht! Er ist vielmehr ein trauriges Überbleibsel mittelalterlicher Barbarei, und der wahre Jünger St. Huberti wird beim Anblicke einer solchen Massenmordstätte unserer besten Singvögel nur einen Ausspruch tun, kernig aber wahr, und der heißt: „Pfui Teufel!“ Hoffen wir, daß diese Erkenntnis immer weiter sich verbreitet und der häßliche Dohnenstiege recht bald dahin wandert, wohin er längst gehört: in die historische Kumpelkammer!

**Steinrötel, *Monticola saxatilis* (L.) 1766.**

— **Trivialnamen:** Steinamsel, Steinmerle, Steindrossel, Steinrentling, Großrotschwanz, Hochamsel, Bergamsel, Felschmäher, Unglücksvogel, großer roter Spötter, großer Rotwüfling, rotbauchiger Steinschmäher. Französisch: Pétrocincle; englisch: Rock thrush; italienisch: Codirossone; spanisch: Mirlo pintado; kroatisch: Kamenusa; griechisch: Petrocossyphus; ungarisch: Kovirigó. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist ein sehr schöner Vogel. Kopf, Nacken, Ober Rücken und Oberbrust sind schön lichtblau, in der Ohrgegend etwas dunkler, über dem Auge ein hellerer Streif. Die ganze andere Unterseite nebst dem Schwanz (bis auf die 2 braunen Mittelfedern) lebhaft rostrot, der Unterrücken weißlich, der Bürzel und die Schultern dunkelblau, die Schwingen schwärzlich mit lichterem Säumen. Schnabel und Füße hornschwarz, Augen schwarzbraun. Das Weibchen nimmt sich dem gegenüber sehr unscheinbar aus, denn das Rostrot ist stark verblaßt und verwaschen und an Brust und Kehle mit Braun geschuppt. Das herrliche Blau ist durch ein trübes Grau, bei den Jungen, die sonst ihren Müttern ganz ähnlich sehen, durch ein mattes Braun ersetzt. Erstere haben auch lichtere Füße. **Maße:** Länge 185, Flugbreite 350, Flügel 120, Schwanz 65,

Schnabel 20, Lauf 28 mm. **Gelege:** 4—6 schön blaue Eier im Ausmaße von  $24\frac{1}{2} \times 18\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 284 mg. **Verbreitung:** Kahle Felsgebirge in Südeuropa und den gleichen Breiten Asiens. In Deutschland ist sie früher vereinzelt als Brutvogel vorgekommen, so im Harz und am Rhein, scheint sich aber neuerdings fast ganz aus diesen Gegenden zurückgezogen zu haben. Dagegen tritt sie in Dalmatien schon häufig auf. — Anhangsweise sei hier noch die **Blandrossel**, *Monticola cyanus* (L.) 1766, erwähnt, die auch als „Blauerle“ oder „einsamer Spatz“ bekannt ist und in Deutschland zwar nicht vorkommt<sup>1)</sup>, jedoch häufig aus Dalmatien in den Vogelhandel gelangt, da sie wegen ihres dunkelblauen Federkleides und ihres herrlichen Gesangs sich bei den Vogelfreunden großer Beliebtheit erfreut.

**Amsel, *Turdus merula* L. 1758.** Tafel 3, Figur 1. — **Synonyme:** *Merula vulgaris* Leach 1816, *Merula merula* Reiser 1892, *Turdus Vernus* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Dmsel, Dmsfel, Amschel, Amelze, Merle, Amsch, Amuze, Stoc- und Koblamsel, Schwarzamsel, Schwarzdroffel, Kamisch, Drecksamsel, Lyfter, Graudroffel, Merlane, Braummerle, Gälneb. Französisch: *Merle noir*; englisch: Blackbird; italienisch: *Merlo*; spanisch: *Mirlo*; holländisch: Gietling; dänisch: Solsort; slawisch: Kos; russisch: Czernoi drozd; schwedisch: Kolstrast; ungarisch: Fekete rigó. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist am ganzen Körper einfarbig kohlschwarz, wovon sich der leuchtend gelbe Schnabel gar prächtig abhebt. Füße schwarz, Iris schwarzbraun, Augenlider hochgelb. Das Weibchen ist in der Hauptfärbung dunkel-rauchbraun gefärbt; Zügel, Kehle, Kropf und Brust rostbraun mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, die sich auf der Kehle zu Längsreihen anordnen. Kinn weißlich, Schwanz dunkler als die Oberseite, Schnabel braun. Die Jungen gleichen den Weibchen, sind aber an Kopf und Hals mehr rostbraun und unterseits dunkelbraun gefleckt. Die jungen Männchen sind schon an der dunkleren Färbung des Oberkörpers zu erkennen. Albinismen sind verhältnismäßig häufig. **Maße:** Länge 244, Flugbreite 388, Flügel 110, Schwanz 109, Schnabel 18, Lauf 37 mm. Lokal variieren die

Amseln in der Größe sehr. **Gelege:** 4—6 in Form, Größe und Färbung außerordentlich abändernde Eier. Gewöhnlich ist die Grundfarbe grünlich mit einem Stich ins Weißliche oder Bläuliche. Die Unterflecken sind rostfarben oder violett, die oberen rostrotlich, gelblich oder bräunlich. Bisweilen ist diese Färbung dicht, bisweilen sparsam, bisweilen verwaschen, bisweilen häuft sie sich am stumpfen Ende an. **Verbreitung:** Ganz Europa, Nordafrika, Vorder- und Mittelasien. **Subspezies:** *T. merula montana* Dress. 1872 aus Italien und Südfrankreich, *T. merula algira* Mad. 1903 aus Algerien, *T. merula assued* Floer. 1898 = *T. m. mauritanica* Hart. 1902 aus Marokko, *T. merula microptera* Floer. 1900 = *T. merula cabreræ* Hart. 1901 von den Kanaren, *T. merula syriaca* Hempr. 1898 aus Syrien, *T. merula intermedia* Richm. vom Thian-Schan, *T. merula maxima* Seeb. aus Kaschmir und *T. merula mandarina* Bp. aus China.

**Ringamsel, *Turdus torquatus* L. 1758.** **Synonyme:** *Turdus Collaris* Kl. 1903, *Merula torquata* v. Hom. 1882. **Trivialnamen:** Berg-, Schild-, Winter-, Alpen-, Schnee-, Meer- und Roßamsel, Berg-, Ring-, Rohr-, Rost-, Schild-, Kragen- und Schneetroffel, Ringmerle, Dianen-, Beeren-, Stoc-, Kranz- und Strauchamsel, Stocziemer, Zochköppl, Kureramsel, Sing- und Krammetzmerle, Stabziemer, Offizierkragen. Französisch: *Merle à plastron*; englisch: Ring ouzel; dänisch: Skjolddrossel; holländisch: Kringlijster; italienisch: *Merlo col petto bianco*; norwegisch: Ringtrost; schwedisch: Ringtrast; russisch: Drozd bielozobyi; ungarisch: Örvös rigó. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist durch eine breite, halbmondförmige weiße Binde auf der Oberbrust ausgezeichnet. Im übrigen ist sein Gefieder rauchschwarz, die Schwingen, Bauch- und Bürzelsedern mit schmalen graulichweißen Rändern. Füße schwärzlich, Augen graubraun, Augenlider gelb, Schnabel trübgelb, auf der Firste bräunlich. Das Weibchen ist mehr bräunlichschwarz, die einzelnen Federn breiter, aber trüber gerandet, der Brustschild matt bräunlichgrauweiß, auch schmaler, das Kinn weißlich, der Schnabel bräunlich. Bei den Jungen fehlt der Brustschild ganz, das Weiß am Kinn ist reiner und

<sup>1)</sup> Soeben erhaltenen brieflichen Mitteilungen zufolge brütet sie jedoch vereinzelt im Oberelsaß.

erstreckt sich bis über den Kropf, die Federsäume des Kleingefieders wie der Schwingen sind breiter und weißer. **Maße:** Länge 270, Flugbreite 415, Flügel 140, Schwanz 108, Schnabel 18, Lauf 35 mm. **Gelege:** 4—6 licht bläulichgrüne Eier mit violetttrüblichen Flecken und rostroten Punkten. Größe  $30\frac{1}{2} \times 21\frac{1}{4}$  mm. **Schalengewicht** 423 mg. **Verbreitung:** Die Stammform ist auf die Gebirge Nordeuropas beschränkt. **Subspezies:** *T. torquatus alpestris* Br. 1837 mit namentlich im Flügel viel breiteren weißen Federrändern. Riesengebirge, Alpen, Erzgebirge, Balkan, Pyrenäen, Schwarzwald, Harz, Apenninen. Dies ist die bei uns brütende Form, während die nordische uns nur auf dem Durchzuge oder als Wintergast besucht. *T. torquatus orientalis* Seeb. 1888 vom Kaukasus und Taurus.

**Wacholderdrossel, *Turdus pilaris* L. 1578.** Tafel 3, Figur 3. — **Synonym:** *Turdus Socius* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Krammetzvogel, Wachholdervogel, Schnärre, Schacker, Großziemer, Dreck- und Zimmerdrossel, Schnurre, Blauziemer, Birfendrossel, Kranabit, Kranabeter, Schomering, Rechholdervogel, Zäumer, Zeuner, Zierling, Kranwitvogel, Kronawetter, Weinauka, Französisch: Litorne; englisch: Fieldfare; dänisch: Kramfuggel; holländisch: Kramsvogel; italienisch: Cesena; norwegisch: Graatrost; schwedisch: Björktrast; russisch: Drozd riabiunik; spanisch: Zorzal; ungarisch: Fenyörigó. **Beschreibung:** Im Alterskleide sind Oberkopf, Nacken, Unterrücken und Bürzel aschgrau, die Stirn dunkler gefleckt. Ober Rücken, Schultern und Flügel olivenbraun, Schwanz schwarzbraun, Rinn weiß, Kehle und Brust lichtrostgelb mit reihenförmig angeordneten schwarzbraunen Flecken, die sich auch auf den Flanken des weißen Bauches fortsetzen. Über dem Auge ein schmaler, lichter, durch diese ein breiter, dunkelgrauer Streifen. Augen und Füße braun, Schnabel bräunlich mit gelblicher Wurzel. Bei den Weibchen ist das Grau der Oberseite matter, die Färbung auf der Unterseite sparsamer und trüber. Das Jugendkleid zeigt eine tropfenartige, rötlichgelbe Färbung im Kleingefieder. Die Oberseite ist etwas dunkler, die Unterseite etwas gelber. Albinismen kommen vor, noch häufiger Flavismen. **Maße:** Länge 250, Flugbreite 475, Flügel 140, Schwanz 100, Schnabel 18, Lauf 33 mm. **Gelege:** 4—6 blaugrünliche Eier mit ziemlich

gleichmäßiger bräunlicher und rostroter Fleckung und Spritzung. Größe  $28\frac{1}{2} \times 21$  mm. Gewicht 383 mg. **Verbreitung:** Nördliches und mittleres Europa und die entsprechenden Breiten West-Asiens. In Ost- und Mitteldeutschland brütet sie heute vielfach, ist aber erst zu Beginn und Mitte des vorigen Jahrhunderts von Nordosten aus in diese Gebiete eingewandert, die sie teilweise in abgesprengten Stämmen auch schon früher innegehabt haben mag. Überhaupt scheint sie ihren Verbreitungsbezirk nach Südwesten auszudehnen.

**Mitteldrossel, *Turdus viscivorus* L. 1758.** Tafel 3, Figur 4. — **Synonym:** *Turdus Arboreus* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Schnarre, Schnärre, Schnarrdrossel, Mistelziemer, Groß- und Doppeldrossel, Schacke, Klebbeerenfresser, Schnarrziemer, Schneekater, großer Krammetzvogel, Zarizer, Zehrer, Zierling, Brafoogel. Französisch: Merle draine; englisch: Missel thrush; italienisch: Tordela; spanisch: Tordancha; dänisch: Hoidsnarre; schwedisch: Dubbeltrast; russisch: Drozd deryaba; ungarisch: Léprigó. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist auf der Oberseite olivenbraun. Schwung- und Steuerfedern ebenso, aber mit lichterem Rändern. Ohrgegend dunkler, über dem Auge ein heller Strich. Rinn weißlich. Die Unterseite graugelblichweiß, in den Flanken mit ockergelblichem Anflug, mit reihenförmig angeordneter braunschwarzer Fleckung. Füße fleischfarben, Augen nußbraun, Schnabel an der Spitze bräunlich, an der Wurzel gelblich. Das Weibchen zeigt etwas blässere Farbentöne. Im Jugendkleide ist die Oberseite stärker olivenfarben mit helleren Federrändern und schwärzlichen Schafstribchen, die Unterseite gelber, das Kleingefieder mit rötlichgelber Tropfenfleckung. **Maße:** Länge 265, Flugbreite 470, Flügel 140, Schwanz 109, Schnabel 20, Lauf 33 mm. **Gelege:** 4—5 lichtgraugrünliche Eier mit violettgrauen und rötlichbraunen Flecken. Größe  $29\frac{1}{2} \times 22\frac{1}{4}$  mm. Gewicht 420 mg. **Verbreitung:** Fast die ganze paläarktische Region. **Subspezies:** *T. viscivorus meridionalis* Br. 1855 (= *T. v. deichleri* Erl. 1899) aus Nordafrika, *T. viscivorus bonapartei* Cab. 1860 (= *T. v. hodgsoni* Hom.) vom Himalaja.

**Weindrossel, *Turdus iliacus* L. 1758.** — **Synonym:** *Turdus Borealis* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Weinvogel, Heide-, Pfeife-, Rot-, Wind-

Berg-, Blut-, Bunt- und Heudrossel, Gizerle, Klein-, Rot- und Heideziemer, Quitschel, Bäuerlein, Winze, Winfräter, Weinzippe, Weingart- und Wingertvogel, Gizerle, Böhmler, Weimle, Bitter, Weißlich, Wiesel, Gernle, Böhmerziemer. Französisch: Mauvis; englisch: Redwing; italienisch: Rosciolo; dänisch: Rödvindrossel; holländisch: Koperwick; norwegisch: Boegtrast; schwedisch: Rödvingetrast; spanisch: Malviz; russisch: Belobrowyi; ungarisch: Szölörigó. **Beschreibung:** Ohrgegend dunkelbraun, oben und unten von einem breiten gelblichweißen Streifen eingefast. Die Flanken schön rostrot angefliegen. Oberseite olivenfarben, am Oberkopf am dunkelsten. Schulter-, Schwung- und Steuerfedern dunkelbraun mit lichteren Rändern. Unterseite weißlich, auf der Brust und den Halsseiten mit dichter, schwarzbrauner Färbung. Die Weibchen sind durchgängig etwas matter gefärbt. Die Jungen zeigen auf der Oberseite dreieckige Flecken von rostgelblicher Farbe. Weichen rostgelblich. Die Füße sind in der Jugend bleifarbig, später schmutzig fleischfarben. Schnabel graubraun, an der Wurzel gelblich. Iris nußbraun. Farbenvarietäten kommen vor. **Maße:** Länge 210, Flugbreite 350, Flügel 110, Schwanz 82, Schnabel 15, Lauf 28 mm. **Gelege:** 5—7 kurzovale, auf blaugrünlichem Grunde rostbraun gefleckte Eier. Größe  $25\frac{3}{4} \times 18\frac{3}{4}$  mm. Gewicht 260 mg. **Verbreitung:** Nordeuropa nebst Spitzbergen und Island und die entsprechenden Breiten Asiens bis zum Jenissei. In Deutschland häufiger Wintergast, aber als Brutvogel eine große Seltenheit; am ehesten noch in Ostpreußen, doch auch im Allgäu und in Thüringen nachgewiesen. **Subspezies:** *T. iliacus coburni* Sharpe 1901 von Island. Bastarde der Weindrossel mit verwandten Arten sind mehrfach bekannt geworden. Wahrscheinlich ist auch die rätselhafte *T. illuminus* Tob. nichts anderes.

**Singdrossel, Turdus musicus L. 1758.** Tafel 3, Figur 2. — **Synonym:** *Turdus Bragi* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Zippe, Zipp-, Zier- und Weißdrossel, kleiner Mistler, Droschel, Drostel, Brustel, Weißamsel, Sommerdrossel, Drossig, Berg-, Krap-, Gesangs- und Walddrossel, Davidzippe, Graag-, Ziep- und Pfeifdrossel, Drescherl, Holtdrossel. Französisch: Grive; englisch: Song thrush; italienisch: Tordo; spanisch: Zorzal; dänisch: Sangdrossel; holl-

ländisch: Zanglijster; norwegisch: Maaltrøst; schwedisch: Nattvaka; russisch: Pewtschij; ungarisch: Énekes rigó. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite, Flügel und Schwanz sind olivenbraun. Die Oberflügeldeckfedern haben rostgelbliche Spitzenflecke, die zwei undeutliche Binden bilden. Rinn und Unterschwanzdecken weiß, Weichen und Brust mit rostgelblichem Anflug, mit Längsreihen von dunkelbraunen, dreieckigen Flecken. Ohrdecken dunkelbraun. Über dem Auge ein undeutlicher gelblichweißer Streifen. Füße gelblich fleischfarben, Augen dunkelbraun, Schnabel hornfarben, an der Wurzel heller. Die Weibchen sind kaum von den Männchen verschieden. Im Jugendkleide ist die Färbung länglicher und lichter, das Gesicht rostgelblich mit bräunlicher Färbung. Die Oberseite düsterer mit rostgelblichen Tropfenflecken, die auch an den Oberflügeldecken besser ausgebildet sind. **Maße:** Länge 215, Flugbreite 350, Flügel 110, Schwanz 78, Schnabel 14, Lauf 32 mm. **Gelege:** 4—6 schön grünblaue, glänzende Eier mit wenigen schwarzbraunen Flecken, besonders am stumpfen Pole. Größe  $27\frac{1}{4} \times 20\frac{1}{2}$  mm. Gewicht 370 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa, Westasien. **Subspezies:** *T. musicus auritus* Verr. 1870 aus China.

In unseren Dohnenstiegen fangen sich nicht allzu selten auch noch andere (namentlich sibirische) Drosselarten, die sich auf ihren Wanderungen bis Mitteleuropa verirrt. Von diesen seien hier kurz erwähnt: die Rotschwanzdrossel (*Turdus naumanni* Tem. 1824), die Rostflügeldrossel (*Turdus dubius* Bechst. 1785), die Rothalsdrossel (*Turdus ruficollis* Pall. 1776), die Dunkeldrossel (*Turdus obscurus* Gm. 1788), die Blaudrossel (*Turdus pallidus* Gm. 1788), die Schwarzkehldrossel (*Turdus atrigularis* Tem. 1820), die Wechfeldrossel (*Turdus sibiricus* Pall. 1811), die Weichfederdrossel (*Turdus mollissimus* Blyth 1842) und die Bergdrossel (*Turdus dauma* Lath. 1790). Selbst nordamerikanische Drosselarten (z. B. Ragen- und Wanderdrossel) sind schon als Irrgäste bei uns erlegt worden.

Die Drossel ist sozusagen der Vogel comme il faut, die typische Vogelgestalt. Alles an ihr ist von vollendeter Harmonie, und kein Körperteil zugunsten eines anderen vernachlässigt. Und mit der vollendeten Abrun-

dung der äußeren Erscheinung steht auch das anziehende Wesen und die hohe Intelligenz dieser sympathischen Vögel im Einklang. Das Steinrötel ist ein Kind des wild zerklüfteten Felsgebirges und findet im öden Karste am besten die Bedingungen erfüllt, welche es an das Dasein stellt. Während aber die Blau- merle die ganz kahle Felsenwildnis bevorzugt, ist das Steinrötel lieber an solchen Plätzen, wo hier und da noch ein kümmerliches Bäumchen aus dem Steingeröll emporragt und einzelne Büsche zwischen den trostlos-nackten Felsplatten Fuß gefaßt haben. Die echten Drosseln dagegen sind ausgesprochene Waldvögel. Auch sonst steht das Steinrötel vielfach zu ihnen im Gegensatz. Sein Aufenthalt, seine Ungefelligkeit, sein Schwanzwippen, sein rascher Flug, niedrig über dem Boden, die wilden, schmazenden und schnirrenden Laute in dem sonst so herrlich-süßlichen Gesang, das balzende Emporstreigen in die Luft beim Vortrage dieses melodischen Liedes, seine ausgesprochene Unstetigkeit und Kaskadlosigkeit, das gewandte Einherjagen hinter fliegenden Insekten, die geringe Neigung zu Beeren und Obst, die Anlage des großen, aber schamulbigen Nestes in schwer zugänglichen Felspalten und Mauerlöchern, die unüberwindliche Scheu vor dem lärmenden Treiben des Menschen — das alles sind Züge, die weit mehr an die Schmäzer als an die Drosseln erinnern, denen die Steinmerle eigentlich nur beim Ausruhen gleicht. Bisweilen — so in den Gebirgen bei Budapest — siedelt sie sich aber auch in den Weinbergen an und wird dann naturgemäß vertrauter, ohne jedoch völlig die ihr eigene Vorsicht zu vergessen. Die echten Drosseln zeigen als ausgesprochene Waldbewohner in ihrem Aufenthalt viel Übereinstimmendes, aber doch hat jede Art wieder ihre besonderen Eigentümlichkeiten, und wir stoßen bei deren näherer Betrachtung auf einige hochinteressante Erscheinungen. Die Ringamsel ist auf höhere Gebirge beschränkt und deshalb bei uns nur in wenigen Gegenden als Brutvogel anzutreffen; am liebsten hält sie sich an der oberen Waldgrenze auf, wo an den Hochwald sich grüne Alpenwiesen und Knieholz anschließen und dazwischen einzelne Felsblöcke

zerstreut sind. Die Misteldrossel ist eine Bewohnerin der düsteren, geschlossenen Nadelwälder, gleichviel ob diese in der Ebene oder im Gebirge liegen; doch hat auch sie wie alle Drosseln die Nähe von Wiesen und Lichtungen gerne. Ihr weit hin schallender, melandolischer Gesang ist neben dem süßen Lied der Heibelerche das sicherste Zeichen des ersehnten Beginnes des Frühlings in den einsamen Gebirgswaldungen. Auch die Singdrossel hat sich eine gewisse Vorliebe für das Nadelholz bewahrt, in dem sie vorzugsweise brütet, namentlich wenn es nicht zu trocken ist, viel Unterholz aufzuweisen hat und öfters von Wiesen, Schlägen und jungen Kulturen unterbrochen wird. Auch in gemischten Waldungen und kleinen Feldhölzern trifft man sie vielfach, während im eigentlichen Laubwald ihr Bestand hinter dem der Amseln zurücktritt, wenn er auch nicht unansehnlich ist. Nur in geschlossenen, hochstämmigen, unterholzfreien, trockenen und sandigen Kiefernheiden ist sie selten. Im Gebirge geht sie nach Gloger bis zu einer Höhe von 3500 Fuß hinauf. Dies ist im allgemeinen richtig, aber einzelne Paare steigen noch beträchtlich höher empor. Die Amsel hauste ursprünglich in einsamen Wäldern, namentlich in der Nachbarschaft von Bächen, Quellen oder Tümpeln und verlangte zu ihrem Wohlbefinden recht dichtes und üppiges Unterholz. Aber bei ihr hat sich seit einigen Jahrzehnten ein merkwürdiger Umwandlungsprozeß insofern vollzogen, als sie, ohne daß die Ursache bisher genügend aufgeklärt werden konnte, in die Parks, Gärten und Anlagen eingewandert und schon zur Städtebewohnerin, zum wahren Hausvogel geworden ist, wobei sie auch ihre ursprüngliche Menschenscheu vollständig abgelegt und mit listiger Keckheit vertauscht hat. Als schlauer, in allen Sätteln gerechter Vogel hat sie sich den veränderten Verhältnissen so vortrefflich anzupassen gewußt, daß ihre Zahl in den Städten eine geradezu rapide Zunahme erfahren hat und teilweise sich schon unangenehm bemerkbar macht, zumal diese Stadtdrosseln sich verschiedene Untugenden angewöhnt haben, die den wilden Waldamseln fremd sind. Übrigens zeigen auch die Singdrosseln neuerdings die Neigung zur Ein-

wanderung in die Gärten der Städte. In anderer Weise hat wiederum die Wacholderdrossel ihren Verbreitungsbezirk ausgedehnt. Ursprünglich auf die Birkenwäldchen des Nordens beschränkt, wo sie in lärmenden Kolonien brütete, und uns nur als Wintergast besuchend, ist sie seit ca. 90 Jahren langsam, aber stetig von Nordosten aus in unser Vaterland eingedrungen und jetzt vielerorts auch als Brutvogel eine allbekannte Erscheinung. Noch heute ist diese Einwanderung nicht abgeschlossen. Man hat sie neuerdings überhaupt abzuleugnen versucht, aber sie ist trotzdem Tatsache. Ich habe die diesbezüglichen Verhältnisse namentlich in Schlesien sehr eingehend studiert, wo man bis 1818 den Vogel nur als regelmäßigen Durchzügler kannte. Nach dem sehr umfangreichen, von mir gesammelten Material kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Wacholderdrossel erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von Nordosten aus in die Provinz eingerückt ist, daß sie erst in der Mitte des Jahrhunderts als Nistvogel häufiger wurde und daß sie heute endlich zu den ganz gewöhnlichen Brutvögeln gehört. Interessant ist es ferner, wie sie sich bei diesem Eindringen nach den ihr anfangs doch noch neuen und ungewohnten Verhältnissen zu richten wußte. Anfänglich nisteten die Vögel, den in ihrer nordischen Heimat angenommenen Sitten zufolge, überall in großen Kolonien. Mit der Zeit wurden diese immer kleiner und ihr Verband immer lockerer, und heute brüten wohl die meisten schlesischen Ziemer in einzelnen Paaren, wenngleich ihre Brutbezirke nicht sehr groß und auch nicht so scharf abgegrenzt zu sein brauchen, wie bei anderen Vogelarten, auch die Männchen aus einer Gegend oft nach Art der Staare des Abends zusammenkommen, um einen gemeinsamen Imbiß zu nehmen, zu singen und zu lärmern. In der ersten Zeit hielten sich die Vögel streng an die ihnen vom Norden her vertrauten Birken, dann trat diese Vorliebe immer mehr zurück, und heute ist kaum noch etwas davon zu bemerken. In der Nähe ihres ständigen Aufenthaltes haben die Wacholderdrosseln gern stehendes oder fließendes Wasser oder wenigstens feuchte Wiesen, Gräben u. dergl.

Zur Nestanlage bevorzugen sie Fichten und Kiefern, ohne aber hohe, blatt- und astreiche Laubbäume und selbst Pappeln zu verschmähen. Dem Charakter des gegen Störungen am Nistplatze recht empfindlichen Vogels haftet auch entschieden etwas unstet Zigeunerhaftes an, woraus es sich erklärt, daß er oft ohne sichtbare Veranlassung eine bisher bewohnte Gegend gänzlich verläßt, um sie vielleicht nach Jahren von neuem aufzusuchen. Die Weindrossel dagegen brütet nur ganz ausnahmsweise bei uns und ist in der Hauptsache dem still-friedlichen Norden treu geblieben. Hier bewohnt sie die Lichtungen und Ränder sumpfiger Erlen- und Birkenwälder, die recht viel beerentragendes Unterholz haben.

Die Amsel darf heute kaum noch als Strich-, geschweige denn als Zugvogel gelten, obgleich in früheren Jahrzehnten nach den übereinstimmenden Berichten der älteren Autoren wenigstens die Weibchen regelmäßig fortzogen. Die Stadtamselfn sind schon richtige Standvögel geworden, was ihnen durch die immer allgemeiner werdende Unlage von Futterplätzen sehr erleichtert wurde. Aber auch unsere Waldamseln überwintern zum größten Teile, wobei sie schwer zufrierende Waldquellen aufsuchen, in deren Umgebung sich immer etwas für ihren Schnabel findet; bei eintretendem Nahrungsmangel streichen sie höchstens etwas. Auch das Verhalten der Amselfn spricht also für die „neue Tertiärzeit“ Schusters; die im Frühjahr (Februar-März) und im Herbst (September-November) bei uns durchziehenden Amselfn, die in den Mittelmeerländern zu überwintern pflegen, gehören nördlicheren Gegenden an. Sie reisen übrigens nicht in so großen Gesellschaften wie ihre Verwandten und mischen sich auch nicht gern unter diese. Die bei uns brütenden Ringamselfn verstreichen bei allzu unwirtlicher Witterung in die geschützten Gebirgstäler, suchen aber sofort ihre rauhen Standreviere wieder auf, sobald es die Schneeverhältnisse erlauben. Auch die im April und Oktober durchziehenden nordischen Ringamselfn folgen, solange als angängig, den Gebirgszügen. Der Herbstzug erscheint viel stärker als der Frühlingszug, geht übrigens auch

ziemlich rasch und jedenfalls viel schneller als bei anderen Drosseln vorüber, da er sich unter normalen Verhältnissen auf einen Zeitraum von ca. 14 Tagen zusammendrängt. Der Mistler ist gleichfalls ein wetterharter Geselle und darf für unsere Gegenden höchstens als Strichvogel gelten; auch die Nordländer überwintern vielfach schon in den milderen Gegenden Mitteleuropas. Die großen Züge der Weindrossel pflegen sich im Oktober, die der Wacholderdrossel im November bei uns einzustellen; der Rückstrich erfolgt im März, bezw. April. Weit reisen auch diese Arten nicht (doch traf ich überwinterte Weindrosseln auf Teneriffa); sie wandern mehr am Tage als in der Nacht. Die größten Verbände scheint dabei die Rotdrossel zu bilden, die sich zur Zugzeit gerne mit der Singdrossel vergesellschaftet. Hören wir Gadamers: „Im Herbst des Jahres 1852 hatte ich im nahe gelegenen Wald Geschäfte; da hörte ich auf einmal über mir ein furchtbares Brausen, welches mit einem scharf heulenden Laute verbunden war. Das Geräusch erschreckte mich, denn ich glaubte, mich unter einem herabfallenden Meteor zu befinden; bald aber wurde das Rätself gelöst, denn ich befand mich plötzlich unter mehr denn 10 000 Rotdrosseln, welche, von einer außerordentlichen Höhe herabstürzend, auf die rings um mich stehenden Bäume einfielen. Ihr Herabstürzen geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß ich die Vögel nicht eher sehen konnte, als bis sie auf den Bäumen aufschlugen.“ Die Singdrossel ist unter den bei uns brütenden Arten der ausgesprochenste Zugvogel, denn diejenigen, die wir im Winter bei uns sehen, entstammen nördlicheren Gegenden. Allerdings trifft auch sie schon im März wieder an den Brutplätzen ein und harrt bis tief in den Oktober hinein bei uns aus.

Alle Drosseln sind in leiblicher wie geistiger Beziehung hochbegabte, gut und gleichmäßig entwickelte Geschöpfe. Sie gehören zu den besten Sängern des deutschen Waldes und müssen mit ihrer kräftig schallenden Stimme für das weite Reich der Baumwipfel das sein, was die Nachtigall für die engere Welt der Büsche und Sträucher ist. Alle sitzen sie beim Singen gerne hoch und frei und geben

sich ihrer Kunst mit wahrem Eifer hin, namentlich an schönen Frühlingsabenden, zu deren lauschiger Poesie sie ungemein viel beitragen. Hoch oben an als Sangeskünstlerin steht die Singdrossel, obgleich man gerade bei dieser Art unverhältnismäßig viel minderwertige Stümper und nur selten vollkommen ausgebildete Tonkünstler trifft, letztere noch am ehesten in den Waldungen des Gebirges. Ihre markigen, taftfesten, laut flötenden und jauchzenden Strophen folgen sich mit regelmäßigen Cäsuren in herrlicher Klang- und Tonfülle. Einige Töne werden fast sprechend hervorgestoßen und von den Liebhabern mit Worten wie „David“, „Zudit“, „Kuhdieb“ übersetzt; am aller schönsten aber erschallt das laute „Holahüha holahüha todi todi todie“ einer guten Zippe. Der durch größere Pausen unterbrochene Gesang der Amsel besteht in der Hauptsache ebenfalls aus schönen, reinen Pfeif- und Flötentönen, ist aber nicht so wechselvoll, er ist einförmiger, langsamer und schnermütiger. Die Hauptstrophe schließt mit einem lang gezogenen „Tratrürü“. Dieses schöne Lied macht an milden Frühlingsabenden einen höchst angenehmen Eindruck und ist so recht geeignet, mit allen Unarten des schwarzen Gesellen wieder auszuöhnen. Zwischen den Liedern beider Arten steht das überaus laut vorgetragene der Misteldrossel mitten inne. Es wird aber weniger geschätzt und hat einen ausgesprochen melancholischen Charakter. Viel leiser singt die Wacholderdrossel, und zwischen die Pfeiflaute mengen sich zahlreiche zwitschernde, plaudernde und schmagende Töne ein, die den Gesang weniger angenehm machen. Auch der Gesang der Ringamsel ist durch mancherlei unreine Töne entstellt. In der stillen Gebirgs einsamkeit macht er trotzdem einen großartigen Eindruck, während er im Zimmer den Liebhaber weniger befriedigt. Der mit schäkernden Lauten durchsetzte Gesang der Rotdrossel endlich ist angenehm und weich, wird aber ein wenig leiernd vorgetragen und in zu hastigem Tempo abgehaspelt. Um auch die anderen Stimmlaute unserer Drosseln kurz zu erwähnen, so ist der gewöhnliche Lockruf von musicus ein leise zischendes, gedämpftes „Zipp“ oder ein hohes,



durchdringendes „Tsi tsi“. Ferner verfügen sie gleich ihren Verwandten über ein helles „Tack tack“ und in der Angst über gellende, häßlich kreischende Töne. Bei der Amsel klingt das „Tack tack“ hohler und dumpfer, fast wie „Duck duck“ und wird in der Erregung unzähligemale hintereinander wiederholt; die Lockstimme lautet wie „fri fri“, und dann hört man auch häufig ein helles „tig tig tig“. Am bekanntesten aber ist ihr gellendes Warnungsgeheul, das sie ausstößt, wenn wir sie im Forste versehentlich aufgejagt haben. Da die Amsel im Walde überaus scheu und vorsichtig ist, achten auch andere Vögel und selbst Säugetiere auf diese lauten Warnrufe, und der Schwarzroß hat deshalb schon manchem Grünroß viel Ärger bereitet, indem er ihm die Birsche gründlich verdarb. Doch hat er auch schon manches Kestfälbchen gerettet, indem er die Nidderzeitig auf den heranschleichenden roten Freibeuter aufmerksam machte. Die Lockstimme der Ringamsel ist tief und voll, wie „töck töck“; in der Erregung stößt sie grell schnirkende Laute aus. Die Wacholderdrossel läßt neben einem lockenden „Zri zri“ hauptsächlich scharfe, etwas heisere, schackernde Töne hören, mit denen sie namentlich am Brutplatze die ganze Umgebung erfüllt. Die Weindrossel verfügt über ein tiefes Gackern und ein singdrosselartiges hohes „Zip“, in der Erregung auch über schnarrende Töne. Der Mistler endlich warnt mit einem feinen „Zis“ und stößt in der Angst ein gellendes Kreischen aus, wird jedoch hauptsächlich durch eigentümlich schnarrende Lockrufe. Die einzelnen Drosselarten achten sehr auf die Lock- und Warnrufe der anderen.

Ihre Nahrung suchen die Drosseln im Frühjahr und Sommer fast nur auf der Erde, sei es im Gebüsch des Waldes, sei es auf freien Wiesen. Namentlich in den frühesten Morgenstunden sind sie sehr rege, um die Regenwürmer zu erwischen, die sich noch nicht in ihre Löcher zurückgezogen haben; auch durchstöbern sie auf den Wiesen gern den Kuhdünger nach Larven und Kotfliegen. Auf dem Waldboden hüpfen sie suchend hin und her, wenden mit dem Schnabel das Laub um und zerren die Moosbüschel von den Baum-

strünken; so erbeuten sie namentlich Spinnen, Engerlinge, kleinere Nacktschnecken und Käfer. Die Gartenamsel hat infolge verkehrter Fütterung mit rohem Fleisch leider in manchen Gegenden auch die häßliche Gewohnheit angenommen, die nackten Nestjungen anderer Vögel zu verzehren. Im Hochsommer und Herbst gehen die Drosseln vielfach zur Beerenahrung über. Alle haben eine leidenschaftliche Vorliebe für die Ebereschen; daneben verzehren sie namentlich Heidel-, Preisel-, Faulbaum-, Holunder- und Wacholderbeeren sehr gern. Diese Beerenkost gibt ihrem an sich schon sehr zarten und leckeren Fleische ein besonders würziges Aroma, und es ist deshalb kein Wunder, daß sie schon für die üppigen Tafeln der Römer herhalten mußten und noch heutzutage von den Feinschmeckern so hoch geschätzt werden. In den Gärten plündern sie auch die Johannisbeersträucher und die Erdbeerbeete, die Kirschen- und Birnbäume. In den Mittelmeerländern zehnten sie die Oliven, und auf den Kanaren fressen sie fast nur die Früchte des Lorbeerbaums. Die Misteldrossel endlich hat eine besondere Vorliebe für die Mittelbeeren, und da deren Kerne in keimfähigem Zustande wieder ausgespien und mit dem Schnabel auf die Äste gestrichen werden, trägt sie leider sehr zur Verbreitung dieses schädlichen Schmarogergewächses bei, wie jedoch auch umgekehrt viele angenehme und nützliche Beerensträucher durch die Drosseln eine erwünschte Verbreitung erfahren. Da man aus Mittelbeeren bekanntlich einen guten Vogelleim bereitet, konnte der römische Dichter mit Recht sagen: „Turdus sibi ipse malum cacat.“ Aus Weintrauben machen sich die Drosseln nicht viel, sie gehen fast nur an die kleinen, blaugefärbten. Im Frühling beachten sie die noch vorhandenen Beeren merkwürdigerweise fast gar nicht, auch wenn die Würmer und Insekten noch knapp sein sollten.

Ihrer Erregung geben alle Drosseln durch energisches Flügelzucken und Emporschnellen des bisweilen halb gefächerten Schwanzes Ausdruck. Sie sind von heißblütigem Temperament und lassen sich zu unbedachten Taten durch Zorn und Ärger hinreißen. Wer jemals eine Zippe im Käfig

gehalten hat, weiß, welche sonderbare Stellungen sie einnehmen und wie man ihr ihre jeweilige Gemütsstimmung förmlich vom Gesichte ablesen kann. Von allen Drosseln ist sie die gemütvollste, die Amsel die listigste und ungeselligste, die Ringamsel die vertrauensseligste und dümmste, *viscivorus* die kräftigste und plumptste, *pilaris* die lärmendste und körperlich gewandteste, *iliacus* die harmloseste und geselligste. Der Flug ist auf weitere Strecken flachbogig, auf kürzere Entfernungen flatternd, von erstaunlicher Gewandtheit aber im dichten Gebüsch, wo sie sich mit Hilfe des langen Steuerschwanzes geschickt durch alle Lücken hindurchschwenken. Über freies Terrain fliegen namentlich die Amseln aus Angst vor den Raubvögeln nicht gerne. Dagegen zeigen sich die Mistler und Krammetsvögel am Brutplatz den Krähen und anderem Raubgeflügel gegenüber überaus mutig, stoßen hartnäckig nach ihnen und verfolgen sie auf weite Strecken. Mit kleineren Vögeln leben alle Drosseln — von der bei den Stadtamseln erwähnten Ausnahme abgesehen — im tiefsten Frieden, und von der Zippe ist es sogar bekannt, daß sie sich hilfreich verlassener Vogelbruten angenommen hat. Auch unter sich sind sie als gesellige Vögel verträglich, wenn es natürlich auch zu Beginn der Fortpflanzungsperiode nicht ohne die üblichen Kaufereien und Beißereien unter den eifersüchtigen Männchen abgeht. Dem Menschen trauen die im freien Walde lebenden Drosseln nie so recht und setzen nicht leicht ihre Sicherheit aufs Spiel. Eine gewisse Vorsicht ist ihnen immer eigen, und ihre scharfen Sinne kommen ihnen dabei sehr zustatten.

Während der kurze Sommer ihrer nordischen Heimat der Weindrossel nur Zeit für eine Brut läßt, brüten alle unsere Drosseln, selbst die Ringamsel, regelmäßig zweimal im Jahre, Amsel und Zippe in günstigen Jahren auch drei- und, wenn die eine oder andere Brut zugrunde ging, sogar viermal. Sie schreiten alle sehr früh zur Fortpflanzung, denn die Eier der Amsel findet man nicht allzu selten schon in den letzten Tagen des März, die der Zippe in den ersten Tagen des April, während die Wacholder-

drossel in dieser Beziehung am längsten zaudert, da sie viel Zeit mit Spielen und Lärmen vertrödelte. Sie baut ebenso wie der Mistler ziemlich hoch, die anderen Arten dagegen in der Regel niedrig, jedoch nur ausnahmsweise ganz auf den Erdboden. Alle Drosselneester sind sehr solide Baue, fest aufgesetzt, am liebsten dicht am Stamm, und charakterisiert durch den geräumigen, tiefen Napf und die eingebogenen Ränder, endlich vielfach auch durch die Verwendung mineralischer Stoffe. Als Rohmaterial dienen Reisig, Halme, Würzelchen und namentlich auch Moos, zur inneren Ausfütterung zarte Hälmchen und Rispen. Die Mittelwand wird nun dadurch versteift und verstärkt, daß der Vogel (namentlich *merula*, *viscivorus* und *pilaris*) Lehm oder Tonerde in das Pflanzenmaterial einnetet und mit dem Schnabel glatt walzt. Bisweilen begnügt er sich auch mit der verwendeten Würzelchen anhaftenden Erde, und manchmal wird das Nest nur aus Moos oder Grashalmen errichtet, ist aber trotzdem ein schöner Bau. Die Amsel belegt die innere Erdschicht in der Regel nur sehr sparsam mit Auskleidungsmaterial, das sich im Verlaufe der Brut nach und nach verliert, so daß dann der nackte Lehm zutage tritt. Umgekehrt pflegt der Mistler die Nestmulde so sorgfältig auszutapezieren, daß man von der Erdschicht überhaupt nichts sieht. Die Singdrossel verwendet zur inneren Auskleidung ihres Nestes nicht Erde, sondern fein zerbissene Spänchen von faulendem Holzmulm, die sie mit ihrem gummiartigen Speichel durchnetet und zu einer zarten Tapete auswalzt. Obgleich diese Schicht gewöhnlich nur 1 mm dick ist, ist sie doch so dicht gefügt, daß sie 5—15 Minuten lang hineingegossenes Wasser hält, und ohne zu zerbrechen, herausgelöst werden kann. Das Singdrosselnest ist an dieser Eigentümlichkeit vor allen anderen deutschen Vogelnestern leicht kenntlich. Die vom Volke als „Stoßamseln“ bezeichneten Schwarzdrosseln sind solche, die in weite Baumhöhlungen bauen, was nicht eben selten vorkommt, aber lediglich eine individuelle Gewohnheit ist. Das Männchen beteiligt sich an dem durchschnittlich 15 Tage währenden Brutgeschäft nur in den Mittagsstunden, ver-

sieht aber die Gattin mit Nahrung. In die Aufzucht der Jungen, von denen leider viele den Säthern und Eichhörnchen zum Opfer fallen, teilen sich beide Eltern redlich und legen dabei viel Aufopferung an den Tag. Eine garstige Angewohnheit von ihnen ist es, daß sie die Rotballen der hoffnungsvollen Nachkommenschaft nicht forttragen, sondern gierig verzehren, ja diese widernatürliche Nahrung sogar teilweise wieder verfüttern. Bemerkenswert erscheint es ferner, daß sie bei der Verabreichung einer Futterration jedesmal einige Tropfen ihres klaren Speichels mit einfließen lassen, was für das Gedeihen der Jungen unbedingt notwendig sein dürfte. Ebenso scheinen sie mineralische Nährsalze nicht entbehren zu können, da die Alten jeden Bissen tüchtig in Sand oder Erde wälzen, ehe sie ihn verfüttern.

Für den Käfig sind alle Drosseln in hohem Maße geeignet. Bei ihrer Verträglichkeit (einzelne unverbesserliche Störenfriede ausgenommen) machen sie sich im großen Gesellschaftskäfig besonders gut, denn erst hier entfalten sie ihre volle Beweglichkeit und die ganze Anmut ihres Wesens. Wer sich lediglich an ihrem herrlichen Gesang erfreuen will, wird es freilich vorziehen, sie im Einzelkäfig zu halten. Rot- und Wacholderdrosseln sind eigentlich die liebenswürdigsten von ihnen, die Ringamsel dagegen die am wenigsten für die Gefangenschaft geeignete Art. Hauptsächlich beschränkt sich aber die Liebhaberei auf Zippe und Amsel als auf die am leichtesten zu erhaltenden und am besten singenden Arten. Alte Wildfänge sind anfangs sehr scheu und stürmisch und werden nur ganz allmählich zahm. Die Aufzucht junger Vögel, die sehr viel Anhänglichkeit an ihren Pfleger bekunden, macht keinerlei Schwierigkeiten, aber sie bleiben in gesanglicher Beziehung stets Stümper, weshalb der Vogelstimmkenner immer die alten Wildfänge vorziehen wird. Sie beginnen in der Regel schon im Herbst leise wieder zu studieren und werden zum Februar laut. Die Bolkraft ihrer

Stimme ist im Zimmer kaum zu ertragen, und man hängt sie deshalb besser vor das Fenster, wo sie ganze Straßenzüge durch ihre herrlichen Weisen zu erfreuen vermögen. Griesgrämige Langschläfer freilich werden nicht übermäßig davon entzückt sein, denn sie beginnen schon mit dem frühesten Morgengrauen. Als starke Fresser und entsprechende Schmutzer verlangen die Drosseln, denen man, damit sie sich nicht verstoßen, einen recht großen Käfig zur Verfügung stellen muß, strengste Reinlichkeit. Man hält sich am besten für jeden Käfig zwei Schubladen, die man an jedem Morgen auswechselt. Da sie gern, häufig und gründlich baden, dürfen geräumige Badegefäße nicht fehlen. In die Ernährung stellen diese Vögel sonst keine besonderen Ansprüche, sondern sie nehmen mit dem gewöhnlichsten Mischfutter vorlieb, das man während der Gesangszeit mit Mehlwürmern würzt und im Herbst reichlich mit Beeren durchmengt. Zu nahrhaft darf das Futter nicht sein, da die Drosseln sonst leicht zu fett werden; es kann oder soll sogar recht viel Vegetabilien enthalten. Um zum Schluß nochmals auf das Steinrötel zurückzukommen, so darf dieses geradezu als das Ideal eines Käfigvogels bezeichnet werden, denn es ist leicht zu erhalten, ein unermüdlicher Sängler, von liebenswürdigem Betragen und prächtigem Aussehen und wird auch so zahm, daß man wohl von einem innigen Anschluß an den Menschen reden kann. Leider sind die in den Handel gelangenden Steinrötel fast durchgängig aufgepäppelte Nestlinge und deshalb minderwertige Exemplare. Als Sitzgelegenheit muß man ihnen unbedingt einen Ziegelstein in den Käfig stellen, da sie sonst sicherlich geschwollene Füße bekommen, mißmutig werden, den Gesang einstellen und langsam dahinsiechen. Wer über genügend große Räumlichkeiten verfügt, wird Drosseln unschwer zur Fortpflanzung bringen. Von Amseln, Zippen und Steinröteln sind schon mehrfach glückliche Züchtungen bekannt geworden.

### Laubfänger.

Im Jahre 1898 weilte ich längere Zeit im freien Land der „schwarzen Berge“ und

habe mich unter dessen ferniger und ritterlicher Bevölkerung recht wohl gefühlt. Wenn

man mit dem Worte „Montenegro“ den Begriff schauerlicher und schwer zugänglicher Felsenwildnisse verbindet, so trifft dies doch nur für den westlichen Teil des Landes zu. Der an Albanien grenzende südöstliche Teil dagegen stellt sich zur freudigen Überraschung des Reisenden dar als ein mehr anmutiges wie wildes Mittelgebirge, das von herrlichen, wenig betretenen Wäldern bedeckt ist und lebhaft an die schönsten Partien des Thüringerwaldes erinnert. Wie atmete ich damals froh und erleichtert auf, als ich nach monatelangem Umherschweifen im schauerlich kahlen, sonnen-durchglühten, steinigen Karste eintreten konnte in diese herrlichen Waldeshallen mit ihrem geheimnisvollen Blätterrauschen und ihrem erquickenden Schatten, als das vom ewigen Einerlei des Felsgesteins übermüdete Auge wieder schwelgen durfte in dem herrlichen Smaragdgrün üppiger Wiesen und Weiden! Es gibt vielleicht wenige so unermittelte Übergänge in Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt wie gerade hier. Wie mit einem Zauberstrich hatte auch die Vogelwelt einen gänzlich veränderten Charakter angenommen. Im Karste die südlichen Schmäzer und Grasmücken, die Steinrötel und Blaumerlen, hier echt deutsche Waldbögel, Spechte und Kleiber, Meisen und Drosseln, alles liebe, vertraute Erscheinungen aus der fernem Heimat. Ich spähte in den hohen Buchenkronen namentlich nach dem bis dahin noch nicht für diese Länder nachgewiesenen Zwergsiegenfänger aus, aber in den ersten Tagen vergeblich. Statt seiner sah ich in überraschend großer Zahl ein anderes liebreizendes Vögelchen, das sich ebenfalls mit Vorliebe in den Buchenwipfeln tummelt, den Waldbaubfänger, und mit inniger Freude lauschte ich seinem schlichten, hohen, schwirrenden, wie abgehackt klingenden und mit dem weichen Lockton schließenden Liedchen, das der hurtige Sänger mit so unermüdetem Fleiße zum Vortrag brachte. Und als ich dann in der Nacht auf dem primitiven Lager in einer halbverfallenen Hütte der zahllosen Flöhe halber — Pardon, meine Damen! — nicht schlafen konnte, da mußte ich unwillkürlich der wilden Knabenjahre gedenken, wo ich dieses zierliche, gelbgrüne Vögelchen zuerst kennen lernte.

Da fiel mir ein, wie ich mich im frühesten Morgengrauen heimlich aus der Wohnung geschlüchelt hatte, um auf der noch finsternen Gasse mit einem von mir hoch bewunderten alten Vogelfänger zusammenzutreffen, wie wir dann mit Ränzchen, Leimrutenbündel und Aeschejäckchen hinauszugehen waren in den morgenfrischen Forst, wie ich zitternd vor Erwartung im grünen Gebüsch auf der Lauer gelegen hatte, wie die Furcht vor dem Förster und vor dem großmütterlichen Strafgericht doch nicht meine Fangleidenschaft zu bezwingen vermochte und wie ich dann mit hochklopfendem Herzen den ersten selbstgefangenen Vogel vom Leime gereinigt hatte. Das war auch ein Waldbaubvogel gewesen, und ich hatte ihn dann volle 3 Jahre im Käfig gepflegt und später im besten Zustande an einen anderen Liebhaber abgegeben. Darauf durfte ich schon ein wenig stolz sein, denn der Waldbaubfänger gehört zu den am schwierigsten zu haltenden, zu den in der Gefangenschaft weichlichsten und hinfälligsten Vogelarten.

**Waldbaubfänger, *Phylloscopus sibilator* (Bechst.) 1793.** Tafel 5, Figur 1. — **Synonyme:** *Ficedula sibilatrix* Koch 1816, *Phyllopus sibilatrix* Br. 1831, *Phylloscopus Volitans* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Waldböglein, Buchenlaubvogel, Blätterkönig, schwirrender, zirpender und grüner Laubvogel, grüner Spötterling, Siebenstimmer, Backöfchen, Seidenvögelchen, Spaliervögelchen, Schwirrlaubvogel, Walpert, Schmiedel, Bliederfischen, Sibchen, Wifeyer. **Französisch:** Pouillot siffleur; **englisch:** Woodwren; **dänisch:** Grönsanger; **schwedisch:** Grönsangare; **holländisch:** Fluit; **italienisch:** Lui verde; **spanisch:** Mosqueta; **russisch:** Beresowka; **ungarisch:** Endei lombzenér. **Beschreibung:** Über dem Auge verläuft ein schwefelgelber, durch dieses ein schwärzlicher Streifen. Oberseite zart olivengrün, am Unterrücken gelbgrün; Gesicht, Kehle, Hals und Vorderbrust licht schwefelgelb, welche Farbe weiter nach unten in Weiß übergeht. Bauch und Unterschwanzdecken rein weiß. Schwanz- und Schwanzfedern olivensfarben mit gelbgrünen Ranten. Füße trüb rötlichgelb mit gelben Sohlen. Schnabel fleischfarbig mit dunklerer Firste und Spitze. Augen braun. Die Weibchen sind nur durch geringere Größe verschieden, die Jungen matter gefärbt. **Maße:** Länge 120, Flugbreite 195,

Flügel 80, Schnabel 9—12, Schwanz 48—51, Lauf 18½ mm. **Gelege:** 5—6 kurzovale Eier, die auf weißem Grunde violettgrau und braun gefleckt und gepunktet sind, welche Fleckung meist am stumpfen Ende einen Kranz bildet. Größe: 15½ × 13¼ mm. **Schalengewicht** 72 mg. **Verbreitung:** Laubholzwälder von Mitteleuropa; in Schweden und England selten, in Italien nur im Gebirge; fehlt in Holland. **Subspezies:** *Ph. sibilator flavescens* Erl. 1899 aus Lunefien.

**Berglaubfänger, Phylloscopus bonelli (Vieill.) 1819.** — **Synonyme:** *Phyllopneste montana* Br. 1831; *Phyllopneste Bonellii* Bp. 1850; *Ficedula Bonelli* Fr. 1891. **Trivialnamen:** Weißbauchiger, brauner und grünsteißiger Laubvogel. **Französisch:** Pouillot Bonelli; **englisch:** Bonellis warbler; **italienisch:** Lui bianco. **Beschreibung:** Die ganze Unterseite ist weiß, die Oberseite in der Hauptsache graugrünlich, die Schwung- und Schwanzfedern olivenfarben mit schmalen, gelblichgrünen Außen- und weißen Innensäumen. Superziliarstreifen trüb weißlich, Wangen und Halsseiten bräunlichweiß. Füße rötlichgelb mit hellgelben Sohlen. Augen dunkelbraun. Schnabel rötlichgelb mit hornfarbener Spitze. Nacken hellgelb. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Die Jungen sind oberseits oliv-graubraun mit schwach grünlichem Anfluge auf dem Bürzel. **Maße:** Länge 112, Flugbreite 182, Flügel 62, Schwanz 47, Schnabel 85, Lauf 17 mm. **Gelege:** 5 kurzovale Eier, die auf weißem Grunde fein rotbraun getüpfelt sind. Größe 15 × 11½ mm. **Verbreitung:** Gebirge Südeuropas. Brütet auch im Alpengebiet, während sein Vorkommen im Riesengebirge noch fraglich ist.

**Weidenlaubfänger, Phylloscopus rufus (Bchst.) 1802.** Tafel 4, Figur 4. **Synonyme:** *Phyllopneste rufa* Br. 1831, *Sylvia abietina* Glog. 1834, *Ficedula rufa* K. & Bl. 1840, *Ficedula acredula* Fr. 1891, *Phylloscopus Zilpzalp* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Zilpzalp, Bachöfel, Bachhänsken, Weidenzeisig, Weidenblättchen, Tannenlaubvogel, Tintam, grauer Weidenfänger, Hainsfänger, Fleigensnäpper, Schilpschalp, Erdzeisig, Mitwaldlein, grauer Laubvogel, Stotterer, grauer Zaunkönig, Tyrannchen, Weidenmücke, grüner König, Muckenschnapperle, Läufer, brauner Fitis, Schmittl, Zimzel, Ardziesel, Waldsperrling, Tschilttschalp, Tschimtscham, Sommerkönig, Zinszahler, Fiseker, Zippzapp, Zilzelterle. **Fran-**

**zösisch:** Pouillot véloce; **englisch:** Chiffschaff; **italienisch:** Lui piccolo; **spanisch:** Hornero; **dänisch:** Gransanger; **holländisch:** Tjisjak; **schwedisch:** Gransangare; **russisch:** Kusnetschik; **ungarisch:** Fenyés lombzenér. **Beschreibung:** Über dem Auge ein schmaler grünlichgelber, durch dieses ein undeutlicher, bräunlicher Streifen, Oberseite olivengrünlichbraun, an den Kopf-, Hals- und Leibesseiten mehr gelblich, Kehle und Kropf blaßgelb, ebenso die Unterschwanzdecken, Unterbrust und Bauch weißlich. Schwung- und Steuerfedern olivenfarben, außen schmal grünlich, innen breiter weißlich gesäumt. Füße braunschwarz, Augen rußbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel gelblich. Die Weibchen sind nicht verschieden, höchstens etwas kleiner, die Jungen an den Wangen und Halsseiten lichtbräunlich, sonst matter gefärbt. **Maße:** Länge 125, Flugbreite 185, Flügel 64, Schwanz 50, Schnabel 10, Lauf 20 mm. **Gelege:** 5—7 weiße, sehr zartschalige Eierchen mit feiner, rotbrauner Punktierung. Größe 14¾ × 11½ mm. **Schalengewicht** 51 mg. **Verbreitung:** Europa bis zum 65° n. Br. **Subspezies:** *Ph. rufus canariensis* Hartw. 1886 (= *Ph. rufus fortunatus* Tristr. 1889) von den Kanaren; *Ph. rufus brehmi* v. Hom. 1871 aus Spanien und Portugal; *Ph. rufus pleskei* Floer. 1892<sup>1)</sup> aus Osteuropa (brütet schon in Schlesien, Ostpreußen und Ostgalizien); *Ph. rufus tristis* Blyth. 1843 aus Westsibirien; auch der sogenannte „Baumlaubvogel“ (*Ph. rufus silvestris* Meisn.) ist zweifelsohne eine gute Subspezies und nicht ein Bastard oder eine individuelle Aberration. Er ist erheblich kleiner und vereinigt in seinem Gesange Charaktere von rufus und trochilus. Es ist viel Irriges über diesen Vogel geschrieben worden, und wir befinden uns deshalb über ihn auch heute noch ziemlich im unklaren, ja kennen nicht einmal seine Brutbezirke.

**Fitislaubfänger, Phylloscopus trochilus (L.) 1758.** Tafel 4, Figur 4. — **Synonyme:** *Phyllopneste trochilus* M. & W. 1815; *Ficedula fitis* Koch 1816; *Phylloscopus fitis* Br. 1831; *Ficedula trochilus* K. & Bl. 1840; *Phylloscopus Fitis* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Fitis, Bachöfel, Weidenzeisig, Erdpispser, Birkenlaubfänger,

<sup>1)</sup> Die Angriffe, welche Kleinschmidt in seiner Ornithologie von Marburg bezüglich der Laub- und Rohrfänger gegen mich gerichtet hat, werde ich an anderer Stelle zurückweisen.

großes Weidenblatt, Wisperlein, Schmittl, Flötenlaubvogel, Sommerkönig, Fitingzeißig, Weidenmücke, Aylvogel, Sauerkönig, Sonnenkönig, Fitchen, Wuitelen, Barmherzige, Erdzeißchel, Erdweißlich, Lannenspötter, Ganggangel. Französisch: Pouillot fitis; englisch: Willow wren; italienisch: Lui grosso; spanisch: Ratonero; dänisch: Löfsanger; schwedisch: Löfsangare; russisch: Wessnitschka; ungarisch: Közönséges lombzenér. **Beschreibung:** Oberseite grünlichgrau, über dem Auge ein gelblicher Streifen, Zügel bräunlich, Kinn weißlich, Kehle und Vorderbrust lichtgelb, Unterbrust und Bauch weißlich, Unterschwanzdecken gelblichweiß, Halsseiten und Weichen graugelb. Schwung- und Steuerfedern braungrau mit olivengrünen Säumen. Füße gelblich fleischfarben. Augen und Schnabel dunkelbraun, Rachen gelb. Die Weibchen sind an der Brust blasser, die Zungen in der Gesamtfärbung trüber. **Maße:** Länge 115, Flugbreite 190, Flügel 68, Schwanz 50, Schnabel 10, Lauf 19 mm. **Gelege:** 5—7 zartschalige Eier, die auf gelblichweißem Grunde rotfarbig punktiert sind. Größe  $15\frac{1}{4} \times 11\frac{3}{4}$  mm. Schalengewicht 70 mg. **Verbreitung:** Europa und Westasien. **Subspezies:** Ph. trochilus flaviventris Vieill. 1817 aus Westeuropa; Ph. trochilus septentrionalis Br. 1855 aus Lappland; Ph. trochilus gracilis Br. 1855 aus den Kaukasusländern und Transkaspien.

Als viel zu wenig beachtete Fergäste lassen sich hin und wieder verschiedene östliche Laubsängerarten bei uns sehen, von denen ich hier kurz anführen will: den Goldhähnchenlaubvogel (Ph. proregulus Pall.), den Gelbbraunenlaubvogel (Ph. superciliosus Gm.), den ich selbst auf der Kurischen Nehrung erlegte, den Haubenlaubvogel (Ph. coronatus Tem.), den grünen Laubvogel (Ph. viridanus Blyth), den gelben Laubvogel (Ph. nitidus Blyth) und den nordischen Laubvogel (Ph. borealis Blas.).

Alle Laubvögel sind Waldbewohner, meiden jedoch den geschlossenen Nadelwald; in gemischten Wäldungen dagegen siedeln sie sich sehr gerne an, und im unterholzreichen Laubwalde wird man sie nirgends vermissen. Der Fitis liebt parkartige Landschaften und bewohnt deshalb auch Anlagen und große Gärten, scheut überhaupt am wenigsten von allen Laubsängern die Nähe des Menschen. Der Berglaubvogel ist auf die höheren Gebirge

beschränkt, geht aber in diesen nicht sonderlich hoch empor, da er sich noch strenger an den Laubwald bindet als seine Verwandten. Der Waldblaubvogel hat eine besondere Vorliebe für alte Buchen; es genügt ihm aber auch schon, wenn nur einige wenige von ihnen im anderen Bestande eingeprengt sind. Alle Laubsänger gehören zu den anmutigsten und charakteristischsten Bewohnern unseres deutschen Waldes, den sie durch ihr munteres Wesen, ihr anmutsvolles Gebaren, ihre lieblichen Lockrufe und ihre einfachen Liedchen wunderbar zu verschönern wissen. Sehr hübsch und bezeichnend schreibt Kleinschmidt vom Waldblaubfänger: „Mich hat sein Flug, sein zitterndes Flattern und sein schwebendes Dahingleiten zwischen den hohen Buchenstämmen stets in gleicher Weise entzückt wie sein Gesang. Sein Singflug ist die Übertragung seines Liebes in Bewegung, und gerade die Harmonie zwischen beiden ist das Schöne, was mich mehr als einmal sogar zu Versen begeistert hat. Zu der Harmonie des Flugs und der Töne tritt noch die der Farben. Wenn im Mai das junge Buchenlaub in den ersten Strahlen der Morgensonne schimmert, dann kommt auch die maigrüne Färbung des Vogels voll zur Geltung. Es ist keine Geschmacksverirrung, wenn ich meine, daß deutscher Buchenwald es mit der Pracht der Tropen aufnehmen kann, und daß für mein Malerauge der so einfach gefärbte Waldblaubvogel reizender ist als der herrlichste Kolibri.“ Die Laubsänger sind echte Zugvögel, welche in kleinen Trupps während der Nacht reisen. Der Zilpzalp ist trotz seiner zierlichen Gestalt ein sehr wetterfestes Vögelchen, denn schon Ende März pflügt sein einförmiger Gesang die Ankunft des Frühlings zu verkündigen. Bereits Anfang April folgt ihm der Fitis, Ende dieses Monats der Wald- und gewöhnlich erst in den ersten Tagen des Mai der Berglaubvogel. Letztere beide ziehen schon im August wieder ab, der Fitis im September, der Zilpzalp im Oktober. Auf dem Zuge besuchen sie alle nur halbwegs für sie geeignete Ortlichkeiten.

Die Laubsänger sind Zwerge unserer Vogelwelt, aber es sind überaus liebliche und anmutige, flinke und hurtige, drollige und

neckluftige Zwerge. Sitzend nehmen sie mit tief gebogenen Kniegelenken eine ziemlich wagerechte Haltung ein, wobei ein charakteristisches Abwärtschnellen des Schwanzes von Zeit zu Zeit verrät, daß sie auch jetzt aufmerksam auf alle Vorgänge in ihrer Umgebung achten. Aber man sieht sie überhaupt selten ruhen; sie sind vielmehr überaus bewegliche, rastlose Geschöpfe, fortwährend eifrig mit dem Auffuchen ihrer Nahrung beschäftigt. Auf dem Boden hüpfen sie etwas ungeschickt dahin. Dagegen fliegen sie sehr gut, sei es auf größere Entfernungen in unregelmäßigen, aber sehr raschen Wellenlinien, sei es im Reiche der Baumwipfel mit eigentümlichem Flattern, das bisweilen durch ein kurzes Schweben unterbrochen wird. Sie scheuen sich auch keineswegs, am Tage über größere freie Strecken hinwegzufliegen. Unter sich ziemlich unverträglich und alle Augenblicke unter heftigem Schnabelgeklapper eine allerdings ziemlich harmlose Fehde ausjechtend, zeigen sie sich auch anderen Vögeln gegenüber recht freitsüchtig und angriffslustig, stoßen sogar auf Drosseln und Wildtauben, ergreifen aber freilich sofort mit komischer Eile das Hasenpanier, sobald diese großen Vögel Miene machen, sich ernstlich zur Wehre zu setzen. Dem Menschen gegenüber sind sie zwar keineswegs scheu, vielmehr von einer gewissen Keckheit, entziehen sich aber doch durch ihren Aufenthalt in den dicht belaubten Baumwipfeln sehr dem beobachtenden Auge, namentlich die nicht singenden Weibchen. An Nahrung leiden sie in ihrem luftigen Revier selten Mangel. Flatternd und hüpfend haschen sie mit großer Geschicklichkeit Fliegen, Hasen, Stechmücken, überhaupt ausgebildete fliegende Insekten. Ferner fressen sie kleine Käferchen, Rämpchen, Puppen und dergl. von den Zweigen, Blättern, Blüten und Knospen ab. Da sie sich hauptsächlich von den winzigsten Insekten, selbst Blattläusen ernähren, bedürfen sie deren ungemein viel zu ihrer Sättigung und werden dadurch sehr nützlich. Gegen den Herbst hin naschen sie auch von allerlei Waldbeeren und im Süden von Feigen. Nur bei trübem, naßkaltem Wetter, wenn es in den Baumwipfeln an Insekten mangelt, kommen sie zur

Nahrungssuche in das niedrigere Gebüsch oder zur Erde herab, zeigen dann aber durch ihr aufgeplustertes Gefieder an, daß sie sich nicht behaglich fühlen, während sie bei Sonnenschein immer guter Laune sind, aalglatt und sehr schlank aussehen. Die Lockstimme des Fitis hat viel Ähnlichkeit mit der des Gartenrotschwanzes, klingt aber noch melodischer und weicher, wie ein sanft flötendes „Hüüü“. Der Waldlaubvogel lockt ebenso, der Weidenlaubvogel etwas höher und schneidender, der Berglaubvogel etwas anders moduliert, wie „Hoi—ed“. Der Paarungsruf ist beim Fitis ein mäuseartig zwitscherndes Zirpen, beim Waldlaubvogel ein melancholisches Flöten. Die Gefänge der Laubvögel sind nicht hervorragend, aber ganz eigenartig und werden sehr fleißig im Flattern und Hüpfen vorgebracht, während sich die Vögelchen doch nie singend in die freie Luft erheben. Der Gesang des Waldlaubvogels hat etwas absonderlich Schwirrendes und wird von dem jüngeren Brehm recht gut mit „Tpp sipp sipp sipp sipp sipp sipp sipp sipp“ wiedergegeben, woran sich das sanfte „Djü“ anschließt. „Dabei pflegt der Vogel ebensooft langsam von einem Baume zum anderen sich zu schwingen oder schwebend und mit den Flügeln zitternd sich auf einen niedrigeren herabzusetzen, wie von Zweig zu Zweig zu hüpfen und zu flattern, bläht die Kehle auf, erhebt die Scheitelfedern zu einer Hölle und richtet den Schnabel nach aufwärts, gebärdet sich auch so, als koste es ihn große Mühe, die Töne herauszustößen.“ Das Liedchen des Weidenlaubvogels besteht lediglich aus einem einförmigen „Tsing—zang, tsing—zang, tsing—zang“, dem der sonderbare Künstler bei besonders guter Laune noch ein leiseres, spötterartiges „Sederebet“ anhängt, das man aber nur in der Nähe vernimmt. Am besten singt noch der Fitis, dessen allerdings wenig wechselvolle Strophen sehr weiche, wohlklingende Töne enthalten, die dem ganzen Klanggebilde etwas anheimelnd Melancholisches geben. Der Gesang des Berglaubvogels, der von den einzelnen Autoren sehr verschieden beschrieben wird, und den ich selbst nicht kenne, erinnert sehr an das Schwirren von sibilator, ist aber doch deutlich von ihm verschieden.



Fitis und Zilpzalp brüten zweimal, die beiden anderen Arten nur einmal im Jahre. Die Nester der Laubsänger sind sehr charakteristisch und stimmen darin überein, daß sie oben geschlossen, von bauchförmiger Gestalt mit einem seitlichen Einschlupf sind und stets auf oder ganz niedrig über der Erde stehen. Nur die Nester des Weidenlaubvogels findet man auch in niedrigen Siedendickichten bis zu 1 m über dem Erdboden. Das Weibchen führt den verhältnismäßig umfangreichen Bau allein auf und braucht dazu gewöhnlich 5—8 Tage, während welcher Zeit es eine große Geschäftigkeit bekundet. Als Nistplätze werden in der Regel lichtere Stellen im Walde erwählt, wo sich aber am Boden viel Gestrüpp und Graswuchs findet, und hier wird das Nest so geschickt in den Pflanzenwust hineingebaut, daß es selbst für ein geübtes Auge sehr schwer zu finden ist und man es gewöhnlich erst bemerkt, wenn man unmittelbar davor steht und das sehr fest sitzende Weibchen dicht vor unseren Füßen im letzten Moment herausfliegt und so sein süßes Geheimnis verrät. Als Baumaterial dienen Moos, dürre Halme und Blätter, Flechten und Würzchen. Die innere Mulde ist sehr sauber ausgerundet und beim Berglaubvogel nur mit zarten Hälmchen, beim Waldblaubvogel mit solchen, Pflanzenwolfe und Tierhaaren, beim Fitis auch mit Federn und beim Zilpzalp hauptsächlich mit diesen ausgelegt, namentlich mit Hühnerfedern. Der Berglaubvogel hat auch noch die Eigentümlichkeit, die umstehenden Grashalme über sein Nest hinwegzubiegen und in dessen Wölbung mit einzuflechten, auch in ähnlicher Weise das Schlupfloch der Eingangsröhre zu verblenden, so daß seine Behausung noch schwerer zu entdecken ist wie diejenige seiner Verwandten. Das Nest des Waldblaubsängers hat einen ziemlich großen seitlichen Eingang, so daß man fast immer die Eierchen darin liegen sehen kann. Auch beim Zilpzalp ist dies gewöhnlich der Fall, da die Eingangsöffnung

mehr nach oben gerichtet ist, während sie beim Fitis sehr eng ist und ganz zur Seite liegt, so daß es unmöglich ist, die Eierchen zu sehen. Die Brutzeit dauert 13 Tage, und es hilft das Männchen dabei in den Mittagstunden mit. 3 Wochen später schlüpfen die Jungen mit ihren Stummelschwänzchen schon lustig im Gebüsch herum. Gefüttert werden sie von den Alten besonders mit kleinen, nackten Käupchen. Merkwürdig ist es, daß sie sich derart in die Aufzucht teilen, daß jedes einen Teil der Jungen gesondert führt. Wiesel, Ratten, Spitzmäuse, Hähner und anderes Raubzeug vernichten viele dieser bodenständigen Bruten, während die alten Vögel in dem Sperber ihren größten Feind haben. Solange bloß Eier im Neste sind, zeigen sich diese Vögel gegen Störungen nicht eben empfindlich, benehmen sich aber höchst ängstlich und aufgeregt, sobald sie erst Junge haben.

Das Halten von Laubsängern im Zimmer kann nur dem erfahrenen und kenntnisreichen Liebhaber empfohlen werden, denn es sind zarte und hilflose Vögelchen, die allerdings, richtig untergebracht und gepflegt, auch sehr viel Freude machen. Im Einzelkäfig bringen sie ihre lebenswürdigen Eigenschaften freilich nie voll zur Entfaltung und Geltung, und da es mit ihrem Gefange überdies nicht weit her ist, empfindet es sich weit mehr, sie im großen Flugkäfig zu halten, den man mit Tannenreisig bestückt und mit natürlichen Zweigen ausstattet. Das Futter sei sehr nahrhaft, stets reichlich mit Ameiseneiern, Weißwurm, Eigelb, gekochtem und fein zerriebenem Rinds- oder Lammfleisch. Möglichst oft reiche man mit Blattläusen bedeckte Zweige, Fliegen und Spinnen. Diese sind ihnen lieber und auch zuträglicher als Mehlwürmer. Sehr gut ist auch ein Zusatz von Vegetabilien zum Mischfutter. Gegen Wärmeschwankungen sind diese Vögelchen im Winter recht empfindlich und vertragen überhaupt den Kohlendunst eiserner Öfen sehr schlecht.

### Spötter.

Wenn man von der schönen Kaiserstadt an der blauen Donau spricht, denkt man un-

willkürlich auch an ihr großes Lustreservoir, den herrlichen Prater, wo das fröhliche Phä-

afenvoll so gern seiner Vorliebe für Wein, Weib und Gefang huldigt. Am schönsten ist es dort an einem sonnigen Maieumorgen, wenn auf der langgestreckten, schnurgeraden Hauptallee die vier Reihen alter Kastanien in voller Blüte stehen und dann an Bataillone von lichterbesteckten Weihnachtsbäumen erinnern. Dit habe ich dort um diese Zeit in einer Gartenwirtschaft gesehen, ehe noch das brausende Großstadtleben ganz erwacht war und die erholungsbedürftige Menge die lachenden Auen überflutet hatte. Nur Reiter tummeln ihre mutigen Rosse, oder einzelne Herren, die eine Mineralwasserkur durchmachen, schreiten in abgemessenen Schritten auf und nieder. Sonst herrscht noch Stille und wohlthuende Ruhe, und man kann sich recht ungestört seinen Träumereien und dem zauberhaften Einfluß des blühenden Frühlings überlassen. Auf einmal ruft mir jemand aus der blühenden Kastanie neben mir ein fröhliches, überraschend lautes „Grüß di Gott, Grüß di Gott“ zu. Ich sehe empor und erblicke ein gelbliches Vögelchen, das lustig von Zweig zu Zweig hüpfet, seine Kopfstolle sträubt und einen seltsamen Mischmasch von Gesang zum besten gibt, aus dem einige Strophen wie sprechend anmuten. Außer dem „Grüß di Gott“ höre ich jetzt auch ein deutliches „Wart auf mich“, und wirklich kommt das fedde Kerlchen zutraulich immer näher, läßt sich dabei aber nicht im geringsten im Vortrage seines fröhlichen Potpourris stören. Und das muß man ihm lassen, über ein erstaunlich reiches Repertoire verfügt der kleine Schelm. Bald klingt es flötend, bald dudelnd, bald schnalzend, bald gurgelnd, bald sprechend, bald lachend aus seiner sangeskundigen Kehle. Das ist der Gartenlaubvogel, der Liebling der Wiener Vogelkenner.

**Gartenlaubvogel, Hippolais hippolais (L.) 1758.** Tafel 4, Figur 3. — Synonyme: Hippolais icterina Vieill. 1816, Ficedula hypolais K. und Bl. 1840, Hypolais salicaria Bp. 1850, Hypolais philomela Br. 1891, Acrocephalus Hypolais Kl. 1903. **Trivialnamen:** Gelber Spötter, Sprachmeister, Bastardnachtigall, gelber Sticherling, Zylein, Spötterling, Jungfer Rieschen, Rieschenallerlei, Wetterdast, Spottvogel, Gelbbrüstchen, gelbe Grassmücke, Taufendkünstler,

dei lütt Stücke drei, Siebenstimmer, Titeritchen, gelber Laubvogel, Titerinchen, Schackrutchen, Mehlbrust, gelber Hagspaz, Fuhrmandla, Bliederfischen. **Französisch:** Contrefaisant; **englisch:** Melodious warbler; **italienisch:** Cannevarola; **dänisch:** Bastard-Nattergal; **schwedisch:** Bastard-Näktergal; **holländisch:** Geelborstje; **russisch:** Penochka-sadovaya; **ungarisch:** Utanzó lombzenér. **Beschreibung:** Oberseite olivengrünlichgrau, Unterseite lichtschiefwefelgelb, Wangen, Ohrdecken und Halsseiten hell olivenbräunlich, Schwanz- und Steuerfedern olivenfarbig mit grünlichen Außen- und weißlichen Innensäumen, Schnabel gelblichbraun, an der Wurzel orangegelb, Füße bläulichgrau, Augen nußbraun. **Doppelmauser.** Das Weibchen ist in den Farben etwas matter, das Jugendkleid düsterer gelblichgrau mit rotgelben Schnabelwinkeln. **Maße:** Länge 140, Flugbreite 230, Schnabel 14, Schwanz 52, Flügel 78, Lauf 22 mm. **Gelege:** 4—6 rosenrote, schwarzbraun gepunktete Eier im Ausmaße von  $18 \times 13\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalen-gewichte von 92 mg. **Verbreitung:** Diese Art ist eine Spezialität Mitteleuropas. — **Nahe-stehende Formen** sind der Zwergspötter (*Hipp. salicaria* Pall.) aus Ostrußland, der blasse Spötter (*H. pallida* Hempr. & Ehrbg.) aus Südost-europa, der Oliven-spötter (*H. olivetorum* Strickl.) aus Griechenland und der Meister-spötter (*H. polyglotta* Vieill.) aus Südwesteuropa.

Als ein sehr wärmebedürftiger Vogel pflegt der Gartenfänger nicht leicht vor den letzten Tagen des April bei uns einzutreffen, gewöhnlich erst in den ersten Tagen des Mai, und Ende August begibt er sich schon wieder auf die Wanderschaft. Er zieht sehr weit, denn man hat ihn überwintert in Südafrika angetroffen. Zu seinem Aufenthalte bevorzugt er parkartige Landschaften und zeigt eine besondere Vorliebe für busch- und baumreiche Gärten, die er selbst inmitten großer Städte besiedelt, wenn sie nicht zu klein sind und sonst seinen Anforderungen entsprechen. Sehr erwünscht ist ihm auch die Nähe von Wasser. Den reinen Nadelwald meidet er; auch der geschlossene Laubhochwald sagt ihm wenig zu; lieber hält er sich an dessen Rändern und Lichtungen auf. Ins Dornestrüpp geht er nicht.

Zum Boden kommt der Spötter selten herab, sondern tummelt sich den ganzen Tag

mit feltfam quecksilberner Unruhe in den Baumkronen und im höheren Gebüsch. Es ist, als sei es ihm kaum möglich, für einen Moment stillzustehen. In der Erregung stellt er ein Häubchen und macht einen erstaunlich langen Hals. Den Flug über größere freie Strecken scheut er am Tage ängstlich, obwohl er ein recht gewandter Flieger ist, wie man namentlich beobachten kann, wenn sich zwei eifersüchtige Männchen unter den gewagtesten Schwankungen heißend durchs Gebüsch jagen. Sie sind nämlich von sehr heißblütigem Temperament und wahren namentlich die Grenzen ihrer Brutreviere, die sie alljährlich mit der größten Regelmäßigkeit wieder auffuchen, auf das hartnäckigste. Ihre Nahrung bilden Spanner- und Wicklerläupchen, die sie von den Knospen und Blüten der Bäume ablesen, daneben auch Käferchen, Larven und Spinnen, sowie Mücken und Fliegen, die sie fliegend erhaschen. Im Spätsommer gehen sie auch an Johannis-, Hohl- und Faulbaumbeeren, selbst an Nirschen, doch mehr aus Näscherei, als um sich daran zu sättigen. Der gewöhnliche Lockton klingt wie „Täcktäcktä terü teckteruid“, während im Zorn ein hastiges Gezeter und bei Angst ein helles Quäken vernommen wird. Den herrlichen, wechselvollen, stets in munterem Allegro vorgetragenen Gesang habe ich schon oben gekennzeichnet. Sehr verschönt wird er noch dadurch, daß unser Vögelchen ein begabter Imitator ist, der in geschickter und wohlklingender Weise die Strophen und Rufer anderer Vögel in seinen eigenen Mischgesang zu verweben weiß. Besonders gern ahmt er die Rauchschwalbe und die verschiedenen Grasmücken nach. Eine Eigentümlichkeit des Gartenspötters, der sich trotz seines Aufenthaltes im dichten Baumlaube durch seinen Gesang auch für den Laien sehr bemerkbar macht, ist es, daß er nach einer überstandenen Gefahr um so feuriger und anhaltender singt.

Bei der Kürze seines Sommeraufenthaltes kann der Spötter natürlich nur eine Brut machen, und man findet das volle Gelege nicht leicht vor Anfang Juni. Das Nest steht gewöhnlich im mittelhohen Gebüsch, am liebsten zwischen Gabelästen. Es

ist ein schöner Kunstbau von der Form einer oben um ein Viertel gekürzten Kugel, wunderbar dicht geflochten und sehr tiefnapfig mit eingezogenen Rändern. Die stützenden Zweige sind in die Nestränder so fest eingebaut, daß man das Nest nicht leicht ohne Beschädigung losmachen kann. Als Baumaterial dienen trockene Halmchen, Bastfasern, Samenwolle, Raupen- und Spinnengewebe, Birkenrinde und selbst Papierschnitzel; dies alles wird ungemein dicht und kunstvoll verwoben und die Außenfläche sehr nett und sauber geglättet. Zur inneren Ausfütterung der Nestmulde verwendet der Vogel zarte Halmchen und Rispen, Tierhaare und seltener Federn. Die Brutzeit dauert 13 Tage, und es hilft auch das Männchen dabei mit. Die Jungen fliegen erst spät aus, sitzen vielmehr so lange im Neste, bis sie vollständig befiedert und von den Alten kaum zu unterscheiden sind.

Bei unseren deutschen Liebhabern gilt der Spötter, den man seines herrlichen Gesanges halber allgemein hochschätzt, für einen sehr weichlichen Stubenvogel, dessen Überwinterung als ein förmliches Kunststück angesehen wird. Die Erfahrungen der Wiener Liebhaber zeigen aber, daß es damit gar nicht so schlimm ist, denn auf den Wiener Vogelausstellungen sind alljährlich viele Duzende mehrfach überwintert, tabellos vermausert und fleißig singender Spötter zu sehen, die Auge und Ohr jedes Kundigen erfreuen müssen. Wer jemals ein solches Wettzingen von Wiener Spöttern in einem niedrigen, verräucherten, überfüllten und kohlendampfigen Vorstadthaus mitgemacht hat, der wird die alte Mär von der übergroßen Weichlichkeit und Hinfälligkeit dieses liebreizenden Vögelchens nicht mehr so ohne weiteres nachschreiben mögen. Ich habe die meinigen mit dem Fattingerschen Universalfutter immer sehr gut durchgebracht und ihnen auch im Sommer nichts anderes gegeben, obgleich man dann gewöhnlich frische Ameiseneier blank zu füttern pflegt, wobei die Vögel allerdings noch feuriger singen. Eine kritische Zeit ist eigentlich nur die der Wintermauser im Februar, deren Eintritt im Notfalle durch Auszupfen einiger Schwung- und Steuerfedern künstlich herbei-

geführt werden muß. An den langen Winterabenden ist der Käfig des Spötters künstlich zu belichten, damit der Vogel noch bei Lampenschein fressen kann und nicht von Kräften kommt. Dem Mischfutter setze man reichlich Ameiseneier, Weißwurm, Eigelb und fein geschabtes Herzfleisch zu. Warum Neunzig in der neuesten Ausgabe von Ruß' „Sandbuch“ gar so dringend davor warnt, letztere beiden Futterstoffe an einem Tage zu geben, ist mir unerfindlich; ich habe es stets getan und nie die geringste nachteilige Wirkung davon verspürt. Will der Vogel im

Winter nicht freiwillig baden, so brause man ihn von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Wasser ab. Gleichmäßige Wärme ist natürlich unerlässlich, ebenso 10—12 Mehlwürmer den Tag. Der Käfig sei am besten ein kleiner Zweisprungkäfig. Der Spötter wird sehr zahm, antwortet seinem Herrn auf den Ruf und singt auf Kommando. Der, welchen ich gegenwärtig besitze, singt schon seit Januar und hat seinen Gefang selbst während der Mauser nicht eingestellt, die er heuer zum viertenmal im Käfig durchgemacht hat.

### Rohrfänger.

Ein eigenartiges und für den Ornithologen überaus interessantes Landschaftsbild bieten die üppigen Auwälder Mittelschlesiens dar, in denen ich als Student so unvergeßlich glückliche Stunden verlebt habe, reich an reinen Forscher- und Jägerfreuden. In fast ununterbrochenem Saume ziehen sich diese Wälder an der Oder entlang, mit dichten Weidenwerdern an den Fluß tretend, über welche uralte Eichen oder riesige Schwarzpappeln ihre ausdrucksvollen Kronen erheben. Ein Teppich duftiger Maiblümchen bedeckt im Frühjahr, eine Tafel köstlicher Erdbeeren im Sommer den überall feuchten Boden, während schier undurchdringliche Brombeerbüsche und mehr als mannshohe Brennesseln das Vorwärtsdringen hemmen, ja bisweilen zur Unmöglichkeit machen, zumal der an solchen Stellen häufig morastige Boden oft trügerisch nachgibt und den darauf gesetzten Fuß im Schlamm versinken läßt. Sumpfige Wiesen, üppige Werder, zahllose Dämme und Gräben, tote Flußarme, trübe Wasserlachen, schilfbewachsene Teiche und langgestreckte Rohrbüsche unterbrechen fast fortwährend das Dunkel des üppigen Eichen- und Buchenbestandes und vereinigen sich zu einer romantischen Wildnis, die ornithologisch in erster Linie durch das Überwiegen der Rohrfänger charakterisiert wird, die man hier in einer Artenzahl und Individuenmenge antrifft, wie wohl selten sonst in Deutschland. Durfte ich hier doch auch den sonst so seltenen Flußrohrfänger eingehend in seinem geheim-

nisvollen Tun und Treiben belauschen! Ein eigenartiger Zauber liegt für das empfängliche Menschengemüt in den Reizen einer solchen Sumpfs- und Auenlandschaft. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich hier eines am Drachenbrunner Teiche verbrachten Abends. Weich und lind war die Luft, und der alles geisterhaft mit seinem bleichen, glitzernden Lichte übergießende Mond küßte die schwellenden Blattknospen wach zu neuem Leben. Tiefe Stille herrschte um mich herum, und doch fühlte ich ununterbrochen und überall den warmen Pulsschlag der erwachenden und schaffenden Natur. Ein milder Südwestwind rauschte leise und geheimnisvoll in den Wipfeln der alten Bäume, als wolle er ihnen die frohe Kunde von der Ankunft des ersehnten Frühlings mitteilen, und trug den melancholischen Ruf des Wasserhuhns, den trillernden Pfiff des Rotschenkels und das leise „Quitt quitt“ des Sumpfhühnchens zu mir herüber, während aus der Ferne das dumpfe Gebrüll der großen Rohrdommel erschallte und ab und zu ein Entenpaar mit suchtelnden Flügelschlägen und verliebtem Quaken an mir vorüberstrich. Dicht neben mir sang eine Drossel; ihr lautes, jauchzendes Lied gab den Gefühlen Ausdruck, die jedes Lebewesen beselzten und durchdrangen, der Freude über die ersten holden Gaben des Lenzes; jetzt erstirbt ihre Melodie zu leisem, süßem Geflüster, zu dem Hoffen und Sehnen noch schüchtern, verschämter Liebe. Die Unken fielen ein mit ihrem wohl lautenden

Glockenrufe, die Mücken führten unter leisem Summen ihren ersten lustigen Reigen auf, und ein kleiner Fitis, den das Mondlicht nicht schlafen ließ, zwitscherte traumverloren seine weiche Mollstrophe, und dazwischen ertönte das laute Gefräuze eines ziehenden Reihers wie ein Ruf aus einer andern Welt. Kein Vogel aber machte sich so bemerkbar wie der Teichrohrsänger, der, eben erst wegemüde von seiner weiten Reise zurückkehrt, schon eifrig seine verworrenen Weisen probte. Lange, lange lag ich dort halb sinnend und halb träumend in dem taufeuchten Ufergras, bis endlich die immer empfindlicher werdende Kühle energisch zum Aufbruch mahnte. — Übrigens sind nicht alle Rohrfänger ausschließlich auf Sumpf und Teich, auf Rohr und Schilf angewiesen. Der Sumpfrohrsänger z. B. hat es vorzuziehlich verstanden, sich den veränderten Kulturverhältnissen teilweise anzupassen, und bewohnt heute in einer besonderen, wohl erst in historischer Zeit entstandenen Form auch die Getreidfelder. Thielemann hat einen solchen Brutplatz in so stimmungsvollen Versen geschildert, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, sie hier anzuführen:

„Über die Kiefern am Berghang dort  
Steigt der Mond:

Den leichten Nebel durchflimmert sein Licht  
Mit Silberglanz.

Ernst und schweigsam steht der Wald,  
Mattgrünsilbern liegt im Mondlicht  
Der gras- und heidebewachsene Berghang.  
Ginster- und Wacholderbüsche

Träumen drauf nach schwülem Tag  
In wohligh-warmer Sommernacht.

Die warme Luft trägt über den Hang  
Den starken Duft von Kiefernholz. —  
Leise weht der Wind durchs Ährenfeld,  
Im Mondlicht schwanke die leichten Halme,  
Als wandelte sacht das ganze Feld  
Geheimnisvoll in Wellen weiter.

Wir kommen noch von später Fahrt  
Den steilen Berghang müd herab:  
Da — im Ährenfeld singts in Sehnsucht und  
So recht geheimnisvoll in der Nacht, [Liebe,  
So märchenhaft,  
Als klagte dort eine Elfenstimme

Mitten in dem wogenden Wald  
Der Tausende von Halmen drin.

Jetzt schweigt's — — —

Nach einer kleinen Weile  
Beginnt von neuem der süße Sang;  
Das klagt und jubelt, trillert und flötet  
So recht in Liebe und Sommerlust!

Ein großer Halm schwannt

Und neigt sich nach unten.

Dran klettert ein kleiner Sänger zur Höhe  
Und singt nun im Mondschein sein Liebeslied:

Der Sumpfrohrsänger —

Im Getreidefeld.“

**Heuschreckenrohrsänger, *Locustella naevia* (Bodd.) 1783.** — **Synonyme:** *Locustella locustella* Bp. 1850, *Locustella Threnetria* Kl. 1903, *Acrocephalus locustella* Frid. 1891. **Trivialnamen:** Buschrohrsänger, Schwirl, Grillensänger, Grashüpfer, Heuschreckenlerche, Busch- und Korngrille, Lerchenspizkopf, Feld- und Buschschwirl. **Französisch:** *Locustelle tacheté*; **englisch:** Grasshopper warbler. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite ist fahl olivenbräunlich, ebenso die Außenseite der Schwungs- und Steuerfedern, Oberkopf, Mantel und Schultern mit dunkelbraunen Flecken. Über dem Auge ein lichterer fahlgelber Streifen. Unterseite fahl rostgelb, auf Kehle und Bauch mehr ins Weißliche ziehend, auf den Schwanzdecken mit verwaschener Fleckung, am Kropfe mit dunkler Strichelung. Füße gelblich fleischfarben, Augen braun, Schnabel hornbraun, Rachen fleischfarben. Die Weibchen sind nicht verschieden, die Jungen am Kopfe mehr gefleckt. **Maße:** Länge 130, Flugbreite 200, Flügel 63, Schwanz 53, Schnabel 12, Lauf 20 mm. **Gelege:** 4—6 rötlichweiße Eier mit dichter violettgrauer und rostbrauner Fleckung, die gewöhnlich am stumpfen Ende einen Kranz bildet, wo oft auch schwarzbraune Haarzüge hinzutreten. Größe  $17 \times 13\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 95 mg. **Verbreitung:** Geeignete Gegenden von Europa einschl. Englands und der Ostseeprovinzen. Die westsibirische Form ist vielleicht als *L. naevia straminea* Sev. 1873 zu sondern.

**Flußrohrsänger, *Locustella fluviatilis* (Wolf) 1810.** — **Synonyme:** *Acrocephalus fluviatilis* Naum. 1819, *Salicaria fluviatilis* K. u. Bl. 1840. **Trivialnamen:** Schlagchwirl, Zeirer, Flußschwirl, Rohrschwirl. **Englisch:** River warbler; **polnisch:** Trzeiniak tozowy; **russisch:** Sarantscha;

ungarisch: Folgami zenér. **Beschreibung:** Die Geschlechter und Altersstufen sind kaum verschieden. Oberseite, Flügel und Schwanz fahl olivenbraun, Unterseite olivengelblich, an Kehle und Bauch weißlich, Unterschwanzdecken rostrotlich, Kropf mit verwaschener brauner Längsstrichelung. Füße gelblichbraun, Schnabel und Augen braun. **Maße:** Länge 144, Flugbreite 236, Flügel 71, Schwanz 57, Schnabel 14, Lauf 22 mm. **Gelege:** 4—5 zartschalige rötlichweiße Eier mit starker rostbrauner, nach dem stumpfen Ende zu dichter werdender Fleckung und Strichelung. Größe  $19\frac{3}{4} \times 15$  mm. Schalengewicht 124 mg. **Verbreitung:** Osteuropa; in Deutschland hauptsächlich in Schlesien (Oder- und Neißetal, Bartschniederung) und Ostpreußen (Litauen, Samland, Kurische Nehrung), sonst nur ganz vereinzelt.

**Nachtigallrohrsänger, Locustella luscinoides (Savi) 1824.** — **Synonyme:** Salicaria luscinoides K. u. Bl. 1840, Acrocephalus luscinoides Heugl. 1874. **Trivialnamen:** Weidenrohrsänger, Nachtigallswirl, italienischer Heuschreckensänger. **Französisch:** Fauvette des Saules; **italienisch:** Salciajola; **holländisch:** Sworr. **Beschreibung:** Oberseite und Flügel rötlichbraun, auf dem Schwanz mit kaum bemerkbarer Bänderung. Über dem Auge ein schmaler weißlicher Streifen, Unterseite weißlich, auf Kehle, Flanken und Schwanzdecken bräunlich, ebenso die Ohrdecken. Schnabel und Füße hellbraun. Augen rotbraun. **Maße:** Länge 135, Flugbreite 215, Flügel 66, Schwanz 60, Schnabel 11, Lauf 21 mm. **Gelege:** 5—6 bräunlichweiße Eier mit asch- und braungrauer, nach dem stumpfen Ende zu sich anhäufender Tüpfelung. Größe  $18 \times 14\frac{2}{3}$  mm. Schalengewicht 112 mg. **Verbreitung:** Südeuropa und Holland. In Deutschland eine große Seltenheit und bisher nur für Schlesien und die Rheinprovinz nachgewiesen.

**Binsenrohrsänger, Acrocephalus aquaticus (Gm.) 1788.** — **Synonyme:** Calamoherpe aquatica Boje 1822, Sylvia cariceti Naum. 1823, Salicaria aquatica K. u. Bl. 1840, Calamodus aquaticus Frid. 1905. **Trivialnamen:** Binsen- und Seggenfänger, Gelbschwirl, Weiderich, Schilfschmäher, gestreifter Rohrschirf, Rohrschliefer. **Französisch:** Phragmite; **englisch:** Aquatic warbler; **italienisch:** Pagliorolo; **spanisch:** Arandillo; **russisch:** Kamyschewka wertljawaja. **Beschrei-**

**bung:** Die Geschlechter sind nicht verschieden, wohl aber Frühjahrs- (von Naumann als *S. cariceti* beschrieben) und Herbstkleid, welsch letzterem auch das Jugendkleid sehr ähnlich ist. Die gelblichweiße, an den Flanken rostgelbliche Unterseite ist nämlich im Herbstkleide ungefleckt, im Frühjahrskleide dagegen mit zahlreichen, scharf umrissenen, schwarzbraunen Stricheln versehen. Die im Herbst einfach rostgelbliche Oberseite ist im Frühjahr grau durchwölkt und mit schwarzbraunen Längsflecken durchzogen. Die braunschwarzen Schwung- und Steuerfedern zeigen rostgelbe Ränder. Über den Kopf verlaufen 5 Längsstreifen, 3 weißlichgelbe und 2 schwärzliche. Füße gelblich fleischfarben, Augen rußbraun, Schnabel dunkelbraun, Rachen rötlichgelb. **Maße:** Länge 127, Flugbreite 187, Flügel 59, Schwanz 44, Schnabel 9, Lauf 18 mm. Dies ist unser kleinster Rohrsänger, doch wird er nach Osten zu größer, was auch an den Maßen der Eier zu merken ist. **Gelege:** 4—6 grüngelblichweiße Eier mit dichter olivenbrauner Punktierung und Strichelung. Größe  $16\frac{3}{4} \times 13$  mm. Schalengewicht 88 mg. **Verbreitung:** Zentral- und Südeuropa; in Deutschland selten.

**Schilfrohrsänger, Acrocephalus schoenobaenus (L.) 1758.** Tafel 4, Fig. 1. — **Synonyme:** Salicaria phragmitis K. u. Bl. 1840, Calamoherpe phragmitis Boje 1826, Acrocephalus phragmitis Pleske 1889, Calamodus schoenobaenus Frid. 1905, Acrocephalus Phragmitis Kl. 1903. **Trivialnamen:** Seegrasmücke, Uferschilfsänger, kleiner Rohrsperling, kleiner Weidenzeisig, gefleckter Weiderich, Spitzkopf, Rohrschmäher, Wasserweißkehlen, Schilfgrasmücke, kleiner Rohrschirf. **Französisch:** Phragmite; **englisch:** Sedge warbler; **dänisch:** Siv-sanger; **holländisch:** Rietzanger; **italienisch:** Forapaglia; **russisch:** Ksilowka; **schwedisch:** Säfsangare; **spanisch:** Buscarla; **ungarisch:** Nádi zener. **Beschreibung:** Die grünlichbraune, am Kopfe dunklere Oberseite ist mit schwarzbraunen Schaftflecken versehen, die sich aber nicht auf den rostgelblich überlaufenen Unterrücken und Bürzel erstrecken. Über dem Auge verläuft ein breiter gelblichweißer Streifen. Wangen und Ohrdecken bräunlich. Unterseite gelblichweiß, am Hals rein weiß, Halsseiten, Oberbrust und Flanken rostgelblich überhaucht. Die bräunlichgelben Federn der Unterschwanzdecken haben

weiße Spitzen. Schwanz und Flügel dunkelbraun. Füße graugelblich, Schnabel hornbräunlich mit gelblichen Winkeln, Augen hellbraun. Die Weibchen gleichen den Männchen. Das Jugendkleid ist oberseits scharfer und stärker gefleckt, die Gurgel hellgrau getupft, die gelblichen Farbentöne ausgeprägter, Schnabel, Füße und Augen lichter. Maße: Länge 133, Flugbreite 200, Flügel 68, Schwanz 51, Schnabel 12, Lauf 20 mm. Gelege: 4—5 schmutzig grünlichweiße Eier mit dichter graubrauner Wölkung, oft auch schwärzlicher Strichelung. Größe  $17\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 99 mg. Verbreitung: Ganz Europa und Westasien. Die nordafrikanischen Schilfrohfänger dürften subspezifisch zu sondern sein.

**Sumpfrohfänger, Acrocephalus palustris (Bchst.) 1802.** — Synonyme: Calamoherpe palustris Boje 1828, Salicaria palustris K. u. Bl. 1840, Calamodyta palustris Mewes 1886, Acrocephalus Frumentarius Kl. 1903. Trivialnamen: Rohrsprachmeister, Rohrzeisig, Rohrplattler, Rohrspotter, Rohrspottvogel, Seenachtigall, Himbeerfänger, grauer Rohrschirf, Sumpfspotter, Rohrgraswüchse, Weiderich, Rohrschmäher, Weidenpfeiferchen, Wassergratsch, Nachtfänger. Französisch: Rousserolle verderolle; englisch: Marsh warbler; italienisch: Cannajola verdognola; spanisch: Pinzoleta; dänisch: Sumpsanger; schwedisch: Kärrsangare; holländisch: Wilgen-sijsje; russisch: Trostjanka; ungarisch: Moczári zenér. Beschreibung: Die zart rostgraue Oberseite zeigt einen grünlichen Anflug und ist auf dem Bürzel am lichtesten. Superziliarstreifen weiß, Wangen und Ohrdecken lichtgrau, Unterseite weißlich mit ockergelbem Anflug, namentlich in den Flanken, Unterschwanzdecken rein weiß. Flügel und Schwanz dunkel graubraun. Füße gelblich fleischfarben, Augen kastanienbraun, Schnabel hornbraun, nach der Wurzel zu gelblich, Rachen hell orangegegelb. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Das Jugendkleid ist oberseits grünlicher und unterseits gelblicher. Maße: Länge 136, Flugbreite 192, Flügel 68, Schwanz 55, Schnabel 12, Lauf 23 mm. Gelege: 5 bläulichweiße Eier mit mäßiger violettgrauer und olivengrüner Fleckung. Größe  $19 \times 13\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 98 mg. Verbreitung: Mittel- und Südeuropa; in England sehr selten. Subspezies: Die im Gebüsch und Getreide oft weit vom Wasser wohnende, anders

singende, ein graswüchsen- und nicht rohrfängerartiges Nest bauende, anders gefärbte Eier legende, früher ankommende und brütende Form ist von Naumann 1840 mit vollem Recht als *A. palustris fruticolus* gesondert worden. Ich halte sie trotz Kleinschmidts hochnässiger *Philippika* nach wie vor für eine gute Subspezies. Sie überwiegt bei weitem in Westdeutschland, die Stammform dagegen in Ostdeutschland. Aus Kleinschmidts Mitteilungen geht übrigens klar hervor, daß er die letztere nach dem Leben gar nicht kennt. Nach Osten zu scheinen die Sumpfrohfänger im allgemeinen dunkler zu werden.

**Reichrohfänger, Acrocephalus streperus (Vieill.) 1817.** — Synonyme: Acrocephalus arundinaceus Naum. 1818, Sylvia salicaria Lath. 1790, Calamoherpe arundinacea Boje 1822, Calamodyta strepera Mewes 1886, Acrocephalus salicarius Frid. 1891, Acrocephalus Calamoherpe Kl. 1903. Trivialnamen: Rohrspatz, Rohrsperling, Seegraswüchse, Zigel, Rohrschlüpfer, Zepste, Weiderich, Rohrschmäher, Weidenzinker, Weidenwüchse, Rohrzeisig, Wasserdornreich, Weidengucker, Rohrschliefer, Teichlaubvogel, Wasserweißkehlichen, Reitpieper. Französisch: Rousserolle effarvate; englisch: Reed warbler; italienisch: Cannajola minore; spanisch: Tritri; russisch: Trostnikowaja kamyschekka; ungarisch: Nádi zenér. Beschreibung: Oberseite zart gelblichrostgrau, über dem Auge ein breiter hellerer Streifen, der Scheitel am dunkelsten, der Bürzel am lichtesten. Unterseite rostgelblichweiß, die Kehle fast weiß, die Flanken rostgelb. Schwung- und Steuerfedern braun mit rostgelblichgrauen Kanten. Füße gelblich fleischfarben, Schnabel braun, Rachen lebhaft orangegegelb, Augen hellbraun. Bei den Weibchen ist die orangegelbe Farbe an den Schnabelwinkeln weniger intensiv, die Jungen sind lebhafter rostgelb, haben bleigraue Füße und eine braungraue Iris. Maße: Länge 132, Flugbreite 192, Flügel 60, Schwanz 54, Schnabel 12, Tarsus 22 mm. Gelege: 4—6 trübweiße Eier mit dichter violettgrauer und olivengrüner, meist nach dem stumpfen Pole zu sich anhäufender Fleckung und oft auch braunschwarzer Punktierung. Größe  $18 \times 13\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 89 mg. Verbreitung: Mittel- und Südeuropa und die entsprechenden Breiten des westlichen Asiens; geht nördlich bis Süd-



schweben und Südengland. **Subspezies:** Der Gartenrohrfänger (*A. streperus horticolus* Naum.) ist äußerlich kaum verschieden, weicht aber in Gefang und Nestbau ab. Baldamus fand sein Nest auf Gartenbäumen bis 6 m hoch. Auch diese Form ist vollkommen berechtigt.

**Drosselrohrfänger, Acrocephalus arundinaceus (L.) 1758.** Tafel 4, Figur 2. — **Synonyme:** *Sylvia turdina* Glog. 1834, *Salicaria turdoides* K. u. Bl. 1840, *Acrocephalus turdoides* Cab. 1850, *Calamodyta arundinacea* Mewes 1886, *Acrocephalus Turdoides* Kl. 1903. **Trivialnamen:** Rohrrossel, Karrekief, großer Rohrspatz und -sperling, großer Rohrschirf, Karstkief, Rohrsproffer, Reetmees, Weidendrossel, Rohrschwäger, Bruch- und Schilfdrossel, Sumpfs-, Fluß-, Rohr- und Wassernachtigall. **Französisch:** Rousserolle turdoïde; **englisch:** Great sedge warbler; **italienisch:** Cannareccione; **spanisch:** Carrizalero; **dänisch:** Rørdrossel; **schwedisch:** Trastsångare; **holländisch:** Rietlijster; **ungarisch:** Nádi rigó. **Beschreibung:** Oberseite gelblichrostgrau, Bürzel heller, Scheitel dunkler, Supersiliarstreifen graugelblichweiß, Bügel bräunlich, Unterseite rostgelblichweiß, Kehle heller, Flanken dunkler, Schwanz und Flügel mattbraun, der Nacken mit aschgrauem Anflug. Füße trüb fleischfarben mit gelben Sohlen, Schnabel hornbräunlich, Augen hellbraun. Dem Weibchen fehlt der graue Anflug im Nacken; sonst ist es oberseits gelblicher. Die Jungen sind oberseits mehr rotbraun und haben graubraune Augen. **Maße:** Länge 200, Flugbreite 280, Flügel 100, Schwanz 80, Schnabel 22, Lauf 80 mm. Diese Rohr- fänger sind in der Größe sehr verschieden. **Gelege:** 4—6 grünlich- oder bläulichweiße Eier mit violettgrauen und olivenbraunen Flecken und Punkten. **Größe**  $22\frac{1}{2} \times 16$  mm. **Schalengewicht** 176 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa bis zum 70. ° n. Br., Nordafrika, Vorderasien. **Subspezies:** *A. arundinaceus minor* Br., erheblich kleinere, auch in Deutschland vorkommende Form mit noch unbestimmter Verbreitung; *A. arundinaceus stentoreus* Hempr. u. Ehrbg. aus Transkaspien und Turkestan; *A. arundinaceus orientalis* Tem. aus Ostsibirien und Japan.

Anhangsweise seien hier noch erwähnt: Der Seiden- oder Cettirohrfänger (*Cettia cettii* [Marm.] 1820) aus Südeuropa, der bereits in Dalmatien und dem Okkupations-

gebiet auftritt; der Buschfänger (*Luscinola fuscata* [Blyth] 1842) aus Südsibirien; der Tamarißkenrohrfänger (*Luscinola melanopogon* [Tem.] aus Südosteuropa, der schon in Ungarn häufig ist und über eine charakteristisch aufflackernde Gefangstrophe verfügt; der Strichelschwirl (*Locustella lanceolata* [Tem.] aus Sibirien; der Streifenschwirl (*Locustella certhiola* [Pall.] vom Altai; der Feldrohrfänger (*Acrocephalus agricola* [Jerd.] 1844) aus der Kirgisensteppe. Verirrte Individuen dieser Arten sind auch für Mitteleuropa nachgewiesen.

Als Rohr- fänger im eigentlichen Sinne des Wortes könnte man *arundinaceus* und *streperus* bezeichnen, denn diese beiden sind als Brutvögel auf das Röhricht angewiesen, und Ausnahmen davon finden namentlich bei der Rohr- drossel nur selten statt, während der Teichrohr- fänger, wie wir bereits gesehen haben, eine eigene Gartenform zur Ausbildung gebracht hat. Gewöhnlich also sind diese beiden Arten an den Rohrwald gebunden, zu dessen charakteristischsten und auffälligsten Bewohnern sie gehören. Zwischen fließenden und stehenden Gewässern machen sie dabei wenig Unterschied, und der Teichrohr- fänger begnügt sich schon mit ganz kleinen Rohrp- artien, wie sie sich z. B. in den Eisenbahn- aus- schachtungen vorfinden, während die Rohr- drossel bereits ein größeres Revier verlangt. Die Nähe des Menschen ist ihnen ganz gleichgültig, und ich habe sie ebensowohl unmittelbar vor den Mauern von Breslau und Königsberg dicht neben großen Bergnütungs- etablissemens, wie in den menschenleeren, ein- samten und öden Rohrwäldern des Kaspi und Amudarja gefunden. Mit großer Zähigkeit aber halten sie an dem einmal erwähl- ten Aufenthaltsorte fest und verlassen ihn während des Sommers ungezwungen kaum jemals, scheuen sich auch sehr vor dem Fluge über freie Strecken, kommen nur ganz aus- nahmsweise einmal auf einen Baum und noch seltener auf den Erdboden, sondern klettern den ganzen Tag unermüdtlich an ihren Rohr- stengeln auf und ab, die sie mit beiden Füßen umklammern, wobei sie dem Körper eine charakteristische schiefe Lage geben. Schilf- und Binsenrohr- fänger sind im wesentlichen

Sumpfbewohner, aber sie haufen nicht im Rohre, sondern im Gewirr von Schilf, Binsen, Seggen und allerlei niedrigen Sumpfpflanzen, das sie mit mäuseartiger Gewandtheit durchkriechen und durchschlüpfen und eigentlich nur dann verlassen, wenn das Männchen bei seinem Balzfluge singend in die Lüfte steigt. Von den Schwirln, die ein großes Anpassungsvermögen besitzen, läßt sich sagen, daß die Flußrohrfänger sich am liebsten an toten Flußarmen und der Nachtigallrohrfänger an ausgedehnten Brüchen ansiedeln, während der Heuschreckenfänger gar keinen bestimmten Landschaftscharakter beansprucht, sondern lediglich ein möglichst dichtes Pflanzengewirr; man findet ihn deshalb nicht nur an bebauten und überwucherten Gräben, sondern selbst mitten in Nadelwäldern. Alle Schwirle lieben eine möglichst üppige Vegetation mit feuchtem Untergrund und haben es gern, wenn hier Himbeeren und Brombeeren, wilder Hopfen und Brennesseln zc. ein recht undurchdringliches Dickicht bilden, ein paar Weiden darüber hinausragen und hohes Gras den Boden überkleidet. An ähnlichen Örtlichkeiten ist auch der Sumpfrohrfänger zu Hause, der sich gerne auch in verwilderten Gärten heimisch macht, zumal wenn durch sie ein umbuschtes Bächlein fließt. Sein Vorkommen in Getreidefeldern ist eine häufige Ausnahme, aber nicht die Regel. Während der Wanderschaft suchen die Rohrfänger alle möglichen Zufluchtsorte auf, am liebsten aber doch dichtes Gebüsch auf sumpfigem Grunde, nicht ungern auch die Erbsen- und Bohnenfelder. Bisweilen trifft man sie dann in Gegenden, wo man niemals einen Rohrfänger vermuten würde. So habe ich einmal einen Massendurchzug von Schilffängern in der kahlen südmarokkanischen Riessteppe erlebt. Am Morgen wimmelte plötzlich mein Zeltlager und dessen nächste Umgebung von diesen behenden Vögeln, die wie die Mäuse zwischen dem Dornreisig des Schutzwalles und den aufgestapelten Gepäckstücken herumhuschten und zutraulich sogar in die Zelte kamen, um sich hier nach etwas Genießbarem umzusehen. Im Frühjahr ziehen die Rohrfänger einzeln, im Herbst in mäßig großen Gesellschaften, immer aber

zeigen sie sich als ausgesprochene Nachtwanderer. Mit Ausnahme des Schilffängers, welcher größtenteils schon in den Mittelmeerlandern zu überwintern scheint, reisen sie trotz ihrer kurzen Flügel bis tief nach Afrika hinein. Bei uns treffen sie erst spät im Frühlinge ein, wenn die schützende Verlobung des Buschwerkes schon ziemlich weit vorgeschritten ist, also nicht leicht vor Mitte des April, gewöhnlich erst Ende dieses Monats, Rohrdrossel und Sumpfpötter als die weichlichsten zumeist erst in den ersten Tagen des Mai, während Schwirl und Schilfrohrfänger den Einzug ihrer Sippe zu eröffnen pflegen. Der Abzug beginnt schon im August, zieht sich den ganzen September und bei schoenobaenus bis in den Oktober hinein hin. Im Gegensatz zu andern Vögeln bekunden die Rohrfänger auch auf dem Frühlingzuge keine sonderliche Eile, sondern bummeln recht gemächlich einher. Sie können und müssen sich ja auch Zeit lassen, denn ehe Rohr und Schilf nicht eine gewisse Höhe erreicht haben, können die darauf angewiesenen Arten ja doch nicht ans Brutgeschäft denken.

Obwohl die Rohrfänger nicht eigentlich menschenfurcht sind, erscheint doch für den weniger geübten Beobachter infolge ihrer schwerer zugänglichen Aufenthaltsorte und ihrer versteckten Lebensweise ihr Tun und Treiben vielfach in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, und in der Tat weist ihre Biologie auch noch manche Lücke auf. Nur der Sumpfrohrfänger, welcher in seinem Benehmen überhaupt schon stark an den Gartenlaubvogel erinnert, pflegt sich dem beobachtenden Blicke frei zu zeigen, indem er sich singend in den Baumkronen herumtreibt und gern auch fliegend ein Insekt verfolgt oder in seiner quersilbernen Unruhe ein größeres Stück in freier Luft durchmischt. Sein Flug ist schnell und sehr gewandt, und er übertrifft in dieser Beziehung die echten Rohrfänger bei weitem, welche infolge ihrer kurzen Flügel ziemlich schlechte und ungeschickte Flieger sind und deshalb nur höchst ungern das schützende Dickicht verlassen; sie sähern im Fluge, der etwas charakteristisch Unsicheres, Schwankendes, Rudelweises und Schnurrendes hat, gern den etwas herabhängenden Schwanz. Hier macht aber

wieder der Schilffänger eine Ausnahme. Während er sonst wie eine Maus das dichteste Pflanzengewirr nahe über dem feuchten Boden durchhuscht und namentlich das schüchterne Weibchen sich fast niemals frei blicken läßt, steigt das verliebte Männchen wie ein Baum- pieper mit aufgeplustertem Gefieder, zurückgebogenem Kopfe und gefächertem Schwanz unter eigentümlichen, weit ausholenden Schwingenschlägen singend mehrere Meter hoch schräg in die Luft empor, hält sich hier einige Augenblicke rüttelnd und läßt sich dann entweder wie ein Stein wieder ins Schilf herunterfallen oder kehrt in einem Bogen an seinen Ausgangspunkt zurück. An einem ver- sumpften Ohlearme bei Breslau, der dicht mit Rohr- und namentlich Schilffängern be- völkert war, habe ich diesen eigentümlichen Balzflug des sonst so versteckt lebenden Vogel- chens unzähligemal beobachten und mich nie daran satt sehen können. Die Schilffänger waren dort so zahlreich und ihre Brutviere so klein, daß bisweilen 8—10 der singenden Männchen zu gleicher Zeit gewissermaßen in der Luft hingen, und ihre Lieder machten dann in der eigentümlichen Umgebung zwi- schen dem Quaken der Frösche, dem Plätschern der Wellen, dem Knarren der Rohrdrosseln, dem verworrenen Geschwätz der Teichrohrsän- ger und dem Flüstern der Schilf- und Rohr- halme einen ganz eigentümlichen, tief zu Herzen gehenden Eindruck, den man so leicht nicht wieder vergißt. Es ist überhaupt etwas Sonderbares um das Rohrfängerlied! Ob- gleich es meist nicht zu den guten Vogel- gesängen gehört, paßt es doch so wunderbar in die Stimmung der umgebenden Landschaft hinein, daß es von jeher begeisterte Liebhaber gefunden hat. „Im Osten des salzigen Mans- felder Sees,“ erzählt Graefner, „lagen früher große, flache, von Rohrdickichten umgebene Tümpel, in denen sich verschiedene Arten von Rohrfängern aufhielten. Die Uferländer die- ser Lachen waren Sonntags oft dicht besetzt von Vogel Liebhabern, welche eigens zu dem Zwecke sich eingefunden hatten, um die Rohr- fänger zu verhören. Nicht wenige von jenen füllten den eigentümlichen Gesang dieser Vögel weit über den Schlag der Nachtigall. Und wirklich vernahm man oft äußerst melo-

dische und ungemein ansprechende Strophen, welche angesichts der unheimlich düsteren Wassermasse und in der Stille dieser Um- gebung einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüt hervorriefen.“ Am schärfsten ist das Charakteristische des Rohrfängergesanges in dem kräftig schallenden Lied der Rohr- drossel ausgeprägt, das sich mit „Karre karre karre karre karre quarra kiet kiet kiet“ sehr gut wiedergeben läßt. Das ist gewiß keine Kunstleistung, sondern erinnert eher an ein verworrenes Froschkonzert, aber zu der stillen Ode flüsternder Rohrwälder paßt es wie kein anderes Vogel lied. Ähnlich klingt auch der Gesang des Teichrohrsängers, aber er ist leiser und wesentlich länger und mannigfaltiger, und die knarrenden Laute werden durch schwabende unterbrochen und verbunden, so daß das Ganze ein Potpourri aller Natur- stimmen des Rohrteiches darzustellen scheint und als solches nicht eben übel anmutet. Was überdies dem Rohrfängersiede an Wohlklang abgeht, wird durch verdoppelten Eifer ersetzt. Gleich nach ihrer Ankunft singen diese Vögel noch am wenigsten, weil sie dann mit der Be- schaffung ihrer Nahrung viel zu tun haben, indem es um diese Zeit noch wenig Insekten im Schilf und Rohr gibt. Später aber wim- melt es dort von solchen, so daß sie sich spie- lend leicht sättigen können und ihnen genügend Zeit bleibt, ihren musikalischen Liebhabereien zu frönen. Das besorgen sie denn auch gründ- lichst, denn beim frühesten Morgengrauen wie bei der spätesten Abenddämmerung vernimmt man ihre unerkennbaren Strophen, oft auch die ganze Nacht hindurch, und nur während der heißesten Mittagsstunden pflegt ihr San- geiseifer ein wenig zu erlahmen. Vom Teich- rohrsänger sagt K l e i n s c h m i d t: „Er singt immerzu, wie das bewegliche Wasser und Schilf selten ganz stille ist. Er singt aus Lust und Angst, aus Haß und Liebe, um die Wette mit seinen Nachbarn. Er singt den ganzen Sommer hindurch. Meist will er nur lär- men.“ Übrigens singen die Rohrfänger auch in ihren afrikanischen Winterquartieren fast ebenso fleißig wie bei uns. Dabei scheint das Hervorpressen der Töne sie große Anstrengung zu kosten, wie man an der ganzen Körper- haltung, dem krampfhaft zuckenden Schwanz,

der gewaltig aufgeblasenen Kehle, dem zurückgelegten Kopfe und dem erstaunlich weit geöffneten Schnabel leicht bemerken kann. Am deutlichsten läßt sich das beim Flußrohrfänger sehen, wenn man das seltene Glück hat, diesen geheimnisvollen Sonderling aus nächster Nähe belauschen zu dürfen, wie es mir in der vogelreichen „Strachate“ bei Breslau so oft vergönnt war. Der Vogel kommt dann auch aus dem Dickicht heraus und schwirrt sein absonderliches Liedchen von einer Strauchspitze oder gar von einem Baumzweige aus, so daß sich seine unverkennbare Silhouette deutlich abzeichnet; sowie er sich aber beobachtet sieht, läßt er sich plötzlich wie ein Stein ins Pflanzengewirr herunterfallen, entfernt sich hier laufend und kommt nun so leicht nicht wieder zu Gesichte. Der Gesang der drei Schwirle hat seinesgleichen sonst nicht in der Vogelwelt. Wie schon der Name „Heuschreckenrohrfänger“ besagt, erinnert er lebhaft an das einförmige Schwirren der Heuschrecken und ist diesem so täuschend ähnlich, daß man ihn oft damit verwechseln würde, wenn nicht diese Insekten ihr sonderbares Konzert erst zu einer Jahreszeit begännen, wo die Rohrfänger der eintretenden Mauser wegen bereits wieder verstummen. Der Vogel läßt das Schwirren in einem Atem dem weit geöffneten Schnabel entströmen, gewöhnlich 1 Minute lang, oft aber auch 2 Minuten und darüber und setzt dieses nervenangreifende Konzert, das im Zimmer fast unerträglich ist, stundenlang mit geringen Unterbrechungen fort, ist aber am fleißigsten in der Abenddämmerung. Diesem zischenden Triller gehen noch einige dumpf gurgelnde Vorlaute voraus, die man aber nur in unmittelbarer Nähe vernimmt. Dagegen ist das Schwirren selbst erstaunlich weit vernehmbar und hat überdies die Eigentümlichkeit, daß es noch immer im Ohre fortzutönen scheint, wenn man sich schon längst außer Hörweite entfernt hat. Was die Unterschiede im Schwirrgesang der drei Locus-tella-Arten anbelangt, so sagt Arlt sehr richtig: „Dem Gesange beider Vögel liegt ein R zugrunde, welches bei dem Heuschreckenrohrfänger weniger zischend und mit einem Z in Verbindung gebracht etwa wie ‚Sirrirsirr‘ ‚sirsirsirr‘ klingt, und womit der Sänger,

ohne abzusetzen, sehr lange anhält; bei dem Gesange des Flußrohrfängers erscheint das R mehr zischelnd, wechend und mit einem E in Verbindung gebracht, etwa wie ‚Zerrzerrzerrzerrzerrzerrzerr‘; auch hält der Flußrohrfänger mit seinem Gesange nicht so lange aus wie sein Verwandter, die Strophen sind kürzer, die Pausen häufiger, das Tempo ist langsamer.“ Das Schwirren des Nachtigallrohrfängers, welchen ich zuerst als deutschen Brutvogel nachgewiesen habe, klingt sanfter und schnurrender, nicht so scharf und deshalb angenehmer. Das Lied des Schiffsfängers muß entschieden den guten Vogelgesängen beigezählt werden. Zwar fehlt es auch ihm nicht an unschön knarrenden und schmahenden Lauten, aber es ist dafür sehr wechselvoll, reich an wohl lautenden, sanft pfeifenden Tönen und Übergängen, wird in flottem Tempo vorgebracht und entbehrt bei begabten Individuen auch nicht einiger hübscher Imitationen; öfters kehrt in ihm ein langer, flüsterartiger Triller wieder, der sehr angenehm ins Ohr fällt. Ähnlich, aber weniger gut singt auch der reizende Winksfänger, der mehr schnarrende Töne in seinen leiernden Singang einwebt, welchem der eben erwähnte Triller fehlt, wogegen er stets mit einem lustigen Pfeifen anhebt. Die Sängerkrone aber gebührt entschieden dem Sumpfspötter, dessen weicher, unheimlich wechselvoller Vortrag ihn unter unsere allerbesten Sänger überhaupt einreicht. Er ist ein Imitator ersten Ranges und verflücht meist 10—20 fremde Vogelgesänge in das eigene Lied, steht also dem Gelbspötter an Nachahmungsgabe keineswegs nach, übertrifft ihn aber weitans durch Wohlklang und Harmonie. Ein so ausgezeichnete Vogelpfleger wie *Pezina* äußert sich geradezu begeistert über ihn. „Ein Sumpfrohfänger, welcher ein guter Spötter ist, wird kaum von einem anderen Imitationsfänger übertroffen werden; so reich, so abwechselnd des Blaufelchens, der Würgerarten Repertoire auch ist, so täuschend diese ihre Kopien auch bringen, der Rohrspötter tut es ihnen darin gleich. Im Verbinden der Laute, im Schaffen des Ganzen aus einzelner ist er ihnen weit überlegen. Sein klangvolles Organ verbindet mit weichen, flüsternden eigenen Strophen die

verschiedenen Töne in herrlicher Weise, sie in immer neuer Gestalt, in immer wechselndem Übergange bringend, immer aber mit gleichem Schmelz, in gleicher Schönheit.“ Hinsichtlich ihrer Voß- und Warnrufe haben alle Rohrsänger viel Übereinstimmendes; erstere klingen grasrüdenartig schnalzend, letztere eigentümlich schnarrend. *Arundinaceus* lockt mit einem tiefen „Tack tack“ und warnt mit einem schnarrenden „Kwarr“; bei *streperus* klingen diese Laute wie „tschättsch“ und „scharr“, bei *palustris* wie „tschää“ und „rrrr“, bei *aquaticus* und *schoenobaenus* wie „täck täd“ und „krrr“, bei *naevia* wie „tzeck tzeck tzeck“ und „tett tritt“, bei *fluvialis* und *luscinioides* wie „tack schack“ und „tet tet tet“ oder „krrr krrr“; auch verfügen die Schwirle über ein gellendes Angstgeschrei, das an das der Amsel erinnert, aber viel höher und dünner ist. Die Nestjungen lassen bergfinkenartig quäkende Laute vernehmen.

Alle Rohrsänger sind nahezu ausschließliche Insektenfresser. Zwar naschen sie gelegentlich auch von Faulbaum- und Holunderbeeren, wenn solche Sträucher in der Nähe ihres Aufenthaltes wachsen, aber viel scheinen sie sich daraus nicht zu machen; meine gefäßigten Rohrsänger haben Beeren und Obst niemals angerührt. Sie lesen ihre Beute größtenteils von den Blättern und Stengeln ab, und Schwirle und Schilfsänger nehmen auch vieles vom Boden auf. Für kleine Käfer, wie Blattkäfer, Rüsselkäfer, Sonnenkäfer und Donacien scheinen sie eine besondere Vorliebe zu haben; ferner fressen sie allerlei Larven und Insekteneier, Käupchen, Haste, Libellen, Motten, Fliegen, Mücken, Bremsen, Spinnen, Blattläuse und kleine Schnecken. Sie bedürfen erstaunlich viel von solchen winzigen Bissen zu ihrer Sättigung, was erklärlich erscheint, wenn man bedenkt, daß kaum eine andere Vogelgattung von so rastloser Beweglichkeit beseelt ist wie eben die Rohrsänger, die faktisch nicht einen Moment stillstehen zu können scheinen und auch des Nachts nur wenig schlafen. Die kräftig gebaute Rohrdrossel könnte ein Unkundiger leicht für einen plumpen Vogel halten; das ist sie aber durchaus nicht. Wenn sie im Rohrwalde herumklettert, setzt sie einen Fuß mit solcher Schnel-

ligkeit vor den anderen, daß es aussieht, als gleite sie an den Stengeln auf und nieder, und wenn sie von einem Stengel zum andern hüpfet, geschieht dies mit solcher Elastizität, daß kaum eine leise Bewegung der schwanken Halme dem Auge des Kundigen die Richtung verrät, in welcher sie sich fortbewegt. Die kleineren Rohrsänger sind vollends die vogelgewordene Gewandtheit und Hirtigkeit selber. Wenn sie sich auf dem sumpfigen Boden tummeln, was namentlich Schwirle und Schilfsänger gerne tun, so hüpfen sie dabei nicht, sondern schreiten nach Pieperart mit glatt angelegtem Gefieder, unglaublich schlankem Kumpf und tief eingezogenem Hals gar zierlich einher, rennen aber bisweilen so geschwind, daß man glaubt, eine Maus dahinhuschen zu sehen. Die gewöhnliche Haltung des sitzenden Rohrsängers wird durch die tief gebogenen Fersengelenke, das aufgelockerte Gefieder, die gesenkte Brust, den schräg aufwärts gerichteten Spitzkopf und den nachlässig herabhängenden Schwanz charakterisiert. Letzterer muß die jeweiligen Gefühlsstimmungen des Vogels zum Ausdruck bringen, indem er auf und nieder oder seitwärts bewegt oder mit besonderer Vorliebe mehr oder minder gefächert wird. Neck- und rauschhaft sind alle Rohrsänger, und an ihren Brutplätzen herrscht deshalb ein fortwährendes Jagen und Streiten. Das mühsam erkämpfte Revier wird mit großer Zähigkeit festgehalten, aber an stark von Rohrsängern bevölkerten Plätzen ist es oft sehr klein, und man findet ihre Nester deshalb ziemlich nahe beieinander. Feinden gegenüber zeigen diese Vögel aber eine große Angstlichkeit und zwar die kräftige Rohrdrossel am meisten. Charakteristisch ist auch ihre große Neugier. Sowie sich etwas Fremdartiges im Rohrwalde regt, erscheint der Rohrsänger für einen Augenblick auf der Spitze eines Rohrhalms, sieht sich vorsichtig um und verschwindet dann sofort wieder in der schützenden Salmwildnis.

Auch die Nester der Rohrsänger sind sehr charakteristisch und mit denen anderer Vogelarten nicht zu verwechseln. Am typischsten ist der Bau der Rohrdrossel. Er steht fast immer über dem Wasserspiegel, meist an der Wasserseite der Rohrdickste, ist oft schon

von weitem sichtbar und mit langen Grassalmen an 3—5 starken, nahe beisammen stehenden Rohrstengeln solid befestigt. Er hat die Form eines verhältnismäßig großen, tiefen Korbes mit dickem Boden und oben eingebogenem Rande, wodurch es verhindert wird, daß bei heftigen Windstößen Eier oder Junge herausgeschleudert werden und ins Wasser fallen können. Zu dem ziemlich dicken Flechtwerke werden Schilfblätter, Grassalme und Rispfen, zur inneren Auskleidung Samenwolle, Insektengespinnste und Tierhaare verwendet. Das Nest des Teichrohrfängers steht zumeist an ähnlichen Plätzen und ist in jeder Beziehung eine Miniaturausgabe des Rohrdrosselnestes. Der Sumpfrohrfänger dagegen legt sein Heim nicht über, sondern neben dem Wasserpiegel an, wo es, niedrig über dem Boden am Rande dichter, mit Schilf, Rispfen und hohem Gras durchwuchert Gebüsch schwebend, zwischen Rohr- und Pflanzenstengeln, die in die Seitenwände eingeflochten werden, in Form eines tiefen Napfes mit eingezogenem Rande aus locker verflochtenen, aber mit Samenwolle und Insektengespinnsten gut verkleisterten, feinen Grassalmen, Blättern und Bastfasern errichtet wird. Der Schilfrohrfänger brütet im Sumpfe, und zwar steht sein schwer aufzufindendes Nest nie über dem blanken Wasserpiegel, aber stets über morastigem Boden, ganz niedrig über diesem im dichten Gras, Kraut- und Buschwerk, ebenfalls an den nächsten Pflanzenstengeln aufgehängt; die Form ist gleichfalls eine längliche, aber in die mittleren Lagen der Seitenwände werden vielfach auch Würzelchen und Wiesenmoos eingebaut und zur inneren Auskleidung auch Federn verwendet. Ganz ähnlich ist das etwas leichter gefügte, gewöhnlich in einem Seggenbüschel verborgene, innen sehr hübsch geglättete Nest des Binsenfängers. Die Nester der Schwirle sind flacher, haben einen soliden Unterbau von Gras, Schilfstengeln und Moos und sitzen oft direkt auf dem Boden. Während *Iuscinioides* im eigentlichen Moraste brütet und *fluviatilis* nach meinen persönlichen Erfahrungen auch nur an dessen Rande über feuchtem Boden im vorwiegendsten Pflanzenwust, findet man das Heim

von *naevia* zwar auch häufig an ähnlichen Örtlichkeiten, ebensooft aber auch weit vom Wasser entfernt auf Waldlichtungen, an Wiesengraben, in Remisen und Weidenhegern, selbst in Klee-, Getreide- und Bohnenfeldern. Das Flußrohrfängernest ist wohl am schwersten von allen zu entdecken, zumal es von oben her durch überhängende Pflanzenbüschel gut geschützt ist und diese Vögel ihre Vorsicht so weit treiben, daß sie stets nur laufend mit guter Deckung sich dem Neste nähern, ja selbst die Baustoffe zu ihm mit unglaublicher Mühe zu Fuß herbeischleppen. Die Eier der echten Rohr- und Flußrohrfänger findet man nicht leicht vor Anfang Juni, die ihrer Verwandten Ende Mai. Die Brutzeit währt bei der Rohrdrossel 14, bei den kleineren Arten 13 Tage, und es helfen auch die Männchen in den Mittagsstunden mit. Die Jungen der Schwirle und Schilffänger bleiben auffallenderweise so lange in den Nestern sitzen, bis sie völlig flügge sind, während die stachelbeinigen Kinder der eigentlichen Rohr- und Flußrohrfänger ihrer Wiege schon sehr frühzeitig entklettern und sich geschickt im Rohre fortbewegen, hier aber noch lange von den Alten gefüttert werden. Viele Brutten werden durch Wasserratten und Spitzmäuse vernichtet, und auch an der Zwergrohrdommel haben sie einen schlimmen Feind. Noch viel mehr aber gehen durch Hochwasser zugrunde, welches unter Umständen sämtliche Rohr- und Flußrohrfängernester in einer Gegend zerstört, wodurch sich auch der überaus schwankende Bestand dieser harmlosen Vögel erklärt, die an ihren stillen Brutplätzen ja sonst wenig natürliche Feinde haben. Wo sich der Heuschreckenfänger zu einer zweiten Brut im Getreidefeld entschließt, wird diese fast immer bei der Ernte vernichtet.

Der herrliche Gesang des Sumpfrohrfängers würde diesen als einen sehr dankbaren Stubengenossen erscheinen lassen, wenn das zarte Vögeln nicht gar so weichlich und hinfällig wäre und insbesondere die Wintermauser, die man zumeist künstlich herbeiführen muß, besser überstehen würde. Aber auch unter den erfahrensten Vogelliebhabern gilt es als ein Meisterstück, einen Sumpfspötter tadellos durch die Mauser zu bringen. Er beansprucht ein sehr nährkräftiges Futter

(ich kann aus eigener Erfahrung einen Zusatz von dem Fattingerschen Forellenblutfutter warm empfehlen) mit viel Ameiseneiern, Weißwurm, Herz und Eigelb, sowie mindestens 15 Mehlwürmern täglich. Es ist erstaunlich, was der kleine Kerl im Fressen zu leisten vermag. An den langen Herbst- und Winterabenden ist eine künstliche Beleuchtung des Käfigs unbedingt notwendig, da der Rohrspötter ein längeres Fasten absolut nicht verträgt und dann sehr rasch eingeht. Am besten ist es eigentlich, einen Frühjahrswildfang zu beziehen, ihn bei blanker Ameiseneierfütterung die Sangesperiode hindurch zu halten und ihm nach deren Ablauf an einer geeigneten Ortschaft die Freiheit wiederzuschicken. Viel besser hält sich der

Schilffänger, dessen Lied ja auch nicht übel ist. Die übrigen Rohrfänger wird sich zu meist nur der Forscher behufs wissenschaftlicher Studien halten; für diesen sind sie allerdings hochinteressante Beobachtungsobjekte. Sehr gern haben es alle Rohrfänger, wenn man ihnen einige Rohrstengel senkrecht oder schräg im Käfig befestigt, an denen sie dann mit Vorliebe herumturnen. In enger Einzelhaft können sie ihre Vorzüge nur wenig zur Geltung bringen, um so hübscher machen sie sich aber im entsprechend eingerichteten Gesellschaftskäfig, wo sie ihre volle Hurtigkeit und Gewandtheit zu entfalten vermögen. Allerliebste sieht es z. B. aus, wenn die Schwirle auf einer langen Sitzstange entlang laufen.

### Grasmücken.

Oft bin ich im Bekanntenkreise gefragt worden, wo es mir eigentlich auf meinen Reisen am besten gefallen hätte, und stets habe ich darauf ohne Zögern geantwortet: Auf den Kanarischen Inseln. Sie vereinigen alle Vorzüge des Südens wie des Nordens in sich, ohne deren Nachteile zu besitzen. Tropische Fülle und Farbenpracht, aber keine Fieber, keine reizenden Tiere, keine giftigen Schlangen, keine wilden Menschen. Würde doch dieses Siebengestirn poetisch schöner Eilande schon von den Alten „die Inseln der Glückseligen“ benannt. Und in der Tat verdienen diese in weltvergessener Einsamkeit unter einem glücklichen Himmelsstriche mitten im endlosen Ozean gelegenen Inseln diese Bezeichnung selbst in den nüchternen Tagen der Jetztzeit in mehr als einer Beziehung. Mit landschaftlichen Reizen von prächtiger Romantik überreich gesegnet, umspült vom warmen Golfstrom, umscheltelt von angenehm kühlenden Seebrisen, prangend in einer Blumen- und Pflanzenpracht von ungeahnter Formen- und Farbenfülle, von einer Fruchtbarkeit sondergleichen, sich eines herrlichen, ewig gleichen Frühlingsklimas erfreuend, dessen düftegeschwängerte, prickelnde Luft die Brust des Nordländers gierig einsaugt wie Champagnerschaum, die Vorteile aller Höhenlagen in sich vereinigend, vom schneebedeckten Gipfel

des majestätischen Pico de Teide an bis zu den von donnernder Brandung umschäumten zackigen Lavafelsen der Uferzone herab, bevölkert von herzenguten, braven, gemütvollen Menschen — vereinigen sie in der Tat genug der unwiderstehlichsten Reize, um auch den blasiertersten Weltenbummler wie mit Zauberfesseln an sich zu ketten. Und die Vogelwelt? Sie ist zwar artenarm, aber um so lieblicher, und heimelt den Deutschen um so mehr an, weil sie bei aller Eigenart zu seiner Überraschung der unseres Vaterlandes so ähnlich ist, weil wir hier im kanarischen Lorbeerwalde vielfach ganz dieselben Formen finden wie daheim im deutschen Forst. Buntspecht, Amsel, Stieglitz, Hänfling, Bergstelze, Kolkrabe, Bussard, Gabelweih, Turmfalke, Laubfänger, Goldhähnchen, Rotkehlchen und viele andere finden wir hier ebenfalls. Aber ein Vogel wird uns bald vor allen anderen lieb und wert werden. Wo nämlich eine öffentliche Anlage oder der Garten eines reichen Handelsherrn die Sinne durch verschwenderischen Reichtum an Blüten, Farben und Düften entzückt, da schallt uns sicherlich auch der volle Jubelschlag des „Capivote“ entgegen. Der Capivote aber ist nichts anderes als unser eheliches Schwarzplättchen, welches hier unter Palmen und Lorbeerbäumen seinen



Gefang zu so vollendeter Ausbildung gebracht hat, daß der große Alexander von Humboldt ihn im Tale von Drotava, das er bekanntlich als das schönste der Welt bezeichnete, nicht wieder erkannte, sondern in den begeistertsten Ausdrücken von dem neuen herrlichen Sänger schrieb. Ost, wenn ich später in Wiener „Vogelwirthshäusern“ saß und dem Wettjungen der „Blatteln“ zuhörte, flogen meine Gedanken zu den schönen Eilanden im Atlantik, und immer habe ich unseren Liebhabern gewünscht, sie möchten einmal einen echten Capirote hören, der meiner Überzeugung nach unsere besten „überflügel“ weit hinter sich lassen würde.

**Mönchsgrasmücke, *Sylvia atricapilla* (L.) 1758.** Tafel 5, Figur 2. — **Trivialnamen:** Plattmönch, Mönch, Schwarzplättchen, Plattel, Schwarzkopf, Mönchlein, Grafespaß, Klostervogel, Klosterwenzel, Nonne, Nonnen-, Baum- und Schwalbengrasmücke, Afternachtigall, braune Grasmücke, Mauskopf, Mohnkopf, Schwarzkappe, Kardinalchen, Pfaff, Schwarzkuppe, Flötenschläger, Baumfink, Murrmeise, Meisenmönch. Französisch: Fauvette à tête noire; englisch: Blackcap; italienisch: Capinera; spanisch: Pulverilla (auf den Kanaren Capirote); portugiesisch: Tutinegra; dänisch: Munk; schwedisch: Svart-hätta; holländisch: Zwartkop; russisch: Tschernogolowka; ungarisch: Barátka zenér. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist durch seine schöne, tiefschwarze, bis zu den Augen reichende Kopfplatte ausgezeichnet. Zügel, Ohrdecken, Hals und Kropf grau, die übrige Unterseite weißlich, graubraun überflogen, namentlich in den Flanken. Oberseite, Flügel und Schwanz erdbraun, die Schwanz- und Steuerfedern mit lichterem Säumen. Schnabel hornschwärzlich, Füße bleigrau, Augen dunkelbraun. Die Weibchen haben statt der schwarzen eine rostbraune Kopfplatte, sind oberseits lichter und auf der Unterseite mit einem Stich ins Gelbliche. Dies tritt bei dem sonst sehr ähnlichen Jugendkleid noch deutlicher hervor. Bisweilen erhalten einige Männchen die schwarze Kopfplatte erst im 3. Jahre, tragen also während des 2. noch eine braune (= *S. ruficapilla* Landb.). Maße: Länge 145, Flugbreite 235, Flügel 70, Schwanz 63, Schnabel 11, Lauf 23 mm. Die Schwarzplättchen der Gebirge sind ersichtlich größer und gewöhnlich auch

bessere Sänger. **Gelege:** 4—6 sehr variable Eier, die auf bräunlich-, graulich-, grünlich- oder rötlichweißem Grunde bräunlich, rötlich und aschgrau gefleckt und gekritzelt sind, oft auch sog. „Brandflecke“ (schwarzbraun mit rötlichem Rand) aufweisen. Maße  $19 \times 14\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 136 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa, Vorderasien und Nordafrika. **Subspezies:** *S. atricapilla capirote* Floer. 1900, 05 = *S. a. obscura* Tsch. 1903 von den Atlantischen Inseln und die wie ein Melanismus anmutende *S. atricapilla heinekeni* Jard. 1830 aus den Caldera-Wäldern eben dieser Eilande.

**Zaungrasmücke, *Sylvia curruca* (L.) 1758.** Tafel 5, Figur 4. — **Synonyme:** *Curruca garrula* Briss. 1760, *Sylvia garrula* Bechst. 1807. **Trivialnamen:** Weißkehlen, Weißkätel, Müllerchen, Klappergrasmücke, Klappersänger, Müllergrasmücke, Eiserling, Schwächer, Plappergras- mücke, Weißbärtel, Heckenstmäher, Waldfänger, Hagspakel, kleine Orpheus, kleiner Dornreich, Klappernachtigall, kleiner Dorngreul, Weißmüller, Holzgras- mücke, Weißblattel, Blauköpfe, kleine Fettsche, Hecken- schlupfer, Viedler, Spötterl, Arsenbieter. Französisch: Fauvette bebillarde; englisch: Lesser whitethroat; italienisch: Bigiarrella; spanisch: Charrayre; dänisch: Graesmutte; schwedisch: Ärtsångare; holländisch: Braams- luiper; russisch: Sawiruschka; ungarisch: Pozsáta zenér. **Beschreibung:** Oberkopf nebst Zügel und Wangen dunkel aschgrau mit kaum merklichem hellerem Superziliarstreifen. Nacken hell braun- grau, übrige Oberseite rötlich braungrau. Kehle rein weiß, übrige Unterseite weiß mit rötlichem Anflug, namentlich in den Flanken. Schwung- und Steuerfedern dunkel braungrau mit lichterem Säumen. Die äußersten Schwanzfedern jederseits weiß bis auf die an den Wurzeln grauen Innensahnen. Schnabel horngrau, Füße bleigrau, Augen hellbraun. Die Weibchen sind oberseits etwas lichter, unterseits etwas trüber gefärbt. Die Jungen haben etwas mattere Farben und graue Augen. Maße: Länge 125, Flugbreite 190, Flügel 60, Schwanz 55, Schnabel 11, Lauf 19 mm. **Gelege:** 4—6 weißliche Eier, die violettgrau und gelbbrun, bisweilen auch feiner schwarz punktiert sind, nach dem stumpfen Pole zu am dichtesten. Größe  $16\frac{1}{4} \times 12\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 85 mg. **Verbreitung:** Europa Nordafrika und Vorderasien. **Subspezies:** *S.*

*curruca minuscula* Hume aus Transkaspien, Turkestan und Afghanistan, *S. curruca affinis* Blyth aus Sibirien und *S. curruca althaea* Hume aus Kaschmir.

**Dorngrasmücke, *Sylvia sylvia* (L.) 1758.**

Tafel 6, Figur 1. — **Synonymie:** *Curruca cinerea* Briss. 1760, *Sylvia rufa* Bodd. 1783, *Sylvia cinerea* Lath. 1790. **Trivialnamen:** Dornschmeizer, Fliegenstecher, Grasemische, Staudengäher, Staudenquatscher, Weißkäthen, graue Grasehitzche, fahle und graue Grasmücke, großes Weißkehlen, großes Müllerchen, Brillen- und Sperlingsgrasmücke, Messelfink, Hechenschmäher, Kuckucksamme, Schnepfle, Waldfänger, Zaunhitzcher, Hagshlüpfer, Nachtfänger, Skogsniert, Staudenfahrer, Kupfergrasmücke, Zeilerspaß, Zeilhecke, Dornreicherl, Orgelhettsche. **Französisch:** Grisetete; **englisch:** Common whitethroat; **italienisch:** Sterpazzola; **spanisch:** Pinzoleta; **dänisch:** Tomsanger; **norwegisch:** Graasanger; **schwedisch:** Törnsmyg; **holländisch:** Grasmusch; **russisch:** Polewaja; **ungarisch:** Szürke zenér. **Beschreibung:** Oberkopf, Nacken, Zügel und Ohrdecken aschgrau; die übrige Oberseite graubraun, die Unterseite weiß mit rötlichem Anflug auf Hals, Kropf und Brustseiten. Die braungrauen Schwingen und großen Flügeldeckfedern sind breit rostrot gefärbt. In dem dunkelbraunen Schwanz hat das 1.—3. Federnpaar weißliche Säume und Spitzenflecke. Schnabel horngrau, an der Wurzel horngelblich; Füße gelblich fleischfarben; Augen gelbbraun, mit zunehmendem Alter immer gelber werdend. Weibchen und Junge auf dem Oberkopfe bräunlicher, die Unterseite gelblicher, die rostroten Schwingensäume schmaler. **Masse:** Länge 145, Flugbreite 225, Schwanz 63, Schnabel 12, Lauf 20 mm. **Gelege:** 4—6 grünlich- oder bläulichweiße Eier mit dichter braungrauer Spritzung und Fleckung. Größe  $18\frac{3}{4} \times 14$  mm. Schalengewicht 113 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa. Die in Vorderasien brütenden Dorngrasmücken hat man mit Recht als *S. sylvia fuscipila* Sewertzow subspezifisch abgefordert.

**Gartengrasmücke, *Sylvia simplex* (Lath.)**

1787. Tafel 5, Figur 3. — **Synonymie:** *Sylvia hortensis* Bechst. 1807. **Trivialnamen:** Grase-mische, Grauehellen, große Grasehitzche, Staudenquatscher, Gorengrasmügg, graue Grasmücke, Baumnachtigall, Sprachmeister, Weißkehle, Staudenvogel, Dornreich, Grashetzche, grauer

Spotter, Hagspaz, Hechenschmäher. **Französisch:** Fauvette des jardins; **englisch:** Garden warbler; **italienisch:** Beccafico; **spanisch:** Piula; **dänisch:** Havesanger; **schwedisch:** Häcksangare; **russisch:** Travnik; **ungarisch:** Kerti zenér. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite olivenbräunlich, der Zügel dunkler, der Superziliarstreifen lichter, die Halsseiten mit aschgrauem Anflug. Unterseite bräunlichweiß, auf Kropf und Flanken rostbraun überflogen. Flügel und Schwanz erdbraun. Füße bleifarbig, Augen dunkelbraun, Schnabel hornfarbig. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Die Jungen sind oben mehr olivenfarben, unten heller gelbgrau. Die Augen graubraun. **Masse:** Länge 148, Flugbreite 235, Schwanz 60, Schnabel 12, Lauf 21 mm. **Gelege:** 4—6 Eier mit grünlich-, gelblich- oder bräunlichweißem Grunde und mattgrauer und brauner Fleckung. Inwendig scheinen sie grünlich durch. Größe  $20 \times 14\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 141 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa; auf der Balkanhalbinsel als Brutvogel nur spärlich.

**Sperbergrasmücke, *Sylvia nisoria* (Bechst.)**

1795. — **Trivialnamen:** Wälsche, spanische und schuppige Grasmücke, Sperbernachtigall, Brillengrasmücke, Spanier, Feigenfresser, Edelgrasmücke. **Französisch:** Babillarde épervière; **englisch:** Barred warbler; **italienisch:** Bigia striata; **russisch:** Sslawka; **ungarisch:** Karvaly poszáta. **Beschreibung:** Oberseite aschgrau, über dem Auge ein hellerer Streifen, die Bürzelfedern mit weißlichen Säumen und schwarzbraunen Mondflecken. Die grauweiße Unterseite ist in charakteristischer Weise dunkelgrau gesperrbert. Auf den Weichen ein gelblicher Anflug. Schwanz- und Steuerfedern dunkelbraun, weißlich gekantet. Oberflügeldecken breit weiß gefärbt, die 3 äußersten Schwanzfederpaare innen mit breitem weißem Ende. Füße gelblichgrau, Schnabel hornfarbig, Nacken gelblich fleischfarben, Iris hochgelb. Beim Weibchen sind die Augen braun und die Wellenzeichnung weniger schön und dicht. Die Jungen haben graubraune Augen, statt der Sperberzeichnung nur einige undeutliche Mondflecken in den Flanken, die grauen Federn der Oberseite gelbgrau gerandet, Halsseiten und Stirn gelblich. **Masse:** Länge 166, Flugbreite 263, Schwanz 72, Schnabel 14, Lauf 25 mm. **Gelege:** 4—5 längliche Eier, deren grauweißer Schale matt violettgraue Flecke eingepreßt sind,

feltener auch olivenbraune. Größe  $20\frac{3}{4} \times 15\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 151 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Osteuropa nebst den entsprechenden Breiten Vorderasiens. In Westdeutschland selten, in England fehlend.

Südeuropa ist reich an niedlichen Gras- mückenarten, die zum Teil für die Liebhaberei Bedeutung gewonnen haben, weshalb ich hier noch kurz aufführen will: Die Sängers- oder Dr- pheusgrasmücke (*Sylvia orphea* Tem. 1815), die schon in Dalmatien auftritt und sich durch ihren herrlich orgelnden Gesang auszeichnet (man kann deutlich eine spanische Form von den Süd- osteuropäern unterscheiden); das Sammet- köpfchen (*Sylvia melanocephala* [Gm.] 1788), ein wahrer „Hans Dampf in allen Gassen“; die allerliebste Wartgrasmücke (*Sylvia sub- alpina* Bonn. 1820), die schon in der Herzogovina ein gemeiner Charaktervogel ist; die Schilf- gras- mücke (*Sylvia undata* [Bodd.] 1783 = *S. provincialis* K. u. Bl. 1840), die auch im süd- lichen England brütet und zufällig auf dem Zuge Helgoland berührt; die Maskengrasmücke (*Sylvia ruepelli* [Tem.] 1823) aus Griechenland und Kleinasien; die reizende, winzige Brillen- gras- mücke (*Sylvia conspicillata* Marm. 1820) mit weißen Ringen um die rötlichbraunen Augen; die Seidengrasmücke (*S. sarda* Marm. 1820), die in Sardinien besonders häufig auftritt, und endlich noch den statt- lichen Heckenfänger (*Aëdon galactodes* [Tem.] 1815), der mich auf meinen Reisen in öden Gegenden so oft mit seinem herrlichen Gesang erfreut hat.

„Unter unseren Sängern,“ so schreibt der unübertreffliche Schilderer Vrehm, „neh- men die Grasmücken einen hohen Rang ein. Sie sind jedermanns Lieblinge und verdie- nen die Zuneigung, welche der Kenner und Liebhaber wie der Laie ihnen entgegenbringt, im höchsten Maße. Beweglich und munter, behend und anmutig, gewandt und zierlich in jeder Bewegung, klug und zutraulich, wo sie es sein dürfen, aufmerksam und vorsichtig, wo sie es sein müssen, hochbegabt in leib- licher wie in geistiger Beziehung, meist eben- so treffliche als unermüdete Sänger, ziehen sie selbst die Aufmerksamkeit des nächstern Menschen auf sich. Sie sind es, welche wir als die eigentlichen Bürger des Frühlings zu

betrachten haben, weil sie erst dann bei uns er- scheinen, wenn die Büsche schon so weit grün geworden, daß sie ihnen genügende Deckung bieten; sie sind es aber auch, deren frische Lieder uns Kunde geben, daß nunmehr die Klang- und freudlose Jahreszeit vorüber. Ihnen begegnet man überall, denn sie haben sich so recht eigentlich in die von ihnen be- wohnte Erde geteilt und treten allerorten auf, wo eine ihrem Wesen entsprechende Pflanzenwelt ihnen die Möglichkeit zum Leben bietet.“ Sie gehören zu den charakteristisch- sten Kindern des europäischen Laubwaldes, ohne sich jedoch streng an diesen zu binden. Die Sperbergrasmücke bevorzugt üppige Au- wälder mit recht dichtem Unterholz und ein- zelnen alten Überständern, wie sie sich nament- lich an den Fluß- und Stromufern des öst- lichen Europa finden. Die unmittelbare Nähe des Menschen meidet sie, Nadelwälder sind ihr zuwider, und im Gebirge tritt sie nur ausnahmsweise auf. Das Schwarzplättchen tummelt sich am liebsten in den Wipfeln mittelhoher Laubbäume, die aber immer von Unterholz umgeben sein müssen. Im übrigen ist es ihm gleichgültig, ob die Gegend flach, hügelig oder gebirgig, trocken oder feucht, einsam oder belebt ist. Mit Vor- liebe siedelt es sich in kleinen Feldhölzern, überhaupt in parkartigen Landschaften an, im geschlossenen Nadelwalde dagegen für gewöhnlich nur, wenn in ihn einzelne Laubbäume eingesprengt sind. Die Garten- grasmücke liebt wieder mehr das höhere Buschwerk und macht sich aus Bäumen nichts, bewohnt aber im übrigen ungefähr dieselben Gegenden wie der Schwarzkopf, steigt auch ziemlich hoch im Gebirge empor. Leider ist der Bestand dieser trefflichen Sängerin sehr im Abnehmen begriffen, woran wohl die mo- derne Forstkultur, welche kein Unterholz im Walde mehr dulden mag, die meiste Schuld trägt. Trotz ihres Namens und bei all ihrer sonstigen Zutraulichkeit siedelt sie sich doch nicht gern in unmittelbarer Nähe des Men- schen an. Die eigentliche Grasmücke unserer Gärten ist vielmehr das Mäullerchen, ein aus- gesprochenes Heckenbewohner, der für Sta- chelbeersträucher eine besondere Vorliebe be- kundet. In den lebenden Hecken der Länd-

lichen Obstgärten wird man ihn nicht leicht vermissen, aber er brütet auch häufig in Stadtgärten, wenn sie nur nicht zu klein sind und genügend Buschwerk aufzuweisen haben, sehr gerne auch auf den Friedhöfen. Heckenbewohnerin ist auch die Dorngrasmücke, die ihren Namen mit vollem Rechte führt, denn sie beansprucht vor allem Dornestrüpp, während ihr im übrigen die Beschaffenheit ihrer Umgebung ziemlich gleichgültig ist. Schwarz- und Weißdorn, Heckenrose, Him- und Brombeere sind ihre Lieblingssträucher, und je dichter und dorniger solch gemischtes Buschwerk ist, um so wohler fühlt sie sich. Einsame Gegenden behagen ihr besonders gut, und die Nähe des Menschen meidet sie mehr als andere Grasmücken, kommt also nicht leicht in unsere Gärten. Alle Grasmücken sind ausgesprochene Zugvögel, wennschon sich in guten Beerenjahren der Herbstzug oft außerordentlich lange hinzieht. So fing ich auf der Kurischen Nehrung noch Ende November eine Gartengrasmücke, und W. Schuster beobachtete bei Greifswald sogar ein überwintertes Schwarzplättchen. Sie wandern des Nachts, im Frühjahr einzeln, im Herbst truppweise. Während das Schwarzplättel schon in den Mittelmeerländern überwintert (ich hörte seinen jubelnden Überschlag z. B. den ganzen Winter hindurch massenhaft auf den mit undurchdringlichem Strauchwald bedeckten Vorbergen des marokkanischen Atlas), ziehen andere Arten bis tief in das Innere Afrikas hinein, die Gartengrasmücke sogar über den Äquator hinaus. In Europa scheint die Zugrichtung aller Grasmücken eine ausgesprochen ostwestliche zu sein. Im Frühjahr pflegen Schwarzplättel und Dorngrasmücke zuerst bei uns einzutreffen und zwar gewöhnlich in der zweiten Dekade des April; ihnen folgt das Müllerchen und Ende April die Gartengrasmücke, während die Sperbergrasmücke als die weichlichste den Beschluß macht und oft erst in den ersten Tagen des Mai sich wieder auf ihren Brutplätzen einstellt. Der Herbstzug beginnt zwar schon Ende August, zieht sich aber durch den ganzen September bis tief in den Oktober hinein hin. Es ist, als ob sich diese Vögelchen von dem Beerenreichtum

unseres Herbstes gar nicht trennen könnten, und erst die ersten Nachfröste jagen sie endgültig von dannen.

Im Durchkriechen, Durchschlüpfen und Durchhüpfen des Gebüsches sind die Grasmücken Meister; sie bewegen sich hier mit unglaublicher Schnelligkeit und Gewandtheit vorwärts und zwar so geschickt, daß sie auch im dichtesten Dorngewirr nicht leicht anstoßen. Sie nehmen dabei eine gebückte Haltung ein, mit gesenkter Brust und tief gebogenen Fersengelenken. Dieselbe Stellung halten sie auch ein, wenn sie auf dem Erdboden herumhüpfen, was sie übrigens nur selten tun; aber was ihnen beim Hüpfen im Gebüsch zustatten kam, ist auf dem Boden hinderlich, was dort listig ausfiel, ist hier plump, und deshalb gewährt die in sonderbar schiefer Haltung auf der Erde hüpfende Grasmücke einen schwerfälligen, ungeschickten und unbeholfenen Anblick. In der Erregung zucken sie mit dem Schwanz und sträuben die Scheitelfedern zu einem Häubchen. Sie verlassen das schützende Gebüsch nicht gerne und entschließen sich nur schwer zum Flug über freie Strecken, zeigen sich überhaupt nicht leicht frei, sondern treiben ihr Wesen mehr versteckt, so daß man sie viel öfter hört als sieht. Dies gilt namentlich von der Dorngrasmücke und dem Müllerchen. Der Flug über kurze Strecken ist auch wankend, flatternd, schußweise und unsicher, der Wanderflug in freier Luft dagegen flachbogig und reißend schnell, und sie zeigen damit, daß sie auch das Reich der Lüfte sehr wohl zu beherrschen wissen. Am meisten zeigt sich noch der Plattmönch frei, der gern singend in die lichterem Baumwipfel emporsteigt. Dorn- und Sperbergrasmücke, welche letztere wohl als die plumpste und schwerfälligste Art ihrer Gattung gelten kann, haben sogar einen Balzflug, indem sie singend von einer Strauchspitze mit aufgestülptem Gefieder, emporgerichtetem Kopfe und langsamen Flügelschlägen in die Luft hinauf taumeln, um sich beim Schlusse des Liedes wieder ins Blättergrün der Büsche herabfallen zu lassen und hier sofort weiter zu schlüpfen. Schwarzplättel und Gartengrasmücke haben etwas harmonisch abgerundetes, Ruhiges und Gemessenes in ihren Be-

wegungen, obwohl sie durchaus keine trägen Vögel sind. Müllerchen und Dorngrasmücke dagegen sind ausgesprochene Firtlesanze und können keinen Augenblick Ruhe geben. Mit anderen Vögeln leben die Grasmücken im tiefsten Frieden, was aber gegenseitige Neftereien nicht ausschließt. Unter sich raufen die Männchen dagegen bei Abgrenzung der übrigens nur kleinen Brutreviere ganz gehörig. Der ärgste Raufbold ist die Sperbergrasmücke, die mit gestraubten Scheitel Federn und unter schnarrendem „Errrr“ aufgeregt auch hinter anderen Vögeln dreinjagt und ihnen ein paar Schnabelbisse zu verfezen sucht. Sie und die Dorngrasmücke bekunden dem Menschen gegenüber stets eine gewisse Vorsicht, die sich unter Umständen zur List und Verschlagenheit steigern kann. Die anderen Arten dagegen sind überaus zutrauliche und harmlose Geschöpfe, die sich durch das Tun und Treiben des Menschen in ihrer Sorglosigkeit nicht stören lassen. Ihre Nahrung suchen die Grasmücken hüpfend von den Blättern und Zweigen des Gebüsches ab; selten verfolgen sie auf eine kurze Strecke ein fliegendes Insekt, und nur bei Nahrungsmangel nehmen sie einen kleinen Regenwurm von der Erde auf. Ihre Lieblingskost sind kleine nackte Käupchen, namentlich von Spannern, Wicklern und Weißlingen; daneben fallen ihnen viele Larven, Puppen, Nachtschmetterlinge, Blatt-, Sonnen- und Rüsseltäfer, Fliegen zc. zur Beute. Im Spätsommer und Herbst aber leben sie überwiegend von Beerenkost. Obwohl sie Holunder- und Faulbaumbeeren zu bevorzugen scheinen, huldigen sie doch dabei in hohem Grade dem Prinzip der Abwechslung und gehen heute an diese, morgen an jene Beerenart. Sie verschlingen sogar ohne Schaden Giftbeeren (Taxus, Seidelbast), weil sie deren allein giftige Kerne unverdaut im Kot oder Gewölle wieder ausscheiden. Sehr gern gehen sie auch an weiche, süße Kirschchen und Birnen, von deren Fleisch sie mit ihren schwachen Schnäbelchen jedoch immer nur kleine Stücke heraushacken können. Während man ihnen diese Mäscherei wohl gönnen kann, werden sie in den Mittelmeerländern entschieden schädlich, da sie dort den ganzen Winter über fast aus-

schließlich von Feigen leben. Die oft vielfach hintereinander wiederholte Lockstimme der Grasmücken ist schnalzend, der Warnruf schnarrend, das Angstgeschrei quäkend. Sehr schön macht sich das tiefe und überraschend laute „Tack tack“ des Schwarzplattels, was bei der Gartengrasmücke mehr wie „Täck täck“, bei Dorn- und Zaungrasmücke noch schnalzender klingt. Bei der Sperbergrasmücke tönt der Lockruf wie „Tschack tschack“, und außerdem verfügt sie noch über ein nur ihr eigentümliches, oft gehörtes, knarrendes „Errrr“. Zärtlichkeitsgefühle gegen Junge und Gatten drücken die Grasmücken durch ein wisperndes Geflüster aus, das man aber nur in der Nähe vernimmt. Der Gesang der verschiedenen Arten hat in seinem Charakter gleichfalls viel Gemeinsames, was aber leichter herauszufühlen als mit Worten auszu drücken ist, etwas gemüthlich Plauderndes, Schwabendes, Wächleummurmeldes. Als der schönste und typischste Grasmückengesang darf derjenige des Schwarzplättchens gelten, der überhaupt unseren besten Vogelliedern zuzählen ist. Er zerfällt in zwei grundverschiedene Teile: den aus zwitschernden, pfeifenden und schwabenden, durchgängig aber wohl lautenden, langen leiseren „Vorgesang“ und den darauf folgenden, lauten, aus prachtvollen, wie Fanfaren erklingenden Flöten tönen bestehenden, kurzen „überschlag“. Besonders gute Sänger wiederholen den überschlag auch zwei- und selbst dreimal hintereinander, ohne den Vorgesang dazwischen einzuschleiben. Solche vorzüglichen Schläger sind aber leider schon sehr selten geworden, wie es überhaupt gerade bei dieser Art viele minderwertige Stümper und nur wenige vollendete Künstler gibt. Die Erlangung eines solchen ist für den Liebhaber durchaus nicht leicht, aber wer ein solches gutes Schwarzplattell noch nicht selbst gehört hat, kann sich von der Kraft, Fülle und Reinheit seiner herrlichen Flötentöne kaum einen richtigen Begriff machen. In Wien, wo die Schwarzplattelliebhaberei sehr in Blüte steht, sucht man die guten Schläger mühsam dadurch zu erhalten, daß man aufgepöpelte Nestjunge durch vorzügliche Vorschläger anlehrt. Je älter der Vogel, um so vollkommener sein

Lied. Den Vorgesang trägt er gewöhnlich hüpfend im Gebüsch vor, aber zum Hinausjubeln des Überschlages schwingt er sich auf einen höheren Zweig oder ein Bäumchen empor, sitzt still, richtet den Kopf aufwärts und stellt ein Häubchen, was allerliebste aussieht. Der Gartengrasmäcke fehlt der Übersschlag, aber dafür ist ihr Lied außerordentlich lang, ohne jeden Mißtton, ein wenig in Paß gehalten, gurgelnd und orgelnd, rollend und flötend, worin sie nur von der südeuropäischen Orpheusgrasmäcke übertroffen wird. Ähnlich ist das Lied der Sperbergrasmäcke, aber nicht frei von schmauzenden und schnarrenden Lauten, auch etwas kürzer und gewöhnlich mit dem schnalzenden Lockton „Tschack tschack“ schließend, dem noch das charakteristische „Errrr“ angehängt wird. Das Lied der Dorngrasmäcke ist gewissermaßen ein verbläster Schwarzplattelfang, ebenfalls deutlich gegliedert, leiser und nicht so wohl-tönend, aber auch nicht übel. Die Zweiteilung kommt auch in dem Gesange des Müllerchens sehr deutlich zur Geltung; sein lieblich murmelnder und zwitschernder Vorgesang tönt so leise, daß man ihn nur in der Nähe vernimmt, und an Stelle des flötenden Überschlages bringt es einen harten Triller, den man gewöhnlich mit dem Klappern einer Mühle vergleicht, wozu allerdings viel Phantasie gehört. Spötter im eigentlichen Sinne des Wortes sind die Grasmäcken nicht (am ehesten könnte man noch nisoria dazu rechnen), wohl aber begabte „Mischer“, die in ihren Gesang zwar keine vollendeten Imitationen anderer Vogellieder einsplechten, wohl aber deutliche Anklänge an solche zum Vortrag bringen. Sie singen ungemein fleißig, selbst während der Nahrungssuche.

Im Nestbau zeigen die Grasmäckenarten ebenfalls viele gemeinsame Züge. Um es kurz zu sagen: sie sind sämtlich überaus liebliche Nestbauer, und die Gartengrasmäcke geht an bodenlosem Leichtsinne allen übrigen voran, während die Sperbergrasmäcke sich mit der Herstellung ihrer Kinderwiege noch am meisten Mühe gibt. Zwar wird nach einem passenden Plätzchen lange herumgesucht, mancher Bau angefangen und wieder verworfen und verlassen, schließlich vielleicht der schlech-

testgewählte ausgeführt. Unordentlich und lose verflochtene, sparrig herausstehende Grashalme bilden das Grundgerüst des mit größter Sorglosigkeit nur ganz oberflächlich befestigten Heims, dessen Boden so dünn ist, daß man oft die Eier durchschimmern sieht, dessen Wände so wenig widerstandsfähig sind, daß sie durch das Anfliegen der Vögel bald niedergedrückt werden, und wenn dann auch noch die Jungen drin zu rumoren anfangen, gleicht das ganze Gebilde bald mehr einem wirren Büschel alten Grafses als einem kunstgerechten Vogelneft. Kein Wunder, daß es so oft durch Wind und Wetter zugrunde geht. Wenn es aber wirklich den Winter überdauert, suchen es die Vögel im Frühjahr oft wieder auf und bessern es lieber flüchtig aus, als daß sie sich eine neue Kinderstube errichten. Das Nesterbauen scheint ihnen also durchaus keinen Spaß zu machen, sondern als eine unliebsame und lästige Störung des sorglosen Indentaghineinlebens empfunden zu werden. Dabei sind sie gegen fremde Eingriffe in ihr Heim sehr empfindlich und ver-lassen es zumeist schon bei der geringsten Störung, auch wenn es schon Eier oder gar Junge enthalten sollte. Merkwürdig, daß sie sich im Gegensatz dazu wieder so willig bereit finden lassen, ein Kuckucksei zu bebrüten und das heißhungrige Stiefkind groß-zuziehen. Die Nester stehen immer im Gebüsch oder auf niedrigen Bäumchen und sind ziemlich leicht zu finden. Dorn- und Zaun-grasmäcke bauen am niedrigsten, oft dicht über dem Boden, Schwarzplattel und Sperbergrasmäcke am höchsten, aber auch nicht oft über 2 m. Heuer fand ich ausnahmsweise in 2½ m Höhe ein auf den äußersten Zweigen einer alten Eiche ganz freistehendes, übrigens vom Kuckuck beschlagnahmtes Schwarzplattelfest. Die Nester haben gewöhnlich die Form einer Halbkugel, sind aber bei der Gartengrasmäcke oft auch flacher, bei der Dorngrasmäcke tiefer und von außen weißlich infolge eingeflochtener Insektenge-spinne. Als Baumaterial dienen dürre Reiser, Würzeln und Grashalme, die nach innen zu feiner werden, bisweilen auch Moos und Bastfasern, während zur spärlichen Auskleidung der Mulde gewöhnlich Roß- und Kuh-

haare, sowie Schweinsborsten verwendet werden, seltener einige Federn. Die Sperbergrasmücke scheint bei uns nur einmal im Jahre zu brüten. Die anderen Arten machen 2 Bruten, Anfang Mai und Ende Juni. Die Brutzeit dauert 13 Tage. Soweit meine eigenen Beobachtungen reichen, beteiligt sich das Männchen nicht oder doch nur ganz wenig am Brutgeschäft, während in allen ornithologischen Lehrbüchern das Gegenteil angegeben ist. Um die Jungen aber zeigen sich beide Eltern, die im Herbeischleppen der nötigen Nahrung eine unermüdlige Tätigkeit bekunden, sehr besorgt. Die unruhige Kinderchar verläßt ihre wenig komfortable Behausung schon sehr frühzeitig und purzelt namentlich bei der geringsten Störung gleich ins Gebüsch, wo sie sich schlecht und recht weiterzuhelfen sucht. Sie wird auch sehr rasch selbständig. Wenn die Grasmücken sich so wenig vermehren, so sind daran wohl hauptsächlich die unzähligen Gefahren schuld, denen ihre Brut ausgesetzt ist. Der liebliche Nestbau, Wind und Wetter, die Vorliebe des Kuckucks für Grasmückennester, nesterplündernde Buben, herumstrolchende Dorfkatzen, Wiesel, Iltisse, Häher, Würger, Eichhörnchen, Krähen, Elstern zc. — alle diese Faktoren wirken verhängnisvoll zusammen und lassen nur verhältnismäßig wenige Bruten aufkommen.

Für die Liebhaberei sind alle Grasmückenarten sehr empfehlenswerte Vögel. Obenan steht seines herrlichen Gesanges wegen natürlich das Schwarzplättel, das neben dem Rotkehlchen wohl überhaupt der dankbarste Weichflieger ist, da es an die Verpflegung nur ganz geringe Ansprüche stellt, sich viele Jahre hindurch vortrefflich erhält, rasch und vollständig zahm wird und mit Ausnahme der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch fleißig singt, wenn auch im Winter nur leise. In Wien sind die „Plättel“ neben den „Spöttern“ Modevögel, und es gibt ganze Ver-

eine, die sich nur mit der Pflege und Kunde des Plättelgefanges befassen und in den ver-räuchernten, niedrigen Wirtshäusern der Vorstädte förmliche Wettfingen zwischen ihren an solche Strapazen gewöhnten Lieblingen veranstalten, wobei sich dem Zuschauer hochoriginelle Bilder entrollen, wie sie v. Biehel meisterhaft, pietät- und verständnisvoll in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ geschildert hat. Etwas schwerer zu halten ist die Gartengrasmücke, die sich aber gleichfalls sehr zum Stubenvogel eignet. Sehr unterschätzt wurden in dieser Beziehung bisher Dorngrasmücke und Müllerchen, die sich besonders schmucl halten und ebenfalls recht fleißig ihren liegenden Gesang zum besten geben. Wo viele Vögel im Zimmer sind, wird er freilich bald übertönt und kommt nicht zur Geltung. Die scheinbar kräftigste und derbste Art der Familie, die Sperbergrasmücke, ist in Wirklichkeit die weichlichste und hinfälligste und bedarf einer sorgfamen, sachverständigen Pflege. Bei der Grasmückenpflege ist vor allem zu beachten, daß diese Vögel als starke Fresser entsprechend schmutzen und leicht zur Fettsucht neigen, dannträge und gesangssaul werden. Man halte deshalb auf größte Reinlichkeit sowie auf eine gewisse Knappheit in der Fütterung. Das Nistfutter werde deshalb reichlich mit Gelbrübe und Eierbrot durchmengt, während Weißwurm als zu nahrhaft fortzubleiben hat. Auch muß man dem natürlichen Bedürfnis dieser Vögel nach Obst und Beeren Rechnung tragen, also vom Spätsommer bis zur Wintermauser hin solche reichlich darbieten, am besten schwarze Holunderbeeren und saftige Birnenschnitte. Unangenehm werden die Grasmücken und namentlich das Schwarzplättchen durch ihr nächtliches Poltern zur Zugzeit, wobei sie sich das Gefieder arg verstoßen. Man verhülle deshalb die Käfige nachts mit einer weichen Decke.

## Flüevögel.

Ein prächtiger Hochsommertag im Riesengebirge war es, den ich der Auffuchung einer *rara avis*, des Alpenflüevogels, widmete. In der Morgenfrühe frieg ich nach herzlichem

Abschied von meinem gastlichen Wirt von der Oberförsterei Petersdorf aus das Gebirge empor. Prächtig war der Weg durch den von Eichelhähern und Haubenmeißen belebten



Wald und entzückend der sich an baumfreien Stellen bietende Rückblick auf das tief eingeschnittene Tal mit den langhin gedehnten Sommerfrischen Hermsdorf, Petersdorf und Schreiberhau. Hier im Walde freilich war von dem wogenden Touristenschwarme glücklicherweise nichts zu spüren, und neben den schon genannten Vogelarten Bussarde und Milane, Kleiber und Goldhähnchen, Rehe und Eichhörnchen die einzigen Lebewesen, die ich erblickte. Nach 45 Minuten erreichte ich die nächste Försterei, wo mich der Förster schon reisefertig vor seiner malerisch gelegenen Behausung erwartete, so daß es gleich ohne Aufenthalt weiter gehen konnte. Wir marschierten nun mehrere Stunden bergauf, quer durch den Wald, den Schneegruben zu. Leider verwehrt die geschlossenen Bestände jede Aussicht, aber der Weg selbst mit seinen uralten Bäumen, seinen mannshohen Farnen und den riesenhaften Felsblöcken am Ufer rauschender und in kleinen Kaskaden herabstürzender Waldbäche bot der Reize genug, so daß wir seine Beschwerlichkeiten nur wenig oder gar nicht empfanden. An einer Jägerhütte machten wir kurze Rast, um ein Stück Schwarzbrot zu einem Trunk klaren Wassers und einer Handvoll der hier überall in seltener Üppigkeit wachsenden Blaubeeren als frugales Frühstück zu verzehren. Mich trieb es unruhig weiter nach den ersehnten Schneegruben mit ihren Wasserpiepern und Alpenflüebögeln, die ich zwar aus meiner Vogelstube schon recht gut kannte, aber noch nie in freier Natur beobachtet hatte. Das Ornithologen-Fieber war mit voller Macht in mir erwacht. Werde ich den *Accentor collaris* zu sehen bekommen? so fragte ich mich immer wieder mit bangen Zweifeln. Wird mir das Glück hold sein? Vielleicht ist diese einzige norddeutsche und seit Jahrzehnten verschollene Ansiedlung dieser gesiederten Alpenbewohner längst verdrängt oder ausgerottet? — Endlich erreichten wir den steilen Abfall einer Lehne, wo sich zum erstenmal wieder ein freier Rundblick bot. Er war überwältigend schön und steht unauslöschlich tief in meiner Erinnerung eingegraben. Die endlosen, wogenden, ersten Waldungen mit den darüber kreisenden Raubvögeln dicht zu meinen Füßen, die malerisch

geschwungenen Formen der sich panoramaartig ausbreitenden Vorberge, das freundliche Schreiberhauer Tal, die lachende, im hellen Licht der Mittagssonne sich spiegelnde Ebene in der Ferne und das tiefe Blau des wolkenlosen Himmels, das alles vereinigte sich zu einem Bilde vollendeter Anmut, wie es sich reizender und schöner auch die ausschweifendste Phantasie kaum ausmalen kann. Bald machte sich nun auch die Nähe der Schneegruben bemerklich. Von Minute zu Minute wurde der Weg steiler und beschwerlicher, von Minute zu Minute mehrte sich die Zahl der Felsblöcke. Jetzt mußten wir uns durch einen engen Spalt winden, jetzt die alles versperrenden Felsen überklettern, jetzt über eine rutschende Trümmerhalbe hinweg. Meine Bekleider zerreißen bald an den scharfen Felskanten, und die Hände zeigten blutige Risse. Wir achteten es nicht. Dazu die Mittagssonne mit ihrer Glut, dazu die Totenstille um uns herum. Nur das Gepolter der unter unseren Tritten sich loslösenden Steine und das schrille Aufstoßen unserer Gewehrkolben auf den Felsen unterbricht sie. Ein wahres Felsenmeer türmt sich uns entgegen; auf allen vieren wird es überklettert, und keuchend und schweißtriefend stehen wir am eiskalten Quellwasser des Kochel, im Innern der Schneegruben, deren graue Felswände uns von drei Seiten entgegenstarren. Unwillkürlich wendet sich der Blick rückwärts. Die Aussicht hier oben ist noch großartiger, noch greller beleuchtet, aber die Sehnsucht nach den Alpenflüebögeln läßt sie mich nicht mehr mit Ruhe genießen. Nachdem ich noch einen flüchtigen Blick auf die interessante alpine Flora um mich herum geworfen habe, beginne ich mit dem Krimstecher die Felswände abzuschauen. Nichts Lebendes, kein Laut! Da „Trui trui trui“ erklingt es, leise zwar noch und in weiter Ferne, aber doch deutlich vernehmbar. O, es ist derselbe Ton, den ich aus meiner Vogelstube so gut kenne! Es ist kein Zweifel mehr: es sind Alpenflüebögel! Ich fühle das Herz bis in den Hals hinauf schlagen. Und schon klingt es deutlicher, näher. Und da kommt es auch schon wogenden, zuckenden Fluges heran und setzt sich auf eine Felszacke in Schußweite vor uns nieder. Es

ist wahrhaftig ein altes Männchen des *Accentor collaris*! Mein Krimstecher scheint mit dem Auge verwachsen; mein Begleiter hebt langsam das Gewehr. Da — o über das Mißgeschick! — drückt eine pfeifende, heulende Windsbraut urplötzlich und unvermuthet eine wogende Nebelmasse in die Schneegrube hinunter, und in einem Nu ist alles in dichten Nebel gehüllt, die Felsen, der Vogel, wir selbst. „Trui trui trui“ klingt es noch ein paarmal aus dem Nebel herüber zu meinen angestrengt laufschenden Ohren, immer leiser, endlich ganz ersterbend in weiter Ferne. Muthig warten wir, bis sich der Nebel wieder verzogen hat. Eifrig umherspähend, klettern wir dann zwischen den Felsen umher. Da setzt sich ein Fliebvogel frei auf eine hervorspringende Zacke, und im selben Augenblicke donnert auch schon der Schuß des Försters gewaltig widerhallend durch die Schluchten. Der Vogel fällt, flattert, verschwindet. Rasch eilen wir zur Stelle, aber so sehr wir auch das Felsgeröll, das Pflanzengestrüpp, die Spalten und Risse der Wände durchstöbern, ist doch von unserer kostbaren Beute nichts zu finden. Und kein neuer Fliebvogel, kein Lebewesen will sich unseren spähenden Blicken mehr zeigen. Die Schneegruben erscheinen wie ausgestorben. Schon weilen wir zwei Stunden darin, und es wird hohe Zeit, an den Weitermarsch zu denken. Aber ohne Fliebvogel? Noch darf ich ja hoffen, beim Emporklettern ein Exemplar an den Felswänden zu treffen; also vorwärts! Furchtbar steil war der Aufstieg nach der Baude, erschwert noch durch unser Gepäck. Aber umsonst durchsuchte mein sehnsüchtiger Blick die schwindelerregenden Felswände und die gähnenden Abgründe: kein *collaris* ließ sich sehen. Auch die große Schneegrube wies keine besiederten Bewohner auf, und eben wollte ich mich niedergeschlagen und verstimmt der Baude zuwenden, da: „Trui trui trui“ klang es aus mehreren Kehlen zugleich, und wer beschreibt mein Entzücken, als ein ganzer Schwarm der begehrten Vögel an uns vorbeistreicht und sich gleich darauf auf den höchsten Felszacken niederläßt! Wir werfen uns am Rande der Schneegruben zu Boden, gebuldig den geeigneten Augenblick erwartend.

Scheu sind die Fliebvögel gerade nicht, aber trotz ihrer behäbigen Erscheinung ruhelos, heftig, heißblütig, quecksilbern. Deutlich kann ich jetzt zwei Paare mit je 3—4 diesjährigen Jungen unterscheiden. Fast im gleichen Moment trachen unsere Schüsse, und ein Fliebvogel stürzt tödlich getroffen, sich überschlagend und an den vorstehenden Felskanten anprallend, hinunter in den Abgrund. So rasch es das wirklich halsbrecherische Terrain erlaubt, eilen wir ihm nach und stehen bald wieder auf dem Boden der kleinen Schneegrube. Das Suchen in diesem Wirrwarr von Geröll, Schutt, Steinen und Pflanzen ist freilich nicht leicht, aber unser seltenes Wild verlohnt der Mühe, und endlich bringt mir der Förster mit triumphierender Miene den erlegten Vogel. Es ist ein junges Exemplar und durch den gewaltigen Fall arg zer schlagen, aber — es ist ein deutscher *Accentor collaris* für meine Sammlung. Meine Freude kennt keine Grenzen. Inzwischen haben sich die durch den Schuß verschreckten Vögel uns wieder genähert, und wir hätten nun mit leichter Mühe noch einige erlegen können. Aber mein wissenschaftlicher Zweck war erreicht, und ich durfte den ohnehin so kleinen Bestand dieser herrlichen Riesengebirgsvögel nicht noch mehr verringern. Mit desto größerem Genusse, ja mit einem wahrhaft wonnigen Behagen gab ich mich dafür ganz der Beobachtung hin. Jetzt erst, nachdem eine gewisse Ruhe über mich gekommen war, sah ich deutlich den wogenden Flug, den hüpfenden Gang, das Zucken mit den Flügeln, das Wippen mit dem Schwanz, das eifrige Durchstöbern auch der engsten Felsritzen nach etwas Genießbarem, die Hast und Unruhe in allen Bewegungen, und mit immer erneutem Vergnügen laufte ich dem melodischen „Trui trui trui“.

**Alpenfliebvogel, *Accentor collaris* (Scop.) 1769.** Synonym: *Accentor alpinus* Bechst. 1802. Trivialnamen: Schnee-, Stein-, Alpen- und Flieblerche, Fliespaß, Alpenbraumelle, Bergspatz, Zochdollerer (Tirol), Alpenstar, Gadenvogel, Blümlerche, Blümtvogel, Blumtürli, Blütklig (letztere 3 Namen in der Schweiz üblich). Französisch: Pégot; englisch: Alpine accentor; italienisch: Maton; spanisch: Serrano. Beschreibung: Die Oberseite des alten Männchens

ist in der Hauptsache aschgrau, auf dem Rücken mit großen, dreieckigen, braunen Flecken. Oberkopf braun gestrichelt, über dem Auge ein lichter Streif, Zügelgend bräunlich. Die grauweisse Kehle erhält durch eine regelmäßig angeordnete dunkelbraune Muschelfleckung ein eigentümliches Aussehen. Brust und Flanken mit schön rost-roter, verwaschener Fleckung. Flügel und Schwanz dunkelbraun, ersterer mit 2 schmalen weissen Querbinden und rostigen Federkanten. Auge rotbraun, Füße rötlichgelb, Schnabel etwas dunkler, Rachen gelb. Bei den kleineren Weibchen ist die ganze Färbung etwas fahler, und es tritt namentlich das Rostrot nicht so schön hervor. Fast ganz fehlt es den jungen Vögeln, die auch der eigentümlichen Muschelfleckung auf der Kehle entbehren; ihre ganze Unterseite ist gelblichgrau mit schwacher bräunlicher Längsfleckung. **Maße:** Länge 16—17, Flugbreite ca. 30, Flügel 10, Schwanz 6,3—7, Schnabel 1,5—1,7, Lauf 2,4 cm. **Gelege:** 4 bis 5 Eier von länglichovaler Gestalt und blaß-blaugrüner Farbe ohne Fleckung; 22,5×16 mm. Gewicht 180 mg. **Verbreitung:** Hochgebirge von Süd- und Mitteleuropa und Westasien. **Subspezies:** *Acc. collaris subalpinus* (Chr. L. Br.) aus Dalmatien, *Acc. collaris caucasicus* Tschusi aus dem Kaukasus, *Acc. collaris erythropygius* Swinhoe aus Ostsibirien und China, *Acc. collaris rufilatus* Sharpe aus Turkestan. — Die in Ostasien heimische **Bergbraunelle**, *Accentor montanellus* (Pall.) 1776, ist einigemal für Österreich-Ungarn nachgewiesen worden und gelangt bisweilen auch durch den Handel in die Hände unserer Vogelliebhaber.

**Heckenbraunelle, *Accentor modularis* (L.)** 1758. **Synonym:** *Tharralaeus modularis* Kaup 1829. **Trivialnamen:** Blei- und Graufelchen, Heckenperling, Schieferbrüstchen, Eisenkrämer, Zifferling, Zerte, Ruffel, Wollenträmper, Speckspanier, großer Zaunkönig, Strauch- und Moorgraswüch, Brunelle, Brunellchen, Hecken- und Winternachtigall, Zaunschliefer, Eisen- und Zaunperling, Krauthänfling, Tilling, Strohkräher. Französisch: Mouchet chanteur; englisch: Hedge sparrow; holländisch: Doornkruiper; italienisch: Carbanara; russisch: Sawiruschka; schwedisch: Järnsparf; spanisch: Alfarfero; ungarisch: Erdei szürkebegy. **Beschreibung:** Oberkopf dunkel- aschgrau, im Nacken mit braunen Längsflecken,

Rücken und Bürzel rostbraun, ersterer mit großen dunkelbraunen Flecken, Schwanz und Flügel braun, letztere ohne Querbinden, Flanken lichtbraun, Unterseite schön schiefesgrau; Iris rotbraun, Schnabel bleischwarz, Füße gelblich-fleischfarben, Rachen rosenrötlich. Beim Weibchen ist das Grau der Unterseite fahler und schmutziger. Im Jugendkleide ist die Brust gelblichgrau, die Oberseite braun mit schwärzlicher Sprenkelung, der Rachen rot mit rosenroten Mundwinkeln. **Maße:** Länge 14,5—15, Flugbreite 21,5—22, Flügel 7, Schwanz 5,6—6, Schnabel 1—1,2, Lauf 2,2 cm. **Gelege:** 5—6 kurzovale Eier von blaugrüner Farbe ohne Fleckung; sie sind denen des Gartenrotschwänzchens sehr ähnlich, aber etwas größer und dunkler, auch nicht so glänzend. 19,5×14,5 mm. Gewicht 120 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mittel- (s. L. auch Süd-) Europa, Westasien; besonders häufig in England. **Subspezies:** *Acc. modularis orientalis* Sharpe vom Kaukasus.

Die Fliehbögel sind recht schwer im System unterzubringen, weil sie mancherlei charakteristische Eigenschaften verschiedener Vogelgattungen (Perchen, Pieper, Schmäger zc.) in sich vereinigen und dabei doch auch wieder viel ihnen allein Eigentümliches haben. Und auch unter sich weichen unsere beiden heimischen Arten recht merklich voneinander ab, was freilich größtenteils durch die Verschiedenartigkeit ihrer Aufenthaltssorte bedingt wird. So bewohnt die Alpenbraunelle das kahle Felsgeröll, die Heckenbraunelle das Unterholz dichter Waldungen; die erstere ist Standvogel und geselliger Natur, die letztere Zugvogel und von einsiedlerischem Wesen zc. Außer dem Riesengebirge kommt für Mitteleuropa als Heimat des Alpenfliehbogels namentlich die Schweiz — besonders häufig soll er in den Algäuer Alpen sein — und das Karpathensystem in Betracht. Nirgends aber fand ich ihn so zahlreich wie im bulgarischen Balkan; in den Pyrenäen traf ich ihn ebenfalls vielfach an, und an den sonnigen Abhängen der Sierra Nevada hörte ich ihn mitten im Winter singen. Sein Brutgebiet beginnt da, wo der Holzwuchs aufhört, denn der Wald ist ihm ein Greuel. Er verlangt felsiges Terrain, das aber des Pflanzenwuchses nicht völlig entbehren darf. Die Nähe menschlicher Ansied-

Lungen scheut der an sich zutrauliche Vogel keineswegs, scheint sie eher aufzusuchen und soll sogar bisweilen auf den steinbeschwerten Schindelbächern der Almhütten sein Nest errichten.<sup>1)</sup> Sein weitstrahliges Gefieder und seine auffallend dicke Haut sind ein trefflicher Schutz gegen Sturm und Kälte, und solange der Winter nicht gar zu unwirtlich wird und ihm nicht durch Schneemassen seine Nahrungsquellen verschließt, hält er getreulich an seinen unwirtlichen Brutplätzen aus. Im Notfall strolcht er soweit talwärts, als es gerade sein muß, und erscheint dann truppweise auch an den Dungstätten der Bergdörfer, um beim Eintritt milderer Witterung alsbald wieder zu verschwinden. Eigentliche Wanderzüge aber vollführt er freiwillig nie. Dagegen ist die Heckenbraunelle ein Zugvogel, wenn auch kein ausgesprochener, da viele bloß streichen und nicht wenige in gelinden Wintern ganz bei uns bleiben, was in dem milden England noch häufiger der Fall ist. Selten ist sie in Mitteleuropa eigentlich nirgends, aber ihre Verbreitung ist doch eine ziemlich ungleichmäßige, und ihres stillen, versteckten Wesens halber ist sie weniger bekannt, als man vermuten sollte. Hier in Wien z. B. wurden mir schon öfters Heckenbraunellen als besondere Seltenheit überbracht. Sie liebt dichte, geschlossene Waldungen mit recht üppigem Unterholz und zieht diejenigen der Gebirge denen der Ebene entschieden vor, ohne natürlich je die Baumgrenze zu überschreiten. Am liebsten sind ihr Fichten- und Tannenwälder, während sie reine Kieferforsten meidet. In den prachtvollen Nadelbeständen des Tsergebirges z. B. ist sie vielleicht der erste Charaktervogel und sicherlich nirgends in Deutschland auch nur annähernd so häufig als hier. Wo es in den Wäldern tote Hecken gibt, wird man sie in diesen nie vergeblich suchen. Sie hat also ungefähr dieselben Aufenthaltsorte inne wie der Zaunkönig oder auch die Zaungrasmücke. Auf dem Zuge aber kommt sie gern auch in einzelne Feldhecken, Gartenzäune, Kohl- und Bohnenäcker und im Winter bei Nahrungs-

mangel auch in Gehölze und Gärten. Sie wandert einzeln und des Nachts und trifft als wetterharter Vogel schon im März an den Brutplätzen ein, um uns erst im Oktober wieder zu verlassen. Während die Alpenbraunelle sich gern frei auf den höchsten Felszacken ihres Reviers zeigt, führt die Heckenbraunelle wenigstens während der Brutzeit ein sehr verstecktes Dasein und verläßt nicht leicht das schützende Dickicht; auf hohe Bäume setzt sie sich fast niemals.

Beide Arten halten sich viel am Boden auf, wo sie den größten Teil ihrer Nahrung sich zusammensuchen. Ihr Gang ist dabei höchst eigentümlich, halb hüpfend, halb schreitend, eine Fortbewegung in kurzen, aber sehr schnell aufeinanderfolgenden Sätzen, die lebhaft an das Dahinschnurren des Laufeschners erinnert. Der Flug führt gewöhnlich nur über kurze Strecken und ist dann wogend und etwas schwerfällig, wovon aber nichts mehr zu merken ist, wenn der Vogel sich hoch in die Lüfte erhebt und nun in großer Eile geradlinig dahinschießt. Beim Alpenflügelvogel wechseln Stunden rastloser Beweglichkeit mit solchen träger Ruhe ab; er sitzt dann in buckliger Haltung mit nachlässig herabhängenden Flügeln und Schwanz auf seiner Felswarte oder liegt bei sonnigem Wetter mit tief eingeknickten Füßen und dick aufgeplustertem Gefieder förmlich auf dem Bauche. Nur das fortwährend hin und her bewegte Köpfchen verrät seine innere Unruhe. Auch bei der Nahrungssuche zeigt er eine gewisse Bedächtigkeit und geht stets mit großer Gründlichkeit in der förmlich methodischen Untersuchung heuteversprechender Ortschaften zu Werke. Er findet aber an solchen auch unglaublich viel, und das ist bei seiner großen Fresslust sehr vonnöten. In dem letzterwähnten Punkte gleicht die Heckenbraunelle ihrem größeren Vetter durchaus und kehrt immer wieder an eine gute Futterstelle bis zu deren völliger Erschöpfung zurück, so oft man sie auch vertreiben mag. Sonst ist sie aber ungleich beweglicher und durchschlüpft den ganzen Tag mit mäuseartiger Behendigkeit das dichte Gestrüpp, nur für flüchtige Augenblicke sich dem Auge frei auf einer hervorstehenden Zweigspitze darbietend.

<sup>1)</sup> Auch im Riesengebirge treibt er sich mit Vorliebe in der Nähe der Bauten herum, um nach Sperlingsart deren Rehrichthausen nach etwas Genießbarem zu durchsuchen.

Die Nahrung der Braunellen ist gemischter Art; im Sommer verzehren sie mehr Insekten, mit denen sie ihre Zungen ausschließlich auf-füttern, im Winter mehr Sämereien. Fliegende Insekten sah ich sie nie fangen, recht geschickt dagegen zu Fuß hinter Spinnen her-jagen, die sie sehr zu lieben scheinen. Dem Alpenflüevogel fallen in den Felsrizen auch viele kleine Gehäuseschnecken zur Beute, der Heckenbraunelle im Gebüsch zahlreiche Käup-chen. Ameisen und deren Puppen werden von beiden Arten gern verzehrt. Beeren fand ich nie in ihrem Magen, obwohl die meisten Autoren solche als einen Hauptbestandteil ihres Speisezettels angeben. Von Sämereien bevorzugen sie die ölhaltigen und zwar kleine, die sie unzerbissen samt der Schale verschlucken. *Collaris* ist naturgemäß hauptsächlich auf die Samen von Alpenpflanzen angewiesen; *modularis* hat eine Vorliebe für Mohnsamen, dem-zuliebe sie im Hochsommer gerne in die Blu-mengärten kommt. Außer diesen kleinen Ge-legenheitsnäscherlein werden uns die Braunel-len niemals schädlich und verdienen daher als harmlose, ja nützliche und jedenfalls ange-nehme Vögel die weitestgehende Schonung. In früheren Zeiten wurden sie leider vielfach für Küchenzwecke gefangen, da sie im Herbst sehr fett werden (daher der Name „Speck-spanier“) und im Werte den Ortolanen gleich geachtet wurden. Von Charakter sind die Flüevögel sehr verträglich und friedfertig, namentlich gegen andere Vögel, während die Heckenbraunellen zur Brutzeit gern unter-einander raufen und sich auch sonst lieber aus dem Wege gehen. Die Alpenbraunellen dagegen sieht man während des größten Teiles des Jahres immer in kleinen Gesellschaften zusammen. In gefanglicher Beziehung möge man die Flüevögel ja nicht unterschätzen. Namentlich der Gesang der Alpenbraunelle ist recht angenehm, lang, wechselvoll, wohlklingend, laut, wird in langsamem Tempo vorge-tragen und klingt deshalb in der Gebirgs-einsamkeit ein wenig schwermütig. Er er-innert vielfach an den der Haubenlerche, aber auch an das Wirbeln und Trillern der Feld-lerche, an das Pfeifen des Steinrötels und an das Krähen des Hänflings. Graf Gourcy rühmte seinen gefangenen Exemplaren ein

nicht unbedeutendes Spöttertalent nach. Ge-wöhnlich singt der Vogel hoch aufgerichtet von seiner Felszinne aus; in der Ekstase steigt er aber auch wie eine Lerche oder ein Baum-pieper singend in die Lüfte empor. Der Ge-sang der Heckenbraunelle ist viel weniger gut, aber immerhin nicht übel; es ist ein kurzes, in raschem Tempo vorgetragenes, anspruchs-loses, lustiges Liedchen mit einer vergnüglich krähenden Mittelstrophe, das man immer gerne hört. Sie singen sowohl beim Herum-schlüpfen im Gebüsch als auch stillsitzend auf einem niedrigen Bäumchen, einem Pfahle oder einer Zweigspitze. Ihr gewöhnlicher Lockton ist ein hohes „fri frii firri“, im Fluge ein hastiges „bi bi bie“. Sie brütet zweimal im Jahre, im April und Juni. Auch der Alpenbraunelle werden allgemein zwei Bruten zugeschrieben; ich glaube aber nach meinen Er-fahrungen bei ihr nur an eine. Als Bau-künstler leisten die Braunellen recht Gutes. Die Alpenbraunelle errichtet ihr von oben stets geschütztes, schön halbkugelförmiges Nest zumeist in Felsnischen, seltener im niedrigen Alpenpflanzengestrüpp. Es besteht aus einer äußeren Schicht von Grasshalmen und einer inneren von Moos, während die tiefe Mulde mit Würzelchen, Pflanzenwolle und Tier-haaren ausgelegt wird. Ähnliche Baustoffe verwendet auch die Heckenbraunelle, deren zierliches Heim  $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$  m über dem Boden im dichten Gestrüpp angebracht zu sein pflegt und nicht leicht zu entdecken ist; nur daß sie Moos noch mehr bevorzugt, ja man findet nicht selten sehr schöne Nester, die ganz aus Moos gebaut sind. Die Brutzeit dauert bei *collaris* 14 und bei *modularis* 13 Tage. Die Eltern hängen mit großer Hingebung an ihren Jungen. Diese verlassen die Kinderwiege un-gewöhnlich frühzeitig, wenn sie noch kaum ein halbes Stummelschwänzchen haben, meist schon 10—12 Tage nach dem Auschlüpfen. Wenig-stens genügt dann schon die geringste Störung, um sie zu schleunigster Flucht aus dem Neste zu veranlassen. Bei ihrer unscheinbaren Fär-bung und ihrer mäuseartigen Behendigkeit sind sie übrigens im Dickicht, wo sie von den Alten noch längere Zeit hindurch gefüttert und angeleitet werden, gut geborgen. Die alten Flüevögel haben bei ihrer versteckten Lebens-

weise und ihren abgelegenen Aufenthaltsorten außer dem Sperber wohl nur wenige natürliche Feinde, dagegen ist ihre Brut zahlreichen Gefahren durch herumstrolchendes Raubzeug ausgesetzt.

Die in den Handel gelangenden Alpenbraunellen werden zumeist im Winter zufällig (sogar unter dem Sieb!) in den Berggehöften gefangen. Auch die harmlose Heckenbraunelle ist sehr leicht zu berücken. Hat man sie im Herbst in einer Hecke festgestellt, so braucht man bloß an einer Stelle die Erde freizulegen, daselbst ein mit Mohnsamen oder Mehlwürmern geköbertes Schlagnetz aufzustellen und den Vogel vorsichtig dahin zu treiben: nach wenigen Minuten wird man ihn in der Hand halten. Indessen sieht man Braunellen nicht eben häufig im Käfige, obwohl ihre Anspruchslosigkeit, Zahmheit und guter Gesang sie sehr für ihn empfehlen. Während der ersten Wochen sind sie allerdings recht ängstlich, werden aber bei entsprechender Behandlung dann sehr rasch zutraulich. Für die Heckenbraunelle genügt ein kleines Nachtigallenbauer; die Alpenbraunelle beansprucht jedoch eine größere Be-

hausung, die man ihr durch einige hineingelegte Steine anheimelnder gestalten muß. Sie bedarf einer aufmerksamen Fußpflege und reiner Luft, ist aber im übrigen auch ein recht harter Käfigvogel. An das vorgezeichnete Futter pflegen die Fliebvögel ohne Umstände zu gehen; man verabreicht ihnen ein gutes Mischfutter mit einigen Mehlwürmern, dazu in einem besonderen Näpfchen allerlei kleine Sämereien, unter denen der Mohn die erste Rolle zu spielen hat. Gequetschten Hanf fressen sie sehr gern, aber im Übermaße genossen, ist er ihnen keineswegs zuträglich, weshalb man in seiner Darbietung Maß halten muß. Gut gepflegte Fliebvögel halten bis 15 Jahre im Käfig aus und erfreuen ihren Besitzer außer der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch mit ihrem munteren Gesange. Die Heckenbraunellen sind wiederholt auch schon im Zimmer gezüchtet worden, und bei den Alpenbraunellen wären diesbezügliche Versuche meines Erachtens keineswegs aussichtslos, falls man in der Lage ist, ihren Aufenthaltsort einigermaßen naturgemäß auszustatten.

### Eine kleine Majestät.

Schon in meinen Schuljahren habe ich mich eifrig mit der geliebten Ornithologie beschäftigt, manchen herzigen Singvogel im Zimmer gehalten, manchen abenteuerlichen Ausflug zur Beobachtung der Vogelwelt in Wald und Flur unternommen, und nicht wenig stolz war ich damals, als Dr. K u ß einen Aufsatz des 17-jährigen Knaben für wert hielt, in der „Gesiederten Welt“ veröffentlicht zu werden, und sogar — Honorar dafür zahlte. Ich war damals Pilegesohn des Rendanten auf der stolzen Moritzburg in meiner Heimatstadt Zeitz, die jetzt in eine Zwangsarbeitsanstalt umgewandelt ist. Auf den Terrassen, wo man von dem öden Kasernenreiben im Schlosse nichts gewahr wurde, hatte ich einen hübschen Garten zur Verfügung, und natürlich wurde da im Winter ein Futterplatz hergerichtet, während ich, in der nahen Laube versteckt, alle Vorgänge auf ihm genau beobachten konnte. Wie freudig schlug mein Herz, als sich auf ihm

außer den obligaten Finken, Meisen und Kleibern auch eine Braunelle und schließlich gar zwei allerliebste, winzige Zaunkönige einstellten. Mit wie inniger Freude habe ich ihnen da, wenn auch zitternd vor Frost, stundenlang zugesehen, wenn sie so fest mit aufgestelztem Schwänzchen aus ihrem Reisighaufen hervorhüpfen und unter den Mehlwürmern und Ameiseneiern, die einen so erheblichen Teil meines schmalen Taschengeldes verschlungen hatten, eine greuliche Verwüstung anrichteten! Freilich gönnte ich ihnen diese sündhaft teuren Leckerbissen von Herzen gerne, — aber der Mensch ist nun einmal das selbstsüchtigste Geschöpf auf Erden, und so erwachte immer brennender und unwiderstehlicher der Wunsch in mir, diese beiden liebreizenden Geschöpfe ganz zu besitzen. Und zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß der schwarze Plan eines Tages trotz Vogelschutzgesetz und strenger Aufsicht auch wirklich zur Ausführung gelangte. Mit Klop-

fendem Herzen trug ich die beiden Gefangenen in meine stille Studierstube. Sie in einen Käfig zu sperren, gewann ich aber doch nicht über mich. So richtete ich ihnen unter meinem Schreibtisch aus Dornenreisig ein lauschiges Versteck ein, und hier trieben sie unmittelbar vor meinen Füßen ungeschert ihr lustiges Wesen, nachdem sie sich überraschend schnell eingewöhnt hatten. Selten nur huschten sie heraus und machten Refugnoszierungstouren durchs Zimmer, dessen Fenster ruhig offen bleiben konnten, ohne daß ich ein Entweichen meiner Lieblinge zu befürchten hatte. Ihre größte Freude war es, wenn das Dienstmädchen zum Ausfegen kam. Dann stürzten beide wie auf Kommando auf das Wahrzeichen der Küchenherrlichkeit, den Besen, und trieben sich zeternd und scheltend in dessen Borsten herum. Dieses Spiel sagte ihnen dermaßen zu, daß sie gar nicht wieder aus dem Besen herauszubekommen waren (vielleicht fanden sie auch Genießbares zwischen den Borsten?), so daß man das Instrument durchs ganze Zimmer ziehen konnte, ohne daß sie herausflogen. Wir haben damals oft herzlich gelacht über die possierlichen Vogelzwerge, die der Volkshumor zu Königen des gefiederten Volkes gemacht hat.

**Zaunkönig, Troglodytes troglodytes (L.)** 1758. Tafel 6, Figur 2. — **Synonyme:** Troglodytes parvulus Koch 1816, Anorthura troglodytes Rennie 1831. **Trivialnamen:** Schneezorn-, Winter-, Mäuse- und Reffelkönig, Zaun- und Heckenflüpfel, Zaunflüpfel, Dornkriecher, Baum- und Heckenflüpfel, Mausvogel, Schmek, Schnerz, Schnidkerkönig, Thunkrüper, Zaunkönig, Grotjochen, Grotjohann, Krup dörch'n Thun, Lütt Musbuck, Zaunschliefer, Zaunsnurz, Zaunfänger, Tannen-, Weisen-, Schlüpf- und Schuppenkönig, Troglodyt, Ronickerl, Vogelkönig, Thomas im Zaune, Pfutschekönig, Pfutschepfeil, Rünigel, Rünigevögerl, Schneefinigerl, Schniekinch. **Französisch:** Troglodyte mignon; **englisch:** Wren; **italienisch:** Puyone de veranu; **spanisch:** Cucito; **dänisch:** Gjaerdevippe; **schwedisch:** Gärdsmyg; **holländisch:** Winterkoning; **russisch:** Krapivnik; **ungarisch:** Ökörsem. **Beschreibung:** Die Oberseite ist satt rostbraun, am Kopfe am dunkelsten, am Bürzel am hellsten, mit schwarzbrauner Querbänderung. Über dem

Auge ein bräunlichweißer, durch es ein dunkelbrauner Streifen; Rinn, Kehle und Oberbrust hellbraun, die übrige Unterseite rostfarbig mit dunkler Querverwellung und auf den Schwanzdecken mit weißen Flecken. Die rostbraunen Flügel weisen eine feine, aber deutliche Zickzackbänderung auf, die mittleren Deckfedern auch weißliche Spizenflecke. Füße rötlichbraun, Schnabel hornbraun, Augen dunkelbraun, Rachen fleischfarbig. Das schwer zu unterscheidende Weibchen erscheint im ganzen etwas brauner. Die Jungen haben braungraue Augen und sind oberseits etwas dunkler, unterseits etwas lichter. **Maße:** Länge 95, Flugbreite 146, Flügel 48, Schwanz 30, Schnabel 11, Lauf 17 mm. **Gelege:** 6—8 reinweiße Eier mit sparsamer gelb- oder braunroter Punktierung, besonders nach dem stumpfen Pole zu. Größe  $15\frac{1}{4} \times 12$  mm. Schalengewicht 75 mg. Die Eier sind also verhältnismäßig groß. **Verbreitung:** Die Stammform ist auf Europa beschränkt. Die zahlreichen Subspezies verbreiten sich über die ganze nördliche Hälfte der Erdoberfläche. **Subspezies:** T. parvulus borealis Fischer 1861 aus Island und von den Faröer-Inseln, T. parvulus fumigatus aus Japan und Nordchina, T. parvulus alascensis von den Aleuten, T. parvulus pacificus aus dem westlichen Nordamerika, T. parvulus hiemalis aus dem östlichen Nordamerika, T. parvulus neglectus aus Kaschmir, T. parvulus pallidus aus Turkestan. Wahrscheinlich stellt auch der von mir in den Rohrdickichten der ungarischen Tiefebene aufgefundene Zaunkönig eine eigene Form dar.

In weiten, flachen Ebenen mit ausschließlichem Rüben- und Getreidebau wird man den Zaunkönig nicht leicht antreffen, höchstens wenn sich dazwischen Obstgärten mit Hecken befinden, also in der Nähe der Dörfer. Sonst aber findet er sich allenthalben, am meisten vielleicht in vernachlässigten, wüsten Berglaubwäldern mit recht verwachsenem, sparrigem Unterholz und recht viel Dornestrüpp. Er zieht überhaupt den Laubwald dem Nadelwald vor, fehlt jedoch auch dem letzteren keineswegs und geht im Gebirge bis in die Knieholzregion aufwärts. In schattigen Wäldern mit reichlichem Buschwerk und Unterholz wird man ihn nie vergebens suchen, aber eigentlich häufig (sehr zahlreich



traf ich ihn im Sfergebirge) ist er doch nirgends, wenn er sich auch durch sein keckes Benehmen, seine schnarrende Lockstimme, seinen kanarienvogelmäßigen Gesang und seine gnomenhafte Possierlichkeit selbst für denjenigen bald bemerkbar macht, der sonst wenig auf die Vogelwelt zu achten pflegt. Dem Menschen gegenüber von großer Vertraulichkeit, kommt er auch in die Gärten und Gehöfte, selbst auf die Getreideböden, wo er sich durch Vertilgung der schädlichen Kornwürmer sehr verdient macht, und brüht nicht selten sogar in verfallenen Gartenhäusern, Wald- und Röhlerhütten. Tote Bäume und Reisighaufen sind ihm noch lieber wie lebende Hecken. Sehr gern hat er die unmittelbare Nähe eines Baches oder anderen Gewässers, aus dem er geschickt Kerbtierlarven herauszuholen versteht, auch hierin seine unerkennbare Verwandtschaft mit dem Wasserschmäger bekundend. Daß ich zu meiner nicht geringen Überraschung den Zaunkönig auch sehr zahlreich in den Rohrwäldern der ungarischen Tiefebene antraf, wurde bereits oben erwähnt. Unsere Zaunkönige müssen den Standvögeln beigezählt werden, da sie höchstens im Herbst und Winter ein wenig streichen, aber sie erhalten zu Beginn der rauhen Jahreszeit starken Ruzug aus dem Norden. Diese Zugzaunkönige reisen in ziemlich großen, wenn auch nur locker zusammenhängenden Gesellschaften und zwar am Tage. Ich habe selbst zu meiner großen Freude solche wandernde Zaunkönigsscharen, die einen ganz eigentümlichen Anblick gewähren, wiederholt in Schlesien und anderwärts beobachten können. Unsere alten Brutvögel dagegen hängen mit großer Zähigkeit an ihrem engbegrenzten Revier und verlassen es auch im strengsten Winter nicht so leicht.

Dessen Unbilden machen dem ewig vergnügten Vogelzweig überhaupt wenig Sorgen. Sein dichtes Gefieder schützt ihn auch gegen die grimmigste Kälte, und da er vermöge seiner Kleinheit und Hurligkeit auch die engsten und verborgensten Schlupfwinkel zu durchstöbern und mit seinem dünnen Schnabel aus den feinsten Rissen und Spalten die überwinterten Kerbtiere oder deren Eier, Larven und Puppen hervorzuholen vermag,

macht sich Nahrungsmangel selbst bei tiefem Schnee nur selten bei ihm geltend. Vergnüglich zwitschert er daher auch mitten im Winter, namentlich wenn die durchbrechende Sonne der Landschaft ein freundlicheres Aussehen gibt, sein fröhliches, anheimelndes Lied, wenn auch nicht mit der Kraft und dem Feuer wie zu der Zeit, wenn die Buchenknospen ausbrechen und der Minne Allgewalt das kleine Vogelherz beseligt. Sein Gesang ist für ein so kleines Vögelchen unverhältnismäßig laut, dabei wechselvoll, heiter, feurig, zumeist aus hell pfeifenden Tönen zusammengesetzt und durch einen hübschen Triller charakterisiert, der stark an den eines Kanarienvogels erinnert. Im Winter singt er beim Durchschlüpfen des Gestrüpps, im Frühling aber stillsitzend, oft von einem freieren und erhöhten Sitze aus, wo man dann sehen kann, wie der ganze Körper des Gnomen von der Gewalt des Vortrags erschüttert wird. Seine gewöhnliche Stimme ist ein weithin vernehmbares, schnarrendes und in der Erregung zeterndes „Zerrrrrr“, das mit keinem anderen Vogellaute im deutschen Walde zu verwechseln ist und seine Anwesenheit dem Ohre des Kundigen in kürzester Frist verrät. Zumeist treibt sich der Zaunkönig niedrig über der Erde im dichtesten Gestrüpp herum, das er mit der Gewandtheit einer Maus nach allen Richtungen hin durchschlüpft und durchkriecht. Er plustert dabei sein schlichtes Federkleid auf, trägt die Brust gesenkt und das Stumpfschwänzchen fast senkrecht in die Höhe gestelzt, was ihm ein keckes und unternehmungslustiges, bei seiner Kleinheit fast possierlich wirkendes Aussehen verleiht. Sein Flug, der meist dicht über der Erde hinführt, ist dagegen wenig wert, plump und schnurrend. Er vermeidet es deshalb auch ängstlich, über freies Feld zu fliegen, und wo er es doch tun muß, sucht er bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr schleunigst im nächsten Mauselocher Zuflucht, wie er überhaupt trotz seiner selbstbewußten Haltung und Zutrauligkeit ein recht furchtsamer Gesell ist. Höchst charakteristisch für ihn ist aber seine große Neugier, die ihn für Augenblicke auch seine sonstige Ängstlichkeit vergessen läßt; wo immer

etwas Ungewöhnliches in seiner Umgebung sich ereignet, gleich taucht er mit schnarrendem „Zerrrrrr“ aus dem Dornestrüpp auf, um seine Neugierde zu befriedigen. Anderen Vögeln gegenüber ist er die Friedfertigkeit, dem Menschen gegenüber die Harmlosigkeit selbst, und auch von Kaufereien eifersüchtiger Männchen untereinander habe ich bei dieser Art nur wenig bemerken können. Einer gewissen Geselligkeit ist er keineswegs abhold. Auf seinem Speisetzettel stehen kleine Spinnen, nach denen er auch in der Gefangenschaft sehr lüstern ist, wohl obenan; ferner frißt er allerhand Insektenlarven, =puppen und =eier, weniger die ausgebildeten Kerfe selbst; fliegenden jagt er nicht nach. Im Herbstes nascht er wohl auch gelegentlich an allerlei Beeren, die aber niemals einen wesentlichen Bestandteil seiner Tafel ausmachen.

Der Zaunkönig brütet bei uns regelmäßig zweimal, Ende April und Ende Juni, und die Erziehung seiner zahlreichen Kinder-schar, der er sich mit rührender Aufopferung widmet, nimmt ihn dann sehr stark in Anspruch. Welche Unsumme von Insekten diese Vogelzwerge herbeizuschleppen vermögen, beweist wohl am besten der Umstand, daß sie häufig einen jungen Kuckuck aufziehen müssen und dieses unerfättliche, so viel größere Stiefkind auch wirklich bis zum Ausfliegen durchbringen. Über den Standort des Nestes, welches meist niedrig über dem Boden und häufiger auf als einige Meter über ihm angebracht wird, läßt sich kaum Bestimmtes sagen, da sich der Vogel ganz nach den Ortlichkeitsverhältnissen richtet und dabei viel Umsicht und Anpassungsvermögen bekundet. Am häufigsten findet man es zwischen Baumwurzeln, auf Baumstübben, in weit ausgefallten Baumhöhlungen, unter überhängenden Bachrändern, in verwilderten Hecken, im vergilbten Pflanzentwust uriger Bestände zc. Tobias fand ihn sogar in Maulschlern brütend. Das Nest ist ein kunstvoller und verhältnismäßig sehr großer Bau (17:13 cm) von Kugel- oder Beutelform und bis auf ein seitliches Einflugloch geschlossen. Das hauptsächlichste Baumaterial ist in unseren Gegenden Waldmoos; doch wird die Außenseite stets mit solchem Material tape-

ziert, welches der nächsten Umgebung entnommen und dieser täuschend ähnlich ist, so daß die Nester für ein ungeübtes Auge schwer zu finden sind. Das Innere wird mit Pflanzentwolle und vielen Federn recht weich und mollig ausgepolstert. Die Brutzeit währt 13 Tage. Eine Eigentümlichkeit des Zaunkönigs ist es, daß er sich außer dem Brutnest noch 1—2 Spiel- oder Schlafnester errichtet, in denen das Männchen die Nacht zu verbringen pflegt. Diese Schlafnester sind nur aus Moos (nach Hartert in England aus vergilbtem Farnkraut) erbaut, stets weniger tief und innen nie mit Federn ausgelegt. B a u fand auf dem Unterrande des Einflugloches stets einige quer eingelegte Reiserchen, welche den Vogel beim Einschlüpfen tragen, da ohne diese Vorrichtung das Moos bald zusammengedrückt und das Schlupfloch dadurch erweitert würde. Die Vögelchen benutzen diese Schlafnester auch im Winter als wärmendes Nachtquartier, und wenn diese durch irgendeinen Zufall vorzeitig zerstört wurden, bauen sie sich häufig im Herbstes neue. Die Brut ist leider den Nachstellungen der Ratten, Mäuse und Wiesel sehr ausgesetzt.

Obwohl ich kaum einen Vogel kenne, der im Zimmer so viel Vergnügen zu bereiten vermag wie diese kleine, lustige, posierliche, zutrauliche Vogelmajestät, kann ich das Halten von Zaunkönigen doch nur dem alterfahrenen Liebhaber empfehlen, während ich jedem anderen entschieden davon abraten muß. Der Zaunkönig ist nämlich im Käfig leider recht weichlich und hinfällig und schwer für die Dauer zu erhalten. Möglicherweise liegt dies daran, daß wir ihm die Futterstoffe nicht in der Beschaffenheit und Manigfaltigkeit darzubieten vermögen, wie er sie in der freien Natur vorfindet. Sehr gern nimmt er gut getrocknete Ameiseneier, die ihm auch besser zu bekommen scheinen als frische und außer dem Mischfutter stets noch gesondert gereicht werden sollten. Letzteres sei recht nahrhaft und mit viel Weißwurm durchmengt. Spinnen suche man für den lieblichen Gnom so viel als möglich aufzutreiben. Dazu täglich 15—20 kleine Mehlwürmer. Trotz seiner geringen Größe beansprucht der Zaunkönig bei seiner rastlosen

Beweglichkeit einen sehr geräumigen Käfig, da er im kleinen Gebauer meist bald verkümmert, jedenfalls aber seine vielen angenehmen Eigenschaften nicht recht zur Geltung bringen kann. Der Käfig habe also mindestens die Maße eines großen Drosselkäfigs, dabei aber ein sehr enges Gitter, denn es ist unglaublich, durch welche winzigen Öffnungen sich dieser Vogelzwerger durchzwängen kann. Ein Klumpen Dornenreisig in der einen, ein Schlafkästchen in der andern Ecke, ein recht geräumiges Badehaus und ein paar Schlupfröhren dürfen nicht fehlen. Wenn irgend zugänglich, gestatte man dem Vogel täglich für ein Stündchen freien Ausflug, wobei er durch seine Neugier dem Beobachter viel Freude machen wird. „Ich habe,“ schreibt L i e b e, „so gezähmten Zaunkönigen

in meiner Studierstube viertelstundenlang zusehen können, wie sie mit unglaublicher Gewandtheit hinter den Büchern und Blumentöpfen umherschlüpfen und ihr kleines Körperchen zwischen den Drähten der größeren Vogelbauer hindurchschoben, um nachzusehen, ob im Futternapfe der Stubengenossen etwa ein feinerer Bissen liegt als im eigenen. Diese Besuche der Käfige größerer Stubenvögel haben im Anfange etwas höchst Komisches, denn die Inzassen sind über den Besuch, welcher so ohne weiteres durch die Wand hineinspaziert, höchst verduht und bilden einen trefflichen Gegenatz zu dem munteren Wichte, welcher mit unbekümmerter Dreistigkeit die Näpfe untersucht und hurtig wieder hinaus schlüpft, um seine Tätigkeit dem nächsten Bauer zu widmen.“

### Vogelzwerger.

Rirchhoffstille lastet über dem tief verschneiten Tannenwalde. Die immergrünen Zweige beugen sich unter den wuchtigen Schneemassen, und blühende Eiskristalle blendend das Auge. Die ganze Natur scheint einen Totenschlaf zu träumen, vom grimmen Frost bis ins innerste Mark hinein erstarrt zu sein. Nur aus weiter Ferne klingt das Hämmern eines fleißigen Spechtes an unser Ohr, es wirkt in dieser atembeklemmenden Stille wie der ersterbende Pulsschlag der entschlummerten Natur. Langsam und milde taumelt ein trockener Kiefernast zu Boden und versinkt im lockeren Schneeteppich. Sonst kein Laut, kein Ton, kein Lebewesen! Da auf einmal ertönt aus dem dichtesten Tann ein leises, feines, zartes „Zit zitt“, erst vereinzelt, dann an mehreren Stellen zugleich. Überrascht blicken wir hin und entdecken nach längerem Suchen einen Trupp winziger Vögelchen, die eisrig flatternd und hüpfend zwischen den verschneiten Nadelzweigen herumturnen: Goldhähnchen sind's, unsere kleinsten Vögel und zugleich mit die lieblichsten. Und ihr Vorhandensein wirkt sonderbar auf das Gemüt inmitten der in Eis und Schnee erstarrten Landschaft. Wenn diese winzigen Federbällchen den grimmen Frost und den ganzen Graus eines harten Winters in ungetrübt

froher Laune überstehen können, o dann brauchst auch du nicht zu verzagen, furchtames Menschenherz, in trüben Zeiten, sondern kannst getrost besseren Tagen entgegen hoffen! Nimm dir die munteren, liebreizenden Vogelzwerger zum Muster, und des Schicksals Launen und Tücken werden dir wenig anhaben können!

**Wintergoldhähnchen, *Regulus regulus* (L.) 1758.** Tafel 6, Figur 4. — Synonyme: *Regulus cristatus* Cuv. 1800, *Regulus flavicapillus* Naum. 1823. **Trivialnamen:** Goldhähnchen, Meisen und Sommerkönig, Ochsenäuglein, Safranköpfchen, Tannenmeislein, Waldzeislein, Sträußlein, gekrönter Sänger, Piepmeischen, Tannen- und Fichtenluser, Sträußchenkönigin, Haubenkönig, Goldämmchen, Goldhämmel, Goldvögelchen, Goldpiepchen, Königlein, Goldhändlein, Weidenmeise, Parra, Bisselberte, Goldsträußlein, Haubenzaunkönig, Weidenzeislein. **Französisch:** Roitelet luppé; **englisch:** Goldcrest; **italienisch:** Regolo; **spanisch:** Reyezuelo; **dänisch:** Kongefugl; **schwedisch:** Fagelkung; **holländisch:** Goudhaantje; **russisch:** Korolek zeltogolevy; **ungarisch:** Bábos kiralyka. **Beschreibung:** Beim alten Männchen ist die Mitte des Oberkopfes schön gelb, die verlängerten Scheitelfedern lebhaft orange. Dieser prächtige Kopfschmuck wird beiderseits durch einen tiefschwarzen Streifen abgegrenzt.

Die Augengegend ist gelblichgrauweiß, die Halsseiten grünlichgrau, Vorderstirn und Rinn grauweiß, die Oberseite zart olivengrün, am Bürzel am lebhaftesten, die Unterseite licht gelblichgrüngrau, Schwanz- und Schwungfedern braun mit olivengrünen Ranten, die hinteren Armschwingen mit weißen Endflecken, im Flügel zwei schmale weiße Binden. Augen und Schnabel schwarzbraun, Füße gelblichbraun. Das Weibchen hat mattere Farbentöne und insbesondere eine mehr ins Hellgraue spielende Unterseite. Auch fehlen ihm die orangefarbenen Scheitelfedern, so daß die Kopfplatte einfarbig gelb erscheint. Den noch graueren Jungen fehlt sie ganz. **Maße:** Länge 90, Flugbreite 154, Flügel 47, Schwanz 39, Schnabel 8, Lauf 16 mm. Das Durchschnittsgewicht dieser winzigen Vögelchen beträgt nur  $2\frac{1}{2}$  g! **Gelege:** 6—11 rauchschalige glanzlose Eierchen, die auf weißem Grunde gelblich gewässert und graugelblich gefleckt sind. Größe  $13 \times 9\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 38 mg. **Verbreitung:** Europa außer Nordrußland und die entsprechenden Breiten Asiens. In Südeuropa nur spärlich, auf der iberischen Halbinsel bloß während der Strichzeit, aber nicht als Brutvogel. **Subspezies:** *R. regulus azoricus* Seeb. von den Azoren, *R. regulus himalayensis* Jerd. vom Himalaja und *R. regulus japonicus* Bp. aus Japan. Nahestehende Formen sind *Regulus teneriffae* Seeb. (= *R. satelles* Kg.) von den kanarischen Inseln und *Regulus satrapa* Licht. aus Nordamerika.

**Sommeregoldhähnchen, *Regulus ignicapillus* (Chr. L. Br.) 1820.** Tafel 6, Figur 4. — **Trivialnamen:** Feuerköpfschen, Orangeköpschen, Goldköpfschen, Feuerkronfänger, Rubinkrönlein. **Französisch:** Roitelet triple-bandeau; **englisch:** Goldencrested wren; **italienisch:** Fiorrancino. **Beschreibung:** Durch das Auge verläuft ein schwarzer, über ihm ein weißer Strich. Die Kopfplatte ist ebenfalls durch breite schwarze Streifen abgegrenzt, die auf der übrigens gelblichgrauen Vorderstirn zusammenlaufen. Der Scheitel selbst ist feurig orangerot mit safrangelber Einfassung. Die Halsseiten zeigen einen orangegelben Anflug. Im übrigen gleicht das Gefieder so ziemlich dem der vorigen Art und ist nur noch etwas reiner und zarter in den Farbentönen. Schnabel schwarz, Augen dunkelbraun, Füße gelblichbraun. Das etwas matter

gefärbte Weibchen hat einen hochgelben Scheitel mit rötlichem Anflug in der Mitte und schmalerer schwarzer Einfassung. Im Jugendkleide fehlt das schöne Kopfdiadem ganz. **Maße:** Länge 81, Flugbreite 148, Flügel 46, Schwanz 35, Schnabel 8, Lauf 15 mm. **Gelege:** 6—9 rotgelbliche Eierchen mit rostroter und violetter Fleckung im Ausmaße von  $13\frac{1}{4} \times 9\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewicht von 37 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa sowie Nordafrika, in Südwesteuropa am häufigsten, in England sehr selten, fehlt ganz in Skandinavien und dem östlichen Rußland, auch im nordöstlichen Deutschland nicht häufig. **Subspezies:** *R. ignicapillus madeirensis* Harc. von Madeira. Eine nahestehende Form ist *R. tristis* Pleske aus Transkaspien und Turkestan; ferner *R. calendula* L. aus Nordamerika.

In ihren Lebensgewohnheiten, die teils an die der Meisen, teils an die der Laubfänger erinnern, stimmen beide Goldhähnchen fast völlig überein; nur ein wesentlicher Unterschied findet sich: das Feuerköpfschen ist ein echter Zug-, das Safranköpschen dagegen für unsere Breiten höchstens Strichvogel. Die Sommeregoldhähnchen pflegen in den ersten Tagen des April bei uns einzutreffen und uns in der zweiten Hälfte des Oktober wieder zu verlassen. Sie wandern paarweise und sowohl am Tage wie in der Nacht. Weit geht die Reise dieser schwachen Flieger übrigens nicht, denn das Gros scheint schon in Spanien zu überwintern. Einzelne bleiben auch wohl in milderem Wintern ganz bei uns. Die Wintergoldhähnchen dagegen, die mit Anbruch der rauhen Jahreszeit aus nördlicheren Gegenden noch starken Zug erhalten, führen nach Abschluß der Brutperiode und überstandener Mauer eine zigeunerartige Lebensweise, indem sie truppweise ziel- und planlos in der Gegend herumstreifen, dem Grundsatz huldigend „ubi bene, ibi patria“, und sich dabei gern den Hauben- und Tannenmeisen sowie Baumläufern anschließen, welche gemischter Gesellschaft häufig ein Kleiber oder Zwergspecht zum Führer dient. Dieses Streichen findet nur am Tage statt; die Nacht gehört der Ruhe. Aber nur dann, wenn strenges Winterwetter eintritt und Nahrungsmangel zeitigt, führen diese Streifereien sie über weitere

Strecken des Landes. Sie kommen dann auch in die Gärten und Anlagen, halten sich aber auch hier möglichst an die Nadelbäume, selbst wenn deren nur einzelne vorhanden sind. Überhaupt gehören die Goldhähnchen zu den charakteristischsten gefiederten Bewohnern unserer Nadelwälder, in denen sie im Gebirge bis zur Baumgrenze emporsteigen. Im reinen Laubwalde brüten sie nie, im gemischten Walde sowie in Parks auch nur da, wo größere Gruppen von Nadelbäumen vorhanden sind. Die Kiefer ist der Lieblingsbaum der Safranköpfchen, die Tichte der der feuerköpfigen Art. Gewöhnlich treiben sie sich mehr in den Wipfeln herum; wenn aber anhaltend rauhes Wetter sie zwingt, mehr in der Nähe des Bodens ihrer Nahrung nachzugehen, zeigen beide Arten eine besondere Vorliebe für den Wacholder.

Es sind überaus regsame, hurtige und unruhige Vögelchen, die ununterbrochen in Bewegung sind und nur selten für einige kurze Augenblicke stillsitzen, wo sie dann eine aufrechtere Haltung annehmen als sonst, da sie den Körper beim Hüpfen und Springen ziemlich wagrecht tragen. Das Durchflattern der Baumwipfel haben sie mit den Laubfängern, das Herumturnen an den Zweigen mit den Meisen gemein. Der Flug von Baumwipfel zu Baumwipfel ist rasch und geräuschlos, aber auf größere Strecken schnurrend und ängstlich-haftig, und die winzigen Bürschchen werden dabei leicht zum Spielball heftigerer Winde. Sie durchfliegen größere Strecken deshalb auch nur höchst ungern, da auch noch ihre grenzenlose Furcht vor den Raubvögeln hinzukommt, denen gegenüber sie sich völlig wehrlos wissen. Sie erheben beim Nahen eines solchen ein ängstliches Zetergeschrei, machen nur unzulängliche Fluchtversuche und bleiben dann in zitternder Erwartung regungslos sitzen, bis der Räuber in seinen Klauen ein Opfer entführt hat, worauf die anderen erst ganz allmählich zu sich kommen. Der Sperber räumt denn auch namentlich im Winter ganz gehörig unter ihnen auf. Beim Hüpfen im Gezweige zucken die Goldhähnchen gerne mit den Flügeln. Auf dem Erdboden, zu dem sie nicht häufig herunterkommen, benehmen sie sich ziemlich

ungeschickt. Fast ununterbrochen lassen sie ihr feines Lockstimmen hören, ein leises meisenartiges „Sitt sitt“ oder „Zitt zitt“. In der Erregung rufen sie lauter und schneiden der „Zri zri“. Ihr kunstloser, nicht weit vernehmbarer, aber sehr anmutender Gesang läßt sich nicht besser kennzeichnen als mit dem Dichterwort: „so lieblich klang's wie gesponnenes Glas.“ Beim Safranköpfchen ist es ein süßes, wisperndes, leises, ziemlich wechselvolles und langes, sanftes Gezwitzchen, in dem die Locktöne und zwei dünne Pfeiflaute häufig wiederkehren und das mit einem niedlichen Triller abschließt. Das Lied des Feuerköpfchens ist zwar lauter, aber kürzer und entbehrt des Schlußtrillers. Sie singen nicht nur während der Paarungszeit, sondern auch im Herbst und sogar an schönen Wintertagen, am feurigsten jedoch in der Balzzeit, indem sie dabei in allerliebster Weise ihr reizendes Kopfdiadem zu einer leuchtenden Federkrone emporsträuben. Das Wintergoldhähnchen trägt sein flaumiges Gefieder überhaupt immer sehr locker, das Sommergoldhähnchen dagegen knapper angelegt, weshalb es viel schlanker aussieht. Die Nahrung wird von den Zweigen der Nadelbäume abgelenen und besteht aus kleinen Käserchen, Käupchen, Larven, Püppchen, Insekteneiern, kleinen Spinnen, Fliegen, Mücken und Blattläusen, welsch letztere sie besonders gern zu fressen scheinen. Vermöge ihres weiten Rauchs können sie selbst Bremsen hinunterwürgen, wenn auch mit sichtlicher Anstrengung. Gelegentlich naschen sie wohl auch ein wenig an Beeren und Samereien, doch immer nur ganz nebenbei, denn sie sind echte Kerbtierfresser. Dem Menschen gegenüber sind die Vogelzwerge von größter Vertrauensseligkeit und Zutraulichkeit und entfalten ihr lieb-reizendes Wesen wenige Schritte vor den Augen des Beobachters, solange dieser sich ruhig verhält. Doch ist das Feuerköpfchen ein wenig schüchterner und zurückhaltender als sein Vetter, kommt auch seltener in die unmittelbare Nähe der ländlichen Gehöfte. Ebenso ist der Hang zur Geselligkeit bei ihm lange nicht so stark ausgeprägt, während allerdings die Pärchen zeitlebens um so inniger zusammenhalten. Das Safranköpfchen da-

gegen ist außer der Paarungszeit fast immer in kleinen Trupps anzutreffen, die, wie wir bereits gesehen haben, sich häufig auch mit verwandten Arten vergesellschafteten, am liebsten mit der still-geschäftigen Haubenmeiße, für welche die Goldhähnchen eine besondere Zuneigung zu empfinden scheinen. Der innere Zusammenhang in so gemischten Flügen ist freilich nur ein ziemlich lockerer. Es sind eben nur die gleichen Lebensbedürfnisse und -gewohnheiten, welche so verschiedenartige Vögel vereinigen, nicht zum mindesten auch die gleiche Furcht vor den Raubvögeln und das erhöhte Sicherheitsgefühl, das sie in größerer Gesellschaft empfinden mögen. Nicht eben selten findet man im Herbst auch beide Goldhähnchenarten in einem Trupp.

Nur zu Beginn der Fortpflanzungsperiode kann man Zänkereien unter diesen harmlosen Geschöpfen beobachten, sei es, daß das eifersüchtige Männchen mit gesträubter Federfrone auf einen Nebenbuhler losstürzt, sei es, daß es sein Weibchen so lange flügelzitternd durch die Baumwipfel jagt, bis es ihm zu Willen ist. Sie brüten zweimal im Jahre, das Safranköpfchen Ende April und Ende Juni, das Feuerköpfchen zirka 14 Tage später. Das fleißige Weibchen baut und brütet allein, wird aber während der ersten Tätigkeit von dem Männchen singend begleitet und während der letzteren emsig gefüttert. Das wunderniedliche Nest ist ein wahres Kunstwerk und muß uns mit Bewunderung für den winzigen Baumeister erfüllen. Freilich wird es uns nur selten beschieden sein, eines aufzufinden, denn es ist gewöhnlich in recht beträchtlicher Höhe in den äußersten Wipfelzweigen einer alten Fichte zwischen den dicksten Nadelbüscheln aufgehängt und hier auch für ein geübtes Auge nur sehr schwer zu entdecken, wenn man nicht zufällig den Vogel mit Baumaterial oder Futter hinfliegen sieht. Unten hat es keinen Stützpunkt, sondern schwebt frei, ist aber dafür an den oberen Rändern durch Bastfasern, die der Vogel fliegend um die nächsten Zweige schlingt, um so sorgfältiger und solider befestigt. Es ist verhältnismäßig groß, sehr dickwandig und hat beim Safranköpfchen die Form einer oben abgeplatteten Kugel, während es beim Feuerköpfchen etwas

länglicher zu sein pflegt. Die oberen, stark mit Federn ausgekleideten Ränder sind einwärts gebogen, wodurch das Ganze bis auf eine Eingangsoffnung geschlossen wird, die der brütende Vogel so ziemlich ausfüllt. Als Baumaterial dienen hauptsächlich Moos und einige Flechten, dann folgt eine Lage dünner Grasshalme, während die innere Auskleidung aus Pflanzenwolle, Insektengespinnsten, Tierhaaren und hauptsächlich Federn besteht. Das Ganze ist mit Spinnweben und klebrigem Speichel so fest verwebt und verfilzt, daß es eine zwar lockere, aber ungemein widerstandsfähige und zähe Masse bildet und die heranwachsende zahlreiche Kinderchar ihre lustige Wiege nach Belieben ausdehnen kann, ohne daß ein Zerreißen der Wände zu befürchten wäre. Gewöhnlich hängt dieser kunstvolle Bau auf der Sonnen- und Außenseite der Fichten in 10 bis 20 Meter Höhe, selten niedrig in Wacholderbüschen. Leider werden viele Bruten von den Eichhörnchen und Eichelhähern vernichtet. Die Brutzeit währt 12 Tage. Die Eltern füttern mit größter Hingebung ihre winzigen Nachkommen, die das traute Heim erst dann verlassen, wenn sie vollkommen flügge geworden sind.

Für den begeisterten Vogelliebhaber gibt es wohl nichts Schöneres, als einen großen, hübsch und zweckmäßig eingerichteten Flugkäfig, in dem eine muntere Gesellschaft von Goldhähnchen, Schwanz- und Haubenmeißen, Baumläufern, Laubsängern, Zwergfliegenschnäppern und anderen gesiederten Zärtlingen ihr rastloses, unendlich anziehendes Tun und Treiben entfaltet. Aber nur der alterfahrene Liebhaber darf sich einen derartigen Hochgenuß gönnen, denn leider zählen die niedlichen Goldhähnchen zu den zartesten und hilflichsten Geschöpfen unserer Ornis. Für den Einzelkäfig eignen sie sich ganz und gar nicht: sie wollen und müssen Gesellschaft haben. Schon bei der Eingewöhnung ist sorgfältigst darauf zu achten, daß keines der Vögelchen auch nur im geringsten irgendwie beschädigt sei, da bei einem solchen doch alle Mühe vergeblich ist. Am leichtesten gehen sie ans Futter, wenn man Ameisenpuppen und zerschnittene Mehlwürmer auf die Nadeln von Fichtenzweigen klebt und ihnen so in den

Käfig gibt. Vorzügliche Dienste leisten auch mit Blattläusen bedeckte Topfpflanzen. Sitzt ein Goldhähnchen mit aufgeplustertem Gefieder traurig und teilnahmslos in einer Ecke, so schenke man ihm unverzüglich die Freiheit, denn draußen pflegt es sich rasch wieder zu erholen, während es im Käfige doch verloren und ein sicherer Todeskandidat ist. Sehr trägt es zum Wohlbefinden der Goldhähnchen bei, wenn das Gitter ihres möglichst fest eingefütterten Haubenmeisen beigefellen geräumigen Käfigs auf drei Seiten dicht mit Tannenreisig durchflochten ist. Das Futter muß natürlich mit besonderer Sorgfalt zusammengefebt und sehr nahrhaftig sein, denn

diese niedlichen Vogelzwerge kommen nur zu leicht von Kräften und verfallen dann innerhalb weniger Stunden. Besonders empfehlenswert ist ein reichlicher Zufuß von Ameisenpuppenkern. Auch eine tüchtige Portion kleiner und möglichst frisch gehäuteter Mehlwürmer ist nicht zu entbehren. Sehr erleichtert wird die schwierige Eingewöhnung der Goldhähnchen, wenn man sie einigen bereits fest eingefütterten Haubenmeisen beigefellen kann, denen sie sich gerne anschließen und bald nachfressen, worauf man gewonnenes Spiel hat.

### Das Meisenvolk.

Am winterlichen Futterplage des Vogel- freundes ist die farbensöhne Blaumeise sicherlich wegen ihrer Anmut und Zutraulichkeit eine der willkommensten Erscheinungen; daß sie aber auch im Zimmer des Liebhabers unendlich viel Vergnügen zu bereiten versteht, beweist mir ein Exemplar, das ich seit einiger Zeit nebst 40 anderen Weichfressern käfige. „Käfigen“ ist eigentlich nicht das richtige Wort, denn mein koketter kleiner Liebling mit dem blauen Köpschen, auf dem er in der Erregung so reizend ein Häubchen zu stellen versteht, ist eine viel zu selbständige Natur, als daß er sich seinen Aufenthalt so ohne weiteres anweisen ließe. Zuerst bewohnte er mit einigen anderen Meisen zusammen einen kleinen Gesellschaftskäfig; aber hier gefiel es ihm gar nicht, und er versuchte deshalb fortwährend, durch das etwas weitmaschige Gitter zu entkommen. Da ich keinen anderen Käfig frei hatte, setzte ich den kleinen Eigensinn in ein großes Terrarium, das außer einigen kleinen und harmlosen Schlangen eine muntere und überaus zutrauliche Gesellschaft von Piepern und Bachstelzen beherbergt. Hier gefiel es dem Blaumeislein gar wohl, nur schlafen mochte es nicht im Terrarium und gab dies auch sehr deutlich zu verstehen. So hat sich denn auf Grund eines gültlichen Übereinkommens zwischen uns folgender modus vivendi herausgebildet. Um 4 Uhr nachmittags, wenn ich den Futternapf im Terrarium frisch anfülle

und Bachstelzen und Pieper sich gierig auf ihn stürzen, zwitschert ihnen Blaumeislein einen höhnischen Abschiedsgruß zu und fliegt lustig ins Zimmer hinaus, holt mir hier einen Mehlwurm aus der Hand, besucht alle Käfige, fliegt sich tüchtig aus, nimmt zum Entsetzen des stumpfsinnigen Apolotl einen tüchtigen Trunk aus dem Aquarium, wobei ich es schon zweimal mit knapper Mühe vor dem Ertrinken gerettet habe, und sucht sich die vom Kreuzschnabel und Kleiber verstreuten Sonnenblumen- und Kürbiskerne zum Abendbrot zusammen, um schließlich auf der Gardinenstange das Köpschen unter den Flügel zu stecken. Mit dem ersten Morgengrauen besucht es schon mein Bett, und wenn ich dann aufgestanden bin und das Futter für all meine Pfleglinge bereite, flattert es fortwährend vor meinen Händen herum, um die besten Bissen zu ergattern. Sowie ich dann den großen Wadenapf ins Terrarium stelle, stürzt es sich in das kühle Naß und wird nun bis zum Nachmittage wieder eingeschlossen. Blaumeislein ist der erklärte Liebling auch meiner vogelfreundlichen Wirtsleute, und in der Tat verdient es diese Zuneigung voll auf, denn selten noch habe ich ein herzigeres und zutraulicheres Vögelchen gesehen.

**Beutelmeise, Remiza pendulina (L.)**  
1758. — **Synonym:** Aegithalus pendulinus Boje 1826. **Trivialname:** polnische Meise. **Französisch:** Rémiz penduline; **englisch:** Penduline Tit; **italienisch:** Pendolino; **russisch:** Remez;



ungarisch: Fügő czinke. **Beschreibung:** Oberkopf, Hals und Nacken aschgrau, bis auf eine schwarze Partie, welche von der Vorderstirn über Augen und Ohrdecken nach dem Halse verläuft. Rumpf rostrot, an Bürzel und Bauchmitte lichter. Schwanz- und Schwanzfedern bräunlichschwarz, weißlichgrau gesäumt. Flügeldecken schwärzlich mit rostbraunen Säumen und rostgelben Spitzen. Augen dunkelbraun, Füße und Schnabel schwarz. Das Weibchen ist matter gefärbt, insbesondere die schwarze Kopfpartie. Im Jugendkleide ist diese nur durch einen schwarzbraunen Flügelstreifen angedeutet und das Grau stark rostig überhaucht. **Maße:** Länge 110, Flugbreite 160, Flügel 52, Schwanz 45, Schnabel 8, Lauf 17 mm. **Gelege:** 5—7 längliche, rein weiße Eier, die so zart-schalig sind, daß der Dotter durchscheint. Größe  $16 \times 10\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 67 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa, besonders häufig in Polen, Ungarn, Südrußland, der Dobrudscha und dem Rhonedelta. Fehlt in England und Skandinavien; in Deutschland äußerst selten, aber schon in den Wiener Donauauen eine regelmäßige Erscheinung. **Subspezies:** *R. pendulina caspia* Poelz. (= *castanea* Sev.) aus dem Kaspiengebiet, *R. pendulina coronata* Sev. (= *stoliczkae* Hume) aus Zentralasien, *R. pendulina consobrina* Swinh. aus Ostasien, *R. pendulina macronyx* Sev. aus Turkestan, *R. pendulina atricapilla* Sev. aus Transkaspien.

**Bartmeise, Panurus biarmicus (L.) 1758.**  
— **Synonym:** *Panurus barbatus* Briss. 1760.  
**Trivialnamen:** Bartmännchen, Grenadier, Bartspierling, Langschwanz, Rohrmeise. **Französisch:** Panure à moustaches; **englisch:** Bearded tit; **italienisch:** Basettino; **ungarisch:** Barkós czinke. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist an seinem eigenartigen, aus verlängerten Federn bestehenden, schwarzen Bartstreifen sehr kenntlich. Kopf, Nacken und Halsseiten dunkelgrau, Schultern licht rostgelblich, Rücken, Schwanz und Schwingen satt rostfarbig, letztere weißlich gesäumt, Unterseite weißlich mit rosenrotem, in den Bauchseiten rostrotem Anflug, Unterschwanzdecken schwarz. Füße schwarz, Schnabel gelblich, Augen hochgelb. Dem matter gefärbten und in den Flügeln rostgelblich gefanteten Weibchen fehlt der schwarze Bartstreif. Oberkopf und Unterschwanzdecken sind hellbraun, der

Rücken mit dunklen Schaftflecken versehen. Die Jungen gleichen den Weibchen, doch zieht ihre Färbung mehr ins Graugelbe, der Schnabel ist mehr fleischfarben und die Augen gelblichgrauweiß. **Maße:** Länge 162, Flugbreite 180, Flügel 66, Schwanz 85, Schnabel 8, Lauf 20 mm. **Gelege:** 5—7 weiße, braun gestrichelte und gepunktete, auch graurötlich gefleckte Eier, die in der Größe sehr schwanken, aber durchschnittlich  $17 \times 14$  mm messen und 110 mg wiegen. **Verbreitung:** Mittel- und Süd-, spez. Südosteuropa und die entsprechenden Breiten Ostiens. In Deutschland sehr selten, in Holland etwas häufiger, aber stark im Abnehmen. **Subspezies:** *P. biarmicus sibiricus* Bp. aus Ostasien.

**Schwanzmeise, Aegithalus caudatus (L.) 1758.** Tafel 7, Figur 1. — **Synonym:** *Parus caudatus* Naum. 1824, *Mecistura caudata* K. & Bl. 1848, *Acredula caudata* Koch 1816, *Orites caudatus* Rehw. 1884. **Trivialnamen:** Pfannenstiel, -stieglisch, -stößer, Teufelsbolzen, Zahl- und Bergmeisklein, Schnee- und Schleiermeise, Stirtmeeßchen, Elstermeise, Jagel-, Mohr-, Kied-, Mehl- und Pelzmeise, Teufelspelz, Weinzapfer, Backofendrescher, Müller-, Böffel-, Schweif-, Querrel-, Stängen- und Balanciermeise, Müllerbursch, Langschwanz, Binderschlägel, Rührböffelschwanz. **Französisch:** Orite; **englisch:** Longtailed tit; **italienisch:** Codona; **spanisch:** Semjoreta; **dänisch:** Halemeise; **schwedisch:** Stjärtmes; **holländisch:** Staartmees; **russisch:** Chwostowka; **ungarisch:** Ószapó. **Beschreibung:** Kopf und die ganze Unterseite weiß, in den Flanken bräunlichrosa überflogen, Nacken, Ober Rücken und Bürzel schwarz, Schultern und Unterrücken rotbräunlich; Schwanz schwarz, jedoch die beiden äußersten Federnpaare außen und am Ende weiß; Flügel schwärzlich, die hinteren Armschwingen außen breit weiß gerandet. Augen und Füße schwarzbraun. Schnäbelchen schwarz. Das Weibchen hat mattere Farben und über den Augen ein breites schwarzes Band. Die Jungen sind viel düsterer gefärbt, und das schöne Weiß nur auf der Kehle und in Form eines Kopfflecks vertreten. **Maße:** Länge 150, Flugbreite 190, Flügel 66, Schwanz 92, Schnabel 5, Lauf 16 mm. **Gelege:** 9—12 weiße Eierchen mit sparsamer, feiner, nach dem stumpfen Ende zu dichter werdender rötlicher Punktierung. Größe  $14 \times 11$  mm. Schalengewicht 53 mg. **Verbreitung:** Europa

und die entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** *Ae. caudatus vagans* Lath. (= *Ae. c. roseus* Blyth), die Rosenmeise mit deutlich rosensfarbenem Anflug auf Flanken, Schultern, Unterrücken und Unterschwanzdecken und breiten schwarzen Streifen über jedem Auge in beiden Geschlechtern. Dies ist die im westlichen Deutschland, auch in England, Holland, Frankreich, der Schweiz und in Oberitalien vorherrschende Form. In Mitteldeutschland brüten beide Formen und sind Verbastardierungen häufig. Weitere Nebenformen sind: *Ae. caudatus irbyi* Sharpe & Dresser aus Spanien, *Ae. caudatus tephronotus* Tem. aus Kleinasien, *Ae. caudatus macedonicus* Dress. von der südlichen Hälfte der Balkanhalbinsel, *Ae. caudatus caucasicus* Lor. vom Kaukasus, *Ae. caudatus macrurus* Seeb. aus Westsibirien und *Ae. caudatus glaucogularis* aus China.

**Haubenmeise, *Parus cristatus* L. 1758.**

Tafel 7, Figur 4. — **Synonym:** *Lophophanes cristatus* Mewes 1886. **Trivialnamen:** Strauß-, Zippel-, Schopf-, Kobel-, Hänbel-, Kupf- und Heidenmeise, Koppmeise, Gensdarmle, Stügel-, Hörner-, Kopper-, Kuppen-, Spitz-, Toll- und Hollenmeise, Meisenkönig, Töppelmees, Topp- und Pollmees. **Französisch:** Mésange huppé; **englisch:** Crested tit; **italienisch:** Cincia col ciuffo; **spanisch:** Capuchino; **dänisch:** Tofsmeise; **schwedisch:** Toppmes; **holländisch:** Knifmees; **russisch:** Choehlataja sinica; **ungarisch:** Bóbikás ezinke. **Beschreibung:** Die charakteristische Kopphaube ist weißlich mit schwarzer Schuppung und ebensolchen Federenden. Hinter den Ohrdecken verläuft ein halbmondförmiges schwarzes Band. Kinn und Kehle schwarz, eine Färbung, die sich an den Halsseiten in Form eines zweiten Halbmondbandes nach dem Oberkopf hinaufzieht und so das im übrigen weiße Gesicht abgrenzt. Oberseite nebst Schwanz zart isabellbraun, Flügel graubraun, Unterseite weiß mit gelblichem Anflug in den Flanken, Augen gelbbraun, Füße und Schnabel bleifarbig. Die Weibchen haben eine kleinere Haube, trüberes Weiß im Gesicht, und die schwarzen Partien sind bei ihnen weniger intensiv und ausgedehnt. Im Jugendkleid ist die Haube noch kleiner und das schwarze Halsband kaum angedeutet. **Maße:** Länge 121, Flugbreite 200, Flügel 68, Schwanz 50, Schnabel 8, Lauf 14 mm. **Gelege:** 8—10 etwas bauchige Eier, die auf weißem Grunde eine rostrote, am

stumpfen Ende einen Kranz bildende Fleckung aufweisen. **Größe**  $16\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{4}$  mm. **Schalengewicht** 82 mg. **Verbreitung:** die typische Form ist auf Skandinavien und Nordosteuropa beschränkt. Die in Deutschland brütenden Haubenmeisen gehören zur **Subspezies** *P. cristatus mitratus* Br. 1831, die eine holzbraungraue Rückenfärbung, etwas längeren Schnabel, eine weniger intensive Kopfzeichnung und einen rostig überhauchten Bürzel hat. Nur die ostpreussischen Vögel gehören zur Stammform. Die in Westeuropa brütenden stellen als *P. cristatus brunescens* Praz. 1897 ebenfalls eine eigene **Subspezies** vor. Eine nahestehende Form ist *P. melanocephalus* Vig. 1831 vom Himalaja.

**Tannenmeise, *Parus ater* L. 1758.** Tafel 7, Figur 3. — **Trivialnamen:** Busch-, Hund- und Tschätschmeise, Sichelschmied, Schwarz-, Grau-, Bsch-, Harz-, Spar-, Speer-, Lon-, Tschiltsch-, Stoch-, Holz-, Wald-, Kreuz- und kleine Kohlmeise, Klemesel, Dannermees. **Französisch:** Petite charbonnière; **englisch:** Cogl tit; **italienisch:** Cincia nera; **spanisch:** Carbonero; **dänisch:** Sortmeise; **schwedisch:** Svartmes; **holländisch:** Zwarte mees; **russisch:** Sinica černaja; **ungarisch:** Fenyőezinke. **Beschreibung:** Oberkopf, Vorderhals und Kehle schwarz; Wangen, Bügel, Halsseiten und ein Nackenfleck weiß; Rücken und Schultern dunkelashgrau, Bürzel grünlich, Kropf und Brust weißlich, Bauch und Weichen bräunlichweiß, Schwung- und Steuerfedern grauschwarz mit lichten Ranten; im Flügel zwei schmale weiße Binden. Füße bleigrau, Augen schwarzbraun, Schnabel schwarz. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Im Jugendkleid ist das Schwarz matter, das Weiß düsterer, und auf dem Rücken zeigt sich ein grünlicher Anflug. **Maße:** Länge 110, Flugbreite 180, Flügel 60, Schwanz 48, Schnabel 8, Lauf 18 mm. **Gelege:** 6—9 spitzovale Eier mit rostfarbigen Punkten auf rein weißem Grunde. **Größe**  $15 \times 11\frac{1}{2}$  mm. **Schalengewicht** 63 mg. **Verbreitung:** Nadelwälder Europas (im Süden seltener) und der entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** *P. ater britannicus* Dress., mit olivenbrauner Oberseite, aus England, *P. ater phaeonotus* Blauf. aus Persien, *P. ater michalowskii* Bogd. vom Balkan und Kaukasus, *P. ater cypristes* Dress. aus Cypern, *P. ater rufipectus* Sev. aus Zentralasien, *P. ater pekinensis* David aus der Man-

dschurei, P. ater ledouci Malh. aus Nordwestafrika.

**Kohlmeise, Parus maior L. 1758.** Tafel 7, Figur 2. — **Trivialnamen:** Spiegel-, Speck-, Brand-, Schloffer-, Fink-, Pimpel-, Bienen-, Pink-, Pick-, Schinken-, Wald-, Koll-, Braut-, Koll-, Gras-, Puppel-, Bi-, Talg- und Innenmeise, große Meise, Kohlhahn, Feilschmied, Schwarzköpfchen, Pink- und Schlofferhahn, Sägesfeiler, Frühlingsglöckchen, Zipfelsgerg, Schiet in't Hei, Kief in't Ei, Talglicker, Meisenfink, Kohlmeesch, Geelmeesch, Tallimöschchen, Tallibieter. **Französisch:** Mésange charbonnière; **englisch:** Great tit; **italienisch:** Cinci-allegra; **spanisch:** Guererrero; **dänisch:** Musvitmeise; **schwedisch:** Talgmes; **holländisch:** Koolmees; **russisch:** Sinitza kusnetschik; **ungarisch:** Szén czinke. **Beschreibung:** Oberkopf, Kinn, Kehle, ein von dieser zum Hinterkopf laufendes Band und ein Streifen auf der Unterseite schwarz, Wangen weiß, Unterseite bis auf den Mittelstreifen zitronengelb, Ober Rücken und Schultern olivengrün, Unterrücken und Bürzel blaugrau, Unterschwanzdecken weiß mit schwarzen Schaftstrichen. Schwungfedern schwärzlichgrau, Schwanzfedern ebenso, die erste außen weiß, die zweite mit weißer Spitze. Über dem Flügel eine blaßgelbe Binde. Schnabel schwarz, Augen schwarzbraun, Füße blaugrau. Beim Weibchen ist der schwarze Streifen auf der Unterseite schmaler und reicht nur bis zur Bauchmitte. Bei den Jungen geht er nur bis zur Brustmitte und löst sich dann in graue Flecken auf; überhaupt haben jene mattere Farben, dazu nußbraune Augen. **Maße:** Länge 140, Flugbreite 220, Flügel 72, Schwanz 61, Schnabel 10, Lauf 20 mm. **Gelege:** 8—13 weiße Eier mit rostfarbener, weniger dichter Fleckung in zwei Nuancen. **Größe**  $17\frac{1}{4} \times 13\frac{1}{2}$  mm. **Schalengewicht** 105 mg. **Verbreitung:** Europa bis zur nördlichen Waldgrenze, Nordwestafrika, Asien nördlich des Himalaja. **Subspezies:** P. maior verus Chr. L. Br., kleiner und langschnäbliger in Nord- und den Gebirgen Mitteleuropas; P. maior aphrodite Mad. aus Cypern. Eine sehr nahe stehende Form ist P. bochariensis Licht. aus Vorderasien. Auch die marokkanischen Kohlmeisen scheinen etwas abzuweichen.

**Blaumeise, Parus caeruleus L. 1758.** Tafel 8, Figur 1. — **Synonym:** Cyanistes

caeruleus Kaup 1829. **Trivialnamen:** Bloo-, Mehl-, Räs-, Bümbel-, Bien-, Pimpel-, Müller-, Jungfern-, Hund-, Himmels-, Blei-, Ringel-, Merl-, Bümbel-, Blob-, Puppel- und Blagmeise, Blagmeest, Blauköpfel, Blaumüller, Bläule, Blüberl. **Französisch:** Mésange bleue; **englisch:** Blue tit; **italienisch:** Cinciarella; **spanisch:** Hererillo; **dänisch:** Blaumeise; **schwedisch:** Blames; **holländisch:** Pimpelmees; **russisch:** Sinitzschka lazorewka; **ungarisch:** Kék czinke. **Beschreibung:** Auf dem Oberkopfe eine himmelblaue, nach hinten dunkler werdende Platte. Augenstreif und Nacken dunkelblau; von letzterem verläuft ein ebensolcher halbmondförmiger Streifen nach den Halsseiten. Gesicht, Stirn und ein die Kopfplatte vom Nacken trennendes Band sind weiß. Oberseite grünlich, Unterseite schwefelgelb mit einem schwarzen Längsfleifen auf der Ober- und einem weißen auf der Unterbrust. Kinn schwarz, Flügel und Schwanz blau, ersterer mit einer schmalen weißen Binde. Füße grau, Schnabel schwarz, Iris dunkelbraun. Die Weibchen und jüngeren Männchen sind etwas matter gefärbt. Den Jungen fehlt der Bruststreifen und die bunte Kopfzeichnung, die nur durch schwarzgraue Streifen angedeutet ist. Der Oberkopf ist grünlich, das Gesicht gelblich. **Maße:** Länge 118, Flugbreite 200, Flügel 65, Schwanz 53, Schnabel 8, Lauf 18 mm. **Gelege:** 8—10 zartschalige, weiße Eierchen mit dichter rostroter, bisweilen am stumpfen Ende krauzartig sich anhäufender Punktierung. **Größe**  $15 \times 11\frac{1}{2}$  mm. **Schalengewicht** 73 mg. **Verbreitung:** Europäisches und westasiatisches Waldgebiet. **Subspezies:** Nach Westen zu werden die Blaumeisen dunkler, was schon bei englischen und noch mehr bei spanischen Exemplaren deutlich hervortritt. P. caeruleus ultramarinus Bp. aus Nordwestafrika, P. caeruleus teneriffae Less. von Teneriffa und Gomera, P. caeruleus degener Hart. von Fuerteventura und Lanzarote, P. caeruleus palmensis Meade-Waldo von Palma, P. caeruleus ombriosus Meade-Waldo von Hierro, P. caeruleus persicus Blank. aus Vorderasien, P. caeruleus pleskei Cab. aus Zentralrußland, P. caeruleus pallidus Grote aus Nordrußland.

**Lasurmeise, Parus cyanus Pall. 1770.** — **Synonym:** Cyanistes cyanus Kaup 1829. **Trivialnamen:** Porzellan- und Prinzchenmeise, Spucknäpfchen. **Französisch:** Mésange azurée; eng-

lisch: Azure tit; russisch: Golubajo lazurevka. **Beschreibung:** Kopfzeichnung wie bei der vorigen Art, aber die Platte kleiner und lichter. Oberseite blaugrau, Unterseite und Gesicht weiß mit einem schwarzblauen Bruststreifen. Bürzel, Schwanz und Flügel herrlich lasurblau. In letzterem ein weißer Spiegel. Schwanz-, Schwung- und Bürzelsfedern weiß gespitzt, von ersteren auch die Außenfahne des ersten Paares weiß. Füße schwarzgrau, Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz. **Maße:** Länge 140, Flugbreite 240, Flügel 60, Schwanz 68, Schnabel 9, Lauf 21 mm. **Gelege:** Die 10—11 Eier sind denen der Blaumeiße sehr ähnlich, messen aber  $16 \times 12$  mm und wiegen 75 mg. **Verbreitung:** Nordosteuropa, im Vordringen nach Süden begriffen. Besucht als seltener Wintergast das östliche Deutschland. **Subspezies:** *P. cyanus flavipectus* Sev. aus Turkestan und *P. cyanus thianschanicus* Sev. aus Zentralasien.

**Sumpfmieße, Parus palustris L. 1758.** Tafel 8, Figur 2. — **Synonyme:** *Parus communis* Bald. 1827, *Poecile palustris* Hom. 1885, *Parus fruticeti* Rchw. 1889, *Poecile fruticeti* Friv. 1891. **Trivialnamen:** Nonnen-, Mönchs-, Grau-, Platten-, Kehl-, Murr-, Aisch-, Rot-, Rind-, Hanf-, Müller-, Schwarzkopf-, Blei-, Garten-, Blech-, Mauer-, Blatt-, Rohr-, By-, Pfäh-, Schwarz-, Keit-, Mehl-, Rinds-, Hund- und Grasmeiße, Meister Hämmerlein, Meisenkönig, Tümpelmeißt, Klemesle, Mönch, Nonne, Zizigä. **Französisch:** Nonnette; **englisch:** Marsh tit; **italienisch:** Cinciallegra; **spanisch:** Herrerillo; **dänisch:** Graameise; **schwedisch:** Entite; **hol- ländisch:** Rietmees; **russisch:** Bolotnaja sinitschka; **ungarisch:** Barát czinke. **Beschreibung:** Oberkopf und ein Teil des Nackens glänzend schwarz mit bläulichem Schimmer. Die übrige Oberseite braungrau. Wangen und Kehle weißlich, auf dem Kinn ein kleiner schwarzer Fleck. Die übrige Unterseite bräunlichweiß, nach dem After zu düsterer. Schwung- und Steuerfedern grau- braun, lichter gefantet, im Flügel ein undeutlicher Spiegel. Schnabel schwarz, Augen braun, Füße bleigrau. Bei den Weibchen reicht das glänzende Schwarz der Kopfplatte nicht so weit in den Nacken hinunter, und der Kinnsfleck ist kleiner. Letzterer fehlt dem mehr grau aussehenden Jugendkleide ganz. **Maße:** Länge 130, Flugbreite 200, Flügel 62, Schwanz 56,

Schnabel 8, Lauf 17 mm. **Gelege:** 6—9 mattweiße, sparsam rostbraun und schwach violett gespülte Eier im Ausmaße von  $16 \times 12$  mm und mit einem Schalengewicht von 70 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Osteuropa sowie die gleichen Breiten Asiens. **Subspezies:** *P. palustris dresseri* Stejn. mit dunkelbraunem Rücken aus England, Frankreich, Belgien und den Rheinländern. *P. palustris subpalustris* Br. mit graubraunem Rücken und fahl rostfarbenen Halsseiten. Diese Form brütet in Deutschland, den äußersten Osten und Westen angenommen. *P. palustris communis* Bald., lichter und langschwänziger, bewohnt das Alpengebiet. *P. palustris meridionalis* Lilj., größer und unten weißer, in Nordosteuropa, brütet auch schon in Ostpreußen. *P. palustris stagnatilis* Br. aus Südosteuropa. Die asiatischen Sumpfmießen dürften gleichfalls in eine Anzahl Subspezies aufzulösen sein, wozu aber der heutige Stand unserer Kenntnisse noch nicht ausreicht. Festgestellt sind bisher *P. palustris brevirostris* Tacz. aus Zentral- und *P. palustris crassirostris* Tacz. aus Südsibirien sowie *P. palustris seebohmi* Stejn. und *P. palustris hensoni* Stejn. aus Japan.

**Weidenmeiße, Parus montanus Bald. 1827.** — **Trivialname:** Erbkönigsmieße für die Sumpf- und Bergmönchs- oder Gebirgsumpfmieße für die Gebirgsform. **Beschreibung:** Der vorigen Art ähnlich, aber die Kopfplatte matt schwarz, ohne jeden Glanz. Der Kinnsfleck ist viel größer und reicht bis zur Kehle. Wangen und Halsseiten rein weiß, Rücken grau, Armschwingen weißlichgrau gefantet. **Maße:** Länge 132, Flügel 60, Schwanz 58, Schnabel 8, Lauf 18 mm. **Gelege:** Die Eier sind etwas dickschaliger als die der vorigen Art und wiegen 73 mg. **Subspezies:** *P. montanus salicarius* Br. bewohnt sumpfige Weidengehölze in West- und seltener in Mitteldeutschland; Halsseiten mit cremegelbem Anflug, kleiner und brauner. *P. montanus montanus* Bald., größer, mit braunem Schwanz und Flügel, bewohnt das Alpengebiet. Diese beiden Formen stehen jedenfalls fest. Außerdem will Kleinschmidt noch unterscheiden: *P. montanus murinus* Br. aus Mitteldeutschland und den Karpathen, *P. montanus accedens* Br. aus den Nadelholzwäldern der mitteleuropäischen Mittelgebirge und *P. montanus assimilis* Br. aus Galizien und Siebenbürgen.

**Nordlandsmeiße, *Parus borealis* Selys 1848.** — **Beschreibung:** Meiner Überzeugung nach ist auch diese Art subspezifisch zu der vorigen zu zählen. Die Kopfplatte ist tief schwarz, aber ohne Schimmer; Rücken hell aschgrau, Schwanz und Flügel schiefergrau, Kinnfleck groß, Flanken ohne rostfarbenen Anflug. **Maße:** Länge 140, Flügel 65, Schwanz 62, Schnabel 6, Lauf 19 mm. **Verbreitung:** Nordosteuropa; brütet auch in Ostpreußen. **Subspezies:** *P. borealis macrurus* aus Nordasien. — Wie man sieht, bilden die Sumpfmeisen ein außerordentlich interessantes Kapitel für das Studium der geographischen Variation. Früher faßte man sie alle fälschlich als eine Art auf. Zwar wies schon der scharfsinnige ältere Brehm entschieden auf den tiefgehenden Unterschied zwischen glanzköpfigen und mattköpfigen Sumpfmeisen hin, allein seine Arbeiten darüber blieben unbeachtet. Erst die gründlichen Untersuchungen Kleinschmidts verhalfen den verschiedenen Formen der Sumpfmeisen zur allgemeinen Anerkennung. — Als nahe verwandte Formen seien hier endlich noch erwähnt die **Lapplandsmeiße, *Parus cinctus* Bodd. 1783,** mit matt graubrauner Kopfplatte, trüb braunschwarzer Kehle, dunkel rostbraunem Rücken, hell rostfarbenen Weichen und schwarzgrauem Stufenschwanz. Sie brütet in Nordosteuropa und Nordasien und läßt sich bisweilen als seltener Wintergast auch in Deutschland blicken; endlich die **kohlmeißengroße Trauermeiße, *Parus lugubris* Natt. 1815,** mit schwarzbrauner Kopfplatte und dunkel graubrauner Kehle, welche Südosteuropa bewohnt und schon in Dalmatien und Siebenbürgen regelmäßig brütet.

Bart- und Beutelmeiße sind Bewohner der Rohrdickichte in Seen, großen Teichen und toten Flußarmen, und namentlich die erstere verläßt ihre schwer zugänglichen Aufenthaltsworte, als welche sie das Innere der größten Rohrwälder bevorzugt, fast niemals, während die letztere sich gern auch auf den benachbarten Weiden herumtreibt, überhaupt sich mehr an der Landseite aufhält. Beide Arten werden deshalb von dem minder aufmerksamen Beobachter leicht übersehen und sind vielleicht auch in Deutschland daher nicht ganz so selten, als man gewöhnlich annimmt. Wenn im Herbst die Rohrwälder

lichter oder gar vom Menschen ausgeschritten werden, verstreichen diese Tierchen nach geschützten Plätzen, sind aber sonst Standvögel. Tannen- und Haubenmeiße sind Kinder des Nadelwaldes, gleichviel ob er im Gebirge oder in der Ebene liegt, und zwar findet man die erstere auch in kleinen Gehölzen, letztere dagegen hauptsächlich im düsteren, geschlossenen Forste. Dabei liebt die Tannenmeiße besonders Fichten- und Tannen-, die Haubenmeiße aber Kiefernwälder, namentlich wenn sie auch Wacholderbestände aufzuweisen haben. Die übrigen Waldmeisen gehören hauptsächlich dem Laubwalde an, treten zwar auch noch in gemischten Beständen auf, verabscheuen aber mit seltenen Ausnahmen reine, geschlossene Nadelwälder. Blau- und Sumpfmeiße sind im Gebirge selten. Erstere liebt ein parkartiges Gelände und siedelt sich mit Vorliebe auch in größeren Obstgärten an. Letztere bevorzugt Laubgehölze mit feuchtem Untergrund und nahen Wasserläufen; ihr Lieblingsbaum ist die Weide, daneben die Erle, der der Blau- meiße der Pflaumenbaum. Von der Kohlmeiße kann man nur sagen, daß sie überall zu Hause ist, wo es Bäume und Buschwerk gibt, und daß sie sich spärlich auch im Nadelwalde heimisch macht, häufig aber in unseren Gärten und Anlagen ist, selbst inmitten größerer Ortschaften. Die Schwanzmeiße brütet am liebsten in etwas feuchten Laubwäldern mit üppigem Unterholz. Keine unserer Meisen zählt zu den echten Zugvögeln, sondern sie sind teils ausgesprochene Strichvögel, teils Standvögel im weiteren Sinne des Wortes. Eher könnte man bei den weiter nördlich brütenden Meisen von einer mäßigen Zugsbewegung reden. Der typische Meisenstrich verläuft derart, daß sich die Vögelchen im Herbst zu mäßig großen Gesellschaften zusammensinden, sich dabei gewöhnlich mit anderen Meisenarten sowie mit Goldhähnchen, Baumläufern, Kleibern und wohl auch Buntspechten vermischen und so vagabundierend im Lande herumstreichen, ohne festes Ziel, nur von der mehr oder minder kalten Witterung und den jeweiligen Nahrungsverhältnissen geleitet und beeinflusst. Andere verlassen ihre Heimatgegend überhaupt nicht, sondern suchen nur in ähnlich zusammen-

gefedten, aber in der Regel etwas kleineren Trupps tagtäglich ein ziemlich großes Revier mit einer solchen Regelmäßigkeit ab, daß man mit Sicherheit darauf rechnen kann, die muntere Gesellschaft jedesmal zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Plaze anzutreffen. Die Beobachtung eines solchen buntemischten, stets lustigen, rastlos beweglichen Meisenchwarms im verschneiten Winterwalde gehört zu den schönsten Genüssen, welche die heimische Natur dem Tierfreunde zu bieten vermag. Die zärtlichen kleineren Arten schließen sich jedoch nicht gerne den zänkischen Kohlmeisen an, welche mehr auf die Gesellschaft der Blaumeisen und Kleiber angewiesen sind, während die Sumpfmeisen gerne für sich sind und oft auch den ganzen Winter über paarweise zusammenbleiben, ohne größere Vereinigungen zu bilden.

Die Meisen gehören zu den gewandtesten, regsamsten, hurtigsten, beweglichsten, rastlosesten und unermülichsten Vögeln, die wir kennen, und oft streift ihre quecksilberne Unruhe geradezu ans Komische und Possierliche. Im Gezweig der Bäume sind sie Meister. Mit unübertrefflicher Geschicklichkeit turnen sie da in den unglaublichsten Stellungen an den Baumzweigen (die Bart- und Beutelmeisen an den schwanken Kohrhalmen) herum, hängen sich oft verkehrt an den äußersten Spitzen auf und hämmern unablässig mit ihren Schnäbelchen an allem herum, was ihrer Aufmerksamkeit würdig erscheint. Auch auf dem Boden, auf den sie der Nahrungssuche halber häufig herabkommen, bewegen sie sich ziemlich geschickt, besonders die kräftige Kohl- und die hochbeinige Bartmeise, während die Schwanz- und die Haubenmeise sich dort ein wenig tölpelhaft benehmen, letztere überhaupt mehr in den Baumwipfeln ihr stillgeschäftiges Wesen treibt. Der Flug von Baum zu Baum sieht ganz gewandt aus, aber auf größere Strecken ist er nicht viel wert, unruhig, hüpfend, zuckend, überhastet, unregelmäßig. Oft werden sie dabei zu einem willenlosen Spielzeug der Winde, namentlich die winzigen Schwanzmeisen mit ihrem an eine lange Balanzierstange erinnernden Schwanz. Am besten fliegen die Kohl- und Sumpfmeise, und erstere erhebt sich bei ihren Streifzügen auch

häufig in höhere Luftregionen, was die anderen Arten nur selten, die kleinsten wohl niemals tun. Sie sind sich ihres mangelhaften Flugvermögens auch sehr wohl bewußt und haben deshalb eine entsetzliche Furcht vor den Raubvögeln, denen sie im freien Raume fast nie zu enttrinnen vermögen. Es kostet sie deshalb jedesmal eine ungeheuere Überwindung, über größere freie Strecken hinwegzufliegen, etwa um zu einem anderen Wäldchen zu gelangen. „An ihrem Zaudern,“ sagt Raumann von der Blaumeise, „sieht man, wie ungerne sie weitere Strecken durchfliegen. Lange und unter unaufhörlichem Locken hüpf die unruhige Gesellschaft im Gezweige des letzten Baumes auf und ab; jetzt erheben sie sich einzeln in die Luft zur Weiterreise, sehen aber, daß die andern ihrem Rufe noch nicht zu folgen wagen, kehren daher um, und wieder andere machen die Probe, bis sie endlich im Ernste alle aufbrechen, und auch die Säumigen eilen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Will man sie necken, so darf man nur ein schnelles, starkes Draußen mit dem Munde hervorbringen und dazu einen Hut oder sonst etwas in die Höhe werfen oder einen summenden Stein unter sie schleudern, und im Nu stürzen alle auf den eben verlassenen Baum oder ins nächste Gebüsch herab, und das Spiel fängt nun nach und nach von neuem an.“ Auch ihre größten Streifereien vollführen die Meisen nur am Tage, denn so munter sie sind, so lange die Sonne über dem Horizonte steht, so verschlafen sind sie während der Nachtstunden. Sie begeben sich schon sehr früh zur Ruhe und haben einen ungemein festen Schlaf, was man leicht an gekäfigten Exemplaren beobachten kann, die man streicheln kann, ohne daß sie aufwachen, und die, wenn sie es endlich doch tun, nicht fortfliegen, sondern den unlieblichen Störenfried mit einer unsäglich verschlafenen Miene anblinzeln, was namentlich bei dem starren Puppenköpfchen der Schwanzmeisen sehr drollig wirkt. Die Höhlenbrüter unter ihnen nächtigen auch gewöhnlich in Höhlungen, im Notfall auch in alten Krähen- oder Eichhörnchennestern, insbesondere im Winter, weil sie hier zugleich Schutz gegen Kälte, Wind und Schneetreiben finden. Auch

in geistiger Beziehung müssen die Meisen als hochentwickelte und hervorragend intelligente Vögel gelten. Allen gemeinsam ist eine fast sprichwörtliche Neugierde, die sie dazu treibt, jeden ihnen ungewohnten Gegenstand auf das genaueste zu untersuchen, zu besichtigen und zu beklopfen, weshalb sie auch so leicht zu fangen sind, obwohl ihnen sonst bei aller scheinbaren Zutraulichkeit eine gewisse Vorsicht keineswegs abgesprochen werden kann. Ihre zweite hervorragende Charaktereigenschaft ist eine feste Dreistigkeit, die sich ungeachtet ihrer grenzenlosen Furcht vor den Raubvögeln überall und immer in ihrem ganzen Tun und Treiben kundgibt. Es ist eben ein echtes Boheme-Völkchen, das dem Leben stets die beste Seite abzugewinnen weiß, auch in trüben Tagen und selbst bei Hungerznot im Winter die ihm eigene Lustigkeit nicht leicht ablegt, sondern sorglos in den Tag hineinlebt und allem Ungemach unverzagt die Stirn bietet. List und Verschlagenheit gehen damit Hand in Hand. Aber die größeren und stärkeren Arten übertreiben leider diese guten Eigenschaften und sind bei aller Geselligkeit böshaft gegen schwächere Vögel oder gegen erkrankte Individuen der eigenen Art. Von der Kohlmeise wird sogar allgemein behauptet, daß sie solche mörderisch anfalle, sich mit ihren spitzen Klauen an ihnen festhaken und ihnen mit wuchtigen Schnabelhieben unbarmherzig den Schädel spalte, um dann vollküstig das freigelegte Gehirn als hochgeschätzten Leckerbissen zu verzehren, dann auch wohl die Brustmuskulatur anzugehen. Ich selbst habe dies freilich nie gesehen, glaube auch, daß es sich, wo es in freier Natur wirklich vorkommen sollte, woran ich einigermaßen zweifle, in solchen Fällen mehr um krankhafte Individualitäten handelt. Ebenso wenig habe ich derartige abscheuliche Mord- und Kannibalgelüste an gekäfigten Kohlmeisen je beobachten können, obgleich ich solche oft genug längere Zeit hindurch mit anderen Meisen und verwandten Vögeln zusammen hielt. Aber Vorsicht dürfte hierin immerhin geboten sein, denn andere Liebhaber versichern auf das bestimmteste, in dieser Beziehung traurige Erfahrungen gemacht zu haben. Meiner Ansicht nach dürfte eine einseitige Ernährung mit

Sämereien dabei die Schuld tragen, die das Fleischbedürfnis der Vögel nicht befriedigte und sie so zwang, ihm auf so grausame Weise Genüge zu leisten. Jedenfalls warne ich alle Vogelfreunde eindringlichst davor, den Rat des Reklame-Vogelwartz von Rossitten zu befolgen, der aus Bequemlichkeitsrücksichten eine Winterfütterung der Meisen mit Kadavern empfiehlt. Wir würden dadurch zweifelsohne die lieblichen und bisher so nützlichen Meisen in ebenso verhängnisvoller Weise degenerieren lassen und ihre schlummernden Mordinstinkte wecken, wie es bei den Stadtmäusen durch eine verständnislose Verhäufschung und Fleischfütterung vielerorts leider bereits geschehen ist. Wo sich die Meisen geschont wissen, werden sie im Winter sehr zutraulich, und man kann sie durch langsame Gewöhnung förmlich in Freiheit dressieren. Sie stellen das Hauptkontingent der Besucher unserer Futterplätze, und die dreiftern Arten kommen sogar auf die Fensterbretter, um sich hier die ausgestreuten Hanf- und Sonnenblumenkerne zu holen. Die Kohlmeise ist die feckste und listigste, die Blaumeise die schönste und lustigste, die Sumpfmeise die gewandteste und ungeselligste, die Schwanzmeise die friedlichste und possierlichste, die Haubenmeise die harmloseste und furchtsamste, die Tannenmeise die stinkste und geselligste Art. Reizend sieht es aus, wenn cristatus sein Häubchen stellt, worauf sich auch Blaumeislein durch das Sträuben der verlängerten Scheitelfedern recht wohl versteht; und wenn sich die angehenden Eheleute zu Beginn der Brutzeit neckend durch die Baumwipfel jagen, nehmen sie die gewagtesten Stellungen ein und vollführen die drolligsten Gliederverrenkungen. Die Blaumeise hat sogar einen besonderen Balzflug, indem sie sich zwißchernd in langsamem Schwebefluge von einem höheren Baumwipfel zu einem niedrigeren mit bis zur Unkenntlichkeit aufgepflustertem Gefieder herabgleiten läßt, so daß man alles eher vor sich zu sehen glaubt als eine Meise. Auch füttern sich die angehenden Gatten mit der rührendsten Zärtlichkeit gerne gegenseitig, wobei sie dieselben Bewegungen vollführen und dieselben kläglichen Laute ausstoßen wie die halbflüggen Jungen.



Die holde Gabe des Gesangs ist den sonst so hoch begabten Meisen so ziemlich versagt geblieben; wohl aber verstehen sie es, ihre ziemlich wohlklingenden Lockrufe in der mannigfaltigsten Weise zu vertonen und zu modulieren. Ein leises, zischendes „Sitt sitt“ ist allen gemeinsam, und sie lassen es namentlich während ihrer herbftlichen Streifereien sehr häufig hören, anscheinend ohne einen besonderen Zweck damit zu verbinden. Der eigentliche Lockton aber klingt anders, bei jeder Art verschieden; so ist er bei der Kohlmeise ein finfentartiges, etwas helleres „Piiii, pink“, bei der Tannenmeise ein fröhliches „Tiiittiti“, bei der Haubenmeise ein volles „Zick türr, türr türr“, bei der Sumpfmeise ein neckisch meckerndes „Tir tia däädädet“, bei der Alpenmeise ein lebhaftes „Tittiti“, bei der Weidenmeise ein gedehntes „Deh deh“, bei der Blaumeise ein sehr verschieden abgetöntes „Zizi däädä“, bei der Basurmeise ein lautes „Tscherrrrpink tscherrrrpink“, bei der Schwanzmeise ein pfeifendes schneidendes „Zi zi gie“, bei der Bartmeise ein sperlingsartiges „Tschin tschin“ und bei der Beutelmeise ein hohes, scharfes und gedehntes „Zziit“. In der Erregung läßt die Kohlmeise ärgerlich meckernde Laute hören und bei vergnügter Stimmung ein wie Silberglöckchen klingendes „Zizigäg, zizigäg“, das auch die Hauptstrophe in ihrem kurzen und anspruchslosen, aber hellen und melodischen Liedchen ausmacht. Der Gesang der Tannenmeise setzt sich aus leise klirrenden und zwitschernden Tönen zusammen, aus denen sich einige hell pfeifende Takte herausheben. Ähnlich, aber noch schlichter ist der Gesang der niedlichen Haubenmeise. Die Sumpfmeisen singen etwas besser, da sie mehr Pfeiflaute in ihr Lied einflechten. Der leise klirrende Gesang der Blaumeise ist viel minderwertiger; in der Erregung läßt sie trillernde, im Zorn und Ärger schäfernde, zur Warnung rauh meckernde Laute ertönen. Das Liedchen der Schwanzmeise beschränkt sich auf ein melancholisches, kurzes Zirpen mit einem angehängten tieferen Schlußton; im Schreck rufen sie zeternd „zjerrr terrr“. Die Jungen aller Meisenarten betteln mit einem kläglichen Quäken um Futter. Die Meisen sind zwar in der

Hauptsache Kerbtierfresser, entnehmen aber im Winter vielfach auch ihre Nahrung dem Pflanzenreiche, besonders die Kohlmeise. Sie gehören zu den allernützlichsten Vögeln, die deshalb die strengste Hege verdienen, jedenfalls zu den wenigen Vögeln, die wirtschaftlich wirklich ernstlich ins Gewicht fallen. Ihre unermüdlische Regsamkeit bedingt einen enormen Nahrungsverbrauch, und dazu kommt noch, daß sie zweimal im Jahre eine sehr vielköpfige Kinderschar auffüttern müssen und überdies auch während der rauhen Jahreszeit bei uns bleiben, also dann die überwinternden Insekten vertilgen können. Ihre Tätigkeit kommt insbesondere den Nadelwäldern einerseits und den Obstgärten andererseits zugute, und ohne sie würde es um beide wohl oft herzlich schlecht bestellt sein. Sie vernichten die schädlichen Kerfe hauptsächlich im Eierstadium, also noch ehe sie uns überhaupt schaden können, oder im Puppenstadium, ehe sie ausgeschlüpfen und sich weiter vermehren. Ihre große körperliche Gewandtheit ermöglicht es ihnen, auch die verborgensten Schlupfwinkel zu durchstöbern, ihre Beute auch von den äußersten Zweigspitzen, auf denen kein anderer Vogel mehr fußen kann, abzulesen; ihren scharfen Augen entgeht auch das winzigste Kerbtier nicht, und mit ihren kräftigen Schnäbeln vermögen sie, an den Stamm angeklammert, die morsche Borke abzuhammern und die dahinter ruhende Insektenbrut freizulegen oder die kleinsten Knospen zu zerhacken und die darin verborgenen Schädlinge ans Tageslicht zu ziehen. Besonders vertilgen sie die Eier der Nonne, des Ringel- und Schwammspinners, des Kiefern- und Winterspanners, des Baumweißlings, des Kiefernspinners, des Fichtenschwärmers usw., also von lauter Arten, die unseren Kulturen besonders schädlich sind und überdies im Raupenstadium von den meisten Vögeln verschmäht werden. Ihre Jungen füttern sie hauptsächlich mit kleinen, nackten Räupchen groß. Auf fliegende Insekten dagegen machen sie nur ausnahmsweise Jagd. Kleine Käfer und Libellen, Motten, Ohrwürmer, Mücken, Spinnen, Fliegen, Holzwürmer usw. bilden ferner ihren Speisezettel. Bart- und Beutelmeise müssen sich natürlich

mehr an die im Rohr vorkommenden Insekten halten und verzehren vielfach auch kleine Gehäuseschnecken. Gegen den Herbst hin gehen sie auch mancherlei Beeren an, aber hauptsächlich der Kerne wegen, die sie geschickt herauszuklauben verstehen. Je mehr die rauhe Jahreszeit fortschreitet, um so mehr halten sie sich an Sämereien, von denen sie Hanf, Spinat, Kürbis und Sonnenblumen am meisten lieben, aber fast keine gänzlich verschmähen. Bart- und Beutelmeise nehmen hauptsächlich Rohrsämereien, Tannen- und Haubenmeise diejenigen der verschiedenen Nadelhölzer, indem sie sich an die Zapfen anklammern und die wohlschmeckenden Bissen überraschend schnell herausziehen, während die Sumpfmeise sich mehr an den Erlensamen hält und deshalb auf diesen Bäumen sich oft mit den Zeisigen zugleich einfindet. Nur die Schwanzmeise lebt auch im Winter ausschließlich von Insekten, und ebenso scheint sich die Blaumeise in freier Natur nicht viel aus Sämereien zu machen, so gerne sie auch in der Gefangenschaft Hanf- und Sonnenblumenkerne annimmt. Mit Ausnahme der Schwanzmeise nehmen alle Waldmeisen den erbeuteten Bissen zwischen die Behen und haßen sich hier mit dem Schnabel kleine Stücke ab, die sie dann behaglich verschlucken. Deshalb ist auch die Kohlmeise imstande, Bienen, die sie durch Klopfen am Bienenhaus hervorlockt, trotz ihres Giftstachels ohne Schaden zu verzehren, weil sie das den Stachel tragende Hinterleibsegment einfach nicht mitfrisst, sondern fallen läßt; der dadurch verursachte Schaden ist übrigens ein ganz geringfügiger. Die Meisen sind bei diesem Verfahren, bei dem sie sich mit ungläublicher Kraft gegen den sorgsam ausgewählten Sitz stemmen und einen Eifer entwickeln, der sie alles andere vergessen läßt, so geschickt, daß sie selbst ein Hirsekorn auf diese Weise zu enthülsen und in winzige Bissen zu zerlegen vermögen. Nur noch kleinere Sämereien, wie vom Rohn und mancherlei Gartenblumen, verschlucken sie ganz und unentzündet. In ganz große, wie Sonnenblumen- und Kürbiskerne, haßen sie bloß ein Loch und holen dann das Innere in kleinen Stücken heraus. Nüsse lieben sie sehr, sind aber nicht imstande, sie allein zu öffnen, obwohl man

dies fälschlich behauptet hat. An den Gehöften gehen sie gerne auch an die für sie ausgehängten Talg- oder Speckstreifen, eine Futterung, die aber ihre großen Bedenken hat und lieber unterbleiben sollte. Junge Blaumeisen sollen gelegentlich auch von dem saftigen Fleische süßer Kirschensorten naschen. Ganz anders frißt wieder die Beutelmeise, indem sie einen größeren Bissen mit den Behen wie in eine Hand faßt, das Kniegelenk ausstüzt und umbiegt und so die Nahrung gar ziellich zum Schnabel führt, mit dem sie kleine Stückerchen abbeißt, was ihr ein sehr listiges Aussehen verleiht.

Die Meisen sind teils Frei-, teils Höhlenbrüter, und unter den ersteren finden wir die größten Baukünstler aus unserer heimischen Vogelwelt. Obenan steht die Beutelmeise, deren länglich beutelförmiges Nest gewöhnlich an den äußersten Zweigen einer sich über sumpfiges Wasser neigenden Weide aufgehängt ist, ohne alle Unterlage, so daß der wundervolle Bau frei in der Luft schwebt. Dafür ist seine mit Brennesselfasern ausgeführte Befestigung an den tragenden Zweigen eine äußerst solide, so daß man das Nest nicht davon ablösen kann, sondern eventuell den Zweig mit abschneiden muß. Der Bau ist ganz geschlossen bis auf eine kleine schräge Einfugsöffnung an der oberen Seite, die häufig zu einer mehrere Zentimeter langen Röhre ausgebaut wird. Das Material für die fast fingerdicken Wände bilden in der Hauptsache mancherlei Pflanzenbast und die verschiedensten Arten von Samenwolle, auch wohl Schafwolle, und wo letztere überwiegt, erhält das Nest meist ein grauweißliches Aussehen. Das Ganze ist mit Hilfe von Spinnweben, Insektengepinsten und dem Speichel des Vogels zu einem bewundernswert zähen und dichten Filz zusammengewebt, der so mollig und dauerhaft ist, daß die polnischen Bauernkinder diese prachtvollen Nester, die in manchen Gegenden einen förmlichen Handelsartikel bilden, als Pantoffel benützen. Zu diesem Zwecke braucht nur das Einfugsloch entsprechend aufgeschlitzt zu werden, — und der weichste, wärmste und zielichste Hausschuh der Welt ist fertig. Auch die Bartmeise errichtet ein sehr schönes Nest, das ge-

wöhnlich dicht über dem Boden im Schilf oder Seggenras steht, hauptsächlich aus Schilf- und Grasrispen gefilzt, innen mit Pflanzenwolle weich ausgepolstert und ebenfalls bis auf ein enges, aber nie zu einer Röhre verlängertes Flugloch geschlossen ist. Die Weibchen braucht zur Herstellung ihres niedlichen Heims volle 3—4 Wochen, obwohl auch das Männchen mithilft, mindestens sich durch Herbeischleppen von Baumaterial eifrig beteiligt. Deshalb ist es zu verwundern, daß damit seiner Baulust noch nicht Genüge geleistet ist, sondern das unermüdlche Vögelchen sich auch noch Spiel- und Schlaf-nester errichtet, die allerdings viel weniger sorgfältig gebaut sind, stets zwei Eingänge, bisweilen auch nur die Form eines oben nicht geschlossenen Korbes haben. Die bei uns häufigere Schwanzmeiße steht als Baukünstlerin ihren beiden Verwandten auch nicht viel nach. Allerdings legt sie ihre kunstvolle Kinderwiege gewöhnlich in eine Astgabel oder dicht an den Stamm; doch hat man namentlich in hohen Wetterfichten auch schon völlig freischwebende Nester gefunden. Sie sind flaschenförmig und bis auf das häufig mit Federn mastierte Einflugloch oben an der Seite ebenfalls geschlossen. Die Wände sind aus Moos, Flechten, Birkenrinde und Spinnweben prächtig zusammengefügt, gleichen einem knorrigen Auswuchs und stimmen in der Farbe so täuschend mit ihrer Umgebung überein, daß dieses reizende Vogelheim, zu dessen Errichtung das vom Gatten nur indirekt unterstützte Weibchen 14 Tage benötigt, äußerst schwierig zu finden ist. Die sehr molige innere Auskleidung besteht aus Pferdehaaren, Schaf- und Pflanzenwolle und vielen Federn. Das Weibchen weiß seinen langen Schwanz während des Brütens nicht recht unterzubringen; er biegt sich deshalb zur Seite oder über den Rücken und bleibt schließlich so stehen, so daß ein derartiger Vogel sehr komisch aussieht, wenn er das Nest verlassen hat. Ist erst die vielköpfige Kinderchar im Heranwachsen begriffen, so wird ihr das traute Heim bald zu klein und zu eng. Freilich, die elastischen Wände halten viel aus und dehnen sich bis zur äußersten Grenze des Möglichen, aber schließlich reißt das Gewebe doch an

dieser und jener Stelle, und die Jungen stecken dann durch die so entstandenen Löcher ihre sie stark behindernden und am meisten Platz wegnehmenden Schwänze durch. Da sie diese gute Gelegenheit auch noch in anderer Weise zu benützen wissen, so haben die ohnehin genug in Anspruch genommenen Eltern dann wenigstens nicht mehr für die Reinhaltung des Nestes zu sorgen. Aber einen urkomischen, unwillkürlich zum Lachen reizenden Anblick gewährt eine solche Vogelkinderstube, aus deren durchlöcherter Boden 10 Schwänze heraus schauen. Die echten Waldmeisen sind sämtlich Höhlenbrüter und von Natur aus auf Baumhöhlungen angewiesen, die sie eventuell etwas erweitern und glätten. Am meisten lieben sie schon aus Sicherheitsgründen solche mit recht engem Eingangsloch. Im übrigen zeigen sie sich aber in der Wahl ihres Nistplatzes mehr launisch als wählerisch, und man hat deshalb ihr Nest schon an den absonderlichsten Plätzen gefunden, so in Pumpen, für die die Kohlmeiße eine besondere Vorliebe zu haben scheint, unter Spargeltöpfen, in Briefkästen, in Mäuselöchern, Mauernischen, Eichhornnestern usw. Im Notfalle meisteln sie sich auch selbst in einer recht mulmigen Weide oder sonst sehr weichem Holze eine Höhlung aus, und die Weidenmeiße scheint dies sogar sehr gern zu tun. Künstliche Nistkästen werden in der Regel ohne weiteres angenommen, ja die Tierchen sind förmlich erpicht darauf. Ich habe es selbst erlebt, daß ein Blaumeisenpärchen einen von mir soeben aufgehängten Nistkasten sofort in Beschlag nahm, während ich noch im Absteigen von der Leiter begriffen war, obwohl in dieser Gegend eigentlich kein sonderlicher Mangel an natürlichen Bruthöhlen herrschte. Wo aber letzteres der Fall ist, erheben sich um den Besitz einer geeigneten Nisthöhle oft langwierige und erbitterte Kämpfe, auch mit anderen Vögeln, und leider werden die lieblichen und nützlichen Meisen dabei gewöhnlich von den lästigen und unverdächtigten Sperlingen aus dem Felde geschlagen. Im allgemeinen ist es den Meisen ziemlich gleichgültig, ob ihr Nistplatz sich hoch oder niedrig über dem Boden befindet; doch zeigt die Tannenmeiße eine entschiedene Vorliebe für die letztere Standort. In die je-

weilige Höhlung wird das eigentliche Nest gestellt, das sich ersterer hinsichtlich der Form und Größe entsprechend anpaßt und aus Moos, Flechten und zarten Grasshalmen errichtet, in der Mulde aber mit Wild-, Pferde- und Mäusehaaren, Schweinsborsten, Pflanzenwolle und Federn ausgepolstert wird. Alle Meisen sind sehr gute Ehegatten, namentlich die Sumpf- und Haubenmeisen; noch zärtlicher erweisen sich die Schwanz- und am allermeisten die Bartmeisen, die mit rührender Innigkeit ihr ganzes Leben vereint bleiben, so daß man sie auch in der Gefangenschaft am besten paarweise hält. Sämtliche Arten machen zwei Bruten, die erste Ende April, die zweite im Juni mit schwächerer Eierzahl. Die Brutdauer währt bei den größeren Arten 14, bei den kleineren 13 Tage, und es löst das Männchen sein Weibchen dabei während der Mittagstunden ab. Die Aufzucht der zahlreichen Kinderschar stellt an die Arbeitskraft und Rührigkeit des Elternpaares ganz gewaltige Anforderungen. So hat ein englischer Forscher festgestellt, daß ein Blaumeisenpärchen seinen Jungen an einem Tage 475mal Futter zutrug. Die Jungen lassen sich auch noch nach dem Ausfliegen ziemlich lange füttern, und das Männchen erfüllt oft noch darin seine Pflicht, wenn das Weibchen schon wieder zu legen anfängt. Die ausgeflogenen Jungen fallen vielfach dem Raubzeug zum Opfer, und auch aus den Bruthöhlen holen die Katzen und Wiesel manches heraus. Die Alten haben am Sperber ihren grimmigsten Feind, dem sich im Winter noch Merlin und Raubwürger zugesellen. Es müssen sehr viele von ihnen in den Klauen der verschiedenen Räuber verbluten, denn sonst müßte bei ihrer starken Vermehrungsfähigkeit und Wetterfestigkeit ihre Zahl unbedingt eine größere sein.

Meisen im Gesellschaftskäfig vermögen durch ihre Munterkeit und Bahmheit ihrem Besitzer sehr genutzreiche Stunden zu gewähren, und wer nicht auf den Gesang besonderen Wert legt, wird gerade an ihnen als gesiederten Zimmergenossen viel Freude erleben. Doch ist es nicht so leicht und einfach, sie auf die Dauer gesund zu erhalten, als man gewöhnlich annimmt. Die Eingewöhnung zwar macht keine Schwierigkeiten, am wenigsten,

wenn man eine ganze Gesellschaft zugleich käfigt oder schon eingewöhnte Exemplare besitzt. Am hinfälligsten zeigen sich dabei die Schwanz- und Haubenmeisen, doch dauern entgegen der landläufigen Ansicht gerade die ersteren sehr gut aus, wenn sie erst einmal richtig futteter sind. Zu beachten ist, daß man frischgefangene Meisen im Winter nicht ohne weiteres ins geheizte Zimmer bringen darf, weil der plötzliche Temperaturwechsel häufig ihren raschen Tod herbeiführt, wie sie überhaupt trockene und kohlenbünstige Stubenluft schlecht vertragen und deshalb besser im ungeheizten Zimmer überwintert werden. Die beste und einfachste Eingewöhnung ist die zwischen den Doppelfenstern. Für den Einzelkäfig eignen sich die Meisen wenig, denn nur im großen Flugkäfig und in Gesellschaft von ihresgleichen oder verwandten Arten bringen sie all die anziehenden Eigenschaften ihres Wesens zur Geltung, ihre possierliche Raftlosigkeit zur vollen Entfaltung. So zahm sie werden, bewahren sie sich doch stets eine gewisse Selbstständigkeit, selbst wenn man ihnen Freiflug im Zimmer gestattet, was man täglich wenigstens für ein Stündchen tun sollte, damit sie ihrem großen Bewegungsbedürfnis genügen können, zumal sich diese intelligenten Geschöpfe sehr rasch daran gewöhnen, freiwillig wieder in ihre Behausung zurückzukehren. Letztere sei so geräumig als möglich und nicht nur mit Sitzstangen, sondern auch mit natürlichen Zweigen reichlich ausgestattet, insbesondere mit dünnen, biegsamen Birkenzweigen, damit die Vögelchen ihre lustigen Kletterkünste üben können. Sehr gut ist es, wenn die Rückwand des Käfigs aus natürlicher Baumrinde besteht. Einige Schlafkästchen dürfen nicht fehlen, ebenso ist ein großes Badehaus für diese leidenschaftlichen Wasserfreunde unbedingt Bedürfnis. Abgesehen von den Schwanzmeisen, die fast ausschließlich von Insekten leben, beanspruchen alle Meisen eine stünge- mäßige Doppelfütterung, wenn sie dauernd bei guter Gesundheit und voller Munterkeit bleiben sollen. Im Sommer gebe man nur Weichfutter und Mehlwürmer, im Winter jedoch außer diesem auch Körnerfutter und zwar für die großen Arten hauptsächlich Hanf, Sonnenblumen- und Kürbiskerne, für die

Sumpfschneise auch Erlensamen, für Tannen- und Haubenmeise Nadelholzsämereien, für Bart- und Buntelmeise Rohr- und Mohnsamen, auch Senegalbirse in Kolben. Am härtesten erweisen sich Wohl- und Sumpf-

meise, und auch die Blaumeise ist keineswegs so hilflos, wie uns gewisse Lehrbücher glauben machen wollen. Für die weichlichste Art halte ich die Haubenmeise.

## Gefiederte Kletterkünstler.

Am 20. und 21. April 1893 unternahm ich von dem herzegowinisch-montenegrinischen Grenzstädtchen Bilek aus in Gesellschaft einiger ornithologischer Freunde einen Ausflug nach Nestaca (zu deutsch „Nidlerheim“), um den Steinadler, diesen stolzen König der Klüfte, seines kostbaren Geleges zu berauben. In ermüdenden Lehren ging es die mit Geröll bedeckten Berge hinauf. Der Weitermarsch führte auf entsetzlichen „Wegen“ durch ein weites Karstgebiet, dessen Wildheit und Zerissenheit jeder Beschreibung spottete. Soweit das Auge reichte, sah es nichts als Felswände und Steine, Steine von allen Formen und Größen, in allen nur möglichen Verhältnissen wie durcheinandergeworfen und aufeinander aufgebaut. Beim Suchen nach dem Steinadlerhorst kamen wir in dem wild zerklüfteten Terrain alle aneinander. Ich selbst geriet in eine hochromantische Seitenschucht, und während ich in dieser mühsam von Felsblock zu Felsblock kletterte, hatte ich das große Glück, den bisher noch niemals in freier Natur von mir gesehenen Alpenmauerläufer mit seinem schmetterlingsartigen Fluge ankommen und mit geklüfteten, prächtig rot aufleuchtenden Flügeln eine steile Wand hinaufzutscheln zu sehen. Es war ein herrlicher, mir für immer unvergesslicher Anblick, der all die ausgestandenen Mühseligkeiten einer mehrstündigen Strazerei im sonnendurchglühnten Karste sofort wieder vergessen ließ.

**Mauerläufer, Tichodroma muraria (L.) 1766.** — **Trivialnamen:** Mauerflette, Mauerchlan, Kotslügel, Felsenläufer, Alpen-, Karmin-, Kletter- und Mauersecht, Alpenrose. Französisch: Tichodrome chelette; englisch: Wall creeper; italienisch: Picarocche; spanisch: Arañero; russisch: Stonolas. **Beschreibung:** Im Sommer Kleide des alten Männchens sind Kinn, Kehle und Kropf schwarz, die ganze Oberseite aschgrau, die Unterseite dunkelgrau, die Unter-

schwanzdecken mit weißlichen Spitzenträndern. Das äußerste Paar der schwarzen, graugefärbten Schwanzfedern zeigt eine weiße Querbinde, das zweite eine eben solche auf der Innenseite. Die schwärzlichen, graugefärbten Schwanzfedern sind von der dritten an in der Wurzelhälfte der Außenseite prachtvoll karminrot, ebenso die Oberflügeldeckfedern. Die 2.—5. Schwinge und andeutungsweise auch die 6. haben große weiße Quersflecken. Augen braun, Füße und Schnabel schwarz. Beim Weibchen ist die Gesamtfärbung etwas heller und das Schwarz auf der Vorderseite weniger ausgedehnt. Im Winterkleide ist die Oberseite lichter, Kinn, Kehle und Kropf weiß. Die Gesamtfärbung lebhafter. Ähnlich, jedoch düsterer sehen die Jungen aus, bei denen das Weiß trüber und sahl rosensfarbig überhaucht ist. Die Nestvögel zeigen einen solchen Anflug auch am Scheitel. **Maße:** Länge ohne Schnabel 135, Flugbreite 260, Schwanz 50, Lauf 22, Schnabel 26—44 mm. Die Größe des letzteren ist von dem Alter des Vogels abhängig. **Gelege:** 4 zartschalige, feinkörnige, weiße Eier mit wenigen rotgrauen und rostroten Fleckchen. Größe 22 × 15 mm. Schalengewicht 130 mg. **Verbreitung:** Hochgebirge von Mittel- und Südeuropa, Vorder- und Zentralasien. In Deutschland sehr selten, doch regelmäßig in den Alpen, vereinzelt im Elsaß und in der sächsischen Schweiz. Häufig im Balkangebiet, Kaukasus und in den Pyrenäen.

**Baumläufer, Certhia familiaris L. 1758.** Tafel 8, Figur 4. — **Trivialnamen:** Baumhäckel, rutscher, reiter, Kette, Kletterer, ritscher, grille, steiger, hutscher, Heber, grasmerli, krayler und Löper, Mäusespecht, Sichel, Griepel, Krüper, Rindenleber, Hirngrille, Sichelschnäbler, Klettersechtel, Schindelkriecher, Grau- und Kleinspecht, Brunnenläufer. Französisch: Grimperau; englisch: Creeper; italienisch: Rampichino; spanisch: Trepatroncos; dänisch: Traepikker; holländisch: Boomkruipertje; schwedisch: Trae-

draennare; russisch: Swertschok; ungarisch: Fatetü. **Beschreibung:** Die Oberseite ist dunkelgraubraun bis rostbräunlich mit weißen Tropfenflecken, besonders auf Rücken und Schultern. Über dem Auge verläuft ein weißer Streifen. Wangen und Bügel graubraun mit weißen Fleckchen. Die ganze Unterseite weiß, an den Unterschwanzdecken graubraun überflogen. Flügel braun mit gelblichweißen Querbinden. Schwanz graubraun. Schnabel gelblich fleischfarben mit schwärzlichem First und Spitze. Füße bräunlichgrau, Augen hellbraun. Die Geschlechter sind nicht verschieden. Die Jungen haben eine gröbere und verwachsenere Tropfenzeichnung auf der Oberseite; Schnabel, Füße und Augen sind heller. Maße: Länge 130, Flugbreite 194, Flügel 60, Schwanz 56, Schnabel 16, Lauf 15 mm. Diese Vögel sind in ihren Maßen ganz außerordentlich verschieden. **Gelege:** 5—8 milchweiße Eierchen mit rötlicher, am stumpfen Ende zu einem Kranze angehäufster Punktierung im Ausmaße von  $15\frac{1}{2} \times 12$  mm und mit einem Schalengewichte von 69 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa, Vorderasien, Sibirien und Nordamerika. **Subspezies:** Die typische Form (*C. familiaris familiaris* = *C. f. candida* Hart.), die sich durch eine mehr ins Gelbliche spielende Rückenfärbung, kurzen Schnabel und lange Zehen auszeichnet, bewohnt mehr die Nadelwälder und brütet hauptsächlich im östlichen Deutschland. In Westdeutschland dagegen überwiegt die kurzschelige, langschmäblige, mehr graue Farbentöne auf dem Rücken zeigende, die Laubwälder und Gärten bevorzugende *C. familiaris brachydactyla* Br. Auch Lockruf und Eier sind bei beiden Formen verschieden. Weitere sicher festgestellte Subspezies sind: *C. familiaris scandulacea* Pall. aus Osteuropa und Sibirien, *C. familiaris britannica* Ridg. aus England, *C. familiaris japonica* Hart. aus Japan, *C. familiaris americana* Bp. aus dem östlichen Nordamerika, *C. familiaris montana* Ridg. aus dem amerikanischen Felsengebirge, *C. familiaris occidentalis* Ridg. aus dem westlichen Nordamerika, *C. familiaris albescens* Berl. aus Nordwestmexiko und *C. familiaris alticola* Miller aus Zentral- und Südwestmexiko.

**Kleiber, Sitta europaea L. 1758.** Tafel 8, Figur 3. — **Trivialnamen:** Spechtmeise, Blauspecht, Kleber, Baumpickler und -rutscher, Fußhacker und -picker, Sautreiber, Holzhacker, Rück-

wertälber, Maispecht, Blauplatte, Baumklähn, Kottler, Tottler, Blindchläm, Blauluß, Baumritter, Kleiner, Kleuber, Kleberblauspecht, Sittvogel, blauer Schuster, Wandschopper, Schmalzbeutler, altes Weib, Boomlist, bloer Tschotrich, Duttchen, Düttchen, Gagelal. Französisch: Sittelle torch-pot; englisch: Nuthatch; italienisch: Muratore; spanisch: Picasocas; holländisch: Boomklover; dänisch: Spetmeise; schwedisch: Nötväcka; russisch: Polsik; ungarisch: Csuszka. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite hübsch graublau, am Büzel etwas lichter. Vom Schnabelwinkel verläuft durch Auge und Ohr bis zum Halse ein breiter schwarzer, über dem Auge ein schmaler weißlicher Streifen. Wangen, Kinn und Kehle weiß. Die übrige Unterseite, die je nach Lokalität und Subspezies sehr variiert, ist im allgemeinen rostgelblichweiß, auf den Schwanzdecken rostbraun mit weißer Fleckung, in den Flanken dunkel rostbraun. Schwingen bläulichgrau. Im Schwanz sind die mittelsten Federn graublau, die äußeren schwarz mit graublauem Außenrande, vor dem bei den drei äußersten ein weißer Fleck steht. Schnabel blaugrau mit dunklerer Spitze, Augen rußbraun, Füße bräunlichgelb. Die Weibchen zeigen namentlich in den Flanken eine trübere Färbung, ebenso die Jungen, bei denen auch die Kleinheit des Schnabels auffällt. Maße: Länge 136, Flugbreite 275, Flügel 68, Schwanz 45, Schnabel 17, Lauf 18 mm. **Gelege:** 6—8 bauchige Eier, die auf weißem Grunde violettgrau gefleckt und sparsam rostbraun punktiert sind, besonders am stumpfen Ende. Größe  $19\frac{3}{4} \times 14\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 135 mg. **Verbreitung:** Europa bis zur Baumwuchsgrenze (im Süden ungleich seltener) und Nordasien. **Subspezies:** Die großen hellbäuchigen Kleiber gehören dem Norden an, lagen der Beschreibung Linnés zugrunde und stellen deshalb die typischen europaea dar. Äußere mitteleuropäische Kleiber sind kleiner und auf der Unterseite viel dunkler, bilden also als *S. europaea caesia* Wolf eine eigene Subspezies. Die in Ostpreußen und den russischen Ostseeprovinzen brütende *S. europaea homeyeri* Seeb. vermittelt den Übergang zwischen beiden, ist aber als Subspezies nicht haltbar. Dagegen sind solche: *S. europaea uralensis* Licht. aus Sibirien, *S. europaea amurensis* Swinh. aus dem Amurgebiet, *S. europaea albirons* Tacz.

aus Kamtschatka und *S. europaea caucasica* Reich. aus dem Kaukasus. Eine verwandte Art ist der **Felsenkleiber** (*Sitta neumayeri* Mich.) aus Südosteuropa (mit seiner vorderasiatischen Subspezies *S. n. syriaca* Ehrbg.), der schon in Dalmatien häufig auftritt, ungefleckt Schwanzdecken hat und dem Leben an kahlen Felswänden angepasst ist. Erwähnt sei endlich die interessante *Sitta whiteheadi* Sharpe aus Korfika mit schwarzer Kopfplatte. — Die auffallende Verschiedenheit in Länge, Stärke und Ausbildung der Schnäbel unserer Kleiber ist nicht auf subspezifischen Unterschieden begründet, sondern von der Holzbeschaffenheit der von dem Vogel bewohnten Wälder abhängig.

Wie schon die gewählte Überschrift besagt, ist den drei in Rede stehenden Vogeltypen ein hoher Grad von Kletterkunst gemeinsam, aber diese Kunst selbst wird auf sehr verschiedene Weise ausgeübt, und auch in Aufenthalt und Lebensweise machen sich tiefgreifende Unterschiede geltend. Der farbenduftige Mauerläufer, diese „lebende Alpenrose“, ist ein Kind des kahlen Hochgebirges, ein Geschöpf der Luft und der Felsen. Sein Verbreitungsgebiet beginnt erst da, wo der Baumwuchs aufhört, und erstreckt sich bis zu den unwirklichen Höhen der eisigen Gletscher, also in unseren Alpen etwa bis zu 3000 m Meereshöhe. Je kahler und öder die Felsenwildnis ist, je größere, schroffere und womöglich überhängende Wände sie aufweist, um so lieber ist sie ihm. Wenn zu Beginn der rauhen Jahreszeit Schnee und Eis ihm unerbittlich die bisherigen Nahrungsquellen versperren, ist er allerdings gezwungen, in tiefere und geschütztere Lagen zu verstreichen, was er gewöhnlich nur einzeln oder höchstens paarweise tut. In strengen Wintern kommt er sogar bis ins Hügelland herab und besucht hier gern das Gemäuer altersgrauer Ruinen, Schlösser und Türme, ja selbst die großen Gebäude moderner Städte, wenn sie nur nicht allzuweit vom Gebirge entfernt liegen. So ist er in Bern eine nicht eben seltene Erscheinung und läßt sich an der Kaiserburg in Ofen fast alljährlich blicken; vor 2 Jahren besuchte ein Exemplar sogar ein großes Schulgebäude in Wien, verslog sich schließlich in ein Klassenzimmer und wurde hier ergriffen.

Baumläufer und Kleiber sind dagegen echte Waldvögel, die zwischen Laub- und Nadelwald wenig Unterschied machen, obwohl die Spechtweise den ersteren zu bevorzugen scheint und eine besondere Vorliebe für alte Nadelwälder bekundet. In der Ebene und im Hügellande sind beide lieber als im Gebirge, ohne jedoch diesem zu fehlen. Düstere, geschlossene und ausgedehnte Forste sind ihnen nicht so angenehm als kleinere Wälder, die öfters von Pflanzungen, Wiesenflächen und Ackerstreifen durchbrochen werden; bei ihrer Zutraulichkeit gegen den Menschen siedeln sie sich gerne auch in größeren Obstgärten, Parks und Anlagen an. Die Hauptsache für sie ist immer das Vorhandensein alter, rissiger und womöglich hohler Bäume; auch darf das Unterholz nicht gänzlich fehlen, und der Kleiber hat es sehr gerne, wenn in diesem der Haselstrauch vertreten ist, dessen Nüsse er so leidenschaftlich liebt. Im übrigen ist im Laubwalde die Eiche, im Nadelwalde die Kiefer sein Lieblingsbaum, während der Baumläufer wieder eine besondere Zuneigung zu alten Weiden bekundet. In gemischten Waldungen mit alten Überfländern sind beide Arten sehr häufig. Ihre Brutbezirke, an denen sie mit großer Zähigkeit festhalten, sind verhältnismäßig klein, und einzelne alte Eichen vermögen ihnen stunden- und tagelang Beschäftigung zu bieten. Aber mit Beginn des Herbstes begeben sie sich auf den Strich und durchstreifen dann weitere Landstrecken, wobei sie sich als sehr gesellige Vögel zeigen. Merkwürdigerweise erstreckt sich jedoch diese Geselligkeit weniger auf ihresgleichen als auf verwandte Arten, insbesondere auf Meisen und Goldhähnchen, und sie bilden dann mit diesen die bekannten buntgemischten Trupps, die im Winter mit unaufhörlichem „Sittfitt“ durch unsere Fluren ziehen, dem Auge durch ihr munteres Wesen einen so anziehenden Anblick bieten und durch Vertilgung zahlloser überwinterner Insekten in allen Stadien eine für unsere Kulturen so nutzbringende Tätigkeit entfalten. Insbesondere der Kleiber ist gegen seinesgleichen, im Grunde genommen, eigentlich recht ungesellig, denn man sieht ihn in solchen gemischten Trupps gewöhnlich nur in ein oder zwei Exemplaren,



wobei er dann in der Regel den Anführer macht, falls nicht schon ein Buntspecht diese Rolle übernommen hat. Bereits im Februar lösen sich bei schönem Wetter diese Trupps wieder auf, und die einzelnen Paare beziehen frühzeitig ihre Brutplätze.

Allen drei Arten ist eine gewisse Kaskadenlosigkeit gemeinsam, die sie nur selten für kurze Augenblicke zur Ruhe kommen läßt. Im Klettern ist jede einzelne Meister, aber jede auf ihre Art. Der Mauerläufer steigt ruckweise mit großer Sicherheit an den steilsten, selbst völlig senkrechten, ja überhängenden und glatten Felswänden empor, wobei ihm seine kräftigen Klauen als Haftorgan dienen, während die halb gelüfteten, prächtig rot schimmernden Flügel dazu beitragen müssen, das Gleichgewicht zu erhalten. Er sucht eine Felswand auf diese Weise rasch (denn bei längerem Verweilen an einem Punkte würde er doch hier und da die Balance verlieren) von unten nach oben ab; am oberen Rande angekommen, hält er sich eine Weile in der Schwebelage und eilt dann in herrlich schmetterlingsartigem Gaukelflug, wobei auch die weißen Flügelstücke wunderbar aufleuchten und er sich sogar zuweilen in der Luft überschlägt, wieder nach unten, dem Fuße einer anderen Felswand zu. Beim Klettern selbst hält er, wie auch der Baumläufer, den schlanken Hals eingezogen und den Kopf etwas zurückgebogen, um den langen, zarten Pinzettenchnabel nicht zu beschädigen. Niemals stützt er sich dabei auf den weichfedrigen und deshalb hierzu auch ganz ungeeigneten Schwanz, den er vielmehr ebenfalls vom Gestein weghält. Der Baumläufer dagegen besitzt in seinem mit starrelastischen Federschäften versehenen Schwanz ein vorzügliches Stützorgan, von dem er nach Art der Spechte reichlich Gebrauch macht, was er seiner schwächlichen Füße wegen auch sehr nötig hat. Glatte Baumstämme vermag er nur mit Mühe zu erklettern und ist daher zumeist auf horkige und rissige angewiesen, in deren Spalten er ja auch ungleich mehr Nahrung findet. Dagegen ist er imstande, auch an der Unterseite nicht zu schwacher Äste entlang zu rutschen. Gewöhnlich fliegt er einen Baum unten am Stamm dicht über der Wurzel an und

klettert dann in Spiralen bis zur Krone aufwärts, um schließlich dem stärksten Aste bis zu seiner Spitze zu folgen, dann sich fallen zu lassen und dicht über dem Erdboden dem nächsten alten Baume zuzuschurren. Der Kleiber übertrifft insofern noch alle seine Rivalen in der Kletterkunst, als er als einziger von allen unseren Vögeln<sup>1)</sup> auch mit dem Kopfe nach unten zu klettern vermag und diese seltene Kunst sogar mit Vorliebe ausübt. Auch beim Aufhämmern von Nüssen und Samen nimmt er gewöhnlich diese eigenartige Stellung ein, in der er also anscheinend die meiste Kraft zu entfalten vermag. Seine gedrungene Figur gibt ihm ein etwas plummes Aussehen, aber in Wirklichkeit ist er nicht nur einer der muntersten, sondern auch einer der gewandtesten Vögel, dem seine Haltung, seine Kopfform und die blitzenden Augen etwas Verschlagenes und Listiges im Ausdruck verleihen. Seine kräftigen Füße mit den langen Zehen und spizen Krallen genügen ihm vollkommen zur Ausübung seiner Kletterkünste, so daß auch er keiner weiteren Stütze bedarf und den weichfedrigen Schwanz schonen kann. Er ist auch ein recht guter Flieger und in der Luft an seinen kräftigen Körperformen sofort zu erkennen; doch fliegt er nur selten über weitere freie Strecken, da er sich nur ungern von seinen Bäumen entfernt und hier schnurrenden Flugs von einem zum anderen eilt. Häufig, aber gewöhnlich nur auf kurze Zeit, sieht man ihn auch auf dem Erdboden, wo er in großen Säzen recht geschickt einherhüpft, um im alten Laube nach Insektenlarven und Baumsämereien zu suchen oder gar zur Zeit der Winterzucht auf den Waldstraßen den Pferdekot nach unverdauten Haferkörnern zu durchstöchern. Der Baumläufer kommt dagegen nur selten zur Erde herab und benimmt sich hier recht unbehilflich; er ist eben ganz auf das Baumleben angewiesen, ebenso wie der Mauerläufer streng an seine Felswände gebunden scheint. Letzterer ist aber auch ein herrlicher Flieger. Sein schmetterlingsartiger Gaukelflug von einer Felswand zur anderen, der in der klaren Hochgebirgsluft seine zarte Farben-

<sup>1)</sup> Nur R. Blasius erwähnt eine derartige Beobachtung vom Dreizehenspecht aus Livland.



Walde sucht er Bucheckern und Eicheln, klaubt auch die Samenkörner aus den Tannenzapfen heraus, sobald diese erst ein wenig auseinanderklaffen und er dadurch zu dem Inhalte gelangen kann. In den Gärten besucht er gern die Sonnenblumen, deren Kerne ebenso wie die vom Kürbis und vom Hanf besondere Leckerbissen für ihn bilden. Aus Getreide macht er sich dagegen nicht viel und geht es überhaupt nur zu Zeiten der Not an. Lieber sucht er noch Kirschkerne vom Boden auf. Eine große Vorliebe aber zeigt er für Haselnüsse, unter denen er wieder die dünnschaligen Lambertsnüsse bevorzugt, weil sie sich leichter öffnen lassen. Er klemmt die Nuß in eine hierzu geeignete Baumspalte und hämmert nun mit seinem starken Schnabel kräftig drauf los, wobei er geschickt die „Nacht“ der Nuß zu treffen versteht, die so bald in zwei Hälften zerspringt. Hat er eine besonders zum Festhalten und Aufhämmern der Nüsse geeignete Stelle entdeckt, so besucht er diese immer wieder, so daß man die Nußschalen massenhaft dort sammeln könnte. Das muntere Vögelchen entwickelt dabei eine possierliche Geschäftigkeit, die höchst belustigend auf den Beobachter wirkt. Eine Eigentümlichkeit des Kleibers ist es, sich bei Nahrungsüberfluß, wie man das sehr gut am Futterplage beobachten kann, in allerlei versteckten Vorräte anzusammeln, deren Vorhandensein er allerdings meistens bald wieder vergißt.

Aus einem alten Jahrgange der „Gartenlaube“, den ich in meinen Kinderjahren oft durchblättert habe, erinnere ich mich eines Bildes mit der Unterschrift: „Um eines Vogels willen!“ Da war eine gewaltige, senkrecht abfallende Felswand dargestellt, an der ein ganzes System langer, zusammengebundener Leitern angelehnt war, auf deren oberster ein Mann stand, der junge Vögel aus einer Felspalte herauszog, während unten eine versammelte Volksmenge staunend sein Unternehmen verfolgte. Das Nest, dem dieser Beutezug galt, war das des Mauerläufers, und in der Tat ist es meist in so schwer zugänglichen Felswänden angelegt, daß sein Ausnehmen eine halzbrecherische Sache genannt werden muß. In der Felspalte ist der große, flache, locker verfilzte Bau aus

Bast, Würzelchen, Moos, Pflanzen- und Schafwolle errichtet und inwendig mit Gemen- und Mäusehaaren ausgelegt. Dem Kleiber hat die eigentümliche Art des Nestbaues zu seinem Namen verholfen; er ist Höhlenbrüter und nistet am liebsten in alten Spechthöhlen 3—6 m über dem Erdboden, nimmt übrigens auch künstliche Nisthöhlen an. Den für ihn viel zu weiten Eingang des Spechthoches sichert er gegen äußere Feinde dadurch, daß er ihn bis auf ein winziges Einschlupfloch zumauert und zwar mit Lehm, den er im Schnabel herbeiträgt, mit seinem klebrigen Speichel durchseucht, dann auflegt und glatt streicht, ein mühseliges Geschäft, zu dem der muntere Vurische seine unverdrossene Arbeitsfreudigkeit recht nötig hat. Die untere Seite des Schlupfloches fällt fast stets mit der Unterseite der Holzöffnung zusammen; der Eingang befindet sich also nicht etwa genau in der Mitte, wie Brehm unrichtig angibt und viele andere ihm nachgeschrieben haben. Diese Lehmwand ist mehrere Zentimeter dick und in getrocknetem Zustand so hart, daß man sie kaum mit der Hand zerbrechen kann. In der Bruthöhle selbst wird ein förmlicher Wust von papierdünnen Stücken alter Kiefernrinde aufgetürmt, die im Notfalle auch durch dürre Eichen- oder Buchenblätter ersetzt wird. Der Baumläufer nistet am liebsten in Halbhöhlungen, besonders gern hinter abgesprungenen Rindenstücken alter Bäume in reichlich Mannshöhe, aber auch in Holzstöcken, Schindeldächern usw. Das Nest ruht auf einer Unterlage von mühselig herbeigeschleppten trockenen Reisern und stellt einen sehr kleinen Napf aus Grasshalmen, Moosstengeln, Birschale und dünner Baumrinde dar, der innen mit Insektenespinnen und einigen Federn ausgekleidet ist. Hier findet man Anfang April das erste und im Juni das zweite Gelege. Auch der Kleiber macht nach meinen Erfahrungen zwei Bruten, obgleich Dologen vom Range Baus dies leugnen, so daß vielleicht in dieser Beziehung örtliche Verschiedenheiten obwalten mögen. Jedenfalls beginnt die Brutzeit in der Regel erst Ende April und dauert 14, beim Baumläufer nur 13 Tage. Das Weibchen scheint das Brutgeschäft ganz allein zu besorgen. Über die lesterwäh-

ten zwei Punkte sind wir bei dem am Neste so schwer zu beobachtenden Mauerläufer noch völlig im unklaren. Dagegen steht fest, daß er nur eine Brut macht und nicht vor den letzten Tagen des Mai mit dem Legen beginnt, wie dies ja schon durch die rauhe Natur seiner Brutbezirke mit ihren späten Schneefällen bedingt wird. Eine große Liebe zu ihrer Nachkommenschaft ist allen drei Arten gemeinsam.

Gefangene Mauerläufer in einem mit einer künstlichen Felswand ausgestatteten Flugkäfig, der groß genug sein muß, um ihnen die Entfaltung ihres schmetterlingsartigen Gaufelfluges zu gestatten, sind ein hochinteressanter Schaugegenstand ersten Ranges für die zoologischen Gärten, den man aber trotzdem nicht häufig zu sehen bekommt. Es mag dies wohl damit zusammenhängen, daß der eigenartige Vogel auch ganz eigenartige Ansprüche an die Verpflegung und Ernährung stellt, die nur ein sehr geduldiger, liebevoller und kenntnisreicher Beobachter ganz zu erfüllen vermag. Ein solcher ist Vortanner, der denn auch überraschend schöne Erfolge mit gefangenen Mauerläufern erzielte. Leider erweist sich auch der reizende Baumläufer, der

sich namentlich in Gesellschaft von Goldhähnchen und zarten Meisen sehr hübsch macht, im Käfig als recht hinfällig, weshalb sich nur alterfahrene Vogelliebhaber mit ihm befassen sollten. Zu seinem Wohlbefinden sind einige Schlafstätten sowie auf die Rückwand des Käfigs aufgenagelte Rindenstücke unbedingt erforderlich. Als ein harter, wetterfester, in allen Sätteln gerechter und in allen Lebenslagen gutgelaunter Bursche zeigt sich dagegen der gefangene Kleiber. Für den großen Gesellschaftskäfig kann man sich kaum einen unterhaltenderen Vogel denken, der überdies durch seine quecksilberne Unruhe frisches Leben in die trägere Gesellschaft seiner Schicksalsgenossen bringt, auch recht zahm und anhänglich wird. Kann man ihm eine Rindenwand und Schlupfröhren zur Verfügung stellen, so kommen die Vorzüge seines Wesens erst recht zur Geltung. Wenngleich er sich gern monatelang mit Körnerfutter begnügt, sollte man ihm doch auch wenigstens während der Sommermonate Weichfutter verabreichen, da er sich dann entschieden länger hält. Durch sein ewiges Behämmern und das Herauserschleudern der Körnerschalen kann er allerdings im Zimmer auch lästig werden.

## Wachstelzen.

Wenige Vogelgruppen haben unseren gelehrten Systematikern so viel Kopfschmerzen verursacht, wie die lieblichen Wachstelzen, namentlich die gelben, und auch heute ist man trotz mancher geistvollen und fleißigen Arbeit über sie noch keineswegs völlig im klaren. Ich hatte einmal Gelegenheit, die verschiedenen Formen unserer Kuckstelze neben- und kurz nacheinander in freier Natur beobachten zu können. Das war im Frühjahr 1896, wo ich zur Beobachtung des Vogelzuges im Südwestwinkel des Kaspijsee's weilte, der ja durch seinen Vogelreichtum bei Ornithologen, Jägern, Schießern und Federnhändlern geradezu weltberühmt geworden ist. Als ich dort am 9. April in dem kleinen Fischerdorfe Kumbaschinsk für mehrere Wochen mein Quartier aufschlug, war die schwarzköpfige Form der Kuckstelze massenhaft vorhanden, die gewöhnliche deutsche Form dagegen nur ganz ver-

einzelte; doch hatte der Durchzug der ersteren seinen Höhepunkt bereits überschritten, während der letzteren erst im Beginnen war und noch ständig zunahm. Zwei Wochen später erschien dann auch die grünköpfige Form in großen Schwärmen, schien es aber recht eilig zu haben und hielt sich nicht lange auf. Schöne Tage verlebte ich damals in dem ärmlichen, allen weltlichen Freuden so weit entrückten Fischerdorfe, unversehrliche Tage, an denen ich in den reinsten Forscher- und Jägerfreuden schwelgen durfte. Ja, glücklich war ich im schlichten Posthause von Kumbaschinsk, und schön war es immer, sei es, daß wir im kalten Sprühregen hinter dem Dünenwalle lauerten und auf die zu ihren Fischplätzen ziehenden Pelikane lauerten oder bei heiterem Sonnenschein den melodischen Weisen der anmutigen Weingraswäude im Dornestrüpp lauschten, sei es, daß wir im

leichten Rahne geräuschlos zwischen den unendlichen Rohrwaldungen dahinglitten und unsere Flinten mit dreinreden ließen in die lärmenden Stimmen der gefiederten Sumpfbewohner oder daß wir traulich in unserem gemütlichen Stübchen beim dampfenden Samowar und qualmender Pfeife saßen, uns Jagdgeschichten erzählten und dabei den mancherlei Möwen zusahen, die sich mit betäubendem Gefreisch in tollem Wirrwarr um die Reste des überreichen Welsfangs zankten.

**Ruhstelze, Budytes flavus (L.) 1758.** — **Synonym:** Motacilla flava Bechst. 1795. **Trivialnamen:** Schaffstelze, gelbe Bachstelze, geeltes Acker-männchen, gelber Wippster, Vieh-, Wiesen-, Rinder-, Lämmer-, Trift- und Weidenstelze, gelber Sticherling, Frühlingssticherling, grauköpfige und kurzschwänzige Bachstelze, Ruhscheiße, Ruhspinnen, Ruhhirt, geel Quackstaart, Quackstärz, Wepstart und Weepstiert. **Französisch:** Bergeronette; **englisch:** Greyheaded wagtail; **dänisch:** Maifugl; **schwedisch:** Gulärla; **holländisch:** geele Kwiekstaart; **italienisch:** Cutti; **spanisch:** Taubidera; **russisch:** Trjasoguska zeltajaja; **ungarisch:** Sárگا billegetö. **Beschreibung:** Das alte Männchen hat im Sommerkleide einen bläulich-grauen Oberkopf und einen gelblichweißen Superziliarstreifen. Zügel und Wangen sind schwarzgrau, die Ohrdecken blaugrau, der Rücken olivengrün, auf dem Würzel gelblich überflogen, das Kinn weiß, die ganze übrige Unterseite schön hochgelb. Über die aus bräunlichgrauen, fahlgelb geränderten Federn gebildeten Flügel verlaufen zwei breite lichte Binden. Die beiden äußersten Schwanzfedern sind weiß, die übrigen braunschwarz, heller gesäumt. Das Weibchen hat bleichere und trübere Farbentöne, eine matter gelbe Unterseite mit trübgelblicher Kropfgegend, im Rücken mehr grau. Das Herbstkleid steht dem Hochzeitsgefieder an Schönheit bei beiden Geschlechtern bedeutend nach. Der Oberkopf und der Augestreif sind wesentlich düsterer, der Rücken und Würzel mehr grünlich, die Unterseite gelblichweiß mit bräunlichem Anflug auf den Flanken. Das Jugendkleid zeigt auf der Oberseite eine dunkle Schuppenzeichnung auf fahlgrauem Grunde, einen schwarzbraunen Kehlstreifen und rundliche, dunkelbraune Flecken auf der Oberbrust. Füße und Schnabel schwarz, im Herbst- und Jugendkleid heller. Auge braun. **Maße:** Länge 170, Flug-

breite 270, Flügel 80, Schwanz 71, Schnabel 11, Lauf 23 mm. **Gelege:** 5 Eier, die auf schmutzigweißem Grunde rötlichgraubraun gepunktet, gefleckt und marmoriert sind,  $18\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{2}$  mm messen und 108 mg wiegen. **Verbreitung:** Die Ebenen ganz Europas (besonders im Südosten) und der entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** *B. flavus beema* (Sykes) 1832 mit weißen Wangen und Ohrdecken, aus Zentralasien und Südsibirien; *B. f. borealis* (Sund.) 1856 mit dunkelgrauem Oberkopf, schwarzen Wangen und Ohrdecken, aus Lappland, Nord- und Ostsibirien; *B. f. cinereocapillus* (Savi) 1830 mit hellgrauem Oberkopf aus den Mittelmeerländern. **Nabestehende Formen** sind: *B. melanocephalus* (Licht.) 1826 mit schwarzem Oberkopf und Nacken nebst ihren Subspezies paradoxus und xanthophrys aus Südosteuropa und Südrußland, *B. campestris* (Pall.) 1776 mit gelblichem Kopf (Subspezies flavissimus) aus England, *B. citreolus* (Pall.) 1776 und Subspezies citreoloides mit lebhaft zitronengelbem Kopf aus Ostrußland und Sibirien. Alle diese Arten und Unterarten, letztere vielfach durch Übergänge verbunden, kommen auf dem Zuge gelegentlich auch in Mitteleuropa vor.

**Bergstelze, Motacilla boarula L. 1771.**

**Zafel 10, Figur 3.** — **Synonyme:** Motacilla melanope Pall. 1776, Motacilla sulfurea Bechst. 1807. **Trivialnamen:** Graugelbe, schwefelgelbe, schwarzkehlige und langschwänzige Bachstelze, Gebirgs-, Frühlings-, Winter-, Wald-, Gilb- und Wasserstelze, Webelschwanz, Irilin, Wassergiemer, gelbes Acker-männchen. **Französisch:** Boarule; **englisch:** Grey wagtail; **italienisch:** Cutrettolla; **spanisch:** Lavandera; **dänisch:** Bjergoispstjert; **holländisch:** Groote geele Kwiekstaart; **schwedisch:** Grä ärla; **russisch:** Trjasoguzka gornaja; **ungarisch:** Hegyi billegetö. **Beschreibung:** Das alte Männchen im Hochzeitskleide ist ein sehr schöner Vogel, ausgezeichnet durch eine tiefschwarze Kehle, über die ebenso wie über das Auge ein weißer Streifen hinzieht. Gesicht, Kopf und Oberseite sind dunkelgrau, die Unterseite schön schwefelgelb, die Flanken weißlich, die Flügel schwarzbraun mit 3 schmalen, hellen Querlinien, die äußersten Schwanzfedern ganz, die beiden nächsten Paare bis auf die Grundhälfte der Außenfahne weiß, die mittleren braunschwarz mit helleren Säumen. Beim Weibchen ist die Kehle weiß, das Gelb weniger lebhaft,

die Oberseite mehr bräunlichgrau. Ähnlich, aber noch verschöffener sieht das Jugendkleid aus, das auf dem Bürzel einen olivengelblichen Anflug zeigt. Noch mehr tritt dies beim Herbstkleid der alten Vögel hervor, wo die ganze Oberseite olivengrünlich überhaucht erscheint. Der Augenfleischstreif und die Ränder der Armschwingen sind dann gelblich, die Kehle weiß. Schnabel schwarz, Augen dunkelbraun, beide bei jungen Vögeln heller. Füße trüb gelblichrot. **Maße:** Länge 190, Flugbreite 250, Flügel 80, Schwanz 100, Schnabel 11, Lauf 20 mm. **Gelege:** 5—6 auf trübweißem Grunde gelblichgrau und gelblichbraun gepunktete Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{4} \times 14$  mm und mit einem Schalengewichte von 112 mg. **Verbreitung:** Hügelige und gebirgige Gegenden von Mittel- und Südeuropa, Nordafrika und den entsprechenden Breiten Asiens bis Japan. **Subspezies:** *M. boarula melanope* Pall. 1776 aus China und Japan mit kürzerem Schwanz, *M. b. schmitzi* Tsch. aus Madeira und *M. b. canariensis* Hart. von den Kanaren.

#### **Bachstelze, Motacilla alba L. 1758.**

Tafel 10, Figur 2. — **Trivialnamen:** weiße, graue, blaue, gemeine und schwarzlehlige Bachstelze, Ackerhämmchen, Stifts- und Klosterfräulein, Klosternonne, Wipp- und Bebeschwanz, Blechsterz, Blickflät, blag Webstaart, grag Wegstiert, Wippsterz, Quäksterz, Plogsteert, Wiebsteren, Wackelschwanz, Swienhüder, Haus-, Quack-, Wasser-, Stein- und Wegestelze. **Französisch:** Hochequeue; **englisch:** White wagtail; **italienisch:** Ballerina; **spanisch:** Pispita; **dänisch:** Baadfugl; **normwegisch:** Linerle; **schwedisch:** Ringärla; **holändisch:** Akkermannetje; **russisch:** Trjasoguska sivaja; **ungarisch:** Barázda-billegető. **Beschreibung:** Beim Frühlingsskleide des Männchens sind Scheitel, Kinn und ein großer Kehlfleck schwarz; letzterer ist bei dem überhaupt matter gezeichneten und etwas kleineren Weibchen von geringerer Ausdehnung. Nacken, Weichen und Rücken sind aschgrau, der Bürzel etwas dunkler, Stirn, Gesicht, Halsseiten und die ganze Unterseite weiß. Schwingen dunkelbraun mit 2 weißen Binden, auch die Armschwingen mit breiten weißlichen Ranten. Im Schwanz ist das äußerste Federpaar ganz, das zweite zur Hälfte weiß, die übrigen schwärzlich. Im Herbstkleide erscheint der weiße Unterhals von einem halbmondförmigen schwarzen Bande

eingefaßt. Die Jungen haben einen schmutzig aschgrauen Oberkörper, mehr gelbgraue Flügelstreifen und am Kropfe einen schwarzgrauen, hufeisenförmigen Fleck. Füße und Schnabel schwarz, Augen nußbraun. **Maße:** Länge 200, Flugbreite 310, Flügel 90, Schwanz 90, Schnabel 12, Lauf 25 mm. **Gelege:** 5—7 weißliche, fein hellgrau gepunktete und rötlichgrau gestrichelte, am stumpfen Ende oft einen Fleckenfranz zeigende Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 135 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa bis Island und Lappland, ostwärts bis Mittelasien. **Subspezies:** *M. alba baicalensis* Swinhoe 1871 aus der Baikalsee-region, *M. a. persica* Blanford 1876 aus den Kaukasusländern, Persien und Mesopotamien, *M. a. dukhunensis* Sykes 1832 vom Altai und der Merw-Dase. Nahestehende Formen sind *M. personata* Gould 1861 aus Transkaspien und Turkestan sowie die Trauerbachstelze, *M. lugubris* Tem. 1820 aus Großbritannien und Nordfrankreich, die auf dem Zuge auch das nordwestliche Deutschland berührt.

Die Bachstelze kann hinsichtlich ihres Aufenthaltes als ein wenig wählerischer Vogel bezeichnet werden, denn sie findet sich sowohl im Gebirge wie in der Ebene, in waldigen wie in kahlen Gegenden, wenn nur stehendes oder fließendes Wasser und die nötige Nahrung vorhanden ist. Mit Vorliebe siedelt sie sich in der Nähe des Menschen an, läuft zu- traulich auf dem Scheunengiebel im Dorfe herum und fehlt selbst in den meisten Großstädten nicht. Ganz besondere Lieblingsplätze von ihr aber sind die Brücken bei den Dörfern. Auch auf breiten, mit Abzugsgräben versehenen Waldstraßen und auf größeren Waldblößen macht sie sich nicht selten heimisch, meidet aber den geschlossenen Hochwald, ebenso den eigentlichen Sumpf und hochgrafige Wiesen. Ihr Lieblingsbaum ist die Weide, was auch für die Schafstelze zutrifft, die jedoch als Brutvogel nur feuchte Ebenen bewohnt. Sie ist wesentlich menschenfeuer und steht nur mit dem einsamen Schaf- oder Ruhhirten auf gutem Fuße, da sie sich sehr gern bei seiner Herde aufhält und hier viele lästige Insekten wegfängt. Sie ist am wenigsten an das Wasser gebunden, zieht stehendes dem fließenden entschieden vor, geht

niemals in den Wald und ist am häufigsten auf Hutungen, Viehweiden, feuchten Wiesen und besonders im Sumpfe selbst. Im Gegenseite zu ihr bewohnt die Bergstelze nur gebirgisches und hügeliges Gelände (neuerdings scheint sie in Norddeutschland sich aber auch in Flachgegenden ansiedeln zu wollen, die sie ohnehin im Winter oft besucht) und ist hier an das Vorhandensein von rasch strömenden, klaren, kiesigen, womöglich von Bäumen oder Gebüsch umgebenen Bächen gebunden, während man sie an den Ufern großer Ströme oder Teiche nur selten antreffen wird. Wo im Mittelgebirge ein lustiges Bächlein rauschend durchs Felsgelände hüpfet und eine Mühle treibt, oberhalb deren eine Stauvorrichtung angebracht ist, wird man sie wohl nie vergebens suchen. Hier ist sie oft die Nachbarin der munteren Wasseramsel und gleich dieser eine herzerfreuende Erscheinung für jeden Naturfreund. Auch sie bekundet trotz ihrer oft recht einsamen Wohnsitze nur wenig Scheu vor dem Menschen; so sah ich sie in den Städten der Insel Gran Canaria häufiger als irgendeinen anderen Vogel auf den Hausdächern herumlaufen. Obwohl scheinbar die zierlichste und zarteste unserer Stelzen, ist sie doch in Wirklichkeit die härteste und wetterfesteste, die sich auch aus grimmiger Winterkälte wenig macht, solange ihre Nahrungsquellen nicht versiegen. Allerdings gehört auch sie zu den Zugvögeln, verläßt uns aber erst Ende Oktober, zieht überhaupt nur bis Südeuropa (die dort brütenden sind Standvögel) und stellt sich schon in den ersten Tagen des März wieder an ihren Brutplätzen ein. Nicht selten bleiben ältere Individuen in milden Wintern auch ganz bei uns, verstreichen höchstens in ebenere und weniger raube Gegenden und suchen sich hier an nicht zufrierenden Bächen durchs Leben zu schlagen. Ein Nachwinter bringt allerdings sie sowie die ebenfalls bereits Mitte März bei uns ein-treffenden Bachstelzen oft in große Not. Traurig kommen sie dann in die Dörfer, suchen hier auf den Dungstätten nach etwas Genießbarem und haben ihre sonstige Munterkeit ganz verloren, die sich erst bei Eintritt wärmerer Witterung wieder einstellt; bis dahin aber ist so manches der lieblichen Geschöpfe

den qualvollen Hungertod gestorben. Die Schaffstelze bleibt vor solchem Ungemach bewahrt, denn sie kommt nicht leicht vor Ende April in der Heimat an und verläßt sie bereits Anfang September wieder, worauf sich ihr zu Ende dieses oder zu Beginn des nächsten Monats die Bachstelze anschließt. Alle Stelzen wandern sowohl am Tage wie in der Nacht. Das Gros der Bachstelzen überwintert in Nordafrika, während die Schaffstelzen bis ins tropische Innerafrika ziehen. Diese rotten sich auf dem Zuge zu großen Schwärmen zusammen, indessen die Bachstelzen nur kleine Gesellschaften bilden, die Bergstelzen aber meist einzeln oder höchstens familienweise reisen. Gerne halten sich die Schaffstelzen auf dem Zuge in Kohl-, Bohnen-, Erbsen- und Kartoffelfeldern auf, wo man sie neben den Wiesenschmägern und allerlei anderen Kleinvögeln im Spätsommer und Frühherbst oft in überraschender Menge antrifft, so z. B. auf einer bevorzugten Zugstraße wie der Ru-ri-schen Fehring. Sie und die Bachstelzen übernachteten zur Zugzeit, wenn sie es irgend haben können, wie die Stare im Köhricht der Teiche, wonach sie stundenweit fliegen und wo sie sich bisweilen zu erstaunlichen Massen ansammeln. Die viel ungeselligeren Bergstelzen tun dies niemals, sondern schlafen stets auf Baumzweigen, aber immer dicht beim Wasser.

Die bestechende Lieblichkeit, Anmut und Hurtigkeit der Stelzen kann vielleicht nicht besser bezeichnet werden, als durch ihren spanischen Namen *lavandera* = Wäscher-mädchen. Und in der Tat — wie hochgeschürzte Wäscher-mädchen trippeln die reizenden Geschöpfe mit unvergleichlicher Zierlichkeit und Eleganz am Bachufer oder Teichrande herum, eine wahre Augenfreude für den Kenner schöner Formen und anmutvoller Bewegungen. „Die Stelzen,“ sagt deshalb Brehm mit vollem Recht, „sind Lieblingsvögel von jedermann und verdienen in vollster Maße unsere Zuneigung. Anmutig in jeder Bewegung, munter, regsam, lebendig, lebenslustig, acht- und wachsam, mutig und selbst mutwillig machen sie sich überall bemerklich, um so mehr, als die meisten von ihnen die Nähe des Menschen eher aufsuchen als meiden und einzelne geradezu zu



den Hausvögeln gezählt werden müssen.“ Es sind Laufvögel, die den größten Teil ihres Daseins laufend auf dem Erdboden verbringen. Sie halten dabei die Brust etwas gesenkt, den Hinterleib erhoben, nicken bei jedem Schritte mit dem niedlichen Spitzköpfchen und wippen dazu unablässig mit dem langen, gleich einer Balancierstange gehandhabten Schwanze, den namentlich die Bergstelze in der Erregung wie im Fluge auch gerne fächert. Dieses Schwanzwippen ist überhaupt für alle Stelzen sehr charakteristisch und wird selbst dann fortgesetzt, wenn sich der Vogel für kurze Augenblicke irgendwo zur Ruhe niedergesetzt hat, was die Bergstelze am liebsten auf einem Pfahl oder Steine im Wasser, die Bachstelze auf einem Dache, Brückengeländer oder Zweige, die Schafstelze auf einem Weidenstumpf oder einer niederen Strauchspitze tut, denn einen freien Umblick wollen diese Vögel immer haben. Auf der Nahrungssuche trippeln sie auch wohl mit einer gewissen Zimperlichkeit bis zu den Kniegelenken ins Wasser, wissen aber ihr Gefieder und (im Gegensatz zu den Piepern) auch die Füße immer überaus rein und sauber zu erhalten und sind so ein wahrer Typus von Eleganz und Nettigkeit in der Vogelwelt. Auch der Flug ist vorzüglich, sehr rasch, durch lange und tiefe Bogenlinien gekennzeichnet. Unter sich necken und raufen sie sich namentlich zur Paarungszeit fast fortwährend, jagen mutwillig und übermütig oft auch hinter kleineren Vögeln her, ohne ihnen jedoch jemals ernstlich etwas zuleide zu tun, und bekunden Raubvögeln gegenüber, auf deren plumperen Arten sie ohne Befinnen tollkühn losfahren, einen wahrhaft erhabenen Mut. Auch die Klugheit dieser Vögelchen möchte ich nicht unterschätzt wissen. So harmlos und zutraulich sie sonst auch dem Menschen gegenüber sich zeigen, so überaus scheu, mißtrauisch und flüchtig werden sie da, wo sie sich verfolgt wissen, was besonders von der Bergstelze gilt. Namentlich der jagende Naturforscher wird oft Gelegenheit haben, die Schärfe ihrer Sinne zu bewundern. Die Schafstelze muß als die geselligste, die Bergstelze als die ungeselligste Art bezeichnet werden, die streng auch auf eine gewisse Aus-

dehnung ihrer Brutbezirke hält. Die beiden anderen Arten kümmern sich weniger um eine scharfe Abgrenzung jener, sondern schweifen auch während der Paarungszeit oft weit umher, wenn sich Aussicht auf ein besonders leckeres Mahl bietet. So fliegt die Schafstelze oft weit, um bei den Herden nach Insekten zu jagen, und die Bachstelze folgt eifrig dem pflügenden Landmanne, um bloßgelegtes Gewürm aufzunehmen. Alle Stelzen sind ausgesprochene Kerbtierfresser, die ihre Nahrung ausschließlich dem Tierreiche entnehmen und unbedingt zu den nützlichsten Vögeln gerechnet werden müssen. Die Schafstelze fängt auf den Viehtriften viele Bremsen und kleine Heuschrecken weg, die sie in eigentümlicher Weise langsam mit eingezogenem Halse beschleicht, um dann plötzlich auf ihr Opfer loszufahren und es mit unfehlbarer Sicherheit zu ergreifen. Die Bergstelze ernährt sich, ihren Aufenthaltsorten entsprechend, hauptsächlich von weichhäutigen Wasserinsekten und deren Larven, und im übrigen gibt es kaum ein halbwegs von ihnen zu bewältigendes Insekt oder Gewürm, das die Stelzen verschmähen würden; am wenigsten scheinen sie sich aus hartflügeligen Käfern zu machen. Ihr Nahrungsbedürfnis ist ein enormes, und ein längeres Fasten bringt ihnen den sicheren Tod. Sehr gern jagen sie fliegenden Kerbtieren nach, und man kann dabei so recht ihre große Fluggewandtheit bewundern, wie sie pfeilschnell durch die Luft schießen, die jähesten Wendungen und die prachtvollsten Schwankungen vollführen, beim plötzlichen Niederkommen den langen Schwanz fächern und nachher heftig auf und nieder bewegen oder gar nach Turmfalkenart rüttelnd in der Luft stehen, wobei der Körper eine steile Haltung einnimmt, der Hinterleib mit dem Schwanze aber senkrecht herabhängt. Die Laßtöne aller Stelzen sind sich sehr ähnlich und nur bei einiger Übung zu unterscheiden. Sie klingen bei alba und boarula, die sie namentlich im Fluge fleißig hören lassen, wie „Ziffis Siff Ziffis“, bei ersterer tiefer, voller, metallischer und gezogener, bei letzterer feiner, höher, kürzer und schärfer. Ein leises „Quirili“ drückt Zärtlichkeit und behagliche Stimmung aus. Die Schafstelze lockt angenehm pfeifend

„Pšüp pšüp“. Ihr nur während der Paarungszeit vorgetragener Gesang beschränkt sich auf ein anspruchsloses Gezwickler. Unbehaglicher hört sich schon das schlichte, aber durch metallische Tonsülle vorteilhaft ausgezeichnete Liedchen der Bachstelze an, die im Chor der gefiederten Sänger gewissermaßen die Altstimme innehat, und noch besser, wenn auch leiser, ertönen die wohlklingenden, wenn auch ebenfalls nur sehr schlichten und etwas wirren Strophen der Bergstelze. Diese beiden Arten singen überaus fleißig und zwar sowohl fliegend wie laufend und sitzend, in letzterer Stellung aber mit größerer Ruhe und Vollkommenheit. Sie nehmen dann auf ihrem Lieblingsplätzchen eine ziemlich aufrechte Stellung an, wobei der Schwanz lang herabhängt. Walzend steigen sie auch von hier aus bisweilen singend mit dick aufgeblähtem Gefieder und zurückgebogenem Kopf in die Lüfte, um dann mit einer anmutigen Schwung wieder auf ihren Platz zurückzukehren.

Bach- und Bergstelze sind Halbhöhlenbrüter, die Schafstelze Bodenbrüter. Letztere stellt ihr aus Würzelchen, Halmen und Moos ziemlich kunstlos erbautes, mit Tier- und Pflanzenwolle, Pferdehaaren und auch wohl einigen Federchen ausgelegtes Nestchen ins Gras der Wiesen, zwischen Sumpfpflanzen im Bruch, an Grabenränder und Böschungen, auch in Klee- und Rapsfelder. Die Bachstelze nistet gern zwischen Wurzelwerk, in Erdhöhlungen, Felspalten, Mauerlöchern, Holzstöcken, unter Brücken und Dachsparren. Der Unterbau ihres Nestes muß sich deshalb ganz der jeweiligen Brutgelegenheit nach Form und Umfang anpassen. Er besteht aus Reiserchen, Quecken und Strohhalmen, während die eigentliche Nestmulde ziemlich lieblich aus Würzelchen, Grasshalmen und Moos geflochten und mit Wolle, Tierhaaren oder Federn ausgekleidet wird. Ganz ähnlich nimmt sich auch das Heim der Bergstelze aus, nur daß es meist nahe am Wasser steht und weniger tief in die jeweilige Höhlung hineingebaut wird. Während die Männchen der Stelzen beim Nestbau eifrig mithelfen, wird die 14 Tage währende Bebrütung der Eier vom Weibchen allein vollzogen. Die Schafstelze macht nur eine Brut im Mai, die

beiden anderen Arten aber deren zwei, Ende April und im Juni. Hochwasser und anhaltende Regengüsse vernichten viele Bruten, und auch in den Raben, Mardern, Iltissen, Wiesel und Ratten haben sie gefährliche Feinde. Auch der Ruckuck legt gern sein Ei in Stelzennester.

Verhältnismäßig selten sieht man Stelzen im Käfig, und das ist eigentlich zu verwundern, denn sie sind durchaus nicht besonders anspruchsvoll und eignen sich infolge ihrer Zutraulichkeit, Anmut, Sauberkeit, Zierlichkeit und ihres zwar nicht hervorragenden, aber doch recht traulichen Gesanges in hervorragendem Maße zu Stubengenossen. In einem gewöhnlichen Nachtigallenkäfig würden sich diese Laufvögel freilich nicht wohl fühlen. Man muß ihnen einen recht geräumigen Käfig mit einer einzigen, sehr dicken Sitzstange einräumen, an dessen einer Schmalseite ein Badehaus größter Art befestigt ist, und der zwei Schubladen enthält, wovon die eine mit Sand gefüllt, die andere aber mit Steinen und Kastenstücken ausgestattet wird. Ich halte seit Jahren alle drei Arten gemeinsam mit Pievern in einem großen Terrarium, wo sie sich augenscheinlich sehr wohl fühlen. Das Futter sei recht nahrhaft, reichlich mit Weißwurm und gefochtem und zerriebenen Herz durchmengt, da sie sonst leicht an Dürresucht erkranken. Mir haben meine Stelzen stets viel Freude gemacht und mir viele angenehme Stunden bereitet, und ich glaube, daß es jedem so gehen wird, der mit diesen lieblichen und eleganten Geschöpfen sein Zimmer zu teilen sich entschließt. So schreibt Liebe: „Ich erhielt einst zwei Nester voll fast flügger Bachstelzen, die in Holzklastern gestanden hatten und bei der Abfuhr der letzteren zerstört werden mußten. Als ich nach etwa drei Wochen die Tierchen bis auf zwei hinausbrug, um ihnen die Freiheit zu geben, wollten sie nicht von mir lassen. Sie flogen mir nach, setzten sich auf die Schulter und auf die Hand, fingen von hier aus nach einer Fliege oder nach einem Käfer, welcher über den Weg lief, und kamen immer wieder zurück zu mir, bis ich endlich, damit sie sich von mir trennen mußten, durch ein Fichtendickicht kroch. Sene zwei, welche ich zurückbehalten, waren ein

Bärchen. Sie haben sich zwar nicht gepaart, blieben aber bis zu ihrem Tode liebe und anhängliche Stubengenossen. Ein liebliches Schauspiel gewährten sie, wenn sie bei ihren alltäglichen Ausflügen, nachdem die vom Bade nassen Federn getrocknet und geordnet waren, nach Mehlwürmern lüftern auf die Hand flogen und dort, trotz der Bewegung beim Gehen oder Sitzen, mit Hilfe des wippenden Schwanzes auf ihren Stelzbeinchen die zierlichsten

Kunststückchen ausführten, um sich im Gleichgewicht zu erhalten. Das Weibchen lebte 8, das Männchen 9 Jahre. Ich bin überzeugt, daß man wenigstens auf dem Lande die Stelzen zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen und dann auch veranlassen kann, in der Stube unter dem Schutze des Menschen zu nisten; doch habe ich leider noch keine dahin zielenden Versuche gemacht.“

## Pieper.

Unter den Vögeln, die in ihrer Bedeutung als Käfigvogel viel zu wenig gekannt und gewürdigt sind, möchte ich in erster Linie die Pieper nennen, namentlich aber den auch durch seinen frischen, kanarienvogelartigen Schlag sich auszeichnenden Baumpieper. So schlicht auch das Federkleid dieser anspruchslosen und leicht zu verpflegenden Vögelchen ist, so sauber wird es doch gehalten, so elegant wird es doch getragen, wie überhaupt an Anmut der Bewegungen nur wenige Vögel mit den Piepern wetteifern können, die förmlich kokett einherschreiten und deren kluges Spitzköpfchen einen so listigen und doch auch wieder so gutmütigen Eindruck macht. Dabei werden sie in überraschend kurzer Zeit so zahm, wie überhaupt nur ein Vogel zu werden vermag, und bekunden fast stets eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit an ihren Pfleger. Ich misse sie deshalb in meiner Vogelstube sehr ungern. Neuer machte mir ein in dem schon erwähnten Terrarium gehaltenes Bärchen, das sich bereits drei Jahre bei mir des besten Wohlseins erfreute, das große Vergnügen, zur Brut zu schreiten, die leider bei meinem Umzuge durch einen unglücklichen Zufall zugrunde ging. Aber ein allerliebster Anblick war es, wenn das Männchen unter feurigem Gesang, mit verzückten Gliederverrenkungen und unsförmlich aufgeplustertem Gefieder hinter seiner schüchternen Gattin dreinjagte, wie dies während der Paarungszeit stets der Fall war, wenn ich abends beim Nachhausekommen Licht machte.

**Strandpieper, *Anthus obscurus* (Lath.)** 1790. — **Synonyme:** *Anthus rupestris* Nils. 1817; *Anthus littoralis* Br. 1831. **Trivialnamen:** Felsen-

pieper, Uferpieper. **Französisch:** Pipi rupestre; **englisch:** Rock-pipit; **italienisch:** Spioncello oscuro; **dänisch:** Strandpieper; **schwedisch:** Klipp-lärka. **Beschreibung:** Im Alterkleide ist die nur undeutlich gefleckte graubraune Oberseite namentlich auf dem lichterem Bürzel grünlich, die weißliche Unterseite gelblich überhaucht. Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun mit grünlichgelben Rändern. Oberkopf fast ohne Strichelzeichnung, Kropf, Brust und Weichen mit graubrauner Schaftfleckung, Kehle und Vorderbrust im Frühling rötlichgelb, im Herbst grünlich überflogen. Diesem Winterkleide ähnelt auch das Jugendkleid. Schnabel, Augen und Füße dunkelbraun. **Maße:** Länge 160, Flügel 90, Schwanz 65, Schnabel 15, Lauf 25 mm. **Gelege:** 4—5 schmutzigweiße, über und über grau- und braungefleckte Eier im Ausmaße von  $21\frac{1}{2} \times 15\frac{3}{4}$  mm. **Verbreitung:** Felsige Küsten Nordwesteuropas, gelegentlich auf dem Zuge auch an den deutschen Küsten, namentlich auf Helgoland.

**Wasserpieper, *Anthus spinoletta* (L.)** 1758. — **Synonyme:** *Anthus aquaticus* Bechst. 1802; *Anthus montanus* Koch 1816. **Trivialnamen:** Berg- und Felsenpieper, Moor-, Sumpf-, Wasser-, Deck-, Kot-, Schnee- und Alpenlerche, Schneevogel, Spinolette, Pizpolette, Gipsler, Weißler, Herdvögelchen. **Französisch:** Pipi spioncelle; **englisch:** Water pipit; **italienisch:** Spioncello; **spanisch:** Espinoleta; **ungarisch:** Havasi pipis. **Beschreibung:** Das alte Männchen im Frühlingkleide hat eine braungraue Stirn und Oberkopf, einen helleren Nacken, graue Bügel und Wangen, eine olivenbraungraue Oberseite mit undeutlichen schwarzgrauen Flecken, blaß rötlichgelbe Brust, weiße Kehle und Bauch, olivenbraune Schwung- und Schwanzfedern mit rost-

farbenen Kanten und auf der Innenfahne der äußersten Schwanzfeder einen weißen Keilfleck. Das Weibchen ist auf der Unterseite blässer und am Kopfe etwas gefleckt. Im Herbst- und Jugendkleide ist letzterer dunkler, die Unterseite schmutzig-weiß, der Kropf und die Brustseiten mit dunkelbraungrauer Flectung. Augen und Schnabel bräunlich, Füße in der Jugend kastanienbraun, im Alter schwarz. **Maße:** Länge 160, Flugbreite 280, Flügel 90, Schwanz 72, Schnabel 13, Lauf 25 mm. **Gelege:** 4—6 Eier, die auf trüb bläulichem, bräunlichem oder gelblichweißem Grunde düster grau und rotbraun gezeichnet sind und  $21 \times 15\frac{1}{2}$  mm messen. **Verbreitung:** Gebirge von Süd- und Mitteleuropa und den entsprechenden Breiten Asiens. Sehr häufig auf dem Kamm des Riesengebirgs. **Subspezies:** *A. spinoletta* reichenowi Praz. 1897 von den Karpathen.

**Brachpieper, *Anthus campestris* (L.) 1758.** — **Synonyme:** *Anthus rufus* Vieill. 1816; *Agrodroma campestris* Sws. 1836. **Trivialnamen:** Feldpieper, Brachbachstelze, Brach- und Feldstelze, Brach-, Kraut-, Spieß-, Stoppel-, Gereut- und Sandlerche, Brachspizlerche, Stoppelvogel, Stöppling, Hüfter, Gickerlein, Greinerlein, Stöpplich, Zickerlein, Hüfter, gefleckter Steinschmäher, Guckerlein und Grienvögellein. **Französisch:** *Agrodrome*; **englisch:** *Tawny pipit*; **italienisch:** *Gambalunga*; **spanisch:** *Alova*; **dänisch:** *Markpiber*; **schwedisch:** *Fältpiplärka*; **holländisch:** *Duinpieper*; **ungarisch:** *Parlagi pipis*. **Beschreibung:** Das alte Männchen hat einen weißgelblichen Augenstreif, eine sandgraue, dunkler gefleckte Oberseite, graue Gesichtspartien und eine trübgelblichweiße Unterseite, die an den Hals- und Brustseiten sowie in der Kropfgegend lebhaft rostgelb überflogen ist. Auf den gelblichgrauen Weichen zeigen sich dunkelgraue Flecken. Schwung- und Steuerfedern matt dunkelbraun, das äußerste Paar der letzteren mit weißem Schaft und Außenfahne. Das im allgemeinen etwas blässer gefärbte Weibchen ist kaum zu unterscheiden. Das Jugendkleid ist oberseits dunkelbraun mit gelblichgrauer Schuppung, auf dem Bürzel etwas heller, unterseits rostgelblichweiß mit braungrauer Flectung an den Brust- und Halsseiten. Schnabel hornbraun, in der Jugend heller; Kachen gelb, in der Jugend orangerot, Füße schmutziggelb, in der Jugend

fleischfarben, Firs nußbraun. **Maße:** Länge 164, Flugbreite 275, Flügel 90, Schwanz 71, Schnabel 15, Lauf 26 mm. **Gelege:** 5 Eier, deren zarte, glänzende, trübweiße Schale überreichlich mit gelb- und rötlichbraunen Punkten, Flecken und Strichen bedeckt ist. Sie messen  $21 \times 15\frac{1}{2}$  mm und wiegen 156 mg. **Verbreitung:** Europa bis Mittelschweden, Nordafrika, ostwärts bis Zentralasien. Fehlt in England.

**Baumpieper, *Anthus trivialis* (L.) 1758.** **Tafel 9, Figur 4.** — **Synonym:** *Anthus arboreus* Bechst. 1802. **Trivialnamen:** Spieß-, Piep-, Grillen-, Baum-, Gereut-, Spieß-, Lein-, Holz-, Busch-, Piep-, Grein-, Grün-, Brein-, Garten-, Wald-, Grillen-, Wiesen-, Kreuz- und Krautlerche, Waldbachstelze, Waldkanari, deutscher und wilder Kanarienvogel, Busch-, Wald- und Weidenpieper, Schmal- und Stoppelvogel, Isperling, Stöpling, Greinerlein, Grienvögellein, Waldgimser, Ziepe und Schmelchen. **Französisch:** *Bec-figue*; **englisch:** *Tree pipit*; **italienisch:** *Prispolone*; **spanisch:** *Sombria*; **dänisch:** *Traepiber*; **schwedisch:** *Trädpiplärka*; **holländisch:** *Boompieper*; **russisch:** *Konok*; **ungarisch:** *Erdei pipis*. **Beschreibung:** Die grünlichbraungraue Oberseite des Sommerkleides trägt schwärzliche Längsflecken, am wenigsten auf dem helleren Bürzel. Über dem Auge ein fahl rostgelber Streifen. Zügel schwarzgrau, Kehle gelblichweiß, Unterseite in der Mitte von Bauch und Brust weiß, sonst gelblich rostfarben, am intensivsten auf Kropf und Brust. Diese, sowie die Halsseiten und Weichen sind mit dreieckigen schwarzbraunen Flecken besetzt. Flügeldecken mit gelblichweißen Säumen. Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun; die beiden Außenpaare der letzteren besitzen einen weißen Keilfleck. Die Weibchen sind etwas blässer gefärbt. Im Herbst ist die Oberseite dunkler, die Schwung- und Steuerfedern breiter und lebhafter gesäumt. Diese Säume sind bei den Jungen grünlichrostgelb, die Oberseite gelblichgrau mit schwarzen Flecken, Kehle und Gurgel rostgelb angehaucht. Füße fleischfarben, Schnabel ebenso, aber an Firs und Spitze dunkler, Augen dunkelbraun, Kachen gelb. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 270, Flügel 85, Schwanz 66, Schnabel 11, Lauf 21 mm. **Gelege:** 5—6 außerordentlich variable Eier mit gelblich-, violett- oder weißlichgrauer, fleisch- oder chokoladefarbener Grundfarbe und dichter braungrauer

oder rötlichbrauner Zeichnung. Größe  $20 \times 15$  mm. Schalengewicht 132 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet von Europa und Asien. **Subspezies:** *A. trivialis maculatus* Hodgs. aus Ostsibirien und Japan.

**Rotkehlpieper, *Anthus cervinus* (Pall.)**

1811. — **Synonym:** *Anthus rufogularis* Br. 1831. **Trivialnamen:** Französisch: Pipit farlouse à gorge rousse; englisch: Red-throated pip; schwedisch: Rödhalsat piplärka. **Beschreibung:** Dem Wiesenpieper sehr ähnlich, doch erstreckt sich die Flectung der Oberseite in allen Kleidern bis auf den Bürzel und die Oberschwanzdecken. Vorderhals im Sommerkleide bei beiden Geschlechtern weinrötlich, beim Männchen auch die Oberbrust. Die Jungen haben eine rostgelblichweiße Unterseite. Im Winterkleide fehlt die schöne Färbung von Hals und Brust. **Maße:** Länge 165, Flugbreite 310, Flügel 95, Schwanz 65, Schnabel 10, Lauf 32 mm. Diese Vögel variieren in der Größe sehr. **Gelege:** 6 Eier, die denen des Wiesenpiepers sehr ähnlich sind, aber eine stärkere Schale und geringeren Glanz besitzen und  $19\frac{1}{2} \times 14$  mm messen. **Verbreitung:** Lappland, Finnland, Nordrußland, Nordsibirien. Für Deutschland ein seltener Durchzügler.

**Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (L.)**

1758. Tafel 10, Figur 1. **Trivialnamen:** Wiesen- spitzlerche, lütt Wischenpieper, Wiesen-, Sumpf-, Wasser-, Grillen-, Kreuz-, Schaf-, Stein-, Zip-, Zwitsch-, Bruch- und kleine Spitzlerche, Gixer, Hüfter, Pisperling, Pasperling, Wisperle, Greinvögelchen, Hiffer, Isterling, Gückerlie, Stoppelvogel, Stöpling, Isperte, Ispertling, Schnitzerlein, Ißtvoögelein, Himser, Kindgimser, Krautkiepser, Krautkieper, Grashopper, Kraut- und Kohlwisflich. **Französisch:** Farlouse; **englisch:** Meadow pipit; **italienisch:** Zivedda; **spanisch:** Cinceta; **dänisch:** Engpiber; **schwedisch:** Ängpiplärka; **holländisch:** Graspieper; **russisch:** Konok; **ungarisch:** Réti pipis. **Beschreibung:** Die olivenbraune Oberseite ist bis auf den mehr olivengrünen Bürzel mit verwaschenen dunkelbraunen Schaftflecken gezeichnet. Die gelblichweiße Unterseite weist längs der Kehle- und Halsseiten sowie auf dem Kropfe eine ebensolche dreieckige Flectung auf. Zügel grau, Wangen und Augenbrauenstreif weißlichgelb, erstere grau und braun durchwölkt. Flügel schwarzbraun mit zwei weißen Binden; in dem gleichfalls schwarzbraunen

Schwanz ist die Außenfahne der 1. und die Spitze der 2. Feder weißlich. Das Weibchen ist etwas blasser. Herbst- und Jugendkleid sind oberseits dunkler, unterseits gelber. Füße dunkel fleischfarben, Schnabel in der Jugend gelblich, im Alter schwarzbraun, Augen dunkelbraun. **Maße:** Länge 140, Flugbreite 250, Flügel 88, Schwanz 60, Schnabel 11, Lauf 22 mm. **Gelege:** 5 graulichweiße, dicht graubraun gefleckte Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{4} \times 14$  mm und mit einem Schalengewicht von 121 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Nordeuropa bis Island, nördliches Westasien. — Anhangsweise seien hier noch erwähnt: der stattliche Sporenpieper (*Anthus richardi* Vieill. 1816) aus den mittel- und ostasiatischen Steppen, der auf seinem Zuge die Gestade der Nordsee berührt, der Petchorapieper (*A. gustavi* Sw. 1863) aus Sibirien, der nordamerikanische *A. ludovicianus* Lath. 1787, welcher schon für Helgoland nachgewiesen wurde, und endlich der interessante Steinpieper (*A. bertheloti* Bolle 1862) von den atlantischen Inseln.

In der Zeichnung und Färbung ihres schlichten Gefieders erinnern die Pieper sehr an die Lerchen, in ihren Sitten und Gewohnheiten ebenso stark an die Bachstelzen; sie sind jedenfalls echte Bindeglieder zwischen beiden. Sie lieben freies Gelände und meiden den geschlossenen Wald, sind überhaupt Boden- und nicht Baumvögel. Bis zu einem gewissen Grade macht allerdings der Baumpieper eine Ausnahme, aber auch er siedelt sich nur an Waldbrändern, auf Waldwiesen und größeren Blüten an, am liebsten auf frischen Schlägen, niemals im dichten Holzbestande selbst, während er sich in größeren Obstanlagen und nach englischer Weise angelegten Parks sehr gern einstellt. Und wenn er sich auch mit Vorliebe in den Baumwipfeln zur Ruhe niederläßt (nachts schläft jedoch auch er lieber auf dem Boden hinter einer schützenden Scholle) oder bei Gefahr in sie flüchtet, so sucht er doch seine Nahrung fast ausschließlich am Erdboden, wo er geschickt und ziellich im Grase einherschreitet, und verbringt demgemäß den größten Teil seines Lebens auf ihm. In noch viel höherem Grade gilt dies von den übrigen Mitgliedern der Familie. Zwischen Laub- und Nadelwald, Gebirge und Ebene

macht der Baumpieper keinen besonderen Unterschied, nur kahl darf der Boden nicht sein. Brach- und Wiesenpieper dagegen haben einen förmlichen Abscheu vor dem Walde. Aber während der erstere trockene, steinige, öde Halben und Hänge bewohnt und eine ausgesprochene Vorliebe für Sandboden zeigt, deshalb auch bei uns nicht überall, sondern nur strichweise vorkommt, ist der letztere, wohl unsere häufigste Pieperart, auf feuchtem, lehmigem Boden heimisch, vor allem in Brüchen, Sümpfen, auf nassen Wiesen, kurz in tundraähnlicher Landschaft, oft der unmittelbare Nachbar von Bekaffine und Kiebitz. Der Wasserpieper endlich ist ein ausgesprochener Gebirgsvogel, dessen Vorkommen im wesentlichen auf die Knieholzregion, also auf einen Höhengürtel von 1000—1400 m, beschränkt ist, wo er namentlich Stellen mit quellenreichem, sumpfigem Untergrund geradezu massenhaft bewohnt, so auf dem Kamm des Riesengebirges, da die Brutbezirke der einzelnen Pärchen sehr klein sind, in welcher Hinsicht sich der Brachpieper gerade entgegengesetzt verhält. Auch der Wiesenpieper beschränkt sich keineswegs auf die Sümpfe der Ebene, sondern findet sich recht zahlreich auch im Gebirge, wenn es dort nur für ihn geeignete Hochmoore gibt. Er ist überhaupt trotz seiner zierlichen und schwächtigen Gestalt ein harter Vogel, der sich allen möglichen Verhältnissen anzupassen weiß und sich auch aus den Unbilden eines deutschen Nachwinters nicht viel macht, demgemäß schon in den ersten Tagen des März als einer der frühesten, freilich zumeist wenig beachteten Frühlingsboten bei uns eintrifft, uns erst Ende Oktober wieder verläßt und schon in den Mittelmeerländern zu überwintern pflegt. Nicht nur im Herbst, sondern auch im Frühling bildet er auf dem Zuge ansehnliche Gesellschaften, schlägt sich beim Herbstzuge, der nur sehr langsam und zögernd vonstatten geht, auch wohl mit den Felslerchen oder anderen Vögeln zu gemeinsamen Flügen zusammen und besucht dann sehr gern die Kraut-, Bohnen- und Kartoffelfelder. Er reißt ebenso wie seine Verwandten sowohl am Tage wie in der Nacht. Leider werden alle Pieperarten auf ihren Wanderungen durch Italien in großer Menge für

Rüchenzwecke weggefangen, da ihr winziges Körperchen dort für einen besonderen Leckerbissen gehalten wird. Der Baumpieper stellt sich zumeist Anfang April wieder in der Heimat ein und wandert Ende September bis Nordafrika hinüber, ohne dabei jemals so große Flüge zu bilden wie sein Vetter. Noch erheblich weiter zieht der weichlichere Brachpieper, der selten vor den letzten Tagen des April bei uns erscheint und schon in den ersten Tagen des September die Rückreise wieder antritt. Auch auf dem Zuge prägt sich der verschiedenartige Aufenthalt der einzelnen Pieperarten ziemlich deutlich aus, wenn auch lange nicht so scharf, wie am Brutplatze. Den Wasserpieper endlich kann man kaum noch den echten Zugvögeln zuzählen. Zwar verlassen sie regelmäßig ihre hochgelegenen Brutplätze, wenn es dort oben gar zu unvorteilhaft wird, und die Hauptmasse überfliegt auch die Alpen, um in mildere Gegenden zu gelangen, aber viele bleiben auch ganz bei uns, nur daß sie sich mehr und mehr in die Vorberge zurückziehen und schließlich auch in der Ebene erscheinen, um jedoch so bald als möglich die Berge wieder aufzusuchen. Die, welche fortgezogen waren, kommen auch schon im März zurück, können aber dann noch nicht in ihre Brutbezirke einrücken, sondern treiben sich vagabundierend im Vorgebirge umher, bis endlich die Schneeverhältnisse das Befiedeln der Nistplätze gestatten, was aber fast niemals vor Anfang Mai der Fall ist.

Scheucht man einen Pieper im Grafe auf, so erhebt er sich unter wiederholtem Ausstoßen kurzer, scharfer, etwas heiser klingender Locktöne schräg in die Luft, um dann in eigentümlichem, hüpfenden, etwas schwerfällig aussehenden und dadurch schon stark an die Ammern erinnernden Fluge davonzueilen. Der Wanderflug vollzieht sich in ziemlich großer Höhe, ist recht schnell und bewegt sich in großen Schlangenlinien, behält aber doch immer etwas Unsicheres und Wankendes, wodurch diese Vögel für ein geübtes Auge schon von weitem kenntlich sind. Brach- und Wasserpieper sind übrigens wesentlich bessere Flieger als Baum- und Wiesenpieper. Die volle Anmut und Nettigkeit ihres Wesens kommt aber erst beim Laufen zur Geltung. Sie

hüpfen nämlich nicht etwa nach Sperlingsart auf dem Boden dahin, sondern schreiten mit wagerecht gehaltenem Körper, glatt angelegtem Gefieder und nickendem Köpfchen gar zierlich einher, indem sie hurtig ein Füßchen vor das andere setzen. Der Wiesenpieper vermag außerordentlich rasch zu laufen, während der Baumpieper wesentlich langsamer vorwärts kommt und im Gegensatz zu seinem ewig unruhigen Vetter in seinem ganzen Benehmen eine oft komisch wirkende Bedächtigkeit zur Schau trägt. Auch im Gezweig hüpfert er nicht von einem Zweige zum anderen, sondern tut dies höchstens fliegend, schreitet dagegen gern den Ast seiner Länge nach entlang, was für den Naturfreund ein ebenso ungewohnter wie anziehender Anblick ist. Im Ausruhen nehmen alle Pieper eine bedeutend lässigere Haltung an, aber nur der Baumpieper setzt sich hierzu regelmäßig auf Zweige, auf denen die anderen Arten nur einen unsicheren Halt finden, weshalb sie sich lieber große Steine und Erdschollen, Baumstümpfe und Pfähle als Ruheplätzchen aussuchen. Der Wasserpieper fußt mit Vorliebe auf den niedrigen, breiten Wipfeln der Krummholzkiefern oder Wacholdersträucher. Er ist ebenso wie der Brachpieper gegen den Menschen mißtrauisch, oft sogar scheu und flüchtig, wogegen Baum- und Wiesenpieper, wo sie nicht besonders üble Erfahrungen machen mußten, sich als ziemlich zutraulich erweisen. Letzterer ist ein sehr beweglicher und unruhiger Bursche, der sich fortwährend mit den gelben Bachstelzen oder anderen seine Aufenthaltsorte teilenden Vögeln wie auch mit seinesgleichen herumjagen und necken muß, dabei aber doch, wie auch der wesentlich plumpere Wasserpieper von ausgesprochen geselliger Natur ist. Infolge ihres ständigen Bodenlebens scheinen auch die freilebenden Pieper sehr an Fußkrankheiten zu leiden, denn ich habe ihrer zu wissenschaftlichen Zwecken eine erhebliche Anzahl geschossen, aber nur selten einen mit völlig gefunden Füßen darunter finden können. Die Lockstimme des Wiesenpiepers ist ein scharfes, kurzes, schneidendes, etwas heiseres „Ist ist ist“, beim Wasserpieper ein höheres und gedehnteres „Szieb“, beim Baumpieper ein helleres und etwas schnarrendes

„Srieb“ und beim Brachpieper ein sperlingsartig anmutender Ruf, den Naumann — meiner Ansicht nach nicht eben glücklich — mit „Dillem dlem“ wiederzugeben versucht. Alle Pieper schreien viel und gern, namentlich im Fluge. Für Zärtlichkeit, Schreck, Ärger, Wohlbehagen, Angst usw. verfügen sie noch über eine Reihe weiterer, dem Lockruf mehr oder minder ähnlicher Töne, die sich aber schwer durch Buchstaben versinnlichen lassen. Als Sänger steht der Baumpieper hoch oben an. Sein Schlag ist überraschend laut, frisch, feurig und wohlklingend und erinnert stark an das Rollen des Kanarienvogels, entfernter an das muntere Lied des Zaunkönigs und in der Schlußstrophe sogar einigermaßen an die Sängerkönigin Nachtigall. Er besteht aus 4—6 langen, wohl lautenden Strophen, deren erste ein rasches und rollendes „Züpp zipp zipp zipp zipp zipp zipp“ ist, während die letzte wie „Tia dia dia dia“ klingt und schließlich leise ver schwimmt. Das balzende Männchen steigt von einem Baumwipfel aus singend schräg in die Luft empor, beschreibt dann eine hübsche Wendung und kehrt nun, immer schöner singend, in langsamem Schwebeflug mit ausgebreiteten Schwingen und gefächertem Schwanz zu seinem Ausgangspunkte zurück. Auch die anderen Arten haben einen ähnlichen Balzflug. Doch fliegen sie nach dem Aufsteigen in unregelmäßigen Linien über ihrem Brutplatze hin und her, dabei fortwährend singend und oft zu beträchtlicher Höhe sich emporhebend. Der schlechteste Sänger ist entschieden der Brachpieper, der über ein ermüdend einförmiges Tongeleier nicht hinauskommt. Besser, aber auch nicht gut, singt der Wiesenpieper, während der Wasserpieper in seinen Gesangsleistungen ihn wesentlich übertrifft und dem Baumpieper am nächsten kommt. Sein aus vier klaren und hellen Pfeifstropfen bestehendes Lied hat einen ganz ähnlichen Rhythmus und Tonfall, entbehrt aber freilich des hübschen „Tia dia dia dia“ am Schlusse. Ihre Nahrung entnehmen die Pieper zum weitaus größten Teile dem Insektenreich, wobei ihnen hauptsächlich Spinnen, Käferchen, Rämpchen (im Spätsommer unzählige der schädlichen Kohltruppen), Haften, Larven, Würmchen, Heu-



schrecken, Motten, Bremsen, Fliegen usw. zum Opfer fallen; sehr gern verzehren sie auch kleine Schnecken, deren Gehäuse ihnen an Stelle von Sand oder Steinchen im Magen die Verdauung erleichtern helfen. Sie vermögen uns in keiner Weise Schaden zuzufügen und verdienen daher die strengste Schonung. Ihre Beute fangen sie oft schleichend nach Art der Schafstelzen, wogegen man sie fast niemals hinter fliegenden Insekten einherjagen sieht. Wiesen- und Wasserpieper nehmen vom Wasserrande auch Algen auf, mit denen man ihren Magen zuweilen zur Hälfte angefüllt findet; Baum- und Brachpieper dagegen verzehren gelegentlich feine Grassämereien, namentlich zur Zeit des Wegzugs.

Alle Pieper sind ausgesprochene Bodenbrüter, höchstens daß der Baumpieper sein Nest hin und wieder im niedrigen Gesträuche anbringt. Obwohl die Nester nicht in Höhlen, sondern frei stehen, sind sie doch recht schwer zu finden, zumal auch die ausgesprochene Schußfärbung der Eier die Suche erschwert. Großartige Kunstbauten sind die Piepernester nicht, sondern ziemlich kunstlose Geflechte aus Würzelchen, Moos, Grassängeln, Quecken u. dgl., Materialien, die nach innen zu immer feiner werden; die eigentliche Mulde ist mit Kuh-, Pferde- oder (namentlich beim Baumpieper) Rehhaaren, selten auch mit einigen Federchen ausgelegt. Das Heim des Baumpiepers steht gewöhnlich im alten Pflanzengestirb, Gras oder Heidekraut, das des Wiesenpiepers zwischen Binsens- und Schilfpforten, oft unter dem Schutze eines Steines oder einer Erdscholle, das des Brachpiepers gern in einem alten Fahrgeleise auf wenig mehr benutzten Wegen, das des Wasserpiepers gewöhnlich unter einem niedrigen Knieholzast, doch so, daß die Eier von oben sichtbar sind. Alle Pieper machen bei uns zwei Brutzeiten, der Brachpieper wenigstens in südlicheren Gegenden. Die ersten Eier findet man beim Wiesenpieper schon Mitte April, beim Baumpieper Ende dieses Monats, beim Brach- und Wasserpieper Ende Mai. Erstaunlich ist es, daß auch der Wasserpieper trotz der Kürze des Hochgebirgssommers zwei Brutzeiten zustande bringt; doch ist daran

den übereinstimmenden Berichten aller Beobachter nicht zu zweifeln. In geschlechtlicher Ekstase gebärdet sich dieses Vögelchen nach U. v. Homeyer wie ein Blaukehlchen, stellt den Schwanz senkrecht in die Höhe, legt den Kopf zurück, läßt die Flügel hängen, tanzt, springt und singt. Ähnlich wie die Bachstelzen wippen auch die Pieper beim Niederlassen mit dem Hinterkörper und Schwanz, aber nicht so intensiv und viel langsamer. Während der 13 (bei *campestris* 14) Tage dauernden Brutzeit wird das Weibchen von seinem Männchen in den Mittagsstunden abgelöst. Die Jungen verlassen das Nest schon frühzeitig und schlüpfen wie die Mäuse im Grase herum, verstecken sich hier jedoch so geschickt zu verbergen, daß man nur selten eines findet. Von den Alten werden sie mit aufopfernder Sorgfalt gefüttert und zum Kampf ums Dasein angeleitet. Ihre schlimmsten Feinde sind die Weihen, Raben, Würger, Wiesel und Wasserratten. Auch die Alten fallen nicht selten dem Lerchensalken oder dem Sperber zum Opfer.

Welch anziehende, schmutze, liebe und zutrauliche Bewohner der Vogelstube die Pieper sind, habe ich bereits oben angedeutet. Bezüglich der für sie bestimmten Käfige und ihrer Ernährung gilt das bei den Bachstelzen Gesagte. Nur muß man sie im Herbst etwas knapper halten, da sie sonst leicht zu fett werden. Die meisten Autoren empfehlen auch, ihnen in einem besonderen Napfchen feine Sämereien (Mohn, Hirse, Buchweizen) vorzusetzen, was ich jedoch für überflüssig halte, da ich all die zahlreichen Pieper, die ich im Laufe der Jahre käfigte, nur ganz gelegentlich einmal davon naschen sah. Dagegen sind sie für etwas Grünes stets sehr dankbar. Besondere Aufmerksamkeit hat man der Fußpflege zu widmen, da sich die Tierchen ihre Füße selbst im großen Käfig nicht sauber genug zu halten verstehen und dann leicht die Nägel verlieren; ich wasche meinen Piepern allwöchentlich einmal die Füße mit lauwarmem Wasser ab, und ein Mehr würde auch nicht schaden; sie gewöhnen sich sehr rasch an diese ihnen sichtlich wohlthuende Prozedur. Der treffliche Liebe plaudert in seiner anziehenden Weise über gefangene Baumpieper

folgendermaßen: „Durch ihr Gebaren in der Stube gewähren sie großes Vergnügen. Bald heben sie äußerst bedächtig und langsam die großen Füße zu würdevoll komischem Spaziergange und wippen dabei in feierlichem Charakter mit dem schlanken Schwanz, bald jagen sie, ähnlich wie ihre Vettern, die Nachstelzen, eilig trippelnd in geraden Linien über den

Fußboden hin, bald durchmessen sie in zierlichem Fluge den Stubenraum, um sich für kurze Zeit auf irgendeinem hohen Gegenstande niederzulassen, wobei ihre Wahl häufig auf das Haupt des Herrn der Schöpfung fällt. Zu alledem kommt ihr lieblicher Schlag, welcher jeden zwischen den Schwarzwäldern geborenen Thüringer anheimelt und entzückt.“

## Lerchen.

Cypern! Welche Bilder üppiger Fruchtbarkeit, verschwenderischen Reichtums im Haus halte der Natur wie des Menschen, lieblicher Landschaften und herrlicher Bauten steigen bei der Erinnerung an die Zeiten des Hellenentums vor unserem geistigen Auge auf, wenn das vielbesungene Eiland genannt wird, an dessen Gestade einst die schaumgeborene Liebesgöttin aus den sie kosend umschmeichelnden Wellen ans Land stieg! Und heute! Welch trostlose Öde und Verlassenheit, welch grenzenlose Vernachlässigung grinst uns allenthalben entgegen, wenn wir von der reizlosen Hafensstadt Larnaka aus in das Innere eindringen! Die sich hier weithin ausbreitende kahle Mesaria, in deren Mitte die heutige Hauptstadt Lefkosia so ungünstig und unnatürlich wie nur möglich gelegen ist, stellt gewiß einen der trostlosesten Erdenwinkel dar mit ihren öden, schuttbedeckten Flächen, ihrem völligen Mangel an Baumwuchs und Buschwerk und ihren spärlichen, nur durch mühsame künstliche Bewässerung möglich gemachten Feldern rings um die unsäglich ärmlichen, schmutzigen und elenden Dörfer. Und diese selbe Gegend war einst eine der reichsten Kornkammern des klassischen Altertums! Eine ursprünglich üppig und verschwenderisch angelegte Natur ist eben hier im Kampfe mit menschlicher Trägheit und Gleichgültigkeit völlig unterlegen. Von Vögeln ist hier wenig zu hören und zu sehen, und die wenigen vorhandenen Arten wirken bald ebenso wie das ganze Landschaftsbild ermüdend und einförmig auf den Beobachter. Nur die massenhaft vorhandenen Kalanderlerchen vermögen durch ihre herrlichen, jubelnd vorgetragenen Weisen frisches Leben in diese traurige Einsamkeit zu bringen, wenn sie wie tönende Raketen jauchzend von der

öden, sonnenverbrannten Fläche aus zum blauen Himmel emporsteigen, — ein Strahl von Hoffnung in trüber Dunkelheit. Das sind Momente, in denen man die unschätzbare ästhetische Bedeutung des Vogelgefanges erst recht begreifen, achten und würdigen lernt, und mit neuem Lebensmut zieht man dann weiter, frohe Dankbarkeit im Herzen gegen den lieben, kleinen, melobienreichen Sänger.

### Alpenlerche, *Otocorys alpestris* (L.) 1758.

— Synonyme: *Alauda alpestris* Bechst. 1795; *Phileremos alpestris* Br. 1831; *Eremophila alpestris* Rchw. 1902. **Trivialnamen:** Horn-, Ohren-, Winter-, Schnee-, Berg-, Küsten-, Gürtel-, Priester-, nordische, russische und gelbbärtige Lerche, Priestergürtel. **Französisch:** Alouette alpestre; **englisch:** Shore lark; **schwedisch:** Berglärka; **russisch:** Javronok snejny. **Beschreibung:** Der Kopf ist durch 2 Federhörnchen geschmückt und durch hellgelbe Partien ausgezeichnet, die Stirn, Schläfengegend, Ohrdecken, Rinn, Kehle und Halsseiten einnehmen. Die Zügel, ein breites Kopfsband und ein bandartiges Kropfschild sind schwarz, die Oberseite staubgrau mit dunkleren Schaftflecken, die Unterseite weißlich, in den Flanken rötlichgraubraun, Hinterhals und Oberflügeldecken zart weinrötlich, Schwingen braun mit fahlen (das 1. Paar mit weißen) Säumen, Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelfsten dunkelbraun, die beiden äußersten auf der Außenfahne weiß. Beim Weibchen ist das Gelbmatter und die schwarzen Partien weniger umfangreich. Schnabel horngrau, Augen rußbraun, Füße schwarzbraun. **Maße:** Länge 170, Flugbreite 320, Flügel 110, Schwanz 70, Schnabel 11, Lauf 21 mm. **Gelege:** Die 4—5 Eier sind auf gelblichem Grunde schwärzlich gestrichelt, bisweilen auch schiefergrau gefleckt und gewölkt, messen  $2\frac{2}{4} \times 1\frac{1}{2}$  mm und wiegen 191 mg.

**Verbreitung:** Sie ist ein zirkumpolarer Vogel, der sich sowohl in der alten wie in der neuen Welt findet und in Skandinavien bis zum 65.° n. Br. herabgeht, und bewohnt hauptsächlich das Ländengebiet. Für Deutschland ist sie nur Wintergast und tritt als solcher im Nordseegebiet zahlreicher auf als im Ostseegebiet. Eine sehr nahe stehende Form ist *Otocorys pennicillata* (Gould) vom Kaukasus, deren subspecies *iranica* die persischen Hochländer, *balkanica* den Balkan bewohnt. Ich war so glücklich, 1893 das bis dahin unbekannte Nest dieser letzteren Form als erster auf der 1600 m hohen *Strigilplanina* in Bulgarien zu finden.

**Haubenlerche, *Galerida cristata* (L.) 1758.**

Tafel 9, Figur 3. — **Synonym:** *Alauda cristata* Bechst. 1795. **Trivialnamen:** Kupp-, Kopp-, Kobel-, Stuß-, Boll-, Rot-, Heubel-, Straßen-, Wege-, Schopf-, Zopf-, Mist-, Rot-, Drech-, Stuß-, Strauß-, Sträußchen-, Kamm-, Toll-, Hollen-, Kupp-, Töppel-, Sau-, Schupps-, Haus-, Dach-, Hupp-, Dung-, Salat-, Wein- und Zobel-lerche, Bürle, Töppelmark, Töppelmark, Lehrringe, Schietlarch, Schofter von Giewitz, Rotmönch, Topplevchen. **Französisch:** *Cochevis huppé*; **englisch:** *Crested lark*; **italienisch:** *Cappellarcia*; **spanisch:** *Cujada*; **russisch:** *Posmätuch*; **ungarisch:** *Bubos pacsirta*. **Beschreibung:** Das Gefieder ist in seiner Färbung sehr veränderlich, da es sich in hohem Maße der Bodenbeschaffenheit anpaßt. Die Hauptfarbe ist staubgrau oder lehmbraun. Stirn und Schopf schwarzbraun mit breiten grauen Rändern. Die Zügel, ein undeutlicher Augenstreif und die Unterseite sind licht isabelfarben, Brust und Flanken rötlich überhaucht, Kropf, Brust und Unterschwanzdecken dunkel gefleckt, die Schwingen dunkelbraun mit rostfarbenen Rändern, die Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden äußersten mit rostroter Außenfahne. Das schwer zu unterscheidende Weibchen hat eine kleinere Federhaube und angeblich eine stärker gefleckte Brust. Noch kleiner ist die Tolle bei den Jungen, die oberseits graubraun mit schwärzlicher und gelber Färbung, unterseits schmutzigweiß erscheinen und eine fahlgelbe, dunkelgrau gefleckte Brust haben. Schnabel graubraun, Augen hellbraun. Füße schmutzig-fleischfarben. **Maße:** Länge 172, Flugbreite 345, Flügel 100, Schwanz 67, Schnabel 17, Lauf 25 mm. **Gelege:** 4—5 hell rostfarbene oder gelb-

liche Eier von bauchiger Form mit starker, rötlich-, bräunlich- und violettgrauer Färbung und Zeichnung. Größe  $22\frac{1}{2} \times 16\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 189 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa; fehlt in Großbritannien und ist auch im nordöstlichen Deutschland selten, übrigens sichtlich bestrebt, in engem Anschlusse an den Kulturmenschen ihr Brutgebiet zu vergrößern. In Asien und Nordafrika wohnen nahe verwandte Formen. **Subspezies:** Wie schon oben angedeutet wurde, neigt die Haubenlerche in außerordentlich hohem Maße zur Variation und ist daher bei den gegenwärtigen Systematikern gewissermaßen Modevogel geworden. Die Zahl der aufgestellten Subspezies geht bereits ins Unendliche. Für den die Natur nicht durch die systematische Brille betrachtenden Naturfreund genügt es, zu wissen, daß die Haubenlerche in ihrer Gefiederfärbung zum besseren Schutz gegen ihre zahlreichen Feinde der jeweiligen Bodenbeschaffenheit angepaßt ist, daß also z. B. bei auf Sandboden lebenden Lerchen gelbliche und fahle Farbtöne überwiegen, bei auf Lehmboden lebenden bräunliche usw. Am weitesten geht diese Anpassung in der Wüste, so daß der Kenner z. B. eine aus dem mehr gelblichen Wüstenlande Transkaspiums stammende Lerche sofort von einer im rötlichen Sande der Sahara beheimateten unterscheiden kann. Dies ist alles sehr interessant, aber man muß deshalb nicht gleich das systematische Steckenpferd bis zur Erschöpfung tummeln und die blinde Subspeziesfabrikation mit ihren leidigen Dedikationsnamen ins maßlose treiben. Von sichereren Subspezies seien hier erwähnt: *G. cristata senegalensis* (Müller) aus Nordwestafrika, *G. c. magdae* L. & Z. vom Südkaspi und *G. c. iwanowi* L. & Z. aus Turkestan. Sehr nahe verwandte Formen sind die spanische *G. theklae* Br. mit ihren zahlreichen Subspezies und die transkaspische *G. magna* Hume.

**Heidelerche, *Lullula arborea* (L.) 1758.**

Tafel 9, Figur 2. — **Synonym:** *Alauda arborea* Naum. 1824. **Trivialnamen:** Baum-, Vull-, Berg-, Wald-, Busch-, Holz-, Gereut-, Stein-, Dull-, Döll-, Lüd-, Lüdell-, Liedel-, Lüdudell-, Schleier-, Karbel- und Mittelerche, Lerch, Boomlewarf, Lehrringe, Wald- und Heidenachtigall, Schneevogel. **Französisch:** *Lulu*; **englisch:** *Woodlark*; **italienisch:** *Petragnola*; **spanisch:** *Alondra de monte*; **dänisch:** *Hedelärka*; **schwedisch:** *Träd-*

lärka; holländisch: Boom-leeuwerik; russisch: Fialka; ungarisch: Erdei pacsirta. **Beschreibung:** Oberkopf nebst der kleinen Kehle lichtbraun mit schwarzbrauner Schafstrichelung, nach unten durch einen gelblichweißen Augenbrauenstreif abgegrenzt. Oberseite nebst den Schultern fahlbraun mit schwarzbrauner Längsfleckung, Würzel licht braungrau, Bügel schwärzlich, Gesicht und Unterseite gelblichweiß, an den gefleckten Weichen bräunlich, die Kehlseiten mit schwärzlichen Längsflecken. Schwungfedern und Flügeldecken dunkelbraun mit trüb gelblichweißen Rändern. Die ebenso gefärbten Schwanzfedern haben mit Ausnahme der mittleren einen weißen Keilfleck am Ende. Beim Weibchen ist die Grundfarbe heller und die Fleckenzeichnung schärfer und reichlicher, so daß es eigentlich hübscher aussieht als das Männchen. Die ihren Eltern von Anfang an sehr ähnlichen Jungen sind oben hellbraun mit braunschwarzen Flecken, unten gelblich, auf der Brust gefleckt. Schnabel schwarzbraun, Augen braun, in der Jugend braungrau, Füße gelblich fleischfarben. **Maße:** Länge 150, Flugbreite 300, Flügel 90, Schwanz 52, Schnabel 10, Lauf 21 mm. **Gelege:** 4—6 längliche Eier, die auf schmutzig- oder rötlichweißem Grunde nicht eben dicht mit einer grauen und rauchbraunen, ziemlich feinen Fleckung versehen sind, die häufig am stumpfen Ende einen Kranz bildet. Größe  $21\frac{1}{4} \times 15\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 143 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet von ganz Europa, im Osten häufiger als im Westen; geht ostwärts bis Kleinasien und Syrien; in Deutschland nicht überall. **Subspezies:** L. arborea cherneli Praz. 1895 aus wüstenartigen Sandgegenden Südungarns.

#### **Feldlerche, Alauda arvensis L. 1857.**

Tafel 9, Figur 1. — **Trivialnamen:** Korn-, Saat-, Acker-, Gabel-, Luft-, Himmels-, Sing-, Brach-, Tag- und Wiesenlerche, Feld-, Sing- und glattköpfig Lewark, Leink, Lerch, Lörch, Lirche, Lärke, Lowark, Lark, Lewink, Lewchen, Söffel- lewak. Französisch: Alouette; englisch: Skylark; italienisch: Lodola; spanisch: Alondra; dänisch: Sanglärke; schwedisch: Akerlärka; holländisch: Leeuwerik; russisch: Schaworonok; ungarisch: Mezei pacsirta. **Beschreibung:** Über das Auge zieht ein weißgelber Streifen. Kinn weiß; der Oberkopf und die ganze Oberseite nebst den Schultern und Flügeldecken sind erdbraun mit braunschwarzer Fleckung. Kropf und Brust licht

rostfarben mit schwarzbraunen Flecken. Die übrige Unterseite ist weißlich, in den Flanken rostfarbig, verschwommen gefleckt. Handschwinge braunschwarz mit lichtbraunen, beim Außenpaar weißlichen Säumen. In dem gabelig ausge schnittenen Schwanz ist die äußerste Feder jederseits bis auf einen schwärzlichen Streif an der Innenfahne weiß, die 2. hat eine weiße Außen-, die mittelsten eine weißgraue Außen- und eine rostbraune Innenfahne, die übrigen sind schwarzbraun mit lichtbraunen Kanten. Schnabel oben schwärzlich, unten hornfarbig, Augen dunkelbraun, Füße bräunlich fleischfarben. Das Weibchen ist ständig kleiner, hat die Brust auf lichterem Grunde dunkler gefleckt, ist aber schwer zu erkennen. Bei jungen Vögeln sind die Federn der Oberseite lichter gerandet, auch Schnabel und Füße heller. **Maße:** Länge 172, Flugbreite 350, Flügel 122, Schwanz 71, Schnabel 13, Lauf 24 mm. **Gelege:** 5 sehr variable Eier, die auf trüb grüngrauem, gelblich- oder rötlichweißem Grunde so dicht in Braun und Grau gefleckt und gepunktet sind, daß sie von weitem erdfarbig aussehen; häufig bildet diese Fleckung am stumpfen Pole einen Kranz. Größe  $21\frac{1}{2} \times 16$  mm. Schalengewicht 193 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa und in den gleichen Breiten Ostens. **Subspezies:** A. arvensis bugiensis Br. vom Ostseestrande mit braungrauer Oberseite; singt lauter, baut ein besseres Nest und legt hellere Eier. A. a. cantarella Bp. mit verwachsen sandgrauer Oberseite aus Südosteuropa; A. a. flavescens Ehmcke mit grauer, schwarz gefleckter Oberseite aus Rumänien; A. a. scotica Tsch. mit rostgelber Oberseite aus Schottland; A. a. gulgula Franke aus Indien; A. a. japonica aus Japan; A. a. blakistoni von den Kurilen. Auch in Sibirien und Südspanien finden sich eigene Formen.

Anhangsweise seien hier noch einige außerdeutsche Lerchenarten erwähnt, so vor allem die bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel geschilderte südeuropäische Kalandlerche (A. calandra L. 1766). Sie ist nicht nur in ihrer Heimat der beliebteste Käfigvogel, sondern wird auch von unseren Liebhabern sehr häufig im Zimmer gehalten, da der Gesang in hohem Ansehen steht, man ihr auch ein bedeutendes Spötertalent nachrühmt und dieser kräftige Vogel nur sehr bescheidene Ansprüche hinsichtlich seiner Ver-

pflegung macht. Ihr im Freien so herrlich anmutendes Lied hat mich aber in der Stube nie recht zu befriedigen vermocht, denn es ist für diese entschieden zu schrill, laut und gellend. Ihr sehr nahe steht die in Agypten, Syrien und Persien heimische Halsbandlerche (*A. bimaculata* Mén. 1832). Interessant ist die in den mittelasiatischen Salzsteppen wohnende Mohrenlerche (*A. yeltoniensis* Forst. 1776 = *tatarica* K. & Bl.), da sie im Winter grau, im Sommer aber pechschwarz ist. Sie ist nach meinen Erfahrungen von allen Lerchen der angenehmste und ruhigste Käfigvogel, singt wunderbar und wird überraschend zahm. Die Spiegellerche (*A. sibirica* Gm. 1788) aus den südrussischen Steppen ist ebenfalls bisweilen im Vogelhandel zu haben. Schon im Okkupationsgebiet tritt die kleine Tsabellerche (*Calandrella brachydactyla* [Leisl.] 1814) auf, die weiter südostwärts von der Stummellerche (*C. pispoletta* [Pall.] 1811) vertreten wird; beides sind recht anmutige Vögel, stehen aber in gefanglicher Beziehung hinter ihren Verwandten entschieden zurück. Die Steppen Asiens und die Wüsten Nordafrikas sind überaus reich an hochinteressanten Lerchenarten. — Albinismen kommen bei vielen Lerchen nicht allzu selten vor.

Die Lerchen sind Kinder der Steppe und fühlen sich als solche auch in unserer künstlichen Kultursteppe wohl; sie gehören daher zu den wenigen Vögeln, die nicht im Abnehmen, sondern vielmehr trotz vieler Verfolgungen in ersichtlichem Zunehmen begriffen sind, leider mit Ausnahme des lieblichen Wald- und Heidefindes *Lullula arborea*. Im Sumpf, im Auwald oder im geschlossenen Hochwald findet man wenigstens zur Brutzeit keine Lerche, denn auch die Heidelerche siedelt sich nur am Waldrande oder auf Waldblößen und jungen Schonungen an, am liebsten da, wo erstere mit Heidekraut bestanden sind und sandiger, unfruchtbarer Boden vorherrscht. Dem Nadelwalde gibt sie vor dem Laubwalde entschieden den Vorzug; in den Vorbergen wie auch im Mittelgebirge macht sie sich gerne heimisch, meidet aber das eigentliche Hochgebirge, während ich die Feldlerche massenhaft auf den Rämmen des Riesengebirges wie auch des Balkan angetroffen habe, hier als unmittelbare Nachbarin der *Otocorys*

*pennicillata*, so daß man beide Arten zu gleicher Zeit singen hören konnte. Sie ist ein echter Feld- und Wiesenvogel und deshalb in unseren Getreidebaugenden überaus häufig, während sie aus den Rübenbaugenden sich zurückzieht, da die Rübenkultur ihr nicht die nötige Ruhe zum Nistgeschäft läßt. Die Haubenlerche endlich hat sich in inniger Gemeinschaft dem Menschen angeschlossen; sie folgt in auffallender Weise als echter Straßenvogel neu angelegten Wegen und dringt auf solchen selbst in die Wälder ein, die ihr sonst ein Greuel sind. Bei Ziegeleien siedelt sie sich auch sehr gerne an, bevorzugt überhaupt steinige, öde, sandige und unfruchtbare Ortlichkeiten, während sie sich auf fetten Feldern nur selten und auf feuchten Wiesen niemals blicken läßt. Wo sie es haben kann, brütet sie auch auf flachen Dächern, und als Ruheplätzchen benützt sie gern Scheunengiebel, Zänne u. dgl. Sie ist ein ausgesprochenes Standvogel, und die alteingesessenen Pärchen verlassen die Umgebung ihres Brutbezirkes niemals. Wenn starker Schneefall eintritt, ziehen sie sich auf die Dunghaufen und kommen in Gesellschaft der Goldammern zutraulich selbst bis in die geräuschvollen Straßen der Großstadt, um hier die Pferdeäpfel nach unverdauten Hafkörnern zu untersuchen. Auch von den Feldlerchen harren in milden Wintern immer hier und da kleinere Trupps bei uns aus, die allerdings bei anhaltenden Schneefällen leicht in arge Not geraten. Die meisten aber ziehen Anfang bis Mitte Oktober ab, anfangs in mäßig großen Flügen, die sich dann aber an den Brennpunkten der Zugstraßen zu ungeheuren Schwärmen vereinigen. So berichtet Gätke aus Helgoland „von der unbegreiflichen Massenhaftigkeit, von den Myriaden von Individuen, die gleich den Flocken eines Schneewehens während der Herbstnächte die Nordsee überfliegen“. In einer einzigen Novembernacht wurden dort 15 000 Stück gefangen, aber Gätke meint, daß diese Menge kaum ein Zehntausendstel der die Nordsee damals übersiegenden Lerchen ausgemacht habe! Sie wandern ebenso wie die Heidelerchen hauptsächlich am Tage, und nur, wenn sie es besonders eilig haben, nehmen sie auch noch einige Stunden mond-

heller Mächte zu Hilfe. Weit ziehen sie nicht, sondern verbringen die rauhe Jahreszeit wie auch die Heidelerche schon in den Mittelmeerländern, namentlich auf den größeren Inseln dieses Meerbeckens. Dort wird ihnen leider ein sehr übler Empfang zuteil, denn für die vogelmörderischen Italiener bilden die Lerchenschwärme eines der bevorzugtesten „Jagd“-Objekte. „Eine Menge Jäger,“ so berichtet E. F. v. Homeyer bezüglich der Umgegend von Palermo, „verbreiten sich über das ganze Gestade oder fahren den Vögeln auf dem Meere entgegen; an manchen Tagen sind wohl 100 Barken im Golfe und über 300 Jäger am Strande, welche unaufhörlich schießen, so daß man glaubt, eine Schlacht zu hören. Manche Jäger erbeuten in wenig Stunden an 100 Lerchen. Das Schießen erschreckt sie nicht, wenn sie noch weit sind, denn sie fliegen auf das lebhafteste Feuer los. In der Nähe aber weichen sie aus, kehren sogar ins Meer zurück und suchen an einem weniger gefährlichen Orte den Strand zu erreichen. Da sie von ihrer Reise sehr müde sind, so fallen sie leicht, auch wenn sie nur wenig getroffen werden, und bleiben auf der Wasseroberfläche, so daß man sie leicht aufnehmen kann. Die, welche dieser Mezelei entgehen, zerstreuen sich nun auf dem Lande, werden dort aber von anderen Jägern verfolgt.“ Wenn auch der weidgerechte deutsche Jäger gegen solch grausame Singvogelschlächterei nur den tiefsten Abscheu empfinden kann, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß auch bei uns noch bis vor wenigen Jahren die „Leipziger Lerchen“ als geschätzte Delikatesse ein gesuchter Handelsartikel waren und daß erst die moderne Vogelschutzgesetzgebung diesem Unfuge glücklicherweise so ziemlich den Garauß gemacht hat. Schon im Februar stellen sich die Feldlerchen als ersehnte Frühlingsboten wieder bei uns ein und erfüllen die Luft über den jungen Saaten an sonnigen Tagen mit ihren wonnigen, jubelnden Strophen. Auch die Heidelerche kommt gewöhnlich schon Anfang oder Mitte März und hat deshalb ebenso wie die Feldlerche häufig unter den Unbilden eines Nachwinters zu leiden. Auch sie zieht erst im Oktober wieder weg, aber niemals in so großen Schwärmen wie

arvensis, sondern zumeist nur in kleineren Gesellschaften. Die nordische Alpenlerche besucht uns nur in strengeren Wintern vom November bis zum Februar, oft mit den Schneeammern vergesellschaftet, an die auch ihr tiefer melancholischer Lockton „Zieh ziebit“ erinnert, wogegen ihr Gesang wie auch ihr sonstiges Benehmen dem der Feldlerche ähnelt.

Wer hätte nicht schon die bezaubernde Poesie des lenzverkündenden Lerchenliedes empfunden? Da sitzt die schlichte, graue Feldlerche auf einem Grenzstein oder einer Erdscholle, erhebt sich plötzlich fast senkrecht in die Luft, beginnt zu trillern und schwebt nun singend mit zitternden Flügelschlägen in Schraubenlinien durch den blauen Äther, 5, 10, ja 15 Minuten lang (kein anderer deutscher Vogel singt so anhaltend im Fluge) und stürzt endlich mit angezogenen Flügeln, die sie erst kurz vor dem Niederlassen wieder ausbreitet, um die Wucht des Falles zu mildern, wie ein Stein aus der Luft herab zu dem ihrer harrenden Weibchen. Ihr Gesang trägt einen fröhlichen, jubelnden und heiteren Charakter, besteht hauptsächlich aus hellen, lustigen Trillern, in denen die Silben „Tirili tirili trilieli“ immer wiederkehren, und ist laut und kräftig genug, um auch dann noch deutlich vernommen zu werden, wenn das Auge den kleinen Sänger in seiner lustigen Höhe kaum noch wahrnehmen kann. Das süße, wie Silberglöckchen ertönende Lied der Heidelerche hat einen ganz anderen Charakter, ist aber ebenfalls unseren besten Vogelgesängen zuzuzählen. Sie fliegt dazu gewöhnlich von der Spitze einer Kiefer oder Tanne auf, schraubt sich noch höher zu den Wolken empor und fliegt dann lange kreuz und quer über ihrem Brutbezirk herum. Am fleißigsten singt sie in der Morgen- und Abenddämmerung, häufig aber auch in mondlosen Nächten, wo ihr Lied dann in stiller Heide oder auf einsamer Waldwiese des Gebirgs einen wunderbaren Eindruck macht. Es ist sanft, melancholisch, von entzückendem Wohlklang, dudelnd und vielleicht ein wenig einförmig, aber frei von jedem Mißton. Unvergesslich werden mir stets die herrlichen Sommernächte bleiben, die ich im schönen Schwarzwald an den Ufern des hochromantischen Wildsees verbrachte, wo

ich mit immer neuem Entzücken, mit wahrhaft wonnigem Behagen den süß-wehmütigen Melodien der kleinen Heidelerche lauschte. Eine hervorragend gute Heidelerche ist nach meinem Geschmack der besten Feldlerche vorzuziehen, aber es hält sehr schwer, eine wirklich gute Sängerin dieser Art zu bekommen, denn es gibt unter ihnen sehr viele Stümper, die über ein einförmig leierndes Gedudel nicht hinauskommen; besonders schlecht singt die Subspezies cherneli. Die charakteristischsten Strophen aus dem Gesang der Heidelerche lassen sich mit „Küllüllüllüllüllüllüll, didl didl didl didl didl, dirli dirli dirli, dadidl dadidl dadidl“ recht gut versinnlichen. Der ältere Brehm muß ebenfalls ein großer Freund der Heidelerche gewesen sein, denn er schreibt: „Das Herrlichste an der Heidelerche ist ihr vortrefflicher Gesang. Man ist auf einer Fußreise begriffen und befindet sich in einer öden Gegend, in welcher vielleicht nicht einmal eine Aussicht in eine schöne Ferne für den Anblick der ärmlichen Pflanzenwelt entschädigen kann. Alles Tierleben erscheint gänzlich erstorben. Da erhebt sich die liebliche Heidelerche, läßt zuerst ihren sanften Lockton ‚kullu‘ hören, steigt in die Höhe und schwebt laut flötend und trillernd halbe Stunden lang unter den Wolken umher oder setzt sich auf einen Baum, um dort ihr angenehmes Lied zu Ende zu führen. Noch lieblicher aber klingt dieser Gesang des Nachts. Wenn ich in den stillen Mitternachtsstunden ihren ärmlichen Wohnplatz durchschritt, in weiter Ferne eine Ohreule heulen oder einen Ziegenmelker schnurren oder einen nahe vorüberfliegenden Käfer schwirren hörte und mich so recht einsam in der öden Gegend fühlte, war ich jederzeit hoch erfreut, wenn eine Heidelerche emporstieg und ihren schönen Triller erschallen ließ. Ich blieb lange stehen und lauschte auf diese gleichsam vom Himmel kommenden Töne. Gestärkt setzte ich dann meinen Wanderstab weiter. Ich weiß recht gut, daß die Heidelerche zu singen anfing, weil ein innerer Drang sie dazu trieb und sie ihr Weibchen durch ihren Gesang unterhalten und erfreuen wollte; allein es schien mir, als sei sie emporgestiegen, um mir, ihrem alten Freunde, ihre Aufmerksamkeit zu beweisen und mir die Ein-

samkeit zu versüßen.“ Ein weniger fleißiger Sänger ist die Haubenlerche, und ihr Lied besitzt auch nicht einen so ausgeprägten Charakter wie das unserer beiden anderen Lerchenarten. Sie singt viel häufiger als diese im Sitzen, schwingt sich jedoch auch bisweilen unter eigentümlich schwanfenden Flügelschlägen sehr hoch in die Luft empor und steigt hier singend auf und nieder. Jubelnde, etwas langsamere und weniger klangvoll, ja ein wenig hölzerner vorgetragene Triller überwiegen auch in ihrem Gesange. Dagegen leisten einzelne Männchen in der Nachahmung fremder Vogellieder Hervorragendes, und jung aufgezogene Exemplare lernen überraschend leicht Melodien nachpfeifen, ja die Haubenlerche ist in dieser Hinsicht vielleicht der begabteste von allen unseren Vögeln, wird aber im Verhältnis zu Gimpel, Star und Amsel diesbezüglich noch viel zu wenig gekannt und gewürdigt, obwohl sie doch bis fünf verschiedene Weisen tadellos zum Vortrag zu bringen vermag; aber sie ist eben nicht „Modevogel“. Einzelne Kenner sind von ihrer musikalischen Begabung geradezu entzückt; so berichtete unlängst Marody in der „Ges. Welt“ wahre Wunderdinge von einer solchen „gelernten“ Haubenlerche, die auf Kommando nicht nur pfiß, sondern auch tanzte und selbst einige menschliche Worte deutlich nachsprach. Ihr jedem Spaziergänger wohlbekannter Lockton klingt hell wie „Dübidria“, derjenige der Heidelerche sanft wie „Dirli“ oder „Didli“, der der Feldlerche voll und schön wie „gier“ oder „gerr“.

Die Heidelerche ist die sanfteste und lieblichste, die Feldlerche die stürmischste und gefelligste, die Haubenlerche die zutraulichste und phlegmatischste Art. Auf der Erde laufen die Lerchen schrittweise, aber recht behend und oft in langen Absätzen, wobei sie öfters mit dem Kopfe nicken und die Scheitelfedern sträuben. Während der Flug der Haubenlerche etwas Unsicheres, Plumpes und Wankendes hat, ohne deshalb jedoch geradezu schlecht zu sein, sind die beiden anderen Arten vermöge ihrer langen Schwingen vortreffliche Flieger, die sich als solche auch nicht scheuen, große Strecken in langen Bogenlinien zu durchziehen, und überhaupt das Luftmeer in der voll-



kommensten Weise beherrschen. Sie baden sich nie im Wasser, sondern paddeln nur nach Sühnerart im trockenen, feinen Sande, dies allerdings sehr häufig, wohl um sich von dem vielen Ungeziefer zu befreien, durch das sie arg geplagt werden. Ihre Sinne sind scharf und vortrefflich entwickelt, aber ihre geistigen Fähigkeiten möchte ich trotz des oben bei der Haubenlerche Angeführten nicht eben hoch eingeschätzt wissen, worauf auch das dummscheue Benehmen und das unsinnige Aufplattern frisch gekäfigter Exemplare hinweist. So gesellig sie zur Zugzeit sind, so unverträglich und zankfüchtig zeigen sie sich zu Beginn der Nistperiode, wenn es sich um die Abgrenzung der einzelnen Brutbezirke handelt. Oft sieht man dann, wie zwei Männchen wütend aufeinander losfahren, sich in der Luft verfrachten, noch ein drittes hinzukommt und schließlich alle unter heftigem Geschrei und Schnabelhieben als ein wirrer Federknäuel zu Boden fallen, um hier nach Spazemat weiter zu laufen. In ihrer Nahrung, die sie ausschließlich auf dem Erdboden auflesen, bilden die Lerchen schon den Übergang zu den Körnerfressenden Regelschnäblern, da sie sich ebensowohl an pflanzliche wie an tierische Stoffe halten. Während sie kleinere Sämereien ganz verschlucken, befreien sie größere, wie Haferkörner, die sie mit ihrem immerhin schwachen Schnabel nicht bewältigen können, erst durch wiederholtes Aufstoßen auf der Erde von ihren Hülsen; in ähnlicher Weise stoßen sie auch den Heuschrecken vor dem Verzehren die langen Beine und die harten Flügeldecken ab. Am meisten Sämereien verzehrt die Haubenlerche, am wenigsten die Heidelerche. Während der Brutzeit leben alle Lerchen sehr überwiegend von allerlei Insekten und deren Larven, Gewürm, kleinen Heuschrecken und Spinnen, nachher aber überwiegend von Sämereien, wobei sie den mehrlhaltigen vor den sthaltigen entschieden den Vorzug geben. Sehr gern fressen sie neben den verschiedensten Unkrautsämereien Mohn und Hirse, aber auch Hafer und Weizen. Da sie von diesen Kulturgewächsen jedoch nur die oben auf der Erde liegenden Körner nehmen, die ohnedies zugrunde gehen müssen, vermögen sie dadurch keinen irgendwie nennens-

werten Schaden anzurichten. Ebenso wenig wird es ihnen ein einsichtiger Mensch verübeln, wenn sie sich im zeitigen Frühjahr einige Saatspizen auszupfen und damit bei Nahrungsmangel den hungrigen Magen zu füllen suchen. Durch Vertilgung schädlicher Insekten machen sie dies ja tausendfach wieder wett, und ihr herrlicher Gesang ist nicht nur für den Naturfreund, sondern auch für den arbeitenden Landmann von solchem Werte, daß sie schon um feinetwillen den größtmöglichen Schutz verdienen, zumal ihnen durch die Bewirtschaftung der Felder ohnedies schon viele Bruten unabsichtlich zerstört werden. In dem flinken Baumfalken haben die Lerchen einen furchtbaren Feind, der im Bunde mit Merlin und Sperber ihre Reihen ganz gewaltig lichtet. Um ihm zu entrinnen, suchen sie ihn im Fluge zu übersteigen, wobei sie merkwürdigerweise fortwährend singen, ebenso auch nach einem Steinwurf.

Diese Vögel machen bei uns regelmäßig 2 Bruten, ja in günstigen Jahren sogar 3, und dies ist bei der großen Anzahl ihrer natürlichen Feinde auch nötig, um die entstandenen Lücken einigermaßen wieder auszufüllen. Die ersten Gelege der Feldlerche findet man gewöhnlich zu Beginn des April, diejenigen der Heide- und Haubenlerche 8—14 Tage später. Die kunstlosen Nester sind stets bodenständig und werden in einer kleinen Vertiefung angelegt, die häufig von dem Vogel selbst ausgeharrt wird. Das Nest der Feldlerche steht stets im Getreide oder Grase, gern an eine Erdscholle angelehnt, das der Heide- und Haubenlerche zwischen Heide- und Farnkraut, Moos oder Heidelbeeren, das der Haubenlerche in ausgefahrenen Geleisen, an Düngerhaufen, Feldrainen, auch auf Strohdächern, überhaupt an allen nur möglichen Orten, selbst zwischen dem Bahngleise. Als Baumaterial verwenden alle Arten dürre Halmchen, Grassängel, Quecken und Würzelchen, die Feld- und Haubenlerche auch Stroh, die Heidelerche dagegen Moos und alte Baumblätter; zur inneren Auskleidung dienen die verschiedensten Tierhaare. Das Nestchen der Heidelerche ist etwas sorgfältiger gebaut und bildet einen tieferen Napf von der Form einer Halbkugel. So treu und innig die Pärchen auch zu-

sammenhalten, muß doch das Weibchen sein Wochenbett allein herrichten und auch die Eier allein ausbrüten. Das Männchen hat mit Singen und Quirlieren zu tun. Die Brutzeit währt bei der Heidelerche 13—14, bei den beiden anderen Arten 14—15 Tage. Die Weibchen sitzen übrigens nicht so anhaltend wie andere Vögel auf ihrem Gelege, sondern verlassen es bei gutem Wetter oft stundenlang, ohne daß die Entwicklung der Eier dadurch beeinträchtigt wird. Die ausgeklüpfelten Jungen duldet es auch nicht lange im Neste, sondern sie verlassen es schon, wenn sie noch kaum laufen können, entwickeln sich überhaupt erstaunlich rasch. Ein wahres Meer von Feinden bedroht die Lerchenbruten. Krähen und Weihen, Hamster und Zigel, Wiesel und Spitzmäuse, Füchse und Iltisse sind die schlimmsten unter ihnen, ja selbst große Schnecken nagen den Jungen die Hirnschale auf. Sonst müßten diese vortrefflichen Sängere bei unseren für sie so günstigen Kulturverhältnissen auch noch ungleich häufiger sein, als sie es ohnehin schon sind.

Von Laien hört man gewöhnlich die Ansicht äußern, daß sich die Lerchen, diese „Simmelsstürmer“, doch unmöglich für den Käfig eignen könnten. Aber das ist nicht richtig. Ihr stürmisches Temperament und ihr instinktives Emporschlattern bei der geringsten Unruhe macht allerdings die Eingewöhnung einigermaßen schwierig. Diese kann nur im verhüllten Käfig mit weicher Decke erfolgen, und es dauert immerhin ziemlich lange, bis sich der Vogel an die veränderten Verhältnisse gewöhnt hat. Im übrigen wurde über die zweckmäßigste Beschaffenheit des Lerchenkäfigs bereits im allgemeinen Teile dieses Buches das Nötige mitgeteilt. Nur die Heidelerche bedarf einer dicken Sitzstange; der

Haubenlerche gibt man statt ihrer einen halben Ziegelstein, der Feldlerche ein Stück ausgehauenen Rasens. Man hänge den Käfig stets möglichst hoch, damit der Vogel seine Umgebung überblicken kann und nicht fortwährend erschreckt und beunruhigt wird. Der Sandbelag muß häufig erneuert und überhaupt die größte Reinlichkeit beobachtet werden, damit an die Füße der Vögel, die öfters mit lauwarmem Wasser abzuwaschen sind, sich keine Rotballen ansetzen können, die schmerzhaft Entzündungen verursachen und die Lerche traurig und gesangsunlustig machen würden. Auch ein öfteres Einstreuen des Gefieders mit Insektenpulver ist zu empfehlen, da die Lerchen sehr unter dem Ungeziefer zu leiden haben. Die Nahrung sei das ganze Jahr hindurch eine gemischte, d. h. man biete sowohl das übliche, zur Gefangszeit mit einigen Mehlwürmern besetzte Weichfutter als auch in einem besonderen Näpfcchen allerlei geeignete Sämereien und möglichst oft etwas Grünes. Ein Badehäuschen ist natürlich überflüssig. Am ehesten, leichtesten und besten gewöhnt sich die bei verständiger Behandlung halb recht zahm und anhänglich werdende Heidelerche an die Gefangenschaft, während alte Wildfänge der Feldlerche fast immer scheu bleiben, das lästige Aufschlattern nicht lassen wollen und infolgedessen gewöhnlich im Gefieder zerklümpert ansehn. Ihr trotzdem fleißig vorgetragener Gesang, dessen jubelnde lenzesfrohe Strophen namentlich an trüben Wintertagen einen unbeschreiblichen Eindruck machen, vermag kaum mit dieser häßlichen Eigenschaft auszuföhnen. Dagegen werden jung aufgezogene Feld- und Haubenlerchen überraschend zahm und sind deshalb mehr zu empfehlen, zumal sie gefänglich auch nicht viel weniger leisten.

## Ummern.

In meiner ostpreussischen Heimat haben wir während der Wintermonate eine ganz absonderliche Verkehrsstraße, die schon der große Kurfürst mit seiner siegreichen Armee benutzte, als er die flüchtigen Schweden aus den preussischen Landen jagte. Ich meine das zwischen der sandigen Kurischen Nehrung und

dem morastigen Litauen mit seinen Torfmooren und Elchbeständen sich ausdehnende, 30 Quadratmeilen große Kurische Haff, das im Winter bei seiner geringen Tiefe zufriert und dann auf seinem flachen, durch die Sturmwinde vom Schnee freigesetzten, oft spiegelglatten Eisrücken den gesamten Fahrverkehr

der Gegend vermittelt. Durch Büsche von Tannenreisig werden die sicheren Fahrstraßen kenntlich gemacht, und sogar der kaiserliche Postschlitten verkehrt nur auf diesen, solange das Eis halbwegs tragen will. Es ist etwas Eigentümliches um so eine windschnelle Fahrt bei schneidender Kälte auf dieser unendlich erscheinenden, grauenhaft öden Eisfläche. Ein beklemmendes Gefühl weltverlassener Einsamkeit will sich dann auf uns legen, und doch vermag es nicht die Oberhand zu gewinnen, denn auch diese eisstarrende Landschaft hat ihre Bewohner, Vertreter der lieblichen Vogelwelt. An den von den Fischern ins Eis gehauenen Fanglöchern habe ich wiederholt die stattliche Schneeeule, diesen seltenen Wintergast, sitzen sehen, der da offenbar auf einen unvorsichtigen Schuppenträger lauerte, und wo sich infolge der Eisbrüngen größere Risse und Wasserflächen gebildet haben, treffen wir allerlei nordische Entenarten, die farbenschönen Säger und die großen Seetaucher. Auf unserer provisorischen Fahrstraße selbst aber eilen kleine Schwärme Sperlingsgroßer Vögel hin und her und stürzen sich heißhungrig auf die Pferdeäpfel, lassen sich auch zutraulich nieder, wenn wir mitleidig eine Handvoll Hafer für sie austreuen. Schneeeig schimmert ihr Gefieder, gelb erglänzen ihre Schnäbel und lackschwarz ihre sporenbewehrten Füße, pfeifend und klirrend ertönen ihre Lockstimmen: es sind Schneeammern, gefiederte Wintergäste aus dem hohen Norden!

**Rohrhammer, *Emberiza schoeniclus* L. 1758.** Tafel 10, Figur 4. — **Synonyme:** *Schoenicola schoeniclus* Bp. 1851; *Cynchramus schoeniclus* Boje 1826. **Trivialnamen:** Rohrspatz, Rohr- und Wassersperling, Sperlingsammer, Ringelsperling, Schwartkehl, Schiebchen, Rohrspar, Rohrlepsz, Schilfchwäzger, Moos-, Schilf-, Ried- und Reitsperling, Schilfvogel, Rohrleschspatz, Rohr- und Moosammerling, Moosmerling, Meerspatz, Rohrhammering, roter Ammer, Rohrdrossel und Riedmeise. **Französisch:** Bruant des roseaux; **englisch:** Black headed bunting; **italienisch:** Migliarino; **spanisch:** Matinero; **dänisch:** Rørsparv; **schwedisch:** Säfsparf; **holländisch:** Rietgors; **russisch:** Bolotnaja owsjanka; **ungarisch:** Nádi veréb. **Beschreibung:** Beim alten Männchen im Frühlingskleide ist der ganze

Oberkopf nebst Gesicht, Rinn und Mittelkehle tief schwarz, ein zwischen Rinn und Wangen nach der Halsseite verlaufender Streifen ebenso wie diese, der Nacken, Unterrücken und Bürzel sowie die ganze Unterseite licht aschgrau, mit einigen braunen Längsflecken in der Bauchseite. Die Schwingen sind schwärzlich mit rostfarbenen Säumen; ebenso die Schwanzfedern, von denen jedoch die beiden Außenpaare breit weiß gesäumt sind und auf der Innenseite einen großen weißen Keilfleck tragen. Schnabel bleifarbig, Augen nußbraun, Füße bräunlich fleischfarben. Bei dem etwas kleineren Weibchen weist der braune Oberkopf eine schwarzgraue Längsfleckung auf. Ein Augenstreif ist gelblichweiß, die von bräunlichen Flecken eingefasste Kehle grauweiß. Ähnlich sieht auch das Männchen im Herbstkleide aus, doch ist die Gesamtzeichnung wesentlich kräftiger und lebhafter. Das Jugendkleid ist umgekehrt noch verwaschener und matter, im ganzen Ton grauer. **Maße:** Diese Art mit ihren zahlreichen Subspezies ist in den Größenverhältnissen außerordentlich veränderlich. Als Durchschnittsmaße für typische deutsche Exemplare dürfen vielleicht folgende gelten: Länge 150, Flugbreite 250, Flügel 85, Schwanz 64, Schnabel 8, Lauf 23 mm. **Gelege:** 4—6 Eier von trübgrauer, rötlich- oder bräunlichweißer Grundfarbe mit meist mattgrauen Schalenflecken und grauen oder öfters braunen Oberflecken, Punkten und charakteristischen Haarzügen. Größe  $19\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 130 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa und die entsprechenden Breiten Asiens; stets am Wasser. Nirgends habe ich diese Art so häufig gesehen als in der ungarischen Tiefebene. **Subspezies:** *E. schoeniclus pyrrhuloides* Pall. 1811, größer, mit dickem, gimpelartigem Schnabel, aus dem Kaspiengebiet; *E. sch. passerina* Pall. 1811, kleiner, aus Sibirien; *E. sch. tschusii* Alm. 1898 aus der Dobrudscha und von der Wolga; *E. sch. intermedia* Mich. 1840 aus Dalmatien und Kroatien; *E. sch. aquaticus* Br. 1831 aus Italien; *E. sch. palustris* Savi 1820 aus Griechenland; *E. sch. yessoensis* Swinh. 1874 aus Nordjapan und *E. sch. pyrrhulinus* Swinh. 1876 aus Südjapan.

**Zippammer, *Emberiza cia* L. 1766.** — **Trivialnamen:** Rot-, Wiesen- und Bartammer, Stein- und Wiesenammerling, Wiesenmerz, Wiesenammeritz, Knipper, Narr, Zäppa, Geel-

göfchen und dummer Zirl. Französisch: Bruant fou; englisch: Meadow bunting; italienisch: Zigolo micciato; spanisch: Cip-cip; ungarisch: Kövi sármány. **Beschreibung:** Beim Männchen ist der ganze Kopf nebst Rinn und Kehle aschgrau mit schwarzen Bart-, Augen-, Superciliar-, Ohren- und Scheitelfstreifen. Die Hauptfarbe des übrigen Körpers ist ebenso wie im Schwanz und Flügel rötlich, auf dem mit schwärzlichen Längsstreifen versehenen Rücken am dunkelsten, am ungefleckten Bürzel mehr zimtfarbig, auf der ebenfalls ungefleckten Unterseite am lichtesten. Über den Flügel verläuft eine grau-schwarz-weiße Querbinde. Schnabel bleifarbig, Augen hellbraun, Füße gelblich. Beim Weibchen ist der ganze Farbenton viel brauner; auch entbehrt es des schönen Aschgrau am Kopfe und ist nur an der Kehle trüb rauchgrau. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 230, Flügel 75, Schwanz 70, Schnabel 10, Lauf 20 mm. **Gelege:** 4—5 trüb rötlichweiße, grau gefleckte Eier mit schwarzbrauner Aderung im Ausmaße von  $20\frac{1}{2} \times 16\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 152 mg. **Verbreitung:** Das Mittelmeergebiet. Vereinzelt brütet sie auch in wenigen Gegenden Westdeutschlands, besonders am Mittelrhein.

#### Zaunammer, *Emberiza cirrus* L. 1766.

— **Trivialnamen:** Pfeif-, Hecken-, Zirl-, Zirl- und Frühlingsammer, Stein-, Zaun- und Wiesenammerling, Waldammerke, Zizi, Zaungilberig, Gagpak, Cirrus, Moosbürlz. Französisch: Zizi; englisch: Ciril bunting; italienisch: Cirlo; spanisch: Bardaula; ungarisch: Sövény sármány. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist durch einen schwarzen Kehlfleck ausgezeichnet, der unten von einem schön kanariengelben Bande abgegrenzt wird und einen Ausläufer nach den Ohrdecken entsendet. Durch das Auge verläuft ein schwarzer, über und unter ihm ein gelber Streifen. Kropf olivengrünlich, Brust und Bauch gelb, in den Weichen mit schwarzbraunen Schafststrichen. Solche stehen auch auf dem olivengrünen Oberkopf und auf dem olivengrüngrauen Bürzel. Arm- und Handschwingen sind braun mit rostgelblichen Säumen. Von den ebenso gefärbten Steuerfedern sind die äußersten hellgelb, die nächsten grünlich, die innersten rostfarben gefäumt. Das äußerste Paar trägt einen bis über die Mitte der Innensahne reichenden weißen Keilfleck. Schnabel bläulichgrau, Iris braun, Füße

gelblich fleischfarben. Beim Weibchen sind alle diese Zeichnungen viel matter und ver schwommener. Der schöne schwarze Kehlfleck fehlt, und es ist die hellgelbe Kehle nur schwarzbraun gestrichelt. Die Flectung in den Seiten ist ausgedehnter. Die Zungen sind auf der Oberseite rostbräunlich mit dunkelbraunen, auf der Unterseite lichtgelb mit schwarzen Schafststrichen. **Maße:** Länge 165, Flugbreite 235, Flügel 80, Schwanz 70, Schnabel 10, Lauf 20 mm. **Gelege:** 5 grünlichweiße Eier mit rötlichbrauner Flectung und schwarzbrauner Schnörkelung im Ausmaße von  $21\frac{3}{4} \times 16\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 171 mg. **Verbreitung:** Südeuropa, Kleinasien und Nordafrika; vereinzelt in Südwestdeutschland, namentlich im Moseltal.

#### Gartenammer, *Emberiza hortulana* L.

1758. — **Trivialnamen:** Ortolan, Utlan, Klitscher, Windsche, Kornfinte, wendische Goldammer, Urtulan, Sommervogel, Ulan, Zifferassien, dick Trien, Orgelan, Fett-, Gersten-, Feld- und Sommerammer, Gut- und Gutvogel, Hortolan, Gärtner, Grünstling, Heckengrünstling, Trossel und Brachamsel. Französisch: Ortolan; englisch: Ortolan bunting; italienisch: Ortolano; spanisch: Hortelano; dänisch: Hortulan; schwedisch: Ortolansparf; holländisch: Ortolan; russisch: Sadowaya ovsjanka; ungarisch: Kerti sármány. **Beschreibung:** Das Männchen hat eine strohgelbe Kehle, ebensolchen Wangenstreif und Augenring. Vom Unterschnabel herab zieht sich ein grauer Streifen. Oberkopf und Hals grünlichaschgrau, Rücken und Schultern rotbraun; mit schwarzer Strichelung, Bürzel braungrau mit dunklen Schafststrichen, Unterseite zimtfarbig, Flügel schwarzbraun, die Armschwingen mit breiten weißlichen Säumen, Schwanz schwarzbraun, an der Innensahne der beiden äußeren Federn mit weißem Keilfleck. Das Weibchen hat mattere Farben, die grauen Partien sind mehr bräunlich, der Rücken lichter graurötlich, die Unterseite blasser mit Schafstflecken an Kropf und Brustseiten. Im Herbstkleide sind alle Federfanten mehr grünlich, im Jugendkleide die Unterseite noch trüber und die Flectung ausgedehnter, Schnabel und Füße fleischfarbig, Iris braun. **Maße:** Länge 150, Flugbreite 260, Flügel 76, Schwanz 61, Schnabel 10, Lauf 18 mm. **Gelege:** 5 rötlichgrauweiße Eier mit schwarzbraunen verwaschenen Fleckchen und viel-

fach verschlungenen Haarzügen von der gleichen Farbe, oft auch mit sogenannten Brandflecken. Größe  $20 \times 15\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 142 mg. **Verbreitung:** Europa (im Süden weitaus häufiger als im Norden), östwärts bis Zentralasien.

**Goldammer, *Emberiza citrinella* L. 1758.**

Tafel 11, Fig. 1. — **Trivialnamen:** Geel-, Gaul-, Gaal-, Gohl- und Gollammer, Emmerling, Ammerling, Ghelemrich, Goldermännel, Goldalmer, Goldbuttsche, Goldbitsche, Embriß, Emmeriß, Amriß, Grünßchling, Geelgerst, Golditsche, Hämmerling, Geelgast, Selbgiffel, Geelgössel, Grünfel, Gelbgans, Geelgans, Gählgos, Gählgöschchen, Dörpfink, Geelfink, Geelenmerle, Geelmerle, Gelbling, Gröning, Stroh-, Korn- und Gerstenvogel, Golmer, Goldhammer, Geelämmerich, Silbling, Silberig, Silberfchen, Gehling, Gorse, Gurfe, Grinschel, Sternardt. Französisch: Bryant jaune; englisch: Yellow bunting; italienisch: Zigolo giallo; spanisch: Cerillo; dänisch: Gualsparv; schwedisch: Gualsparf; holländisch: Gulgors; russisch: Owsjanki; ungarisch: Czitrom sármány. **Beschreibung:** Kopf, Gesicht und Hals sind beim alten Männchen gelb, am Hinterkopf mit schwärzlichen Schaftstrichen; die ebenfalls gelbe Kehle begrenzt ein olivenfarbener Bartstreifen. Rücken und Schultern rostbraun mit schwärzlichen Schaftflecken, die einzelnen Federn grünlichgelb gerandet. Bürzel rostrot, Unterseite gelb mit bräunlichen Flecken, Flügel und Schwanz dunkelbraun mit rostgelblichen Federrändern. Bei den Weibchen und Jungen verdecken die grüngrauen Federränder vielfach die gelbe Grundfarbe, und die Unterseite ist viel blasser. Schnabel grau, mit schwärzlicher Spitze, Augen braun, Füße gelblich fleischfarben. **Maße:** Länge 174, Flugbreite 275, Flügel 88, Schwanz 73, Schnabel 11, Lauf 21 mm. **Gelege:** 4–6 bauchige, sehr variable Eier von fleischfarbener, weißlicher, braun- oder violettrotlicher Grundfarbe mit grauen Sprißenflecken und feinen schwarzbraunen Haarzügen und Aderchen. Größe  $21\frac{1}{4} \times 16$  mm. Schalengewicht 178 mg. **Verbreitung:** Europa und Sibirien; in Mitteleuropa viel zahlreicher als in Nord- und Südeuropa. **Subspezies:** *E. citrinella mollesoni* Zand. aus Westsibirien.

**Graumammer, *Emberiza calandra* L. 1758.**

Tafel 10, Figur 4. — **Synonym:** *Emberiza miliaria* Bechst. 1795; *Miliaria europaea* Bp. 1828;

*Miliaria calandra* Reis. 1894. **Trivialnamen:** Gerstvogel, Strumpfwirker, Strumpfw Weber, Klitscher, Gerstling, Gersthammer, Gersten-, Wiesen-, Lerchen-, Fetz-, Weber-, Winter-, Hirsen-, großer und welscher Ammer, diet Trien, grauer und Winterortolan, Boomlewart, Brasler, Krautvogel, Dickkopf, Trillerjahn, Knipper, Kerust, Winterling, Gassenknieper, Kornquarker, Knust, Knustknipper, Gergvogel. Französisch: Proyer; englisch: Common bunting; italienisch: Strillozzo; spanisch: Triguero; dänisch: Kornlaerke; schwedisch: Korklärka; holländisch: Graanve; russisch: Obsjanka prosjanka; ungarisch: Sordély. **Beschreibung:** Die Oberseite ist mäusegrau mit schwärzlichen Schaftflecken, die Unterseite trüb gelblichweiß mit feinerer Färbung. Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit helleren Ranten. Die mittleren und großen Flügeldeckfedern mit weißlichen Spitzen, welche zwei undeutliche Flügelbinden bilden. Der Schnabel ist bis auf den dunkleren First und die Spitze horn gelb, die Füße gelblichbraun, die Augen dunkelbraun. Die Jungen und Weibchen sind etwas lichter gefärbt. Albinismen sind nicht allzu selten. **Maße:** Länge 185, Flugbreite 300, Flügel 90, Schwanz 72, Schnabel 11, Lauf 22 mm. **Gelege:** 4–6 sehr variable, graulichweiße oder violettrotliche Eier mit violettgrauer Färbung und schwarzbrauner Haarzeichnung und Schnörkelung im Ausmaße von  $24\frac{1}{2} \times 17\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewicht von 213 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa, Westasien, Nordafrika. **Subspezies:** *E. calandra thanneri* Tsch. von den Kanarischen Inseln; *E. c. minor* Br. aus Transkaukasien.

**Sporenammer, *Calcarius lapponicus* (L.)**

1758. — **Synonym:** *Plectrophanes lapponicus* Selby 1826. **Trivialnamen:** Lerchen-, Berg- und Lappenammer, Lerchen-, Sporen- und Ammerfink, Lappländer, Schnee- und Lerchenporner. Französisch: Bruant lapon; englisch: Lapland bunting; dänisch: Laplandsverling; schwedisch: Lappsparf; russisch: Punoeka. **Beschreibung:** Im Sommerkleide sind Kopf, Kehle und Oberbrust schwarz; vom hinteren Augenrande zieht sich ein rostweißer Streifen zu den Halsseiten, die ebenso wie die mit dunklen Schaftflecken gezierte Unterseite weiß sind. Nacken und Hinterhals zimtfarben, die übrige Oberseite rostbraun mit schwärzlicher Färbung; Schwingen

braunschwarz mit einer gelben Binde. Steuerfedern schwarz, die beiden Außenpaare zum Teil weiß. Im Herbstkleide ist das Kopfgefieder stark mit Rostfarbe gemischt, die lichten Federänder auf der Oberseite viel breiter, ein Streif um die weißliche Kehle schwarz. „Je älter die Vögel werden, um so mehr tritt das Schwarze auf dem Kopf, den Wangen, der Gurgel und dem Kropf hervor, die unteren Teile werden weißer, in den Weichen mit starken schwarzen Längsflecken geziert.“ (Friderich.) Das Weibchen hat trübere Farben, und die schwarzen Partien sind weniger ausgedehnt. Schnabel im Sommer wachsgelb, vom Herbst an trüb fleischfarben mit schwarzer Spitze und gelber Wurzel, Augen dunkelbraun, Füße braunschwarz. **Maße:** Länge 135, Flugbreite 260, Flügel 90, Schwanz 58, Schnabel 10, Lauf 22 mm. **Gelege:** 5—6 längliche, grobkörnige, grauweiße Eier mit verschmommenen violettgrauen Schalen- und bräunlichen Oberflecken, meist auch schwarzbrauner Schnörkelung. Größe  $20\frac{1}{2} \times 14\frac{3}{4}$  mm. Schalengewicht 142 mg. **Verbreitung:** Zirkumpolar; häufig in Lappland. Bei uns nur als spärlich und nicht alle Jahre auftretender Wintergast.

#### **Schneeammer, *Calcarius nivalis* (L.) 1758.**

— **Synonyme:** *Plectrophanes nivalis* Mey. 1815; *Passerina nivalis* Vieill. 1816; *Plectrophenax nivalis* Frid. 1905. **Trivialnamen:** Eis-, Znei-, Berg- und Sporenammer, Schneespörner, Schnee-, Streit- und Neuvogel, Winterling, gescheckter Emmerling, Schneefint, Schneortolan, Schneeammerling, Schneelerche, Wintersperling, See-lerche, Meerstieglitz. **Beschreibung:** Im Sommerkleide ist die ganze Unterseite bis auf die rostig überflogene Oberbrust und die graulich überflogene Aftergegend schneeweiß, ebenso Hals und Kopf bis auf die lichtgrauen Ohrdecken; auch Weichen und Würzel sind weißlich, die Oberflügeldecken dagegen schwarz, ebenso Rücken, Schultern und die mittleren Schwanzfedern, während die übrigen weiß sind. Der Flügel ist bis auf die schwarzen Daumenfedern und die letzten zwei Drittel der großen Schwingen ganz weiß. Trotz der einfachen Farben ist also dieser Vogel im Prachtgefieder eine sehr elegante Erscheinung. Zu uns kommt er aber nur in seinem schlichteren Wintergewande oder in seinem lerkhenartigen Jugendgefieder. Dann ist die ganze Oberseite nebst dem Scheitel und den

Schultern rostbräunlich, ebenso Brust und Ohrdecken, so daß nur ein Superziliarstreifen, Kinn und Kehle weiß bleiben. Auch die Weichen sind rostbräunlich. Das Weibchen hat auch im Alterkleide einen grauen Scheitel. Augen schwarzbraun, Füße in der Jugend schwarzgrau, im Alter intensiv lackschwarz, Schnabel im Sommer bleigrau, im Winter tief wachsgelb. **Maße:** Länge 165, Flugbreite 290, Flügel 100, Schwanz 65, Schnabel 10, Lauf 21 mm. **Gelege:** 5—7 bläulich-, grünlich- oder rötlichweiße Eier mit rötlichgrauer und dunkelrotbrauner Zeichnung, besonders am stumpfen Ende. Größe  $22\frac{1}{2} \times 16\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 173 mg. **Verbreitung:** Der arktische Kreis vom  $65^{\circ}$  n. Breite an so weit, als Menschen bisher gekommen sind. In Deutschland regelmäßiger Wintergast. **Subspezies:** *C. nivalis townsendi* Ridg. aus Alaska und Kamtschatka.

Sibirien ist das Dorado der Ammern. Von dort vorkommenden Arten, die sich zuweilen auch nach Mitteleuropa verirren, seien hier angeführt: Der Weidenammer (*Emberiza aureola* Pall. 1811), der Fichtenammer (*E. leucocephala* Gm. 1774), der reizende Braunkopffammer (*E. luteola* Sparrm.), den ich auch in Transkaspien massenhaft antraf, der Gelbbraunammer (*E. chrysophrys* Pall. 1776), der Zwergammer (*E. pusilla* Pall. 1811) und der Waldammer (*E. rustica* Pall. 1811). In Kleinasien heimisch ist der Aschenammer (*E. cinerea* Strickl. 1832) und in Griechenland der Rostammer (*E. caesia* Kr. 1826). Aus Dalmatien gelangt häufig der prächtige Kappenammer oder Ortolankönig (*E. melanocephala* Scop. 1769) in die Hände unserer Liebhaber; aber außer seinem schönen Gefieder (Unterseite goldgelb, Kopfplatte schwarz) bietet der ziemlich stumpfsinnige und dumme Vogel wenig Interessantes, und sein Gefang ist der schlechteste von allen mir bekannten Ammergefängen; das will viel heißen.

Im allgemeinen sind die Ammern Buschbewohner und müssen als Charaktervögel der Ebene bezeichnet werden. Grauammer und Ortolan sind sichtlich bestrebt, ihren Verbreitungsbezirk zu vergrößern, und kommen heute in vielen Gegenden Deutschlands regelmäßig vor, in denen sie noch vor wenigen Jahrzehnten völlig fehlten. Der letztere tritt

bisweilen in einer Gegend plötzlich als Brutvogel auf, um dann wieder für eine Reihe von Jahren zu verschwinden: „eine Tatsache,“ meint Marshall mit Recht, „die auch dafür spricht, daß der Vogel in unserer Tierwelt noch ein Neuling ist und noch nicht so recht festen Fuß gefaßt hat.“ Vorläufig ist seine Verbreitung bei uns sehr eigentümlich, vielfach unterbrochen und unregelmäßig, ich möchte sagen inselartig. Immer aber ist es die Ebene, die beide Arten bewohnen, denn im Gebirge siedeln sie sich nur ganz ausnahmsweise einmal an. Für mit Bäumen besetzte Landstraßen, die durch weite Feldmarkungen führen, haben sie eine ganz besondere Vorliebe, stellen aber eigenartige Ansprüche an die Bodenbeschaffenheit, denn der Ortolan bevorzugt trockene, sandige Gegenden, während der Grauammer feuchten, schweren, lehmigen und fruchtbaren Boden beansprucht; deshalb ist er namentlich in den ausgedehnten Getreidegegenden Ungarns, Rumäniens und Bulgariens überaus häufig, ja hier vielleicht der gemeinste Vogel; bei uns scheinen ihm namentlich Rapsfelder sehr erwünscht zu sein. Häufiger als er ist in Deutschland der allbekannte Goldammer, der parkartige Landschaften bevorzugt, sich auch an den Waldrändern ansiedelt und im Gebirge bis zur Waldgrenze emporsteigt. Als ein überaus zutraulicher Vogel folgt er überall den Spuren und Ansiedlungen des Menschen oder richtiger vielleicht noch den Pferden, weshalb der Trivialname „Gaulammer“ sehr berechtigt erscheinen muß. So hat er sich z. B. auf dem Fferkamme erst seit 30 Jahren angesiedelt, nachdem dort an Stelle der Ochsen Pferde als Zugtiere eingeführt worden waren. An Teichen, sumpfigen Wiesen und Brüchen ist der Rohrhammer eine gewöhnliche Erscheinung, obgleich er nur für wenige, besonders günstige Ortlichkeiten als ein gemeiner Vogel bezeichnet werden darf; nirgends traf ich ihn in Deutschland so häufig, wie in der ungarischen Tiefebene. Niederes Gesträuch, Schilfgräser und allerlei Sumpfpflanzen sind durchaus Bedingung, wenn er sich fest ansiedeln soll. Rohr entbehrt er schon eher, obgleich er es sehr liebt und sich gern an den Rändern der Rohrdickichte herumtreibt. Auch in den

Borbergen kommt er spärlich vor, aber ins eigentliche Gebirge geht er meines Wissens nicht. Im März kommen die Rohrhammer bei uns an, um im Oktober wieder zu verschwinden; einzelne halten in milderen Landschaften aber auch den Winter über bei uns aus. Ganz dasselbe gilt auch für den Grauammer, während die wärmebedürftigen Garten-, Zaun- und Zippammern sich nicht vor Mitte April am Brutplatze einstellen und uns bereits im September wieder verlassen. Sie alle bilden auf dem Zuge nur mächtig große Flüge, wandern hauptsächlich des Nachts und überwintern größtenteils in den Mittelmeerländern. In gewaltigen Schwärmen verlassen dagegen beim Herannahen der rauhen Jahreszeit die Schneeammern ihre nordische Heimat, die z. B. bei Petersburg noch in förmlichen Wolken „wie die Schneeflocken“ erscheinen, in Mitteleuropa aber sich in kleinere Gesellschaften auflösen, vagabundierend auf den Feldern herumstreichen und nur bei anhaltendem Nahrungsmangel in Gesellschaft verwandter Vögel auf die Bauernhöfe kommen, um sich beim Menschen zu Gaste zu bitten. Regelmäßig tut dies dagegen der Goldammer, der zu unseren Standvögeln zählt oder höchstens in kleinen Trupps ein wenig streicht.

In körperlicher Beziehung ragen Rohr- und Schneeammer über ihre Gattungsgenossen hervor, ersterer als geschickter Kletterer und Turner im Rohrdickicht, letzterer als der beste Flieger; beide sind auch weitaus unruhiger und lebhafter als ihre etwas trägen und phlegmatischen Verwandten, von denen namentlich der Grauammer ein recht plumper, täppischer und wenig liebenswürdiger Geselle ist, der auch durch seine Bankfucht anderen Vögeln gegenüber sich oft unliebsam bemerklich macht. Auf dem Boden hüpfen die Ammern ziemlich ungeschickt einher, wobei sie zuckende Bewegungen mit dem Schwanz vollführen; einige verstehen es aber auch, schrittweise zu laufen wie die Lerchen, wenngleich weniger zierlich. Am elegantesten läuft der Schneeammer, der dabei seinen Körper ziemlich wagemutig trägt. Wenn sich ein größerer Schwarm dieser Vögel irgendwo zur Nahrungssuche niedergelassen hat, so wälzen sie sich, wie



Naumann sehr treffend schildert, gleichsam dicht über die Erde dahin, indem nur ein Teil sich niederläßt, die letzten aber über diese hinwegfliegen, sich dann selbst setzen, um ihrerseits wieder von den ersten überflogen zu werden, so daß die ganze Vogelwolke gar bald dem Auge des Beobachters entschwindet. Gewöhnlich fliegen die Ammern nur niedrig über der Erde, auf ihren Wanderungen aber verhältnismäßig sehr hoch. Der Flug scheint sie namentlich zur Herbstzeit, wo sie sehr fett zu sein pflegen, große Anstrengung zu kosten, wie ich dies selbst bei dem gewandtesten Flieger unter ihnen, dem Schneeammer, feststellen konnte. Beim Grauummer sieht der Flug auf kurze Entfernungen geradezu schwerfällig aus. Die Flugbahn beschreibt kurze Bogen, die vor dem Niederlassen immer enger und höher werden, auf größere Entfernungen hin jedoch sanfte Schlangelinien. Im Gezweig wissen sich alle Ammern trotz ihrer etwas plumpen Figur recht gewandt zu benehmen, und namentlich schoeniclus durchklettert die Rohrhalme wie ein Rohrfänger oder eine Meise. Wenn sie sich zum Singen auf einer Strauchspitze oder im Wipfel eines höchstens mittelhohen Baumes niederlassen, sitzen sie recht breitspurig und behäbig mit weit auseinandergerückten Füßen da, halten den Körper ziemlich aufrecht und lassen den Schwanz etwas ausgebreitet herabhängen, dabei halbe Stunden lang fast ununterbrochen ihr Liedchen zum besten gebend. Dies ist nun freilich nicht viel wert. Nur des Schneeammers zwitschernde, durch einige angenehme Pfeiflaute unterbrochene Strophen erinnern hoch oben im eisigen Norden entfernt an unsere herrlichen Lerchenlieder. Der Goldammer verfügt über eine einzige, etwas zischende, aber trotzdem recht traut und gemütlich anmutende Strophe, die der Volksmund mit „Wie wie wie hab ich dich lieb“ ganz treffend wiedergegeben hat, wobei der Ton auf die bedeutend tiefer klingende und sehr lang gezogene letzte Silbe zu legen ist. Der Gesang des Rohrammers kommt über ein unbeholfenes Stammeln und fürmlisches Hervorwürgen eintöniger Zwitscherlaute nicht hinaus, und der Grauummer läßt auf ein melancholisches „Tief tief tief“ ein ganz ab-

sonderliches, unnachahmliches Klirren folgen, das sich am besten mit dem unangenehmen Geräusch vergleichen läßt, das ein in Bewegung gesetzter Strumpfwirkerstuhl hervorbringt. Unangenehm klingt die kurze, eine Reihe schwermütiger und langsam fallender Töne enthaltende, allerdings auch recht eiförmige Strophe des Gartenammers. Im Gesang des Zaunammers bildet ein gurgelndes „Trrl“ das Leitmotiv, und das Lied des Zippammers erinnert stark an das des Goldammers, ist aber lauter und reiner. Der Lockton ist bei letzterem ein heiseres und scharfes „Ziß“, beim Schneeammer ein hell und angenehm pfeifendes „füd“ oder ein klirrendes „Zirr“, bei calandra ein rasches „Zidzidzid“, bei cirrus ein schnarrendes „Zirrrr“, bei hortulana klingt er wie ein „Güh güh“ oder „zvit zvit“, bei cia kurz und scharf „zi zi zi“ und bei schoeniclus endlich gedehnt, hoch und hell „zieh“ oder tiefer und rauher „tschü“. So gesellig die Ammern während der Zugzeit sind, so rauschig erweisen sie sich während der Fortpflanzungsperiode, wo sie sowohl mit ihresgleichen wie mit anderen Vögeln fortwährende Fehden auszufechten haben, die allerdings gefährlicher aussehen, als sie in Wirklichkeit sind. Dem Menschen gegenüber zeigen sich die Ammern, deren schlimmste Feinde Sperber und Habicht sind, recht vertraut oder eigentlich gleichgültig. In geistiger Beziehung sind sie wenig begabt, müssen vielmehr als die mindest geweckten unter unseren Kleinvögeln gelten, die auch durch schlimme Erfahrungen nicht leicht gewizigt werden. Während sie ihre Jungen ausschließlich mit Kerbtieren und deren Larven aufziehen und im Sommer selbst größtenteils von solchen leben, sind sie zu den übrigen Jahreszeiten überwiegend Körnerfresser und geben als solche den mehrlhaltigen Sämereien vor den ölhaltigen entschieden den Vorzug. Unkraut- und Grassämereien bilden ihre Hauptnahrung, doch verzehren sie gern auch Weizen und Hafer und naschen in ihren Winterquartieren mit Vorliebe an den Nüssen und Feigen. Besonders versessen sind sie auf Hirse und unternehmen scharenweise weite Ausflüge nach den Hirsefeldern, in denen sie nicht unbeträchtlichen Schaden anzurichten vermögen. Ihre

meiste Nahrung suchen sie am Erdboden auf, aber der Rohrammer klettert auch an den Pflanzenstengeln in die Höhe, um zu den Samen des Rohrs und anderer Wasserpflanzen zu gelangen. Verdient machen sie sich namentlich dadurch, daß sie im Hochsommer von den Kohlfeldern die schädlichen Weißlingsraupen ablesen, die nur wenig andere Vögel mögen. Gegen den Herbst hin schwelgen sie förmlich im Überfluß und mästen sich dann als unerfättliche Fresser ein ganz behäbiges Bäuchlein an, weshalb sie von den vogelmörderischen Italienern als besondere Lecerbissen hoch geschätzt und massenhaft gefangen werden. Leider gehören aber „Ortolane“ überhaupt zur internationalen Küche und bilden noch heute einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, denn auch die „oberen Zehntausend“ anderer Nationen haben Geschmack an diesen perverfen Gerichten gefunden, bei denen jeder einzelne Bissen die Vernichtung eines fröhlichen Vogelgebens, einen weiteren Fortschritt in der traurigen Verödung unserer einheimischen Natur bedeutet. Schon die alten Römer waren zu den Zeiten raffiniertester Genußsucht unter ihren wahnwitzigen Cäsaren eifrige Verehrer der gebratenen Ortolane und mästeten diese Vögel in großen Volarien mit ausgefuchten Lecerbissen eigens für ihre schwelgerischen Gastmähler.

Zur Brutzeit werden auch die phlegmatische Ammern etwas reger; die Männchen lassen dann unermüdet ihren einfachen Gesang erschallen, rausen viel mit ihren Nebenbuhlern, und bei einigen Arten schwingen sie sich sogar zu einem kurzen Balzflug oder zu tänzelnden Bewegungen vor dem Weibchen auf. Auch helfen die Männchen sowohl beim Nestbau als auch beim Brutgeschäft ziemlich fleißig mit. Der Zippammer errichtet sein Heim am liebsten in den Ritzen und Spalten der Weinbergsmauern, der Zaunammer in dichten Hecken, der Goldammer niedrig im Gebüsch und Gestrüpp, auch ganz auf dem Boden im Rasen, der Gartenammer unter einem Grasbüschel am Feldgrabenrande, der Graunammer auf oder dicht über der Erde im Feld oder Gras und der Rohrammer auf trockenen kleinen Inselchen zwischen dem Ge-

strüpp der Wasserpflanzen. In ihrer Bauart ähneln sich diese Nester, von denen das des Graunammers das größte ist, sehr, sind übrigens auch verhältnismäßig leicht zu finden. Die genannte Art benutzt auch das größte Material, unter dem Strohhalme, Stoppeln und dürre Blätter vertreten sind; die anderen Arten Grasshalme und Würzelchen, die nach innen zu immer feiner werden, während die ziemlich flache Mulde mit Pferde- und anderen Tierhaaren, fetterer auch mit einigen Federn ausgelegt ist. Beim Rohrammer finden wir in ihr gewöhnlich auch die Samenwolle der Weide und des Rohrs. Jedenfalls wird von keiner Ammerart eine besondere Kunstfertigkeit beim Bau des Nestes entwickelt. Die südlichen Formen (*hortulana*, *ciarus*) machen bei uns nur eine Brut (in Südeuropa 2), und auch dem Schneeammer läßt der kurze nordische Sommer nur zum Ausbrüten eines einzigen Geleges Zeit. Rohr- und Graunammer dagegen zeitigen regelmäßig zwei Gelege, der Goldammer oft sogar noch ein drittes. Seine ersten Eier findet man bereits Anfang April, diejenigen von Grau- und Rohrammer zu Ende des gleichen Monats, die der südlichen Formen erst im Mai. Die Bebrütungsdauer währt beim Graunammer 15, bei den übrigen Arten 14 Tage. Die von den Alten zärtlich geliebten Jungen entschlüpfen dem Neste schon frühzeitig und verbergen sich dann geschickt im hohen Gras. Die Feinde anderer Bodennister zerstören auch viele Ammerbruten, und die des Rohrammers fallen leicht den Überschwemmungen zum Opfer.

Für gekästigte Ammern habe ich mich nie recht begeistern können. Ihre ungeschickten Bewegungen, ihr dummscheues Benehmen, ihr träges Phlegma, ihre unerfättliche Fresslust und ihr minderwertiger Gesang sind nicht geeignet, den Liebhaber für sie einzunehmen. Ein wirklich inniges Verhältnis zwischen Mensch und Vogel ist gerade hier kaum möglich. Am besten machen sich noch Gold-, Rohr- und Schneeammer, da sie munterer und beweglicher sind, auch rascher halbwegs zahm werden. Den Zaun- (Neunzig bekommt das Kunststück fertig, ihn den Vogelfreunden als besonders anmutig und fleißig singend

warm zu empfehlen!) und noch mehr den Grauammer aber habe ich nur als im Käfig geradezu unausstehliche Gefellen kennen gelernt, die bei der geringsten Annäherung selbst nach jahrelanger Gefangenschaft wie unsinnig umherflattern und nicht nur selbst fast niemals zahm werden, sondern auch noch die anderen Vögel im Zimmer kopfschau machen. Im großen Flugkäfig unter einer Menge verschiedener anderer Vögel mögen auch die Ammern ihren Platz ausfüllen, obwohl sie auch hier nicht gerade die angenehmsten Inzassen sind, für den Einzelkäfig aber taugen sie nicht. Im Winter gibt man ihnen hauptsächlich Sämereien aller Art, besonders Hirse und Hafer, dazu einige Mehlwürmer, im Sommer außerdem ein Weichfutter, das aber nicht zu viel nährstoffreiche Bestandteile (Weißwurm, Ameisenpuppen, Herz, Ei) enthalten darf und tüchtig mit geriebener Möhre vermengt werden muß, da diese Vögel bei ihrer Trägheit und Fressucht sehr zum Fettwerden neigen, besonders der Ortolan. Namentlich im Herbst muß man die Ammern sehr knapp

halten, sonst hat man in kurzer Zeit gemästete Fettklumpen vor sich, die sich kaum noch bewegen, geschweige denn singen, dazu oft häßliche Rahlstellen im Gefieder bekommen und so auch dem begeistertsten Liebhaber bald zuwider werden müssen. Das ganze Um und Auf der richtigen Ammerpflege besteht eben in einer verständnisvoll geregelten Diät. Vergessen wolle man auch nicht, daß das Trink- und Badebedürfnis aller Ammernarten sehr groß ist. Der hübsche Schneeammer verträgt unsere Sommerhitze schlecht und noch schlechter die Ofenwärme. Auch Gold-, Rohr- und Grauammer sind besser im ungeheizten Zimmer zu überwintern. Dagegen sind hortulana und noch mehr cia und cirulus als ursprüngliche Südländer ziemlich wärmebedürftige Vögel, und Neunzig haut daher wieder einmal gründlich vorbei, wenn er seinen gläubigen Lesern empfiehlt, sie in der Voliere im Freien zu überwintern, da sie „im erwärmten Zimmer in kurzer Zeit krank werden und eingehen“. In Wirklichkeit ist genau das Umgekehrte der Fall!

## Dickköpfe.

Jeder aufmerksame Naturbeobachter wird schon die Wahrnehmung gemacht haben, daß die zahlreichen Vogelscharen, die der hohe Norden im Winter zu uns als mehr oder minder willkommene Gäste entsendet, dem Menschen gegenüber oft eine geradezu rührende Vertrauensseligkeit bekunden. In ihrer einsamen, friedlich-stillen und menschenleeren Heimat hatten sie ja keine Gelegenheit, mit der Mordlust und Tücke des Herrn der Schöpfung bekannt zu werden und auf die Gefährlichkeit seiner Fangvorrichtungen und Feuerwaffen achten zu lernen. Am besten kann man diese auffallende Erscheinung bei den frisch anlangenden Wanderscharen an unseren Küsten beobachten, denn bis die harmlosen gefiederten Wanderer ins Innere von Mitteleuropa gelangen, sind sie doch schon erheblich vorsichtiger und gewitziger geworden, weil schon gar zu viele von ihnen das Leben oder die Freiheit lassen mußten. Ein wahrhaft verblüffendes Beispiel dieser Art bot mir mein erster Winteraufenthalt (1892/93) auf

der Kurischen Nehrung. Es fand damals für den Nordosten unserer Monarchie eine Invasion des prachtvollen und seltenen Hakengimpels statt. Kleine Flüge dieser schönen und stattlichen Vögel trieben sich im und beim Dorfe herum und fielen gierig über die wenigen noch vorhandenen Früchte der Ebereschen her. Ich erhielt damals eine ganze Anzahl lebender Exemplare, welche die hoffnungsvolle Dorfjugend sehr einfach dadurch in ihre Gewalt gebracht hatte, daß sie die Bäume, auf denen die schmaufenden Hakengimpel saßen, erkletterten, den ruhig sitzbleibenden Vögeln Kopshaarschlingen überwarfen und sie so herabzogen. Ich habe so selbst gesehen, daß 3 oder 4 dieser vertrauensseligen und mit dem Menschen völlig unbekannten Geschöpfe in die Tasche des Fängers wanderten, ehe der Schwarm sich zum Aufstiegen entschloß. Unglaublich, aber wahr!

**Fichtenkreuzschnabel, *Loxia curvirostra***  
L. 1758. Tafel 11, Figur 3. — **Trivialnamen:**  
Krummschnabel, Wald-, Tannen- und deutscher

Papagei, Tannenapfelträter, Zapfenbeißer, Kreuz- und Tannenvogel, Kriemhild, Grünlich, Krimaß, Griens, Grüns, Grünerz, Krönich, Kroneß, Krempel, Zapfenmager, Winter- und Christvogel. Französisch: Bec-croisé; englisch: Crossbill; dänisch: Korsnoeb; schwedisch: Krumsnabel; holländisch: Kruisbekken; ungarisch: Keresztesörü. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist ebenso schön wie einfach gefärbt. Es ist nämlich an ganzen Körper prachtvoll johannisbeerrot mit graubraunen Backen, weißgrauem Unterbauch, grauschwarzem Augestreif und ebensolchen Schwung- und Schwanzfedern mit rötlichgrauen Säumen. Bei jüngeren Männchen wird das schöne Rot durch ein trübes Gelb, Grünlich- oder Orangegelb ersetzt, und der Übergang zu dem roten Prachtgefieder vollzieht sich ganz stufenweise, so daß man alle möglichen Farbennuancen antrifft. Die Weibchen aber werden niemals rot, sondern erscheinen oberseits braungrau, mit Gelblichgrün durchmischt, eine Farbe, die am Bürzel am lebhaftesten hervortritt. Die Unterseite ist ähnlich gefärbt, aber lichter, mit dunklen Schaftflecken in den Weichen, an den Unterschwanzdecken und sparsamer am Kropfe. Das eigentliche Jugendkleid zieht noch mehr ins Graue, ist fast am ganzen Körper dunkel gefleckt und am Bürzel weißlich. Schnabel schwarzbraun, Augen und Füße braun. **Maße:** Länge 170, Flugbreite 280, Flügel 85, Schwanz 56, Schnabel 12, Lauf 18 mm. **Gelege:** 3–4 trüb grünlichweiße Eier mit licht violettgrauer und blutbrauner Fleckung, bisweilen auch schwarzer Aderung, im Ausmaße von  $22\frac{1}{2} \times 16$  mm und mit einem Schalengewichte von 143 mg. **Verbreitung:** Nadelwälder der gesamten nördlichen Erdhälfte. **Subspezies:** Der größere und dickschnäbligere Kiefernkreuzschnabel (*L. curvirostra pityopsittacus* Bechst. 1807) kommt ebenfalls, wenn auch weit seltener und nicht alljährlich, bei uns vor; er hält sich hauptsächlich in Kiefernwaldungen auf, während *curvirostra* die Fichtenwaldungen bevorzugt. Er wird in den meisten Lehrbüchern als besondere Art aufgeführt, ist aber von *curvirostra* nur subspezifisch zu trennen, da sich alle möglichen Übergänge nachweisen lassen. Beide Formen sind im Laufe ihrer Entwicklung infolge der weitgehenden Anpassung an verschiedene Nährbäume allerdings schon weit auseinander geraten (etwa

wie Raben- und Nebelkrähe), während z. B. die Formen der Kleiber, Baumläufer, Sumpfmeyßen und Dompfaffen den Wert „guter“ Subspezies eben erst erreicht haben und die Formen der Raubwürger und anderer noch im Entstehen begriffen sind und sich ihm erst nähern. In der Natur gibt oder gab es eben überall Übergänge; scharfe Grenzen sind von Natur nicht vorhanden, sondern stets künstliches Menschenwerk, ein Notbehelf für die systematische Naturforschung und weiter nichts. Dagegen ist der nordamerikanische *L. c. americana* Wils. 1811 (anscheinend noch in mehrere Subspezies wie *bendirei*, *stricklandi* und *mexicana* aufzuteilen) kleiner als die typische Form. *L. c. himalayana* Hodgs. 1844 bewohnt die Gebirge Zentralasiens, *L. c. albiventris* Swinh. 1870 China, *L. c. balearica* A. v. Hom. 1863 die Balearen und *L. c. polygona* Whit. 1898 das Atlasgebiet, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob letztere beiden Formen nicht vielleicht identisch sind.

#### **Bindenkreuzschnabel, *Loxia bifasciata***

**Br. 1827.** — **Synonym:** *Loxia taenioptera* Glog. 1834. **Trivialnamen:** Finkenflügel, Lärchen- und Finkenkreuzschnabel. Französisch: Bec-croisé bifascié; englisch: Two-barred crossbill; schwedisch: Bündelkorsnäbb. **Beschreibung:** Das Gefieder ist in den verschiedenen Geschlechtern und Altersstadien ganz analog dem der vorigen Art, jedoch verlaufen über die Flügel zwei scharf abgesetzte weiße Querbinden. **Maße:** Länge 160, Flügel 86, Schwanz 60, Schnabel 14, Lauf 16 mm. **Gelege:** Die noch wenig bekannten Eier sind denen der vorigen Art ähnlich, messen aber nur  $21 \times 14\frac{1}{2}$  mm und wiegen 120 mg. **Verbreitung:** Zirkumpolar. Nach Deutschland kommt er nur in wenigen Wintern, dann aber in erheblicher Menge, und es bleiben vielleicht auch einige Lärchen zurück, um bei uns zu brüten. Wenigstens sah ich 1890 aus der Gegend von Ziegenhals in Oberschlesien stammende junge Exemplare lebend, die ihrer Befiederung nach kaum seit 8 Tagen das Nest verlassen und jedenfalls noch nicht die weite Reise aus ihrer nordischen Heimat zurückgelegt haben konnten. **Subspezies:** *L. bifasciata rubrifasciata* Br. mit rötlichen Flügelbinden; es steht noch nicht genügend fest, ob wir es hier mit einer eigenen Lokastrasse oder aber mit einer Verbastardierung mit der vorigen Art zu tun haben. *L. b. elegans* Hom. aus Sibirien,

L. b. leucoptera Gm. aus Nordamerika. — Die letzten großen Einwanderungen des Bindenkreuzschnabels in die Nadelwälder des östlichen Deutschlands fanden 1826/27 und 1889/90 statt.

**Gimpel, Pyrrhula pyrrhula (L.) 1758.**

Tafel 11, Figur 4. — **Synonyme:** Pyrrhula vulgaris Tem. 1815; Pyrrhula rubicilla Pall. 1811. **Trivialnamen:** Dompfaff, Domherr, Thumherr, Thumpfaffe, gelehriger Kernbeißer, Rotvogel, Bullenbeißer, Blut-, Loh- und Lohfinte, Gold- und Rotfink, Giefer, Liebich, Luch, Halle, Golle, Pfaffe, Rotgimpel, Blaugimpel, Plattmönch, Paapche, Pfäfflein, Rotbost, Rotschläger, Deitschfink, Güper, Luftgimpel, Schnil, Schnigel, Broinmeiß, Brommeiß, Laub- und Quietschfink, Gumpf, Lüff, Rik, Geld- und Quetschfink, Gädler, Ricker, Goylen und Schwarzlob. **Französisch:** Bovreuil ponceau; **englisch:** Bullfinch; **italienisch:** Ciufolotto; **spanisch:** Camachuelo; **dänisch:** Dompap; **schwedisch:** Domherre; **holländisch:** Gondvinken; **russisch:** Zulan; **ungarisch:** Vörösbegy. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist einer unserer schönsten Vögel. Kopf, Kinn und Nacken, der Schwanz und die großen Schwungfedern sind tief schwarz, die ganze Unterseite nebst den Halsseiten und Ohrdecken prächtig rot, der Bürzel und die Unterschwanzdecken weiß, der Rücken und die Schultern zart aschgrau. Über den Flügel verlaufen 2 weiße Binden. Schnabel schwarz, Füße und Augen schwarzbraun. Beim Weibchen hat das Aschgrau der Oberseite einen Stich ins Bräunliche, und die Unterseite ist tief rötlichgrau. Das Jugendkleid ist oben rötlichbraungrau, unten rötlichgelbgrau; die schwarze Kopfplatte fehlt und wird durch ein schmutziges Bräunlichweiß ersetzt. **Schnabel:** Länge 150, **Flugbreite** 260, **Flügel** 90, **Schwanz** 70, **Schnabel** 11, **Lauf** 16 mm. Die nordischen Gimpel sind bedeutend größer. **Gelege:** 4—5 bauchige, etwas glänzende Eier, die auf grünbläulichem Grunde violett und purpurbraun gefleckt und gepunktet sind, eine Zeichnung, die häufig am stumpfen Ende einen Kranz bildet. **Größe**  $19\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{4}$  mm. **Schalengewicht** 107 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet von Europa, Nord- und Mittelasien. **Subspezies:** Die große, noch etwas prächtiger gefärbte Form ist eigentlich typisch, weiter im Norden heimisch und besucht uns nur als regelmäßiger Wintergast, dann bis-

weilen in großer Menge, so erst im verfloffenen Winter (1906/7). Die mitteleuropäischen kleineren Brutvögel (obige Maße gelten für diese!) sind als *P. pyrrhula europaea* Vieill. 1816 zu bezeichnen. In Kamtschatka lebt *P. p. camtschatica* Tacz. Die anderen aufgestellten Formen (major, cassini etc.) erscheinen mir nicht haltbar. Verhältnismäßig häufig kommt bei Gimpeln Melanismus vor.

**Karmingimpel, Pinicola erythrinus (Pall.)**

1770. — **Synonym:** Carpodacus erythrinus Kaup 1829. **Trivialnamen:** Karminhänfling, Karmin- und Brandfink, Rotzeisig. **Französisch:** Roselin eramoisi; **englisch:** Scarlet bullfinch; **polnisch:** Gil dwizoni. **Beschreibung:** Beim alten Männchen ist der Kopf prachtvoll karminrot mit dunkelbraunen Schaftflecken, Gurgel, Kropf und Brust etwas blasser karminrot, der Bürzel rosenrot. Auch auf Wangen, Halsseiten, Rücken und Schwanzwurzel findet sich ein roter Anflug, der mit zunehmendem Alter immer mehr hervortritt. Kehle, Zügel und Bauch sind graulichweiß, Rücken und Flügeldecken graubraun, Schwingen dunkelbraun, Schwanz hellbraun, Schnabel hornfarben, Füße bräunlich fleischfarben, Augen dunkelbraun. Den Weibchen und Jungen fehlt das schöne Rot. Sie sind oben olivenbraungrau mit dunkler Strichelung und lichterem Federändern, unten schmutzig bräunlichweiß mit bräunlichen Längsflecken. Bürzel gelbgrünlich. **Maße:** Länge 153, **Flugbreite** 250, **Flügel** 82, **Schwanz** 56, **Schnabel** 10, **Lauf** 20 mm. **Gelege:** 5 bläuliche Eier mit feiner rotbrauner und tief purpurbrauner Fleckung, die sich nach dem stumpfen Ende zu anhäuft. **Größe**  $20\frac{1}{2} \times 15$  mm. **Schalengewicht** 123 mg. **Verbreitung:** Nordosteuropa und Nordasien. Bei uns bisweilen in Schlesien (sehr selten anderwärts) und regelmäßig in Ostpreußen (namentlich auf der Kurischen Nehrung, in Litauen und im Samlande) brütend. **Subspezies:** *C. erythrinus roseatus* Hodgs. aus Zentralasien; *C. e. grebnitzkii* Stejn. aus Kamtschatka.

**Hafengimpel, Pinicola enucleator (L.)**

1758. — **Synonyme:** Corythus enucleator Cuv. 1817; Carpodacus enucleator Rehw. 1884. **Trivialnamen:** Fichtengimpel, Fichtenkernbeißer, Fichtenhacker, Kernfresser, Hafenfink, Hafenkreuzschnabel, finnischer und Pariser Papagei, Pariszvogel, Hartischnabel, Kräppenfresser, Fintscherpapagei,

finnischer Dompfaff und Dickchnabel, großer Rotfchwanz, Nachtwache, Talbit und Talbitar.

**Beschreibung:** Das Gefieder dieses schönen Vogels ähnelt in seiner Färbung sehr dem des Kreuzschnabels und ist auch nach Geschlecht und Alter analogen Wandlungen unterworfen. Die Hauptfarbe des alten Männchens ist also ein schönes Rot, auf der Unterseite lichter und hier mit feinen schwarzbraunen Schaftflecken versehen. Schwanz und Flügel schwarzbraun; durch letzteren ziehen sich 2 weiße Binden. Ein Augenstreif ist braunschwarz. Die Weibchen sind ockergelb, zwischen welcher Farbe der graue Unterton hervorblickt, was bei den Jungen noch mehr hervortritt. Schnabel braun, an der Wurzel bräunlich fleischfarben, Füße und Augen dunkelbraun. **Maße:** Länge 210, Flugbreite 330, Flügel 102, Schwanz 78, Schnabel (über den Bogen gemessen) 16, Lauf 22 mm. **Gelege:** 4 grünbläuliche Eier mit violettgrauer, brauner und schwärzlicher Fledung im Ausmaße von  $25\frac{3}{4} \times 17\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 186 mg. **Verbreitung:** Zirkumpolar; bei uns nur als Gast in besonders schneereichen Wintern und dann gewöhnlich auch nur im nordöstlichen Deutschland in größeren Mengen. Die letzten großen Invasionen waren 1821/22, 1832/33, 1844/45, 1878/79 und 1892/93. **Subspezies:** P. enucleator kamtschatkensis Dyb. 1883 aus Kamtschatka und P. e. canadensis Cab. 1851 aus Kanada.

**Kirschfarnbeißer, Coccothraustes coccothraustes (L.) 1758.** Tafel 12, Figur 1. — **Synonym:** Coccothraustes vulgaris Pall. 1811. **Trivialnamen:** Kirschknacker, Kirschfink, Kirschenschneider, Bullenbeißer, Kernknacker, Dickchnabel, Laske, Leske, Lysklacker, Läßig, Lessing, Kirschlaßig, Kirschvogel, Knacker, Karnbieter, Kirnbierer, Kirschenerbör, Steenknacker, Klepper, Dickkopf, Steinbeißer, Nußbeißer, Finkenkönig, Elstke, Kirschknüpper und Klöpfer, Kirschpicke, Bollenspicke. Französisch: Gros-bec; englisch: Haw-finch; italienisch: Frosone; spanisch: Picogordo; dänisch: Kirsebaerfugl; schwedisch: Steenknäck; holländisch: Kersevink; ungarisch: Megyavágó. **Beschreibung:** Die Einfassung der Schnabelwurzel, ein Augenstreif und die Kehle sind tief schwarz, letztere weiß umsäumt. Oberkopf, Rospseiten und Bürzel lehm Braun, Nacken grau, Rücken und Schultern dunkelbraun, Unterseite isabellrötlich-grau, Unterschwanzdecken weiß, Bürzel gelblich-

braun, Schwingen schwarz mit großem, weißen Feld auf der Innenseite, am Ende metallisch glänzend. Die Federn des kurzen Schwanzes tragen weiße Endflecken und sind breit gelbbraun, die mittelsten aschgrau gesäumt. Eigentümlich ist bei diesem Vogel die Gestalt der 5.—9. Schwungfeder, die sich am Ende der Außenseite zu einer Ecke auszieht, der auf der breit abgestutzten Innenseite ein besonderer Ausschnitt entspricht. Bei den Weibchen erscheinen alle Farben trüber und blässer und der Kehlfleck mehr braunschwarz. Den Jungen fehlt letzterer völlig; der trüblichgelbe Oberkopf und der kaffeebraune Rücken sind grau gewölkt, ebenso die gelblichgraue Unterseite. Der gewaltige Schnabel ist im Sommer graublau, im Winter fleischfarben, die Füße schmutzig bräunlich, die Augen rotbraun, in der Jugend rötlichgrau. **Maße:** Länge 174, Flugbreite 320, Flügel 106, Schwanz 56, Schnabel 20, Lauf 22 mm. **Gelege:** 4—6 grauweiße, sparsam aschgrau und gelbbraun gezeichnete Eier im Ausmaße von  $24 \times 17\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 236 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa nebst den entsprechenden Breiten Asiens, Nordafrika. In Deutschland nur strichweise häufig. **Subspezies:** C. coccothraustes japonicus Tem. aus Ostibirien, China und Japan und C. c. humei Sharpe aus Afghanistan.

Den melancholischen Flötenruf des farben-schönen Gimpels hört man bei uns am häufigsten in den gemischten Wäldungen der Mittelgebirge, für welche dieser nirgends übermäßig zahlreich auftretende Vogel charakteristisch ist. Namentlich in bergigen Buchenwäldern, zwischen die auch einige andere Bäume eingeprengt sind, siedelt er sich gern an, auch im Nadelwald, nur nicht im reinen Kiefernhochwald. Im Gebirge steigt er bis zu 1100 m empor, in der ausgesprochenen Ebene findet er sich nur spärlich. Die großen nordischen Dompfaffen pflegen im Oktober zu erscheinen, wo sich dann leider viele im Dohlenstiege erhängen, und bis Ende Februar zu bleiben. Unsere Brutgimpel sind Strichvögel, die sich im Herbst zu mehr oder minder großen Gesellschaften zusammenschlagen und vagabundierend im Lande herumstrolchen, dann auch als nicht immer gern gesehene Gäste in die Gärten und Anlagen kommen, noch

lieber aber sich an mit Ebereschen bepflanzen  
Chaussees heruntreiben, da die Ebereschen-  
beeren im Winter ihre bevorzugte Nahrung  
bilden. Solche wandernde Gimpelschwärme,  
die oft nach dem Geschlechte getrennt sind,  
trifft man bisweilen an Örtlichkeiten, wo  
man nie einen Gimpel vermuten würde; so  
sah ich ihn zu meiner großen Überraschung  
sogar in den Rohrdickichten der ungarischen  
Tiefebene. Während unserem gemütlichen  
Dompfaffen die Winterkälte nur wenig oder  
nichts anhaben kann, ist der Karmingimpel  
trotz seiner weit nach Norden gerückten Brut-  
plätze ein sehr wärmebedürftiger Vogel  
(Neunzig versteigt sich in seinem „Sand-  
buch“ allerdings zu der Leistung, ihn als  
einen nur in besonders strengen Wintern bei  
uns erscheinenden Vogel hinzustellen und  
seine Überwinterung im Freien zu empfehlen,  
was den sicheren Tod des Vogels zur Folge  
haben würde!), der erst Mitte Mai ankommt  
und schon Ende August wieder fortzieht und  
zwar bis in die Tropen. Seine Flugrichtung  
ist dabei ausgesprochen südöstlich, so daß  
zur Zugzeit Karmingimpel im mittleren oder  
gar westlichen Deutschland nur äußerst selten  
vorkommen. Als Brutbezirk wählt er sich  
am liebsten feuchte Erlenwälder mit recht  
dichtem Unterholz. In Wintern, wo der  
Hafengimpel bei uns erscheint, tritt er ge-  
wöhnlich erst Ende November in größerer  
Anzahl auf und bleibt auch nicht lange.  
Die durch eine gewisse Unstetigkeit in  
ihrem ganzen Wesen ausgezeichneten Kreuz-  
schnäbel sind der Typus der sogenannten  
„Zigeunervögel“, die keine feststehenden  
Wohnsitze haben, sondern diese nach No-  
madenart bald da, bald dort aufschlagen, wo-  
bei das Gedeihen oder Mißraten des Nadel-  
holzsaemens der ausschlaggebende Faktor ist.  
Sie sind ausschließlich Kinder der Nadel-  
wälder, geben aber gemischten vor ganz reinen  
den Vorzug, machen jedoch hinsichtlich der  
Meereshöhe kaum Unterschiede; curvirostra  
bevorzugt die Tanne und Fichte, pityopsit-  
acus die Kiefer und bifasciata die Lärche.  
Die meisten Kreuzschnäbel brüten bei uns  
in den Sudeten und ihren Vorbergen, im  
Harz, Thüringerwald und Schwarzwald, so-  
wie in den großen Forsten Obereschlesiens

und Ostpreußens. Im Winter scheinen sich  
diese wetterfesten Gefellen fast wohler zu  
fühlen als im Sommer und legen mit Vorliebe  
gerade während der rauhen Jahreszeit ihre  
Kinderstube an — ein reizendes Idyll im  
tief verschneiten Bergwalde. Auch der Kern-  
beißer bleibt häufig im Winter bei uns,  
obgleich die meisten Ende Oktober in mäßig  
großen Flügen bei Tage nach dem Mittel-  
meergebiet wandern und im März von dort  
zurückkommen. Seinen Wohnsitz schlägt er  
am liebsten an Waldrändern, in kleinen Feld-  
gehölzen, Parks oder großen Obstgärten auf.  
Eine gewisse Abwechslung in der Landschaft,  
die einen fruchtbaren Charakter tragen muß,  
ist ihm sehr erwünscht, während es ihm gleich-  
gültig ist, ob sie in der Ebene oder im  
Gebirge liegt, obschon er nirgends häufiger  
ist als im Hügellande. Laub- oder doch  
gemischter Wald ist ihm lieber als das Nadel-  
holz, und besonders gern hat er hohe, dicht-  
belaubte Bäume, namentlich Eichen, neben  
denen aus prosaischeren Gründen die ver-  
schiedenen Kirschenarten die von ihm bevor-  
zugten Bäume sind.

Manoßt bekommt man diesen infolge seines  
monströsen Schnabels recht absonderlich an-  
mutenden Vogel übrigens nicht zu sehen,  
denn er ist gegen den Menschen recht miß-  
trauisch und scheu und flieht ihn in der  
Regel schon von weitem, worin er sich sehr  
von den übrigen Arten dieser Gruppe unter-  
scheidet. Trotz seiner plumpen und schwer-  
fälligen Figur ist er nämlich ein ziemlich  
lebhafter und hurtiger Vogel, der in langen  
Bogenlinien sehr schnell die Lüfte durch-  
schneidet, sich im Gezweige recht gewandt zu  
benehmen weiß und nur auf dem Boden  
ein wenig ungeschickt herumhüpft. Auch der  
Gimpel ist ein körperlich wie geistig gut be-  
gabter Vogel, der in seinen Bewegungen dem  
Kernbeißer ähnelt und bei allem scheinbaren  
Phlegma weder träge noch dumm ist. Sein  
Naturell ist ein ausgesprochen sanftes, fried-  
fertiges, harmloses und geselliges. Wenn er  
so still vergnüglich im Gezweige herumhüpft,  
schnellt er kokett den Schwanz bald nach  
dieser, bald nach jener Seite, zuckt mit den  
Flügeln und läßt dazu seine melancholische  
Lockstimme hören, die wie ein sanft flötendes,



sehr modulationsfähiges „diü diü“ ertönt, also in geradem Gegensatz zu dem scharfen, häßlichen „ziß ziß“ des Kernbeißers steht. Der in seinem Benehmen stark an den Hänfling erinnernde Karmingimpel lockt fast genau so wie ein Kanarienvogel mit einem weichen „wiied wiied“, der in seinem Betragen sich enger an die Kreuzschnäbel anschließende Hafengimpel dagegen mit einem schön pfeifenden „diü“. Dieser stattliche Vogel ist auch einer der besten und angenehmsten Sänger unter unseren Körnerfressern. Sein liebliches, auch an schönen Wintertagen fleißig vorgetragenes Lied ist lang, sehr wechselvoll und durch reine Flötentöne ausgezeichnet, wenn auch etwas leise. Es hat mich immer an das „Studieren“ einer Singdrossel erinnert und im stillen Zimmer sowohl wie im winterlichen Walde hoch erfreut. Der Gesang des Karmingimpels zerfällt in zwei grundverschiedene Teile, fast nach Art des Plattelgesanges. Auf einen angenehm zwitschernden, hänflingsartigen Vorgesang, der aber so leise vorgetragen wird, daß man ihn nur in unmittelbarer Nähe vernimmt, folgt nämlich ein sehr charakteristischer, lauter, verschlungener Flötenpfeiff, der entfernt an den des Pirols erinnert, aber mit keiner anderen Vogelstimme zu verwechseln ist und sich mit „Tiu tiu fi tiu tiu“ recht gut wiedergeben läßt, wobei der Ton auf dem „fi“ zu liegen kommt. Wenn vielfach behauptet wird, daß der Gesang dieses schönen Vogels überhaupt nur aus dem angeführten Pfeiff besteht, so ist dies entschieden ein Irrtum, und die betreffenden Beobachter haben eben den Vorgesang entweder überhört, weil sie nicht nahe genug waren, oder ihn mit anderen Vogelgesängen verwechselt; ich kann dies mit voller Bestimmtheit behaupten, da ich den Karmingimpel jahrelang sowohl in freier Natur wie im Käfig zu beobachten Gelegenheit hatte. Doch soll zugegeben werden, daß einzelne Individuen in der Erregung den Vorgesang hin und wieder auch weglassen mögen. Der Gimpel selbst mit seinem sonderbar quarrenden, rätschenden und pfeifenden Strophen ist gewiß kein Gesangs-künstler, und doch hat sein in behäbiger Stellung recht weltzufrieden und selbstvergnügt vorgetragenes Lied etwas ungemein Gemüts-

liches, Unheimelndes, Tannenduftiges, wenigstens für mich, so daß ich es immer gern höre. Noch tiefer als Sänger steht der Kernbeißer, denn er kommt über ein paar sonderbar klirrende und schwirrende Strophen nicht hinaus, obschon man bei einzelnen Individuen auch schon Spötterbegabung entdeckt hat. Der Gesang der Kreuzschnäbel ist zwar auch nur ein ziemlich wirr vorgetragenes Gemisch von zwitschernden, pfeifenden, flötenden und schnurrenden Tönen, hört sich aber doch ganz angenehm an und findet im Gebirge sogar ganz begeisterte Liebhaber, die für einen besonders gut singenden „Krummschnabel“ gern das Zehnfache des gewöhnlichen Preises zahlen. Der sehr kenntliche und häufig ausgestoßene Lockton dieser munteren Vögel, die auch in Sage und Mythe eine große Rolle spielen (den krummen Schnabel sollen sie dadurch erhalten haben, daß sie sich vergeblich bemühten, die Nägel aus dem Kreuze Christi zu ziehen, wobei sie ihr Gefieder mit dem Blute des Heilands rot färbten), klingt wie „kiep kiep“ oder tiefer „zock zock“. Es sind regsame und überaus gesellige Vögel, die auch zur Brutzeit sich gut zusammen vertragen, immer fleißig an ihren Nadelbäumen herumklettern und dabei eine große Gewandtheit entfalten. Fröhlichen Temperaments und ewig bei guter Laune verstehen es diese Vögel wie wenig andere den Nadelwald in der angenehmsten Weise zu beleben, fliegen auch oft schwarmweise unter lebhaftem Loden mit raschem Fluge in Bogenlinien schußweise von einem Waldbrande zum anderen. Die Samen der Nadelbäume bilden ihre hauptsächlichliche Nahrung, zu deren Gewinnung ihnen ihr starker und gekreuzter Schnabel unentbehrlich ist. „Es erfordert große Kraft und Geschicklichkeit, die Kiefern- und Fichtenzapfen aufzubrechen, um zu den wohlverborgenen Samen zu gelangen; beide aber besitzt der Kreuzschnäbel in hohem Grade. Er kommt angefliegen, hängt sich an einen Zapfen an, so daß der Kopf nach unten zu stehen kommt, oder legt den Zapfen auf einen Ast und setzt sich darauf oder beißt ihn ab, trägt ihn auf einen Ast und hält ihn mit den starken, langen und spitzigen Nägeln fest. Sehr schön sieht es aus, wenn ein Fichtenkreuzschnäbel, ein

so kleiner Vogel, einen mittelmäßig großen Fichtenzapfen von einem Baume auf den andern trägt. Er faßt ihn mit dem Schnabel gewöhnlich so, daß seine Spitze gerade vorwärts gerichtet ist, und fliegt mit geringer Anstrengung 10, auch 20 Schritt weit auf einen benachbarten Baum, um ihn auf diesem zu öffnen, denn nicht auf allen findet er Äste, auf denen er die Zapfen bequem aufbrechen kann. Dieses Aufbrechen wird auf folgende Weise bewerkstelligt: Der Kreuzschnabel reißt, wenn der Zapfen fest hängt oder liegt, mit der Spitze der oberen Kinnlade die breiten Deckelchen der Zapfen in der Mitte auf, schiebt den etwas geöffneten Schnabel darunter und hebt sie durch eine Seitenbewegung des Kopfes in die Höhe. Nun kann er das Samenkorn mit der Zunge leicht in den Schnabel schieben, wo es von den Flugblättchen und der Schale befreit und dann verschluckt wird. Der über das Kreuz gebogene Schnabel ist ihm beim Aufbrechen der Zapfen von höchster Wichtigkeit, denn einen solchen Schnabel braucht er nur wenig zu öffnen, um ihm eine außerordentliche Breite zu geben, so daß bei einer Seitenbewegung des Kopfes das Deckelchen mit der größten Leichtigkeit aufgehoben wird. Das Aufbrechen der Zapfen verursacht ein knisterndes Geräusch, das zwar gering, aber doch stark genug ist, um von unten gehört zu werden“ (Ch. L. Brehm). Nur im Notfalle verzehren die Kreuzschnäbel auch die Samen von Laubbäumen, besonders Hainbuchen und Ahorn, oder kommen in die Waldhöfser, um nach den körnergefüllten Fruchtscheiben der Sonnenblumen Umschau zu halten, oder zerschroteten die Ebereschbeeren. Im Sommer verzehren sie gelegentlich auch Insekten, insbesondere Spanner- und Widler- raupen. Daß sie aber eine besondere Vorliebe für Blattläuse bekunden solten, wie seit 100 Jahren ein Autor dem andern nachschreibt, kann ich mir doch nicht gut denken, denn zum Ergreifen so winziger Lebewesen erscheint sein sonst so sinnreich konstruierter Schnabel wohl nicht als ein geeignetes Instrument. Da sie sich ihre Nahrung wirklich teuer verdienen müssen, sieht man sie fast den ganzen Tag mit Fressen beschäftigt, und es gewährt einen reizenden Anblick, die roten, gelben und

grauen Vögel in den Wipfeln der Nadelbäume so eifrig bei der Arbeit zu sehen, wie sie unter fortwährendem Gelock mit den großen, schweren Zapfen ab und zu fliegen oder papageienartig im Gezweig herumklettern, wobei sie eine große Geschicklichkeit entfalten. Der Forstmann freilich sieht ihnen mit scheelen Augen zu, weil sie so manchen Baum seiner Zapfen berauben, deren Samen zur Aussaat bestimmt waren. Allzu groß ist aber der auf diese Weise von den munteren Vögeln verursachte Schaden doch nicht, denn man muß berücksichtigen, daß sie nur in besonders günstigen Samenjahren sich in größerer Menge in unseren Waldungen einstellen, und dann ist bekanntlich der Zapfenreichtum der Nadelbäume ein so gewaltiger, daß man auch dem lustigen Kreuzschnabel ruhig seinen Anteil gönnen kann. Wenn manche Forstverwaltungen daher sogar Schutzprämien für erlegte Kreuzschnäbel bezahlen, so ist dieses Geld jedenfalls schlecht genug angebracht und wäre anderweitig besser zu verwenden. Der Haken- gimpel nährt sich von denselben Stoffen wie die Kreuzschnäbel, vermag aber die Zapfen nicht so leicht zu öffnen wie diese, sondern die Samenkörner werden für ihn erst dann zugänglich, wenn die Schuppen schon auseinander klaffen. Auch ist er in höherem Maße Beerenfresser und bekundet namentlich für die Ebereschen eine leidenschaftliche Vorliebe. Der Karmingimpel frißt während seines kurzen Sommeraufenthaltes fast gar keine Kerbtiere, sondern ernährt sich nahezu ausschließlich von mehthaltigen Sämereien, am allerliebsten von noch in der Milch stehenden Getreide-, besonders Haferkörnern, mit denen er auch seine Zungen aufzieht. Er treibt sich zu dieser Jahreszeit tagelang auf vereinzelt zwischen den Feldern stehenden Bäumen herum, wo er natürlich viel mehr auffällt als im verworrenen Erlendbüschel, brütet aber nie an solchen Örtlichkeiten, wie im „Neuen Raumann“ fälschlich angegeben wird, sondern höchstens einmal in den Hecken buschreicher Gärten. Der Dompfaff dagegen verzehrt im Sommer nicht wenige Insekten, besonders Käfer und deren Larven, und verwendet solche auch bei der Aufzucht seiner Brut. Sonst ist auch er überwiegend Samenfresser, und zwar

sucht er am Boden die ausgefallenen Kerne der Nadelhölzer auf, pickt geschickt die Samen aus den Erlenzäpfchen, indem er sich wie eine Meise an sie anklammert, besfliegt auf dem Felde die Distelköpfe und sonstige Unkräuter, kommt nach Hanf- und Rübsamen in die Gärten und bevorzugt im Herbst allerlei Beeren, von denen er diejenigen der Eberesche, des Ligusters, der Hagebutte und des Hartriegels allen anderen vorzieht. Bei Nahrungsmangel nehmen sie auch zu Baumknospen ihre Zuflucht, namentlich zu den Blütenknospen der Fruchtbäume, und dann können sie in den Obstgärten recht unangenehme Gäste werden. Doch lassen sich diese ängstlichen Vögel durch Scheuchen oder blinde Schreckschüsse leicht vertreiben, und es wäre wahrlich ein Frevel an der heimischen Natur, sie wegen dieses Schadens, der bei ihrer geringen Häufigkeit doch niemals sehr ins Gewicht fallen kann, gleich abschießen zu wollen, wie es seitens übereifriger Obstzüchter leider bisweilen geschieht. Eher sind solche scharfe Maßnahmen beim Kernbeißer am Platze, der nicht nur scheu, sondern auch recht verschlagen und listig ist, die Kirschbäume in wirklich unverschämter Weise plündert und in den Erbsen- und Kohlbeeten ganz empfindlichen Schaden anrichtet, sich dabei mäusehüftlich verhält, sich aus Vogelscheuchen und selbst blinden Schüssen nicht viel macht und dabei die ärgerliche Eigentümlichkeit besitzt, daß er den einmal als Plünderungsobjekt erkorenen Baum oder das gewählte Gemüsebeet familienweise immer und immer wieder heimsucht, bis auch der letzte Bissen aufgezehrt ist. Sein Geschmack ist ein ebenso eigentümlicher wie seine ganze bizarre Erscheinung, denn seine Lieblingsspeise sind die steinharten Kirsch- und Buchenkerne, die er sich vom Baume selbst holt, während er bei Nahrungsmangel in den Obstpflanzungen sogar die vorjährigen Pflaumenkerne am Boden aufsucht. Den Kirschchen spielt er in barbarischer Weise mit, denn er beißt das köstliche Fruchtfleisch los, läßt es herabfallen und schiebt nur den Kern in seinen gewaltigen Schnabel, wo er zwischen den Schneiden durch besondere Rillen und Kerbe festgehalten wird, dann ein Druck der kräftigen Kaumuskulatur, und die harte

Schale zerspringt mit einem förmlichen Knall, den man 20—30 Schritte weit hört. Unter dem Baume, auf dem ein Schwarm dieser dickköpfigen Gesellen sein Zerstörungswerk verrichtet, sieht es wüßt genug aus, denn der Boden ist stellenweise vom Kirschensaft blutigrot gefärbt, und überall liegen große Fetzen von Kirschfleisch herum. Daß der Gärtner also diesem Vogel nicht wohlwilt, sondern sich seiner mit allen Mitteln zu erwehren trachtet, kann man ihm schließlich nicht verdenken. Sonst ernährt sich der Kernbeißer noch von allerlei Baum-, Gemüse- und Unkrautsämereien (sehr gern geht er auch an die Sonnenblumen), und im Sommer füttert auch er seine Brut mit Insekten, hauptsächlich mit Käfern und deren Larven, wobei er die großen Arten wie Mai-, Juni-, Mist-, Bock- und Hirschkäfer bevorzugt. Bezüglich der geistigen Begabung dürfte er in der hier geschilderten Vogelgruppe an der Spitze stehen. Andern Vögeln gegenüber sind die Gimpel und Kreuzschnäbel höchst verträglich und harmlos, und dem Kernbeißer geht ohnedies seines fürchterlichen Schnabels halber jeder andere Singvogel gerne aus dem Wege, wie man dies sehr schön am Futterplatze beobachten kann, wo der ungeschlachte Bursche, sobald er erscheint, eine unbesrittene Tyrannis ausübt, da selbst der sonst so feste Kleiber sich ängstlich hütet, mit ihm anzubinden.

Wie in vieler Beziehung haben auch hinsichtlich des Fortpflanzungsgeschäftes die Kreuzschnäbel Eigentümlichkeiten, die ihnen eine ganz besondere Stellung in unserer Vogelwelt verschaffen. Im Gegensatz zu allen anderen mitteleuropäischen Vögeln nämlich binden sie sich hierin an keine bestimmte Jahreszeit, sondern man kann — wozu allerdings viel Glück und Geschick gehört — das ganze Jahr hindurch Kreuzschnabelnester finden, obgleich die Monate Januar bis April anscheinend am meisten bevorzugt werden. Diese wetterharten und kräftigen Vögel errichten also oft ihre mollige Kinderstube zu einer Zeit, wo die Erde in eisigen Banden gefesselt ist, alles Leben erstorben zu sein scheint und der weite Nadelwald unter einer gewaltigen Schneelast stöhnt und ächzt. Fürwahr eines der merkwürdigsten und holdesten Bilder,

daß unsere heimische Natur zu bieten vermag! Daß namentlich im Winter sehr dickwandige (5 cm) und deshalb viel Wärme spendende, schwer zu findende und sehr tiefnapfige Nest steht gut versteckt zwischen den dichtesten Nadelbüscheln im Wipfel hoher, alter Fichten, hat stets von oben Schutz gegen den Schnee, ist außen von Tannenreisern, Heidekrautstengeln und Grasshalmen, nach innen zu von Moos, Flechten und Würzelchen erbaut, alles gut zusammengeflochten, und die Mulde gewöhnlich mit Federn ausgelegt. Während das Weibchen baut, wird es vom Männchen mit aufgeblähtem Gefieder und unter erregtem Gesang umflattert, muß aber die Eier, auf deren erstem es gleich sitzen bleibt, in 14—16 Tagen allein zeitigen. Die Jungen brauchen ziemlich lange, bis sie lernen, selbständig Baumzapfen zu öffnen, und früher können sie von den zärtlich besorgten Alten nicht ins Leben entlassen werden. Um so früher werden sie aber fortpflanzungsfähig, denn sie paaren sich oft schon gleich nach der ersten Mauser. Wahrscheinlich machen die Weibchen mehrere Bruten hintereinander. Der Dompfaff sucht zum Nisten stille, entlegene Walddickichte auf, wo er in reichlich Manneshöhe auf großen Büschen oder in der Zweiggabel eines kleineren Baumes aus Reisern, Halmchen, Würzelchen, Moos und Flechten einen hübsch gerundeten Kaps drechselt und ihn gewöhnlich mit Schafwolle, Pferde-, Reh- und Hirschhaaren auspolstert. Das Weibchen sitzt sehr fest und brütet die Eier allein aus, wozu 14 Tage nötig sind. Die Gatten hängen mit inniger Zärtlichkeit aneinander und verteidigen auch ihre Jungen bis zur Selbstopferung gegen kleinere Feinde aus dem Tierreiche. Die zur Ernährung der Jungen dienenden Sämereien werden vorher im Kropfe der Alten aufgeweicht. Alljährlich finden zwei Bruten statt, Ende April und im Juni. Dagegen kann der Karmingimpel bei der Kürze seines Sommeraufenthaltes natürlich nur eine Brut machen, und man findet sein Gelege erst in den letzten Tagen des Mai. Sein Nest ist ein lieberlicher und flüchtiger Bau, der sehr an den der Dorngrasmücke erinnert und immer im niedrigen Gebüsch errichtet wird. Der Kernbeißer bean-

sprucht einen großen Nistbezirk, aus dem er jeden Konkurrenten rücksichtslos herausbeißt, und trägt zur Fortpflanzungszeit überhaupt ein höchst unruhiges Wesen zur Schau. Sein Nest ist auffallend groß und flach und steht gewöhnlich an Waldrändern, Blößen und Schonungen, nie tiefer als mannhoch, oft viel höher, ist nicht sehr dicht geflochten, aber trotzdem ein solider, hübsch gerundeter Bau aus ähnlichem Material wie das Dompfaffenest. Das Weibchen brütet die Eier im Mai innerhalb 15 Tagen allein aus und weiß nicht allzu überlegene Feinde mit seinem kräftigen Schnabel ganz energisch von seiner Nachkommenschaft fernzuhalten. Auch diese Vögel machen nur eine Brut, denn es dauert lange, bis die Jungen selbst Kirschkerne aufzuknacken lernen, und früher können sie der elterlichen Leitung nicht entbehren.

Der erste Vogel, den ich als 10jähriger Knabe mit nicht geringem Stolz mein eigen nannte, war ein Gimpelmännchen. O wie lieb hatte ich den schmucken Gesellen im blaugrauen Röschchen mit der scharlachroten Weste und dem sammet-schwarzen Kopfbarett, und wie bitterlich habe ich geweint, als mein Liebling nach kaum Jahresfrist das Zeitliche segnete! Auch jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, teilen wieder zwei Gimpel mit mir das bescheidene Gelehrtenstübchen. Ich mag sie eben immer noch so gut leiden wie in den Knabenjahren, diese anhänglichen, schönen Vögel, die zwar keine großartigen Sänger sind, aber doch ungeheuer gemütliche Plauderer, und die sich bei ihrem sanften, liebenswürdigen Naturell so innig an den Menschen anschließen, wie kaum ein anderer Vogel. Er wird auch als alter Wildfang überaus zahm und läßt sich mit leichter Mühe zu allerlei artigen Kunststückchen abrichten. Dem Gesellschaftskäfig wird er schon seiner Farbenpracht wegen stets zur Zierde gereichen, und wo man ihn paarweise in einen entsprechend hergerichteten großen Gartenkäfig oder auch in eine Dachkammer setzt, wird man nicht selten die Freude haben, ihn zum Brutgeschäft schreiten zu sehen. Dabei ist seine Verpflegung die denkbar einfachste und unterscheidet sich kaum von der eines gewöhnlichen Kanarienvogels. Allzuviel Haarf sollte man

ihm aber nicht geben, obwohl er ihn lieber frisst als alle anderen Sämereien, denn er ist ihm auf die Dauer entschieden nicht zuträglich. Wer den Gimpel dem Sprichwort gemäß als dumm bezeichnet, der gibt sich damit selbst als einen herzlich schlechten Beobachter zu erkennen. Vielmehr ist die Gelehrigkeit gerade dieses Vogels wahrhaft erstaunlich. Jung aus dem Nest genommene und künstlich aufgebüßelte Dompfaffen lernen bekanntlich leicht 2—3 Lieder tadellos nachpfeifen und dies in einem unendlich süßen, vollen, weichen und wohlklingenden Flötenton. Im Thüringerwald, Vogelsberg und Böhmerwald kommt für solche aufgezogene und abgerichtete Gimpel, die in alle Welt, besonders aber nach Rußland und Nordamerika vertrieben werden, manches schöne Stück Geld in die ärmlichen, einsamen, weltentlegenen Walddörfer, denen so der kleine Vogel eine nicht unerhebliche Nebeneinnahme erschlossen hat, welche die Sorgen manches bedrängten Familienvaters bedeutend zu erleichtern geeignet ist. Solche „gelernte“ Gimpel finden immer ihre Liebhaber und stehend entsprechend hoch im Preise; mir persönlich freilich ist der Waldgesang, so einfach und unbedeutend er auch sein mag, lieber, denn er ist Natur und erinnert an das heimliche Kauschen weiter Waldungen, das gepfeifene Lied dagegen ist eingetrichterte Künstelei und wird den echten Naturfreund deshalb kalt lassen. Auch meine Hakengimpel haben mir immer durch ihr zutrauliches und liebenswürdiges Wesen viel Freude gemacht und verdienen schon wegen ihres vorzüglichen Gesanges die Aufmerksamkeit der Liebhaber, nicht minder aber deshalb, weil sie sich in der Gefangenschaft noch leichter züchten lassen als der Dompfaff. Das schöne Rot beider Gimpel verliert leider im Käfig nach und nach an Frische und Lebhaftigkeit (Verabreichung recht verschiedenartiger Sämereien, worunter die der Nadelbäume nicht fehlen dürfen, viel Luft und Licht, reichlich Grünes, besonders junge Tannenzweige, deren Nadeln sie sehr gern benagen, sind gute Vorbeugungsmittel), und noch mehr gilt dies von dem Karmingimpel, der gewöhnlich schon nach Jahresfrist überhaupt fast kein Rot mehr hat, sondern in einem recht mißfarbigen Gewande erscheint.

Auch sonst macht er sich im Käfig nicht besonders gut, sondern gibt sich ein wenig plump und täppisch, unbeholfen und langweilig, wird auch nie so vollkommen zahm wie seine Verwandten. Höchst angenehme Stubengenossen sind dagegen die Kreuzschnäbel, unter denen der im Handel leider selten erhältlichliche Bindenkreuzschnäbel durch seine schlankere Figur, sowie durch seine gewandten Bewegungen und sein munteres, lebendiges Wesen angenehm auffällt. Von Zahmheit kann man bei diesen harmlosen und sehr freßgierigen Vögeln eigentlich kaum noch reden, denn es ist oft schon mehr verblüffende Frechheit, die sie ihrem Pfleger gegenüber an den Tag legen. Ein ganzer Flug dieser eigenartigen Vögel in einem großen Gesellschaftskäfig bietet eine unerschöpfliche Quelle der anregendsten Unterhaltung. Außer Nadelholzsämereien bietet man ihnen namentlich Bucheckern, Sonnenblumen- und Kürbiskerne, sowie Hanf, frische Nadelholzweige zum Benagen, viel Badewasser und ab und zu einen Mehlwurm oder ein Stückchen in Milch aufgeweichter altbackener Semmel. Ofenwärme vertragen sie wie der Hakengimpel schlecht, während der Karmingimpel sehr wärmebedürftig ist. Leider werden die Kreuzschnäbel nicht immer aus Liebe zur Vogelwelt, sondern häufig auch aus bloßem Aberglauben gehalten, weil man meint, sie hätten die Eigenschaft, epileptische, rheumatische und gichtische Krankheiten an sich zu ziehen. Diese armen Vögel sieht man oft in winzigen Käfigen, bei ungeeignetem Futter und ohne Badenapf in den überheizten dumpfen Bauernstuben oder bei der größten Sonnenhitze draußen vor dem Fenster hängen. Das ist aber keine Vogel Liebhaberei mehr, sondern eine dumme Tierquälerei und als solche entschieden zu verwerfen. Auch der Kernbeißer, so mißtrauisch und menschenfurcht er im Freien ist, befreundet sich im Käfig, wo er sich sehr gut und sauber hält, bald mit seinem Pfleger und wird ungemein zahm. Eine besondere Freude wird man ihm jederzeit durch die Verabreichung von Kürbiskernen machen, doch muß man sich vor seinem kräftigen Schnabel ein wenig in acht nehmen, denn er kann ganz gehörig beißen, daß das Blut fließt.

## Gefiederte Proletarier.

„Gefiederte Proletarier“ nennt man sie, „Gassenbuben“ und „Lumpenpad“, die etwas plump aussehenden und doch so pfliffig dreinschauenden Vögel im schlicht braun-grauen Federkleide, denen die liebe Gabe des Gesangs versagt geblieben ist, deren mißtöniges Geschilpe so oft unser Ohr beleidigt, deren ungenierte Liebesabenteuer uns oft lächeln machen, die auf allen Gassen im Gewühle der volkreichen Großstadt so sicher, prozig und selbstbewußt herumhüpfen, die sich ganz dem Menschen angepaßt haben und aus ihm und seiner Kultur so unverschämt Vorteil zu ziehen verstehen wie kein anderer Vogel. Der Gärtner und der Vogelschützer sind schlecht auf das „Spazengefindel“ zu sprechen und verfolgen es oft mit ingrimmigem Haß, die Mehrzahl der Menschen geht gleichgültig an ihm vorüber, und nur den wenigsten fällt es ein, ihnen einmal eine Wohlthat zu erweisen — und doch, wenn wir ein wenig nachdenken, müssen wir die kleinen Frechlinge bewundern, wie geschickt und tapfer sie den „Kampf ums Dasein“ zu bestehen wissen, mit welcher Klugheit, ja oft förmlicher Überlegung sie jedem Ding die beste Seite abzugewinnen und immer noch einen Vorteil für sich herauszuschlagen verstehen, wie sie auch im ärgsten Ungemach niemals ihre Fröhlichkeit verlieren. Mögen sie im Garten, Park oder Feld noch so viel Argernis verursachen, in den Straßen der Stadt, wo außer ihnen kaum ein anderer Vogel vorkommt, vermögen sie keinen Schaden zu stiften, sondern nur zu beleben, zu erfreuen und zu erheitern, und deshalb sei ihnen wenigstens hier neidlos das Plätzchen vergönnt, das sie sich mit so zäher Tapferkeit und Ausdauer erobert haben!

### Steinsperling, *Passer petronius* (L.) 1766.

— Synonyme: *Pyrgita petronia* Chr. L. Br. 1831; *Petronia stulta* Blyth. 1847; *Petronia petronia* Rehw. 1902. **Trivialnamen:** Steinspaz, Graufink, Steinfink, Gelbkehlsperring, Felsensperling. **Französisch:** Soulcie; **englisch:** Rock sparrow; **italienisch:** Petronia; **spanisch:** Pajaro d'glesia. **Beschreibung:** Die alten Vögel sind durch einen

zitronengelben, die Jungen durch einen weißen Kehlfleck ausgezeichnet, der bei den Weibchen kleiner und blasser ist. Über die Augen verläuft bis zum Nacken ein bräunlichweißer Streifen. Der Scheitel ist in der Mitte hellbraun, an den Seiten dunkler, der Rücken braungrau mit schwarzbraunen und gelblichweißen Längsflecken, Unterseite bräunlichweiß mit breiten grauen Federändern, Hals hellgrau, Wangen gelbgrau, Bartstreifen braungrau. Die fahlgrauen Schwanzfedern tragen einen weißen Endfleck auf der Innenfahne. Oberschnabel braungelb, Unterschnabel wachsgelb, Füße gelblichbraun, Augen in der Jugend grau, im Alter hellbraun. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 295, Flügel 94, Schwanz 57, Schnabel 13, Lauf 17 mm. **Gelege:** 4—5 weißliche, glattschalige und glänzende Eier mit violett-, braun- und gelbgrauer Fleckung im Ausmaße von  $21\frac{1}{2} \times 15\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 200 mg. **Verbreitung:** Südeuropa, Nordafrika und die mittleren Breiten Asiens. In Deutschland nur ganz vereinzelt, hauptsächlich im Muschelkalkgebiete Thüringens. **Subspezies:** Unsere deutschen Steinsperlinge stellen wahrscheinlich eine eigene (noch unbenannte) Form dar, die von der typischen in Südeuropa etwas abweicht. Außerdem sind bisher festgestellt: *P. petronius brevirostris* Tacz. aus Ostibirien und der Mongolei, *P. p. intermedius* Hart. aus Zentralasien und Persien, *P. p. puteicola* Festa aus Palästina, *P. p. exiguus* Hellm. aus den Kaukasusländern, *P. p. barbarus* Erl. aus Nordafrika, *P. p. madeirensis* Erl. aus Madeira und *P. p. idae* Floer. von den Kanaren.

### Feldsperring, *Passer montanus* (L.) 1758.

Tafel 14, Figur 1. — **Trivialnamen:** Ringel-, Rohr-, Wald-, Holz-, Berg-, Busch-, Baum-, Weiden-, Rot-, Braun-, Fuß-, Fricke- und Muschel-sperling und -spaz, Feld-, Baum- und Ringel-fink, Spunzig, Rohrsperlich, Wald- und Feld-spink, Feld- und Gerstendieb, Boomsparling, Feldmännel, Braunkopf, Rohrklops, Holzmuschel, Holzmuschel, Boomlün, Feldspink. **Französisch:** Friquet; **englisch:** Tree sparrow; **italienisch:** Fringuello campestre; **spanisch:** Gorrión del campo; **dänisch:** Skovspurv; **schwedisch:** Fältspark; **holländisch:** Ringmusch; **russisch:** Polewoj

*Tree sparrow - Passer montanus*

worolej; ungarisch: Mezei veréb. **Beschreibung:** Oberkopf kastanienbraun, Kehle, Augenstreif und Ohrdecken schwarz, Halsseiten und die ganze Unterseite hellgrau, Unterschwanzdecken weiß, Oberseite braun mit schwärzlichen Längsflecken, Bürzel grau, Schwanz graubraun; über den braunen Flügel verlaufen zwei schmale weiße Binden. Bei dem etwas matter gefärbten Weibchen ist der schwarze Kehlfleck kleiner. Das Jugendkleid erscheint noch fahler. Schnabel dunkelgrau, Augen dunkelbraun, Füße bräunlich fleischfarben. **Maße:** Länge 142, Flugbreite 224, Flügel 70, Schwanz 57, Schnabel 11, Lauf 18 mm. **Ei:** 5—6 schmutzigweiße, dicht aschgrau und graubraun gefleckte und gepunktete Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{4} \times 13\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 150 mg. **Verbreitung:** In Nord- und Mitteleuropa, sowie den entsprechenden Breiten Asiens gemein, in Südeuropa spärlich. Fehlt in Sardinien und ist in England selten.

#### **Hausperling, *Passer domesticus* (L.)**

1758. — **Trivialnamen:** Spatz, Spatzler, Sperlich, Sparg, Sperg, Dach-, Hof-, Effen-, Rauch-, Faul- und Kornsperring und -spatz, Lüning, Lepz, Spar, Haus- und Mistfack, Gerstendieb, Sperr, Rauchkasper, Schlang, Spitzboov, Stratenbengel, Husparling, Jochen, Johannedriest, Pastors Jochen, Dacklück, Dackpeter, Gierjalk, Haus-, Feld- und Speicherdieb, Haus- und Mistfink, Huslück, Kornwerfer. **Französisch:** Moineau; **englisch:** House sparrow; **spanisch:** Torreno; **dänisch:** Huspurv; **schwedisch:** Täckling; **holändisch:** Husmusch; **russisch:** Domaschni woroboj; **ungarisch:** Házi veréb. **Beschreibung:** Scheitel in der Mitte trüb aschgrau, an den Seiten beim Männchen kastanienbraun, bei den Weibchen und Zungen schmutzig rostgelb. Kinn und Kehle bei ersterem schwarz, bei letzterem graubraun. Über dem Auge beim ersteren ein weißer, beim Weibchen ein licht rostgelber Streifen. Ein schwarzer Streifen durch das Auge hebt sich beim Männchen scharf von den weißen Wangen und Ohrdecken ab, während bei den Weibchen und Zungen diese ganze Partie schlicht graubraun ist. Rücken hellbraun mit schwarzbrauner Strichelung, Bürzel und Unterseite aschgrau, im braunen Flügel eine an den Spitzen der mittleren Deckfedern gebildete gelblichweiße (beim Weibchen mehr graulichweiße) Binde, Schwanz graubraun,

Schnabel hornfarbig, Augen dunkelbraun, Füße schmutzig fleischfarben. Albinismen und andere Farbenvarietäten sind beim Sperling verhältnismäßig häufig. Auch gibt es rein lokale Abänderungen. So fand ich in Transkaukasien eine ganz schwärzliche Lokalrasse. **Maße:** Länge 160, Flugbreite 250, Flügel 80, Schwanz 61, Schnabel 12, Lauf 20 mm. **Ei:** 5—6 bläulich-, grünlich- oder rötlichweiße Eier mit dichter aschgrauer Punktierung und Strichelung und sparsamer brauner Fleckung. Größe  $22 \times 15\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 190 mg. **Verbreitung:** Europa mit Ausnahme des äußersten Nordens, Nordafrika und ein großer Teil Asiens. Nahestehende Formen, z. T. vielleicht auch nur **Subspezies** sind: Der Weidenperling (*Passer hispaniolensis* [Tem.] 1820 = *P. salicicola* Vieill. 1828) aus den Ländern ums Mitteländische Meer, Schwarze und Kaspische Meer, sowie Nordwestafrika, der italienische Sperling (*P. italiae* Vieill. 1828) aus Südtirol, Südfrankreich, Italien und seinen Inseln, und der marokkanische Sperling (*P. ahasver* Kl. 1902) aus Südmarokko.

Wo es Spazken gibt, weiß wohl jedes Kind, nämlich überall da, wo der Mensch mit den zweifelhaften Segnungen seiner Kultur die naturwüchsigen Verhältnisse mehr oder weniger umgemodelt hat. Wo es menschliche Ackerwirtschaft gibt, da gibt es auch Spazken in Unmassen, und sogar in Nordamerika finden wir sie, wo sie von vogelfreundlichen Ansiedlern eingeführt wurden, die jetzt freilich ihre Voreiligkeit bitter bereuen, denn der Vogel richtet dort in Feld und Garten noch viel mehr Schaden an als bei uns. Nur in ganz einsamen Walddörfern, die keinen Ackerbau treiben und wenig Verkehr mit der Außenwelt unterhalten, pflegt der Allermeltsvogel Hausperling zu fehlen. Im Gebirge geht er bis zur Getreidegrenze hinauf und siedelt sich in den über ihr gelegenen Dörfern nur ausnahmsweise an, falls diese etwa weilkäufige Gärten besitzen oder einen größeren Viehstand halten. Wenn sich die Verhältnisse irgendwo zu seinen Gunsten ändern, so stellt er sich sehr bald auch in Gegenden ein, die er bisher mied, und macht sich hier gewöhnlich sehr rasch breit, denn er besitzt „Ellbogen“, um einen menschlichen Ausdruck auf den Vogel zu übertragen. „Vor



einigen Jahren“, so erzählt Knauthe, „wurde mitten im Walde des Zobten, weitab von allen Ortschaften, eine Försterei errichtet. Im Herbst 1886 bezog sie der Weidmann, frühzeitig 1887 fand sich auch der Spaz dort ein.“ Gewöhnlich vertreibt er dann sehr bald andere lieblichere und nützlichere Singvögel, denn er ist bei eintretender Wohnungsnot einer der rücksichtslosesten Nesterplünderer, die ich kenne. Meines Erachtens wird dieser Umstand bei den zahllosen Erörterungen über Nutzen und Schaden des Sperlings immer noch viel zu wenig berücksichtigt. Oft vertreiben sie die Schwalben aus ihren halbfertigen Nestern und werfen ihre Eier hinaus; im Garten verfahren sie ebenso an den Brutlöchern und Nistkästen der Meisen oder verwüsten die Nester der Fliegenschwärmer und Rotschwänzchen. Ihr zänkisches Naturell tritt selbst viel größeren Vögeln gegenüber offen zu Tage. In das Loblied, das extreme Vogel-schützer auf den Sperling zu singen pflegen, vermag ich durchaus nicht einzustimmen. Vielmehr wird dieser Vogel überall da, wo er sich übermäßig vermehrt, zu einer wahren Landplage. Die Landleute sollten sich die fetten jungen Spazen im Spätsommer gut schmecken lassen; dann hätten sie die beste Gelegenheit, den Bestand der Sperlinge auf eine angenehme Weise in wohlthätigen Grenzen zu halten, ohne daß die Vögel deshalb ausgerottet oder auch nur zu sehr vermindert würden; denn soweit läßt es die Schlaueit des gefiederten Schelmes ja doch nicht kommen. Kopfweidenpflanzungen, Obstgärten, Feldhölzer und Auwaldungen mit hohlen Bäumen bilden während der Brutzeit die Heimat der Feldsperlinge. Wohnungsnot macht auch diese Art, die ja durch die größere Anmut ihrer Bewegungen und das hübschere Gefieder mehr bestricht, zum grausamen Nesterplünderer. Ich beobachtete selbst, wie Feldsperlinge junge Kohl- und Blaumeisen aus den Nestern warfen. Überhaupt nimmt dieser ursprünglich wohl harmlosere Vogel bei uns immer mehr die unangenehmen Eigenschaften seines Veters an und brandschaft ebenso erbarmungslos wie dieser die Hirsfelder, Kirschbäume und Weinberge. Während der Hauspaz Standvogel ist, streichen die Feldsperlinge ein wenig

und kommen im Winter mit den Goldammern und Haubenlerchen auf solche Landstraßen, wo viel Pferdeverkehr ist, oder in die Bauerngehöfte, seltener in die Städte.

Daß die Spazen zu unseren klügsten und schlauesten Vögeln gehören, die sich bei aller Anpassung an die menschliche Kultur stets ihre volle Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren wissen und die bei aller scheinbaren Zutraulichkeit stets mißtrauisch auf ihre Sicherheit bedacht sind, wird niemand leugnen wollen, der sie je eingehender beobachtet hat; aber auch in körperlicher Beziehung sind sie trotz ihrer scheinbaren Plumpheit und Schwerefälligkeit recht gut begabte Vögel, die am Erdboden, im Gezweig und der Luft sich geschickt genug zu benehmen wissen. Der Gang des Spazen ist ein etwas ungeschicktes, aber rasch förderndes Hüpfen, sein flachbogiger Flug durch schwirrende Flügelbewegungen ausgezeichnet und vor dem Niederlegen oft etwas schwebend; hoch in die Lüfte steigt er allerdings nicht empor, hat auch gar keine Veranlassung dazu. Der Feldsperling ist in allen seinen Bewegungen flinker und gewandter, überhaupt in seinem ganzen Benehmen munterer und unruhiger als der behäbige Hauspaz. Gefellig sind beide sehr, so heftig und häufig sie auch zusammen raufen, denn selbst während der Brutzeit stehen die Nester oft dicht beieinander, und während die Weibchen brütend auf den Eiern sitzen, ziehen die Männchen truppweise gemeinsam auf Abenteuer aus. Schwächeren Vögeln gegenüber ist der Spaz ein roher und brutaler Geselle, aber auch größeren Tieren gegenüber legt er eine geradezu verblüffende Frechheit an den Tag und frißt ungeniert als ungeladener Gast aus dem Futtertroge des Pferdes wie aus dem Napf des Hoshundes und von der Schüssel des Federviehs. In den zoologischen Gärten hüpfen die Spazen mit edler Dreistigkeit selbst in die Käfige der großen Raubvögel und Raubtiere, um sich hier an den Überbleibseln von deren Mahlzeiten zu ergötzen, und ebensowenig vermögen diesen gelassenen Philosophen im Federkleide die Riesengestalten der Elefanten, Kameele und Giraffen zu imponieren. Von seiner Stimme sagt Brehm ebenso kurz wie bezeichnend:

„Er ist ein unerträglicher Schwächer und ein erbärmlicher Sänger.“ Sein gewöhnlicher Lockton ist ein bis zum Überdruß wiederholtes „Schilp schilp“ oder „Dieb dieb“, der Warnruf ein schmetterndes „Grrr trerrellell“, während ein sanfteres „Grüh“ Gefühl der Bärtlichkeit und des Behagens ausdrückt und ein schreiendes „Trenng tertzerttett“ von zorniger Erregung Kunde gibt. Beim Feldsperling klingen alle diese Töne etwas weicher und zarter, weniger grell und rauh und daher angenehmer. „Und wem sind nicht die habernden Töne bekannt, wenn sich die Männchen im Frühjahr um ein Weibchen zanken, es in komischer Stellung mit hocherhobenem Schwänze und hängenden Flügeln umspringen und „Trenng dell dell schill demm derrr“ dazu schreien? Bisweilen jedoch faßt ein also bedrängtes Weibchen eines der zu nahe kommenden Männchen am Schopf und läßt es mehrere Sekunden freischwebend hinabhängen, bis es seinen Dränger bestraft hat. Einen Gesang haben sie nicht, obgleich sie sich zuweilen bemühen, etwas Ähnliches hervorzubringen.“ (Friderich.) Beim Stein-sperling kann man schon eher von einem Gesänge reden, der entfernt an den des Gimpels erinnert, ohne jedoch dessen schöne Flötentöne und anmutende Gemütlichkeit zu besitzen, also jedenfalls höchst minderwertig ist. Diese Art lockt wie „gäitich“ und ruft bisweilen auch kanarienvogelartig „Ziep“. Sie ist wenigstens bei uns ungleich menschenfeuer als die beiden anderen. Diese haben in ihrer aufrechten Haltung mit dem erhaben getragenen Schwänze und den lässig herabhängenden Flügeln immer etwas recht Keckes und ausgesprochen Selbstbewußtes, und die klugen Auglein, die harmlose Schreckmittel so gut von gefährlichen Falken zu unterscheiden wissen, schauen recht listig und verschlagen in die Welt. Wo man öfters auf Spazzen schießt, lernen sie ihren Feind bald kennen und werden dann diesem gegenüber ungemein vorsichtig und scheu, und es ist selbst für einen geübten Jäger dann gar nicht so leicht, einen so einmal erst kopfscheu gewordenen Sperlingschwarm zu beschleichen. Unter dem Raubzeug sind die Kaze und der Sperber ihre ärgsten Feinde. Vor anderen Raubvögeln

retten sie sich in eine Hecke oder ins Dornbüsch, aber der Sperber springt ihnen auch hier zu Fuße nach und zieht mit seinen langen Fängen die jämmerlich Schreienden erbarmungslos aus ihrem Versteck hervor. Die Sperlinge nehmen sowohl Sand- wie Wasserbäder und zwar beide recht fleißig. Der Allerweltsvogel Spaz ist natürlich auch ein Allerweltsfresser, und es gibt so leicht nichts, was seinem ewig hungrigen Schnabel als ungenießbar erscheinen möchte. Wo er aber im Überflusse schwelgen kann, zeigt er sich als ein wahres Vexermaul, wird äußerst wählerisch und verwüstet viel mehr, als er verzehrt. Vor allem verlangt er auf seiner Tafel eine reiche Abwechslung und wird einer einförmigen Ernährung sehr rasch überdrüssig. So ist er mit wahrer Gier hinter den ersten Maikäfern her, die er entweder von den Bäumen abliest oder ganz geschickt im Fluge weg schnappt, aber lange hält diese schöne Begeisterung nicht an, und schon nach wenigen Tagen würdigt er die schwerfällig durch die Luft summenden Kerfe keines Blickes mehr. Im Sommer verzehrt er überhaupt mancherlei Insekten, Larven und Gewürm, und im Frühjahr holt er sich sogar die von den Überschwemmungen her zurückgebliebenen Fischchen aus den Wiesentümpeln. Aber auch alle denkbaren Knospen, Blüten, junge und keimende Pflänzchen müssen für seinen zerstörungslustigen Schnabel herhalten, und namentlich auf die Erbsenbeete ist er förmlich verfallen, so daß man ihn nur mit der größten Mühe von diesen fernhalten kann. In den Hirse- und Getreidefeldern haufen die Spazzen-schwärme oft ganz barbarisch, besonders wenn die Körner noch in der Milch stehen und ihnen dann besonders gut munden, und sie vermögen bei ihrer Menge in den öfters heimgesuchten Feldern in der Tat einen nicht unerheblichen Ausfall in der Ernte herbeizuführen. Ferner sind die Spazzen große Liebhaber von süßem Obst und richten als solche insbesondere in den Erdbeerbeeten, Weinbergen, Kirschens-, Birnen- und Pflaumenanlagen empfindlichen Schaden an. Müller bemerkte, wie die Sperlinge in seinem Garten in Liegnitz massenhaft Krokusblüten zerpflanzten, um zu dem Honig zu gelangen. An-

fangs machten sie dies recht tölpelhaft, später aber sehr geschickt.

Die kolossale Vermehrungsfähigkeit des „Proletariats unter den Vögeln“ ist bekannt. In allen Monaten der warmen Jahreszeit gibt es fertige oder im Bau begriffene Nester, frische oder bebrütete Eier, nakte oder bereits befiederte Junge. In allen möglichen und unmöglichen Löchern und Schlupfwinkeln an den Gebäuden, Ställen und Scheunen findet man Spazennester, ebenso in Storch-, Raubvogel- und Schwalbennestern. Stroh, Heu und Würzelchen bilden den Außenbau, der mit Haaren und Federn ausgepolstert ist. Die Vögel mühen sich redlich mit dem Herbeischleppen von oft recht umfangreichem Material, aber ein Kunstwerk bekommen sie trotzdem nicht zustande, und die oft lang aus dem Neste heraushängenden Strohhalme greichen der Umgebung nicht gerade zur Zierde, verraten auch das süße Geheimnis des gefiederten Gassenbuben der ganzen Menschheit, und diese denkt schönede genug, um die mühsam errichteten Bauten oft rücksichtslos zu entfernen, die der Sperling deshalb auch lieber ziemlich hoch anbringt. Er läßt sich übrigens durch solche Blünderungen, über die er mit ohrenzerreißendem Geschilpe quitiert, meist herzlich wenig in seinem Vergnügen stören, er hält vielmehr mit großer Zähigkeit an dem einmal erwählten Brutplatze fest. Während der 13tägigen Bebrütungsdauer muß Vater Spaz tüchtig mithelfen. Die früh selbständig werdenden Jungen werden hauptsächlich mit Insekten aufgefüttert, und um diese Jahreszeit erwirbt sich daher auch der vielgeschmähte Sperling seine unleugbaren Verdienste. In der ersten Woche nach dem Ausschlüpfen der Jungen füttern beide Eltern mit gleichem Eifer gemeinschaftlich, in der zweiten dagegen das Weibchen fast allein. Das Männchen sieht sich inzwischen bereits nach einer anderen Lebensgefährtin um, denn

es fällt diesem leichtlebigen Gesellen gar nicht ein, sich den ganzen Sommer über mit einem Weibchen zu begnügen. Seit dem Abnehmen der Schindelbächer bequemt sich der in allen Sätteln gerechte und veränderten Verhältnissen sich rasch anpassende Vogel vielfach auch dazu, sein liebedliches Nest frei auf Fichten oder andere astreiche Bäume zu bauen. Diese freien Nester stehen meist kolonienweise dicht beieinander und erinnern dann schon an eine Siedelung der Webervögel, mit denen die Sperlinge ja auch nahe verwandt sind. Außerdem errichten sich die Spazen noch besondere Nester als Winterwohnungen und die Männchen auch im Sommer öfters eigene Spiel- und Schlafnester. So polstern viele zu Beginn des Winters die Schwalbennester mit Stroh und Federn zu warmen Betten aus. Der Feldsperling nistet am liebsten in hohlen Kopfweiden, auch in alten Raubvogelhorsten, ist überhaupt Höhlenbrüter. Der Steinsperling brütet im Süden zumeist in Felsenrizen, bei uns aber auch in hohlen Bäumen. Nistkästen nehmen die Sperlinge sehr gerne an, obwohl sie ihnen eigentlich nicht zugedacht waren, und es bleibt oft nichts anderes übrig, als die kleinen Frechlinge abzuschießen, wenn man angenehmere Bewohner in seinen künstlichen Bruthöhlen haben will.

Auf die Idee, einen Spazen im Käfig zu halten, etwa um sein mißtöniges Geschilpe anzuhören, wird wohl selten jemand kommen. Es hat auch sonst nichts Verlockendes an sich, denn alt eingefangene Sperlinge sind merkwürdigerweise recht ungerberdige, wilde und mißtrauische Vögel, die nie so recht zahm werden. Eher wird man in die Lage kommen, etwa aus Mitleid einen aus dem Neste gefallenen oder sonstwie verwaisten Jungspazen aufziehen zu müssen, und ein solcher bekundet dann allerdings eine große Anhänglichkeit an seinem Pfleger und bereitet diesem im Zimmer so viel Vergnügen, als es — ein Gassenjunge eben vermag.

## Finken.

Ein Wiener Vorstadtwirtshaus, ein echtes „Beisel“! In dem ein wenig schmierigen Fenster sind dickleibige „Blunzen“ und appe-

titlich ausschauendes Geselchtes zur Schau gestellt, im Gastzimmer schweben vereint mit dicken Rauchwolken die undefinierbaren Küchen-

düfte von Sauerkraut, Gulasch und anderen schönen Sachen, lieblich vermischt mit dem Bier- und Weingeruch und den Ausdünstungen der schwitzend und hemdärmelig auf primitiven Bänken und an ziemlich unsauberen Tischen sitzenden Gäste. Von dem schmerzkrächzigen Wirt und seiner in der „Kassa“ recht behäbig thronenden Gemahlin etwas herablassend, von dem trinkgelblüternen „Markör“ mit großartiger Grandezza und von dem diensteifrigen Piskolo mit einem tiefen Bückling und einem lauten „Habe die Eehre, gnä Herr“ begrüßt, streben wir eilig der Glaztür zu, deren prangende Aufschrift „Extrazimmer“ verkündigt, daß hier weißgedeckte, saubere Tische, besseres Publitum und wahrscheinlich auch höhere Preise zu finden sind. Beim Eintritt begrüßt uns schallender Vogelgesang und ein im ersten Augenblick fast betäubend wirkendes Stimmengewirr; wir sehen, daß wir uns in eine „geschlossene Gesellschaft“ verirrt haben, und wollen mit einer höflichen Entschuldigung den Rückzug antreten, aber das läßt die weltbekannte Wiener Gemütlichkeit nicht zu. Ein freundlicher alter Herr stellt sich uns als Obmann des „Vogelvereins“ so und so mit nicht geringem Stolge vor, bittet liebenswürdig, „nur herein zu spazieren“ und Platz zu nehmen, und der Herr Schriftführer schiebt eilig einen Stuhl für uns an den schon dicht besetzten Vorstandstisch. Gerne folgen wir der freundlichen Einladung. Man mustert uns zuerst etwas mißtrauisch, denn diese harmlosen Leute, meist Handwerker und kleine Beamte, sind durch die Drangsalierungen übereifriger Tiereschützer in neuester Zeit mit Recht zurückhaltend geworden. Aber als sie mit geschultem Blick bald den richtigen Vogelkiebhaber in uns erkannt haben, tauen sie rasch auf, das Eis ist im Nu gebrochen und ein anregendes Gespräch über unsere gefiederten Lieblinge und ihre in diesem Kreise so hoch geschätzten Gesangsleistungen im Gange. Allmählich haben sich unsere Augen an die Atmospähre gewöhnt, und wir erkennen nun die vielen kleinen Käfige, die von ihren Besitzern zum heutigen Konkurrenzsingen mitgebracht und an besonders für sie vorhandenen Nägeln in den Fensternischen und an den Wänden aufgehängt wurden. Aus jedem er-

schallt frischer, schmetternder Finkenschlag, oft mit solcher Kraft, als wolle er die kleine Vogelkehle sprengen, und wir werden nicht müde, diesen feurigen, lenzesfrohen Liebern zu lauschen. Die schönsten und seltensten Schläge bekommen wir hier zu hören, die man in freier Natur nur noch höchst selten vernimmt, aber es sind auch Vögel, die ihr Besitzer wie seinen Augapfel hütet und mit der liebevollsten Sorgfalt umgibt, Vögel, die ihm auf den Ausstellungen schon manchen hübschen Preis erfungen haben und ihm deshalb für 30, 40 und selbst 50 Gulden nicht feil sind, während ein „gewöhnlicher“ Buchfink doch schon für einen Gulden in jeder Vogelhandlung zu haben ist. Auf dem Tische hüpfst ein besonders zahmer, wohl jung aufgezogener Fink herum, pickt zutraulich die Brotkrumen auf und singt auf Aufforderung seines Herrn, auf dessen Finger sitzend, sein herrliches Lied. Ja, Wien ist eben heute die Hochburg, leider auch fast das letzte, dafür mit um so größerer Zähigkeit verteidigte Bollwerk der alteingesessenen und altberühmten Finkenliebhaberei, die einst im Thüringer Walde so im Schwunge war, daß ein Bauer seine beste Kuh freudig für einen besonders guten Finken gab.

**Girlich, Serinus hortulanus Koch 1816.**

Tafel 12, Figur 2. — Synonyme: Fringilla serinus L. 1766; Serinus serinus Reis. 1896. **Trivialnamen:** Hirngrille, Hirngritterl, Riesel-, Meer-, Rüben- und Kanarienzeisig, Goldhahn, Zwerggrünling, Fädemlein, Schwäderlein, Erd-, Gras-, Möhren- und Schweizer Zeisig, Zwitslich, Zschädrrich, Regenvogel, Hirngirl, Grilisch, Garten- und Samenzeisig, Cini, Cinit, italienischer Kanarienvogel. **Französisch:** Cini; **englisch:** Serin finch; **italienisch:** Vercellino; **spanisch:** Chamare; **ungarisch:** Csicsörke. **Beschreibung:** Beim alten Männchen im Frühlingsskleide sind die Scheitelmitte, ein breiter Augenbrauenstreif, Hals, Bürzel, Brust und Bauch gelb, die Unterschwanzdecken gelblichweiß, Rücken und Schultern nebst den Weichen, Flanken und Scheitelseiten grünlich mit schwarzbraunen Längsflecken, Wangen und Ohrdecken grünlichgrau, Schwung- und Steuerfedern schwarzbraun mit grüngelben Ranten; über den Flügel verlaufen zwei schmale weißlichgelbe Querbinden. Schnabel hornfarbig,

Augen dunkelbraun, Füße gelblich fleischfarben. Im Herbstkleide ist die Stirne nebst dem ganzen Scheitel grünlichbraun. Das kleinere und matter gefärbte Weibchen hat auf der Unterseite eine stärkere Flectung, und die Oberseite ist mehr braungrau. Die Jungen sind oben gelbgrünlichbraun, unten grüngelblichweiß, überall gefleckt. **Maße:** Länge 117, Flugbreite 205, Flügel 71, Schwanz 50, Schnabel 8, Lauf 12 mm. **Gelege:** 4—5 trüb grünlichweiße Eier mit violettrotlichen und bräunlichen Flecken und oft auch Haarzügen, die sich nach dem stumpfen Ende zu anhäufen. Größe  $16 \times 11\frac{1}{4}$  mm. Gewicht 70 mg. **Verbreitung:** Seine ursprüngliche Heimat ist das Mittelmeergebiet, von wo aus er seine Brutbezirke nach Norden vorgeschoben hat. In Deutschland ist er erst im vorigen Jahrhundert eingewandert und zwar einerseits von Südfrankreich aus durch das Rheintal, andererseits von Ungarn durch die March-Beczwa-Derfurch. Die Daten der erstgenannten Invasiön sind von Schuster, die der letztgenannten von mir gesammelt und genau zusammengestellt worden. Heute ist das harmlose Vögelchen in ganz Süd- und Mitteldeutschland häufig, in Norddeutschland erst in einigen Stämmen anzutreffen, doch auch schon in Dänemark und England nachgewiesen worden. Eine **nahestehende Form** ist der Stammvater unseres gefiederten gelben Hausfreundes, der Kanarienvogel (*Serinus canariensis* [L.] 1766) von den Atlantischen Inseln. Erwähnt sei auch noch der rostförmige Zwerggirlich (*S. pusillus* [Pall.] 1811), den ich zahlreich im persisch-russischen Grenzgebirge antraf.

**Stieglitz, *Carduelis carduelis* (L.) 1758.**

Tafel 12, Figur 4. — **Synonymie:** *Fringilla carduelis* L. 1758; *Carduelis elegans* Steph. 1824. **Trivialnamen:** Distel-, Gold-, Kletten-, Diesel-, Fistel- und Jupitersfink, Rot-, Kletter- und Distelvogel, Distelzeisig, Stieglitz, Sterlich, Stieglitzsch, Stiechlitz, Stiechlitz, Stillitz, Stielitz, Stachlich, Sterlitz, Truns, Rottvogel, Kletterhals, Klettenklauber, Gelbflügel, Stigalitzsch. Französisch: Chardonneret; englisch: Goldfinch; italienisch: Cardellino; spanisch: Cagarnera; dänisch: Stillids; schwedisch: Steglitz; holländisch: Bloemputter; russisch: Sehtsscheglok; ungarisch: Tengelie. **Beschreibung:** Beim alten Männchen ist der Vorderkopf bis auf einen vom Schnabelwinkel zum Auge ziehenden schwarzen Strich

schön rot; hierauf folgt am Scheitel schwarz, sonst weiß; dann hinter dem Ohre wieder ein schwarzes und schließlich noch einmal ein kürzeres weißes Band. Die Oberseite ist sanft kastanienbraun, die Unterseite weißlich mit braunem Anflug auf der Brust und in den Flanken, der Bürzel weiß, der Flügel schwarz mit zwei großen gelben Schildern und mit weißen Endspitzen und großen weißen Keilflecken auf der Innenfahne der äußersten Federn. Schnabel fleischfarbig mit schwarzer Spitze, Augen nussbraun, Füße rötlich fleischfarben (nach längerer Gefangenschaft dunkler). Als (nicht immer sichere) Kennzeichen des schwer zu unterscheidenden Weibchens gelten das weniger ausgedehnte und kaum bis zum Auge reichende Rot am Kopfe, die braunen oder grauen (beim Männchen schwarzen) Aftersflügel und die größere Ausdehnung des Weiß auf der Brust. Dem Jugendkleid fehlt die schöne Kopfzeichnung völlig. Es ist oben trüb gelblichbraun mit dunkler Längsflectung, namentlich auf dem lichterem Bürzel, unten licht olivenfarbig mit verwaschener Flectung. **Maße:** Diese variieren je nach der Lokalraffe sehr. Als Durchschnittsmaße mögen gelten: Länge 125, Flugbreite 235, Flügel 77, Schwanz 50, Schnabel 11, Lauf 15 mm. **Gelege:** 5 sehr dünnchalige, grünbläulichweiße Eier mit violettgrauen und braunen Flecken und Stricheln, die nach dem stumpfen Pole zu dichter stehen. Sie messen  $17 \times 12\frac{1}{2}$  mm und wiegen 82 mg. **Verbreitung:** Europa, Nordafrika und Westasien; in Ruba und Nordamerika künstlich eingeführt. **Subspezies:** Die Liebhaber unterscheiden Garten-, Wald- und Alpenstieglitz, von denen die ersteren am wenigsten, die letzten am meisten geschätzt werden, da sie nicht nur das schönste Gefieder haben, sondern auch am besten singen. Der wissenschaftliche Wert dieser allerdings sehr gut kenntlichen, aber auch vielfach durch Übergänge verbundenen Formen möge hier unerörtert bleiben. Ebenso wenig ist man heute noch über den weißtehligen *C. carduelis albigularis* Mad. im reinen. Gute Subspezies sind dagegen: *C. c. maior* Tacz. aus Sibirien, *C. c. meridionalis* Chr. L. Br. aus Nordafrika und *C. c. parva* Tsch. von Madeira, letztere Form vielleicht identisch mit *C. c. microptera* Floer. von den Kanaren. Erwähnenswert ist schließlich noch der am Kopfe grau statt schwarz gefärbte *C. caniceps* Vig. aus Transkaspien.

**Erlenzeißig, Chrysomitris spinus (L.) 1758.** Tafel 12, Figur 3. — **Synonyme:** Fringilla spinus L. 1758; Spinus viridis Koch 1816; Spinus alnorum Chr. L. Br. 1831; Acanthis spinus K. & Bl. 1840. **Trivialnamen:** Zeiserl, Zeislein, Zensle, Zeister, Ziffle, Ziesing, Ziest, Zieschen, lütt Zeischen, Sischen, Ziesel, Zizchen, Geel- und Ellernvogel, Erlen- und Erdfink, Ungelches, Engelen, Gael, Idel, Strumpfwirker, Leinenweber, Ziz, Grie- und Grünzeißig, Zaus, Pringerl, Schuhmächerle. **Französisch:** Tarin; **englisch:** Siskin; **italienisch:** Lucarino; **spanisch:** Lugano; **dänisch:** Grönsidsken; **schwedisch:** Grönsiska; **holländisch:** Sisse; **russisch:** Ciz; **ungarisch:** Cisi. **Beschreibung:** Das alte Männchen hat einen schwarzen Oberkopf und Kehlfleck. Die Ohrdecken sind grau, die Oberseite dunkelgrün, die Unterseite und der Bürzel hellgrün, der Unterbauch weißlich. In den Weichen stehen schwärzliche Längsstreifen. Schwanz und Flügel schwarz; mit Ausnahme des Mittelpaars sind die Steuerfedern an der Wurzel gelb; auf dem Flügel eine von den Spitzen der großen Deckfedern gebildete gelbe Binde. Schnabel trüb fleischfarbig mit schwärzlicher Spitze, Augen schwarzbraun, Füße schmutzigbraun. Jüngeren Männchen fehlt der schwarze Kinnsfleck. Das Weibchen ist viel unansehnlicher gefärbt. Seine Kehle ist weißlich, Kopf und Rücken graugrün mit schwärzlichen Längsstreifen, Hals und Brust grau, nur auf dem Kropf gelblich überflogen, der Unterkörper grauweiß mit braunschwarzen Schaftstrichen. Die schwarze Scheitelplatte ist kaum angedeutet. Ähnlich, aber noch matter sind auch die Jungen gefärbt. **Maße:** Länge 116, Flugbreite 215, Flügel 65, Schwanz 43, Schnabel 8, Lauf 14 mm. **Gelege:** 5—6 dünn- und glattschalige, etwas glänzende, blaugrünlichweiße, fein rotbraun gepunktete Eierchen, meist mit einem Fleckentranz am stumpfen Ende. Größe  $15 \times 12$  mm. Schalengewicht 88 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa und Nordasien.

**Zitronenzeißig, Chrysomitris citrinella (L.) 1766.** — **Trivialnamen:** Zitronli, Zitreinle, Zitrinchen, Zitrinelle, Zitronenfink und -vogel, Venturon, Zitriil, Tannenzeißig, Schneevögel, italienischer Kanarienvogel, Ciprinlein, Herbstfink. **Französisch:** Venturon; **englisch:** Citril finch; **italienisch:** Citrinello; **spanisch:** Lluçareta. **Beschreibung:** Hinterkopf, Wangen, Ohrdecken

und Nacken aschgrau. Sonst ist der ganze Körper gleichmäßig gelbgrün (bei dem in der Weichen gegend mit schwarzbraunen Schaftflecken versehenen Weibchen graugrün). Schwanz- und Steuerfedern schwarz mit grüngelben Säumen. Schnabel hornfarbig, Füße hellbraun, Augen dunkelbraun. **Maße:** Länge 130, Flugbreite 220, Flügel 82, Schwanz 55, Schnabel 8, Lauf 15 mm. **Gelege:** 4—5 grünlichweiße, dunkelrötlich und graurot gepunktete Eier im Ausmaße von  $16\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 75 mg. **Verbreitung:** Das Mittelmeergebiet. Bei uns nur im südwestlichen Deutschland regelmäßig brütend, besonders im Schwarzwald. In der Schweiz nicht selten. **Subspezies:** Ch. citrinella corsicana Kg. 1889 aus Korsika.

**Birkenzeißig, Acanthis linaria (L.) 1758.** Tafel 13, Figur 1. — **Synonyme:** Fringilla linaria L. 1758; Linaria alnorum Chr. L. Br. 1831; Linaria linaria Dress. 1877; Chrysomitris linaria Rchw. 1884. **Trivialnamen:** Tschätscher, Zetscher, Tschetzke, Schättchen, Zötscherlin, Tschätscherling, Schöfflerle, Zigeränchen, Zigerenafin, Ziest, Zifferling, Zritsch, Flachs-, Stod-, Karmin-, Lein- und Linhänsfling, Bergzeißig, Flachs- und Linfink, Toten- und Mäusevogel, Zwitterling, Meer- und Nesselzeißig, Nesselzeischen, kleiner Kottkopf, Schwarzbärtchen, Rotplättle, Grasel, Schittscherling, Steinschöbbling, Neb- und Blutschöbbling, Granat-, Rot- und Blattzeisl, Pläckle, Blutströpfle. **Französisch:** Sizerin; **englisch:** Redpoll; **schwedisch:** Grasiska; **holländisch:** Paarpje; **russisch:** Tschetschoska; **ungarisch:** Zserze. **Beschreibung:** Gewöhnlich kommt dieses nette Vögelchen nur im Herbstkleide zu uns. Das Männchen ist dann an Stirn, Zügel und Kinn schwarzbraun, über dem Auge grauweiß, auf dem Scheitel karminrot, auf dem Rücken gelbbraun mit dunkelbraunen Längsflecken, auf dem Bürzel mit breiten, weißlichen Federfäulen und schwach rotem Anflug, auf Brust und Kehle hellrot, auf der Unterseite trüb weißlich mit dunklen Längsflecken und einem roten Hauch in den Weichen. Schwanz und Flügel schwarzbraun, letzterer mit zwei helleren Querverbinden. Schnabel wachsgelb mit dunkelbrauner Firste, Augen braun, Füße dunkel rötlichbraun. Beim Weibchen ist die Oberseite heller, besonders auch das ins Gelbliche ziehende und viel weniger ausgedehnte Rot des Kopfes, während es auf Kehle und Brust

völlig fehlt. Das Jugendkleid ist düsterer und ohne alle rote Abzeichen. Dagegen tritt im Hochzeitskleide das Rot viel stärker hervor und verleiht dem Vögelchen ein sehr schönes Äußere. Der Schnabel ist dann schwärzlichbraun. **Maße:** Länge 125, Flugbreite 215, Flügel 72, Schwanz 55, Schnabel 8, Lauf 14 mm. **Gelege:** 5 grünlichweiße, rotbraun getüpfelte Eier im Ausmaße von  $16\frac{3}{4} \times 12\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 73 mg. **Verbreitung:** Zirkumpolar, aber auch in den Hochgebirgen mittlerer Breitengrade. Bei uns Wintergast, wurde jedoch von mir auch als regelmäßiger Brutvogel in Ostpreußen festgestellt. **Subspezies:** *A. linaria* holboelli Chr. L. Br., größer, langschnäbliger und dunkler, aus Skandinavien; *A. l. canescens* Dyb. vom nördlichen Eismeer, kleiner, mit weißem Bürzel; *A. l. brunescens* Hom., sehr dunkel, aus Ostgrönland; *A. l. rostratus* Coues, sehr dick-schnäblig, aus Westgrönland; *A. l. hornemanni* Holb., groß und hell, aus Island und Spitzbergen; *A. l. rufescens* Vieill., klein, lebhaft rotbräunlich, im Alpengebiet; *A. l. fuscescens* Coues aus Kanada und *A. l. exilipes* Coues aus Alaska.

#### **Verghänfing, *Acanthis flavirostris* (L.)**

1758. — **Synonyme:** *Fringilla montium* Gm. 1788; *Cannabina flavirostris* Hom. 1885; *Linota flavirostris* Dress. 1876. **Trivialnamen:** Nordischer, gelbschnäbliger, Grau- und Steinhänfing, Arktischer und Felsenfink, Gelbschnabel, Quitter, Greinerlein, Braunplättel, Braunriset, Rotbürzel, russischer Hänfing, Krautzätscher, braunes Plättel. **Französisch:** Linotte montagnarde; **englisch:** Mountain linet; **dänisch:** Bjergirisk; **schwedisch:** Gulnägga. **Beschreibung:** Augengegend, Kehle und Halsseiten licht rostgelb, Oberseite braun mit schwärzlichen Längsflecken, Brust und Weichen ebenso, aber etwas lichter, Bauch weißlich, Flügel und Schwanz schwarzbraun. Die Männchen haben einen hellroten Bürzel, die Weibchen und Jungen nicht. Schnabel gelb, Augen braun, Füße schwarz. **Maße:** Länge 134, Flugbreite 230, Flügel 88, Schwanz 58, Schnabel 8, Lauf 17 mm. **Gelege:** 5–6 trüb grünlichweiße, violettgrau und rötlichbraun gefleckte Eier im Ausmaße von  $16\frac{3}{4} \times 12$  mm und mit einem Schalengewichte von 73 mg. **Verbreitung:** Diese Art ist auf den Norden Europas beschränkt. In Deutschland erscheint sie als spärlicher Wintergast.

#### **Bluthänfing, *Acanthis cannabina* (L.)**

1758. Tafel 13, Figur 2. — **Synonyme:** *Fringilla cannabina* L. 1758; *Cannabina linota* Br. 1891; *Cannabina sanguinea* Landb. 1834; *Linota cannabina* Tacz. 1882. **Trivialnamen:** Rot-, Baum-, Stock-, Kraut-, Braun-, Gra- und Rotbosthänfing, Hänferling, Hänferl, Hänperling, Hänpling, Hänferle, Hänflick, Ruthänflich, Flach- und Rübsenfink, Grau-Fritsch, Grauer, Schöpsle, Gelb-, Mehl- und Weißhänfing, Gyntel, Rotbruster, Rotpriefer, Rubin, Rotkopf, Hänfink, Hänfl, Hänvogel, Hänfer, Arktische, Schöpsling, Hänfmeise, Saatsfink, Zibeber, Blutartische, Fanellen, Fornelle, Schufferl, Schußvogel, Rotblattel, Grauahe, Gschöpsle, Blutgschöpsle, Zuckert. **Französisch:** Linotte; **englisch:** Linnet; **italienisch:** Fanello; **spanisch:** Millero; **dänisch:** Tornirisk; **schwedisch:** Hämpling; **holländisch:** Kneutje; **russisch:** Repolow; **ungarisch:** Kenderike. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist auf der Scheitelmittle und Oberbrust hell karminrot, eine Farbe, die im Herbst verschimmt und mehr ins Bräunliche zieht. Männchen aus späten Bruten scheinen dieses schöne Rot erst im zweiten Lebensjahre zu erhalten („Steinhänfinge“). Die Weibchen haben gar kein Rot, und ebenso wenig findet sich eine Spur davon in dem stärker gefleckten Jugendkleide. Der Kopf ist im übrigen bräunlichgrau, die Gurgel weißlich, die Unterseite von der Brust an grauweißlich, die Schultern und der Rücken zimmetbraun, die Schwanzfedern schwarz und mit Ausnahme der mittleren breit weiß gefantet, die Handschwingen schwarz mit weißen Säumen. Schnabel grau, Augen dunkelbraun, Füße bräunlich fleischfarben. **Maße:** Länge 137, Flugbreite 235, Flügel 82, Schwanz 55, Schnabel 9, Lauf 16 mm. **Gelege:** 4–6 Eier von gedrungener Form, die auf licht blaugrünlichem Untergrunde violettrotlich, rostrot und braun gepunktet, gefleckt und geschnörkelt sind,  $18 \times 13$  mm messen und 82 mg wiegen. **Verbreitung:** Die typische Form ist auf Europa beschränkt. **Subspezies:** *A. cannabina fringillirostris* Bp. mit längerem Schnabel aus Syrien und Kleinasien; *A. c. brevirostris* Bp. mit kürzerem Schnabel aus Persien; *A. c. mediterranea* Tsch., kleiner und lebhafter gefärbt, aus Dalmatien; *A. c. meadowaldowi* Hart. von den Kanaren.

**Grünfink, *Chloris chloris* (L.) 1758.** Tafel 13, Figur 4. — **Synonyme:** *Fringilla*



chloris Naum. 1826; *Ligurinus chloris* Koch 1816; *Chloris hortensis* Br. 1891; *Chloris vulgaris* Cab. 1873. **Trivialnamen:** Grünling, Grünhänfling, Grünhanferl, Zwuntsch, Grünzling, grüner Kernbeißer, Grünitz, Grünvogel, welscher Hanfling, Hirschfink, Hirschvogel, Schwanz, Zwuntschig, Quuntscher, Günsche, Grüner, Stockfink, Grönzeisig, Grönzist, Grünfel, Ziest, römischer Zeisig, Grünschwanz, Raps- und Hirsenfink, Hirsen-, Rot-, Hut-, Kut- und Grünvogel, Schwanschel, Schwanzke, Schwoinz, Tutter, Schaunz, Schaunsch, Grünesen, Grönniß, Boniß, Dickfchnäbler, Grön-Zritsch, Kappfink. **Französisch:** Verdier; **englisch:** Greenfinch; **italienisch:** Verdone; **spanisch:** Verderol; **dänisch:** Svenske; **schwedisch:** Gröning; **holländisch:** Groeninger; **russisch:** Zelenuschka; **ungarisch:** Zöldike. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist am ganzen Körper lebhaft gelbgrün, am Würzel mehr gelb, um das Auge herum schwärzlich, auf den Ohrdecken aschgrau und an den Unterschwanzdecken weißlich. Die hinteren Schwingen haben breite aschgraue Außenfäule; sonst ist der Flügel schwarz mit einem großen gelben Spiegel. Die schwarzen Schwanzfedern sind mit Ausnahme der mittleren in der Wurzelhälfte gelb. Schnabel licht fleischfarben, im Winter düsterer, Augen dunkelbraun, Füße schmutzig fleischfarben. Die Weibchen sind oberseits mehr grünbraun, besonders an der Stirn, der Unterleib grauer, die gelben Partien blasser und weniger ausgedehnt. Die Jungen tragen ein einfarbig graugrünes Gewand mit vielen dunklen Längsflecken. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 270, Schwanz 59, Schnabel 12, Lauf 18 mm. **Gelege:** 5 längliche, auf grauweißem Grunde sparsam rot und braun gefleckte Eier im Ausmaße von  $19\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 128 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa, Vorderasien, Nordwestafrika. **Subspezies:** *Ch. chloris chlorotica* Bp. aus Syrien und Kleinasien; *Ch. ch. aurantiiventris* Cab. aus Südfrankreich, Spanien und Nordwestafrika. Diese südlichen Grünlinge sind bedeutend schöner und lebhafter gefärbt als unsere. *Ch. sinica* L. bewohnt Ostibirien.

**Buchfink, *Fringilla coelebs* L. 1758. Tafel 13, Figur 3. — Trivialnamen:** Edel-, Rot-, Wald-, Garten-, Buch-, Berg-, Bot-, Dorf-, Döry-, Schild-, Spreu-, Wetter-, Regen-, Reiter-, Sprott-, Bau-, Book-, Spiegel- und Schlagfink,

Würzgebühr, Reitschier, Biergänger, Feint, Wintsche. **Französisch:** Pinson; **englisch:** Chaffinch; **italienisch:** Fringuello; **spanisch:** Pinzón; **dänisch:** Bogfinke; **schwedisch:** Borfink; **holländisch:** Schildvink; **russisch:** Sjablik; **ungarisch:** Erdei pinty. **Beschreibung:** Beim alten Männchen sind Oberkopf, Nacken und Halsseiten schön blaugrau, die Vorderstirn schwarz; Gesicht, Kehle, Brust und Bauch lebhaft weinrötlich, die Unterschwanzdecken weiß, der Rücken rötlichbraun, der Würzel gelbgrün. Über den schwarzen, olivengrün gefäumten Flügel verläuft eine breite weiße und eine schmale gelblichweiße Binde. In dem sanft schwarzen Schwanz sind die beiden mittelfsten Federn dunkel schiefergrau, und das äußerste Federnpaar weist einen weißen Keilfleck auf. Schnabel im Herbst fleischfarbig, im Frühling schieferblau, Augen dunkelbraun, Füße trüb fleischfarben. Bei dem schlichter gefärbten Weibchen schimmert nur am Halse etwas Grau durch. Es ist sonst oben grünlichgraubraun, auf der Brust rötlichgrau, am Bauche grauweißlich. Auch das Männchen ist im Herbst viel unscheinbarer und dem Weibchen ähnlicher. Noch trüber gefärbt als dieses erscheinen die Jungen. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 265, Flügel 84, Schwanz 68, Schnabel 10, Lauf 17 mm. **Gelege:** 5 blaßbläuliche Eier mit grauer Wölkung und sparsamer, nach dem stumpfen Ende zu dichter werdender brauner Fleckung und Haarzeichnung; dazwischen stehen einzelne sogenannte „Brandflecken“, schwarzbraun mit rötlichem Hof. Größe  $19 \times 14\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 128 mg. **Verbreitung:** Europa bis zum 65.° n. Br.; in Südeuropa viel weniger häufig. Westasien. **Subspezies:** *Fr. coelebs minor* Chr. L. Br., kleiner und trüber gefärbt; brütet anscheinend in Nordosteuropa und besucht im Winter meist paarweise das östliche Deutschland. Auch die südeuropäischen Finken dürften eine eigene Subspezies bilden. In Nordafrika wird unser Buchfink durch den ähnlichen Maurenfink (*F. spodiogenys* Bp.) vertreten, auf den atlantischen Inseln durch die formenreiche Gruppe der Korberfinken.

**Bergfink, *Fringilla montifringilla* L. 1758. — Trivialnamen:** Lannen-, Wald-, Winter-, Gold-, Quätsch-, Mist-, Rot-, Rot-, Laub-, Baum-, Schnee-, Quitsch- und Dahnfink, Quäker, Finkenquäker, Queck, Quieker, Vogler, Böhmer,

**Böhhammer, Bohhammer, Gägler, Gäpler, Gopler, Kechler, Mikabiz, Pineten, Wädert, Zetscher, Zerling, Regler, Schwebengast, Staweh, Mikawiß, Rowert.** Französisch: Pinson des Ardennes; englisch: Brambling; italienisch: Peppola; dänisch: Kvaekerfinke; schwedisch: Kväkare; holländisch: Boschvink; russisch: Wjurok; ungarisch: Fenyörinty. **Beschreibung:** Wenn diese Vögel im Herbst zu uns kommen, sind beim Männchen Kopf, Nacken und Rücken schwarz mit licht rostfarbenen Federrändern, die im Frühling verschwinden, so daß dann diese Teile im Hochzeitskleide tief blauschwarz erscheinen. Kinn, Kehle, Brust und die kleinen Flügeldecken sind rostrot, Bauch und Unterschwanzdecken, sowie der Bürzel weiß. Über den schwarzen Flügel verlaufen zwei im Frühling weiße, im Herbst licht rostfarbene Binden. Von den schwarzen Schwanzfedern besitzt das Außenpaar einen trüben Keilfleck. Das kleinere Weibchen hat weniger lebhaft Farben, die mehr ins Graubräunliche ziehen. Schnabel im Herbst wachsgelb mit hornfarbener Spitze, im Frühling schieferfarbig; Augen dunkelbraun, Füße gelblichbraun. **Maße:** Länge 160, Flugbreite 260, Flügel 84, Schwanz 65, Schnabel 12, Lauf 22 mm. **Gelege:** 5—7 Eier, welche denen des Buchfinken sehr ähnlich sind, aber einen etwas dunkleren Grundton und kleinere Brandflecken haben. Größe  $19 \times 14 \frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 125 mg. **Verbreitung:** Nord- und Nordasien, fehlt aber in dem waldlosen Island. Bei uns ein regelmäßiger und häufiger Wintergast, von dem ausnahmsweise auch wohl einmal ein Pärchen zum Brüten da bleibt.

**Schneefink, Fringilla nivalis L. 1766.** — **Synonym:** Montifrigilla nivalis Chr. L. Br. 1831. **Trivialnamen:** Stein- und Alpenfink, Schneevogel. Französisch: Niverolle; englisch: Snow finch; italienisch: Fringuello alpino. **Beschreibung:** Kopf und Nacken grau; auf den Halsseiten ein weißlicher Streifen; Kinn und Kehle schwarz, die Oberseite braun, die Unterseite trübweiß, Mittelschwingen und Flügeldecken schneeweiß, die großen Schwingen braunschwarz mit lichterem Säumen. Im Schwanz sind die beiden Mittelfedern braunschwarz, die übrigen rein weiß mit braunschwarzen Spitzen. Schnabel bräunlich fleischfarben, Augen dunkelbraun, Füße schmutzigbraun. Beim Weibchen ist der schwarze Kehlfleck viel

kleiner und trüber, bei den Jungen überhaupt nicht vorhanden. **Maße:** Länge 180, Flugbreite 320, Flügel 120, Schwanz 65, Schnabel 12, Lauf 22 mm. **Gelege:** 5 feinschalige, matt glänzende Eier von rein weißer Farbe im Ausmaße von  $22 \frac{1}{4} \times 17$  mm und mit einem Schalengewichte von 225 mg. **Verbreitung:** Brutvogel in den Alpen und auf den Hochgebirgen Südeuropas. In den asiatischen Hochgebirgen leben nahe verwandte Arten.

In der hier zu schildernden Gruppe finden wir eine Anzahl unserer bekanntesten und beliebtesten Vögel vereinigt, darunter farbenprächige Erscheinungen, vorzügliche Sänger, harmlose Wintergäste und einflame Hochgebirgsbewohner. Letzteres bezieht sich auf den großen und im allgemeinen noch wenig bekannten Schneefinken, der in den österreichischen wie Schweizer Alpen und auch in den Karpathen zur Brutzeit nur oberhalb des Knieholzgürtels in den unwirklichen Schnee-, Eis- und Felsgebirgen lebt, die sich von da an bis zu den höchsten Gipfeln ausbreiten, und die er nur dann verläßt, wenn die Herrschaft des in solchen Höhen furchtbar strengen Winters ganz unerträglich wird, wo er dann in kleinen Trupps in die Vorberge und geschützten Täler herabkommt, sich bisweilen auch unter die Schwärme der Bergfinken mischt, dem Menschen gegenüber aber immer eine merkwürdige Scheu und Angstlichkeit bekundet. Birkenzeisig, Berghänfling und Bergfink sind für unsere Gegenden Wintergäste, von denen die letzteren zuerst, oft schon im Oktober, in großen Schwärmen ankommen, während die Birkenzeisige und Berghänflinge erst im November folgen, letztere nicht alle Winter und überhaupt in viel geringerer Zahl. Der Rückstrich erfolgt im Februar und März, obwohl man einzelne Bergfinken auch im April noch antreffen kann. Von allen nordischen Vögeln, die den Winter bei uns verbringen, erscheint der Bergfink wohl am regelmäßigsten, wenn auch keineswegs immer am zahlreichsten; doch fehlt er in keinem Jahre gänzlich und ist in den meisten massenhaft vertreten. Wenn die großen Buchenwaldungen gut Samen angefüllt haben, erscheinen sie dort in gewaltigen Schwärmen, die aus Hunderttausenden von Individuen be-

stehen mögen. Borggreve glaubte in seinem Leben nie — selbst in den vogelreichsten Sümpfen des Oberbruchs nicht — eine so kolossale Menge von Vögeln beisammen gesehen zu haben, wie eine Wolke Bergfinken, die er in dem Buchenmastjahre 1860 auf dem höchsten Ramme des linksrheinischen Gebirges beobachtete. Auch im Winter 1905/06 waren gewaltige Mengen von Bergfinken im südwestlichen Deutschland. In solchen Jahren zieht man in der Pfalz und im Elsaß nachts bei Fadelschein mit Blasrohren und Tonkugeln in den Buchenwald zu den vorher ausgekundschafteten Schlafplätzen dieser Vogelscharen und pustet einen der arglosen Schläfer nach dem andern herunter, bis endlich ein nur leicht Verletzter ein Zetermordbiogeschrei erhebt und nun der ganze Schwarm in schrecklicher Angst und Verwirrung das Weite sucht. Die armen Gemordeten wandern in die Küche. Leider! Da schimpfen wir über die „vogelmörderischen Italiener“ und machen es mit den Singvögeln der Nordländer doch auch nicht anders! Auf ihren Wanderungen folgen die Bergfinken sichtlich den Laubwäldern der Mittelgebirge; sie reisen nur bei Tage und zwar recht gemächlich in kleinen Strecken, was auch vom Frühlingszuge gilt, so daß sie nicht vor Ende Mai an ihren Brutplätzen eintreffen. Auch der niedliche Birkenzeisig tritt in manchen Wintern in ungeheuren Schwärmen auf, in anderen zeigt er sich nur in kleinen Trupps, und in manchen Jahren scheint er überhaupt nicht weit über Ostpreußen hinauszukommen, während er in sehr strengen Wintern bis in die Mittelmeerküsten wandert. Sie besuchen am liebsten solche Gegenden, wo Erlen- und Birkengehölze vorhanden sind, meiden aber auch das freie Feld und den Nadelwald nicht völlig und reisen ziemlich eilig hoch in der Luft, hauptsächlich in den ersten Morgenstunden. Der Girtig brütet am liebsten im fruchtbaren Hügelterrain, namentlich dem dem Mittelgebirge vorgelagerten. Große, weite Ebenen liebt er ebensowenig wie das hohe Gebirge oder den geschlossenen Forst. Für Anlagen, Obstgärten, Alleen und Parks dagegen hat dieses harmlose Vögelchen eine große Vorliebe, und namentlich die Birnbäume sucht

es sehr gerne auf. In ähnlichen Landschaften ist auch unser bunter Stieglitz zu Hause. Er nistet namentlich gern in park- und auenartigen Gegenden, Vor- und Feldhölzern, Anlagen und Baumgärten. Sehr gern errichtet er sein hübsches Nestchen auf Rosskastanien. Die Nähe des Menschen scheut er dabei so wenig, daß er nicht nur häufig in den Gutsgärten brütet, sondern bisweilen sogar in den belebtesten Gesellschafts- und Restaurationsgärten der Städte. Der Erlenzeisig findet sich hauptsächlich in den Schwarzwäldern der Vorberge wie auch in der Waldregion des einsamen Hochgebirges, wo er zum Lieblingsvogel der armen Gebirgsbevölkerung geworden ist. In der Ebene wählt er sich die großen Kiefern- und Fichtenwälder zum Aufenthalt aus. Im Winter wird unser nicht allzu großer Bestand an einheimischen Zeisigen noch durch große Schwärme aus dem Norden verstärkt. Auch der Hänfling ist in den Vorbergen besonders häufig, geht aber im eigentlichen Gebirge höher hinauf als der Zeisig, da er auch noch im Knieholze recht gerne nistet. Dieser geschätzte Sänger lebt sowohl im Laub- wie im Nadelwalde, bevorzugt aber kleine Feld- und Vorhölzer und kommt auch gerne in die Anlagen und Gärten; sehr häufig brütet er in den längs der Bahndämme sich hinziehenden Weißdornhecken, wobei er sich an das Geräusch der vorüberrollenden Züge gar nicht kehrt. In der Ebene ist er auch ein allbekannter Vogel, aber doch nicht überall gemein. Dazu kommt, daß sein Bestand großen Schwankungen unterworfen, daß er an ein und demselben Orte in dem einen Jahre ungeheuer häufig, in dem nächsten aber plötzlich nur höchst spärlich vertreten ist. Veränderungen, die an seinen Brutplätzen vorgenommen werden, sind stets auf ihn von erheblichem Einfluß, sei es anziehend oder abstoßend. Für den Grünfinken, der ebenfalls einer unserer gemeinsten Vögel ist, muß das Terrain vor allem reich an Gebüsch sein und darf auch nicht zu trocken liegen, wenn es ihn in größerer Zahl beherbergen soll. Auen, kleine Feldhölzer, Promenaden, Kirchhöfe und weitläufige Obstgärten pflegen besonders reich an Grünfinken zu sein. In den Vorbergen ist dieser Vogel überall häufig,

aber im eigentlichen Gebirge scheint er nicht eben hoch hinauf zu gehen. Die Nester werden mit Vorliebe auf Pappeln, Zypressen, Lebensbäumen und Fichten angelegt. Ähnliche Plätze liebt auch der Buchfink, der die Nähe des Menschen bei der Gründung seines Heims noch weniger scheut und auch im Gebirge, wo 4000 Fuß Meereshöhe im allgemeinen als seine vertikale Verbreitungsgrenze angenommen werden kann, sich gerne ansiedelt. Ich traf ihn im Riesengebirge noch in den höchsten Fichtenwäldern zahlreich an, sah ihn aber niemals das angrenzende Knieholz besuchen. Der Zitronenzeisig bewohnt die mit Nadelwald bestandene Sonnenseite der Berge und kommt im Herbst als ein sicherer Vorbote größerer Schneefälle in die Täler herab; viele, namentlich die jüngeren und weiblichen Vögel ziehen auch zum Überwintern an die Gestade des Mittelmeeres. Auch beim Buchfinken ist der Wandertrieb im weiblichen Geschlechte viel ausgeprägter als beim männlichen. Früher sind die Weibchen anscheinend fast sämtlich fortgezogen (daher der Name *coelebs*), aber seit einer Reihe von Jahren harren auch von ihnen viele bei uns aus. Die in nördlicheren Ländern brütenden Finken scheinen sich dagegen fast alle auf die Wanderschaft zu begeben. Wenigstens sah ich auf der Kurischen Nehrung regelmäßig im Oktober große Schwärme dieser Vögel am hellen Tage ganz niedrig dahinziehen, oft untermischt mit Lerchen und begleitet von den verschiedensten Raubvögeln; in diesen Zügen waren immer beide Geschlechter gleichmäßig vertreten. Die in unseren Gärten und Anlagen brütenden Finken überwintern dagegen heutzutage zum weitaus größten Teile bei uns, auch sehr viele Weibchen. Es gewinnt ganz den Anschein, als ob auch der Buchfink sich mehr und mehr zum Standvogel ausbilden wolle, wie dies in ähnlicher Weise auch bei anderen Vögeln (z. B. beim Star) sich bemerklich macht. Sehr richtig sagt Junghans: „Jedenfalls vollzieht sich hier vor unseren Augen der bemerkenswerte Vorgang, daß gewisse Vogelarten den Wandertrieb mehr und mehr unterdrücken, und vielleicht ist dies der Anfang einer langsamen, aber schließlich vollständigen Ausbildung der betr. Vogelart zum

Standvogel. Umgekehrt hat sich derselbe Vogel gewiß vor Jahrtausenden zum Zugvogel ausgebildet.“ Ob hierbei der gesteigerte Tiersehnsucht unserer Zeit und namentlich die immer allgemeiner werdende Fütterung der Vögel im Winter eine Rolle spielt, oder ob diese auffallende Erscheinung lediglich auf die lange Reihe milder Winter in den letzten Jahrzehnten zurückzuführen ist, was mir wahrscheinlicher dünkt, ob wir also, wie namentlich W. Schuster betont hat, einer neuen Terätiärepöche entgegengehen, deren Vorzeichen sich in gewissen ornithologischen Verschiebungen äußern, — soll hier unerörtert bleiben. Von den Girlikzen bleiben zwar in gelinden Wintern auch einige in milden Flußtälern zurück, aber im allgemeinen muß diese Art doch als ein echter Zugvogel bezeichnet werden, der Anfang April bei uns ankommt und Anfang Oktober wieder in mäßig großen Flügen nach dem Süden wandert, zumeist freilich auch nur bis in die Länder am Mittelmeer. Stieglitze, Hänflinge, Zeisige und Grünfinken sind Strichvögel, die sich im Herbst zu mehr oder minder großen Flügen zusammenscharen und so im Lande herumzigeunern, ganz allmählich sich von dem vorschreitenden Winter gen Süden drängen lassend. Sie treiben sich gern auf den jetzt kahlen Feldern herum, um Unkrautsämereien aufzulesen und namentlich die Distelköpfe zu bestiegen. Die Grünfinken kommen bei größerem Schneefall auch auf die Gehöfte und an die Futterplätze.

Alle Finken sind körperlich wie geistig gut begabte Geschöpfe, munter, lebhaft, anmutig, gewandt, den ganzen Tag in Bewegung, und nur während der größten Mittagshize ruhen sie ein wenig aus. Im Sitzen halten sie sich ziemlich aufrecht, und wenn sie dabei singen, bewegen sie den Körper in reizender Koketterie fortwährend hin und her, vollführen mit dem Schwanz fast taktmäßige Bewegungen und legen das sonst ziemlich locker getragene Gefieder knapper an den Leib. Auf dem Boden weiß sich der Buchfink am besten zu benehmen, weil er sich sehr viel auf ihm aufhält, die ihm zur Nahrung dienenden Sämereien fast ausschließlich von der Erde aufliest und nicht wie die Zeisige und Stieglitze von den Sträuchern und Bäumen selbst entnimmt. Er hat

einen zierlich trippelnden Gang, halb schreitend und halb hüpfend, wobei er mit dem Kopfe nickt und die Scheitelfedern zu einem Häubchen emporsträubt. Girlitz und Stieglitz machen auf der Erde eine etwas ungeschickte Figur, kommen auch selten zum Boden herab. Der Flug der Finkenarten ist recht gut, flachbogig und schußweise, da sie die Flügel bald weit ausbreiten, bald mit plötzlichem Ruck dicht an den Leib ziehen, aber sehr schnell und sicher, vor dem Niederlassen etwas schwebend, auch ziemlich ausdauernd. Dies gilt selbst für den Grünfinken, der überhaupt trotz seines etwas massigen Körperbaues ein recht schlanker Vursche ist. Er versteigt sich sogar zu einem Paarungsflug, indem er singend von einer Baumspitze aus schief nach oben steigt, dann einige Kreise beschreibt, wobei er wie ein verliebter Täuberich die Flügel so steil nach oben hält, daß ihre Spitzen sich fast berühren, und schließlich langsam flatternd wieder zu seinem Ruhefluge zurückschwebt. Noch eigenartiger ist das Paarungsspiel des Girlitz, das Brehm folgendermaßen schildert: „Je näher die Begattungszeit kommt, um so eifriger trägt der Vogel sein Liebchen vor, und um so sonderbarer gebärdet er sich. Nicht genug, daß er mit den zärtlichsten Tönen um Liebe bittet, er legt sich auch wie ein Kuckuck platt auf einen Ast, sträubt die Kehlfedern wie ein halzender Hahn, breitet den Schwanz weit aus, dreht und wendet sich, erhebt sich plötzlich, steigt in die Luft, flattert, ungleichmäßig schwankend, fledermausartig um den Baum, wirft sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite und kehrt dann auf den früheren Sitzplatz zurück, um seinen Gesang fortzusetzen. Andere Männchen in der Nähe wecken die Eifersucht des Sängers; dieser bricht plötzlich ab und stürzt sich erboht auf den Gegner; letzterer entflieht in heftigem Fluge, und so jagen sich beide wütend längere Zeit umher, durch die belaubten Bäume hindurch und auch sehr nahe über den Boden hinweg, wobei sie ohne Unterbrechung ihren Zorn durch ein helles „Sisifi“ bekunden.“ Ihre Nachtruhe halten die Finken im Gebüsch, in dichten Tannen oder den Wipfeln anderer Bäume, die Schneefinken jedoch in Felsenspalten, und von den Birkenzeisigen beobachtete Wagner,

daß sie sich gegen Abend kopfüber in den Schnee stürzten, so daß er mehrere aus dieser absonderlichen Nachttherberge hervorzuziehen vermochte. Mehr oder minder gesellig sind alle Finkenvögel, obwohl es selbst unter den großen Schwärmen zur Zugzeit nicht an gelegentlichem Zank und Hader fehlt, und sie mischen sich auch gern unter die Flügel verwandter Arten. Die größte Anhänglichkeit zu ihresgleichen bekunden die Girlitze und Hänflinge. Diese und noch mehr die Zeisigarten zeigen sich anderen Vögeln gegenüber höchst verträglich und friedfertig, während der Stieglitz sich gern mit ihnen herumneckt und Buch-, Berg- und Grünfink ziemlich freisüchtiger Natur sind und fortwährend mit ihren Nachbarn in Fehde liegen. Bei coelebs und chloris finden zur Paarungszeit nach vorausgegangenem Sängerstreit recht erbitterte Kämpfe zwischen den eifersüchtigen Männchen statt, wobei die Federn nur so fliegen. Dem Menschen gegenüber sind die Finken da, wo sie sich geschoht wissen, recht zutraulich, die Leinzeisige geradezu vertrauensselig, aber doch klug genug, um aus einem feindseligen Verhalten des Herrn der Schöpfung die nötigen Folgerungen zu ziehen und auf ihrer Hut zu sein. Merkwürdig muß es berühren, daß der Bergfink, in freier Natur doch der geselligste aus der ganzen Familie, sich im Käfig so unverträglich zeigt und sich weder mit seinesgleichen noch mit verwandten Arten vertragen mag, sondern schwächere Vögel oft in der brutalsten Weise mißhandelt. Die Lockrufe der Finken gehören zu den meistgehörten Lauten unserer Wälder und Fluren, und deshalb sollte jeder mit ihnen vertraut sein, der auf den Namen eines Naturfreundes Anspruch macht. Der Ruf des Girlitz ist ein schwirrendes „Girliiti“, der des Zitronenzeisigs ein weiches, klagendes, sehr kenntliches und auffallendes „Güre güre bit bit“, der des Erlenzeisigs ein zwitscherndes „Däi däi tschäi“, dem beim Auffliegen des Schwarmes gewöhnlich noch ein „Tertett teterertett“ angehängt wird, der des Hänflings ein rauhes und hartes „gäck gäck gäcker“, während er in guter Stimmung auch ein sanft flötendes „Lü lü mädemü djü“ hören läßt, der des Berghänflings ein schnelles und etwas heiseres

„Jäckjäckjäck“, der des Birkenzeifigs ein mißtöniges „Jätsch tschätsch“ oder ein angenehmeres „Hööb“, der des Stieglitz das bekannte „Stichlit stichlit“ oder das muntere, helltönende „Pic pic pickelnick pickelnick kifleia“, der des Grünlings ein kurzes, wie abgehackt klingendes „Tid jidjid jidjidjid“ oder ein sanftes, kanarienvogelartiges „Giep“ oder ein lang gezogenes „Zwuisch“, der des Buchfinken das lustige „Pink pink“ oder ein gedämpftes „Jüpp jüpp“, der des Bergfinken ein häßliches „Quääk“ oder ein rascheres „Säck jäck jäck“ und der des Schneefinken ein lautes „Kip jüp“ oder ein helles, melodisches „Tri trie“. Als Sänger steht der Buchfink oben an. Sein Lied ist zwar nur kurz, aber ungemein schmetternd und klangvoll, ein taktfester, kerniger Schlag, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß es so viele begeisterte Liebhaber gefunden hat. Die Einleitung bildet ein prächtiger Wirbel, worauf einige langsamer vorgetragene Silben folgen und dann das Ganze mit einem fast sprechenden Rufe abschließt. Die Liebhaber unterscheiden eine Menge verschiedener Schläge, die ihre Namen (z. B. Würzgebür, Reiterzug, Muskatblüh usw.) von dem sehr mannigfaltig klingenden Schlusssatz erhalten und je nach dem Geschmack der Kenner und den Launen der Finkenliebhaberei verschieden bewertet werden. Allgemein hört man von ihnen die Klage, daß die schönsten der alten Schläge im Aussterben begriffen seien und die heutige Finkengeneration nichts Gescheites mehr leiste. Will man begeisterte Loblieder auf die guten alten Zeiten hören, so braucht man nur in einem Wiener „Finkenverein“ Einker zu halten. Es erfordert ein förmliches Spezialstudium, sich in diese bis ins feinste Detail ausgearbeitete Gesangskunde zu vertiefen und sich in dem Wirrwarr der verschiedenen Schläge und Bezeichnungen zurechtzufinden. Wo der Laie kaum einen Unterschied bemerkt und selbst das geschultere Ohr des Ornithologen sich kaum noch auskennt, unterscheiden diese einfachen Leute, die freilich ihre ganze freie Zeit dem Studium des Finkengesanges widmen, mit unfehlbarer Sicherheit noch eine ganze Reihe von abweichenden Schlägen. Eines aber kann ich mit Bestimmtheit be-

haupten, nämlich das, daß die südeuropäischen Finken durchgängig anders schlagen als unsere deutschen, nicht so hart und taktfest, sondern weicher und verschwommener; so klingt z. B. das bekannte „Würzgebür“ wie „Wültgebül“. Ein ganz vorzüglicher Sänger ist auch der Hänfling. Sein langes, wechselvolles Lied wird in munterem Tempo und mit kräftiger Stimme vorgetragen, hat zwar einige gackernde Laute, aber dafür auch prächtige Flötentöne und in der Mitte eine hell krähende Strophe. Dann folgt auf der Stufenleiter der Gesangeskünstler der bunte Stieglitz, dessen Gesang einen so ausgesprochen fröhlichen und heiteren Charakter hat, daß mir der reizende Vogel mit dem roten Käppchen und der gelben Flügelbinde dabei immer vorkommt wie ein hiesiger Student mit rotem Cerevis und schwarzgelbem Bande. Sein Lied erklingt hell und angenehm, bringt einige hübsche Triller und zerstückelte Akkorde und dazwischen ein liebliches Gezwitzcher aus den auf die mannigfaltigste Weise ineinander verschlochtenen Locktönen. Auch der Grünfink ist gerade kein übler Sänger, wenn er auch nicht mehr zu den erstklassigen gehört. Sein Lied ist zwar kürzer und nicht frei von unschönen Tönen, aber im ganzen doch recht wohlklingend, bald wie weltvergessen leise vor sich hinrätternd, bald in froher Frühlingslust laut aufjauchzend. Bei manchen Exemplaren dieser Art kann man auch ein nicht ganz unbedeutendes Spöttertalent bemerken. Selbst den anspruchslosen Singsang des Erlenzeifigs wird sich der Naturfreund im stillen Nadelwalde jederzeit gern anhören, obgleich er eigentlich nichts ist als ein munteres Gezwitzcher, das zum Schluß in ein lang gezogenes und nicht eben angenehm klingendes „Dille dille dä“ ausläuft. Der Gesang des Zitronenzeifigs ist ganz kurz, aber die weiche, sehr modulationsfähige, metallisch flötende und etwas klagende Stimme dieses netten Vögchens ist von ganz besonderem Wohlklang und erinnert an leise tönende Silberglöckchen wie die seiner Nachbarin, der Heidelerche. Der sehr rasch vorgetragene Gesang des Virlitz hat etwas überhastetes, Zirkendes und Schwirrendes und ähnelt einigermaßen verworrenem Zithergeklimper. Der Trivialname „Sirn-

gritterl“ ist ein gutes Klangbild seiner charakteristischen Strophe. Der Leinzeisig bringt es nur zu einem klirrenden Gezwitzcher, während der Berghänsling wohl etwas besser jingt, aber doch dem Bluthänsling weit nachsteht. Über das Lied des Schneefinken lauten die Urtheile seiner Beobachter sehr verschieden; die einen sprechen sich ziemlich rühmend, die anderen sehr abfällig aus. Ich selbst habe es noch nicht gehört, kann also auch nicht aus eigener Erfahrung urtheilen. Zu allerlezt kommt als Sänger der Bergfink in Betracht, dessen Lied Brehm drastisch „ein erbärmliches Gezirpe ohne Wohlklang, Regel und Ordnung“ nennt. Die Finken ernähren sich sowohl von Insekten als von Sämereien, überwiegend jedoch von letzteren, während sie kleine Käupchen, Blattläuse u. dergl. hauptsächlich bei der Ernährung ihrer Zungen verwenden. Am meisten nehmen noch Buch- und Schneefink Kerbtiere zu sich, die beide während der Brütezeit fast ausschließlich von solchen leben und selbst fliegende gewandt im Fluge wegzuschnappen wissen, während der Hänfiling ein fast ausschließlichlicher Körnerfresser ist, der aber trotzdem zu den nützlichen Vögeln gerechnet werden muß, da er hauptsächlich von den Samenkörnern unserer lästigsten Unkräuter lebt und so deren allzu große Vermehrung wacker bekämpfen hilft, sich fast niemals am Getreide und nur gelegentlich an den Gemüsesaatbeeten vergreift. Im allgemeinen geben alle Finken den ölhaltigen Sämereien entschieden den Vorzug vor den mehlfaltigen, so daß unsere Kulturpflanzen nur wenig durch sie gefährdet werden. Die Samen von Disteln, Kletten, Kreuzkraut, Wegerich, Löwenzahn usw. nehmen sie alle sehr gerne auf. Der Bergfink kann allerdings in Buchenwäldungen empfindlich schaden, denn wo er in Niesenschwärmen einfällt und wochenlang sein Wesen treibt, wird auch in den besten Buchenmastjahren wenig mehr zur Ausfaat übrigbleiben. Und leider wird auch unser allbeliebtester Edelstink für den Forstwirt manchmal ein recht unangenehmer Gast, da er eine besondere Vorliebe für die Fichten-samenbeete bekundet und kaum von solchen fernzuhalten ist. Die frisch ausgestreuten Gemüsesamen, namentlich solche vom Rettich,

Kohl und Salat, picken alle unsere Finken sehr gerne weg, wenn sie dazu gelangen können, und der Gärtner sieht sie deshalb wenigstens zur Zeit der Ausfaat auch nicht eben gern in seinem Bereiche. Der Zitronenzeisig ernährt sich ausschließlich von allerlei Waldsämereien, und namentlich der Samen des salbeiblättrigen Gamanders bildet monatelang fast seine alleinige Kost. Erlen- und Birkenzeisig sind wieder mehr Liebhaber von Baumsämereien, von denen sie — ihrem Namen entsprechend — die der Erlen und Birken allen anderen vorziehen. Es gewährt einen allerliebsten Anblick, wenn ein Schwarm dieser munteren Vögeln so in den schaukelnden Hängezweigen einer alten Birke kopfüberkopfunter herumturnt und die gewagtesten Stellungen und die sonderbarsten Körperverrenkungen riskiert, um die Samen zwischen den Schuppen der Zapfen hervorzuholen. Sie entwickeln dann eine erstaunliche Klettergewandtheit, die derjenigen der Meisen nur wenig nachsteht. Der Hänfiling geht gerne an Mohnsamen, indem er sich geschickt an die Stengel anklammert und die samenhaltigen Mohnköpfe anhackt. Man darf aber den hierdurch angerichteten Schaden nicht übermäßig hoch anschlagen und insbesondere nicht vergessen, daß gerade der Hänfiling der beste Unkrautvertilger in unserer Vogelwelt ist. Der Grünfink bekundet eine besondere Vorliebe für Spinatsamen und nascht auch gern an den vollen Fruchtscheiben der Sonnenblumen. Nichts aber geht ihm über Hanfkörner. Wo diese auf einem Felde zu reifen beginnen, sammeln sich bald alle Grünlinge aus der Umgegend an, und dann werden sie bisweilen sehr schädlich, so daß man es dem Landwirte nicht verargen darf, wenn er sich der ungetretenen Gäste mit Pulver und Blei zu erwehren sucht. Im Frühjahr verzehren sämtliche Finken als Zuspeise auch das zarte Grün junger Pflänzchen, aber nur ausnahmsweise vergreifen sie sich auch an Knospen. Ihr Trink- und Badebedürfnis ist sehr groß, und im Spätsommer machen sie scharenweise weite Flüge, um zu einer günstigen Badestelle zu gelangen.

Der Schneefink macht — dem späten Frühjahr und zeitigen Herbst seiner unwirklichen



Aufenthaltsorte entsprechend — jährlich nur eine Brut, indem er Anfang Mai in der Spalte einer steilen Felswand aus Halmen und Würzeln ein großes, dichtes Nest errichtet, das er innen mit Wolle, Federn und Tierhaaren warm auspolstert. Seine Eier, die 15 Tage lang bebrütet werden, gehören zu den Seltenheiten der Sammlungen. Bei den übrigen Finkenvögeln beträgt die Brutzeit 14 Tage, bei den Zeisigen nur 13 Tage. Sie alle machen 2 Bruten, in besonders günstigen Jahren sogar 3. Das Weibchen wird vom Männchen im Brüten abgelöst, wenn es sich auf kurze Zeit entfernt, um zu trinken und Nahrung aufzunehmen. Beim Zeisig, Hänfling, Stieglitz und Grünfink scheint jedoch das Weibchen allein zu brüten. Es ist auch der eigentliche Baumeister des Nestchens, denn das Männchen begnügt sich meist mit dem Herbeischleppen von Material, oder es flattert überhaupt nur singend, spielend und tänzelnd um das arbeitende Weibchen herum, wie z. B. beim Grünfinken. Dagegen hilft das Girkelmännchen beim Nestbau eifrig mit, wie ich auf Grund sorgfältiger eigener Beobachtungen im Gegensatz zu den Angaben Kollibays mit Bestimmtheit behauptete. Dasselbe ist beim Zeisig der Fall. Das Nest dieses Vögelchens ist so schwer zu finden, daß die Volksmeinung, es sei infolge eines in die Wandung verwebten Talismans überhaupt unsichtbar, sehr begreiflich erscheinen muß. Glaubt es nicht, die Zeisige während des Bauens selbst mit einem guten Feldstecher genau zu beobachten, so wird man ihre lustige Kinderwiege fast niemals finden. Diese steht nämlich gewöhnlich in den äußersten Zweigen der höchsten Wipfel des Nadelwaldes und ist seitwärts und von unten her so gut durch dichte Nadelbüschel gedeckt, daß man es auch mit dem besten Glase kaum ausfindig machen kann. Es ist zwar von geringem Umfang, aber tiefnapfig und sehr dickwandig, aus Flechten, zarten Reifern, Moos und Hälmchen mit Hilfe von Spinnweben dicht und fest verfilzt und innen mit Tierwolle, Wildhaaren und zumeist auch Federn ausgelegt. Sehr schöne Nester bauen Buchfink und Stieglitz. Das des ersteren steht zumeist in mehr als Manneshöhe in den

mittleren oder unteren Gabelzweigen der Bäume, oft an sehr belebten Stellen, wird aber trotzdem von den meisten Menschen gewöhnlich übersehen, weil der Vogel so schlau ist, es an den Außenwänden genau mit denselben Flechten zu verkleiden, die auf dem von ihm zur Anlage seines Heimes ausgewählten Baume wachsen, so daß es sich gar nicht aus seiner Umgebung heraushebt, sondern völlig mit dieser verschimmt oder einem alten Astknorren täuschend ähnlich sieht. Sonst sind Moose verschiedenster Art das Hauptmaterial, daneben auch Würzeln und Hälmchen, während Schaf- und Pflanzenwolle, Pferdehaare, Schweinsborsten und Federn zur inneren Auskleidung dienen. Seine Form gleicht einer oben geköpften Kugel, der innen sauber geglättete, wie gedrehselt aussehende Kapf ist also sehr tief, auch recht dickwandig. Das Männchen ist während der Nestzeit von einer wütenden Eiferucht gegen seinesgleichen erfüllt und verteidigt die Grenzen seines Brutbezirkes auf das hitzigste und energischste gegen jeden fremden Eindringling, wogegen die sanfteren Hänflinge sich auch zur Brutzeit ganz gut miteinander vertragen. Der Grünfink baut gewöhnlich niedriger und näher am Stamm, oft auch ins Gebüsch, auf Weidenköpfe oder in die Astquirle junger Fichten, die überhaupt eine ergiebige Fundgrube für den Nesterfucher sind. Sein Nest ist größer, aber bedeutend flacher, übrigens auch recht nett und dicht gebaut, wobei ungefähr dieselben Materialien zur Verwendung gelangen, ohne daß jedoch Moos und Flechten eine so überwiegende Rolle spielen. Der Stieglitz setzt sein genau halbkugelförmiges, sehr sauber gedrehseltes Nestchen in die dichtbelaubten Wipfel kleiner oder mittelhoher Bäume und bevorzugt dabei Obstbäume. Er filzt das Material mit Insektenspinntüchtern und der Samenwolle von Disteln und Löwenzahn zusammen und verwendet letztere auch in Verbindung mit Reh-, Kuh- und Pferdehaaren zur Auspolsterng der ziemlich tiefen Mulde. Der Girkel benützt hierzu nach meinen Erfahrungen hauptsächlich Schafwolle, nach anderen auch Pflanzenwolle, Haare und Federn. Sein Nest steht in etwas mehr als Manneshöhe im Wipfel niedriger Bäumchen oder im hohen

Gebüsch. Der Zitronenzeisig verfährt bei der Anlage seiner Wochenstube ähnlich wie der Erlenzeisig, nistet jedoch gewöhnlich nicht so hoch, sondern auf nur mittelhohen Nadelbäumen, ja im höheren Gebirge muß er mit dem niedrigen Krüppelgehölz vorlieb nehmen. Sein Nest ist etwas flacher als das des Erlenzeisigs und aus gröberem Material erbaut, so daß es namentlich durch die vielen hineinverflochtenen dünnen Reiser ein etwas sparriges Aussehen erhält. Am leichtesten zu finden ist das Heim des Hänslings, welches auch niedriger steht als das der Verwandten, da es gewöhnlich in Hecken, Gestrüpp, Gebüsch, Reifighäufen u. dgl. in nur  $\frac{1}{2}$ —2 m Höhe angebracht wird. Dieser Vogel verwendet zum Bauen viel Ranken, Rippen, Quecken und Heidekraut, sitzt auch sehr fest auf seinem Gelege und bekundet eine solche Anhänglichkeit an die ausgeschlüpften Jungen, daß er sie auch dann noch ruhig bis zum Selbständigwerden weiter füttert, wenn man die ganze Brut in einen Käfig sperrt und nach und nach immer weiter von dem alten Nistplatz entfernt. Bei dem vorsichtigeren Buchfinken dagegen mißglückt dieses Experiment fast regelmäßig. Überhaupt erweisen sich alle Finken als sehr liebevolle und besorgte Eltern. Die Jungen sitzen lange im Neste, bis sie sich zum Ausfliegen entschließen, machen so viele Mühe und sind während dieser Zeit zahllosen Gefahren ausgesetzt. Die ersten Eier findet man dann, wenn das Laub der Bäume und Büsche vollständig zur Entfaltung gekommen ist, also Mitte oder spätestens Ende April, beim Zitronenzeisig jedoch nicht vor Anfang Mai. Die zweite Brut fällt gewöhnlich in den Juni.

Die Gruppe der Finken liefert die bekanntesten, zahlreichsten, anspruchlosesten und am leichtesten zu verpflegenden Bewohner unserer Vogelkäfige. Ein staubfreies Sämereien-gemisch, ab und zu ein Salatblättchen oder ein Mehlwurm, reichlich Badegelegenheit und ein sauberer Sandbelag am Käfigboden — das genügt im allgemeinen, um sie jahrelang beim besten Wohlbefinden zu erhalten. Dem Buchfinken soll man aber während der Gefangsperiode auch Weichfutter verabfolgen, selbst frische Ameiseneier; er vergilt es durch

fleißigen und besonders feurigen Schlag. Hanf fressen alle Finken sehr gern, aber ein Übermaß davon schadet ihnen, wobei allerdings der Grünling eine Ausnahme macht. Den Stieglitzen gebe man viel Mohn und Distelsamen, den Zeisigen unbedingt auch Erlensamen. Leider ist das zarte Rot beim Hänsling und Leinzeisig in der Stube ebenfalls recht vergänglich; es hält sich aber länger, wenn man diesen Vögeln auch Nadelholz sämereien verabfolgt und es an allerlei Grünzeug nicht fehlen läßt. Alte Wildfänge vom Buchfinken und Hänsling zeigen sich anfangs überaus wild und stürmisch und sind daher während der ersten Wochen besser im verhüllten Käfig zu belassen; sie werden nur ganz allmählich zahmer, während dies beim Stieglitz und Grünfinken viel schneller geht und der feste, kleine Zeisig sich überraschend schnell in seine neue Lage findet und bald seinem Pfleger gegenüber eine große Vertraulichkeit an den Tag legt. Dieser gelehrige Bursche läßt sich ebenso wie der Stieglitz mit leichter Mühe ans Ein- und Ausfliegen gewöhnen und zu allerlei niedlichen Kunststücken abrichten, während der Hänsling, wenn er jung dem Neste entnommen wurde, sogar Melodien nachsüßten lernt. Das Halten der Girliche, Lein- und Zitronenzeisige, Bergfinken und Berghänslinge im Einzelkäfig verlohnt sich nicht; dazu ist ihr Gesang zu minderwertig, die Schönheit ihres Gefieders nicht bestechend und ihre individuelle Eigenart nicht ausgeprägt genug. Dagegen sind sie alle sehr geeignete Bewohner des großen Flugkäfigs, wobei man allerdings auf die oft in Unverträglichkeit ausartende Zanksucht des Bergfinken Rücksicht zu nehmen hat. Gefangene Schneefinken, die ich gelegentlich auf Ausstellungen sah, zeigten sich hier überaus dumm-scheu; wahrscheinlich wird sich dieses wenig sympathische Benehmen aber bei längerer Käfigung und unter verständnisvoller Pflege entsprechend ändern. Mir selbst ist es gelungen, von Leinzeisigen Nachkommenschaft zu erzielen (dabei waren beide Gatten alte Wildfänge und das Männchen sogar ein armer Krüppel mit nur einem Fuß), und noch leichter gelingt dies beim Erlenzeisig und Grünfink, von welchem letzterem Lieber ganze Genera-

tionen gezüchtet hat. Auch paaren sich die meisten Finken nicht allzu schwer mit dem Kanarienvogel, und es gehen namentlich aus

dessen Verbindung mit dem Stieglitz sehr schön gezeichnete Bastarde hervor, die auch vortrefflich singen.

## Stare.

In den südlichen Ländern mit ihrem gewaltigen Formenreichtum, wo die Natur sich noch ohne das verwirrende Eingreifen des Menschen in so harmonischer und vollendeter Weise selbst regelt, tritt die wirtschaftliche Bedeutung der Vögel noch viel weniger in den Vordergrund als in unseren gemäßigten Breiten. Vom Nutzen der Vögel, den er ja auch nur in wenigen Ausnahmefällen direkt zu spüren bekommt, weiß der Südländer wenig oder nichts, und wo das gesieberte Volk mehr oder minder erheblichen Schaden anrichtet, sieht er dem, wenn die Sache nicht gar zu arg wird, ziemlich gelassen zu, denn er sagt sich, daß die reiche Natur genug habe für alle ihre Geschöpfe. So sind es nur ganz wenige Vogelarten, die wegen ihrer anerkannten und hochgeschätzten Nützlichkeit von den Südländern geschätzt, ja fast für heilig erachtet werden, und dazu gehören in allererster Linie die Heuschreckenvertilger, denn die gewaltigen und gefräßigen Heuschreckenschwärme sind ja in wärmeren Ländern die fürchtbarsten Feinde des Landmannes. Unter den Vögeln aber haben diese so schädlichen Kerse keinen ärgeren und grimmigeren Feind als den farbenduftigen Rosenstar, dessen Wirksamkeit um so mehr ins Gewicht fällt, als auch er sich zu großen Schwärmen zusammenschaltet und so den verheerenden Zügen der Heuschrecken von Landstrich zu Landstrich folgt, sich ausschließlich von ihnen ernährend und ihre Zahl immer mehr vermindern. Man muß es selbst gesehen haben, wie fürchterlich ein Schwarm Rosenstare in einer Heuschreckenvolke haust, wenn man sich einen richtigen Begriff davon machen will. Mir wurde dieser Anblick einmal südlich von Askabad, der Hauptstadt Transkaspiums, zuteil, und er wird mir stets unvergeßlich bleiben. Wie angreifende Reiterregimenter ein fliehendes Feindesheer, so fielen die Rosenstare von allen Seiten in den prachtvollsten Flugschwänken die Heuschreckenvolke an, und

unerbittlich wie Säbel und Lanze hausten hier Schnabel und Klaue. Dann flogen die Angreifer für kurze Zeit zurück, jeder mit 1—2 der großen Kerse im Schnabel und 2 bis 3 in jeder Klaue, um die Beute auf einem nahen Brückengeländer zu verzehren und dann einen neuen Angriff zu machen, worin sich die einzelnen Vogelkolonnen fortwährend ablösten. Die von mir geschossenen Stare hatten ihr schönes Gefieder ganz verschmiert mit dem Blutfaste der Heuschrecken. Es war ein ganz eigenartiges Bild: die weite gelbe Steppe, darüber der reine blaue Himmel mit seiner sengenden Sonnenglut, im Hintergrunde der graue Felsenwall der persischen Grenzgebirge, auf der anderen Seite die weiß schimmernden Häuser von Askabad mit dem freundlichen Grün ihrer Gärten und Anlagen, dazwischen die dunkle Heuschreckenvolke, zwischen der fortwährend das leuchtende Rosenrot und das metallisch schimmernde Blauschwarz ihrer unersättlichen Würger aufblitzte, darüber in hoher Luft wie angenagelt die rüttelnden Gestalten zahlreicher Turm- und Rötelfalken, die auch ihren Anteil an der reichen Beute haben wollten — ein Bild voll so unvermittelter und maleischer Gegensätze, wie es eben nur das Innere Asiens dem Auge zu gewähren vermag.

**Star, *Sturnus vulgaris* L. 1758.** Tafel 14, Figur 2. — **Trivialnamen:** Starl, Starmas, Sprehe, Spreen, Spreu, Strahl, Sprache, Sprühe, Rinder- und Wiesenstar, Sprein, Jakob, Sterz, Sprü, Sprei, Spruße, Stär, Sprähe, Sprache, Stoar, Stärlein, Spreuwe, Rinderstral, Stirren, Spottvogel. **Französisch:** Sansonnet; **englisch:** Starling; **italienisch:** Storno; **spanisch:** Estornino; **dänisch:** Staer; **schwedisch:** Ekstare; **russisch:** Skvoretz; **ungarisch:** Seregély. **Beschreibung:** Das Kleingefieder des alten Männchens im Frühjahr ist tief schwarz mit blaugrünlichem oder violett-purpurnem Stahlglanz. Auf dem Rücken und den Schultern stehen bräunlichgelbe Tropfenflecke. Die Schwung- und Steuerfedern

haben lichtbraune Säume. Schnabel bis auf die graue Wurzel des Unterschnabels leuchtend gelb, Füße licht braunrötlich, Augen schwarzbraun. Das Weibchen hat weniger Metallglanz, breiter gesäumte Schwungfedern und eine größere, mehr ins Weißliche ziehende Flectung, die sich auf den hinteren Teil der Unterseite ausdehnt. Ähnlich sieht auch das Herbstkleid aus, doch sind die Füße dann blasser und der Schnabel schwärzlich. Im Jugendkleid ist dieser schwarzgrau, die Füße dunkel braunrot und die Augen braungrau; die Kehle und ein undeutlicher Augenstreif weißlich, der Kopf und die ganze Oberseite licht lehmbräun, ebenso die Flügel, die Unterseite braunschwarz mit grober weißer Flectung. **Maße:** Länge 194, Flugbreite 375, Flügel 135, Schwanz 61, Schnabel 27, Lauf 24 mm. Die Maße variieren sehr; obige Zahlen sind die Durchschnittsmaße einer großen Zahl von mir gemessener deutscher Stare. **Gelege:** 5—7 glänzende, licht grünlichblaue Eier ohne Flectung im Ausmaße von  $28\frac{3}{4} \times 20\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalenngewicht von 450 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa (im Süden seltener) und Westasien. Über die **Subspezies** des gemeinen Stars sind sich die Fachgelehrten noch durchaus nicht einig. Man will die verschiedene Art des Metallschimmers als Kennzeichen für die einzelnen geographischen Formen aufstellen — meiner Ansicht nach ein sehr heikles Beginnen, da dieser Metallschimmer von den verschiedensten Faktoren stark beeinflusst wird, so z. B. von der Temperatur. St. vulgaris menzbieri Sharpe mit purpurnem Metallschimmer aus Sibirien, als Wintergast auch bei uns. St. v. intermedius Praz. aus Ost-europa bildet den Übergang zu dieser Form. St. v. farøensis Cab. von den Farøerinseln ist bedeutend größer als der Star des Kontinents. Der ungeflechte, nur wenig glänzende St. unicolor Marm. 1819 aus den Mittelmeerländern, den ich in Marokko eingehend genug beobachten konnte, ist meines Erachtens auch nur eine Subspezies. Albinismen kommen beim Star verhältnismäßig häufig vor.

**Rosenstar, Pastor roseus (L.) 1758.** — **Synonym:** Sturnus roseus Scop. 1769. **Trivialnamen:** Rosendrossel, Starnamsel, Heuschreckenvogel, Viehstar, Viehammel, Ackerdrossel, Vieh- und Hirtenvogel, Hirtenstar, Seestar, Tristling, Rosenkrammetsvogel, Neumodivogel. **Französisch:**

Martin roselin; **englisch:** Rose-coloured pastor; **russisch:** Skwornik; **ungarisch:** Pásztormadár. **Beschreibung:** Kopf nebst dem Schopf, Hals, Kehle, Oberbrust, Flügel, Schwanz und Unterschwanzdecken tief schwarz mit grünlichem Metallschimmer, der ganze Rumpf nebst Bürzel und Oberflügeldecken licht rosenrot. Das Weibchen hat einen viel kleineren Federschopf. Die Jungen sehen ganz anders aus. Der Schopf fehlt ihnen, die Kehle ist weiß, die Oberseite lehmbräun, die Unterseite licht bräunlichgelb, auf der Oberbrust mit schwärzlichen Schaffstrichen. Füße und Schnabel fleischfarbig, Augen rufbraun. **Maße:** Länge 210, Flugbreite 375, Flügel 140, Schwanz 77, Schnabel 21, Lauf 27 mm. **Gelege:** 4—6 feinschalige, blaßblaugrüne Eier im Ausmaße von  $28 \times 21$  mm und mit einem Schalenngewicht von 412 mg. **Verbreitung:** Südosteuropa und die anstößenden Länder Asiens. In Deutschland nur gelegentlich verirrt Schwärme, am ehesten noch in Schlesien. Die letzte größere Invasion, die sich schließlich am Walle der Sudeten zersplitterte, konnte ich dort 1889 feststellen.

Starmag ist bei uns ein allbekanntes Vogel und ob seines drolligen Wesens bei jung und alt beliebt. Lichte, wasserreiche, öfters durch Weiden, Wiesen und Ackerstücke unterbrochene Laubwälder der Ebenen und des Hügellandes, denen es nicht an hohlen, alten Bäumen fehlt, sind sein eigentliches Revier und die knorrige deutsche Eiche sein Lieblingsbaum. Er weiß sich aber mit großem Geschick den verschiedenartigsten Verhältnissen anzupassen und hat sich deshalb längst auch in anders gearteten Gegenden heimisch gemacht, obgleich es auch heute noch Landstrecken in unserem Vaterlande gibt, in denen er wenigstens zur Brutzeit völlig fehlt, während er in vielen anderen zu den allergemeinsten Vögeln zählt und häufig in engem Anschluß an den Herren der Schöpfung sich durchs Leben schlägt, das er als ein rechter Bruder Lieberlich stets von der leichten Seite zu nehmen geneigt ist. Im Gebirge steigt er heute so weit empor, als sich Dörfer finden und für ihn dort Nistkästen ausgehängt werden. Wohl keinen Vogel vermag man durch ausgehängte Nistgelegenheiten, und seien sie auch noch so roh und scheinbar unpraktisch, so leicht anzulocken als den Star. Häufig

genug ergreift er auch von einem ihm geeignet erscheinenden Brutplatz Besitz, der ihm gar nicht zugebacht war. Er ist ein Zug- oder Strichvogel, der uns im Oktober verläßt, aber schon Ende Februar oder Anfang März wieder bei uns eintrifft. Tritt dann nochmals streng winterliches Wetter ein, so entschließt er sich bisweilen zu einem zeitweisen Rückzuge. Öfters bleibt ein kleiner Teil der alten Stare auch den Winter über bei uns und erhält dann wohl auch noch Zuzug aus nördlicheren Gegenden, und es scheint fast, als ob ein solches Überwintern jetzt viel häufiger und in ausgedehnterem Maße stattfindet als früher. Ihre Reisen vollführen die Stare am Tage und zwar in großen, oft gewaltigen Gesellschaften; viele bleiben schon in Europa, viele ziehen aber auch über das Mitteländische Meer nach Nordafrika hinüber.

Man kann das urkomische Benehmen des ewig lustigen und stets zu allerlei Streichen aufgelegten Stars kaum treffender bezeichnen, als wenn man ihn den „Clown unter den Vögeln“ nennt. Nur anhaltender Schneefall und damit verbundener Nahrungsmangel vermag ihm vorübergehend die gute Laune zu trüben, sonst ist eine unverwüßliche Heiterkeit der Grundzug seines liebenswürdigen Charakters. Ferner ist ihm eine große Neugierde und ein stark ausgeprägter Geselligkeitstrieb eigentümlich, der sich selbst zur Paarungszeit nicht verleugnet, indem die Männchen auch dann gemeinschaftlich zur Nahrungssuche auf die Wiesen hinausfliegen und des Abends gemeinsam auf den höchsten Pappeln ihre schnurrigen Konzerte zum besten geben. Auch mit anderen Vögeln verträgt sich der Star recht gut, wenn er auch gern seinen Übermut und eine gewisse Neclust an ihnen ausläßt. Nur mit den Mauerschwalben liegt er häufig der Nistkästen wegen in so ernstlicher Fehde, daß es bei diesen Kämpfen nicht selten schwere und selbst tödliche Verletzungen abseht. Auch größeren Tieren schließt er sich mit einer gewissen Nonchalance an und weiß als ein lebenskluger Gesell immer seinen Vorteil aus solchem Zusammenleben zu ziehen, wie er überhaupt als einer unserer schlauesten und in geistiger Be-

ziehung bestbegabten Vögel bezeichnet werden muß. Dem Menschen gegenüber, dessen Kulturarbeit ihm seinen Nahrungsbedarf so sehr erleichtern hilft, bekundet er namentlich während der Fortpflanzungsperiode eine große Vertrautheit, ohne jedoch deshalb seine Selbständigkeit aufzugeben oder seine Sicherheit jemals völlig außer acht zu lassen, aber wo er sich verfolgt und gar öfters beschossen sieht, wird er rasch ungemein mißtrauisch und außerordentlich scheu. Den Viehherden folgt er sehr gern, um die durch die Tritte der weidenden Kinder aus dem Grase aufgeschreckten Kerse wegzufangen; er setzt sich aber auch auf die Kinder selbst, die ihn gern gewähren lassen und anscheinend wissen, daß er ihnen nur Gutes erweist, indem er entweder die Hautschmarozer von ihnen absucht oder die herbeistummenden Bremsen wegfängt. Den größten Teil seiner Nahrung sucht sich Meister Star auf dem Erdboden zusammen, und nur der Früchte wegen geht er auf die Bäume. Eine Eigenart ist es, daß er überall seinen Schnabel hineinsteckt und ihn dann mit einem Ruck aufspreizt, so gewissermaßen jede nahrungversprechende Stelle sorgfältig abzirkelnd, wobei ihm mancher sonst verborgen bleibende Bissen anheimfallen mag. Seine Nahrung besteht zum weitaus größten Teile aus Insekten der verschiedensten Art, unter denen Käfer, besonders die größeren wie Mai- und Junikäfer, Engerlinge, Raupen, Puppen, Maden, Zeden, Bremsen, Stechfliegen, Heuschrecken und Grillen bevorzugt werden, wodurch sich der muntere Gesell sehr um unsere Gärten und Felder verdient macht. Auch muß man es ihm hoch anrechnen, daß er zahllose größere Schnecken vertilgt, die von den meisten Vögeln verschmäht werden; ebenso verzehrt er viele Regenwürmer. Er ist allerdings ein Feinschmecker, der im Herbst auch an süßem Obst Gefallen findet und nicht nur die Kirsch-, Birn- und Marillenbäume tüchtig plündert, sondern auch scharenweise in die Weingärten einfällt, hier viel mehr verwüstet, als er verzehren kann, und dadurch in Weinbaugegenden beträchtlich schadet. Die Frage des Nutzens und Schadens der Stare ist deshalb schon vielfach mit einer gewissen Leidenschaft-

lichkeit und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus erörtert worden. Daß der Star für den Ackerbauer, Gärtner und Viehzüchter ein recht nützlicher und deshalb zu schützender Vogel ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wo er sich aber zu sehr vermehrt, vermag er stellenweise doch recht lästig zu werden, und es erscheint mir dann durchaus nicht als Unrecht, wenn namentlich die Weinbauern im Herbst den Bestand durch Schießen in mäßigen Grenzen zu halten bemüht sind. Aber nicht nur den Weinbergen fügen sie dort, wo sie in großen Massen auftreten, empfindlichen Schaden zu, sondern ebenso auch dem für den Besitzer eine wertvolle Einnahmequelle bildenden Rohr der Teiche, in dem sie im Spätsommer und Herbst zu Tausenden und aber Tausenden zu übernachten pflegen, bisweilen auch den Getreidefeldern, von ihren mehr gelegentlichen Räscheren in den Obstgärten ganz zu geschweigen. Wo sich die Stare dagegen nur in mäßiger Anzahl vorfinden, vermögen sie in keiner Weise wirklich lästig zu werden und sind deshalb dort sorgfältiger Hege und Schonung zu empfehlen, zumal die munteren Vurschen im März ja soviel dazu beitragen, unser Herz mit Jubel über die Ankunft des Frühlings zu erfüllen. Der Gang des Stars ist schreitend und hat etwas Wackelndes und komisch Gravitätsches, ist aber trotzdem hurtig und gewandt; bei jedem Schritte nickt er dazu recht ernsthaft mit dem Kopfe. Sein Flug ist rasch und sicher, erhält aber in Folge der sehr hastig und anscheinend mit einiger Anstrengung geführten Flügelschläge etwas Schwirrendes, wobei wieder schwebende Partien eingeschoben sind, namentlich vor dem Niederlassen, wo er gern erst einige Halbkreise beschreibt. Die Schwärme fliegen so dicht gedrängt, daß jedes einzelne Individuum gerade nur soviel Platz behält, um unbehindert seine hastigen Flügelschläge vollführen zu können, und man muß bei plötzlichen Schwankungen und Drehungen unwillkürlich die Gewandtheit und Sicherheit bewundern, mit der sie die nötigen Entfernungen einzuhalten und ein Durcheinander zu vermeiden wissen. Zum Singen sucht sich Freund Star einen möglichst erhöhten Punkt, einen dünnen Eichenwipfel, eine alte Bappel

oder einen Scheunengiebel u. dgl. aus, damit nur ja auch alle Welt seine allerdings nicht allzu melodischen Weisen recht deutlich zu hören bekomme. Der Star Gesang ist mehr ein Geschwätz als ein Lied und ganz gewiß kein hervorragendes Kunstprodukt, aber er hat einen so ausgesprochen heiteren, lustigen und lenzesfrohen Charakter, daß man ihn doch immer recht gerne vernimmt. Kennzeichnet ist er durch eigentümlich trommelnde, schnarrende, schnalzende, schwächende und zwitschernde Laute, aus denen sich einzelne schöne Pfiffe herausheben. Vielfach werden darin auch die Stimmen anderer Vögel nachgeäfft, und namentlich den herrlichen Flötenpfeif des Pirols geben manche Stare ganz vortrefflich wieder. Die eigentliche Lockstimme unseres Stars klingt wie „Stöar stöar“ und hat ihm offenbar zu seinem Namen verholfen, beim Rosenstar dagegen ist sie ganz anders, etwa wie „Switthurrwitt“. Der Gesang von roseus ist entschieden mindertwertiger, einförmiger und mehr schirkend. Sonst gleicht diese Art unserem Starmag in ihrem Benehmen völlig, zeigt aber alle seine Eigenschaften in etwas gedämpftem Maße, gewissermaßen in abgeschwächtem Lichte. Beim Singen nehmen beide Arten eine sehr aufrechte Stellung an, halten den Schnabel schief nach oben, lassen den Schwanz lässig herabhängen, bewegen aber den Körper fortwährend unruhig hin und her und schlagen mit den Flügeln gar eifrig den Takt zu dem vorgetragenen Potpourri.

Man sollte eigentlich glauben, daß ein so allbekanntes und häufiger Vogel wie der Star in seiner Naturgeschichte und Lebensweise vollständig erforscht sein müsse und es hier kaum noch etwas aufzuklären gäbe, und doch ist dies keineswegs der Fall. Wir haben oben bereits gesehen, daß die Gelehrten über die Vokalrassen des Stars noch keineswegs im klaren sind, aber wir wissen auch noch nicht, ob die jungen Stare getrennt von den alten wandern oder nicht und ob sie früher oder später als diese ziehen (soweit meine Beobachtungen reichen, ziehen die Jungen getrennt), ja, wir sind noch nicht einmal darüber genügend unterrichtet, ob der Star eine oder zwei Bruten jährlich macht, obwohl er doch sein Fortpflanzungsgeschäft keineswegs nach Art

anderer Vögel mit dem Schleier des Geheimnisses umgibt, es sich vielmehr offen vor aller Augen abspielt. Dieser Fall zeigt wieder einmal recht deutlich, wie jeder aufmerksame Laie mit Leichtigkeit sein Scherlein beitragen kann zu dem stolzen Bau der Ornithologie. Ich selbst habe in Schlesien stets mit Sicherheit zwei Brutarten festgestellt<sup>1)</sup>, von denen die erste Ende Mai, die zweite Mitte Juli ausfliegt. Aus anderen Gegenden aber melden zuverlässige Beobachter auf das bestimmteste nur eine Brut; es scheint also, als ob hierbei lokale Verhältnisse irgendwelcher erst noch festzustellenden Art eine Rolle spielten, und jedenfalls bedarf diese Sache dringend noch weiterer Aufklärung und Untersuchung. Der Nestbau beginnt schon Mitte April, und Ende dieses Monats findet man die ersten Eier. Außer in die für ihn ausgehängten Nistkästen baut der Star in Astlöcher, Spechthöhlen und Lücken im Gemäuer größerer Gebäude. Der Rosenstar nistet gewöhnlich kolonienweise in Felsenspalten. Die Begattung erfolgt, nach stürmischer Bewerbung des Männchens und langem Geziere des spröde tuenden Weibchens, stets auf dem Boden. In ihre Nisthöhlen schleppen dann die Vögel eine Menge Strohhalme, sowie auch etwas Heu, Pflanzenwolle, Haare und Federn, fügen aber dieses Material nur recht oberflächlich und lieberlich zusammen, so daß es zwar hübsch warm hält, aber keinen besonders netten Anblick gewährt. Immerhin scheinen sie einen gewissen Schönheitsfuss zu besitzen, da sie die Nestmulde gern auch mit Blumen auslegen. Es ist jedoch erst noch näher zu erforschen, ob diese auffällige Angewohnheit nicht vielleicht auch auf andere Motive zurückzuführen ist (Abhaltung von Ungeziefer durch stark riechende Blüten?). Beide Gattungen brüten, die Brutzeit dauert 15 Tage. Sobald die mit großem Eifer aufgefütterten Jungen selbständig geworden sind, schlagen sie sich, während die Alten eventuell zu einer zweiten Brut sich anschicken, mit den Altersgenossen aus der Nachbarschaft zu stattlichen Flügen zu-

sammen, die auf den Wiesen, Brachen und Weiden ein unstetes Vagabundenleben führen und die Nacht im Köhricht des nächsten Teiches verbringen. Später stoßen auch die Jungen der zweiten Brut und noch später die inzwischen vermauerten Alten zu diesen Schwärmen, die dann zu förmlichen Starenwolken anwachsen können. Es gewährt ein hochinteressantes und geradezu großartiges Schauspiel, diese Starenheere am Abend aus den verschiedensten Richtungen an ihrem Schlafplatze ankommen zu sehen, wie Schar auf Schar sich unter prachtvollen Flugschwentungen auf die ächzenden und raschelnden Rohrhalm niederläßt, mit freudigem Geschrei und zwitscherndem Singang begrüßt von den bereits vorhandenen Genossen. Dazu gibt es Jant und Haber um die besten Schlafplätze, des Schwärmens und Plauderns ist kein Ende, und die Vögel vollführen einen wahrhaft ohrenbetäubenden Lärm, bis schließlich die Nacht sich völlig herniederläßt, nun endlich Ruhe eintritt und auch der heißblütige Starmaz schlaftrunken den Kopf unter die Flügel steckt. Eigentümlich ist es auch, daß die alten Stare an schönen Herbsttagen nochmals kurz vor ihrem Wegzuge an die Brutplätze kommen, hier eifrig singen, zu den Nisthöhlen ein und aus schlüpfen, kurz sich so gebärden, als wollten sie nochmals brüten. Ob wir es hier nicht mit einer atavistischen Erscheinung zu tun haben?

Ein Star im Käfig kann ungemein viel Vergnügen bereiten, aber auch manchen Ärger verursachen. Sein Lied, das sich in freier Natur trotz aller störenden Nebengeräusche so nett und lustig anhört, ist für das geschlossene Zimmer doch etwas zu laut, wirkt wegen der vielen fortwährend wiederkehrenden und mit allzu großem Eifer fast ununterbrochen vorgetragenen Strophen auf die Dauer ermüdend, und die häufigen trommelnden, schnarrenden und schnalzenden Laute fallen zarter besaiteten Personen bald auf die Nerven. In der Vogelstube bemüht sich Freund Starmaz hartnäckig, alle Gefangeskonkurrenten zu überschreien, und das ist auch nicht gerade angenehm. Andererseits werden selbst alte Wildfänge außerordentlich zahm und ergötzen durch ihre Drolligkeit. Ganz kommen diese

<sup>1)</sup> Freiherr Hans von Berlepsch teilte mir unlängst mündlich mit, daß seinen eingehenden Beobachtungen zufolge der Star in Hessen sicher nur eine Brut mache.



Vorzüge ihres Wesens freilich nur dann zur Geltung, wenn man ihnen freien Flug im Zimmer und Hof gestattet, wo sie sich bald heimisch fühlen, die einzelnen Personen unterscheiden lernen, mit Tauben, Hühnern, Hund und selbst Katzen Freundschaft schließen. Ein geflügelter Star, den ich längere Zeit auf meinem von allerlei Vögeln wimmelnden Hofe in Marrakesch hielt, ging z. B. jeden Abend mit den Hühnern in deren Stall schlafen und drängte sich auf der bequemsten Sitzstange zwischen zwei behäbige, unwillig gackernde Hennen, als ob dies ganz selbstverständlich wäre. Freilich richten solche freifliegenden Stare auch mancherlei Unfug an, besonders durch ihre Gewohnheit, alles mit ihrem langen Schnabel auszurufen. So hatte ich während meiner Schülerzeit einen, der mit dem dazwischen gesteckten Schnabel den Deckel des Tintenzeugs öffnete, sich seinen gelben Zirkel ordentlich schwarz färbte und dann damit zu meiner peinlichsten Überraschung meine Aufgabhefte nach seinem Geschmack „verzierte“. Man muß übrigens bei solchen Gelegenheiten die große Feinfühligkeit des Starenschnabels bewundern. So erzählt Brehm von einem Star, der morgens seinen noch schlafenden Herrn dadurch zu wecken pflegte, daß er den Schnabel ganz vorsichtig und leise unter dessen Augenlider

schoob und dann aufspreizte: jedenfalls auch ein Beweis von der überlegenden Klugheit dieses Vogels, die man mit dem viel mißbrauchten Schlagworte „Instinkt“ unmöglich abfinden kann. Die Stare sind leider auch arge Schmutzer sowohl ihrer sehr lebhaften Verdauung als ihres ungemein großen Badebedürfnisses. Ihre Verpflegung ist die denkbar einfachste, denn sie halten sich bei jedem beliebigen Weichfutter vortrefflich und gewöhnen sich auch an allerlei Abfälle der menschlichen Tafel. Jung aufgezogene Stare, denen man jedoch zu diesem Zwecke keineswegs die Zunge zu lösen braucht, lernen bei der nötigen Geduld leicht Melodien nachzupfeifen und sogar einige Worte plappern; sie fassen sehr leicht auf, vergessen aber auch leicht wieder, so daß man unermülich mit ihnen repetieren muß. Die Zahl der Anekdoten und Scherzreden, die von solchen abgerichteten Staren erzählt werden, ist Legion, und es würde zu weit führen, darauf einzugehen. Der Rosenstar ist geistig entschieden weniger begabt und überhaupt im Käfig kein sehr liebenswürdiger Vogel, zumal er noch stärker schmuht, sein Lied im Zimmer noch unangenehmer ins Ohr fällt und auch das schöne Rosenrot seines Gefieders in der Gefangenschaft bald zu einem mißfarbigen Rötlichgrau verschieft.

## Tropenvögel.

Tropenvögel in einem „Deutschen Vogelbuch“? wird der geneigte Leser erstaunt und kopfschüttelnd fragen. Ja, sie gehören allerdings hierher, denn Tropenvögel haben wir auch im deutschen Walde als lebende Merzeichen einer Zeit, in der Europa sich vor vielen Jahrtausenden eines milderen Klimas erfreute, in der Palmenwipfel im Winde rauschten, Papageien die warme Luft mit ihrem Geschrei erfüllten, tropische Formen und Farbenfülle das Auge fesselte. Als Überbleibsel der verschwundenen Tertiärzeit sind sie uns geblieben, einige abgesprengte Vogelstämme, deren Verwandte sonst heutzutage auf die heißen Gürtel des Erdballs beschränkt sind, Vögel, deren schimmernde Farbenpracht und leuchtende Schönheit uns zwar mit Be-

wunderung erfüllt, bei deren Anblick wir uns aber doch unwillkürlich sagen, daß sie nicht recht hineinpassen unter das schlichter gefärbte deutsche Vogelheer, in unsere fast einfarbigen Wälder und Auen, Vögel, die — um es mit einem Worte zu sagen — etwas ausgesprochen Exotisches an sich haben.

**Pirol, Oriolus oriolus (L.) 1758.** Tafel 14, Figur 3. — **Synonym:** Oriolus galbula Bechst. 1791. **Trivialnamen:** Goldamsel, =merle und =droffel, Kirchspirol, Kirchsdroffel, Kirsch-, Pfingst- und Gottesvogel, Bierhole, =holt, =olff und =eule, Beerholdt, Kirschhold, Kirschenspecht, Pirreule, Wittewale, Regenlake, Wiedewall, Vogel Bülow, Schulz von Bülow, Schulze Bülow, Koch von Kulo, Schulz von Prierow, Herr von Bülow, Wäwala, Krifchan Züerhaf, Bierhahn, Bierefel,

Flautenbülow, Kückebülow, Pfingstdroffel, Gelbvogel, Gelbling, Schulz von Thurau, Pirol, Bruder Byrolf oder Verolft, Bruder Weihrauch, Weihrauchsvogel, Better Loriott, Gugelfahrauz, Gugelfiehaus, Pfeifholder, Feigenfresser, Gold- und gelbe Rache, Kirschdieb, Sommerdroffel, Tirolf, Büloh, Regenvogel, Gugler, Wigelwagel, Kugelfiehaus, Galbulavogel, Chlorion, Gut- und Olivenmerle, Kerfentrie, Guldomaschel, Guglawa, Werschvogel, Karfchavugl, Goiß- und Kaiservogel, Guglwierhaus, Vogel vom Haus, Vogel fürs Haus. Französisch: Loriot; englisch: Golden oriole; italienisch: Vollerio; spanisch: Oropendola; dänisch: Guldpirol; schwedisch: Gylling; holländisch: Wiele-waal; russisch: Jvolga; ungarisch: Aranyálinkó. **Beschreibung:** Das ganze Kleingefieder des alten Männchens ist prachtvoll hochgelb, ein Farbenton, der je nach dem Aufenthaltsorte etwas abändert. Die Pirole der Nadelwälder sind prachtvoll goldgelb, etwas ins Rötliche spielend, die der Laubwäldungen dagegen schön lichtgelb. Je älter sie werden, um so reiner und gesättigter erscheint diese herrliche Farbe. In dem schwarzen, grau gesäumten Flügel steht ein gelber Fleck. Im Schwanz sind die beiden Mittelfedern ganz schwarz; bei den übrigen ist die Endhälfte in nach außen immer zunehmender Ausdehnung gelb. Augen dunkel blutrot, Füße bleigrau, Schnabel korallenrot. Dieses auffallende Prachtgefieder erhalten die Männchen jedoch erst nach der dritten Mauser in allmählicher Abstufung aus dem Jugendkleide. Die Weibchen sehen lange nicht so schön aus. Sie sind auf der Unterseite weißgelblich mit schwärzlichen Schaftstrichen und auf der Oberseite zeisiggrün. Flügel grauschwarz, Augen braunrot, Schnabel rotbraun. Die Jungen haben graue Augen, sind auf der Oberseite noch grünlicher und hier ebenfalls mit Schaftflecken versehen, auf der Unterseite stärker gefleckt und an den Schwingen breiter gesäumt. **Maße:** Länge 228, Flugbreite 438, Flügel 160, Schwanz 85, Schnabel 26, Lauf 26 mm. **Gelege:** 4—5 rein weiße oder licht rosa scheinende Eier mit sehr wenigen violettgrauen und braunschwarzen Flecken im Ausmaße von  $30\frac{1}{2} \times 21\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 375 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa nebst den entsprechenden Breiten Asiens, sowie Nordafrika. In England und Skandinavien selten.

**Blauracke, Coracias garrula L. 1758.** Tafel 20, Figur 1. — **Trivialnamen:** Blaue und Mandelkrähe, blauer Rabe, Racker, Rache, Holzkrähe, deutscher Papagei, Goltregel, Galgenvogel, Heiden- und Kugelfelster, Blaurock, Birkehfer, Mandelkrei, Blagracker, Poller, Blauhäher, Garbenkrähe, Gold- und Grünkrähe, Küchenelster, Meerhäher, Golt-, Helt- und Halsvogel, Rackervogel, Birk, Galgenrackel, Straßburger Krähe, Gelsvogel, Kriechelster, Blabrack, Plaudracker. Französisch: Rollier; englisch: Roller; italienisch: Uccello turco; spanisch: Carlauco; russisch: Rakscha; ungarisch: Szalakóta. **Beschreibung:** Die Hauptfarbe ist ein schönes Blaugrün, das an der Stirn und der mit lichterem Schaftflecken versehenen Kehle am hellsten, auf dem Oberkopf und den Flügeldecken am dunkelsten ist. Rücken zimtbraun, Flügelbug himmelblau, Schwungfedern dunkelblau. Im Schwanz sind die beiden Mittelfedern und die Wurzelhälfte der übrigen dunkelblau, ihre Endhälfte blaugrün. Schnabel grauschwarz, Augen braun, Füße schmutzig gelblich. Das Weibchen ist etwas matter gefärbt, die Jungen noch fahler, am Rücken rötlichgelbgrau, an den Schultern grünlichgelbbraun; ihre Iris ist grau. **Maße:** Länge 318, Flugbreite 710, Flügel 196, Schwanz 125, Schnabel 29, Lauf 24 mm. Die Schnabellänge wechselt sehr, was aber nur von dem Grade der Abnützung abhängt. **Gelege:** 4—5 glänzend weiße, feintörnige Eier im Ausmaße von  $35\frac{1}{4} \times 27\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 1060 mg. **Verbreitung:** Südosteuropa und die anstoßenden Länder Asiens, Südfrankreich, Spanien, Nordafrika. Im östlichen Deutschland häufig, im westlichen selten oder gar nicht. **Subspezies:** C. garrula semenowi Loud. & Tsch. aus Transkaspien.

**Wiedehopf, Upupa epops L. 1758.** Tafel 20, Figur 2. — **Trivialnamen:** Hupphupp, Supper, Kuckucksakai, -knecht und -küster, Stink-, Rot-, Dreck-, Mist- und Bubbelhahn, Scheißdreckkrämer, Wiedehuppe, Hupak, Stink- und Rotvogel, Weidenhopf, Rotschopf, Werschopp, Ochsenpuper, Weghob, Küster, Ossepupa, Wählhopp, Toppelwerhopp, Wehrhahn, Baumfchneppfe, Gänsehirt, Hirschkuckuck, Heervogel, Dreck- und Stinkhenne, Widhoff, Butbut, deutscher Kakadu, Fulhup, Hupak, Herdenvogel, Huppmak, Kuhhirt, Luppe, Kuckucksroß und -bote, Ceaph, Pug-

vogel, Puhahn, Schmutzhahn, Puppergesell, Saulocxer, Schmähtnecht, Schuitthäpfe, Stinker, Stinkerwiß, Stohlüpfi, Udeb, Pupu, Wüdwud, Weidenhüpfer, Wiefenhopf, Wedehupp. Französisch: Huppe; englisch: Hoopve; italienisch: Bubbola; spanisch: Tabobo; dänisch: Haerfugl; holländisch: Hop; russisch: Koukouschka; ungarisch: Babuka. **Beschreibung:** Kopf, Brust und Nacken rötlich isabellfarben, die mehr rostroten Federn des Schopfes mit schwarzen Endspitzen, das Kinn lichter, Rücken rostgrau, Bürzel weiß, Oberschwanzdecken schwarz, Bauch und Weichen weißlich mit dunkelbraunen Schaffflecken. Über den schwarzen Flügel verläuft eine Reihe weißer Querbinden. Der schwarze Schwanz ist mit einem breiten weißen Bande von Hufeisenform geziert; bisweilen ist auch ein zweites angedeutet (bifasciata Br.). Schnabel schwärzlich, Füße dunkelgrau, Augen dunkelbraun. Die Weibchen sind matter gefärbt und haben einen etwas kleineren Schopf, was bei den Jungen noch mehr hervortritt, deren Gesamtkolorit mehr ins Staubgraue zieht. **Maße:** Länge 310, Flugbreite 455, Flügel 145, Schwanz 108, Schnabel 52, Lauf 21 mm. **Gelege:** 5—7 ungeflechte, auffallend längliche Eier, deren Färbung sehr verschieden, immer aber trüb und schmutzig ist, etwa rötlich-, gelblich- und bräunlichgrau oder grünlichweiß. Größe  $25\frac{3}{4} \times 17\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht 356 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa bis fast zum 60. Breitengrade, Sibirien. In England selten, Lokalrassen bewohnen Afrika. **Subspezies:** U. e. *epos laudoni* Tsch. aus Transkaspien; U. e. *pallida* Erl. aus Nordafrika; U. e. *petrosa* Floer. aus der Felsenregion und U. e. *pulchra* Floer. aus den Fichtenwäldern der Kanaren; U. e. *indica* Hodgs. aus Indien und Ceylon; U. e. *somalensis* Salv. aus Ostafrika; U. e. *africana* Bechst. aus Südafrika und U. e. *marginata* Bp. aus Madagaskar. Die letztgenannten 4 Formen sind vielleicht eigene Arten.

#### **Bienenfresser, Merops apiaster L. 1758.**

— **Trivialnamen:** Spint, Zimmenvogel, Bienenwolf und -schwalbe, Bienenjäger, Seeschwalm, Zimmensraß, Bienen- und Heuvogel, Goldstar, Kardinal, Schwanzzeisvogel, Heuvogel und -mäher. Französisch: Guépier; englisch: Bee eater; italienisch: Grucciore; spanisch: Abejarruco; russisch: Schtschurka; ungarisch: Gyurgyalag. **Beschreibung:** Kinn und Kehle gelb, eine Partie, die

nach dem Auge zu durch einen weißen Streifen, nach unten zu durch ein schwarzgrünes Band abgegrenzt ist; Wangen und Ohrdecken grün-schwarz, ein schmaler Supertilarrstreifen grünlichblau, Stirne erst weiß, dann gelblich, dann grasgrün, Scheitel, Nacken und Ober Rücken schön mahagonifarbig, Unterrücken grüngelb, Schultern strohgelb, Bürzel goldgelb, Unterseite licht blaugrün, Schwanz und Flügel dunkel blaugrün. Schnabel schwarz, Füße dunkel rötlichgrau, Augen hochrot. Die Weibchen sind weniger lebhaft, die Jungen noch matter gefärbt. **Maße:** Länge 227, Flugbreite 400, Flügel 145, Schwanz 107, Schnabel 35, Lauf 14 mm. **Gelege:** 5—8 fast kugelige, rein weiße und stark glänzende Eier im Ausmaße von  $27\frac{1}{2} \times 22\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 405 mg. **Verbreitung:** Das Mittelmeergebiet und die Länder ums Schwarze und Kaspische Meer; schon in Ungarn häufig. In Deutschland nur als gelegentlicher Irrgast; hat jedoch auch schon ausnahmsweise in Schlesien und Hessen gebrütet.

#### **Eisvogel, Alcedo ispida L. 1758. Tafel 19,**

Figur 4. — **Trivialnamen:** Königsfischer, Wasserspecht, Uferspecht, Martinsvogel, Iffenvogel, Alcyon, Wasserhennle, Eisenpart, Eisengart, Blauspecht, Fischschnapper, Isvogel, Fischermartin, Wassermerl, Fischdieb und -fresser, Ischvogel, Biedschwalbe. Französisch: Martinpêcheur; englisch: Kingfisher; italienisch: Piombino; spanisch: Martinet; dänisch: Isfugl; holländisch: Ijsvogel; ungarisch: Jégmadár. **Beschreibung:** Von der Schnabelwurzel verläuft über das Auge nach den Ohrdecken ein breiter rostroter Streifen, an den sich nach dem Nacken zu ein weißes Dreieck anschließt. Nach unten zu wird diese Partie durch einen grünblauen, schwarz geschuppten Streifen abgegrenzt. Kinn und Kehle weiß, die ganze übrige Unterseite lebhaft rostrot, der Oberkopf dunkel blaugrün mit schwarzer Schuppung, Schultern und Oberflügeldecken dunkelgrün, ebenso die Flügel, Rücken und Bürzel licht grünblau, in der Mitte himmelblau, Schwanz lasurblau. Schnabel an der Wurzel des Unterkiefers rötlich (besonders bei dem seinem Männchen sonst fast völlig gleichenden Weibchen), sonst mattschwarz, Augen dunkelbraun, Füße mennigrot. Auch die matter gefärbten und kurzschwänzligeren Jungen sehen ihren Eltern schon sehr ähnlich. Die Maße

schwanken sehr. Länge ca. 170, Flugbreite 270, Flügel 75, Schwanz 28, Schnabel 40, Lauf 20 mm. Gelege: 7 rundliche, blendend weiße, stark glänzende und sehr dünnchalige Eier im Ausmaße von  $22\frac{1}{2} \times 19$  mm und mit einem Schalen-gewichte von 210 mg. Verbreitung: Die typische Form findet sich in ganz Süd- und Mitteleuropa und den gleichen Breiten Westasiens; für England und Skandinavien eine Seltenheit. Subspezies: *A. ispida spatzi* Kg. aus Nordafrika und dem Kaspiengebiet; *A. i. bengalensis* Gm. aus Indien, China und dem Sundaarchipel; *A. i. tabrobana* Kl. aus Ceylon.

Während der Brutzeit hält sich der Pirol hauptsächlich an waldbekränzten Flußufern, in gebüschreichen Laub- oder viel seltener Nadelwaldungen, in Feldhölzern und großen Baumgärten auf, die sich womöglich in der Nähe von Wasser befinden. Nirgends ist er so häufig als in den üppigen Auwaldungen; der prächtiggelbe Gefelle ist dort mit der erste Charaktervogel und belebt die Landschaft auf das anmutigste durch seinen weit hin schallenden Pfiff. Auch im Hügellande ist er gemein, in den Vorbergen schon erheblich sparsamer, und das eigentliche Gebirge berührt er zumeist nur auf dem Zuge; Laubwälder bevorzugt er entschieden vor dem Nadelholz, und in großen geschlossenen Schwarzforsten siedeln sich nur wenige an. Die durch ihre tropische Farbenpracht und ihre häßliche Stimme so auffallende Blauracke gehört fast ausschließlich der Ebene an, da sie das Gebirge völlig meidet und auch schon in dem ihm vorgelagerten Hügellande selten ist. Sie liebt die Ränder und Blößen großer, aber nicht allzu dichter Waldungen sowie auch Viehweiden und Tristen mit einzeln stehenden hohlen Bäumen, die nicht weit vom nächsten Waldrande entfernt sind. Zwischen Laub- und Nadelholz macht sie dabei wenig Unterschied, scheint dagegen eine große Vorliebe für Sandboden zu haben. Auch in größeren Parkanlagen fehlt der schöne Vogel nicht, dessen Bestand leider in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes rasch abzunehmen scheint, hauptsächlich wohl infolge der Schießwut der Sonntagsjäger, die alles Bunte und Auffallende mit ihrer vermaledeiten Schrottspritze herunterdonnern müssen. Der Wiedehopf ist zur Zugzeit zwar

noch überall eine gewöhnliche Erscheinung, aber als Brutvogel wird der possierliche Gefelle leider ebenfalls mehr und mehr zurückgedrängt. Am meisten hört man noch in den Auwaldungen sein fröhliches „Huphup“; in den Nadelwäldern und Vorbergen ist er recht sparsam vertreten, und im Gebirge fehlt er fast gänzlich. Er liebt vorzüglich kleine, feuchte Feldhölzer mit hohlen Bäumen oder Waldränder, die an Hutungen stoßen, auch die umbuschten Dämme der Teichgegenden. Im Herbst sieht man ihn oft gesellschaftsweise in den Kartoffeläckern. Der Eisvogel ist als Fischfresser auf das Wasser angewiesen und macht zwischen fließendem und stehendem wenig Unterschied, obwohl er zur Brutzeit bei uns ersteres bevorzugt. Wenige Vögel sind in ihrem Bestande während der letzten Jahrzehnte so zurückgegangen wie der farbenprächtige Königsfischer. Die das Wasser der Bäche vergiftenden Fabriken, die Fischzuchtanstalten mit ihrer übertriebenen Verfolgungswut und ihren Schußprämien und sich gern knallen hörende Sonntagsjäger haben den „fliegenden Edelstein“ unserer Gewässer auf dem Gewissen. Daneben vernichtet auch das Hochwasser viele Bruten und trägt dadurch sehr zum Schwanken des Bestandes bei. In vielen Gegenden ist der Eisvogel schon verschwunden oder doch im Aussterben begriffen, in den meisten schon recht selten geworden und nur in wenigen noch relativ häufig zu nennen. Im Winter müssen die Eisvögel noch von nordwärts Zuzug erhalten, da man dann viel mehr sieht. Der Schaden, den das Vögelchen der Fischerei zufügt, wird meist sehr übertrieben dargestellt. An Bächen, in denen Forellenzucht betrieben wird, ist er allerdings nicht zu dulden, sonst aber kann man ihn unter Berücksichtigung seiner Seltenheit und seines ästhetischen Wertes ruhig gewähren lassen, zumal ja schon sein ungeselliges und einsiedlerisches Wesen seine Überhandnahme in einer bestimmten Gegend ausschließt. Er ist Stand- und Strichvogel, der beim Eintritt strengerer Kälte die noch nicht zugefrorenen Gewässer aufsucht und sich schon im März wieder an seinen Brutplätzen einstellt. Sonst recht menschenfeindlich, kommt er bei Nahrungsmangel selbst an die offengehaltenen Goldfischteiche der Städte.

Wiebehopf, Pirol und Blauracke sind dagegen ausgesprochene Zugvögel, von denen die letzteren beiden zu unseren Weichlingen zählen, als solche nicht vor den letzten Tagen des April bei uns ankommen und schon im August wieder die Wanderung nach dem Süden antreten. Diese führt namentlich die alten männlichen Pirole sehr weit, nämlich durch ganz Afrika hindurch bis nach dem Süden dieses Kontinents, während die Weibchen und Jungen sowie die Mehrzahl der Blauracken im äquatorialen Afrika überwintern. Beide Arten sind Nachtwanderer, die im Herbst truppweise, im Frühjahr aber einzeln reifen und es dann recht eilig haben. Etwas größere Gesellschaften bildet wenigstens im Herbst der gleichfalls zu den Nachtwanderern gehörende Wiebehopf, der zum Teile schon in Nordafrika überwintert, vierzehn Tage früher ankommt und drei Wochen später abzieht.

Fischer sind vielfach langweilige, mürrische, einsiedlerische Gesellen, bei den Tieren sowohl wie bei den Menschen, und das gilt auch vom Eisvogel. Er ist unverträglich und futterneidisch im höchsten Maße und wahrlich deshalb nicht nur während der Fortpflanzungszeit eifersüchtig die Grenzen seines weitläufig bemessenen Brutreviers, sondern duldet auch außerhalb dieser Periode keine Konkurrenten, ja nicht einmal das eigene Weibchen an seinen Fischplätzen. Stundenlang sitzt er da mit eingezogenem Halse auf einem Pfahle oder Zweige, etwa einen halben Meter über dem Wasser, scheinbar in trägster Ruhe, in Wirklichkeit aber mit gespanntester Aufmerksamkeit alle Vorgänge im Wasser verfolgend und auf ein vertrauensseliges Fischchen lauend. Diese Spähplätze, an denen man ihn mit Weimruten oder kleinen Tellereisen sehr leicht fangen kann, weiß der Vogel mit großer Umsicht zu wählen, und sie sind meist so gelegen, daß man ihn vom Ufer aus nicht leicht bemerken kann. Vorsichtig und mißtrauisch, wie er ist, richtet er sich von Zeit zu Zeit auch hoch auf seinen kurzen, roten Füßchen empor, reckt den Hals lang aus und sieht sich sichernd um, um dann in seine frühere Apathie zurückzuversinken. Aber jetzt hat er etwas erspäht! Sein Körper neigt sich mehr und mehr nach vorn über, der Schnabel

wird schräg gegen die Wasserfläche gerichtet, die Augen scheinen diese durchbohren zu wollen. Dann ein Plumps, und der bunte Fischer ist plötzlich ohne Flügelschlag in den über ihn hinwegrauschenden Wellen verschwunden. Aber bald taucht er wieder auf, einige hastige Flügelschläge fördern ihn aus dem feuchten Element heraus, und er flattert sofort zu seiner Warte, wo er die dem Gefieder noch anhaftenden Wassertropfen abschüttelt, den Fisch einige Male gegen den Pfahl, Ast oder Stein schlägt, ihn dann mündgerecht, mit dem Kopfe nach dem Rachen zu, in den Schnabel legt und dann mit sichtlichem Behagen herunterwürgt. Er ist ein gewaltiger Fresser, und seine Verdauungsfähigkeit muß in Erstaunen setzen, denn er benötigt täglich etwa ein Duzend Fischchen von der Länge eines kleinen Fingers. Hat er seine Beute verschluckt, so beginnt das alte Spiel von neuem, und so fließt sein Leben in ewiger Monotonie zwischen Lauern, Fressen und Verdauen dahin, nur unterbrochen durch die Aufregung der Fortpflanzungsgeschäfte und den Strich während der rauhen Jahreszeit. Da er zum Fischfange nur den Schnabel und nicht auch die Füße verwenden kann, stößt er freilich auch sehr häufig fehl, denn seine Jagdmethode setzt genauestes Zielen voraus, und das Wasser darf an seinen Fischplätzen weder zu leicht sein, da er sich sonst beim jähen Herunterstoßen leicht beschädigen könnte, noch auch zu tief, da er sonst sein Beuteobjekt nicht scharf genug ins Auge zu fassen vermöchte. Während er sonst nur sehr ungern den Erdboden berührt, auf dem er mit seinen schwächlichen Füßchen auch eine ziemlich unbeholfene Rolle spielt, sah ich ihn doch ausnahmsweise auch schon auf Riesbänken lauern und am Raspi regelmäßig auf Rohrhalmern. Hauptsächlich fallen ihm Ukeleie und Strizen zur Beute, die ja für den menschlichen Haushalt nicht in Betracht kommen. Nicht immer fängt er Fische, sondern er verzehrt auch kleine Krebse und sehr viele Wasserinsekten, besonders Wasserwanzen und noch mehr die schillernden Libellen, hinter denen er bisweilen auch fliegend einherjagt; im Süden sah ich ihn auch Jagd auf Heuschrecken machen. Seine Fressgier ist so leidenschaftlich, daß er bisweilen auch Fische heraus-

holt, die für ihn viel zu groß sind, so daß er beim Versuche, sie zu verschlucken, elend ersticken muß. Auch kommt mancher Eisvogel dadurch ums Leben, daß er im Winter durch ein Loch im Eise ins Wasser stößt und dann den Rückweg nicht mehr findet. Über größeren Wasserflächen rüttelt er nicht selten auch nach Art eines Turmfalken in der Luft, immer ziemlich niedrig über dem Wasser, um so ein Fischchen zum Stoße auszuwählen. Nur wenn sich an seinem Ruheplatze gar kein Beutetier trotz stundenlangen geduldigen Harrens zeigen will, entschließt er sich, einen anderen Lauerposten aufzusuchen, deren er immer mehrere hat und an denen er mit großer Zähigkeit festhält. Der Flug kostet ihn bei seinem gedrungenen Körperbau und den kurzen Flügeln, die dabei außerordentlich hastig und heftig, fast insektenartig summend bewegt werden, ersichtlich große Anstrengung, ist zwar reizend schnell, aber keiner jähen Wendungen und schönen Schwentungen fähig, geht nie weit, immer geradlinig und fast stets über dem Wasserspiegel dahin. Öfters hört man dabei auch seine Lockstimme, besonders kurz vor dem Niedersehen, ein pfeifendes, schrilles „Tiit tiit tiit“. Zur Paarungszeit wird der mürrische und einsiedlerische Patron etwas lebhafter und liebenswürdiger. Das Männchen setzt sich dann lockend in die Wipfel mittelhocher Bäume am Wasser, und das durch eine starke Dosis Koketterie ausgezeichnete Weibchen fliegt neckisch hinzu, flüchtet aber, wenn der Bewerber Ernst macht, worauf dann eine wilde Heziagd über den Wasserspiegel hochaufwärts und abwärts losgeht, bis endlich die spröde Schöne eingeholt ist und der Minne Sold zahlen muß. Dem Menschen weicht der Eisvogel aus, wo er nur kann, und — er hat auch allen Grund dazu. Von Vögeln duldet er höchstens die Wasseramseln und Bachstelzen an seinen Wohnorten.

Ein höchst sanftmütiger und liebenswürdiger Vogel dagegen, der mit aller Welt in Frieden und Freundschaft lebt, ist der stets gut aufgelegte Wiedehopf, dem der Volksmund so viele drastische Namen angehängt hat, die sich auf seine geringe Reinlichkeitsliebe am Neste beziehen. Aber im Notfall weiß der sonst so ängstliche und schüchterne Bursche seine Brut auch recht tapfer zu ver-

teidigen, mannhafter jedenfalls, als man es ihm bei seinem schwächlichen Schnabel zutrauen sollte; so sah ich ihn einmal im heftigsten Kampfe mit dem Strauchritter Eichelhäher. Er gehört, ebenso wie Birol und Kuckuck, zu den Vögeln, die man bei uns viel weniger sieht als hört, da sie leider alle Ursache haben, vor dem Herrn der Schöpfung auf ihrer Hut zu sein. Nicht überall ist dies so, denn in Transkaspien z. B. sah ich die hübschen Wiedehöpfe zutraulich auf den Marktplätzen mitten in den Städten herumlaufen. Bei uns hört man an schönen Frühlingstagen zwar fast ununterbrochen sein fröhliches „Hupp hupp hupp“, dem besonders verliebte Männchen auch wohl noch ein leises und nur in der Nähe vernehmliches, dumpfes „Buh“ anhängen, aber es gehört schon einigermaßen Glück und ein scharfes Auge dazu, um den sonderbaren Tonkünstler zu entdecken, wie er auf dem dicken Aste eines dichtbelaubten Baumwipfels zierlich hin und her trippelt, vor uns ausgesucht höfliche Verbeugungen macht, den Schwanz ausbreitet, mit dem Kopfe nickt, den schönen Federfächer spielen und dem tiefgefenkten Schnabel halbe Stunden lang diese Laute fast ununterbrochen entströmen läßt. Die Beobachtung des Wiedehopfs in freier Natur macht überhaupt viel Freude, da sein ganzes, zugleich lächerlich-zaghaftes wie kokett-selbstgefälliges Wesen etwas unwiderstehlich Komisches, unsagbar Drolliges hat. Das „Hupp hupp“ ist übrigens Paarungs- und nicht Lockruf; dieser klingt heiser schnarchend, sehr zärtlich und läßt sich kaum durch Buchstaben versinnlichen. Die Jungen lassen auch zirpende Laute hören. Auf dem Erdboden, dem er fast seine gesamte Nahrung entnimmt, schreitet der Wiedehopf mit sittsam zurückgelegter Haube, ziemlich wagemutig getragenen Körper und gefenktem Schnabel unter beständigem Kopfnicken recht gewandt und zierlich einher, überall mit dem langen und feinfühligem Schnabel nach etwas Genießbarem umherstochernd und die gesunden Kerse wie mit einer Pinzette aus ihren verborgensten Schlupfwinkeln hervorziehend. So gute Dienste ihm aber der Schnabel bei der Nahrungssuche leistet, so ungeeignet ist er zum Verschlucken der erbeuteten Insekten, zumal auch die kurze Zunge dabei nicht mit-

helfen kann. Der Vogel muß deshalb jeden Käfer u. dgl. erst mit der Schnabelspitze in die Luft werfen und ihn dann mit dem geöffneten Rachen wieder auffangen, ein Kunststückchen, auf das er sich übrigens vortrefflich versteht. In die Ruchsladen bohrt er förmliche Löcher, um zu den darin befindlichen Maden gelangen zu können. Hauptsächlich verzehrt er solche Kerfe, die sich beim Viehdung aufhalten, und lieber weichhäutige als hartschalige, also namentlich Masfliegen und Maden, aber auch viele Käfer und Heuschrecken, Regenwürmer und Raupen. Pflanzenteile, die man bisweilen in seinem Magen gefunden hat, sind wohl nur zufällig in diesen hineingeraten. Sein Federbusch ist bei alledem in ständiger Bewegung und wird fortwährend auf- und zugeklappt als bester Gradmesser der wechselnden Gefühle des Vogels. Selbst im Fluge, der unter sehr unregelmäßigen, bald heftigen, bald langsamen Flügelschlägen vor sich geht und dadurch etwas unsicher Wankendes erhält, hört dieses anmutige Fächerspiel nicht völlig auf. Gesellig ist unser Vogel eigentlich nicht, denn er raust fortwährend mit seinen Artgenossen, wobei sie sich mit ihren zarten Schnäbeln und wenig kräftigen Füßen freilich nicht viel anhaben können. Anderen Geschöpfen gegenüber ist er von einer ans Romische streifenden Angstlichkeit, und der Anblick des harmlosesten Raubvogels erfüllt ihn mit grenzenloser Furcht. Sobald sich ein solcher blicken läßt, wirft er sich mit einem Ruck platt auf die Erde, breitet Schwanz und Flügel flach aus und streckt den Schnabel senkrecht aufwärts, in welcher absonderlicher Stellung er in der Tat mehr einem hingeworfenen bunten Lappen gleicht als einem Vogel und bisweilen wohl auch das scharfe Auge der gefiederten Strauchritter zu täuschen vermag. Möglich wäre es aber auch, daß diese ihn wegen seines welfen und zu gewissen Zeiten stinkenden Fleisches verschmähen. Zur Fortpflanzungszeit entwickelt sich nämlich aus der Würzeldrüse des Wiedehops ein widerlicher, bisamartiger Geruch, der sich bald dem ganzen Körper mitteilt. \*)

\*) Neuere Beobachtungen zufolge soll der Vogel auch imstande sein, dieses stinkende Sekret im Notfall als Vertilgungsmittel zur Abschreckung seiner Feinde von sich zu spritzen, sodas wir also im Wiedehops ein vollständiges gefiedertes Analogon zu dem berichtigten amerikantischen Stinktier vor uns haben würden.

Noch ärger wird die Stänkerei, wenn Junge im Neste sitzen, denn dieses ist gewöhnlich so tief in eine Höhlung hineingebaut, daß die hoffnungsvolle Nachkommenschaft nicht imstande ist, ihren Unrat weit genug hinauszu-spritzen, sondern er bleibt in der Nesthöhle liegen und sammelt sich hier zu ekelhaften, die Umgebung verpestenden Kotmassen an, da die Alten mit ihren spitzen Schnäbeln nicht imstande sind, ihn nach Art anderer Vögel zu entfernen. Um diese Zeit stinken daher Eltern wie Kinder ganz gehörig und verdienen die vielen derben Namen, die ihnen die Landbevölkerung wegen ihrer freilich un-freiwilligen Unreinlichkeit angehängt hat. Dagegen ist es dummes Gerede, wenn man öfters die Behauptung hört, sie bauten ihr Nest aus Vieh- oder gar aus Menschenkot, und lediglich darauf zurückzuführen, daß sie bisweilen kleine Stückchen alten, gut verrotteten und daher fast geruchlosen Kuhdung neben anderem Material zur Auspolsterung ihrer Nestmulde benutzen. Einige Wochen nach dem Ausfliegen der jungen Wiedehopse verliert sich übrigens der üble Geruch vollständig, zumal sie fleißig Sandbäder nehmen.

So farbenprächtigt das Gefieder der Blauracke ist, so widerwärtig erklingt ihre heiser kreischende und schnarrende Stimme, die an das Geschacker der Elstern erinnert und die man überall da, wo diese Vögel in größerer Anzahl aufstreten, wirklich bis zum Überdruße zu hören bekommt; es ist entweder ein hohes „Rac rac“ oder ein scharfes „Kää räa räa“, welches letzteres man hauptsächlich zur Paarungszeit vernimmt, wenn sich die beliebten Männchen über ihren Brutplätzen in hoher Luft herumtummeln, um dann plötzlich in steiler Flugbahn wieder in die Tiefe herabzuschließen. Überhaupt sind die Blauracken ganz vorzügliche Flieger, die leicht und schnell wie Tauben das Luftmeer durchschneiden, diese aber in der Gewandtheit und Anmut rascher Schwenkungen noch übertreffen. Dagegen hüpfen sie auf dem Boden in Folge ihrer kurzen Füße recht unbehilflich einher, und im Gezweige vermögen sie sich überhaupt kaum hüpfend fortzubewegen, sondern müssen dabei stets die Flügel zu Hilfe nehmen. Ihre Sitzplätze wählen sie am liebsten auf den höchsten Zweigen in den dürren Wipfeln alter



Bäume und halten sich dann sehr aufrecht. Zur Zugzeit sah ich sie häufig auf dem Telegraphendrahte, wo sie dann sehr breitspurig dahingehen und eine ängstlich-geduckte Haltung annehmen. Im Hochsommer suchen sie mit Vorliebe die Getreidemandeln auf, um sich von hier aus nach Beute umzuschauen. Es sind überaus regsame, hurtige und bewegliche Vögel, deren Stimmung allerdings sehr durch die jeweilige Witterung beeinflusst wird, denn bei kühlem und regnerischem Wetter hocken sie still und traurig auf ihren Lieblingsplätzen herum, während sie an schönen und warmen Tagen kaum eine Minute den Schnabel halten können und aus reinem Übermuth die tollsten Kapriolen und Flugkünste, die jähesten und überraschendsten Wendungen in der Luft vollführen, sich sogar, wie gewisse Taubenrassen, dabei überschlagen, so die ganze Gegend auf das prächtigste belebend. Ihre Nahrung erbeuten sie stets im Fluge, und zwar verzehren sie hauptsächlich Heuschrecken, Mist-, Lauf-, Mai- und Junikäfer, Eidechsen, Frösche, auch junge Nestvögel und Mäuse. An Pflanzenstoffe gehen sie bei uns kaum, plündern aber im Süden die Oliven- und Feigenbäume. Größere Beutetiere stachen sie erst einigemal gegen Steine oder starke Äste, ehe sie sie verschlingen. Unter sich raufen und zanken sie namentlich im Frühjahr fortwährend und anscheinend mit größter Erbitterung, sind aber trotzdem geselliger Natur, da sie sogar vielfach kolonienweise brüten und sich auch in die Brutkolonien der Nistfalken und Bienenfresser eindrängen, ohne hier jemals zu Störenfrieden zu werden. Die Sicherheit, mit der sie scheinbare Gefahren von wirklichen zu unterscheiden wissen, läßt sie als kluge Vögel erscheinen. Deshalb zeigen sie sich auch in unseren durch das leidige Schießertum so unsicher gemachten Fluren recht flüchtig und menschenfurchig und suchen möglichst einsame Gegenden auf; im Süden ist dies ganz anders; so fand ich in den Ringmauern aller von mir besuchten Städte Marokkos die Blaurabe geradezu massenhaft brütend, und die prachtvollen Vögel trieben dort ihr lärmendes Wesen ungeschert in der nächsten Nähe des Menschen. — Der Bienenfresser ist nicht nur durch sein herr-

liches Gefieder, sondern auch schon von weitem durch seinen hocheleganten schwalbenartigen Flug und den sehr charakteristischen küchleinartigen Lockton leicht kenntlich. Er ernährt sich von fliegenden Insekten, hauptsächlich Bremsen, Fliegen, Immen- und Wespenarten, wird den Bienenständen unter Umständen recht schädlich und nistet kolonienweise in steilen Erdwänden, in die er sich mehr oder minder lange, hinten bauchförmig erweiterte Brutlöcher eingräbt.

Unser Pirol ist ein echter Baumvogel, der sich den ganzen Tag über in den dichten Baumwipfeln herumtreibt, nie lange auf demselben Sitze verharret, sondern sein ziemlich weit bemessenes Revier mit einer gewissen Unstetigkeit durchstreift, sich dabei aber listig zu decken versteht und überhaupt dem Menschen gegenüber eine merkliche Zurückhaltung bekundet, so daß man ihn nur selten zu Gesichte bekommt, was namentlich von dem unscheinbarer gefärbten Weibchen gilt. Um so öfter hört man den klangvoll verschlungenen Flötenpfeiff des Männchens, dem der Volkswitz so zahllose, meist mit dem allbeliebten Bier zusammenhängende Deutungen gegeben hat. Das Weibchen antwortet auf diesen schönen Ruf, eine der herrlichsten Naturstimmen unserer Laubwälder, mit einem häßlichen, unangenehm schnarrenden Krächzen. Durch geschickte Nachahmung des Pfeiffes kann man den sonst so scheuen „Vogel Wilow“ dicht heranlocken und sich, falls man Glück hat, davon überzeugen, daß viele Pirole vor ihrem charakteristischen Flöten auch noch einen gurgelnden und schmagenden Vorgesang bringen, der aber so leise vorgetragen wird, daß man ihn nur in unmittelbarer Nähe vernimmt. Der eigentliche Lockton ist im Frühling ein zartes und sanftes „Hüo“, im Spätsommer ein ganz turmfalkenartiges „Kli Kli kli“. Auf den Erdboden kommt der Pirol nur wenig herab und scheint sich auf ihm auch nicht sonderlich behaglich zu fühlen. Sein rauschender Flug ist auf größere Strecken flachbogig, auf kleinere flatternd und ein wenig schwerfällig; doch versteht er es prächtig, sich in kühnen Wendungen und mit bewundernswertem Geschick durch das dicke Gezweig hindurchzuschwenken. Im Sitzen nimmt

er eine ziemlich steile Haltung ein und fächert bei jeder Gelegenheit den herrlich gefärbten Schwanz, so daß dessen leuchtender Farbkontrast dabei recht zur Geltung kommt. Unter sich sind die Pirole recht zänkisch und streitsüchtig, kleineren Vögeln gegenüber auch keine liebenswürdigen Nachbarn, gegen größere sehr mutig, so daß sie selbst Krähen, Dohlen und Elstern in die Flucht schlagen, wenn sie mit ihnen auf den Kirschbäumen in Meinungsverschiedenheiten geraten. Die Hauptnahrung des sehr gefräßigen Pirols bilden Insekten und zwar in erster Linie glatte Raupen, Käfer und Schmetterlinge aller Arten, die er sowohl hüpfend wie flatternd erhascht und wodurch er manchen Nutzen stiftet, der den durch seine Obstdiebereien angerichteten Schaden einigermaßen wieder ausgleicht. Nur im Notfalle sucht er auch am Boden nach Regenwürmern, Schnecken, Grillen, Larven usw. Wenn aber der Sommer zur Reife geht, wird er zum Früchtesresser. Him-, Johannis-, Hohl-, Eberesch-, Vogel-, Wein- und Maulbeeren sind ihm jederzeit willkommen, gerne nascht er an den Birnen und im Süden an den Feigen, eine wahre Leidenschaft aber bekundet er für Kirschchen, besonders für die süßen und weichen Herzkirschchen, denen zu Liebe er weite Streifereien unternimmt und auch seine sonstige Ungefelligkeit überwindet, sehr zum Verdrusse des um seine Kirschenernte besorgten Obstbauers.

Das Pirolnest ist eines der kunstvollsten Bauwerke aus der Vogelwelt. Es steht gewöhnlich in der dünnen Astgabel eines schlanken und nicht zu hohen Baumes und schwebt so gewissermaßen frei in der Luft. Es ist beutelförmig, in der Mitte mit einem Durchmesser von etwa 8 cm, etwas tiefer als eine Halbkugel, hat eingezogene Ränder und sitzt ungemein fest, so daß es auch der stärkste Sturm nicht herabzuwerfen vermag. Beide Gatten ergänzen sich gegenseitig mit innigem Verkehrnis bei der Herstellung dieses Kunstwerkes, wenn auch das Männchen mehr mit der Herbeischaffung von Material und das Weibchen mehr mit dem eigentlichen Bau beschäftigt ist. Die größte Schwierigkeit bildet die erste Befestigung, indem das Weibchen die Zweige nahe der Gabel mit dünnen,

langen und schmalen Grasblättern umwickelt, wobei es um den Ast herumfliegt, während das Männchen sie festhält. Halbtrockene Grasblätter bilden überhaupt das Grundgerippe des ganzen Baues, während die Wandungen mit Speichel, Bast, Tier- und Samenwolle, Spinnweben und Raupengepinsten gebichtet werden und feine, dünne Grasspälmchen die innere Auskleidung bilden. Acht Tage genügen völlig zur Herstellung dieser wunderschönen und wetterfesten Kinderwiege. Unsere übrigen Tropenvögel sind Höhlenbrüter. Das stinkende Nest des Wiebehopfs steht in tiefen Baumhöhlen, Spechtlöchern, alten Kopfweiden, selbst in Erlenstöcken auf der Erde und hat im letzteren Falle Grassbüschel und Würzelchen zum Unterbau, während in Höhlen alter Holzmulm unserem Vogel die liebste Unterlage ist und er nur beim Fehlen solcher noch etwas weiches Material zur Auspolsterung einträgt. Auf den Kanaren fand ich die dort überaus häufigen Wiebehopfe stets nur in Felspalten brütend; in den asiatischen Steppen nistet er sogar auf flacher Erde, manchmal zwischen den Knochen eines Mases, und PalLas fand einmal ein Nest mit 7 Jungen in dem Brustkorb eines Menschengerippes. Übrigens nimmt der Wiebehopf sowohl wie die Mauraade erfreulicherweise auch künstliche Nisthöhlen an, wenn sie genügend groß sind, den Eigentümlichkeiten beider Vögel Rechnung tragen und an geeigneten Plätzen zweckentsprechend aufgehängt werden. Sonst nisten die Mandelkrähen hauptsächlich in den natürlichen Höhlungen der Laubbäume, besonders der Eichen, bei uns auch der Kiefern, gewöhnlich in doppelter Mannshöhe, am liebsten dicht beieinander, da, wo sie häufiger sind, geradezu kolonienweise, oft untermischt mit Turm- oder Rötelfalken, Hohltauben und anderen größeren Höhlenbrütern. Wo es an Höhlungen fehlt, beziehen sie jedoch meinen Erfahrungen zufolge auch verlassene Elstern- und Krähenester. In Transkaspien traf ich sie zumeist in den Löchern von Erdwänden brütend an und in Marokko regelmäßig in den zerbröckelnden alten Stadtmauern. Die Eintragung von Material beschränkt sich auf einige Würzelchen und Halme, die den Eiern zur Unterlage dienen müssen, und denen manch-

mal auch noch einige Haare und Federn beigefellt werden. Der Eisvogel gräbt sich an einer steilen Uferstelle mit sandig-lehmigem Boden 1—3 m über dem Wasserspiegel mit Schnabel und Füßen eine 5 cm im Durchmesser haltende, fast 1 m lange Röhre mit erstaunlicher Kraft und Zähigkeit aus, die sich hinten baufenförmig erweitert und hier mit Libellenresten und Fischgräten ausgelegt wird. Man findet sein Gelege ebenso wie das des Wiedehopfs in der Regel Anfang Mai, das des Pirols und der Blauracke Ende Mai. Die Brutzeit beträgt beim Pirol und Eisvogel 15 Tage, beim Wiedehopf 16 und bei der Blauracke 17 Tage. Bei Oriolus und Coracias beteiligt sich auch das Männchen am Brutgeschäft, bei Upupa und Alcedo dagegen nicht. Brütende Wiedehopfe sitzen un-  
gemein fest, noch mehr aber die Mandelkrähen, die ich in Bulgarien und Marokko öfters mit der Hand über ihren Eiern ergreifen konnte. Alle diese Vögel machen ungestört nur eine Brut, und ihre Jungen müssen lange von den zärtlich um sie besorgten Eltern geführt und geleitet werden, ehe sie sich selbständig durchs Leben zu schlagen vermögen.

Eisvogel und Bienenfresser sind zwar höchst dankbare und interessante Schauobjekte für die zoologischen Gärten, in denen man sie allerdings wegen der Schwierigkeit ihrer Verpflegung auch nicht häufig zu sehen bekommt, eignen sich jedoch, obwohl sie sich als Nestjunge nicht allzu schwer aufziehen lassen, keineswegs für den einfachen Liebhaber, da dieser ihnen ihre eigenartigen natürlichen Daseinsbedingungen selbst bei der liebevollsten Sorgfalt nicht einmal annähernd zu ersetzen vermag. Für die leicht zu verpflegende Blauracke trifft das zwar nicht zu, aber sie beansprucht zur Entfaltung ihres anziehenden Wesens einen sehr großen Flugkäfig, da sie im engen Raum eine traurige Rolle spielt, meist stumpfsinnig und melancholisch dahockt, erschreckt aber wie unsinnig herumtobt und sich dann ihr schönes Gefieder bis zur Unkenntlichkeit verflößt. Öfters sieht man gefärbte Pirole, aber auch nur höchst selten ein tadellos ausgefärbtes altes Männchen, das seinen herrlichen Flötenruf auch wirklich fleißig erschallen läßt. Es handelt sich mei-

stens um jung aufgezogene Vögel, da die alten Wildfänge sich anfangs geradezu rasend gebärden und ihre Eingewöhnung deshalb eine enorme Geduld erfordert. Im Futter sind die Pirole sehr wählerisch und schwer durch die Mauser zu bringen, weshalb sie zu halten nur alterfahrenen Liebhabern angeraten werden kann. Dasselbe möchte ich vom Wiedehopf behaupten, der allerdings im Zimmer ungleich mehr Freude bereitet und so die aufgewendete Mühe viel reichlicher vergilt. „Gefangene Wiedehopfe“, sagt Brehm, „sind die drolligsten Gefellen, welche man haben kann. Sie gewöhnen sich rasch und vollständig an ihren Gebieter, werden bald, namentlich, wenn man sie aufzieht<sup>\*)</sup>, überaus zahm und anhänglich, ja zu einem förmlichen Haustiere, klettern an den Kleidern ihres Pflegers in die Höhe, setzen sich ihm auf Kopf und Schultern, folgen ihm wie ein Hund auch in das Freie, kommen auf den Ruf herbei und zeigen sich so anhänglich, wie nur ein verhätscheltes Haustier es tun kann.“ Namentlich dem anmutigen und ständig wechselnden Fächerspiel ihres hübschen Federschopfes zuzuschauen, wird man niemals müde. Diese Vögel, die man am besten paarweise zusammenhält, da sie sich sehr zärtlich zueinander zeigen und deshalb die Hoffnung auf eine glückliche Zucht keineswegs ausgeschlossen erscheint, beanspruchen vor allem einen sehr geräumigen Käfig mit nur zwei dafür recht dicken Sitzstangen und einem Ziegelstein. Das Futter gibt man nicht in Napfe, sondern streut es auf ausgestochene Rasenstücke, damit die Vögel für ihre langen und leicht zu beschädigenden Schnäbel entsprechende Verwendung finden. Es bestehe aus Universalfutter mit Topfen, Fleischstückchen, Ameiseneiern, Regenwürmern und dergleichen. Das Wassergehirn muß mindestens 7 cm hoch sein, damit sie ihren Schnabel genügend tief eintauchen können, da sie saugend trinken wie die Tauben. Gegen Winterkälte sind sie ziemlich empfindlich, und an den langen Abenden ist künstliche Beleuchtung notwendig, da sie sonst leicht von Kräften kommen.

<sup>\*)</sup> Zu beachten ist dabei, daß die Futterbrocken seitwärts in den Schnabel eingeführt werden müssen, um die höchst empfindliche und weiche Schnabelspitze zu schonen.

## Das Rabengelichter.

Wer sich mit den südlicheren Formen unserer paläarktischen Vogelwelt näher vertraut machen und zugleich manchen gesiederten Bewohner des Hochgebirges studieren will, dem kann ich keinen besseren Rat geben, als eine Reise nach dem österreichischen Okkupationsgebiet zu machen, das noch nicht so ausgeschossen und entwaldet ist wie Spanien und Italien, wenn es freilich leider auch die alte herrliche Urwüchsigkeit längst verloren hat. Man findet dort heute schon ziemlich großen Komfort und daneben doch bunten Orient genug, um die Reise reizvoll erscheinen zu lassen, hochromantische Landschaften, male-riisch gekleidete Volksstämme und ein noch immer überraschend reiches Vogelleben, das für uns Mitteleuropäer dadurch besondere Anziehungskraft erhält, daß es uns auf Schritt und Tritt mit Arten bekannt macht, die wir bis dahin nur als steif ausgestopfte Mumien in den Museen bewundern konnten. Besonders schön ist die Bahnfahrt von Sarajevo über die steile Höhe des Tzganpasses und dann das wild zerklüftete Narentatal abwärts bis zur herzegowinischen Hauptstadt Mostar, wo der Gilzug in der Abenddämmerung eintrifft. Wenn wir dann nach erquickendem Schlaf früh morgens den Blick aus dem Hotelfenster über die so fremdartige und schon ganz südlich anmutende Landschaft schweifen und ihn hierauf sich senken lassen zu der grünschäumenden Narenta und der sie in kühnem Bogen überspannenden altert grauen Römerbrücke, so wird unsere Aufmerksamkeit gewiß bald gefesselt durch einen vielköpfigen Schwarm munterer, ziemlich großer Vögel, von deren samtenschwarzem Federkleid sich die korallenroten Füße und der leuchtend gelbe Schnabel gar prächtig abheben in der wunderbar klaren Luft. Das sind Alpendohlen! Für uns eine neue Erscheinung! In elegant schwimmendem Fluge spielen und tändeln sie um die schroffen Felsen des Flußtales und lassen dabei fleißig auch ihre Stimmen hören, die keineswegs dem rauhen Geträusch unserer Krähen und Dohlen gleichen, sondern vielmehr als ein gar nicht unmelodisches Gezwitscher und Getrassel ertönen.

**Alpendöhle, *Pyrrhocorax pyrrhocorax* (L.) 1758.** — Synonyme: *Pyrrhocorax alpinus* Vieill. 1816; *Fregilus pyrrhocorax* Sws. 1836. **Trivialnamen:** Schnee-, Berg-, Stein-, Felsen- und Amfelddöhle, Schneekrähe, Steindachen, Bergdulle, Alpenamsel, Flütäfi, Alptachel, Alprapp, Küster, Bernen- und Feuerrabe, Guchty, Guchty, Täfi, Dufi, Mildetul, Rynstern, Tachen, Schneetahe, Schnee- und Winddachl, Almamsel, Bernen, Riester, Bergkäse, Diehle, Flühekrähe. **Französisch:** Choquard; **englisch:** Alpin chough; **italienisch:** Graccio; **spanisch:** Chova. **Beschreibung:** Das ganze Gefieder ist tief samttschwarz, beim Weibchen etwas trüber. Schnabel gelb, Füße rot, Augen dunkelbraun. Die Jungen haben hellgelbe Schnäbel und bräunliche Füße. **Maße:** Länge 370, Flugbreite 765, Schnabel 27, Lauf 42, Schwanz 143 mm. **Gelege:** 4—5 etwas gestreckte braungrünlichweiße Eier mit dichter violettgrauer und leberbrauner Fleckung im Ausmaße von  $39 \times 26\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 850 mg. **Verbreitung:** Felsige Gebirgsgegenden in Südeuropa und dem Alpengebiete. Im Frühjahr 1888 erhielt ich mehrere Exemplare aus Ostfriesland, wo sie damals merkwürdigerweise zahlreich durchzog. **Subspezies:** *P. pyrrhocorax digitatus* Hempr. & Ehrbg. aus Vorderasien.

**Alpenkrähe, *Pyrrhocorax graculus* (L.) 1766.** — Synonym: *Fregilus graculus* Cuv. 1817. **Trivialnamen:** Stein- und Schweizer Krähe, Stein-, Alpen- und Berggrabe, Steinsage, Klaus- und Feuerrabe, Gremit, Turmwiedehopf, schwarzer Geißt mit feurigen Augen, Stein- und Krähendöhle, Klausrapp, Waldrapp, Schneekrähi, Döhle, Tache, Feltstachel. **Französisch:** Crave; **englisch:** Red-billed chough; **italienisch:** Gracco; **spanisch:** Graja; **russisch:** Kluschiza. **Beschreibung:** Gefieder tief schwarz mit Metallglanz, der bei den Weibchen weniger hervortritt. Füße und Schnabel rot, Augen dunkelbraun. Die Jungen sind matt schwarz, haben schwärzliche Schnäbel, und die Vorderseiten der Läufe sind bräunlich. **Maße:** Länge 390, Flugbreite 780, Flügel 300, Schwanz 150, Schnabel 50, Lauf 58 mm. **Gelege:** 4—5 mattglänzende und sehr dünnchalige Eier von licht olivener Grundfarbe mit bräunlichgrauen und olivenbraunen Flecken, die nach dem stumpfen Ende zu dichter und größer werden.

Größe 42 × 28 mm. Schalengewicht 1002 mg. **Verbreitung:** Felsengebirge der ganzen alten Welt, aber sehr unregelmäßig. Bei uns nur spärlich im Alpengebiet, noch seltener in den Vogesen. **Subspezies:** *P. graculus himalayanus* Gould vom Himalaja.

**Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes (L.) 1758.** — **Trivialnamen:** Nuß- und Zirbelhäher, gefleckter und türkischer Häher, Nußhacker, =hecker, =picker, =brecher, =hart und =krähe, türkischer und russischer Holzschreier, Markward, Waldstar, Tanneneister, Nuffert, Nußrabe, Doppelstar, Nötknacker und =häher, schwarz Holt-schrage, Nußbeißer, =prangl und =jäägg, Specht-rabe, Stein-, Schwarz-, Berg- und Birkhäher, Zirbelkrähe und =krach, Zirmgratschen, schwarzer Markolf, Bergjäck, Bergzück, Nußkrelchen, schwarzer Holzschreier. **Französisch:** Casse noir; **englisch:** Nutcracker; **italienisch:** Nocciolaja; **dänisch:** Nøddekrige; **schwedisch:** Nötknäcka; **holländisch:** Notenkraker; **russisch:** Kédrofka; **ungarisch:** Magtörö. **Beschreibung:** Die Hauptfarbe ist schwarzbraun mit starker weißer Tropfenzeichnung und zieht beim Weibchen mehr ins Rostbraune. Der Oberkopf ist schwarz, ebenso die Schwung- und Steuerfedern, doch trägt der Schwanz eine weiße Endbinde, und die Unterschwanzdecken sind ganz weiß. Schnabel und Füße schwarz, Augen braun. Bei den Jungen zieht die Grundfarbe mehr ins Graubraune, die Tropfenflecken sind kleiner und die Augen braungrau. **Maße:** Länge 302, Flugbreite 563, Flügel 185, Schwanz 118, Schnabel 49, Lauf 44 mm. **Gelege:** 3—4 glattschalige und feinkörnige Eier, die auf grünlich-weißem Grunde fein grünlichgraugelb gepunktet und violettgrau und olivenbraun gefleckt sind. **Größe** 44 × 24 mm. **Schalengewicht** 600 mg. **Verbreitung:** Nadelwaldgebiet von Nord- und Mitteleuropa. Bei uns brütet er in den großen Forsten Ostpreußens und im Alpengebiet, den Sudeten, dem Schwarzwald und Böhmerwald, auch im Harze, während er sonst nur als unregelmäßiger, aber in manchen Jahren massenhaft erscheinender Wintergast auftritt. **Subspezies:** Unsere ostpreußischen Brutvögel gehören der dickschnäbligen Form an, die man als *N. caryocatactes pachyrhynchus* Br. oder besser als die typische Form bezeichnet, die der Alpenregion dagegen zu dem dunkler gefärbten und feiner getropften *N. c. relictus* Rchw. und die schlank-

schnäbeligen dummdreisten Wintergäste aus Sibirien zu *N. c. macrorhynchus* Br. In Zentralasien wohnt *N. c. multipunctatus* Gould; im Himalaja *N. c. hemispilus* Vig.; in Kamtschatka *N. c. kamschatkensis* Hom.; in Japan *N. c. japonicus* Hart.

**Eichelhäher, Garrulus glandarius (L.) 1758.** Tafel 14, Figur 4. — **Trivialnamen:** Nußhäher, =hecker, =hacker, =här, Holzschreier, Herrenvogel, Hehrsch, Hähler, Buchner, Buchelt, Bucholt, Eichelgabsch, Latu, Markolf, Markolfus, Herold, Markwart, Jäck, Hähre, Nußjäck, Holzhäher, Eichelkrähe und =rabe, Eichenhäher, Eichelhabicht, und =gacksch, Gabsch, Gättsch, Nußheitel, Holt-schere, Harusch, Wald- und Blauhäher, Jäck, Gackser, Gäpert, Gazer, Baumhäher, Gayart, Brufarten, Hezler, Eichelkehr, Holzschraat, Horrevogel, Markelfuß, Heger, Hägert, Holzheister, Murkolf, Baumhahel, Spiegelhäher, Haffler, Krakelster, Herre, Matschle, Brärfaxter, Herrengäger, Gäckfer, Tschäfer, Tschui. **Französisch:** Geai; **englisch:** Jay; **italienisch:** Ghiandaja; **spanisch:** Arrendajo; **dänisch:** Skovskade; **schwedisch:** Nötskrika; **holländisch:** Vlaamsche gaai; **russisch:** Sojka; **ungarisch:** Szajkó. **Beschreibung:** Von der Wurzel des Unterschnabels verläuft schräg abwärts ein breiter schwarzer Streifen; Kinn und Kehle weißlich, Stirn und Scheitel ebenso mit schwärzlichen Längsflecken, Gesicht rötlichbraun, die ganze Oberseite nebst den Schultern mit Ausnahme des weißen Würfels graurötlich, ebenso die Unterseite bis auf die weißen Unterschwanzdecken. In den Deckfedern der vorderen großen Schwingen wechseln prächtig blaue mit weißen und schwarzen Querstreifen. Flügel und Schwanz schwärzlich, ersterer mit weißem Spiegel. Das Weibchen ist kaum zu unterscheiden, etwas matter gefärbt und mit kürzeren Scheitelfedern. Bei den Jungen zieht der Farbenton mehr ins Bräunliche. Iris perlgrau, Schnabel schwarz, Füße bräunlich fleischfarben. Diese Vögel sind durch ein weitstrahliges Gefieder ausgezeichnet und variieren in der Färbung sehr; auch Albinismen kommen vor. **Maße:** Länge 330, Flugbreite 530, Flügel 180, Schwanz 180, Schnabel 26, Lauf 48 mm. **Gelege:** 5—7 gelblichgrauweiße oder grünlichweiße Eier mit braungrauen und schwarzbraunen, nach dem stumpfen Ende zu dichter stehenden Punkten und Spitzern. **Größe** 30 1/2 × 22 3/4 mm. **Schalen-**

gewicht 569 mg. **Verbreitung:** Die Stammform ist auf das Waldgebiet Europas beschränkt. **Subspezies:** *G. glandarius severtzowi* Bogd. aus dem Wolgagebiet; *G. g. minor* Verr. aus Südspanien und Nordmarokko; *G. g. oenops* Whit. aus Südmarokko; *G. g. cervicalis* Bp. aus Tunesien; *G. g. atricapillus* Geoffr. aus Palästina; *G. g. krynickii* Kal. aus Kleinasien; *G. g. hyrcanus* Blanf. aus Transkaukasien und Nordpersien; *G. g. bispecularis* Vig. vom Himalaja; *G. g. leucotis* Hume aus Birma; *G. g. vatesi* Sharpe aus dem Nordosten eben dieses Landes; *G. g. rufescens* Reh. aus Sikkim; *G. g. sinensis* Swinh. aus China; *G. g. taivanus* Gould aus Formosa; *G. g. brandti* Ev. aus Sibirien und endlich *G. g. japonicus* Schl. aus Japan. Kurz erwähnt sei hier auch noch der hochnordische Unglückshäher (*G. infaustus* [L.]), der sich vereinzelt auch schon nach Deutschland verirrt hat.

**Elster, Pica pica (L.) 1758.** Tafel 15, Figur 1. — **Synonym:** *Pica rustica* (Scop.) 1769; *Corvus pica* Bechst. 1791; *Pica caudata* Boje 1826. **Trivialnamen:** Aglaster, Algaster, Scholaster, Schalaster, Algorte, Ahel, Ahle, Mlaster, Sepalaster, Hege, Alster, Ad, Dlester, Häckster, Haberhetsche, Diebsch, Hüster, Schackelster, Schade, Trillelster, Heister, Heester, Schalhäster, Spitzbauer, Grückelster, Grückelster, Gartenkrähe, Schätterhey, Gartenrabe, Agerst, Adelster, Alparte, Gzeister, Agerst, Algerluster, Agelhetich, Huische, Keckersch, Kückerrähe, Langstiel, Käkerich, Schätterhey, Doalaster, Dkaster, Sepalaster, Husheister, Zängster, Dlaster, Alsterkarl. **Französisch:** Pie; **englisch:** Magpie; **italienisch:** Gazza; **spanisch:** Marica; **dänisch:** Heister; **schwedisch:** Skata; **russisch:** Soroka; **ungarisch:** Szarka. **Beschreibung:** Rinn, Kehle und Oberbrust, Kopf, Alster und die ganze Oberseite nebst Flügeln und Schwanz tief schwarz mit prachtvollem bläulichem, grünlichem und purpurnem Metallglanz; Schultern, Unterbrust und Bauch rein weiß. Schnabel und Füße schwarz, Augen braun. Beim Weibchen geht das Schwarz auf der Brust nicht so weit herab, auch ist es etwas matter gefärbt, und die Jungen sind ganz ohne Metallglanz. **Maße:** Länge 430, Flugbreite 572, Flügel 210, Schwanz 245, Schnabel 37, Lauf 49 mm. **Gelege:** 5–6 grünlichweiße Eier mit dichter grauer und graugelber Fleckung im Ausmaße von  $33 \times 23 \frac{1}{4}$  mm

und mit einem Schalengewichte von 566 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa und die gleichen Breiten Asiens. **Subspezies:** Die mehr Weiß im Gefieder aufweisende *P. pica leucoptera* Gould stammt aus Sibirien und besucht uns gelegentlich im Winter; *P. p. sericea* Gould aus China; *P. p. bactriana* Bp. aus Afghanistan und Turkestan; *P. p. bottanensis* Deless. aus Tibet. Eine nahe stehende Form ist die durch einen nackten himmelblauen Fleck hinter dem Auge ausgezeichnete *P. mauritanica* Malh. aus Nordafrika.

**Dohle, Colaeus monedula (L.) 1758.** Tafel 15, Figur 2. — **Synonym:** *Corvus monedula* Bechst. 1791; *Lycos monedula* Hom. 1885; *Monedula turrium* Br. 1831. **Trivialnamen:** Thale, Thole, Thule, Talle, Tälke, Alke, Turmrabe, Tuhrle, Duller Jakob, Thalicke, Krucke, Keffa, Kaaks, Turmkrähe, Thalesee, Schneekrähe, Dahlekin, Klaas, Raffte, Rajack, Dahle, Dohlenrabe, Dachlite, Elke, Geile, Gäcke, Kayke, Klaus, Duchte, Taperl, Tschöckerle, Tschöckerl, Schneegäde, Gaike, Doel, Lagerl, Kauf, Dachl, Dalle, Dagerle, Dälche, Dachne, Deilche, Turmvögele, Hülka, Hillekahn, Bürger, Hannicke, Kridekrei, Pannrotten, Dommrabe. **Französisch:** Choucas; **englisch:** Jackdaw; **italienisch:** Taccola; **spanisch:** Grajo; **dänisch:** Allike; **schwedisch:** Kaja; **holländisch:** Kerkaauw; **russisch:** Galka; **ungarisch:** Csöka. **Beschreibung:** Hinterkopf und Nacken aschgrau, Unterseite schiefer schwarz, die übrigen Teile, auch die Kehle, tief schwarz mit etwas Metallglanz. Die Weibchen sind etwas, die Jungen bedeutend matter gefärbt. Albinos kommen nicht allzu selten vor. Schnabel und Füße schwarz, Iris in der Jugend hellblau, im Alter silberweiß. **Maße:** Länge 320, Flugbreite 675, Schwanz 140, Flügel 240, Schnabel 31, Lauf 44 mm. **Gelege:** 5 licht blaugrünliche Eier mit sparsamer brauner und aschgrauer Fleckung im Ausmaße von  $34 \frac{1}{4} \times 25$  mm und mit einem Schalengewichte von 720 mg. **Verbreitung:** Ungleichmäßig, übrigens in ganz Europa, sowie dem nördlichen und gemäßigten Asien. **Subspezies:** *C. monedula collaris* Drumm. aus Südosteuropa und den angrenzenden Ländern Asiens; *C. m. dauricus* Pall. aus Ostsibirien.

**Saatkrähe, Corvus frugilegus L. 1758.** Tafel 15, Figur 4. — **Synonym:** *Trypanocorax frugilegus* Mew. 1886. **Trivialnamen:** Feld-, Hafer-, Acker- und Gesellschaftskrähe, Saatrabe,

Kroë, Kooke, Kooche, Kuch, Kuck, Kück, Kuch, Rauch, Räche, Karachel, Kurak, Krauweitel, Grind- und Nactfchnabel, Haberkrach und -rickchen, Gaake, Naastroche, Saatfrei, Korroct, Korrofen, Haferräcke, Krähenreitell, Rarechel, Haferrucke, Kronweil, pommerfchwer und fächfifcher Rabe, Krähenreitell, groot fwarct Rauf, Wurmkrähe, Dreckvogel, Rügen, Blauroct, Tager, Rab, Harftraain. Franzöfifch: Freux; englifch: Rook; italienifch: Corvo; dänifch: Kornkrage; fchwedifch: Raka; holländifch: Roek; fpanifch: Graula; ruffifch: Gratsch; ungarifch: Vetési varjú. **Befchreibung:** Das Gefieder ift dunkelfchwarz mit prächtigem Stahlfchimmer, der beim Weibchen nicht fo auffallend ift. Schnabel und Füße fchwarz, Augen dunkelbraun. Die Gegend um die Nafenlöcher ift infolge Abnützung der urfprünglich dort ftehenden und bei jungen Bögeln noch vorhandenen Federchen mit einer gründigen kahlen Haut von weißlicher Farbe bedeckt. **Maße:** Länge 440, Flugbreite 885, Flügel 320, Schnabel 56, Lauf 50, Schwanz 176 mm. **Gelege:** 4—5 blaß bläulichgrüne Eier mit dichter olivenfarbener Fleckung im Ausmaße von  $39\frac{3}{4} \times 27$  mm und mit einem Schalengewichte von 1150 mg. **Verbreitung:** Diese ift eine fehr eigentümliche. Die Nordgrenze ihres Wohngebietes wird durch eine vom 60.° n. Br. in England zum 62.° in Scandinavien und zum 64.° in Rußland aufsteigende Linie gebildet, die Westgrenze verläuft durch das mittlere Frankreich, die Südgrenze im allgemeinen längs der Main- und Donaulinie durch die Balkanhalbinsel zur Halbinsel Gallipoli. Im nördlichen und öftlichen Deutschland gibt es ungleich mehr Brutkolonien als im füblichen und weftlichen. Rörig fchätzt die Gefamtzahl der in Deutschland vorhandenen bewohnten Saatkrähennester auf 400 000. In den Kaukasusländern, Transkafpien und in der Bucharei fand ich die Saatkrähe überall mafsenhaft in den kultivierten Gegenden. Auch weiter öftlich kommen noch vereinzelt Brutkolonien vor. **Subspezies:** *C. frugilegus pastinator* Gould aus der Mongolei, China und Japan; *C. f. agricola* Tristr. aus Paläftina.

**Nebelkrähe, Corvus cornix L. 1758.** Tafel 15, Figur 3. — **Trivialnamen:** Schild-, Winter-, Sattel-, Gaak-, Naß-, Luder-, Mantel-, Toten-, Grau-, Schnee-, Aft-, Holz- und fchwedifche Krähe, Kroh, Grohe, Krahne, Gaake, Kroche,

Naßkroche, Naßack, Krake, graag Krei, Naßfrei, Kroë, Mehl-, Nebel- und grauer Rabe, Nebelkrapp, Graumantel, Graurücken, Kräge, Luderkrach, Kreih, Affack, Buntraut, Tager, Rab, Totenkrooh, Starbvogel. Franzöfifch: Corbeau mantelé; englifch: Hooded crow; italienifch: Corronca; dänifch: Graakrage; fchwedifch: Kraka; holländifch: Grije lummel; ruffifch: Woroka; ungarifch: Dolmanyos varjú. **Befchreibung:** Kopf nebst Kehle, Flügel, Schwanz und Schenkel fchwarz, alles übrige grau, bei den etwas kleineren Weibchen und Jungen mit einem Stich ins Bräunliche. Schnabel und Füße fchwarz, Augen in der Jugend graubraun, fpäter dunkelbraun. **Maße:** Länge 435, Flugbreite 980, Flügel 318, Schwanz 181, Schnabel 49, Lauf 60 mm. **Gelege:** 4—5 grünliche, grau und olivenbraun gefleckte und befprigte Eier im Ausmaße von  $41\frac{1}{4} \times 29$  mm und mit einem Schalengewichte von 1203 mg. **Verbreitung:** Diese ift eine fehr große, geht aber mit derjenigen der folgenden Art in Europa und Aften funterbunt durcheinander. In Deutschland brüten die Nebelkrähen im allgemeinen öftlich und die Rabenkrähen weftlich der Elbe, wobei erftere im Vordringen begriffen zu fein fcheinen. An der mittleren Donau überwiegen die Nebelkrähen, und in Ungarn und den Balkanftaaten behaupten fie allein das Feld. **Subspezies:** *C. cornix capellanus* mit Weiß ftatt Grau aus Perfien und Afghanistan. Mit der folgenden Art, die neuerdings von vielen Forschern ebenfalls fubspezififch zu ihr gefteht wird, erzeugt die Nebelkrähe fruchtbare Bastarde in allen möglichen Farbenshattierungen, namentlich in den Elbegegenden.

**Rabenkrähe, Corvus corone L. 1758.** — **Trivialnamen:** Kroë, Rab, Kroah, Krake, Feld- und Mittelrabe, zwart Krei, Gake, Schwarz-, Naß-, Haus- und Raubkrähe, Krupe, Krapp, Quake, Krähenrabe, Kräge, Krade, Kreye, Krache, Krack, Tagen, Krah, Schvertrauf. Franzöfifch: Corneille; englifch: Carrion crow; italienifch: Corbatt; fpanifch: Corbatilla; dänifch: Sortkrage; fchwedifch: Svartkraka; holländifch: Kraai; ruffifch: Tschernaja worona; ungarifch: Fekete varjú. **Befchreibung:** Am ganzen Körper gleichmäßig fchwarz, auf Hals und Rücken mit blauem Stahlglanz. Die Jungen find matt fchwarz und haben graue, die Alten braune Augen. Schnabel und Füße fchwarz. **Maße:**



Länge 435, Flugbreite 940, Flügel 320, Schwanz 185, Schnabel 53, Lauf 60 mm. **Gelege:** Die 4—5 Eier gleichen in der Färbung vollkommen denen der vorigen Art. Größe  $40\frac{3}{4} \times 29\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 1193 mg. **Verbreitung:** Als Brutvogel in Deutschland im allgemeinen nur westlich der Elbe; herrscht auch in der Schweiz vor und nistet allein in Südwesteuropa und Nordafrika. **Subspezies:** *C. corone orientalis* Ev. aus Ostibirien; *C. c. americanus* Aud. aus Nordamerika. Albinismen sind bei sämtlichen Krähen keine große Seltenheit.

**Kolkrabe, *Corvus corax* L. 1758.** —

**Trivialnamen:** Kohl-, Edel-, Gold-, Foch-, Kiel-, Volk-, Stein-, Wald- und großer Aasrabe, Kasak, Kolk, Rav, Galgenvogel, Korak, Aasvogel, Kruk, Kielkrapp, Kohlkrapp, Kahlkrapp, große Krähe, Golfer, Rauhe, Raw, Rapp, Rob, Krake, Kluntrov. **Französisch:** Corbeau; **englisch:** Raven; **italienisch:** Corvo imperiale; **spanisch:** Cuervo; **dänisch:** Rave; **schwedisch:** Korp; **holländisch:** Raaf; **russisch:** Woron; **ungarisch:** Holló. **Beschreibung:** Das ganze Gefieder ist tief schwarz, durch Metallglanz und harte Struktur ausgezeichnet, bei den Jungen, die auch lichtere Augen haben, etwas matter. Die Weibchen sind durchgängig kleiner. Augen dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. **Maße:** Länge 578, Flugbreite 1215, Flügel 430, Schwanz 220, Schnabel 65, Lauf 70 mm. Die Maße variieren sehr stark. **Gelege:** 4—5 grünliche, grau und braun gefleckte Eier im Ausmaße von  $49 \times 33$  mm und mit einem Schalengewicht von 1955 mg. **Verbreitung:** Der Kolkrabe mit seinen zahlreichen Subspezies bewohnt die ganze nördliche Erdhälfte. Bei uns ist er jedoch schon recht selten geworden. **Subspezies:** *C. corax leucophaeus* Vieill. von den Farberinseln; *C. c. littoralis* Br. aus Nordamerika; *C. c. caecolotl* Wagl. aus Mittelamerika; *C. c. behringianus* Degl. von den Behringinseln; *C. c. japonicus* Bp. aus China und Japan; *C. c. thibethanus* Hodgs. aus Tibet; *C. c. tingitanus* Jrb. aus Nordwestafrika; *C. c. canariensis* Hart. von den Kanarischen Inseln.

Alpenkrähe und Alpendohle sind Bewohner hoher, felsenteicher Gebirgszüge und treiben sich hier gern auch an alten Ruinen herum. Namentlich die erstere bekundet hinsichtlich der Wahl ihrer Aufenthaltsorte eine überraschende und oft durch nichts zu er-

klärende Launenhaftigkeit; so ist sie z. B. auf der Kanareninsel Palma gemein, fehlt dagegen auf den übrigen sechs Eilanden dieses interessanten Archipels vollständig. Bei rauher Witterung verstreichen diese abgehärteten Gebirgsvögel wohl auch zeitweise in geschüttere Täler, in denen sie gern die Felder plündern, kehren aber stets so bald als möglich zu ihren windumrausten Felsenzinnen zurück. Wenn ich bei meinen Balkanwanderungen die Alpendohlen schwarmweise spektakelnd zu Tale ziehen sah, konnte ich daraus immer mit großer Sicherheit auf den Einbruch eines Unwetters oder mindestens eines dichten Nebels schließen. „Wie zum Saatfeld die Lerche,“ schildert Tschudi, „zum See die Möwe, zum Kornspeicher die Taube und der Spatz, zur grünen Hecke der Zaunkönig, zum jungen Lärchenwald die Meise und das Goldhähnchen, zum Felzbache die Stelze, zum Buchenwalde der Fink, so gehört zu den Felsenzinnen unserer Alpen die Bergdohle. Findet der Wanderer auch sonst in den Bergen keine Bewohner, eine Schar Bergdohlen, welche zankend und schreiend auf den Felsenvorsprüngen sitzen oder schrill pfeifend mit wenigen Flügelschlägen auffliegen und dann in weiten Kreisen die Felsen umziehen, findet er gewiß immer, sei es auf den Weiden über der Holzgrenze oder in den toten Geröllhalben der Hochalpen, auch an den nackten Felsen am und im ewigen Schnee.“ Unsere alpinen Tannenhäher bewohnen den oberen Gürtel der Gebirgswälder, denn sie sind in ihrem Vorkommen ganz auf einen bestimmten Baum angewiesen — die Arve. Nur ungern verstreichen sie von hier bei Nahrungsmangel in die Täler, um nach Nüssen zu fahnden. Die schlankschnäbligen sibirischen Tannenhäher, die schon durch ihre verblüffende Dummdreistigkeit sofort auffallen, erscheinen vereinzelt im östlichen Deutschland wohl alljährlich im November, in manchen Jahren aber auch in großen Massen, welche ganz Mitteleuropa überschwemmen und dann bei uns vielfach dem Dohnenstiege zum Opfer fallen. Sie zeigen dann eine solche Sorglosigkeit, daß buchstäblich einzelne mit Stöcken sich erschlagen lassen. Besonders reich an Tannenhähern waren die Jahrgänge 1827,

1836, 1844, 1878, 1885 und 1887, auch 1896. Solche Massenzüge stehen jedenfalls mit dem Mikraten der Zirbelsamen in den östlichen Ländern im Zusammenhang. Der Eichelhäher ist in Waldungen aller Art zu Hause, denn er bewohnt sowohl Laub- wie Nadel- und gemischte Waldungen, geschlossene Forste wie lichte Feldgehölze und selbst größere Gärten. In den Vorbergen ist er weit häufiger als im eigentlichen Hochgebirge, aus dem er sich auch nach Beendigung des Brutgeschäftes bald wieder talwärts zu ziehen pflegt. Die Höhenlinie von 1150 m dürfte im allgemeinen seine Verbreitungsgrenze in vertikaler Richtung angeben. Im Herbst, wenn unsere Bruthäher streichen, stellen sich dann auch noch nordische Häher bei uns ein, die in kleinen Trupps umherschweifen und auch in die Gärten und Anlagen kommen. Die Elster findet sich am häufigsten in park- und auenartigen Gegenden, in Borhölzern, großen Gärten und auf Wiesen, welche Gebüsch und einzelne hohe Bäume aufweisen können. Dornestrüpp liebt sie sehr, auch die Nähe des Menschen und seiner ländlichen Gehöfte, weil sie hier den ausgiebigsten Boden für ihre Räubereien findet. Gerade dies aber wird ihr zum Verderben. Denn sie macht sich auf den Hühnerhöfen und an den Ententeichen doch gar zu unangenehm bemerkbar und wird insolgedessen meist schonungslos verfolgt. Trotz ihrer wahrhaft bewunderungswürdigen Schlaueit unterliegt sie in diesem Kampf ums Dasein und nimmt deshalb fast überall ständig ab, ohne daß doch ihre gänzliche Ausrottung in absehbarer Zeit zu befürchten stände. Ich möchte sie den Fuchs unter den Vögeln nennen. In manchen Gegenden ist sie insofern besser daran, als Aberglaube die Landleute an der Zerstörung ihrer Nester verhindert. Im allgemeinen ist sie bei uns ein ausgesprochener Standvogel, erhält aber im Winter gleichfalls Zuzug aus dem Nordosten. In Ostpreußen konnte ich feststellen, daß sie gegen die unmittelbare Nähe des Meeresstrandes eine ausgesprochene Abneigung bezeigt. Die Dohle ist ein allbekannter Charaktervogel unserer Kirchentürme, falls man ihr nicht durch eigens angebrachte Bitter den Zutritt verwehrt. Ein lärmender Dohlen Schwarm ge-

hört ja auch zum Bilde einer halbverfallenen Burg. Auch in kleinen Feldgehölzen mit hohlen Bäumen und in großen Parks siedelt sie sich gerne an, oft in unmittelbarer Nähe einer Saatkrähenkolonie. Sie ist Stand- oder Strichvogel. Krähen gibt es sozusagen überall, denn sie fehlen weder im stillen Bergwald, noch im morastigen Sumpfe, noch in der einsamen Steppe. Die meisten wird man aber immer da finden, wo kleine Wäldchen oder auch nur Baumgruppen an Äcker, Wiesen und Viehtriften grenzen. Sie verstehen es jedoch ausgezeichnet, sich den verschiedenartigsten Verhältnissen anzupassen, und kommen im Winter sogar bis in die Straßen der Städte. Die Saatkrähe fehlt als Brutvogel im Gebirge und unternimmt nur der Nahrung halber gelegentliche Streifereien nach günstig gelegenen Bergwiesen. Die bei uns nistenden Krähen entfernen sich auch im Winter nicht weit aus der Gegend; die großen Krähenflüge, die wir im März und Oktober durchziehen sehen, haben ihre Heimat in nördlicheren und östlicheren Gegenden. Solche Krähenzüge nehmen oft einen gewaltigen Umfang an, wie ich dies jahrelang sehr schön und eingehend auf der Kurischen Nehrung beobachten konnte, wo man den müden Wanderern mit großen Netzen eifrig nachstellt, um sie in eingepökeltem Zustande während des langen Winters in den einsamen und armen Fischerdörfern zu verzehren. Diese Scharen wandern nur am Tage und zwar ziemlich niedrig über der Erde, besonders bei trübem Wetter. Weit geht ihre Reise nicht, denn die große Mehrzahl bleibt schon in Frankreich. Dies alles sind längst bekannte Tatsachen, die nicht etwa erst durch die reklamehaften Versuche der Vogelwarte Rossitten festgestellt wurden. In noch höherem Maße ist der Kolkrabe Standvogel, der mehr in großen, dichten Forsten sein Heim aufschlägt, aber es gleichfalls gern hat, wenn bebauter Land und Viehweiden sich in der Nähe befinden. Dieser rechenhafte Raubritter gehört mit zu den Vögeln, welchen das rastlose Vorwärtsschreiten der menschlichen Kultur am übelsten mitgespielt hat; doch unterliegt er bei seiner sprichwörtlich gewordenen Schlaueit weniger den unausgesetzten Nachstellungen, als viel-

mehr der Abholzung weit ausgedehnter uriger Bestände von riesigen, viele Jahrhunderte alten Kiefern und Fichten, wie sie früher in Deutschland nicht selten waren.

In den Rabenarten haben wir wohl die in geistiger Beziehung höchststehenden unserer Vögel vor uns. So lästig sie manchmal werden, so empfindlichen Schaden sie dem Landwirt, Jäger und Obstgärtner bisweilen verursachen, so berechtigt daher in vielen Fällen ihre Verfolgung erscheinen mag — immer müssen wir doch die überlegende Klugheit, die mißtrauische Vorsicht, die raffinierte Schlaueit bewundern, mit der sie sich so häufig unseren unsichtbarsten Nachstellungen zu entziehen vermögen. Die Schärfe ihrer Sinne ist bewundernswert, und sie wissen sie auch vortrefflich zu gebrauchen. Ihr ganzes Tun und Lassen birgt eine Fülle von schlagenden Beweisen gegen die abgenutzten Instinkthrasen gewisser kirchenfrommer Naturforscher. Eben deshalb muß es dem denkenden Beobachter im höchsten Maße anziehend und näherer Untersuchung würdig erscheinen, wenn auch die vielen unsympathischen Züge im Charakterbilde des Rabenvogels abstoßend und ernüchternd auf ihn einwirken mögen. Poetische Geschöpfe sind sie gewiß nicht, die schlauköpfigen Gesellen im düsteren Priestergewand, aber handfeste Streiter im Kampf um's Dasein, die sich ihren „Platz an der Sonne“ so leicht nicht nehmen lassen. Stets wissen sie sich geschickt den Verhältnissen anzuschmiegen und den Umständen gemäß zu handeln. Selbst der tölpelhafte Tannenhäher aus Sibiriens einsamen Gefilden hat sich bei uns in den gewitzigten Bewohner der Alpenwälder verwandelt, dem als Rest seiner Herkunft nur noch etwas unwiderstehlich Komisches und Drolliges in seinem nachdenklich-gravitatischen Gebaren haften geblieben ist. Obenan aber steht der stattliche Kolkrabe, mit dem sich Mythe und Sage aller germanischen Völker schon seit Odins Zeiten stets so gerne beschäftigt haben. Er ist der Aristokrat des Rabengelichters und hält sich als solcher stolz von seinen plebejischen Verwandten fern, die ihn dafür hassen und beschden, sobald sich Gelegenheit dazu bietet und sie über eine genügende Übermacht verfügen. Er ist der Ge-

felligkeit abhold und läßt sich bei uns zu meist paarweise erblicken, denn das Pärchen hält für Lebenszeit innig zusammen und trennt sich auch im Winter nicht, während die noch ungepaarten Jungen einzeln im Lande umherstrolchen. Die Elstern stehen ihnen hierin am nächsten, rotten sich aber doch auch zur Strichzeit zu kleinen Trupps zusammen, was die Eichelhäher noch häufiger tun, während die übrigen Rabenarten als ausgesprochen gefellige Vögel bezeichnet werden müssen, die selbst während der Brutzeit trotz allen gelegentlichen Haders die Gesellschaft von ihregleichen suchen, zur Strichzeit aber große Flüge bilden. Vorsicht und Mißtrauen einerseits, Frechheit und Mut andererseits ist allen Raben in hohem Grade eigen. Sie wissen sehr gut zwischen den verschiedenen Abarten des homo sapiens zu unterscheiden und sind sich sehr wohl bewußt, wo ihnen wirklich Gefahr droht und wo nicht. Mit größter Frechheit stehlen die Krähen dem angeludten Fischer oder dem ausruhenden Bauern sein Butterbrot aus dem Schnappsack, aber den Förster fliehen sie schon auf große Entfernungen. Bei uns ist die diebische Elster stets auf dem Qui vive=Standpunkt, aber in Sarajewo sah ich sie gravitatisch an den Fenstern der Häuser ein und aus hüpfen. Sie hält dabei ebenso wie bei ihrem wackelnden Gang den langen Schwanz schräg nach oben, bisweilen mit ihm wippende Bewegungen vollführend. Raben, Krähen und Dohlen bewegen sich auf dem Boden mit aufgerichteter Brust und unter beständigem Kopfnicken würdevoll schreitend, wenn auch ein wenig wankend. Auf ihren Ruheplätzen sitzen sie entweder sehr wagerecht oder steil aufgerichtet und halten dann die Flügel etwas vom Körper ab. Der Eichelhäher hüpfst auf der Erde sprungweise, aber ziemlich geschickt, besser jedenfalls als der plumpere, schwerfälligere und im Gegensatz zu allen seinen Verwandten etwas phlegmatische Tannenhäher. Dieser übertrifft ihn dafür durch seinen leichten, kräftig ausholenden Flug, versteht sich auch etwas auf die Kletterkunst und hält sich bisweilen wie eine Spechtmeise an der rissigen Rinde alter Zirbelfefern fest, um zu deren Nüssen zu gelangen. Der Eichelhäher ist dafür, ebenso

wie die Elster, Meister im Gebüsch, wo er sich hüpfend und flatternd mit großer Gewandtheit umhertreibt und so leicht nichts Genießbares seinem spähenden Auge entgeht. Sein Flug dagegen hat etwas Unsicheres und Angstliches an sich, als ob er den Vogel große Anstrengung koste, und er fliegt auch nicht gern weit über freie Strecken, sondern macht dazwischen immer wieder Halt in einer dichtwipfeligen Baumkrone, um erst die nachfolgenden Gefährten abzuwarten. Ähnlich benimmt sich auch die Elster, die an ihren kurzen Schwingen und dem langen, im Winde flatternden Schwanz schon von weitem zu erkennen ist und auf mehrere langsam geführte Flügelschläge immer einige ganz hastige folgen läßt. Der oft stoßweise schwimmende Flug der Alpenkrähen und Alpendohlen ist dagegen hochelegant, und auch auf dem Boden wissen sich diese schönen Vögel sehr gewandt zu benehmen. Die wuchtigen und langsamen Flügelschläge der Krähen und Dohlen sehen sich schwerfällig genug an, aber ihr Flug ist doch ziemlich rasch und fördernd und bewegt sich fest und sicher in gerader Linie. Zugkrähen sah ich öfters sehr geschickt gegen heftige Gegenwinde im Zickzack anlaviern. Sie vermögen auch zu kreisen, zu schweben und selbst zu rütteln. Noch schöner ist der Flug des Kolkraben, der entschieden etwas Raubvogelartiges an sich hat. An schönen Frühlingstagen kreißt das Rädchen ganz nach Raubvogelart hoch in den Lüften und stößt dabei ein sonores „Klang Klang“ aus, während der eigentliche Lockruf wie ein tiefes und starkes „Krack krack“ klingt und ein rauhes Gekrakel eine Art Gesang vorstellen soll. Auch verliebte Krähen geben sich redlich Mühe, einen solchen vorzutäuschen, wobei sie die sonderbarsten Gliederverrenkungen vollführen und die tollsten Grimassen schneiden, aber es trotzdem nur zu ein paar mühsam hervorgequetschten, heiser grakelnden und schwachenden Lauten bringen. Im Fluge lassen sie bisweilen auch ein dumpfes Knarren hören, und ihr gewöhnlicher Ruf klingt wie ein tiefes „Grab grab grab“ oder höher „Krü krü krü“. Die Stimme der Saatkrähe ertönt zwar auch recht heiser, aber doch etwas runder und angenehmer. Lieber höre ich die kräftig klingvollen Krufe

der Dohlen, wenn sie, sich anmutsvoll in den Lüften wiegend, die Kirchtürme umschweben und dazu unablässig „Djaah djaal“ oder „Kräh kräh“ oder „Jäck jäck“ rufen. Die heisere Stimme der Elster, ein charakteristisches „Schackerackack“, hört man da, wo diese Vögel noch häufiger sind, bis zum Überdruß, denn sie halten so leicht nicht den geschwägigen Schnabel, und ein Ohrenschmaus sind dessen Herzensergüsse wahrlich nicht. Der Eichelhäher durchläuft den Wald mit einem rauhen Rättschen, versucht sich aber auch nicht ohne Glück als Künstler, indem er die Krufe anderer Vögel nachahmt, was ihm namentlich mit dem Miauen des Bussards ganz gut zu gelingen pflegt, und wenn er die so erborgten Töne durch schwachende und grakelnde Übergänge zu einem Ganzen verbindet, glückt es ihm bisweilen wirklich, einem die Überzeugung beizubringen, daß auch die Raben noch zu den Singvögeln gehören. Auch der Tannenhäher tritt gelegentlich als Imitator auf, während seine gewöhnliche Stimme ein unschönes Kreischen ist. Alpenkrähe und Alpendohle verfügen über ein schwachendes Gezwitscher, durchsetzt mit gurgelnden und grakelnden, auch pfeisenden Lauten. Sie locken „Krü krü kria“ oder dohlenartig, aber sanfter „Dla dla dla“ (graculus) und „Jaij jaij jaij“ (pyrrhocorax). Gegen die Raubvögel bekunden alle Raben einen hohen, von Haß durchtränkten Mut. Wo sich einer blicken läßt, erheben sie sofort ihre Warnrufe, sammeln sich aus der ganzen Umgegend an und stoßen mit rücksichtsloser Tollkühnheit nach ihm, bis er das Weite sucht, auch wenn zuvor einer der schwarzen Gesellen in seinen Fängen verbluten mußte. Besonders veressen sind sie auf die Gulanarten und deshalb sehr leicht vor dem Uhu zu schießen. Sonst haben sie vor der Flinte einen heilsamen Respekt und sind noch am ehesten an ihren Schlafplätzen zu erlauern. Der oben erwähnte Massenfang auf der Kurischen Nehrung mit großen Schlagnetzen unter Zuhilfenahme von Lockkrähen und als Lockspeise ausgestreuten Fischen ist oft sehr ergiebig; der Einzelfang geschieht am besten mit einem kleinen, entsprechend geöbterten Tellereisen. In der Tierwelt haben sie eigentlich wenig Feinde, die ihnen wirk-

lich Abbruch tun; am ehesten könnte man dies noch vom Fuchs, Hühnerhabicht und Wanderfalken sagen. Viele Krähen gehen aber an dem für die Mäuse ausgestreuten Giftweizen direkt oder indirekt zugrunde. Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, daß junge Krähen in richtiger Zubereitung durchaus nicht übel schmecken und von so manchem Badegast am schönen Ostseestrande schon mit Wohlbehagen als Tauben verspeist worden sind, sowie daß Kräheneier (der Dotter) geradezu eine Delikatesse sind und den Liebzeiern an feinem Wohlgeschmack mindestens gleichkommen. Die Saatkrähenkolonien könnten so gewiß nutzbar gemacht werden.

Alle Rabenvögel sind ausgesprochene Allesfresser und deshalb in bezug auf ihre Bedeutung im Haushalte der Natur wie des Menschen sehr schwierig zu beurteilen, obwohl man sich sagen muß, daß bei ihrer großen Menge diese Bedeutung keine geringe sein kann. Es gibt so leicht nichts, was ihrem ewig hungrigen Schnabel ungenießbar erscheint, und sie verstehen es, mit der listigsten Verschlagenheit sich in den Besitz aller möglichen Vorkerbissen zu setzen. Frechheit und List, Gewandtheit und Kraft vereinigen sich in ihnen und setzen sie in den Stand, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen immer noch einen gedeckten Tisch zu finden. Oft gehen sie bei der Nahrungssuche, die überwiegend auf der Erde betrieben wird, auch gemeinsam und planmäßig zu Werke, wie sie auch von und zu den Trink-, Nahrungs- und Schlafplätzen gemeinsam fliegen und dabei bestimmte Luftstraßen mit solcher Regelmäßigkeit innehalten, daß man bei deren Kenntnis selbst den schlauen und umsichtigen Kolkkraben verhältnismäßig leicht zu Schuß bekommen kann. Hinter dem Pfluge des Landmannes sind sie regelmäßig anzutreffen und machen sich hier durch fleißiges Vertilgen von Engerlingen, Drahtwürmern, Brachflätern usw. sehr verdient. Auch verzehren sie zahllose Mai- und Rosenkäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Schnecken und Regenwürmer, sind ferner tüchtige Mäusejäger, die in Mäusejahren eine Unmenge der schädlichen Mager verschwinden lassen. Leider fallen sie auch ebenso räuberisch über junge und angeschossene Hasen und Reb-

hühner her, holen von den Höfen die jungen Küken und Enten und plündern unbarmherzig jedes Vogelnest aus, das ihnen auffällt. Für gut gepflegte Wasserjagden ist meines Erachtens die Nebelkrähe neben der Rohrweihe der schädlichste Vogel, den es gibt, denn sie gewöhnen es sich hier an, während der ganzen Brutzeit fast ausschließlich von Eiern und Nestlingen zu leben, und entwickeln dabei eine solche Frechheit, daß sie selbst den wehrhaften Reiher und Mäwen in unbewachten Augenblicken ihre großen Eier wegschleppen. Am ärgsten haust in dieser Beziehung der Kolkkrabe, der auch gesunde und erwachsene Rebhühner, Fasanen und Hasen, sowie Lämmer und Rike mit Leichtigkeit überwältigt und grausam genug ist, wundgedrückten und beulenbehafteten Haustieren mit seinem kräftigen Schnabel bei lebendigem Leibe ganze Brocken Fleisch herauszuhacken und dadurch diese armen Geschöpfe auf das entsetzliche zu martern. Die Schwarzröcke nehmen aber nicht nur lebende Beute, sondern gehen auch sehr gern auf das Ras. An jungen Pflanzenwurzeln schmarozende Insekten bekommen sie dadurch, daß sie die Pflänzchen (z. B. junge Zuckerrüben) mit dem Schnabel ganz aus der Erde herausziehen. Ich glaube zwar nicht, daß sie dabei völlig oder auch nur überwiegend durch den Geruch geleitet werden, will aber gerne zugeben, daß dieser bei den überhaupt so scharfsinnigen Raben besser entwickelt ist als bei irgendwelchen anderen Vögeln unserer Heimat. Wo sich Gelegenheit dazu bietet, werden die Krähen auch zu Fischfängern, und erbeutete Muscheln lassen sie aus hoher Luft so lange auf felsiges Erdreich herabfallen, bis sie zerschellen und das ledere Innere ihrem Schnabel darbieten. Im Winter fallen sie bisweilen über die Kleinvögel auf den Futterplätzen her, und im Notfall schlucken sie auch ganze Pferdeexkremente herunter, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, die einzelnen unverdaut gebliebenen Haferkörner herauszusuchen. Das reisende Getreide, insbesondere die Gerste, wird von ihnen in ganz empfindlicher Weise gebrandschatzt, auch junge Pflanzen, insbesondere Mais, ziehen sie aus der Erde, um das unten sitzende Keimkorn abzufressen, und Erbsen und Kartoff-

fein werden auch nicht verschmäht. Eicheln, Bucheckern und andere Baumfrüchte müssen dem Speisetzettel eine größere Abwechslung geben, und wenn die Zeit der Obsternte gekommen ist, holen sie sich auch von dieser einen reichlich genug bemessenen Anteil, wobei sie die Kirschchen und Nüsse bevorzugen; letztere öffnen sie sehr geschickt durch einen tüchtigen Schnabelhieb auf die Keimöffnung der Basis. Einige Arten scheinen sich auch zur Zeit des Überflusses Vorräte für den Notfall beiseite zu schaffen; vom Kolkraben, Eichel- und Tannenhäher wenigstens ist dies mit Sicherheit festgestellt worden. Den Forstleuten machen sich die Rabenvögel auch dadurch verhasst, daß sie bei ihrem plumpen Niederlassen auf den Baumwipfeln öfters deren junge Triebe abbrechen. Ziehe ich aus alledem das Fazit, so kann und mag ich nicht verschweigen, daß sich die Wagschale doch stark zuungunsten der Rabenvögel neigt, zumal die Kleinvogelwelt die Nachbarschaft dieser großen Galgenstricke zur Brutzeit sichtlich meidet und ein Überwiegen der Rabenvögel in einer Gegend immer mit einem auffälligen Mangel an Kleinvögeln Hand in Hand geht. Ich halte also speziell die Krähen für mehr schädlich als nützlich, obgleich ich mir bewußt bin, daß ich mich dadurch in Gegensatz setze zu den ornithologischen Autoritäten vom grünen Tisch, die sogar auf Heller und Pfennig ausgetifelt haben (eine köstliche Leistung!), wie viel Nationalvermögen dem deutschen Volke durch jede geschossene Krähe verloren geht; ich tröste mich damit, daß die meisten Jäger, Förster und Landwirte, die ihre Studien rein praktisch in der freien Natur gemacht haben, von jeher meiner Meinung gewesen sind. Die Dohlen sind etwas weniger räuberisch veranlagt wie ihre größeren Verwandten, aber die Elstern geben ihnen nichts nach, und die Eichelhäher stehen als Nesträuber in einem ganz besonders schlechten Rufe, wobei allerdings auch Übertreibungen mit untergelaufen zu sein scheinen. Sie haben eine besondere Vorliebe für Eichen, die sie unter welchem Laube für spätere Fälle verstecken, aber oft vergessen. So werden sie wider Willen zu eifrigen Pflanzern und Verbreitern unseres schönsten Waldbaumes. Ähnlich ergeht es dem Tannenhäher

mit der Arve, deren Samen seine hauptsächlichste Nahrung bildet. Beide Arten verzehren auch viele Raupen und kleinere Insekten, sogar Schmetterlings Eier. Allerlei Beeren, namentlich solche der Eberesche, nehmen die Rabenvögel zeitweise ebenfalls auf, und zur Beförderung ihrer Verdauung verschlucken sie Steinchen in nicht unerheblicher Menge. Bekannt ist ihre Vorliebe für glänzende Gegenstände, die sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit mit wahrer Leidenschaft stehlen, um sie irgendwo zu verstecken und sich dann von Zeit zu Zeit verstohlen an ihrem Anblicke zu erfreuen — wieder ein schlagender Beweis für das Vorhandensein eines Schönheitssinnes auch beim Tiere.

Viele unserer schönen deutschen Sprichwörter treffen bekanntlich so recht den Nagel auf den Kopf, manche hauen aber auch ganz gehörig daneben, und zu diesen möchte ich auch das von den „Rabeneltern“ rechnen, denn in Wirklichkeit kann man sich kaum besorgtere und aufopferungsvollere Eltern im Vogelreiche denken, als gerade die Angehörigen der wenigstens in dieser Beziehung ganz mit Unrecht verschrienen Rabensippe. Sie schreiten alle sehr früh im Jahre zur Fortpflanzung, am zeitigsten der Kolkrabe, der schon im Februar auf den höchsten Waldbäumen, im Felsgeklüft oder auf alten Ruinen seine umfangreiche Burg errichtet, die einen Unterbau aus starken Keisern, einen feineren Mittelbau aus Würzelchen, Erde und Rasenstücken und eine mit Moos, Gras, Bast, Flechten und Schafwolle warm ausgefütterte Mulde aufweist. Entsprechend kleiner, aber aus ganz ähnlichem Material erbaut sind die meist im Wipfel hoher, schlanker, etwas einzeln stehender Bäume am Waldrande errichteten Nester der Nebel- und Rabenkrähen, deren tiefe und sauber gedrechselte Mulde eine besonders sorgfältige Ausfütterung mit Wolle, Haaren und auch Federn aufweist. Infolge der vielen hineingebauten Schlammerde erhalten diese zwar oft nahe beieinander befindlichen, aber nie eigentliche Kolonien bildenden Nester, in denen man Mitte April die Eier zu finden pflegt, eine solche Festigkeit, daß schon ein tüchtiger Schuß mit größtem Nagel dazu gehört, um das darin sitzende Weibchen von

unten aus zu verwunden. Die Nester der Saatkrähen sind viel weniger fest gefügt und auch nur mit Stroh, dürrer Laub und Gras ausgelegt. Diese Art brütet fast ausnahmslos in großen Kolonien, wobei oft ein Duzend Nester und mehr auf einem einzigen Baume stehen und ein ungeheurer Spektakel die ganze Umgegend erfüllt, auch der scharfe Kot der Vögel das etwa unter ihren Brutbäumen befindliche Unterholz bald zum Absterben bringt. Da die Saatkrähen ebenso wie ihre Verwandten die gleichen Nester mehrere Jahre hintereinander benutzen und nur in jedem Frühling etwas ausbessern und neu auspolstern, halten sie mit erstaunlicher Zähigkeit an ihren Brutplätzen fest und sind ungemein schwer aus ihnen zu vertreiben. Die Schmutzerei, das Auswandern der Singvögel und das ewige „Kraa kraa“-Geschrei sind nicht gerade angenehme Begleiterscheinungen einer solchen oft tausendköpfigen Brutkolonie, die nur durch das unablässig fortgesetzte Herunterstoßen der Nester zu verdrängen ist, da sich die hartnäckigen Vögel selbst durch scharfe Schüsse nicht irre machen lassen. Die ersten Eier liegen schon in den letzten Tagen des März, spätestens in den ersten des April in diesen Nestern. Die Dohlen sind ebenso wie die beiden alpinen Arten Halbhöhlenbrüter und nisten gleichfalls gesellschaftlich, ohne jedoch jemals so starke Kolonien zu bilden wie die Saatkrähen. Zumeist brüten sie bei uns in den Nischen hoher Gebäude, besonders auf Kirchtürmen, aber auch in hohlen Bäumen, besonders Eichen und Buchen, während die Alpenkrähen und Alpenvögel auf die Spalten und Ritze steiler Felswände angewiesen sind, weshalb ihre Nester schwer zugänglich sind. Dem rauhen Klima ihrer Wohnorte entsprechend, können sie erst im Mai mit dem Legen beginnen, die Dohlen dagegen schon Mitte April. Alle drei schleppen zur Unterlage Reisig, Stroh, Heu und Würzelchen in ihre Höhlung und kleiden die eigentliche Nestmulde warm mit Tierhaaren, Federn und Wolle aus. Bisweilen belegen die Dohlen auch verlassene Saatkrähennester mit Beschlag und drängen sich so selbst in bewohnte Kolonien dieser Vögel ein, was ihre alpinen Vetter bei den Felsentauben gleichfalls tun. Zu

den am schwierigsten zu findenden Vogelnestern gehört das des Tannenhähers, und zwar wird die Suche danach noch dadurch besonders erschwert, daß dieser wetterharte Vogel seine Gelege schon Mitte März absetzt, wenn die Gebirgswälder noch ganz im Schnee vergraben und für den Menschen kaum zugänglich sind. Die Nester stehen einzeln 2—8 m hoch in den Quirlästen von Fichten, Tannen oder Arven dicht am Stamme und sind hier um so schwerer zu erkennen, als die zum Außenbau verwendeten Reisig gewöhnlich noch mit Bartflechten versehen sind und sich so kaum von ihrer Umgebung abheben. Die innere Auskleidung besteht aus Moos, Bast und Flechten. Das verhältnismäßig große, unten aus Reisigchen, in der Mitte aus dünnen Pflanzenstengeln und oben aus Heidekraut und zarten Würzelchen recht hübsch geflochtene Nest des Tannenhähers habe ich am häufigsten kaum mannshoch in Fichtenschonungen oder etwas höher im Stangenholz gefunden, doch läßt sich gerade dieser Vogel in der Anlage seines Heims den weitesten Spielraum. Sein Gelege pflegt in der zweiten Hälfte des April vollzählig zu sein, ebenso das der Elster. Deren Nester sind dadurch ausgezeichnet, daß sie den Eingang an der Seite haben und oben zumeist von einer Haube aus dicht verschlochtenem Dornenreisig überwölbt sind. Solches bildet auch die Unterlage, worauf eine eingeknetete Lehmschicht von zirka 4 cm Dicke folgt, während die Mulde aus Halmen und Würzelchen gebildet und mit dürrer Laub und Tierhaaren ausgelegt wird. Diese Nester stehen bald in bedeutender Höhe auf Pappeln, bald kaum mannshoch im dichtesten Dornestrüpp, bald frei auf niedrigen Akazien. Immer sind für die Wahl des Ortes Sicherheitsgründe bei diesem Vogel maßgebend, der stets auch noch einige Reserveneester zur Verfügung hat. Die Männchen der Rabenvögel sind brave Hausväter, denn sie helfen nicht nur beim Bau des Nestes fleißig mit, sondern lösen auch ihr Weibchen während der Mittagsstunden im Brutgeschäft ab. Die Brutzeit beträgt bei den Dohlen und Hähern 17, bei den Elstern 18, bei den Krähen 20 und beim Kolkraben 21 Tage. Merkwürdigerweise schei-



nen sie alle nur eine Brut zu machen — wenigstens ungestört —, obwohl ihnen bei dem frühzeitigen Beginn der Legeperiode Zeit genug zu einer zweiten bliebe. Dafür werden die Jungen verhältnismäßig lange gefüttert und geführt.

Für den Zimmerkäfig eignen sich die Rabenvögel schon wegen ihrer Größe und starken Schmutzerei nicht sonderlich. Dagegen sind sie bei freiem Flug im Hofe die drolligsten, unterhaltendsten, anziehendsten und anhänglichsten Gesellschafter, die man sich denken kann, wobei man freilich über mancherlei Unarten und gelegentliche Räubereien hinwegsehen muß. Am besten zieht man sich ausgehobene Nestjunge auf, was mit Quark, in Milch geweichtem Weißbrot und Fleischstückchen leicht zu machen ist. Später gewöhnen sich diese harten Vögel an alle möglichen Abfälle der menschlichen Tafel. Am langweiligsten ist die Saat-, am spaßigsten die Alpenkrähe. „Sie wird unter einigermaßen sorgfältiger Pflege bald ungemein zahm und zutraulich, schließt sich ihrem Pfleger innig an, achtet auf einen ihr beigelegten Namen, folgt dem Rufe, läßt sich zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen und schreitet, entsprechend untergebracht und abgewartet, im Käfige auch zur Fortpflanzung. Ihre zierliche Gestalt und lebhaftes Schnabel- und Fußfärbung, ihre gefällige Haltung, Lebhaftigkeit und Regsamkeit, Neugierde und Wißbegier, ihr Selbstbewußtsein, Vern- und Nachahmungsvermögen bilden unverfälschte Quellen für fesselnde und belehrende Beobachtung. Mit der Zeit wird sie zu einem Haustiere im besten Sinne

des Wortes, unterscheidet Bekannte und Fremde, erwachsene und unerwachsene Leute, nimmt teil an allen Ereignissen, beinahe an den Leiden und Freuden des Hauses, befreundet sich auch mit anderen Haustieren, sammelt allmählich einen Schatz von Erfahrungen, wird immer klüger, freilich auch immer verschlagener und bildet zuletzt ein beachtenswertes Glied der Hausbewohnerschaft.“ Mehr oder minder läßt sich diese reizende Schilderung Drahms übrigens auf alle Rabenvögel anwenden, die bekanntlich überdies noch die schätzenswerte Gabe besitzen, einzelne menschliche Worte in tiefem Baßton nachsprechen zu lernen. Wer Zeit hat, sich viel mit ihnen abzugeben, wird ihre natürlichen Anlagen noch ganz bedeutend zu steigern vermögen, denn es ist, als ob der fortgesetzte Umgang mit dem Menschen veredelnd und erzieherisch auf sie einzuwirken und sie zu wahrhaft erstaunlichen Leistungen zu befähigen vermöchte. Der Eichelhäher lernt auch Signale und kurze Lieder nachpfeifen, darf aber ebensowenig wie seine Verwandten in Gesellschaft kleinerer Vögel gehalten werden, da er diesen bald den Garaus machen würde. Wollte ich alle die drolligen und tragikomischen Geschichten und Schnurren erzählen, die mir von gefangenen gehaltenen Rabenvögeln bekannt sind, ich könnte ein ganzes „Kosmos“-Bändchen damit anfüllen, und — es wäre gewiß kein langweiliges Buch, denn „wer den Tieren den Verstand nicht zuerkennen will, braucht nur längere Zeit einen Raben zu beobachten.“

## Würger.

Es wird wohl schwerlich jemals einer auf den Gedanken kommen, einen Sommer zu seinem Vergnügen im nördlichsten Zipfel Ostgaliziens zu verbringen, denn das ist eine gar verrufene Gegend. Nun, ich habe es getan und es wahrlich nicht bereut, denn auch die weite Ebene und die sandige Kiefernhöhe haben ihre Reize, und die dortigen Erinnerungen zählen zu den schönsten meines Lebens. Freilich muß ich hinzufügen, daß ich damals ein sechzehnjähriger Knabe war,

und da sieht man eben die Welt mit ganz anderen Augen an, als später im reifen Mannesalter, nachdem man über den halben Erdball gewandert ist. Für den schwächlichen Breslauer Gymnasiasten war das freie, ungebundene Leben auf einem polnischen Gute voll immer neuer Reize und Überraschungen. Zum ersten Male durfte ich dort ein Pferd tummeln, zum ersten Male die Flinte führen und noch dazu ziemlich ungestraft nach Herzenslust unseren etwas absonderlichen

Hauslehrer ärgern: o selige Knabenzeit! Schon mit dem frühesten Morgenrauen war ich mit dem gleichaltrigen Sohne meines väterlichen Gastfreundes im taufreichen, harzduftenden Walde, wo wir barfuß die balzenden Wildtauber anschlichen und wonnige Jägerfreude empfanden, wenn der getroffene Vogel polternd auf den schwellenden Moossteppich des jungfräulichen Waldes herniederklatschte. Aber nicht von allem Anfang an durfte ich meine Schrotflinte auf so edles Wild richten. Erst mußte ich mir die nötige Treffsicherheit an kleinerem Geflügel erwerben und wurde namentlich angewiesen, die allzu zahlreichen Würger im Interesse der Singvögel etwas zu dezimieren. Noch erinnere ich mich genau des ersten Schusses, den ich je abgefeuert habe. Es war vom Wagen aus auf ein Pärchen Grauwürger, das kosend und schmazend auf einer der verkümmerten Kastanien am Rande der Fahrstraße saß. Beide Vögel erlagen den Schrotten, und triumphierend sprang ich aus dem Wagen, um meine erste Jagdbeute aufzunehmen. Aber als ich dann die herrlichen Vögel in der Hand hielt, als das warme, rote Blut über das schneeweiße, rosig überhauchte Gefieder auf meine Hand herniederperlte, da erfaßte mich bitterste Reue über das Hinmorden so lieblicher Geschöpfe, und die Tränen traten mir in die Augen. Freilich las ich nachher zu Hause im Brehm zu meinem Troste, daß die Würger als arge Nesterplünderer schädliche Vögel seien, aber es dauerte doch viele Tage, ehe ich mich dazu entschließen konnte, die Flinte wieder zur Hand zu nehmen. Später habe ich als sammelnder Naturforscher im Interesse der Wissenschaft so manches harmlose Vögelchen erlegen müssen, aber es hat mich stets eine nicht geringe Überwindung gekostet, die Mordwaffe gegen einen Singvogel richten zu müssen, oft habe ich das Gewehr wieder und wieder sinken lassen und mußte mein Herz mit dem ganzen Pflichtgefühl des reisenden Naturforschers panzern, bis ich mich endlich entschließen konnte, den todbringenden Schuß abzufeuern. Und der Tränen, die ich damals als Knabe beim Anblick der im Todeskampf zuckenden Würger geweint habe, deren Schäm ich mich auch heute nicht. Um wie

viel mehr muß zweckloser Vogelmord jedem wahrhaft gebildeten Menschen als ein durch nichts zu rechtfertigender Greuel erscheinen!

**Neuntöter, *Lanius collurio* L. 1758.**

Tafel 16, Figur 3. — **Trivialnamen:** Dorndreher, Töter, Spottvogel, Spießer, Neststörer, Gaingrinlich, Dickkopf, Breitarsch, wälsche Elster, Nägenmürer, Neegendöter, Milnwürger, Würgengel, Strangkäse, Finkenbeißer, Singwürger, Schäcker, Dorntreter, Dorndrechsler, Dornhäger, Dornreich, Warfengel, Dorngreul, Blaufopf, Großkopf, Ochsenkopf, Schäckerdickkopf, sechziger Würger, Käferfresser, Dornstecher, Wagenkrinlich, Wagenträger, Stromkäse, Strangkäse, Dorndrall, Aflerweigl, Staudenträger, Staudenral, Dornansl, Dorntralle, Stegemörder, Neunmörder, Aelneunmörder, Radbrecher, Quark, Quorkringel, Quarkvogel, Dornracher, Gadenkralle zc. **Französisch:** Pie-grièche écorcheur; **englisch:** Red backed shrike; **dänisch:** Rödrygget tornskade; **holländisch:** Negendooder; **italienisch:** Averla piccola; **schwedisch:** Brunryggig törnskata; **rusisch:** Sorokoput ivolan; **spanisch:** Desollador; **ungarisch:** Tövisszürö gebieds. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist ein bei aller Einfachheit sehr schön gefärbter Vogel. Der ganze Oberkopf und Nacken ist schön aschblaugrau, unter welcher Farbe sich von der mit Borsten besetzten Schnabelwurzel aus über die Augen bis in die Ohrgegend ein breiter schwarzer Streifen hinzieht. Rücken, Schultern und Oberflügeldecken sind schön rotbraun, der Bürzel licht aschgrau, die Schwanzfedern schwarz mit weißer Wurzelhälfte, die Schwungfedern schwarzbraun mit rostfarbenen Kanten. Die ganze Unterseite ist glänzend weiß mit einem rostigen Anflug auf Brust und Flanken. Schnabel und Füße schwarz, Augen braun. Das Weibchen sieht viel unansehnlicher aus. Hier ist die ganze Oberseite gleichmäßig braun, nur im Nacken und Bürzel mehr ins Graue und auf den Oberflügeldecken mehr ins Rostrote abgetönt. Der Augenstreif ist schwarzbraun und durch einen trübweißen schmalen Superziliarstreifen von der Kopfplatte getrennt. Die Unterseite zeigt auf grauweißem Grunde eine zarte schwarzgraue Wellenzeichnung. Das Jugendkleid ist dem des Weibchens ähnlich, jedoch ist die Wellenzeichnung auch auf der Oberseite vorhanden und namentlich auf dem licht braungrauen Oberkopf sehr ausgeprägt.

Bei den etwas lichter aussehenden Weibchen ist sie auf der Unterseite dichter als bei den Männchen. Es findet eine Doppeltaucher statt (Juli und Februar). Albinismen kommen vor; auch finden sich nicht allzu selten Männchen mit einem weißen Spiegel auf den Handschwingen. **Maße:** Länge 175—180, Flugbreite 280—290, Flügel 85, Schwanz 83, Schnabel 12 (im Bogen gemessen 14), Lauf 24 mm. **Gelege:** 5—6 (auch 7) ziemlich bauchige Eier im durchschnittlichen Ausmaße von  $22 \times 16\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 186 mg. Sie sind stets durch einen Fleckenkranz am stumpfen Ende charakterisiert, sonst aber in Farbe und Zeichnung sehr veränderlich. Die Grundfarbe ist rötlich, gelblich oder grünlichweiß, die Färbung rot- oder gelbbraun und aschgrau. Ob diese Verschiedenheit von dem Alter der Weibchen oder von ihrer Ernährung oder von klimatischen Verhältnissen oder von allen diesen Faktoren zugleich abhängt, ist noch nicht genügend aufgeklärt. **Verbreitung:** Europa (außer Spanien) und Westasien bis zum 64. Grade nordwärts. Der Vogel ist in Färbung und Maßen ziemlich konstant, und es sind deshalb noch keine anerkannten Subspezies aufgestellt worden.

**Rotkopfwürger, *Lanius senator* L. 1758.** Tafel 16, Figur 2. — **Synonym:** *Lanius rufus* Briss. 1760. **Trivialnamen:** Rotkopf, Finkenwürger, Waldbelster, Waldfalke, Pommeraner, Alsterweigl, spanischer Dornreier, Steinelfter, roter Warfengel. **Französisch:** Pie-grièche rousse; **englisch:** Wood shrike; **italienisch:** Averla capirossa; **spanisch:** Alcaudon; **ungarisch:** Vörösfejű gébics. **Beschreibung:** Beim alten Männchen ist die Stirn, sowie Augen- und Ohrengegend schwarz, die Partie zwischen Schnabel und Auge lichtgrau, Oberkopf, Scheitel und Nacken schön rostrot, Ober Rücken braunschwarz, Unterrücken und Bürzel aschgrau, Schwanz und Flügel schwärzlich, letzterer mit einem weißen Spiegel, Schultern und die Unterseite weiß, an Kehle und Bauch grau überflogen. Schnabel und Füße bleischwarz, Auge rußbraun. Die Weibchen sind ähnlich gefärbt, aber viel düsterer und matter. Insbesondere sind die Schulterfedern nicht so schön weiß und die Unterseite mit stärkerem braungrauen Anflug. Den Jungen fehlen die schönen Kontrastfarben ganz, also sowohl die schwarze Stirn wie der rote Oberkopf

und die weißen Schultern. Sowohl die fahlbraune Oberseite wie die lichtgraue Unterseite weisen die charakteristische Wellenzeichnung der jungen Würger auf. **Maße:** Länge 190, Flugbreite 305, Flügel 86, Schnabel 12 (im Bogen gemessen 16), Schwanz 82, Lauf 24 mm. **Gelege:** 5—6 stumpf ovale Eier mit aschgrauer und am stumpfen Ende olivenbrauner, ziemlich grober Färbung im Maße von  $23 \times 17\frac{1}{4}$  mm und im Gewichte von 191 mg. **Verbreitung:** Süd- und weniger Mitteleuropa, Nordafrika, Vorderasien. In England und Dänemark sehr selten; in Deutschland nur streifenweise. **Subspezies:** *L. senator badius* Hartl. 1854, aus Westafrika, *L. s. paradoxus* A. E. Br. 1854 aus Nordostafrika; *L. s. rutilans* Tem. 1815 aus Nordwestafrika.

**Gratwürger, *Lanius minor* Gm. 1788.** **Trivialnamen:** Schwarzstirnwürger, Dickkopf, Schäfer- und Schäferdickkopf, kleiner Dornreier, kleine Steinelfter, Sommerdickelfter, Radbrecher, spanischer und italienischer Dornreier, Wierga, Blaukopf, Berg-, Drill-, Schäck- und Kriechelfter, Rosenwürger, Quartringel, welsche Agelaster, blauer Neuntöter. **Französisch:** Pie-grièche d'Italie; **englisch:** Lesser grey shrike; **italienisch:** Forlutan; **spanisch:** Calcidran real; **russisch:** Sorokoputh; **ungarisch:** Kis örgébics. **Beschreibung:** Beim alten Männchen sind Stirn, Vorderkopf, Flügel, Wangen und Ohrdecken tief schwarz, die ganze Oberseite nebst den Schultern rein aschgrau, die Unterseite weiß mit einem schön rosenroten Anfluge, die Schwingen schwarz mit einem weißen Spiegel. In dem keilförmigen Schwanz sind die vier mittelsten Federn schwarz, die äußersten weiß, die zwischenstehenden weiß mit schwarzem Schaftfleck. Das gewöhnlich etwas größere Weibchen ist ebenso gefärbt, jedoch trüber, das Schwarz am Kopfe weniger ausgedehnt, der rosenrote Anflug auf der Unterseite weniger deutlich. Schnabel und Füße bei beiden Geschlechtern schwarz, Auge braun. Das Jugendkleid ist oben bräunlich aschgrau mit weißlicher, unten gelblichweiß mit dunkelgrauer Wellenzeichnung. Das schwarze Stirnband fehlt ganz. Die Füße sind bleigran, die Iris graubraun. **Maße:** Länge 205—210, Flugbreite 350—360, Flügel 90, Schwanz 95, Schnabel 12 (im Bogen gemessen 16), Lauf 24—25 mm. **Gelege:** 5—7 grünlich- (selten gelblich- oder rötlich-) weiße Eier mit violettgrauen Schalen-

und olivenfarbenen Oberflecken, die am stumpfen Ende einen deutlichen Kranz bilden. Durchschnitmaß:  $2\frac{1}{2} \times 18\frac{1}{4}$  mm. Schalgengewicht 181 mg. Verbreitung: Mittel- und Südeuropa und Westasien. In Deutschland nur strichweise und mehr in den östlichen Provinzen.

**Raubwürger, *Lanius excubitor* L. 1758.** Tafel 16, Figur 1. — **Trivialnamen:** Großer Grauwürger, Krick-, Kriegs-, Berg-, Busch-, Strauß-, Stein-, Krucl-, Kriegel-, Sper-, Krauß-, Strauch- und Wildelster oder -Agelaster, Lufkaze, großer Dickkopf, Dorndreher, Neuntöter und Nagenmürer, Würgengel, Birkrähe, Würgvogel, Buschfalk, Dornspießer, blauer Neuntöter, Wächter, Mehger, Schlächter, Wildwald, Wildkater, Gänenbarrenkönig, Gänenkönig, Schätterhäz, Wahr- und Ottervogel, Abdecker, Scharfrichter, Waldherr, Dornkräher, Thornkraser, Aftersfalte, Worftrungel, Wankrengel, Winterkriekelster, Spatenstecher, Masenkönig, Brägenbieter, Krausfächer, Radbraker, Buffjäg. Französisch: Piegriche fol; englisch: Great grey shrike; italienisch: Averla maggiore; dänisch: Buskhög; schwedisch: Varfogel; holländisch: Klapekster; russisch: Sörökoput; ungarisch: Nagy örbegies. **Beschreibung:** Der ganze Oberkörper des alten Männchens ist rein aschgrau. Von der Schnabelwurzel zieht sich ein breiter schwarzer Augenstreif bis in die Ohrgegend, der nach oben von einem schmalen weißen Superciliarstreifen abgegrenzt wird. Die Schultern sind weiß, ebenso die Unterseite, in der Kehle mit grauem Anflug. Das äußerste Schwanzfedernpaar ist weiß, das zweite ebenso, aber innen mit schwarzer Querbinde, die folgenden schwarz mit weißen Enden, das mittellste ganz schwarz. In dem sonst schwarzen Flügel stehen zwei weiße Flecken, da die Hand- und nächsten Armschwingen nach der Wurzel zu eine breite weiße Partie aufweisen. Letztere haben auch am Ende breite weiße Ränder. Schnabel und Füße hornschwarz, Iris dunkelbraun. Bei den ähnlich gefärbten Weibchen ist das Grau etwas lichter, das Schwarz düsterer, und die Unterseite weist gewöhnlich noch einige Wellenlinien auf. Die jungen Vögel sind noch viel düsterer gefärbt, die Oberseite mit einem Stich ins Gelbliche, die Unterseite schmutzig bräunlichweiß, die schwarzen Partien bräunlich abgetönt. Schnabel und Füße braun, Augen graubraun. Er ist der einzige unserer Würger, welcher nur

einmal im Jahre maufert. **Maße:** Länge 240 bis 250, Flugbreite 350—360, Schwanz 106—110, Schnabel 17—18, Flügel 100, Lauf 30 mm. Er ist also der größte unserer Würger. **Gelege:** 5—6 (auch 7) trüb- oder gelblich- (selten grünlich-) weiße Eier mit feiner dichter Fleckung in olivenbraun und aschgrau, die sich nach dem stumpfen Ende zu anhäuft. **Maße:**  $25\frac{1}{2} \times 19$  mm. **Gewicht** 280 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa, Westasien. **Subspezies:** *L. excubitor maior* Pall. 1831 = *borealis* Vieill. 1807 mit nur einem Flügelspiegel; bewohnt Nordamerika, Sibirien und Lappland, kommt auf dem Zuge gelegentlich auch in Mitteleuropa vor. *L. excubitor homeyeri* Cab. 1873 mit sehr viel Weiß im Gefieder und zwei großen zusammenfließenden Flügelspiegeln; ist in Südosteuropa und Vorderasien heimisch, besucht gelegentlich Mitteleuropa und hat schon in Ungarn gebrütet. *L. excubitor sphenocercus* Cab. 1873, sehr langschwänzig, sonst homeyeri gleichend, in Ostibirien und China. Eine sehr nahestehende Form ist der dunkle Hesperidenwürger (*L. meridionalis* Tem. 1820) aus Südwesteuropa. Anhangsweise seien noch der *L. isabellinus* Ehrbg. 1828 aus den westasiatischen Steppen, der *L. algeriensis* aus Nordafrika, *L. phoenicurus* Pall. 1811 aus Turkestan und der *L. personatus* Licht. 1823 (Maskenwürger) aus Griechenland und Kleinasien erwähnt. Unter den verschiedenen Lokalformen des Raubwürgers kommen übrigens vielfach Verbastardierungen vor, welche die Bestimmung erschweren.

Während der stärkere Raubwürger für unsere Gegenden Stand- oder doch höchstens Strichvogel ist, sind seine drei Vetter aus gesprochenen Zugvögel, die als Weichlinge spät ankommen und frühzeitig uns verlassen. Der Grauwürger kommt erst Anfang Mai und zieht schon Ende August wieder fort; die beiden anderen Arten treffen etwa 8 Tage früher ein und bleiben etwa 14 Tage länger bei uns. Sie wandern im Herbst zögernd und familienweise, im Frühjahr rasch und einzeln, immer nur des Nachts. Der Grauwürger hat eine ausgesprochen südöstliche Zugrichtung, da er im Winter massenhaft in den Niländern erscheint, in Nordwestafrika dagegen nicht auftritt; der Rotkopfwürger dagegen zieht nach Südwesten. Die im Winter

bei uns verbleibenden Raubwürger erhalten dann zahlreichen, in direkter Nord-Süd-Richtung streichenden Bezug aus dem Norden, von dem ein Teil bis in die Mittelmeerländer weiter wandert. Alle Würger lieben parkartige Landschaften und meiden geschlossene Hochwaldungen ebenso ängstlich wie sumpfiges Gelände. Im Gebirge gehen sie nicht hoch aufwärts; Ebenen, die ihnen zusagen sollen, dürfen nicht völlig kahl sein, sondern müssen den nötigen Busch- und auch etwas Baumwuchs haben; noch lieber siedeln sie sich im welligen Hügelgelände an. Die Ränder kleiner Wälder, Feldgehölze, große Obstgärten u. dgl. bilden ihren liebsten Aufenthalt, und die Nähe von Viehweiden ist ihnen sehr erwünscht, wie sie auch die Nachbarschaft menschlicher Behausungen keineswegs scheuen. Immer aber ist das Vorhandensein von Dornestrüpp die erste Vorbedingung für sie, um sich in einer Gegend heimisch zu fühlen, und wo solches der todenden Art zum Opfer fällt, wandern gewöhnlich auch die Würger aus. Der Raubwürger hat eine Vorliebe für alte Birnbäume, auf denen er gerne sein sparriges Nest anlegt, der rotrückige für den Weißdorn. Der erstere sucht im Winter gern frei liegendes Terrain auf, wo ihm ein einzeln stehender Baum einen weiten Überblick gewährt und er von dieser Warte aus bequem die Mäusejagd betreiben kann.

Bei der Kürze ihres Aufenthaltes können die Würger natürlich nur eine Brut jährlich machen, und nur wo diese gleich zu Beginn verunglückte, entschließen sie sich zu einer zweiten. Mit der Abgrenzung der Brutreviere, die sie tapfer gegen jeden Eindringling zu verteidigen wissen, beeilen sie sich, wie alle spät ankommenden Vögel, nach Möglichkeit. Der Raubwürger beansprucht ein ziemlich umfangreiches Gebiet, der Rotrück nur ein sehr bescheidenes. Letzterer ist ja entschieden unsere häufigste Vogelart und in manchen Gegenden überaus zahlreich, ersterer dagegen zwar ein wegen seines auffallenden Benehmens allbekanntere, aber doch immer nur vereinzelt auftretende Vogel. Der Grauwürger kommt im Osten unseres Vaterlandes ungleich häufiger vor als im Westen, und der Rotkopf hat als der seltenste eine so-

zusagen inselartige Verbreitung. Die Nester aller Würger sind sich ziemlich ähnlich und durch dicke Wände, tiefe Mulden (nur ex-cubitor baut ein ziemlich flaches Nest) und meist dünnen Boden charakterisiert. Es sind solide Bauten, die auch einer gewissen Kunstfertigkeit nicht entbehren. Als Baumaterial werden zu äußerst Reisern, grobe Halme, Pflanzenstengel und Moos verwendet, auf die Rippen, Würzelchen und feinere Pflanzenteile folgen, während die innere Auskleidung mit Blättern, Federn und Haaren vollzogen wird. Gerne benutzen die Würger das Nest vom Vorjahre wieder, falls es noch leidlich erhalten ist, und bessern es dann nur entsprechend aus. Der Rotkopf und noch mehr der Grauwürger huldigen einer besonderen Liebhaberei insofern, als sie die Nestmulde sowie den oberen Nestrand gern mit weichblättrigen und wohlduftenden, frischen, grünen Pflanzen belegen, deren sie oft eine unglaubliche Menge herbeischleppen und wodurch sie in Gärten empfindlichen Schaden anrichten können. Insbesondere bevorzugen sie dabei Lavendel, Taubnessel, Achillea, Hirtentäschel und Schöllkraut, aber auch Blumen wie Stiefmütterchen, Luzerne und Gänseblümchen, was dann ihrem Neste ein allerliebste Aussehen verleiht. Das Nest des rotrückigen Würgers findet man gewöhnlich im Dornestrüpp unter oder in Mannshöhe, das des Rotrück auf jungen sparrigen Bäumchen oder in recht hohen Dornsträuchern in oder über Mannshöhe, das des Grauwürgers noch höher in den Wipfeln der Aaleebäume und das des Raubwürgers am höchsten in weit vom Stamme abstehenden Astgabeln alter Obstbäume oder Eichen. Beide Gattungen bauen gemeinsam, aber nur beim Raubwürger nimmt auch das Männchen sein redlich Teil am Brutgeschäfte mit auf sich. So leicht die Würger-nester zu finden sind, so tapfer werden sie auch gegen Feinde verteidigt. Namentlich die in der Nähe des brütenden Weibchens auf einer hervorragenden Warte sitzenden Männchen zeigen dann einen wirklich erhabenen Mut und stürzen sich mit wütendem Geschrei ohne Zögern selbst auf viel größere Vögel wie Krähen und Elstern, die sie durch wütende Stöße und Bisse gewöhnlich auch halb ver-

treiben. Der tollkühnste von allen aber ist der kleine Rotkopf, der unter Umständen selbst dem seinem Neste sich nahenden Menschen ins Gesicht fliegt. Solange das Männchen nicht mit Singen oder mit der Verjagung wirklicher und vermeintlicher Feinde zu tun hat, ist es eifrig bestrebt, Nahrung für die auf den Eiern sitzende Gattin herbeizuschaffen und den Überfluß an Dornen aufzuspießen, so daß sich während dieser Zeit in der Nähe des Nestes immer eine reich besetzte Tafel vorfindet. Sind erst die ewig hungrigen und mit heiserem Geschrei fortwährend um Futter bettelnden Jungen ausgeschlüpft, so ändert sich dies freilich rasch, denn dann haben die sorgenden Alten genug zu tun, um nur den laufenden Bedarf herbeizuschleppen. Sie sind überhaupt in ihrer Elternliebe von einer rührenden Aufopferung und füttern ihre Nachkommenschaft auch nach dem Verlassen des Nestes noch lange, auch dann noch, wenn die Jungen schon fast die Größe der Eltern erreicht haben und eigentlich schon völlig selbständig sich durchs Leben schlagen könnten. Die Brutdauer beträgt beim Raubwürger in der Regel 15, bei den kleineren Arten gewöhnlich nur 14 Tage.

Die Würger, deren Namen wohl nicht von ihren gelegentlichen Mordgelüsten herzuleiten ist, sondern vielmehr von den würgenden und windenden Halsbewegungen, mit denen sie größere Bissen verschlucken, vereinigen in sich Raubvogel- und Singvogelcharaktere zu einem harmonischen Ganzen, denn sie sind sowohl tüchtige Räuber wie vorzügliche Sänger. Als mutige, stets unternehmungslustige Vögel verbergen sie sich nicht im Gestrüpp, sondern sitzen frei in ziemlich steiler Haltung, den dicken Kopf tief zwischen die Schultern gezogen, breitbeinig auf einer hervorragenden Warte, und nur das häufige Zucken des Schwanzes verrät, wie sie alle Vorgänge ihrer Umgebung mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Haben sie ein Beutetier erspäht, so lassen sie sich in schiefer Richtung bis beinahe zum Erdboden herabfallen, eilen dann in raschem Bogenflug weiter, rütteln einige Augenblicke über dem Insekt, ergreifen es mit Schnabel oder Klau, vollführen eine elegante Schwenkung und tragen es nun zu

ihrem Lieblingsstze, zu dem sie wieder in steil schräger Linie aufsteigen, um es hier entweder sofort zu verspeisen oder als Vorrat an einem spitzen Dorn aufzuspießen. Ganz ähnlich gestaltet sich auch ihr sonstiger Flug; sie müssen immer auf einem Bäumchen dazwischen ein wenig ausruhen und sich umsehen, und nur auf der Wanderung vollführen sie andauernde Freiflüge. Charakteristisch für den Bürgerflug sind ferner auch die schlangartigen Windungen, die der Vogel in der Luft beschreift. Bei allen Arten ist der Flug bisweilen auch schwimmend, gewöhnlich aber bogig wie bei den Spechten. Zum Boden kommen sie als echte Baumvögel selten und ungern herab und bewegen sich auf ihm ungeschickt hüpfend. Die rotrückige Art setzt sich sehr gern auch auf Telegraphendrähte, namentlich während der Zugzeit. Der Rotkopf wiederum hält sich mehr versteckt als die anderen Arten und bevorzugt die dichtsten Wipfel mittelhoher Obsthäuser. Im Gezweige halten sich die Würger meist ziemlich still und hüpfen nicht gern von einem Aste zum andern; lieber wechseln sie fliegend den Baum oder Busch. Sie trinken viel und baden gern und grünlich, am liebsten in den frühen Morgenstunden. Es sind hochintelligente, ewig regsame Vögel, die ihre Gefühle durch das Auf- und Abwärtszippen oder Seitwärtschlagen des Schwanzes bekunden, der dabei einen förmlichen Halbkreis beschreibt. Anderen Vögeln gegenüber sind sie überaus bissig und zänkisch, leben mit allem gefiederter Volk in ständiger Fehde, scheuen aber auch vor mutigen Angriffen auf weit überlegene Gegner nicht zurück, wenn sie hier auch manchmal ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen müssen. Der Raubwürger stößt beim Nahen eines Raubvogels sofort ein rauhes Warnungsgeschrei aus, so daß alle anderen Vögel auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, und geht dann ungefümt zur Attacke über, wobei er die plumpen Milane und Busfarde bald in die Flucht schlägt und oft eine große Strecke weit verfolgt. Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, daß er sogar an der Krähenhütte auf den Uhu stößt. Dem Menschen gegenüber ist er recht scheu oder vielmehr vorsichtig, denn er läßt den arbeitenden Landmann zwar ganz nahe kommen,

nimmt aber vor dem Jäger oder dem ihn anstarrenden Beobachter rechtzeitig Reißaus. Die kleinen Würger dagegen sind ziemlich zutraulich und werden da, wo sie sich geschont wissen, schließlich geradezu frech. Nicht nur ihr lebhaftes Benehmen, sondern namentlich auch ihre bei der geringsten Erregung ertönende Stimme macht die Würger zu jedem auffallenden Erscheinungen. Zwar ihre Vockstimmen sind nichts weniger als angenehm. Am besten ist in dieser Beziehung noch der Raubwürger begabt; er lockt mit einem hellen lechzenartigen Gurren oder tiefer „truu“ oder auch mit einem hohen Quäken, das wie das Angstgeschrei kleiner Vögel klingt. Außerdem läßt er noch ein heiseres, elsternartiges Schäkern hören, was die anderen Arten mit ihm gemein haben. Sonst verfügen die letzteren noch über ein rauhes „Gräck gräck gräck“ und über häßlich schmagende, oft unzähligmale hintereinander wiederholte Laute. Der eigentliche Gesang der Würger ist auch nicht viel wert; er stellt sich dar als ein grasmückenartiges Gewelsche, häufig unterbrochen durch unschöne schnirkende und schmagende Töne. Aber durch die vollendete Nachahmung anderer Vogellaute und Nieder wissen die Würger diesen anspruchlosen Gesang zu einem höchst anziehenden Tongemälde, einem wundervollen Potpourri zu gestalten, das mit immer neuem Vergnügen anzuhören man nicht müde wird. Es ist erstaunlich, wie rasch sie fremde Strophen auffassen, die sie allerdings auch leichter wieder vergessen als andere gefiederte Spötter. Oft genügt ein einmaliges Anhören, um die ertauschte Strophe in täuschender Vollendung wiederzugeben. Hoch obenan steht in dieser Beziehung die rotrückige Art, unter der man nicht eben selten vollendete Künstler findet, die den besten aller Singvögel zugezählt werden müssen. Als Student besaß ich einen solchen Würger, der nicht weniger als 34 verschiedene Vogelstimmen in vollendeter Wiedergabe zum Vortrag brachte, darunter Pirol, Nachtigall, Sprosser, Feld- und Heidekerche, Singdrossel, Amsel, verschiedene Finkenmäße, Wachtel und Fischreiher. Ein annähernd so großartiges Exemplar habe ich nie wieder gehört, aber auch der Würger,

welchen ich gegenwärtig pflege, imitiert zirka 20 Vogelarten auf das täuschendste, darunter Schwarzplättchen, Garten- und Orpheusgrasmücke, Star, Wachtel und mit besonderer Vorliebe Feldkerche und Kanarienvogel. Über ein Repertoire von 4—8 Vogelstimmen verfügt fast jeder Würger. Auch der Rotkopf ist kein schlechter Imitator, vermengt aber das Ertauschte zu sehr mit seinen eigenen häßlichen Vocktönen. Minder begabt erscheint der Grauwürger, der übrigens auch an Mut und Streitsucht seinen Verwandten nachsteht. Auch unter den Raubwürgern findet man vorzügliche Spötter, nur daß sie mehr die weniger melodischen Stimmen und Rufe größerer Vögel nachmachen und ihr musikalisches Talent oft zur Nachahmung von Hundegebell, Sensenschleifen, Türeknaarren zc. mißbrauchen. Alle Würger sind überaus fleißige Sänger, wobei sich ihre Kehle gewaltig aufbläht; sogar die meisten Weibchen singen etwas, wenn auch nicht so viel und so schön wie die Männchen.

Auch hinsichtlich ihrer Ernährung haben die Würger mancherlei Eigentümlichkeiten aufzuweisen. Sie sind überwiegend Insektenfresser und entnehmen auch sonst ihre Nahrung ausschließlich dem Tierreiche, denn Knauthes Angabe, daß collurio auch Weizenkörner verzehre, beruht wohl zweifellos auf einem Irrtum; meine gefangenen Würger rührten auch Obst und Beeren niemals an. Im Verhältnis zu ihrer Größe sind sie bewegene Räuber und gewaltige Fresser. Am meisten scheinen sie Käfer zu lieben, insbesondere Mai-, Roß- und Lauffäfer sowie Totengräber. Nützlich machen sie sich (namentlich minor) durch eifriges Vertilgen von Heuschrecken und Maulwurfsgrillen, die sie mit sicherem Griff sogar aus der Erde herausholen. Schmetterlinge, Fliegen, Bremsen und Libellen erhaschen sie im Fluge. Raupen, Regenwürmer und Spinnen, ja selbst kleinere Gehäuseschnecken müssen gleichfalls herhalten. Aber auch größere Geschöpfe fallen ihnen zum Opfer, wie Frösche, Eidechsen, Blindschleichen und in nicht geringer Zahl Feldmäuse. Bienen und Wespen werden trotz ihres Giftstachels ebenfalls gern genommen. Leider sind sie auch große Liebhaber von Vogeleiern



und nackten Nestjungen und fallen unter Umständen selbst erwachsene Vögel mörderisch an. Sie haben die Gewohnheit, die gefangenen Tiere auf Dornen aufzuspießen und sich mit diesen „Schlachtbänken“ förmliche Vorratskammern anzulegen, die sie nicht selten aber auch wieder vergessen, so daß dann die armen Opfer unbenutzt vertrocknen. Den Käfern beißen sie vor dem Verzehren Kopf, Beine und die harten Flügeldecken ab und verschlucken nur den weichen Kumpf. Bienen und Wespen drücken sie die Eingeweide der hinteren Leibesringe samt dem Giftstachel heraus und verspeisen sie erst dann. Vom Vogel ist ihnen das Gehirn der liebste Leckerbissen. Mäuse werden mit großer Gewalt in eine Astgabel geklemmt und das Fleisch stückweise herausgerissen, während der größte Teil des Felles mit den anhaftenden Resten für die Ameisen übrigbleibt. Aufgespießt werden Mäuse gewöhnlich an den Ohren, Vögel durch den Hals, Frösche durchs Maul, Insekten mitten durch den Leib. Die unverdaulichen Reste der Nahrung werden in Form länglich-ovaler, verhältnismäßig großer, an der Luft rasch trocknender und dann zerfallender Gemölle wieder ausgespien. Der ärgste Räuber ist, seiner Größe und Stärke entsprechend, natürlich excubitor. Zwar nährt auch er sich im Sommer hauptsächlich von Käfern und Heuschrecken und im Winter von Feldmäusen, unter denen er ganz gehörig aufzuräumen vermag, zumal er nach Würgerart immer mehr mordet, als er zu verzehren imstande ist; aber wenn stärkerer Schneefall ihm die Mäusejagd erschwert, verlegt er sich mehr auf den Vogelfang und kommt zu diesem Zwecke sogar mitten in die Dörfer und mit Vorliebe auf die Futterplätze. Er überfällt seine Opfer gewöhnlich ganz überraschend und greift sie mit einer eigentümlichen Schwenkung von der Seite her an, indem er mit Schnabel und Klaue zugleich zapackt. Hauptsächlich fallen ihm so Spazeh, Finken, Goldammern, Meisen und Haubenlerchen zur Beute, aber auch Amseln und Drosseln überwältigt er, wenn sie sich auch unter entsetzlichem Geschrei lange wehren. Im Gegensatz zu ihm muß der Grauwürger als die friedlichste und harmloseste Art bezeichnet werden, die sich wohl nur höchst selten an anderen Vögeln ver-

greift. Der Rotkopf ist schon viel schlimmer und collurio trotz seiner geringen Größe der würdige Vertreter von excubitor, zumal er sich namentlich durch Nesträubereien verhaft macht, so daß man ihn in einem geschlossenen Garten im Interesse der übrigen Singvögel bei aller Tierfreundlichkeit kaum dulden kann. Namentlich dann zieht er auf den Raub von Nestjungen aus, wenn er selbst Junge im Neste hat und andauernd nachfalte Witterung ihm deren Versorgung mit Insekten erschwert. Man hat neuerdings vielfach versucht, ihn von diesen Schandtaten rein zu waschen, und soviel scheint allerdings festzustehen, daß die Neuntöter nicht in allen Gegenden gleich räuberisch veranlagt, sondern in manchen viel harmloser sind als in anderen. Daß es aber auch ganz besonders bözartige Bursche unter ihnen gibt, bewies mir ein gefangen gehaltenes Exemplar, welches — aus Raummangel für wenige Tage in einem großen Flugkäfig mit anderen Vögeln zusammengesetzt und hier reichlich mit geeigneter Nahrung versehen — innerhalb 5 Tagen 3 Buchfinken, 1 Grünfink, 1 Bergfink, 1 Leinzeisig und 1 Berghäufeling überwältigte, aufspießte und teilweise verzehrte. Daß sie auch in freier Natur nicht nur Nestjunge rauben, sondern auch alte Vögel töten, ist gleichfalls erwiesen. Der Grauwürger huldigt der Gewohnheit des Aufspießens viel weniger als seine Verwandten, sondern verzehrt seine Beute meist gleich aus den Klauen heraus, indem er den aufgestützten Fuß im Ellbogengelenk umbiegt und so den Draß zum Schnabel führt.

Einigermaßen überrascht hat es mich, in allen ornithologischen Werken die übereinstimmende Angabe zu finden, daß die Würger trotz ihres kräftigen Aussehens weiche und hinfallige Käfigvögel seien. Ich bin ganz der entgegengesetzten Ansicht. Eines allerdings ist für das Wohlbedinden dieser Vögel unbedingt nötig: rohes (nicht gefochtes), mageres, in kleine Stüchchen zerschnittenes und der Gewölbildung wegen in zerstoßener Eierschale gewälztes Fleisch, am besten Rindshetz. Ich habe solches das ganze Jahr hindurch verabreicht. Würger, denen man rohes Fleisch vorenthält, werden niemals ihren Gefang zur vollen Geltung bringen. Außerdem fütterte ich nur das Fattingerische Universal-

futter, mit Gelbrübe angefeuchtet, unter Zugabe von 8—12 Mehlwürmern, und hin und wieder Käfer, Ruchenschaben, Heuschrecken u. dgl. Dem Raubwürger ist von Zeit zu Zeit auch ein Mäuschen zu verabfolgen. Bei dieser Pflege haben sich meine Würger, die außer der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch mit unermüdlichem Fleiße fingen, immer vorzüglich gehalten, und ich kann mich nicht erinnern, daß jemals einer krank gewesen wäre. Der Neuntöter, den ich gegenwärtig besitze, ist ein alter Wildfang und schon über 8 Jahre im Käfig; er hat seinen Gesang nicht einmal während der letzten Wintermauser unterbrochen und ist aus dieser in einem so tadellosen und farbenduftigen Gefieder hervorgegangen, daß man selbst in freier Natur schwerlich feinesgleichen finden könnte. Er bildet das Entzücken aller mich besuchenden Vogelfreunde, durch deren Anwesenheit er sich übrigens nicht im geringsten im Vortrage seiner meisterhaften Imitationen stören läßt. Die Futtermische, wie sie von Anzinger, Neunzig, Kullmann und anderen Autoritäten der Vogelpflege für Würger empfohlen werden, erscheinen mir allerdings recht wenig passend, da sie zu viel Vegetabilien und zu wenig Animalien enthalten, und es wundert mich durchaus nicht, wenn die Vögel dabei nicht recht gedeihen wollen und dann als Weichlinge verschrien werden. Man sollte doch nie vergessen, daß die Würger ausschließlich Fleischfresser sind! Insbesondere

möchte ich vor Verwendung von Quark (Topfen) als Futterstoff für alte Würger warnen, da er ihnen gar nicht gut bekommt und leicht Verdauungsstörungen verursacht. Junge Würger sind leicht aufzuziehen und werden ungemein zahm, leisten aber als Säger und Spötter nie so viel wie alte Wildfänge. Diese sind anfangs trotzig, wild, scheu, unbändig und sehr schreckhaft, verstoßen sich durch unsinniges Herumtoben das schöne Gefieder, besonders den langen Schwanz, und gehen auch nicht leicht ans Futter, so daß man sie häufig stopfen muß. Nach wenigen Wochen aber föhnen sie sich mit ihrem Schicksal aus, beginnen zu fingen und nehmen bald ihrem Pfleger den Mehlwurm aus der Hand. Man halte sie in einem Drosselkäfig, der beim Raubwürger noch etwas größere Ausmaße haben muß, und gebe ihnen auch, wenn sie völlig eingewöhnt sind, einen öfters zu erneuernden Dornenzweig, damit sie ihrem natürlichen Triebe zum Aufspießen nachkommen können. Im Gesellschaftskäfig kann man sie natürlich nicht halten, wohl aber im Einzelkäfig unter anderen Vögeln, die durchaus keine Furcht vor ihnen bekunden, wie man fälschlich behauptet hat. Ich kenne wenig Vögel, die so leicht zu halten sind, so fleißig fingen, so schmuck aussehen und sich so innig an ihren Pfleger anschließen wie gerade die Würger, und kann sie deshalb jedem Liebhaber nur auf das wärmste empfehlen.

### Ein nordischer Wintergast.

Im Interesse des Vogelschutzes sowohl wie der ornithologischen Forschung kann es nicht lebhaft genug bedauert werden, daß die früher vielfach üblich gewesene Bepflanzung der Landstraßen mit Ebereschen mehr und mehr abkommt. Wer im Winter seinen Garten zum Sammelplatz interessanter und seltener gefiederter Gäste aus dem hohen Norden machen will, der pflanze in ihm diese schnellwüchsigen Bäume. Wer aber nicht das große Glück hat, über einen eigenen Garten zu verfügen, und doch auch in den kalten Wintermonaten sich in der still gewordenen Natur an dem Anblick reichen Vogelens freuen und erquickend möchte, der suche solche Waldränder

auf, an denen die leuchtend roten Beeren der Ebereschen verlockend prangen, die willkommenste Gabe für die hungrigen Ankömmlinge aus dem eisigen Norden. Manche schöne Beobachtung wird er da machen können. Grau und schwer hängt der Himmel hernieder, ein kalter Wind segt über die kahlen Fluren, wirbelnde Schneeflocken tanzen aus Himmels höhen herab zur schlummernden Erde, ungemütlich genug ist's draußen, aber wir stehen gespannt auf unserem Beobachterposten und können das Auge nicht wenden von den beerenbeladenen Bäumen, auf denen sich kleine Trupps eigenartiger, ungemein zutraulicher Vögel herumtummeln. Die schöne Federholle

auf dem Kopf, das düftig zarte rötlichbraune Gefieder, das gelbe Band am Schwanzende lassen keinen Zweifel aufkommen: Seidenschwänze sind's!

**Seidenschwanz, *Bombicilla garrula* (L.)**

1758. — **Synonym:** *Ampelis garrulus* Bechst. 1807. **Trivialnamen:** Hauben- und Winterdrossel, Seidenschweif, Sirenzwanz, Fries, Frieslich, Böhmer, Horn-drossel, Quitschenfräter, Wippsterz, Behmele, Frese, Schneeflechte, Schnee-, Pfeffer-, Pest-, Kreuz-, Pestilenz-, Kriegs-, Seiden-, Winter- und Sterbevogel, Zinzivelle, Goldhähnel, Zuser, Frieser, Zieserl, Schwäher. **Französisch:** Jaseur de Bohême; **englisch:** Bohemian waxwing; **dänisch:** Skitteren; **russisch:** Sibiristiel; **holländisch:** Sneeuvogel; **ungarisch:** Csontollú madár. **Beschreibung:** Könn und Kehle sowie die Augenpartie samt schwarz, dazwischen ein schmaler weißer Streifen. Die Haube sowie der ganze Kumpf sind zart rotbräunlich, am Würzel und Unterleib mit einem Stich ins Graue. Die schwarzen Steuerfedern haben eine breite gelbe Endbinde und tragen beim alten Männchen scharlachrote Plättchen, die dem überhaupt matter gezeichneten Weibchen und an der Kehle hell rostbraun gefärbten Jungen fehlen. Im schwarzen Flügel zwei weiße Felder. Die 2.—8. Schwinge sind prächtig gelb gesäumt, die Schaftspitzen der hinteren in hochrote Plättchen ausgezogen. Schnabel und Füße schwärzlich. Augen lebhaft braunrot. **Masse:** Länge 204, Flugbreite 350, Flügel 120, Schwanz 60, Schnabel 12, Lauf 22 mm. **Ei:** 5—6 zartchalige, feinkörnige, matt glänzende Eier, die auf meist aschgrauem Grunde gelb- und schwarzbraun gefleckt, oft auch mit sogenannten Brandflecken versehen sind. Größe 24 × 17 mm. **Schalengewicht** 208 mg. **Verbreitung:** Der hohe Norden des paläarktischen Faunengebietes. Für Mitteleuropa ein unregelmäßiger, aber in manchen Jahren sehr zahlreich auftretender Wintergast. In Ostdeutschland erscheint er fast alljährlich, bis nach Westdeutschland kommt er seltener. Einzelne Pärchen sollen auch schon bei uns gebrütet haben.

Der Aufenthalt der Seidenschwänze, die ihre Wanderungen bisweilen sehr weit ausdehnen, währt bei uns in der Regel vom November bis Ende Februar. Sie erscheinen in mäßig großen Gesellschaften in Gegenden, die reich an beerentragenden Bäumen und Sträuchern sind, ohne sich im übrigen viel

um den Charakter der Landschaft zu kümmern. Es sind gefellige, harmlose, friedfertige, ungemein zutrauliche, sehr gefräßige und überaus phlegmatische Vögel. In ihrer Heimat brüten sie kolonienweise auf Tannen und Birken und jagen gewandten Fluges nach Schnäpperart auf Mücken und Schnafen, mit denen sie auch ihre Jungen großfüttern. Bei uns aber treten sie fast ausschließlich als Beerenesser auf und verzehren außer den Ebereschen besonders Hagebutten, Holunder-, Wacholder-, Mistel-, Faulbaum-, Liguster- und Weißdornbeeren, deren sie eine erstaunliche Menge zu ihrer Sättigung bedürfen. Auf den Boden, auf dem sie sich ziemlich unbehilflich bewegen, kommen sie nur selten herab, sondern sitzen meist, solange sie nicht mit Fressen beschäftigt sind, träge und regungslos im Wipfel der Bäume, höchstens durch anmutiges Spiel mit der schönen Federhaube verratend, wie angenehm es ihnen ist, so in aller Behaglichkeit dem Verdauungsgeschäfte obzuliegen. Doch ist ihr flachbogiger, etwas schnurrender Flug sehr gut, und wenn man sie erst einmal aufgeschauht hat, fliegen sie gewöhnlich auch gleich weit fort. Ihre Stimme ist ein hohes, feines, etwas pfeifendes „Tsi-r-r-r-r“; auch lassen sie an schönen Tagen einen leise zwitschernden, ganz eigenartigen, ich möchte fast sagen, kitternden Gesang hören. Im engen Käfig sind es keine angenehmen Vögel; ihr schönes, seidenweiches Gefieder vermag wohl kurze Zeit zu erfreuen, aber ihr träges Phlegma macht sie rasch langweilig, und ihre Gefräßigkeit und die dieser entsprechende Schmutzerei widern auf die Dauer an. Viel vorteilhafter nehmen sich die Seidenschwänze aus, wenn man einen ganzen Flug von ihnen in einem großen Flugkäfig im Freien halten kann, wo sie auch bedeutend mehr Leben und Bewegung zeigen, aber gegen die Sommerhitze entsprechend geschützt werden müssen. Als Futter gibt man ihnen ein grobes, nicht zu nährstoffreiches, tüchtig mit allerlei Beeren durchmengtes Weichfutter; auch Obst und Salat nehmen sie gerne an. Das Volk hat an das unregelmäßige Erscheinen dieser nordischen Wintergäste allerlei abergläubische Vorstellungen von Krieg und Pestilenz geknüpft.

## Fliegenfänger.

Wie schön ist es doch, wenn sich nach der langen Winterpause die Familie zum ersten Male wieder im Garten um den sauber gedeckten Kaffeetisch versammeln kann! Mit welcher Freude atmet man da die reine würzige Luft ein, mit welchem Entzücken läßt man die Augen schweifen über all das junge, frische Grün, mit welcher Andacht betrachtet man jede neu erblühte Blume! Und welche Freude haben namentlich die Kinder, wenn sich auch zutrauliche Vöglein futterheischend am gastlichen Tische einstellen, seien es auch nur schlicht gefärbte, gesangsunkundige Spazier! Welcher Jubel aber herrscht erst, als wir eines schönen Tages sogar ein halb fertiges Vogelneest entdecken, das ins Spalier der Laube selbst hineingebaut ist, gerade über dem Stammblase des würdigen Familienhauptes! Es sind auch nur recht unscheinbare graue Vögelchen, und ihr ärmlicher Gesang besteht nur aus leise piependen Tönen, aber sie erfreuen das Auge nicht wenig durch ihr ständiges Hin- und Herflattern, ihre geschickten Schwenkungen und ihren Schwebeflug. Die von den Kindern gern gespendeten Brotkrümchen verschmähen sie stolz, fangen aber eifrig die Mücken, Schnaken und Fliegen weg, die uns bei Tische belästigen und den Aufenthalt in der schönen Laube manchmal wenig angenehm machen, und sind nun doppelt gern gesehene Gäste. Es sind eben reine Insektenfresser, es sind Fliegenschnäpper.

**Zwergfliegenschnäpper, *Muscicapa parva* Bchst. 1795.** — **Synonym:** *Erythrosterina parva* Bp. 1850. **Trivialnamen:** Spanisches Rotkehlchen und Rotkröpfel, kleiner Feigenfresser, polnisches Rotkehlchen, kleiner Fliegenfänger. **Französisch:** *Erythrosterne*; **englisch:** Red breasted flycatcher; **russisch:** Mucholowka; **ungarisch:** Kis légycazó. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist durch einen gelbroten Saß ausgezeichnet, der sich über Kehle und Kropf bis zur Oberbrust herabzieht und es einem Rotkehlchen ähnlich erscheinen läßt. Kopf braungrau, Oberseite graubraun, Unterbrust und Bauch weißlich, Flügel schwarzbraun. Die Steuerfedern sind bis auf die vier mittelsten in der Wurzelhälfte weiß,

sonst braunschwarz. Schnabel und Füße schwarz, Rachen gelb, Augen dunkelbraun. Im Herbstkleide erscheint der Kopf grauer, und die gelbroten Kehlfedern haben weißgraue Spitzen, die bis zum Frühjahr abgerieben werden und die schöne Grundfarbe zum Vorschein kommen lassen. Bei jungen Männchen ist diese rostgelblichweiß, bei jungen Weibchen ganz weiß, bei alten mit gelblichem Anfluge. **Maße:** Länge 117, Flugbreite 203, Schwanz 48, Schnabel 8, Lauf 18 mm. **Gelege:** 5 etwas glänzende, grünlichweiße Eierchen mit blaß rostroter Punktierung im Ausmaße von  $16\frac{3}{4} \times 12\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 78 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet von Osteuropa und Nordasien. Nicht häufiger Brutvogel in den östlichen Provinzen unseres Vaterlandes, während er in den westlichen gänzlich fehlt.

**Halbsandfliegenschnäpper, *Muscicapa collaris* Bchst. 1795.** — **Synonym:** *Muscicapa albicollis* Tem. 1815. **Trivialnamen:** Wüßling, weißkehliger Fliegenschnäpper, Kragenschnäpper. **Französisch:** Gobe-mouches à collier; **englisch:** White collared flycatcher; **italienisch:** Balia; **spanisch:** Moscareta; **russisch:** Mucholowka belosheyka; **ungarisch:** Örvöslégykapó. **Beschreibung:** Beim alten Männchen im Frühjahr sind die Stirn, ein breites Halsband, die untere Gesichtspartie, die ganze Unterseite, ein großes und ein kleines Flügelschild rein weiß, der Bürzel grau, alles übrige tief schwarz. Schnabel und Füße schwarz, Augen dunkelbraun. Im Herbstkleide ist die Oberseite schwarzgrau, die Unterseite trüber weiß und das Halsband nur angedeutet. Die Weibchen und Jungen haben weder das Halsband noch die weiße Stirne. **Maße:** Länge 133, Flugbreite 244, Schwanz 51, Schnabel 9, Lauf 19 mm. **Gelege:** 4—6 glatte, wachsartig glänzende, sehr bauchige Eier, die in der Färbung mit denen der folgenden Art übereinstimmen. Größe  $16\frac{1}{2} \times 13$  mm. Schalengewicht 87 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa und Westasien. In Deutschland selten, am häufigsten noch in Bayern. **Subspezies:** Bei der in Griechenland und den Kaukasusländern heimischen *M. collaris semitorquata* Hom. schließt das Halsband über dem Nacken nicht.

**Trauerfliegenschnäpper, *Muscicapa atricapilla* L. 1766.** Tafel 17, Figur 1. — **Synonymie:** *Muscicapa luctuosa* Tem. 1815; *Muscicapa nigra* Degl. 1867. **Trivialnamen:** Trauer- und Totenvogel, schwarzer Fliegenschnäpper, Nöffelfink, Baum-, Finken- und Schwalbengraswürde, Feigenesser, Baumschwabe, Mohrenköpfchen, Iwarzfliegenwäpper, Loch- und Dornfink, Totenköpfchen, Meerschwarzplättchen, Wald- und Gartenschäc, Bekkafige, schwarzer Fliegenstecher, Wüßling, Weißling, Rotauge, kleiner Holzfink, Bamsfink, Bamschwache, Schlappfittich. **Französisch:** Gobe-mouches noir; **englisch:** Pied flycatcher; **italienisch:** Ballia nera; **spanisch:** Papa-moscas; **dänisch:** Svalespurv; **schwedisch:** Trädsvala; **holländisch:** Zwartgrauwe vliegenvanger; **russisch:** Mucholowka pestruschka; **ungarisch:** Kormos légykapó. **Beschreibung:** Dieser Vogel gleicht ganz der vorigen Art, auch hinsichtlich der durch Geschlecht und Alter hervorgerufenen Verschiedenheiten, nur daß der weiße Halsring fehlt, das Weiß auf der Stirn nicht so ausgedehnt ist und der Flügel nur ein weißes Schild aufweist. **Maße:** Länge 133, Flugbreite 229, Schwanz 48, Schnabel 9, Lauf 17 mm. **Gelege:** 5—6 glattschalige, etwas glänzende, licht grünlichblaue Eier ohne Fleckung im Ausmaße von  $17\frac{1}{2} \times 12\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 89 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa, Vorderasien, Nordafrika. Bei uns nicht überall, sondern nur strichweise.

**Grauer Fliegenschnäpper, *Muscicapa grisola* L. 1766.** Tafel 16, Figur 4. — **Synonymie:** *Butalis grisola* Boje 1826. **Trivialnamen:** Sticherling, Fliegenschnaps, Fliegen- und Mückenstecher, Mückenfänger, Messelfink, Hüting, Schureck, graag Fliegensnäpper, Huzfründ, Kofink, Pipsvogel, Hauschmäher, Schlappfittich, Spießfink, Regenpieper, Toten- und Pestilenzvogel, grauer Hüttick, Grüschotele. **Französisch:** *Butalis gris*; **englisch:** Spotted flycatcher; **italienisch:** Pigliamosche; **spanisch:** Moscareta; **dänisch:** Pottefugl; **schwedisch:** Gra flugsnappare; **holländisch:** Kersenpikkertje; **russisch:** Pienka; **ungarisch:** Szürke légykapó. **Beschreibung:** Die Oberseite ist mäusegrau, auf dem Büzel lichter, auf dem Scheitel mit schwärzlicher Fleckung, die Unterseite ist weißlich, auf der Brust mit braungrauen Längsflecken, die Vorderstirn ebenfalls weißlich, die Schwungfedern dunkel graubraun mit lichterem

Säumen; von den ebenso gefärbten grau gesäumten Schwanzfedern hat das Außenpaar weißliche Außenfahnen. Die Gesamtfärbung des Weibchens ist etwas gröber. Die Jungen zeigen auf der silbergrauen Oberseite weiße Tropfen- und dunkelbraune Schuppenzeichnung und auf der Brust eine undeutlichere Fleckung. Schnabel und Füße schwarz, Augen dunkelbraun, Rachen gelb. **Maße:** Länge 140, Flugbreite 248, Schwanz 55, Schnabel 11, Lauf 14 mm. **Gelege:** 4—6 grünlichweiße, rotviolett und rostbraun gefleckte, übrigens sehr variierende Eier im Ausmaße von  $18\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 133 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa und Vorderasien. **Subspezies:** *M. grisola sibirica* Neum. aus Sibirien.

Als Brutvogel ist für uns der graue Fliegenschnäpper die bei weitem gemeinste oder eigentlich die einzige überall häufige Art seiner Gattung und in lichten Baumwäldungen, Feldhölzern, Gärten, Anlagen und Kirchhöfen nirgends selten. Selbst auf den Wipfeln tief im Innern großer Nadelwälder brütet er regelmäßig. Im Gebirge geht er durchschnittlich bis zu einer Meereshöhe von 3500 Fuß empor. Er ist ein rechter Gartenvogel, der gern und ungeschert unter den Augen des Menschen sein harmloses Wesen treibt. Gloger beobachtete einmal zur Zugzeit eine Familie von 6 Stück auf den Fensterimsen der Breslauer Universität, mitten in der Stadt und mehrere hundert Schritte von Bäumen entfernt. Den Trauerfliegenfänger bekommen wir viel eher auf dem Zuge zu sehen als während der Brutzeit. Dichte Laubwälder, parkartige Anlagen und große Gärten, denen es nicht an hohlen Bäumen fehlt, bilden seine bevorzugten Aufenthaltsorte. Ich sah ihn auf der Promenade von Breslau seine Jungen füttern, während Hunderte lärmender und gepusteter Menschen dicht daran vorübergingen. Der durch sein laubfängerartiges Betragen so sehr vor seinen Gattungsverwandten sich auszeichnende Zwergsfliegenfänger bindet sich ziemlich streng an hohe alte Buchenbestände mit reichlichem jungen Nachwuchs, wo er sich rastlos 40—60 Fuß über dem Erdboden im dichten Blätterdach herumtreibt. Zur Zugzeit besucht er aber auch ganz anders geartete Ortschaft-

keiten; so traf ich ihn zu meiner nicht geringen Überraschung im niedrigen Dornestrüpp am Ufer des Kaspisees an. Er dürfte zu den Vögeln gehören, die wahrscheinlich weit häufiger vorkommen, als man annimmt, sich aber durch ihre Lebensweise zu sehr der Beobachtung entziehen und deshalb dem Laien selten bekannt sind. Der Halsbandsfliegenfänger stellt an seine Wohnorte ungefähr dieselben Ansprüche wie *atricapilla*. Alle Schnäpper sind Zugvögel, und es pflegen auch bei ihnen die Männchen im Frühjahr einige Tage früher einzutreffen als die Weibchen. Den Reigen eröffnet *grisola* in der zweiten Hälfte des April, und es folgen dann der Reihe nach *atricapilla*, *albicollis* und *parva*, der erst gegen Mitte Mai sich wieder bei uns einstellt. Der Abzug vollzieht sich in umgekehrter Reihenfolge im August und September. Die Schnäpper wandern des Nachts, im Herbst in kleinen Trupps, im Frühjahr einzeln, und dehnen ihren Zug bis ins tiefste Innere des schwarzen Erdteils aus.

Gewöhnlich sieht man den grauen Fliegenfänger in aufrechter Haltung mit eingezogenem Halse und schlaff herabhängenden Flügeln auf einem aus dem Gebüsch hervorragenden Zweige, einer Bretterwand, einem Gartenzaune, einem Pfahle oder dergleichen sitzen und an solchen Plätzen, zu denen er immer wieder zurückkehrt, auf Beute lauern. Fliegt ein Insekt vorüber, so erhebt er sich plötzlich von seiner Warte, eilt ihm in äußerst geschicktem, schwalbenähnlichem Fluge nach, schnappt es mit fast unfehlbarer Sicherheit weg und kehrt dann mit einer anmutigen Schwentung wieder zu seiner Warte zurück. Er muß ungemein scharfe Augen haben, da er z. B. eine Fliege auf erstaunliche Entfernung hin (ich maß bis zu 10 m, allerdings an einer weißgetünchten Gartenmauer) wahrnimmt. Erspäht er ein laufendes Kerbtier, so fliegt er auch behende hinzu, rüttelt eine Weile in der Luft über ihm, stößt dann rasch hernieder, nimmt es auf und trägt es weg, ohne sich auf den Erdboden selbst niederzulassen. Ähnlich verfährt er auch, wenn er bei trübem und regnerischem Wetter die Fliegen von den Wänden und Mauern wegnimmt. Er braucht ungemein viel zu seiner Sätti-

gung und verzehrt außer Fliegen der verschiedensten Art besonders Bremsen, Mücken, Libellen, Schmetterlinge, fliegende Käfer und kleinere Heuschrecken; doch führen die Inker Klage gegen ihn, da er auch manche Biene wegschnappen soll, und zwar nicht nur die Drohnen. Unhaltendes Regenwetter, bei dem keine Insekten fliegen, bringt die Schnäpper oft in große Not, und sie nehmen dann auch zu mancherlei Beeren ihre Zuflucht, die sie aber nicht hüpfend im Gezweige wegpicken, sondern vor denen sie ebenfalls in der Luft rütteln und dann hastig zufahren, als wären es Insekten. Es mag dies darin begründet sein, daß die Schnäpper sich nur unbehilflich im Gezweige zu benehmen wissen, und eine noch kläglichere Rolle spielen sie, die gewandten Flieger, auf dem Erdboden, zu dem sie deshalb auch nur ausnahmsweise herabkommen. Obwohl der Fliegenfänger seiner Nahrung wegen viel herumfliegen muß, ist er doch im Grunde ein recht phlegmatischer und ruhliebender Bursche, der sich nicht gerne unnütze Bewegung macht. Trauer- und Halsbandsfliegenfänger gleichen ihm in ihrem Benehmen und der Art und Weise der Nahrungssuche völlig, sind aber doch bedeutend munterer und beweglicher, im Gezweige etwas geschickter und dem Menschen gegenüber nicht ganz so vertrauensfelig, sondern entschieden zurückhaltender. Dagegen weicht der reizende Zwergfliegenfänger biologisch merklich ab, da er sich ganz nach Laubsängerart gewandt und mit unpieter Ruhelosigkeit in den Baumwipfeln tummelt und dort auch mancherlei Insekten direkt von den Bäumen aufliest. A. v. Homeyer, neben Michel wohl der beste Kenner dieses ebenso lieblichen wie seltenen Vögelchens, schildert: „Da, wo im schlesischen Hochwalde Edelkannen mit den Rotbuchen in buntem Gemisch stehen und beide ihre Zweige zu hellgrünen und dunklen Farbenschattierungen durcheinander weben, kurz, da, wo die Sonne nur sparsam ihre Strahlen bis auf den Untergrund sendet und wo unter dem grünen Dache ein eigentümliches heiliges Dunkel herrscht, da ist unser Vögelchen zu Hause. Den Menschen und sein Treiben meidet es; in der Nähe von Förstereien und anderen im Walde gelegenen Gebäuden stellt

es sich jedoch ohne Scheu ebenfalls ein. In der Regel treibt es sich auf dünnen Zweigen dicht unter dem grünen Blätterdache in einer Höhe von ungefähr 12—20 m mit Vorliebe umher. Unser Vogel erhascht hier im Fluge ein Insekt, setzt sich dort, zehn Schritte weiter, auf einen Ast, klingelt sein Liedchen, fliegt sofort weiter, nimmt eine kriechende Beute vom benachbarten Stamme für sich in Beschlag, dabei vielleicht ein wenig nach unten sich senkend, und steigt dann im Fluge wieder bis unter das grüne Dach der Baumkronen empor. Hier singt es abermals, um gleich darauf sich bis auf 6 m zum Boden herabzustürzen und dem brütenden Weibchen einen kurzen Besuch zu machen. Ist dies geschehen, so schwingt es sich wiederum aufwärts, und so geht es den ganzen Tag über.“ Sein Nachbar in den luftigen Regionen der zartgrünen, rauschenden Buchenwipfel pflegt der Waldlaubfänger zu sein, und mit dessen Gesang hat auch das Lied des Zwergfliegenfängers viel Ähnlichkeit, ist aber frischer, klangvoller und mannigfaltiger, bringt eine kohlmeisen- und eine finkenartige Strophe, wird durch den mehrmals wiederholten Lockruf „Tz ht“ eingeleitet, hat klingelnden Charakter und endet mit einigen lauterer Flötentönen. In der Aufregung schnarrt dieser Schnäpper wie ein Rotkehlchen oder eine Mistelbroffel, und behaglicher Stimmung gibt er durch ein sanftes, sehr an den Waldlaubfänger erinnerndes „Tüje“ Ausdruck. Der graue Fliegenschnäpper ruft kreischend „Tschrie tschrie“ und hängt hieran meist ein schnalzendes „Tsch tsch“. Sein leiser, nur aus ein paar piepsenden Tönen bestehender Gesang ist herzlich unbedeutend. Der Trauerfliegenfänger bringt in seinem etwas melancholisch, aber nicht unangenehm klingenden Liedchen auch einige helle Pfeiflaute, und der noch besser singende Halsbandsfliegenfänger verwebt zwischen seine schnarrenden und fiedelnden Strophen häufig auch unvollkommene Nachahmungen anderer Vogelstimmen. Sein gewöhnlicher Lockruf lautet wie „Tiepp zed zed“, bei *atricapilla* sanft und kurz abgebrochen „Bitt bitt“ und dann schnalzend „wett wett“. Um andere Vögel kummern sich die friedfertigen Fliegenschnäpper

kaum, aber untereinander haben sie bei Abgrenzung der meist recht kleinen Brutbezirke viel Streit und Hader.

Trauer- und Halsbandsfliegenschnäpper sind Höhlenbrüter, Zwerg- und grauer Fliegenschnäpper Halbhöhlenbrüter, die gelegentlich auch offene Nester bauen, aber doch lieber wenigstens von oben her einen Schutz haben. Erstere brüten in mäßiger Höhe in Baumhöhlungen und nehmen auch Meisenkästen, letztere recht gern die halb offenen Rotschwanzkästen an. *Grisola* bekundet in der Wahl seiner Wohnstube eine grenzenlose Launenhaftigkeit. Gewöhnlich errichtet er sein Heim in Spalierwänden, dichten Gartenlauben, Mauerlöchern, auf Balken und Weidenköpfen oder an ähnlichen Örtlichkeiten, gar nicht selten findet man es aber auch an den absonderlichsten Plätzen, wo man nie ein Vogelneft gesucht hätte, so z. B. in Laternen, Briefkästen, aufgehängten Gießkannen, Blumentöpfen, Ampeln, in der Rodtasche von Vogelscheuchen zc. Der wohl interessanteste Neststand befand sich in Münster auf dem Querbalken eines — Löwenkästigs. Das Nest steht selten sehr hoch über dem Boden, und auch bei dem Wipfelbewohner *parva* befindet es sich stets in mäßiger Höhe. Bei letzterer besteht es nach den von Bau gegebenen Beschreibungen außen aus grobem Moos, Hüllen von Buchenknospen, einigen trockenen Blättern, wenigen trockenen Grasshalmen, kleinen Zweigstückchen, trockenen Blüten und Spinnweben, die miteinander verfilzt sind. Die Nestmulde ist mit feinem Gras und Würzelnchen nebst einigen Pferde- und Wildhaaren, auch einzelnen Federn ausgekleidet. Das Nest des grauen Fliegenschnäppers ist aus ganz ähnlichem Material erbaut, nur daß die Buchenknospen und Spinnweben fehlen und zur inneren Auspolsterung auch Wolle verwendet wird. Auch die Nester der beiden anderen Arten sind ganz ähnlich, aber weniger dicht und sorgfältig hergerichtet. Bei allen Arten hilft das Männchen ein wenig bei der Herrichtung des Nestes mit und löst sein Weibchen während der heißen Mittagsstunden auch im Brüten ab. Die Eier werden schon innerhalb 13 Tagen gezeitigt. Doch schreiten die Fliegenfänger erst spät zur Fort-



pflanzung, denn man findet ihre Gelege gewöhnlich erst Ende Mai, beim Zwergfliegenfänger sogar erst Anfang Juni. Sie machen deshalb auch nur eine Brut; nur *grisola* entschließt sich ausnahmsweise in günstigen Jahren auch zu einer zweiten, benützt aber zu dieser dann stets das alte Nest.

Selten sieht man einmal einen Fliegenschnäpper in der Vogelstube des Liebhabers. Dies kommt wohl hauptsächlich daher, daß man diese Vögel für besonders schwer zu verpflegenden Zärtlinge hält, was aber nicht richtig ist, denn in Wirklichkeit sind außer Rotkehlchen und Schwarzplättchen wenig andere Weichfresser so leicht zu halten, als gerade sie. Dies gilt wenigstens von der gewöhnlichen Art, während unsere beiden schwarzen Schnäpper schon mehr Aufmerksamkeit beanspruchen und der rotkehlige ein ziemlich großer Zärtling ist, dessen Haltung nur dem erfahrenen Liebhaber anzuraten ist. Der wird freilich seine helle Freude haben an dem so überaus anmutigen Geschöpf. Trotz seiner geringen Größe muß man ihm einen recht geräumigen Käfig einrichten, in dem es seine

lieblichen Flug- und Flatterkünste wenigstens einigermaßen entfalten kann. Als Futter verabreicht man eines der besseren Universalfutter, das man aber möglichst reichlich mit Fliegen durchmengen muß, denn alle Schnäpper lieben diese, die offenbar auch sehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit beitragen, ganz außerordentlich und ziehen sie selbst dem leckeren Mehlwurm vor. Das Vögelchen läßt dann auch fleißig seinen klingenden Gesang erschallen. Am schlechtesten macht sich der graue Fliegenschnäpper im Käfig, denn hier kommt sein angeborenes Pfligma noch viel mehr zur Geltung als in freier Natur, und er sitzt gewöhnlich still und langweilig auf seiner Stange, vermag auch nicht durch Gesang seinen Besitz zu erfreuen. Trauer- und Halsbandsfliegenfänger nehmen sich schon infolge ihres lebhaft gefärbten Gefieders viel besser aus, zeigen sich ungleich lebhafter und beweglicher, singen fleißig und lernen auch im Laufe der Zeit die Stimmen anderer Vögel leidlich nachahmen. Gegen die Winterkälte sind alle Schnäpper sehr empfindlich, also sorgsam vor ihr zu schützen.

## Schwalben.\*)

Vom 9.—13. April 1893 hatte ich mich in einem kleinen und äußerst primitiven Gasthause zwischen dem dalmatinischen Städtchen Metkovic und dem großen, zur Herzegowina gehörigen Sumpfsgebiete des Uttovo blato eingemietet. Um das niedrige Häuschen sah ich gleich am Abend bei meiner Ankunft in schneidigem, rasendem Fluge einige Alpensegler schweben, diese schnellsten aller Flieger, deren weiße Bäuche und riesig lange Schwingen jede Verwechslung mit unserem gewöhnlichen Mauersegler ausschlossen. Ein heißes Verlangen ergriff mich, einige dieser blitzschnellen Geschöpfe für meine Sammlung zu schießen, aber ehe ich noch die Flinten ausgepackt hatte, waren sie auch schon mit Gedankenflüchle

wieder verschwunden. Doch war unsere kleine Expedition mit den schönsten Hoffnungen für den kommenden Tag erfüllt. Bis spät in die Nacht hinein saßen wir am lodernen Feuer in der qualmigen Hütte unter fröhlichen Gesprächen beisammen, sprachen den am Spieß gebratenen Kalen und noch mehr dem feurigen dalmatinischen Rotwein wacker zu und ließen alte deutsche Studentenlieder lustig hinausfliegen in die heilige Stille der herzegowinischen Frühlingsnacht. Die vielstündige Kahnfahrt am nächsten Tage auf dem Uttovo blato wird mir für mein ganzes Leben unvergeßlich bleiben, denn sie machte den nordischen Fremdling bekannt mit einer Vogelwelt von ungeahnter Formenfülle und nahezu tropischer Farbenpracht, mit den Stimmen, Bewegungen, Charaktereigenschaften und Nistweisen aller möglichen seltenen Sumpfbewohner. Gegen Mittag, als wir uns satt gesehen und satt geschossen hatten an all den Reihern und Kormoranen, Sumpfschüßnern

\*) Wie schon im allgemeinen Teile (S. 37) dieses Buches betont wurde, gehören die vom Volke gewöhnlich als Schwalben zusammengefaßten Vögel zwei verschiedenen Ordnungen (Sing- und Schwirrvögel) an. Wenn ich sie trotzdem hier gemeinsam behandle, geschieht es lediglich aus praktischen Gründen und der Raumersparnis halber, ähnlich in einigen anderen Fällen.

und Schnepfenvögeln, Tauchern und Enten, ließen wir in den endlosen Rohrwäldern bei glühender Hitze unsere kleinen Rähne zusammenreiben, um gemeinschaftlich unser aus Rukuruz und ganz oder halb rohen Fischen bestehendes frugales Mahl zu verzehren. Da auf einmal waren sie wieder da, die pfeilgeschwinden, langbeschwingten Alpensegler, und zogen hoch oben in blauer Luft über unseren Rähnen ihre unberechenbaren, geknitterten Flugbahnen. Und wirklich war ich diesmal so glücklich, schon mit dem zweiten Schusse einen der rasenden Flieger herunterzuholen, und mit immer neuer Freude betrachtete ich das schöne Stück, das einen so willkommenen Zuwachs zu meiner Reiseaubeute bildete. — Die sich schon bedenklich dem Horizonte zuneigende Sonne mahnte gebieterisch zum Aufbruch. Auch die Heimfahrt über die von wunderbar beleuchteten Felsmassen und Bergen umkränzte, von dem versinkenden Sonnenball mit dem zartesten Gold und Rosa überhauchte, von Schilf- und Rohrwäldern umgürtete und von allerlei Sumpfsgeflügel bunt belebte Wasserfläche bot ihre eigenartigen, tief sich dem empfänglichen Gemüt einprägenden Reize. Selbst der rauhe Herzogwiner im Kahn schien Ähnliches zu empfinden, denn unwillkürlich stimmte er die wehmütigen Heldenlieder seines Volkes an, und melancholisch klangen die einförmigen Weisen hinaus über die im Hauche des Abendwindes leise erzitternden Schilf- und Rohrwälder.

#### Mehlschwalbe, *Chelidonaria urbica* (L.)

1758. Tafel 17, Figur 3. — **Synonyme:** *Hirundo urbica* Scop. 1769; *Chelidon urbica* Boje 1827; *Delichon urbica* Rehw. 1902. **Trivialnamen:** Haus-, Stadt-, Fenster-, Dach-, Kirchen-, Giebel-, Spieck-, Lehm-, Spirk-, Leim-, Lauben-, Maurer- und Ritscherschwalbe, Swalk, Huzzwalk, Schwölk, Huzschwölk, Fimsterschwölk, Swaalk, Swöwelf, Weißpyr, Wittswolk. **Französisch:** Hironnelle de fenêtre; **englisch:** House martin; **italienisch:** Rondicchio; **spanisch:** Golondrina; **dänisch:** Hvidsvale; **schwedisch:** Hussvala; **holländisch:** Huiszwaluw; **russisch:** Strijek; **ungarisch:** Molnár fécske. **Beschreibung:** Bei beiden Geschlechtern ist die Oberseite blauschwarz mit schönem Metallglanz, der Wüzel wie die ganze Unterseite nebst

der Fußbefiederung rein weiß, Flügel und Schwanz matt schwarz, Schnäbelchen schwarz, Augen schwarzbraun, bei den Jungen heller. Diese haben auf dem Rücken weniger Metallglanz und eine trübere Unterseite. **Maße:** Länge 155, Flugbreite 305, Flügel 108, Schwanz 64, Schnabel 6, Lauf 10 mm. **Gelege:** 4—5 rein weiße Eier im Ausmaße von 18 × 13 mm und mit einem Schalengewichte von 102 mg. **Verbreitung:** Europa, Vorderasien, Nordafrika. **Nahestehende Arten** sind *Ch. lagopus* (Pall.) aus Sibirien, *Ch. dasypus* (Bj.) aus Japan, *Ch. cashmiriensis* (Gould) aus China und *Ch. nipalensis* (Hodgs.) vom Himalaja.

#### Rauchschwalbe, *Hirundo rustica* L. 1758.

Tafel 17, Figur 2. — **Trivialnamen:** Dorf-, Gabel-, Stachel-, Spieß-, Edel-, Bauern-, Stuben-, Land-, Stall-, Brücke-, Schlot-, Baum-, Blut-, Rötel-, Stech-, Rüdgen-, Feuer-, Kuh-, Ruß-, Dreck-, Lehm- und Schornsteinschwalbe, Schwalme, Gübelschwalm, Rookschwälf, Dreckschwälf, Schwälke. **Französisch:** Hironnelle de cheminée; **englisch:** Swallow; **italienisch:** Rondine; **spanisch:** Araneta; **dänisch:** Forstuesvale; **schwedisch:** Ladusvala; **holländisch:** Zwaluw; **russisch:** Kosatka; **ungarisch:** Füsti fécske. **Beschreibung:** Die ganze Oberseite nebst Schwanz und Flügeln ist glänzend blauschwarz, und ein ebensolcher Gürtel zieht sich über den Kropf; Stirn und Kehle braunrot, die übrige Unterseite rostgelblichweiß. Die Geschlechter sind nicht verschieden; die Jungen haben viel kürzere Schwanzspieße und sind etwas matter gefärbt. Schnabel schwarz, Augen dunkelbraun, Füße rötlichschwarzgrau. Albinoz kommen gelegentlich bei allen Schwalbenarten vor. **Maße:** Länge 210, Flugbreite 340, Flügel 120, Schwanz 120, Schnabel 9, Lauf 11 mm. **Gelege:** 4—6 weißliche, sparsam violettgrau und rotbraun gefleckte Eier im Ausmaße von 19½ × 13¼ mm und mit einem Schalengewichte von 105 mg. **Verbreitung:** Europa, Westasien, Nordafrika. **Subspezies:** *H. rustica savignii* Steph. (= *cahircica* Licht.) aus Ägypten und Syrien mit dunkel rostrottem Unterleib. Anklänge an diese Form (*H. pagorum* Br.) kommen gelegentlich auch in Deutschland vor, seltener Bastarde zwischen Mehl- und Rauchschwalbe. In Niasien finden wir drei verschiedene Formen: *H. r. gutturalis* Scop., *H. r. tytleri* Jerd. und *H. r. erythrogastra* Bodd. Eine nahe Verwandte

ist endlich die in den Mittelmeerländern auftretende *H. rufula* Tem.

**Aferschwalbe, *Clivicola riparia* (L.) 1758.**

— **Synonyme:** *Hirundo riparia* Gm. 1788; *Cotyle riparia* Boje 1822; *Riparia riparia* Rehw. 1902. **Trivialnamen:** Erd-, Sand-, Loch-, Rain-, Wasser-, Meer-, Gfietten-, Dreck-, Strand-, Berg- und Rotschwalbe, Rheinvogel, braune Schwalbe, Schröck, Erd-, Sand- und Wetterwölk oder -wölk. **Französisch:** *Cotyle*; **englisch:** Martin; **italienisch:** Topino; **spanisch:** Vercejo; **dänisch:** Digesvale; **schwedisch:** Strandsvala; **russisch:** Lastochka-semliannaga; **holländisch:** Zandzwaluw; **ungarisch:** Parti fécske. **Beschreibung:** Die Oberseite ist graubraun, Schwanz und Flügel mehr rauchgrau, die Unterseite schmutzigweiß. Über den Kropf verläuft ein undeutliches lichtgraues Band. Das Jugendkleid ist oben rostig überhaucht. Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun, Augen dunkelbraun. **Maße:** Länge 128, Flugbreite 290, Flügel 106, Schwanz 51, Schnabel 5, Lauf 10 mm. **Gelege:** 5–6 längliche, dünnchalige, rein weiße Eierchen im Ausmaße von  $17 \times 12\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 72 mg. Das Verbreitungsgebiet dieser Art ist ungeheuer, denn es erstreckt sich über ganz Europa, Asien, Nordamerika und Nordafrika. — Anhangsweise sei hier noch die ähnlich gefärbte Felsenschwalbe (*C. rupestris* [Scop.] 1769) erwähnt, welche die felsigen Gebirge und Küsten der Mittelmeerländer besterht, aber auch schon in den Schweizer und östreichischen Alpen einige Brutkolonien innehat.

**Mauersegler, *Apus apus* (L.) 1758.** Tafel 17, Figur 4. — **Synonyme:** *Cypselus apus* Jll. 1811; *Micropus murarius* M. & W.; *Cypselus murarius* Tem. 1815; *Micropus murarius* Reis. 1894. **Trivialnamen:** Turm-, Kreuz-, Mauer-, Feuer-, Pied-, Raub-, Kirchen-, Pier-, Riesen-, Spur-, Ger-, Duied-, Stein-, Geier- und Spyrschwabe, Spyre, Turmsegler, Mauerhäkler, Turmschwälf, Schornsteinfeger, Muerfwälf, Speyer, Spier-, Schwalken, Peerzschwalken, Tierkater. **Französisch:** Martinet noir; **englisch:** Swift; **italienisch:** Rondone; **spanisch:** Andorhinha; **dänisch:** Murseiler; **schwedisch:** Ringsvala; **holländisch:** Gier zwaluw; **russisch:** Kasatka; **ungarisch:** Sarlós fécske. **Beschreibung:** Kehle weiß, alles übrige braunschwarz mit grünlichem Schimmer, der den lichter gesäumten Jungen fehlt. Schnabel und Füße

schwarz. Iris dunkelbraun. **Maße:** Länge 180, Flugbreite 413, Flügel 170, Schwanz 79, Schnabel 6, Lauf 11 mm. **Gelege:** 2–3 walzenförmige, grobkörnige, schwach glänzende, rein weiße Eier im Ausmaße von  $25 \times 16$  mm und mit einem Schalengewichte von 216 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa bis zum Polarkreis. **Subspezies:** *A. apus pekinensis* Sw. aus Sibirien und China; *A. a. brehmorum* Hart. mit lichterer Gesamtfärbung aus Südspanien, Madeira und von den Kanaren und *A. a. kollibayi* Tsch. angeblich mit auffallend großem Rinnfleck von der dalmatinischen Insel Curzola (mir erscheint diese Form ganz unhaltbar). Sehr nahestehende Formen sind der viel kleinere *A. unicolor* (Jerd.) mit dunklem Rinn von den Atlantischen Inseln, *A. affinis* (Gray) mit weißem Wüzel aus Nordafrika und *A. pacificus* (Lath.) aus Ostasien.

**Alpensegler, *Apus melba* (L.) 1758.** —

**Synonyme:** *Cypselus melba* Br. 1831; *Micropus alpinus* Rehw. 1880. **Trivialnamen:** Alpen-, Berg-, spanische, Meer- und Gibraltar-, große Turm- und Mauer-, Alpen-, Alpenhäkler, großer, Berg- und Münster-, **Französisch:** Martinet alpin; **englisch:** Alpine swift; **italienisch:** Rondone di mare; **spanisch:** Avion real. **Beschreibung:** Auf der Oberbrust ein breites braunes Band; sonst ist die ganze Unterseite weiß, die Oberseite nebst den Unterschwanzdecken düster graubraun mit schwachem Metallschimmer. Schnabel schwarz, Augen dunkelbraun, Zehen schmutzig fleischfarben. **Maße:** Länge 230, Flugbreite 550, Flügel 185, Schwanz 80, Schnabel 10, Lauf 17 mm. **Gelege:** 2–3 milchweiße, glanzlose Eier im Ausmaße von  $31\frac{1}{4} \times 19\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 400 mg. **Verbreitung:** Die Mittelmeerländer. Einzelne Brutkolonien finden sich auch im Alpengebiet, so am Mufeggsturm in Luzern. **Subspezies:** *A. melba africanus* Tem. aus Südafrika.

**Nachtschwalbe, *Caprimulgus europaeus* L. 1758.** Tafel 18, Figur 1. — **Trivialnamen:** Ziegenmelker, Tagsschlaf, Tagsschläfer, Nachtschatten, -schaden, -vogel, -rüblin und -rabe, Pfaff, Mulkedieb, Waldschäde, Himmelsziege, Geißmelker, Nachtwiole, Here, Dhauschnarre, Dagslap, Dagschlop, Mecerzieg, Nachtschwälf, Brillennase, Bartschwalbe, Nachtwanderer, Rindermelker, Ziegen-, Kuh- und Milchsauger, Kalfater, Lämpf, Weheflage. **Französisch:** Engou-

levant; englisch: Nightjar; italienisch: Nottolone; spanisch: Chotacabras; dänisch: Natravn; schwedisch: Nattskärna; holländisch: Nachtzwaluw; russisch: Kozodoi polunotschnik; ungarisch: Kecskefejő. **Beschreibung:** Das ganze Gefieder stellt eine täuschende Nachahmung der Rindensfarbe alter Baumstämme vor. Die graue Oberseite ist reichlich in Schwarzbraun und dunkel Rostgelb gefleckt, gewellt und punktiert, auf Scheitel und Hinterhals schwarz gestreift; Hügel braunschwarz mit rostgelben Fleckenreihen; darunter sowie auf der Oberbrust gelblichweiße Partien; ein ebensolches undeutliches Band verläuft über den dem Rücken analog gefärbten Flügel, ist beim Weibchen gelber und fehlt den Jungen ganz. Dies gilt auch für die rein weißen Endflecke auf den beiden äußersten Federpaaren im Schwanz des Männchens. Unterseite rostgelblichgrau mit matt braunschwarzen Wellenlinien. Schnabel bleifarbig, Augen rußbraun, Füße düster gelblich fleischfarben. **Maße:** Länge 275, Flugbreite 545, Flügel 200, Schwanz 155, Schnabel 8, Lauf 19 mm. **Gelege:** 2 schmutzigweiße, bräunlichgrau und braun marmorierte und geschnörkelte, schwach glänzende Eier im Ausmaße von  $31 \times 22$  mm und mit einem Schalengewichte von 540 mg. **Verbreitung:** Europa und Nordasien. Nirgends sah ich so viele Ziegenmelker als in den Vorbergen des bulgarischen Balkan. **Subspezies:** *C. europaeus meridionalis* Hart. aus Südeuropa und Nordafrika, *C. eu. unwinii* Hume aus Persien und Afghanistan, *C. eu. plumipes* Prz. aus Turkestan und der Mongolei. Nahestehende Formen sind *C. ruficollis* Tem. 1820 aus Südspanien, Portugal und Nordwestafrika und *C. aegyptius* Licht. 1823 aus Nordostafrika.

Die Nachtschwalbe ist über ganz Deutschland verbreitet, wennschon in manchen Gegenden nur spärlich vertreten. Sie hält sich mehr in der Ebene auf, brütet aber auch in der Waldregion des Gebirges und besonders gern in den Vorbergen. Die Blößen großer, einsamer Nadelwälder sind ihr liebster Aufenthalt. Auf seinem Anfang Mai und Mitte September stattfindenden Zuge kommt dieser interessante Nachtvogel auch in die Obstgärten und sucht dann mit peinlicher Regelmäßigkeit alljährlich dieselben Ruheplätzchen auf. Sonst einsiedlerisch lebend, zeigt er sich dann einer

gewissen Geselligkeit nicht abhold. Der Alpensegler bewohnt kolonienweise zerklüftetes Felsgebirge, sehr gern in unmittelbarer Nähe des Meeres, siedelt sich aber auch auf Kirchtürmen u. dgl. an, was der Mauersegler bei uns regelmäßig tut, der selbst unter den Dachschindeln niedriger Häuser häufig brütet, auch Nistkästen bereitwilligst annimmt, viel seltener in Felspalten und nur vereinzelt in hohlen alten Eichen oder Kiefern nistet. Die Segler gehören zu unseren weichlichsten Zugvögeln, denn sie treffen erst Anfang Mai bei uns ein und ziehen schon in den ersten Tagen des August wieder fort, verbringen also nur drei Monate bei uns, gerade so viel Zeit, als sie zur Aufzucht ihrer Brut brauchen. Vereinzelte Nachzügler, die aus verspäteten Brutnesten stammen mögen, trifft man allerdings auch noch viel später bei uns an. Sie reisen in großen Gesellschaften sehr schnell und ohne Lärm, hauptsächlich des Nachts, seltener am Tage und dann sehr hoch. Während des Winters verteilen sie sich über den ganzen schwarzen Kontinent. In neu angelegten und modernen Städten mit wenig altem Gemäuer findet sich der Segler viel seltener als in solchen, die noch einen etwas mittelalterlichen Anstrich sich bewahrt haben. Noch viel inniger aber haben sich die Schwalben, über deren ständige und erschreckende Abnahme man neuerdings leider vielfach Klagen hört, an den Menschen angeschlossen. Daß Rauch- und Mehlschwalbe bei uns als Lieblinge des Naturfreundes und geheiligte Schützlinge des Landmannes allbekannt und allverbreitet sind und ihre kunstvollen Nester nahezu ausschließlich an menschlichen Gebäuden anbringen, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung. Im Süden aber haben sie ihre ursprüngliche Nistweise an steilen Felswänden und in tiefen Felschluchten teilweise noch beibehalten. Derartige Brutkolonien fand ich selbst auf Teneriffa, ein Eiland, für das bis dahin überhaupt noch keine brütenden Schwalben nachgewiesen waren. Im Gebirge geht die Mehlschwalbe bei uns bis zirka 1500 m aufwärts und die Rauchschwalbe noch etwas höher; letztere ist aber daselbst seltener als *urbica*. Dagegen fehlt die Uferschwalbe im eigentlichen Gebirge völlig. Sie nistet kolonienweise in den san-

digen Uferwänden der Flüsse, oft aber auch ziemlich weit vom Wasser entfernt in Sand- und Lehmgruben. Alle Schwalben sind Zugvögel, und zwar kommt die Rauchschwalbe gewöhnlich Anfang, die Mehlschwalbe Mitte und die Uferschwalbe Ende April bei uns an, während sich der Wegzug im September und Oktober in umgekehrter Reihenfolge vollzieht. Einzelne Rauchschwalben sieht man oft noch zu schon sehr vorgerückter Jahreszeit herumfliegen, und neuerdings machen einzelne Märchen dieser Art immer und immer wieder den Versuch, bei uns in Kuhställen oder Gewächshäusern zu überwintern, ein Wagnis, das sie allerdings zumeist mit dem Leben bezahlen müssen. Werden sie zur Zeit ihrer Abreise noch nördlich der Alpen von rauhem Herbstwetter überrascht, das ihnen ihre ausschließlich aus fliegenden Insekten bestehende Nahrung entzieht, so kommen sie sehr rasch von Kräften, geraten in die bitterste Not und sterben zu Tausenden dahin. Dies war z. B. im Herbst 1905 mit seinen frühzeitigen Schneestürmen im Alpengebiete der Fall, wodurch findige Vogelschützer in Süddeutschland auf den Gedanken kamen, die armen, gänzlich erschöpften Vögelchen massenweise aufzusammeln, mit Mehlwürmern und Rotwein zu erquicken und sie dann in Körbe verpackt unter zuverlässiger Begleitung mit den Schnellzügen durch den Gotthardstunnel nach Italien zu schicken, in dessen milderer Luft sie der Freiheit wiedergeschenkt wurden. Das überraschend gute Gelingen dieser eigenartigen Hilfsversuche empfiehlt sich nötigenfalls aufs wärmste zur Nachahmung. In Italien freilich warten leider die großen Fangnetze auf die ermüdeten Wanderer, und zu Hunderttausenden müssen sie dort ihr fröhliches Leben für die Küche lassen. Die noch bei uns von rauher Witterung überraschten Schwalben pflegen sich familienweise in alle möglichen Schlupfwinkel zurückzuziehen, suchen namentlich in Baumhöhlen Zuflucht und verfallen hier zunächst in einen Zustand der Erstarrung, aus dem sie, wenn man sie gerade auffindet und ins geheizte Zimmer bringt, für kurze Frist bisweilen nochmals zum Leben erwachen. Hierdurch mag das weitverbreitete und so schwer auszurottende Märchen ent-

standen sein, daß die Schwalben im Winter überhaupt nicht fortzögen, sondern bei uns in hohlen Bäumen oder gar im Schlamme der Sümpfe nach Art gewisser Säugetiere einen Winterschlaf hielten. Auch die echten Schwalben sind überwiegend Nachtwanderer und ziehen bis ins tropische Afrika. Sie reisen, nachdem sie vorher tagelang Flugübungen abgehalten haben, abends mit günstigem Winde in großen Gesellschaften ab, die sich unterwegs noch mit anderen vereinigen und so schließlich gewaltige Dimensionen annehmen. Wagner beobachtete in Innerafrika förmliche Wolken von Schwalben, die bei 100 m Höhe und Breite sich über eine Wegstunde ausdehnten, also viele Hunderttausende von Individuen enthalten mußten. Auch von der Uferschwalbe, die mehr als ihre Verwandten bei Tage zu reisen scheint, sah ich im September auf der Kurischen Nehrung ungeheuer große Flüge.

Raum ein anderer Vogel ist so innig mit dem Gemüt des deutschen Volkes verwachsen als die Schwalbe. „Wenige Menschen,“ sagt Brehm, „sehen gleichgültig auf die Schwalben herab. Die meisten Völkerschaften betrachten sie mit Recht als Vögel, denen wir unsere Zuneigung schenken müssen, nicht wenige, wie die Araber, als Vögel des Segens, mit deren Kommen und Gehen, Gebaren und Wesen Glaube und Aberglaube sich beschäftigen. Auch der Naturforscher stimmt im großen ganzen dem Volke bei. Die Schwalben zählen nicht allein zu den anmutigsten, gewandtesten und behendesten, sondern auch zu den lebenswürdigsten aller Vögel überhaupt. Ihre freundliche Zutraulichkeit, ihr vertrauensvolles Wesen macht sie uns lieb und wert, ihre Flugkünste fesseln unser Auge, ihr, wenn auch nicht guter, so doch gemüthlicher Gesang befriedigt unser Ohr. Verträglich und gesellig, munter, mutig und keck, bewegungsfroh und anmutig, gleichviel, ob sie sitzen oder fliegend dahinjagen, verstehen sie es, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen und die Beachtung selbst des gleichgültigsten Menschen auf sich zu lenken, deren Ergebnis jene Zuneigung oder, was dasselbe sagen will, gerechte Würdigung ihres Wesens und Treibens ist.“ Sie sind Lusttiere im ausgesprochensten Sinne

des Wortes, die den weitaus größten Teil ihres Daseins fliegend verbringen und sich auf dem Boden überhaupt nur mühselig zu bewegen vermögen, sich daher auch nur aus zwingenden Gründen zu ihm herablassen. Bei Mehl- und Rauchschwalbe ist der Gang ein ängstliches Trippeln, wobei sie sich kaum im Gleichgewichte zu halten vermögen, und die Segler können überhaupt nicht laufen, weshalb man sogar behauptet hat, sie vermöchten sich gar nicht mehr vom Boden zu erheben, wenn ein unliebsamer Zufall sie auf diesen herabgeschleudert hat. Dies ist nun allerdings nicht richtig, bezw. nur für durch Hunger, Krankheit, Wunden oder Ungeziefer geschwächte Exemplare zutreffend. Der gesunde Segler dagegen stützt sich auf seine großen elastischen Schwungfedern und schnellst sich so mit einem Ruck hoch genug empor, um wieder Luft unter die Fittiche zu bekommen und nun eilends zu entschweben. Erheblich besser ist schon der trippelnde Gang des Ziegenmelkers, der dabei Kopf und Körper ganz wagerecht hält, den Hals dagegen senkrecht in die Höhe streckt und so ein recht absonderliches, ungewohntes und lächerlich steifes Aussehen erhält. Wenn die Segler auch keine Läufer sind, so können sie doch dafür recht geschickt an Felswänden und Mauern klettern, worauf sich auch die Mehlschwalbe schon einigermaßen versteht. Den Seglern kommen dabei die große Muskelkraft ihrer Füße und deren scharfe Klauen zustatten. Sie häkeln sich an ihrer Wand so fest ein, daß sie sogar in dieser Stellung zu schlafen vermögen. Es steckt eine ungeheure und ungeahnte Kraft in solch winzigen und scheinbar so schwächlichen Seglerfüßen, wie jeder schmerzhaften Ungegendens zugeben wird, dem einmal ein aufgehobener Segler seine nabelscharfen und sich krampfhaft schließenden Nägel ins Fleisch des Handballens schlägt. Der Flug der Rauchschwalbe ist sicherlich einer der schönsten und anmutigsten in der Vogelwelt, außerordentlich elegant und rasch, voll prachtvoller Wendungen und jäher Schwenkungen, gewissermaßen schwimmend und auf weite Strecken schwebend, unberechenbar und doch nie überhastet. Namentlich kommen all diese Vorzüge des Schwalbenfluges bei schönem Wetter zur Geltung, wo sie sich

als wahrhaft souveräne Beherrscher des Luftreiches in dessen höheren Schichten tummeln, infolge des herrschenden Nahrungsüberflusses voll bei Kräften und in bester Laune sind, sich unablässig jagen und necken und nur für kurze Augenblicke flüchtiger Ruhe sich hingeben. Bei anhaltend regnerischem Wetter dagegen, das ihre gewöhnlichen Nahrungsquellen versiegen läßt, fliegen sie niedrig mit matten und kraftlosen Schwingenschlägen herum. Gern streichen sie dicht über dem Wasserspiegel dahin, um die über ihm tanzenden Mücken wegzufangen, auch wohl Wasserwanzen von der Oberfläche aufzunehmen oder hastig einen Schluck Wasser zu schöpfen oder mit dem halben Oberkörper in das kühlende Raß einzutauchen, dieses Bad mehrmals zu wiederholen und dann fliegend in der Sonne sich das schimmernde Gefieder trocknen zu lassen. Fliegend besorgen sie alle Verrichtungen ihres leichtlebigen Daseins, füttern sie doch häufig selbst die Jungen im Fluge. Zum Ausruhen setzen sie sich auf hervorstehende dürre Zweigspitzen, Dachgiebel, Regentrausen u. dgl., recht gern auch auf die Telegraphendrähte, auf denen man oft kurz vor dem Wegzug ganze Schnüre dieser lieblichen Vögelchen bewundern kann. Die Mehlschwalbe fliegt etwas weniger behende, und noch mehr gilt dies von der meist über dem Wasser kreuzenden Uferschwalbe, deren Flug etwas Flatterndes hat. An rasender Schnelle übertreffen die Segler die Schwalben noch bei weitem, aber ihr Flug ist entschieden weniger elegant und anmutig, und seine geknitterten, jähen, pfeilgeschwinden, mit gellendem Geschrei begleiteten Wendungen versetzen mehr in Verwirrung als in Entzücken. Aber an unermüdlicher Ausdauer im Fluge steht der Segler unter allen einheimischen Vögeln unerreicht da, denn er ist vom ersten Morgengrauen bis zur späten Abenddämmerung fast ununterbrochen in Bewegung, so daß ihm in den kurzen Sommernächten nur wenig Stunden für den Schlaf verbleiben, und am Tage hängt er sich höchstens einmal für flüchtige Minuten an einer Wand an. Sein Kräfteverbrauch muß deshalb ein ganz enormer sein, und das erklärt seinen unersättlichen Appetit und die rasche Hinfälligkeit

keit des anscheinend so derben Vogels bei eintretendem Nahrungsmangel. Sind Schwalben und Segler Sonnentiere, so muß man den Ziegenmelker als Dämmerungstier bezeichnen, denn den größten Teil des Tages ver schläft er auf der Erde im Waldmoose sitzend oder der Länge nach auf einen dicken, wenig schräg verlaufenden Ast ange drückt, wo bei ihm sein baumrindenfarbenes Gefieder sehr zustatten kommt, indem es ihn vor unliebsamen Überraschungen so ziemlich sichert. Erst mit der Dämmerung wird er rege, der sonderbare Vogel mit dem Schwalbenkopf und den Eulenschwingen, und gleitet dann lautlos mit gespenstischer Eile am Waldrande auf und ab, dabei die tollsten Flugkapriolen vollführend, die man dem verschlafenen und griesgrämigen Burschen nimmermehr zugetraut hätte. Ramentlich zur Paarungszeit führt er höchst anmutige und reizende Flugspiele auf, wobei er die weit ausgeholten Flügel laut klatschend über dem Rücken zusammenschlägt wie ein verliebter Tüberich. Er gibt dabei auch noch eine absonderliche Schnurmusik zum besten. „Drrrrr — irrrrr“ schallt es geisterhaft vom Waldrande her durch die Stille der schwülen Sommernacht an unser lauschendes Ohr. Oft schnurren mehrere Männchen zugleich, was sich noch viel eigenartiger anhört. Der eigentliche Lockton ist ein schwaches „Häid häid“, der Ausdruck des Argers ein heiseres „Daf da!“. Die Stimme des Mauerseglers ist ein scharfes, gellendes „Schrrii frii“, die des Alpenseglers ein ebenfalls ohrenzerreißendes „Giä grrrr“. Die Rauchschwalbe lockt gemütlich „Wid widewit“, die Hauschwalbe schärfer „Schüer strüb strüeb“ und die Uferschwalbe leise „Schärr schärr schärr“. Im Arger schreit rustica „Bissit zissit“, zur Warnung „Dewilik dewilik“, in der Angst „Zwiwid zwilwid“ und bei plötzlichem Schrecken zeternd „Zri zri“. Bei urbica klingt der Warnungsruf wie „Zwiwid zwilwid“ und der Angstruf wie „Zri eb“. Als Sängerin steht die Rauchschwalbe oben an. Ihr anspruchsloses Liedchen ist zwar auch nichts als ein zwitscherndes, etwas leiern des Geplauder, durchwoben von eigentümlich knarrenden und knitternden Lauten, und mit der sehr charakteristischen und bestimmten

Endstrophe „Wid wid woit a zerrr“, die der Volksmund vielfach in so sinniger und gemütvoller Weise in Worte übertragen, und die auch unser Rückert zum Grundmotiv seines stimmungsvollen Schwalbenliedes („Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit“) gewählt hat, aber das Ganze wird mit so viel Fröhlichkeit, mit so viel harmloser Lebensfreude und so heiterer Innigkeit vorgetragen, daß man es doch immer wieder gerne anhört und ihn als Frühlingsgruß in den ersten warmen Apriltagen sogar mit großem Vergnügen lauscht. Die Mehlschwalbe singt wesentlich schlechter, und der Gesang der Uferschwalbe ist fast noch unbedeutender. Raumann nennt den der erstgenannten Art etwas hart „ein langes, einfältiges Geleier sich immer wiederholender, durchaus nicht angenehmer Löhne“.

Abgesehen davon, daß der Ziegenmelker gelegentlich auch Käfer und Heuschrecken vom Erdboden aufnimmt, gleichen sich alle Schwalbenvögel in der Art und Weise ihrer Nahrungssuche durchaus. Vermöge ihrer herrlichen Flugwerkzeuge durchsegeln sie in rasender Eile die Lüfte und halten dabei den großen Rachen weit aufgesperrt, in dem sie so, wie in einem Fischhaken, all die verschiedensten kleinen Insekten sammeln, die über der Erde ihren Lustreigen tanzen. Die höheren Luftschichten müssen an solchen sehr reich sein, denn man findet den Kröpf geschossener Segler stets mit einem ganzen, leider gewöhnlich schon unkenntlichen Brei der verschiedensten und winzigsten Kerse angefüllt, und die gelbe Fettschicht, die ihren ganzen Körper umhüllt und die Präparierung ihres Balges für den Naturforscher so erschwert, beweist am besten, daß sie dort oben eine üppig besetzte Tafel finden. Hauptsächlich sind es allerlei Mücken, Schnaken, Haste, Motten, Bremsen und Käferchen, die ihnen zum Opfer fallen. Wenn bei regnerischem Wetter Mangel an solchem Geschmeiß eintritt, verkriechen sich die Segler traurig in ihren Schlupfwinkeln, während die Schwalben niedrig über dem Erdboden jagen, auch vor den Wänden und Mauern sich flatternd erhalten, um die dort sitzenden Insekten wegzunehmen, die sie oft vorher durch ihre Schwingenschläge auf-



scheuchen. Oder sie treiben sich in den Viehställen herum, wo ja immer Fliegen und Bremsen zu finden sind, wie sie die Viehherden auch gerne auf die Weiden begleiten. In Jahren, wo die Laubwälder stark von den gefräßigen Raupen des Eichenwicklers heimgesucht wurden, sah ich, wie die Schwalben der ganzen Gegend sich in den bedrohten Beständen versammelten und die sich an ihren Fäden zur Verpuppung auf die Erde herablassenden Raupen massenhaft im Fluge weg schnappten. Sind schon die anderen Schwalben nützliche Vögel, so muß der Ziegenmelker geradezu als einer der ersten Wohltäter unserer Wälder, als einer der wenigen Vögel, die ernstlich für unsere Forstwirtschaft in Betracht kommen, bezeichnet werden, und er verdient deshalb die strengste und weitestgehende Schonung. Seine Hauptnahrung bilden nämlich die so forstschädlichen Nachtschmetterlinge, von denen er selbst die größten (wie die Wiener Nachtpfauenaugen) vermöge seines gewandten Fledermausfluges zu erhaschen und mit Hilfe seines gewaltigen Rachens herunterzuwürgen vermag. Von den liebenswürdigen Eigenschaften der Schwalben oder der stillen Friedfertigkeit der Nachtschatten ist bei den Seglern wenig zu verspüren. Es sind vielmehr überaus heißblütige, wilde, stürmische und trotz aller Gefelligkeit kraquelstüchtige Vögel, denen das sanfte Wesen der echten Schwalben vollkommen abgeht. Untereinander raufen sie so hartnäckig, daß sie nicht selten sich fest in einander verkrallen und so flugunfähig zur Erde stürzen, und bei den Nistkästen gibt es keinen rücksichtsloseren Gefellen als den Mauersegler, der hier in brutalster Weise sein Eigentumsrecht geltend macht und selbst die kräftigen Stare gewöhnlich bald aus dem Felde schlägt, da sein reißender Flug und seine nabelscharfen Klauen gefürchtete Angriffs- und Abwehrwaffen sind. Sind schon fremde Eier oder Junge in dem auserkorenen Nistkasten, so überleimt der Segler diese einfach mit seinem zähen Speichel und erledigt so diese Frage auf kürzestem Wege. Die Schwalben dagegen leben mit allen Kleinvögeln im tiefsten Frieden, nur daß sie öfters mit den frechen Späzen Fehden auszufechten haben,

die während des Winters ungeniert ihre so mühsam errichteten Lehmpaläste mit Beschlag belegten und bei Ankunft der rechtmäßigen Eigentümer oft schon Eier oder Junge darin haben. Leider ziehen die schüchternen und schwachen Schwalben dem gefiederten Proletarier gegenüber bei solchen Streitigkeiten regelmäßig den kürzeren, und die alte Geschichte von den durch die rachstüchtigen Schwalben auf ihrem Gelege lebend eingemauerten und so dem Hungertode überlieferten Späzen ist leider nichts als ein hübsches Märchen. Raubvögeln gegenüber legen die Rauchschorlen aber einen wirklich erhabenen Mut an den Tag, weil sie den meisten von ihnen an Flugfertigkeit weit überlegen sind. So wie sich ein solcher Raubritter blicken läßt, wird er sofort unter lautem Warnungsgeschrei umschwärmt, durch Stöße von oben geneckt und so lange gepeinigt, bis er das Weite sucht, wobei ihm die Schwalbenscharen noch ein gutes Stück das Geleite gibt. Mehl- und Uferschwalben sind in dieser Beziehung bei weitem nicht so keck und legen namentlich ihrem Todfeinde, dem pfeilgeschwinden Lerchenfalken, gegenüber eine heillose Furcht an den Tag. Sein plötzliches Auftauchen läßt sie vor Schreck oft förmlich erstarren, so daß längst eine von ihnen in den Klauen des Räubers blutet, ehe die übrigen sich noch recht auf sich selbst besonnen haben. Die Uferschwalbe ist auch dem Menschen gegenüber viel ängstlicher und schüchterner als ihre Verwandten. Die Nachtschwalbe kommt mit dem Herrn der Schöpfung insofern ihrer nächtlichen Lebensweise und ihrer einsamen Wohnplätze naturgemäß überhaupt viel weniger in Berührung. Charakteristisch für sie ist aber eine gewisse Neugierde, die es mit sich bringt, daß sie dem einsamen Wanderer im nächtlichen Forste lange Strecken weit das Geleite gibt; vermutlich spielt aber dabei auch der Umstand eine Rolle, daß durch die Schritte des Menschen allerlei Kerse aus ihrer Ruhe aufgeschreckt und so von dem Ziegenmelker als willkommene Beute weggeschnappt werden. Während der Nächte, die ich in den herrlichen und urwüchsigen Wäldern des bulgarischen Balkan verbrachte, umflogen die Nachtschwalben stets neugierig unser Lager-

feuer. Daß diese harmlosen Vögel nächtlicherweile den Kühen und Ziegen das Euter auslaugen sollen, ist natürlich nur kindisches Gerede, das von dem abenteuerlich großen Rachen des „Ziegenmelkers“ her seinen Ursprung genommen haben dürfte. Ebenso unsinnig ist die oft wiederholte Behauptung der Imker, daß die Schwalben auch Bienen wegfangen, deren Giftstachel ihnen vielmehr den sicheren Tod bringt. In geistiger Beziehung stehen die Segler hinter den Schwalben und selbst den Nachtschatten weit zurück, da sie nicht, wie diese, gewonnene Erfahrungen sich nutzbar zu machen wissen.

So sehr alle Schwalben bezüglich ihrer Ernährungsweise übereinstimmen, so grundverschieden verhalten sie sich in bezug auf den Nestbau. Rauch- und Hauschwalbe sind Maurer und legen ihre Nester bei uns fast ausschließlich an Gebäuden an, und zwar die Rauchschwalbe mehr im Innern von Viehstallungen, Scheunen, Veranden, lakensicheren Hausfluren und selbst Zimmern, die Mehlschwalbe dagegen an den Außenwänden unter Vorsprüngen und Gesimsen, so daß das Nest von oben her geschützt ist. Der Umstand, daß die moderne Bauart der Häuser einer solchen Nistweise wenig günstig ist, mag auch erheblich zu der beklagenswerten Abnahme dieser zutraulichen Vögel beitragen. Im allgemeinen heißt man ja, wenigstens auf dem Lande, die nistenden Schwalben als liebe Lenzesboten und Glücksbringer willkommen, aber es gibt auch engherzige Leute genug, die keine Schwalbennester an den Häusern mehr dulden wollen, weil sie die Schmutzerei und das Ungeziefer — alle Schwalben leiden tatsächlich in unglaublichem Maße an solchem und wimmeln oft von den widerwärtigsten Schmarozern — fürchten, ein Übelstand, dem man leicht dadurch begegnen kann, daß man unter den Nestern Schutzbretter anbringt, wodurch sich die Schwalben nicht stören lassen. Das Rauchschwalbennest hat die Form einer Viertelkugel und ist oben offen, das Mehlschwalbennest hat die Form einer Halbkugel und ist bis auf ein Flugloch geschlossen; ersteres ist daher meistens von oben durch die Decke oder einen Balken gedeckt. Wenn auch die Rauchschwalbennester oft nahe bei-

einander stehen, so bilden sie doch nie so eng geschlossene Kolonien wie die Mehlschwalbe. Als Baumaterial benutzen beide Arten lehmigen Schlamm aus Pfäßen u. dgl., den sie mühsam genug Schnabel für Schnabel herbeischleppen, mit ihrem klebrigen Speichel an die Wand anpicken, Schicht auf Schicht hinzufügen, zur Erhöhung der Festigkeit oft auch Stroh- und Grasshalme einlegen, bis endlich das große Werk fertig ist. Ein junges Rauchschwalbenpaar, das heuer gerade vor meiner Haustür ein neues Nest errichtete, so daß ich es dabei auf das bequemste und genaueste beobachten konnte, brauchte dazu gerade 12 Tage. Es ist erklärlich, daß sich die Vögel eine so große, anstrengende Arbeit so selten wie möglich aufbürden und daher das gleiche Nest nicht nur zur zweiten Brut, sondern auch mehrere Jahre hintereinander benutzen, was bei der soliden Bauweise ihrer festgemauerten Lehmpaläste sich auch leicht tun läßt, so daß sie sie nur in jedem Frühjahr neu auszutapenzieren brauchen, wozu feine Halmchen, zartes Moos, Haare und Federn benutzt werden. Von außen sehen diese eigenartigen Nester ziemlich höckerig und uneben aus, aber innen sind sie recht sauber geglättet. Auch die Uferschwalbe brütet kolonienweise. Sie gräbt sich in sandige Steilwände Brutröhren, und es ist erstaunlich, daß diese trotz der schwachen Füßchen und Schnäbelchen dieser Vögel eine Länge von  $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ , ja selbst 2 m haben: eine bewunderungswürdige Arbeitsleistung. Sie sind dabei von einer wahrhaft fanatischen Arbeitswut beseelt, benutzen aber dafür diese Brutröhren ihr ganzes Leben lang, falls sie nicht vorher verschüttet werden. In der hinteren kochförmigen Erweiterung befindet sich das eigentliche, aus zarten Halmchen und Würzelchen errichtete und mit Haaren und Federn ausgelegte Nest. Hochinteressant ist auch der Nestbau des Seglers, denn sein Baumaterial ist in erster Linie — der eigene Speichel.\*) In der Luft schnappt dieser ungestüme und gleichfalls gesellig lebende Vogel Wollflockchen, Lappchen, Federn, Fäden, Stroh-

\*) Eine Verwandte unseres Mauerseglers ist die hundertische Salangane, welche die berühmten „essbaren Vogel-nester“, eine hochgeschätzte Delikatesse der chinesischen Küche, liefert. Sie bestehen nur aus dem erhärteten Speichel des Vogels und werden zur Herstellung von Suppen verwendet.

teilchen u. dgl. auf und leimt sie mit seinem gummiartigen, an der Luft rasch erhärtenden Speichel zusammen. Dieses verhältnismäßig sehr kleine Nest hat die Form einer flachen Schale und sieht wie lackiert aus. Während der Nistzeit schwellen die Speicheldrüsen des Seglers bedeutend an, wodurch allein ihm diese reichliche Speichelabsonderung ermöglicht wird. Ein dauerhaftes Gebilde ist dieses merkwürdige Nest natürlich nicht, es muß daher in jedem Jahre neu hergestellt werden. Sehr bequem macht sich den Nestbau die phlegmatische Nachtschwalbe, denn sie legt ihre zwei Eier einfach an einer schattigen Stelle zwischen Gestrüpp und Kraut ins weiche Moos. Selbst auf wenig begangenen Waldwegen habe ich ihr Gelege schon gefunden. Wird sie hier beunruhigt, so trägt sie die Eier und selbst die schon ausgeschlüpften Jungen im Schnabel laufend einige Meter weiter ins Gestrüpp. Die Fütterung geschieht nach den Feststellungen Liebes derart, daß der alte Vogel den Kopf des Jungen in seinen weiten Rachen nimmt und ihm den aufgeweichten Speisevorrat aus seinem Kropfe in den aufgesperrten Schnabel hineinwürgt, also in ganz ähnlicher Weise wie bei den Tauben. Auch die alten Segler würgen aus ihrem Rachen einen ganzen Insektenklumpen in den Schnabel der Jungen. Bei sämtlichen Schwalben brüten die Weibchen allein, werden aber von den Männchen auf dem Neste gefüttert. Nur bei schlechtem Wetter sind letztere nicht imstande, genügende Nahrungsmengen herbeizuschaffen, so daß die Weibchen selbst auf die Suche gehen müssen, wodurch eine erhebliche Schwankung der Bebrütungsdauer bewirkt wird, die bei den echten Schwalben

12—16, bei den Seglern 14—18 und bei den Nachtschwalben 15—17 Tage beträgt. Rauch- und Mehlschwalbe machen regelmäßig zwei Bruten, die übrigen Arten nur eine. Alle Schwalben sind überaus sorgsame und liebevolle Eltern, die ihre Kinder noch lange nach dem Ausfliegen führen, leiten, unterrichten und füttern. Die Rauchschwalben ziehen sich nach beendeter Brutzeit zu großen Schwärmen zusammen, die abends das Röhricht der nächsten Teiche aufsuchen, um dort in Gesellschaft der Stare, Bach- und Kuhstelzen zu nächtigen. Bei verspäteten Bruten kommt bisweilen die Elternliebe mit dem Zugsinste in Widerspruch, und nicht immer ist die erstere stark genug zur Überwindung des letzteren. Ich habe selbst in Hessen einen solchen Fall festgestellt, wo Uferschwalben ihre hilflosen Jungen schmählich verlassen und einem elenden Tode preisgegeben hatten.

Für die Gefangenschaft eignet sich keine einzige Schwalbenart, denn diese freien Segler der Lüfte, die zu Fuße so unbehilflich sind, passen nicht in den engen Gewahrsam eines Käfigs, wo sie auch bei der liebevollsten Pflege immer nur eine traurige Rolle spielen werden. Segler und Nachtschwalben sind überdies nur mit größter Mühe an die selbständige Aufnahme von Futter zu gewöhnen, sondern müssen zumeist gestopft werden. Sie im Zimmer zu halten, wo sie zwar anhänglich werden, aber sonst wenig Freude machen, ist deshalb nur aus wissenschaftlichen Gründen zu rechtfertigen. Viel leichter sind Rauchschwalben durchzubringen, denen man aber unbedingt einen größeren Flugraum zur Verfügung stellen muß, wenn sie sich einigermaßen wohl fühlen sollen.

## Gefiederte Zimmerleute.

Wer im Süden gewesen ist, der kennt das köstliche Gefühl eines Dolce far niente. Aber auch im deutschen Walde, zur Hochsommerzeit, wenn alles unter dem glühenden Kuß der Sonne erschlafft und selbst die munteren Vögel nur noch wie traumberloren abgebrochene, weiche Wollstropfen hören lassen, gewährt das süße Nichtstun ein wahrhaft wolllüstiges Behagen. Da wirft man sich ein-

sach ins weiche Moos unter der schläfrigen nidenden Haselnußstaude neben die Farnkräuter am leise und träge murmelnden Quell, schaut in das ungetrübte Blau des Himmels und denkt an nichts, an gar nichts, oder möchte doch an nichts denken, wenn dies möglich wäre. Und so still ist's herum, totenstill, denn die Natur schläft den bleiernem Schlaf der Ermattung. Das Gebrumm, wel-

des eine vorbeisummende Hummel verursacht, wirkt in dieser Kirchhofsstille wie das Rollen eines schwer beladenen Lastwagens auf belebter Landstraße. Dann ist wieder alles ruhig, so ruhig, daß man vermeint, die Harztropfen von den Kiefern fallen zu hören. Von deren einer löst sich ein dürrer Zweiglein los und taumelt wie schlaftrunken zur Mutter Erde. Auch uns beginnen die Augen zuzufallen. Da tönt aus weiter Ferne gedämpftes Gehämmer an unser Ohr wie der Pulsschlag der schlummernden Natur. Dann hört es eine kurze Weile auf, um in unserer Nähe deutlicher an einem alten Baum wieder zu beginnen. Wir reiben uns den Schlaf aus den Augen und schauen schärfer hin: ein fleißiger Specht ist's, der muntere zufriedene Zimmergefell, den die reichsdeutschen Farben so schmuck kleiden. Er gönnt sich auch während der größten Mittagshize keine Ruhe, weiß noch nichts von Streiks und achtkündiger Arbeitszeit. Emsig und unablässig schafft der unermüdete Vogel, und das jauchzende Lachen, mit dem er plötzlich die heilige Waldesstille unterbricht, beweist, daß er sich wohl fühlt bei seiner Schaffenslust und seinem arbeitsreichen Dasein. Wie prächtig paßt der kräftige, lebensfrohe Vogel doch hinein in unseren sommergrünen Wald, und wie schwer würden wir ihn darin missen, ihn, der so recht innig mit unseren alten Kiefern, knorrigen Eichen und ragenden Buchen verwachsen erscheint!

**Grünspecht, *Picus viridis* L. 1758. Tafel 18, Figur 2.** — **Synonym:** *Cecinus viridis* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Grauspecht, grüner Baum- und Holzhacker, Zimmermann, Ameisenspecht, Hohlträhe, Erdspecht, Fr- und Greunspecht, Wieherspecht, Regenvogel. **Französisch:** *Gécine vert*; **englisch:** Green woodpecker; **italienisch:** *Picchio verde*; **spanisch:** *Pico verde*; **dänisch:** Grönspeette; **schwedisch:** Gröngöling; **holländisch:** de groene specht; **russisch:** Dyatell zelenöi; **ungarisch:** Zöld küllö. **Beschreibung:** Unsere Abbildung gibt eine gute Vorstellung von dem alten Männchen. Beim Weibchen ist der Streif am unteren Mundwinkel nicht rot, sondern schwärzlich, bei den Jungen der Oberkopf nicht rot, sondern dunkelgrau, mit rötlichen, an der Seite gelblichen Flecken. Ihre Oberseite

weist eine lichte, die Unterseite eine dunkle Färbung auf. Schnabel und Füße bleigrau, ersterer mit schwärzlicher Spitze. Iris in der Jugend dunkelgrau, im Alter bläulichweiß. **Maße:** Länge 315, Flugbreite 508, Flügel 165, Schwanz 110, Schnabel 43, Lauf 27 mm. **Gelege:** 6—8 dünn-schalige, rein weiße, birnförmige, stark glänzende Eier im Ausmaße von  $30\frac{1}{2} \times 23$  mm und mit einem Schalengewichte von 615 mg. **Verbreitung:** Europa und Vorderasien; im Westen häufiger als im Osten. **Subspezies:** *P. viridis sharpei* Saund. mit schiefergrauem Augenstrich aus Spanien. Sehr nahestehende Formen sind *P. vaillanti* Malh. aus Nordafrika und *P. flavirostris* Zar. aus Zentralasien.

**Grauspecht, *Picus canus* Gm. 1788.** — **Synonym:** *Picus viridicanus* A. Br. 1891; *Picus caniceps* Nils. 1819; *Cecinus canus* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Graus- und Erdspecht, Zimmermann, Graukopf, norwegischer Specht, kleiner Ameisenspecht, Berggrünspecht. **Französisch:** *Gécine cendré*; **englisch:** Grey headed woodpecker; **italienisch:** *Picchio cenerino*; **dänisch:** Graaspette; **schwedisch:** Gragöling; **russisch:** Dyatell siedoi; **ungarisch:** Szürko küllö. **Beschreibung:** Dem größeren Grünspecht sehr ähnlich, jedoch mit ganz grauem Oberkopf; nur das Männchen hat einen roten Fleck auf dem Vorderstirn. Die Augen sind bei den auf der Unterbrust schwarzgrau gefleckten Jungen rötlichgrau und werden später ganz rot. **Maße:** Länge 290, Flugbreite 460, Flügel 140, Schwanz 108, Schnabel 31, Lauf 24 mm. **Gelege:** Die 6—8 Eier gleichen denen der vorigen Art, sind aber kleiner, denn sie messen nur  $28 \times 21$  mm und wiegen 475 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet Europas und Nordasiens; ist in Westeuropa selten, fehlt in England und Holland. Eine nahe verwandte Form ist *P. perpallidus* Stejn. aus Ostibirien.

**Dreizehenspecht, *Picoides tridactylus* (L.) 1758.** — **Trivialnamen:** Gelbkopf, Star- und Goldspecht, sechziger Baumhacker, Dreizeh. **Französisch:** *Picoide*; **englisch:** Threetoed woodpecker; **schwedisch:** Nordspett; **russisch:** Dyatell trochperstnii. **Beschreibung:** Die Scheitelmitte ist zitronengelb beim Männchen, silberweiß beim Weibchen. Vom Mundwinkel, vom Auge und vom Scheitel aus verlaufen schwarze Streifen, während die Zwischenfelder weiß sind. Ein weißer Streifen zieht sich über die Rückenmitte. Büßel

schwarz, Unterseite weißlich mit schwarzgrauen Querflecken, die nach dem Bauche zu in Wellenlinien übergehen. Schwanz und Flügel schwarz mit 4 weißen Querbänden in der Endhälfte der großen Schwingen und mit weißen Flecken auf den äußeren Steuerfedern. Schnabel licht und Füße dunkel bleifarbig; Iris silberweiß, bei Jungen grau. **Maße:** Länge 230, Flugbreite 390, Flügel 130, Schwanz 75, Schnabel 26, Lauf 22 mm. **Gelege:** 3—4 rein weiße, hübsch glänzende Eier im Ausmaße von  $24\frac{3}{4} \times 18\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 318 mg. **Verbreitung:** Nordeuropa und Hochgebirge von Mitteleuropa. Für Deutschland eine Seltenheit, am ehesten noch in Schlessien und Ostpreußen. **Subspezies:** *P. tridactylus septentrionalis* Br. mit fast rein weißem Unterkörper aus dem hohen Norden, *P. t. alpinus* Br. mit trüberer und stärker gefleckter Unterseite von den Alpen, Karpathen und dem Balkan, *P. t. crissoleucus* Bp., kleiner, aus Sibirien.

#### **Zwergspecht, Dendrocopus minor (L.)**

1758. Tafel 19, Figur 1. — **Synonym:** *Picus minor* Naum. 1826. **Trivialnamen:** Klein-, Sperlings-, Grafe-, Schild-, Garten-, Hufaren- und Harlekinspecht, kleiner Baumhacker und -picker. **Französisch:** Epeichette; **englisch:** Lesser spotted woodpecker; **italienisch:** Picchio piccolo; **spanisch:** Pipó; **dänisch:** Lille flagspette; **schwedisch:** Sma-spett; **russisch:** Dyatel malyi; **ungarisch:** Kis fakopáncs. **Beschreibung:** Unsere Abbildung gibt in Figur a eine hinreichende Vorstellung des Männchens und in b des Weibchens. Die Jungen haben einen roten Scheitelfleck bei beiden Geschlechtern, der bei den Weibchen erst nach und nach verschwindet. Augen rotbraun, Füße und Schnabel bleifarbig. **Maße:** Länge 142, Flugbreite 275, Flügel 88, Schwanz 53, Schnabel 14, Lauf 14 mm. **Gelege:** 5—6 zart weiße, glänzende Eier mit charakteristischen feinen Längsfurchen. Größe  $18\frac{3}{4} \times 14\frac{1}{4}$  mm. Schalengewicht 162 mg. **Verbreitung:** Ganz Europa und die entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** Der kräftige *D. minor pipra* Pall. mit fast rein weißer Unterseite aus Sibirien wurde von mir als Wintergast in Ostpreußen festgestellt; *D. m. quadrifasciatus* Radde aus den Kaukasusländern und Kleinasien.

#### **Mittelspecht, Dendrocopus medius (L.)**

1758. Tafel 18, Figur 4. — **Synonym:** *Picus*

*medius* Naum. 1826. **Trivialnamen:** Mittlerer Rotspecht, mittlerer Buntspecht, Weißbunt-, Weiß-, Hacke- und rothaariger Specht, Halbrot-, und Kleinschildspecht, Eister- und Agassspecht. **Französisch:** Pic mar; **englisch:** Middle spotted woodpecker; **spanisch:** Picapuerco; **dänisch:** Mellemspette; **schwedisch:** Mellanspett; **ungarisch:** Közép fakopáncs. **Beschreibung:** Die Abbildung stellt das alte Männchen dar. Aber auch die im allgemeinen etwas matter gefärbten Weibchen haben die rote Kopfplatte, ebenso die Jungen, wenn auch in geringerer Ausdehnung. Iris braunrot. **Maße:** Länge 195, Flugbreite 375, Flügel 123, Schwanz 83, Schnabel 24, Lauf 23 mm. **Gelege:** 5—7 glänzend weiße Eier im Ausmaße von  $22\frac{1}{2} \times 18$  mm und mit einem Schalengewichte von 282 mg. **Verbreitung:** Spezialität von Mitteleuropa; fehlt in England.

#### **Eisterspecht, Dendrocopus leuconotus**

(Bchst.) 1802. — **Synonym:** *Picus leuconotus* Naum. 1826. **Trivialnamen:** Weißrückens-, Weiß- und Eisterspecht. **Französisch:** Pic leuconote; **englisch:** White rumped woodpecker; **schwedisch:** Hvitryggspett; **russisch:** Djatel bälöstännüi. **Beschreibung:** Beim Männchen ist mit Ausnahme der gelblichweißen Vorderstirn der ganze Oberkopf rot, beim Weibchen schwarz. Ein von der Schnabelwurzel nach den Halsseiten verlaufender Streifen, Schultern und Oberrücken sind schwarz, Unterrücken und Bürzel weiß, ebenso die Unterseite, die nach dem Alter zu blaßrot wird und in den Flanken schwärzliche Längsflecken trägt. Flügel schwarz mit weißer Bänderung. Die äußeren Schwanzfedern sind weiß mit schwarzen Bändern, die mittleren ganz schwarz. Füße und Schnabel bleigrau, Augen braunrot. **Maße:** Länge 250, Flugbreite 440, Flügel 140, Schwanz 95, Schnabel 30, Lauf 24 mm. **Gelege:** 3—4 weiße Eier im Ausmaße von  $28\frac{3}{4} \times 20$  mm und mit einem Schalengewichte von 405 mg. **Verbreitung:** Osteuropa und Sibirien. Für Deutschland eine Seltenheit, am ehesten noch in Schlessien und dem Alpengebiet. **Subspezies:** *D. leuconotus cirris* Pall. aus Sibirien und *D. l. lilfordi* Sh. von der Balkanhalbinsel.

#### **Buntspecht, Dendrocopus maior (L.)**

1758. Tafel 18, Figur 3. — **Synonym:** *Picus maior* Naum. 1826. **Trivialnamen:** Rot-, Schild-, Band-, Wald-, Weiß-, Groß-, Hacke- und Eister-

specht, gesprengelter Specht, Zimmermann, Boomhacker, Harlekin, Ael- und Aglasterspecht, Baumhackel, Baumhacker und -picker, Bollenpicker, Holtzreuter, Rohlhoahn, Fledspecht, Bamhäckel, Gießer, Schnainvogel. Französisch: Epeiche; englisch: Great spotted woodpicker; italienisch: Pico rosso; spanisch: Carpintero; dänisch: Hakkepette; schwedisch: Hackspett; holländisch: De bonte Specht; russisch: Dyatell obiknovennoi; ungarisch: Nagy fakopáncs. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbildung genügen; auf letzterer ist a das Männchen, b das Weibchen. Bei den Jungen ist das Rot auf dem Kopfe bei beiden Geschlechtern vorhanden, zwar weniger lebhaft, aber dafür ausgedehnter; das Schwarz ist bei ihnen matter, das Weiß trüber, die Augen graubraun; diese werden später braunrot. **Maße:** Länge 225, Flugbreite 440, Flügel 140, Schwanz 90, Schnabel 25, Lauf 24 mm. **Gelege:** 4—5 zartschalige, glänzend weiße Eier im Ausmaße von  $25\frac{3}{4} \times 19\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 377 mg. **Verbreitung:** Europa und die entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** D. maior anglicus Hart., kurzflügeliger und langschnäbliger, aus England; D. m. leucopterus Sew., mit mehr Weiß im Flügel, aus Sibirien und Turkestan; D. m. poelzami Bogd., mit schokoladenbrauner Unterseite, aus den Kaspiländern; D. m. cissa Pall., mit reinerem Weiß und tieferem Schwarz, aus dem nördlichen Sibirien; D. m. harterti Arr., mit isabellgrauer Unterseite, aus Sardinien; D. m. syriacus Hempr., mit breitem, blutrotem Brustband, aus Kleinasien und Syrien; D. m. numidicus Malh. aus Algier und Tunis; D. m. mauritanus Br. aus Südspanien und Marokko; D. m. canariensis Kg. von den kanarischen Inseln.

**Schwarzspecht, Dryocopus martius (L.) 1758.** Tafel 19, Figur 2. — **Synonym:** Picus martius Bechst. 1791. **Trivialnamen:** Holzkrähe und -krähe, Holzhufe, Krähen- und Krahspecht, Waldpferd, Hohl- und Lochkrähe, Holzvogel, Baumroller, tapferer Specht, Kriegshehd, Speßkö, Tannenroller und -huhn, Waldhuhn, Holzpappel, Berg- und Wudenspecht, Gießvogel, Regenvogel, Hohlkrabe, hoh Grohe, Baumkrähe, Zimmermann, schwarzer Baumhacker, Zwart- und Swartspecht, Luderpecht, Holzgüggel, Füsselier, Hollartragen, Adokatenspecht, Hoderkrach, Huhlkrohe, Holzganz und -gieter, Krappenspecht, Märzefühele,

Rüttelweibel, Totenvogel, Schwarzhahn, Waldhähne, Wetterhansl, Zimmermeister, Wangerer; englisch: Great woodpecker; italienisch: Picchio nero; dänisch: Sortspette; schwedisch: Svartspett; russisch: Dyatell jelna; ungarisch: Fekete harkály. Eine **Beschreibung** wird durch unsere Abbildung überflüssig gemacht; a ist das Männchen, b das Weibchen. Bei den Jungen sind die Kopffedern schwarz mit roten Spitzen und die später schön schwefelgelb werdenden Augen hellgrau. Die Wurzelhälfte des licht bleifarbenen Schnabels ist im Unterkiefer gelb. **Maße:** Länge 405, Flugbreite 740, Schwanz 166, Schnabel 55, Lauf 36 mm. **Gelege:** Die 3—5 birnförmigen, glänzend weißen Eier messen  $33\frac{3}{4} \times 25$  mm und wiegen 816 mg. **Verbreitung:** Waldgebiet Europas und Nordasiens. Fehlt in Holland, Belgien und Nordfrankreich und ist in England ausgerottet.

**Vendehals, Jynx torquilla L. 1758.** Tafel 19, Figur 3. — **Trivialnamen:** Wind- und Drehhals, Rattern- und Otternwendel, Drehschlunk, Weibermann, verdrehtes Wagenrad, Holzdreher, Langzüngler, Keirenwendel, Drehvogel, Halsdreher und -winder, Radlenwindel, Regenspaß, Regen- und Wettervogel, Frahenzieher, Perlhans, Mittelweib, Erbspecht, Drei- und Bruchhals, Zammervogel, Wangehals, Nackenwindel, Ratterzwang und -zange, Wihals, Dreierhinf, Märzefüße. Französisch: Torcol; englisch: Wryneck; italienisch: Toreicollo; spanisch: Torcecuello; dänisch: Vendehals; schwedisch: Göktyta; holländisch: Draaihals; russisch: Vertigolovka; ungarisch: Nyaktekeres. **Beschreibung:** Ähnlich wie beim Ziegenmelker ist auch bei diesem Vogel die Färbung des Gefieders eine täuschende Nachahmung der alten Baumrinde; die Einzelheiten sind aus unserer Abbildung ersichtlich. Die Unterseite ist auf Kehle und Oberbrust gelblichgrau, nach dem Bauche zu grauweißlich, überall mit feinen schwarzbraunen Querwellen. Das ganze Gefieder ist weich und locker wie bei einer Eule. Zwischen den Geschlechtern und Altersstufen ist kein wesentlicher Unterschied. Schnabel hornbraun, Augen gelbbraun, Füße bräunlichgelb. **Maße:** Länge 180, Flugbreite 275, Flügel 87, Schwanz 60, Schnabel 12, Lauf 16 mm. **Gelege:** 7—12 zartschalige, rein weiße, schwach glänzende Eier im Ausmaße von  $20\frac{1}{4} \times 15\frac{1}{4}$  mm und

mit einem Schalengewichte von 190 mg. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa nebst den entsprechenden Breiten Asiens.

Der Wendehals bewohnt in ziemlich großer Anzahl unsere Laubwälder, auch wenn sie nur undicht stehen, am liebsten alte Eichenbestände mit recht vielen Ameisenhaufen. Auch in gemischten Beständen findet man ihn vielfach, fast nie aber in reinen Nadelwäldern. In kleinen Feldhölzern, Anlagen, Baumpflanzungen und größeren Gärten ist er eine gewöhnliche Erscheinung. In Gegenden, wo sich weithin bloß Nadelholz vorfindet, stellt er sich nur auf dem Zuge ein. Dieser fällt in die zweite Hälfte des April und in den September. Überwinternde Wendehälse traf ich zahlreich in Marokko. Sie ziehen wahrscheinlich bei Nacht und nur in kleinen Gesellschaften, im Frühjahr wohl einzeln. Der stattliche Schwarzspecht, diese stolze Zierde unserer alten Hochwaldbestände, ist in vielen Gegenden leider schon recht selten geworden, hat aber glücklicherweise in anderen, namentlich in Schlesien und Ostpreußen, wo der Großgrundbesitz noch über weite und ruhige Forsten gebietet, noch viele schützende Zufluchtsorte gefunden und in wieder anderen, wie in der Mark, es wider alles Erwarten vortrefflich verstanden, sich der modernen Forstkultur und selbst dem lärmenden Getriebe der Großstadtnähe in überraschender Weise anzupassen, so daß an solchen Plätzen sein Bestand sich sichtlich wieder zu heben beginnt. Gern bewohnt er das Gebirge, wo er bis gegen 1100 m emporsteigt. Am liebsten sind ihm die ältesten gemischten Hochwaldreviere, während er krüppelhafte und mit Flechten überkleidete Nadelhölzer nicht gerne bewohnt. Auf dem Striche kommt er auch in die Parkanlagen, selbst in große Obstgärten. Der niedliche Zwergspecht, einer meiner ganz besonderen Lieblinge aus der Vogelwelt, ist ein Charaktervogel der üppigen Laubwälder unserer Fluß- und Stromtäler, wo er auch in Parkanlagen und großen Gärten nicht selten sich ansiedelt; er brütet gern auch in der den Gebirgszügen vorgelagerten Hügellandschaft, scheint aber das eigentliche Gebirge und den geschlossenen Nadelwald gänzlich zu meiden, während er

für kleine Birkenwäldchen eine besondere Vorliebe hat. Auch der Mittelspecht liebt Flußufer und überhaupt die Nähe von Gewässern. Das Laubholz, namentlich lichte Eichen- und Buchenwälder, zieht er den gemischten Beständen vor, und die großen Nadelwälder meidet er so gut wie gänzlich. Der Buntspecht dagegen, die bei uns häufigste Art, macht zwischen Laub- und Nadelholz, Gebirge und Ebene wenig Unterschied; er siedelt sich vielmehr überall da an, wo überhaupt ein Specht gedeihen kann. Auf dem Striche kommt er auch in ziemlich baumarme Gegenden, selbst ins Steppen- und Dünen- gelände. So sah ich ihn öfters die Kurische Nehrung entlang strolchen, wo er von Telegraphenstange zu Telegraphenstange flog und in Ermangelung von lebendem Holz eifrig das tote behackte. Der Grünspecht ist am häufigsten in Auwäldern, zahlreich auch in den lichten Laubwäldern des Hügelgeländes und der Vorberge, bewohnt auch gemischte Forste, nicht aber das reine Nadelholz und das Hochgebirge. Im Winter kommt er ungescheut in die Anlagen und Gärten selbst großer Städte. In dem strengen Winter 1892/93 sah ich ihn öfters auf den Dächern der belebtesten Straßen der Universitätsstadt Marburg und ein- oder zweimal sogar auf deren Marktplatz herumhüpfen. Damals ging es diesen schönen Vögeln allerdings herzlich schlecht, denn es wurden viele eingegangene Exemplare aufgefunden. Wenn er so in Nahrungsmangel gerät, tut er bisweilen an den Bienenständen großen Schaden, indem er nicht nur die Immen selbst, sondern auch deren Honig verzehrt. Von *Meyer* ist festgestellt, daß ein einziger Grünspecht auf diese Weise zwölf Bienenstöcke gänzlich zerstörte. Der viel seltenere Grauspecht ist am ehesten in den großen Laubwäldern der Vorberge und niedrigen Gebirgszüge anzutreffen, brütet aber im eigentlichen Hochgebirge ebensowenig wie der Grünspecht und dürfte im allgemeinen bei uns in dem Höhengürtel von 2000 bis 2500 Fuß sein Verbreitungsmaximum erreichen. Obgleich auch er Nadelwälder im allgemeinen meidet, sucht er doch gern die Bestände der Zirbelkiefern auf, da deren Nüsse für ihn ein besonderer Leckerbissen sind. Der



Elsterspecht ist ein Gebirgsvogel, der Dreizehenspecht ein Bewohner der Nadel- und Birkenwäldungen. Keiner unserer Spechte wandert, sondern sie streichen nur der Nahrungssuche halber während der rauhen Jahreszeit einzeln oder in kleinen Trupps in einem mehr oder minder großen Umkreise herum, wobei die Buntspechte sich gern zu den Meisenwärmen gesellen und gewissermaßen deren Anführer machen. Die Buntspechte sind im allgemeinen wanderlustiger als ihre schwarz- und grünrückigen Verwandten, und besonders gilt dies von dem reizenden Zwergspecht, der sich auch gegen seinegleichen geselliger zeigt und sich mit ihnen zu kleinen, in lockerem Verbände streichenden Flügen vereinigt, wie ich solche öfters in der Strachate bei Breslau beobachten konnte.

Alte vermorschene Bäume sind die Hauptbedingung für das Gedeihen der Spechte, denn von ihnen sind sie in ihrer Ernährung abhängig, und an sie knüpft sich ihr ganzes Tun und Treiben. Kauschenden Fluges kommt der Specht angeflogen, hängt sich an den unteren Teil des Stammes und klettert nun in ruckweisen Sätzen mit überraschender Schnelligkeit aufwärts, oft in gerader Linie, oft in Spiralen, wobei er seine scharfen Klauen tief in die Rindenborke einschlägt, sich auf den elastisch federnden Schwanz stützt, den Kopf dagegen vom Stamme abhält, aber von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schnabelhieb führt oder die lange Zunge spielen läßt; erreicht er eine besonders nahrungsversprechende Stelle, so beginnt, nachdem er sich durch einige perkutierende Probehiebe von der Anwesenheit von Insekten überzeugt hat, ein fleißiges Gehämmer, daß die Späne nur so fliegen. Von Zeit zu Zeit hält der Vogel in seiner Arbeit plötzlich inne und rutscht rasch nach der anderen Seite des Stammes hinüber, um nachzusehen, ob sich die infolge des Lärmes aufgeschreckten Holzinsekten nicht vielleicht nach dort geflüchtet haben. Auch starke Äste werden in derselben Weise abgeseucht wie der Stamm, und es ist dem Vogel gleichgültig, ob er dabei ihre Oberseite oder wie eine Fliege ihre Unterseite entlang wandert. Dagegen vermag der Specht nicht nach Art des Kiebers kopfabwärts zu klettern.

Gleichwohl sah ich Loos öfters über dem Schlupfloch seiner Nisthöhle anfliegen und dann rückwärts kletternd den Eingang erreichen. Die Fußmuskulatur der Spechte ist in so wunderbarer Weise dem Klettergeschäfte angepaßt, daß das Hängen am Stamme sie nicht die mindeste Anstrengung kostet und sie deshalb in ihren Baumhöhlen sogar hängend und nicht etwa sitzend schlafen. Verhältnismäßig selten sieht man einen Specht nach Art anderer Vögel quer auf einem Aste sitzen, am häufigsten noch in sehr wagerechter Haltung die Buntspechte, wenn sie für kurze Zeit von ihrer fleißigen Arbeit ausruhen. Der Grünspecht klettert nicht nur an Baumstämmen, sondern bei Gelegenheit mit gleichem Geschick auch an allerlei Mauerwerk. Der Wendehals hängt sich zwar auch an Äste oder Stämme, um ihre Rinde nach Insekten zu durchspähen, vermag aber nicht eigentlich zu klettern, da hierzu seine Fußmuskulatur nicht kräftig genug ist, auch sein weichfederiger Schwanz kein geeignetes Stützorgan abgibt. Dafür bewegt er sich auf dem Boden recht geschickt, obwohl es wegen der stark eingebogenen Kniegelenke tolpatschig genug aussieht. Auch Grün- und Grauspecht treiben sich mehr als die anderen Arten auf dem Boden herum, um hier ihrer Lieblingsnahrung, den Ameisen, nachzugehen, und hüpfen dabei in großen Sätzen etwas breitspurig einher. Launig meint Liebe, daß das Hüpfen der Spechte zwar herzlich ungeschickt aussehe, aber doch nicht bäuerisch plump wie bei den Sperlingen, sondern sie benehmen sich dabei wie zierliche, vornehme Mädchen, die sich den Spaß machen, in Holzschuhen auszugehen, und halb verlegen selbst über ihren ungeschickten Gang lachen müssen. Der Flug der Spechte ist ziemlich geräuschvoll, rauschend und beschreift eine sich ruckweise stark hebende und senkende Bogenlinie, fördert aber rasch und verrät, wie alle Bewegungen dieser energischen Vögel, strogende Lebenskraft. Neben dieser gibt sich in ihrem ganzen Geben Keckheit, Frohsinn, Heiterkeit, List, Raftlosigkeit, Klugheit, Bedachtsamkeit, Vorsicht und daneben auch ein gut Teil Neugierde kund. Dem Menschen gegenüber lassen sie ein gewisses Mißtrauen nicht leicht außer

acht, und wenn sie sich beobachtet wissen, bringen sie sich so bald als möglich auf die andere Seite des Stammes in Sicherheit, von wo sie dann unauffällig fortfliegen und längst in einem anderen Waldteile sich herumtreiben, während man noch immer suchend nach dem Baume starrt, auf welchem man sie vermutet. Namentlich der Schwarzspecht muß als ein recht scheuer Vogel bezeichnet werden, und es spricht für seine geistige Befähigung, daß er trotzdem da, wo er sich von dem Wohlwollen des Menschen ausdrücklich und wiederholt zu überzeugen Gelegenheit hatte, ausnahmsweise auch recht zutraulich zu werden vermag. So hatte in der Nähe des Waldschlößchens Jägerruh im Frankenwalde, wo die Spechte volle Schonung genießen, ein Jeger die Schwarzspechte daran gewöhnt, daß sie auf seinen Pfiff unmittelbar vor seine Klause kamen und hier Holzmaden und andere dargereichte Leckerbissen dankbarst entgegnahmen. Wendehals und Zwergspecht sind schon an und für sich dem Menschen gegenüber zutraulich und lassen sich ungescheut in ihrem anziehenden Tun und Treiben beobachten; ersterer nimmt auch recht gerne Nistkästen an, zeigt sich bei dieser Gelegenheit aber bisweilen als ein händelsüchtiger und unfriedfertiger Patron, der andere kleine Höhlenbrüter nicht gerne in seiner Nähe duldet, während der sanftmütige Zwergspecht mit allen gute Nachbarschaft hält. Sonst kümmern sich die Spechte herzlich wenig um ihre gefiederten Mitgeschöpfe, denen sie durch ihre Zimmermannsarbeit unbewußt so wesentliche Dienste erweisen; auch die Führerrolle, welche die Buntspechte während der Strichzeit bei den Meisenwärmen spielen, ist lediglich passiv, und es wäre falsch, daraus auf ein innigeres Verhältnis schließen zu wollen. Unter sich sind die Spechte überhaupt ungeselliger Natur und zur Paarungszeit sogar recht zänkisch. Eifersüchtig wachen sie über die Grenzen ihrer Brut- und Jagdreviere, und man kann deshalb selbst die scheuesten Arten durch gut nachgeahmtes Klopfen leicht bis auf den nächsten Baum herbeilocken; allerdings merken die klugen Vögel den Schwindel dann sehr bald und fliegen enttäuscht wieder ab. Ein ganz ab-

sonderliches Verteidigungsmittel, ein in der Vogelwelt einzig dastehendes Gebärdenpiel nämlich, wendet der Wendehals seinen natürlichen Feinden gegenüber an. Außerstande, sich mit seinen schwächlichen Waffen gegen solche wirksam zu verteidigen, nimmt er seine Zuflucht zur Schauspielkunst, und man muß zugeben, daß er diese meisterhaft versteht. Er fächert den Schwanz, sträubt die Scheitelfedern zu einer Hölle empor, reckt den Hals zu erstaunlicher Länge aus und bewegt ihn langsam drehend auf- und abwärts, sowie im Kreise, verrenkt sich dabei förmlich das Genick, verdreht die Augen wie eine Gule, bläst mit dumpfem Gurgel die Kehle auf wie ein Frosch und läßt dem Schnabel das tückische Zischen einer gereizten Schlange entströmen, deren drohendes Züngeln er gleichfalls meisterhaft nachahmt, — kurz, dann verdient er Namen wie Rattern- und Otternwindel, und in der Tat mag sich mancher Räuber durch dieses seltsame und unheimliche Getue des in Wirklichkeit so furchtsamen Gefellen abschrecken oder täuschen lassen, letzteres wohl besonders in der dunklen Bruthöhle, wo er den Körper des bedrohten Eigentümers nicht sehen kann, sondern nur den zischenden, züngelnden Rachen und den drehenden Hals, die dann allerdings eher einer Schlange als einem Vogel anzugehören scheinen. Komisch ist es aber, daß auch die eifersüchtigen Männchen, statt sich mit Schnabel und Klauen zu Leibe zu gehen, sich gegenseitig ihrer Nichtachtung auf die gleiche Weise versichern, so daß es aussieht, als ob sie vor lauter ohnmächtiger Wut in konvulsivische Krämpfe verfallen seien: ein Schauspiel, das etwas unsagbar Drolliges an sich hat und unwiderstehlich zum Lachen reizt.

Auf dem Speisezettel unserer gefiederten Zimmerleute spielen die Ameisen und ihre von vielen Vögeln so heiß begehrten Puppen eine hervorragende Rolle. Wendehals, Grau- und Grünspecht sind sogar überwiegend Ameisenfresser, und auch der kräftige Schwarzspecht ist ein großer Verehrer dieser aromatischen Speise. Mit ihrer erstaunlich langen, wurmförmigen, sehr ausstreckbaren und klebrigen Zunge fahren sie unter das Ameisengewimmel, daß die Kerfe und ihre Puppen

daran kleben bleiben, und ziehen sie dann wieder zurück. Den Magen geschlossener Grünspechte fand ich oft bis zum Klagen ausschließlich mit Ameisen angefüllt. Im Winter machen sich diese Vögel oft förmliche Tunnels durch den Schnee, um zu den Ameisenhaufen zu gelangen, und haften sich dann tief in diese ein, bis sie auf die im Winterschlaf erstarrten Kerse stoßen. Sie sind dabei mit solchem Eifer in ihre Minierarbeit vertieft, daß es bei behutsamem Nähererschleichen bisweilen gelingt, sie in ihren Tunnels vollständig zu überraschen und diese sonst so behutsamen und vorsichtigen Vögel mit der Hand zu ergreifen. Auch Meister Keineke weiß sich dies gar wohl zunutze zu machen, und mehr als einmal habe ich die grünen Federn des armen Spechtes in seinem Tunnel gefunden, ein paar Blutstropfen daneben im weißen Schnee und die Fährte des mit seiner Beute abziehenden Fuchses — als letzte Zeichen der Vogeltragödie, die sich da im winterlich verschwiegene Walde abgespielt hat. An den Baumstämmen suchen alle Spechte hauptsächlich nach den Larven und Puppen holzschädlicher Insekten, sowie nach den schädlichen Borken- und Bockkäfern usw. und machen sich dadurch in nicht geringem Maße um unsere Forstwirtschaft verdient, zumal sie sich nicht mit den in den Rissen und Spalten der Borke versteckten Schädlingen begnügen, sondern durch kräftige, seitwärts geführte Schnabelhiebe die Rinde lösen und sich die darunter verborgenen Kerbtiere schmecken lassen, auch die in ihren Bohrlöchern sitzenden Maden und Larven mit ihrer langen Klebezunge hervorziehen, also auf diese Weise eine Unmenge forstschädliches Gewürm vertilgen, das für alle anderen Vögel unerreichbar ist. Was sie eigentlich bei dem mit erstaunlicher Sicherheit erfolgten Auffinden dieser Nahrungsquellen leitet, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Ich für meine Person glaube nicht, daß es der bei allen Vögeln so schwach entwickelte Geruch ist, wie vielfach behauptet wird, sondern bin der Ansicht, daß Gesicht und Gehör die leitende Rolle spielen, ersteres insofern, als die Spechte mit einer Sicherheit, um die jeder praktische Forstmann sie beneiden könnte, nach

dem bloßen Augenschein zu beurteilen vermögen, ob ein Baum krank oder gesund ist, letzteres insofern, als sie durch senkrecht geführte Probetriebe nach dem Klagen feststellen, ob der Baum von Holzkerfen befallen ist oder nicht. Wenn die Spechte einen scheinbar gesunden Baum angehen, stellt es sich bei näherer Untersuchung doch zumeist heraus, daß ihre Sinne schärfer waren als die unsrigen, daß der Baum in Wirklichkeit schon mit Holzwürmern besetzt war. Freilich können auch die schärfsten Sinne täuschen, und auch ein Specht kann irren. Wo dies der Fall ist, handelt es sich zumeist um einzelne, in anderen Beständen eingesprengte Bäume, die eben durch ihr abweichendes, fremdartiges Äußere den Spechten auffielen. Aber der Schaden, den sie durch das gelegentliche Anschlagen gesunder Bäume verursachen, was namentlich auch beim Zimmern der Bruthöhle vorkommt, ist doch von einseitigen Beurteilern sehr übertrieben worden und kann dem durch das Vertilgen forstschädlicher Insekten geschaffenen Nutzen gegenüber kaum wesentlich in die Waagschale fallen. Das gleiche gilt von dem sogenannten „Ringeln“ der Spechte, d. h. dem ringförmigen Aufhacken der Rinde gesunder Bäume, das diesen in Wirklichkeit kaum ernstlich schadet. Übrigens beschränken sich die gesiederten Zimmerleute keineswegs auf tierische Kost, sondern sie wissen auch die schmachhaften Erzeugnisse des Pflanzenreichs vollkommen zu würdigen. Dies gilt namentlich von den beiden größeren Buntspechten, die sich während der rauhen Jahreszeit wohl überwiegend von Vegetabilien nähren. Die Zapfen der Nadelbäume werden stark von ihnen in Anspruch genommen, auch Bucheckern und Eicheln müssen herhalten, und Kirschchen, Birnen und anderes Obst sind keineswegs vor ihnen sicher. Sie zertrümmern vor dem Verzehren alles in sehr kleine Teile, da sie nicht gerne große Bissen verschlucken. Eine große Vorliebe haben sie für Nüsse, besonders Haselnüsse. Zu deren Aufhacken, wobei sie ganz nach Art des Kleibers verfahren, haben sie ihre bestimmten Plätze, die sie sich nötigenfalls durch Hacken geeigneter Einklemmlöcher erst selbst herrichteten. Das Volk nennt solche Stellen, unter denen man oft

ganze Haufen von Muschalen findet, „Specht-schmieden“. Ob auch unsere Spechte sich gelegentlich Vorratskammern anlegen, wie es ihre amerikanischen Verwandten teilweise tun, muß einstweilen dahingestellt bleiben, da es zwar von mancher Seite behauptet, ein vollständiger Beweis dafür aber meines Wissens noch nicht erbracht wurde. — Wenn der Frühling seinen Einzug gehalten hat, der Flieder seine Blätter entfaltet, Stachel- und Johannisbeeren grünen, die Obstbäume sich in ihren duftigen Blütenmantel hüllen und die Tulpen ihre volle Farbenpracht entfalten, dann sitzt der Wendehals, der sonst ein ziemlich stilles und verstocktes Dasein führt, frei auf einem noch kahlen Zweige und macht sich hier durch seinen eintönigen Ruf sehr bemerkbar, den v. Chernel mit „Kü, kü, rü, ri, ri, ri, rü, rü“ am besten wiedergegeben hat. Der Buntspecht ruft kurz und hart „Gick gick“, ein Ton, der beim Mittelspecht etwas höher klingt und mehrmals hintereinander wiederholt wird. Viel dünner, schwächer und mehr in die Länge gezogen klingt der ähnliche Ruf des Zwergspechtes, während der Schwarzspecht ein volles, weithin schallendes „Glück glück glück“, der Grünspecht ein helltönendes, schneidendes „Kjück kjück kjück“ und der Grauspecht ein sanfteres „Gück gück gück“ vernehmen läßt. Von letzteren beiden Arten vernimmt man während der Paarungszeit auch noch ein lautes, wiederndes und jedermann auffallendes Gelächter. Alle Spechte rufen besonders eifrig vor dem Eintritt von Regenwetter, und es gilt deshalb namentlich der Schwarzspecht beim Landvolke als guter Wetterprophet. Aber nicht nur durch ihre schallenden Rufe beleben die Spechte in der angenehmsten Weise den stillen Wald, sondern sie sind auch hervorragende Musiker, und zwar ist das Klyphon das Instrument, auf dem sie ihre Meisterschaft betätigen. Durch blitzschnelles Hämmern gegen einen dünnen Ast wird dieser in rasche Schwingungen versetzt, wodurch ein eigentümliches Trommeln und Schnurren entsteht, das weithin vernehmbar und überhaupt überraschend laut ist. Natürlich trommeln die großen Arten an stärkeren Ästen als die kleinen, und demgemäß klingt auch das Schnurren bei ersteren rauher und tiefer,

bei letzteren feiner und höher, so daß ein geschultes Ohr sofort an der Tonlage die Art des trommelnden Spechtes bestimmen kann. Am meisten trommeln die Spechte im Frühjahr, wenn der Fortpflanzungstrieb sich zu regen beginnt, und zwar hauptsächlich in den Morgenstunden; doch hört man dieses absonderliche Schnurren bisweilen auch zu anderen Jahreszeiten. Gelegentlich lassen die Spechte ihre musikalische Begabung auch an anderen Dingen aus, z. B. an Blechtafeln, aufgehängten Vießkannen u. dgl., und scheinen an den dadurch erzeugten absonderlichen Lauten eine ganz besondere Freude zu haben. Jedenfalls gehört das Trommeln der Spechte zu den eigenartigsten Lauten in unserem schönen deutschen Walde, und der Naturfreund wird es im großen Konzert der gesiederten Sänger nimmermehr missen wollen. Der Grünspecht trommelt nur ausnahmsweise, der Wendehals gar nicht, der Grauspecht kürzer als die anderen Arten.

Alle Spechte sind Höhlenbrüter und meißeln sich ihre Kinderstube und ihre Schlafplätze selbst. Man findet die Spechtlöcher, die in verlassenem Zustande auch so vielen anderen Vögeln willkommenen Unterschlupf bieten, 1—20 m über dem Erdboden, mit Vorliebe an der Ostseite der Bäume, fast nie an der Westseite. Man muß unwillkürlich die Kraft des Vogelschnabels bewundern, der derartige, oft bis 80 cm tiefe Höhlen selbst im harten Buchenholze herzustellen vermochte, namentlich, wenn man bedenkt, daß der Specht bei seiner Arbeit im Innern des Baumes doch fast gar keinen Raum zum Ausholen hat. Seine außerordentlich kräftig entwickelte Nackenmuskulatur und die keilsförmige Gestalt des harten Schnabels kommen ihm dabei sehr zustatten. Kiefern, Fichten, Buchen und Eichen sind die bevorzugten Brutbäume unserer Spechte; der Grünspecht und Zwergspecht nisten aber auch gern in alten Obstbäumen, letzterer auch in Birken und Weiden, der Grauspecht in Linden und Eichen. Beim Zimmern ihrer Höhle sind diese Vögel von einem wahren Feuereifer beseelt und hauen Späne von erstaunlicher Länge herunter, die sich am Fuße des Baumes ansammeln und so dem Kundigen das Geheimnis des gesiederten Zim-

mermanns verraten. Womöglich wählt der Specht als Angriffsstelle eine solche, wo die Natur schon etwas vorarbeitete, wo z. B. ein abgebrochener Ast einen ausgefaulten Stumpf zurückließ. Sehr gern hat er es, wenn über dem Eingangslöcher ein großer Baumpilz steht, der das Eindringen von Regenwasser verhindert. Die Spechthöhle selbst muß uns als das naturgemäße Vorbild aller künstlichen Nisthöhlen gelten. Das Einflugloch ist zirkelrund und so bemessen, daß es dem Vogel gerade das Einschlüpfen gestattet. Von da führt eine kurze Röhre in das Innere des Stammes und zwar zunächst etwas aufwärts, wodurch ebenfalls das Einstießen von Regenwasser verhindert wird. Die eigentliche Bruthöhle zieht sich im Stamminnern senkrecht nach unten und ist von flaschenförmiger Gestalt, also unten zu einer schalenförmigen Mulde ausgebuchtet. Alle Wände sind bis auf einige Anspringstellen sauber geglättet und gedrehselt. Ein Auspostern der Mulde findet nicht statt, höchstens daß in ihr einige feinere Späne und etwas Holzmulm liegen, um das Herumrollen der Eier zu verhüten. Selten wird die zuerst begonnene Höhle fertig ausgeführt, sondern die Spechte legen gewöhnlich deren mehrere an und verlassen sie in halbfertigem Zustande, bis endlich eine allen ihren Ansprüchen zu genügen scheint. Diese Eigentümlichkeit der gesiederten Zimmerleute kommt den anderen Höhlenbrütern sehr zugute, bewirkt aber eine erhebliche Hinausschiebung ihres eigenen Brutgeschäftes, denn das Gelege der Schwarz- und Buntspechte pflegt erst in den letzten Tagen des April, das der nicht so leicht arbeitenden Grün- und Grauspechte erst im Mai abgesetzt zu werden, obwohl sie alle doch Standvögel sind und schon im Februar ihre lärmenden Paarungsspiele beginnen. Doch ist schon beobachtet worden, daß sie die einmal für gut befundene Bruthöhle mehrere Jahre hintereinander benutzen, falls nicht die Holzverhältnisse in der Umgebung sich inzwischen verändert haben. Das Männchen hilft nicht nur beim Zimmern der Bruthöhle, sondern auch beim Ausbrüten der Eier getreulich mit. Letzteres erfordert beim Wendehals und Zwergspecht 14, beim Mittelspecht 15, beim

Buntspecht 16, beim Grün- und Grauspecht 17 und beim Schwarzspecht 18 Tage. Alle Spechte sitzen beim Brüten so fest, daß sie sich bisweilen auf ihrem Gelege ergreifen lassen. Ungestört machen sie nur eine Brut im Jahre. Solange die überaus häßlichen und dickköpfigen Jungen, die mit klirrendem Geschrei um Futter betteln und dabei einen Höllenspektakel vollführen, noch klein sind, übernachten die Alten bei ihnen im Nest; später beziehen sie während der Nacht eigene Schlafhöhlen. Beim Schwarzspecht hat Loos durch ebenso eingehende wie mühsame Beobachtungen festgestellt, daß die Fütterung der Jungen aus dem Kropfe erfolgt. Der Wendehals ist nicht imstande, sich eine eigene Nisthöhle selbst zu zimmern, sondern auf alte Spechtlöcher und natürliche Baumhöhlen angewiesen, in deren Wahl er eine gewisse Sorglosigkeit bekundet. Er brütet noch etwas später als die echten Spechte und hat mit dem Wiedehopf die Eigenschaft gemein, den Unrat der Jungen, die sehr lange in dem ebenfalls nur mit einigen Spänchen ausgelegten Neste sitzen bleiben, nicht zu entfernen, so daß sein wenig appetitliches Heim zuletzt einer stinkenden Kloake gleicht.

Schwarz-, Grün- und Grauspecht eignen sich schon ihrer Größe wegen nicht für das Zimmer des Liebhabers, zumal ihre Unterbringung mancherlei Schwierigkeiten macht und der arbeitswütige Schnabel des ersteren jeden gewöhnlichen Käfig bald in Trümmer legt. Um so besser machen sich diese schönen und stattlichen Vögel in den großen Flugräumen der Tiergärten, wo sie zum Ergötzen der Zuschauer ihren Tätigkeitsdrang an öfters zu erneuernden Baumstämmen befriedigen können. An gefangenen Buntspechten habe ich dagegen stets viel Freude erlebt, wenn auch ihr ewiges Gehämmer auf die Dauer recht lästig werden kann. Der lieblichste und reizendste von ihnen, der niedliche Zwergspecht, erweist sich allerdings in der Gefangenschaft etwas weichlich, so daß ich seine Käfigung nur dem erfahrenen Vogelpfleger anraten kann. Am besten läßt man ihn in einem mit Rindenwänden und Schlafkästen ausgestatteten großen Gesellschaftskäfig gemeinsam mit Kleibern und den berberer

Meisen fliegen. Bunt- und Mittelspechte werden ungemein zahm, begrüßen ihren Pfleger stets mit fröhlichem „Gick gid“, fliegen ans Gitter, um einen Lederbissen zu erbetteln, und halten sich bei gewöhnlichem, mit Ameisen durchmengtem und reichlich mit Mehlwürmern gewürzten Weichfutter, neben dem man im Winter auch noch geeignete Vegetabilien verabreicht, jahrelang vortrefflich. Der Käfig für diese unruhigen Gäste muß natürlich recht geräumig sein und stets Arbeitsmaterial für ihren zerstörungslüsternden Schnabel enthalten. Sehr leicht lassen sich diese Spechte an das freie Aus- und Einfliegen gewöhnen; als Student besaß ich einen, der mir wiederholt entwich, sich tagelang in den Anlagen von Marburg herumtrieb, mich dort von Baum zu Baum begleitete und schließlich immer wieder freiwillig zu mir zurückkehrte. Wer jemals diese Vögel mit dem nötigen Verständnis gepflegt hat, wird von ihren geistigen Fähigkeiten eine sehr hohe Meinung gewonnen haben. Ihre charakteristische Neugierde kommt in der Gefangenschaft noch viel mehr zur Geltung als in der freien Natur, und wie die Papageien wollen sie fortwährend unterhalten sein. Der eben erwähnte Specht vergnügte sich stundenlang mit einem blechernen Kanarienvogel, für dessen Hüpfen er riesiges

Interesse hatte, bis der Mechanismus schließlich seinen Schnabelhieben zum Opfer fiel. Raubvögeln gegenüber war dieser mir unvergeßliche Vogel von großer Angriffslust und stürzte sich wütend auf junge Falken und Sperber. Flog er frei im Zimmer herum, so benutzte er mich in der unverschämtesten Weise als Kletterbaum, was seiner scharfen Klauen und seiner wohlgemeinten Schnabelhiebe halber durchaus nicht angenehm war; auf meiner Schulter angelangt, war es sein größtes Vergnügen, mich tüchtig an den Ohren zu zupfen und mir das Haar zu zerzausen. Auch der Wendehals hält sich in der Gefangenschaft recht gut, wenn man es nur nicht an Ameisen und deren Puppen fehlen läßt. Durch sein drolliges Grimassenschneiden vermag er sehr zu belustigen. Besonders eigentümlich sieht es aus, wenn man ihm Ameisenpuppen hinter einer durchlöcherter Pappwand vorsetzt, durch deren Öffnungen dann seine lange Zunge wie ein Wurm herausfährt und unter schlangenartigen Bewegungen die Lederbissen hereinholt. Auch der Wendehals, den man besser paarweise hält, bedarf eines verhältnismäßig großen Käfigs, da er sich im engen Raume bald sein weiches Gefieder zerflößt und dann recht unansehnlich aussieht.

## Freund Kuckuck.

„Kuckuck, kuckuck“ ruft's aus dem Wald.  
Lasset uns singen,  
Tanzen und springen:  
Frühling, Frühling wird es nun bald!

Das Gefühl, das das alte Lied ausdrückt, wir alle haben es in unserer Jugend kennen gelernt, und wenn wir nicht im harten Kampfe des Lebens stumpfsinnige Philister geworden sind, werden wir auch dann, wenn sich schon Silberfäden durchs Haupthaar spinnen, wie elektrifiziert aufhorchen und mit neuem Lebensmut, mit frischer Freude am Dasein erfüllt sein, sobald zum ersten Male wieder im Frühjahr das volle, fröhliche „Kuckuck“ im Waldesdome erschallt. Und wer abergläubisch ist, schüttelt dann schnell sein Geld in der Tasche, denn das bringt Reichtum nach der naiven Meinung des Volkes. Und die jungen Mäd-

chen zählen errötend heimlich die Zahl der Rufe des wunderfamen Vogels, um so in Erfahrung zu bringen, wie viele Jahre sie noch auf den Herzallerliebsten warten müssen. In der Tat gibt es kaum eine Vogelstimme, die so tief in das Gemüt des Volkes gedrungen ist, wie die des Frühlingskündigers Kuckuck, kaum eine, um die Mythe und Sage des Germanentums so viel üppige Ranken geschlungen haben, als um sie. Jedermann kennt diesen sonoren, prächtigen Vogelruf, aber nur die wenigsten haben den Kuckuck wirklich gesehen, denn der menschen scheue Vogel versteckt sich gar prächtig auf das Ver-

streckenpiel im grünen, undurchdringlichen Laubgewölbe. Seinen Ruf hören wir allenthalben, ihn selbst bekommen wir nur höchst selten und immer nur für flüchtige Augenblicke zu Gesicht, falls wir nicht näher mit seinen Schlichen vertraut sind, und da stehen wir auch, warum sich unsere Kinder beim Versteckenpiel immer das neckische „Kuckuck“ zurufen. Nur während der aufregenden Zeit der hitzigen Minne lassen die eifersüchtigen Männchen die sonstige Vorsicht außer acht und zeigen sich dann bisweilen ganz frei. Zwei solche verliebte Kumpane balgten sich einmal keine zehn Schritt vor mir auf einer kleinen und ganz frei an der Landstraße stehenden Birke herum. Der eine wurde von dem mich begleitenden Förster herabgeschossen, worauf der andere zunächst fortflieg, gleich darauf aber wiederkehrte und wütend nach dem gefallenem Gegner stieß. Auch vor dem zu Beginn des September erfolgenden Abzug in die tief im Innern Afrikas gelegenen Winterquartiere bekommt man diese Vögel öfters als sonst zu sehen, denn sie kommen dann aus den Wäldern heraus auf die Landstraße, wo sie auf den Birken und Pappeln nach allerlei Larven (z. B. von *Cimber variabilis* und *Tenthredo septentrionalis*) suchen. Auch legen die Weibchen einen Teil ihrer Scheu ab, wenn es sich darum handelt, ihr Ei in fremde Nester einzuschmuggeln; sie kommen dann selbst in kleinere Gärten und bis unmittelbar an die Häuser heran. In der Wase Merw fand ich die Kuckucke (hier handelte es sich allerdings um *canorinus*) überhaupt ungemein zutraulich, indem sie dort mindestens so vertraut waren wie bei uns die Stare. Auch auf der Kurischen Nehrung konnte ich wiederholt beobachten, daß die im Oktober dort aus nordöstlichen Gegenden durchreisenden Kuckucke vor dem Menschen nur wenig Scheu bezugten.

**Kuckuck, *Cuculus canorus* L. 1758. Taf. 20, Figur 3.** — **Trivialnamen:** Gauch, Gugug, Gucker, Guckauch, Gutzgach, Guckuser, Gucke, Waldlump. **Französisch:** Coucou; **englisch:** Cockoo; **italienisch:** Cuculo; **spanisch:** Cuquillo; **dänisch:** Kukker; **holländisch:** Koekoek; **schwedisch:** Gucku; **russisch:** Kukushka; **ungarisch:** Kakuk. **Beschrei-**

**bung:** Figur a unseres Bildes stellt die gewöhnliche, in der Hauptsache blaugraue Färbung des alten Männchens dar, dem auch das junge Männchen und das normal ausgefärbte Weibchen gleichen. Bei jungen Weibchen dagegen ist die Hauptfarbe nicht blaugrau, sondern rotbraun, und manche behalten dieses anscheinend atavistische Gefieder ihr ganzes Leben lang, wie Figur b zeigt. Der Schnabel ist an der Wurzel gelblich, sonst schwärzlich, die Augen feuerrot mit orange gelben Lidern, der Rachen orangerot, die Füße samt den Krallen schön hellgelb. Bei den normal ausfärbenden Weibchen bleibt doch etwas von dem roten Jugendkleid in Gestalt eines Halsringes und eines rostigen Anflugs auf den Unterschwanzdecken stehen. Früher hielt man die rötlichen Kuckucke fälschlich für eine eigene Art (*C. rufus* Bechst. = *C. hepaticus* Sparrm.). **Maße:** Länge 320, Flugbreite 600, Flügel 240, Schwanz 175, Schnabel 20, Lauf 17 mm. **Verbreitung:** Europa, Nord- und Mittelasien. **Subspezies:** *C. canorus johanseni* Tsch. vom Altai und *C. c. canorinus* Cab. aus Zentralasien. Erwähnt sei hier noch der nordafrikanische Straußkuckuck (*Coccyzus glandarius* [L.]), der seine Eier in Krähen- und Eisternestern legt.

Unser Kuckuck ist zwar eigentlich ein Waldvogel, der als solcher gemischte Bestände bevorzugt und nirgends häufiger ist als in den feuchten Auen, fehlt aber trotzdem weder in der Steppe noch in der Teich- und Sumpflandschaft und steigt auch im Gebirge bis zur Holzgrenze empor. So ist er innerhalb seines Verbreitungsgebietes eigentlich überall anzutreffen, obschon seine Ungefelligkeit ihn nirgends geradezu zahlreich auftreten läßt. Nur besonders ergiebige Nahrungsquellen, also z. B. ausgebrochene Insektenkalamitäten, verursachen eine gelegentliche und vorübergehende Ansammlung von Kuckucken. Seinem einsiedlerischen Wesen bleibt dieser Vogel auch auf dem Zuge treu. Ich wenigstens sah ihn die Kurische Nehrung entlang immer nur einzeln oder höchstens in kleinen, nur ganz lose zusammenhängenden Trupps streichen; andere wollten allerdings das Gegenteil beobachtet haben. Wunderbar ist es jedenfalls, wie die jungen Kuckucke, die doch ohne ihre Pfliegereltern reisen und die eigenen Erzeuger gar nicht kennen gelernt haben, den



weiten Weg nach Innerafrika ohne jede Führung und Anleitung zu finden vermögen. Das Volk glaubt deshalb auch gar nicht, daß sie wegzögen, sondern meint, daß sich der Kuckuck im Winter in den Sperber verwandle, mit dem er ja eine flüchtige Ähnlichkeit besitzt. Daß die ornithologischen Lehrbücher immer schon Ende Juli als Abzugstermin angeben, ist mir unerfindlich; den schönen Ruf des Kuckucks hört man dann allerdings nicht mehr, aber in Wirklichkeit begibt er sich erst im September auf die Wanderschaft, und ich habe durchziehende Exemplare wiederholt auch noch im Oktober beobachtet. Die Ankunft fällt in der Regel in die Mitte des April.

Der Kuckuck ist ein lebhafter, flüchtiger, scheuer und temperamentvoller Vogel. Auf dem Boden bewegt er sich herzlich ungeschickt, kommt aber trotzdem häufig auf Wiesen und Grabenränder herab, um hier nach Raupen zu suchen. Klettern kann er nicht, wenn er sich auch bisweilen nach Spedstart für flüchtige Augenblicke an einem Baumstamme anhängelt. Auch das Sitzen auf dünnen Zweigen fällt ihm schwer, weshalb er sich in der Regel nur auf stärkeren Ästen niederläßt. Doch sah ich auf der Kurischen Nehrung häufig durchziehende Kuckucke auf dem Telegraphendrahte sitzen, allerdings ungeheuer breitbeinig und in sehr gedrückter Haltung, wobei es ihnen augenscheinlich Mühe machte, im Winde das Gleichgewicht zu bewahren, so daß das ganze Bild stark aus Komische streifte und von den dortigen Jägern mit einem Worte von hier nicht wiederzugebender Verbheit recht treffend bezeichnet wurde. Dagegen ist der Kuckuck ein guter Flieger, der mit gleichmäßigen Flügelschlägen in gerader Linie wie ein Raubvogel die Lüfte durchschneidet, allerdings ohne die reißende Schnelligkeit und die schwebenden Unterbrechungen eines solchen. Anders nimmt sich der Flug des Weibchens aus, wenn es auf die Nesterfuche geht, wo es wie ein Sperber sich geschickt durch die Büsche schwenkt und mit scharfem Auge das Terrain absucht, so daß ihm nicht leicht ein Vogelneft entgeht. Wenn der Kuckuck auch gelegentlich von allerlei Beeren nascht, so muß er doch als ein ausgesprochener Insektenfresser bezeichnet wer-

den und zwar als einer von der gefräßigsten Sorte. Seine Hauptnahrung bilden Raupen aller Art, und man findet deren nicht selten 80—100 in seinem Magen. Auch die von vielen Vögeln verschmähten Kohlraupen nimmt er gerne auf; seine Bedeutung in land- und forstwirtschaftlicher Beziehung liegt aber vor allem darin, daß er nicht nur die glatten, sondern mit fast noch größerer Leidenschaft auch die behaarten Raupen verzehrt, unter denen sich bekanntlich gerade die ärgsten Forstschädlinge befinden und die ihrer Brennhaare wegen von den meisten Vögeln sonst nicht gefressen werden. Diese Haare lagern sich dann in seinem auffallend großen und dehnbaren Magen in solcher Menge ab, daß er oft wie gepolstert aussieht. Ob diese Raupen nun bereits mit Parasiten behaftet sind oder nicht — jedenfalls erwirkt sich der Kuckuck durch ihre Vertilgung ein großes Verdienst um unsere Wälder, und man kann deshalb wohl ein Auge darüber zudrücken, daß er durch seinen Brutparasitismus leider die Kleinvogelwelt erheblich schädigt, denn gerade diese Raupen haben eben sonst unter den höheren Tieren zu wenig natürliche Feinde.

Das Interessanteste am Freund Kuckuck ist aber sein Brutgeschäft, denn er ist der einzige unserer Vögel, der nicht selbst brütet, sondern die Sorge um seine Nachkommenschaft anderen überläßt. Das Geheimnisvolle, womit das Fortpflanzungsgeschäft des Kuckucks umgeben ist, und die Schwierigkeit der Beobachtung hat die ornithologischen Forscher von jeher stark gereizt, und in den letzten Jahrzehnten sind über diesen Gegenstand so zahlreiche und treffliche Arbeiten geliefert worden, daß der Säleier heute so ziemlich geklüftet ist und wir in der ganzen Sache einigermaßen Klarzusehen vermögen. Wichtig ist es zunächst, daß der Kuckuck — wiederum ein ganz vereinzelt dastehender Fall in unserer Vogelwelt — in Polyandrie lebt, daß also jedes Weibchen sich mit mehreren Männchen begattet. Gleich nach der Ankunft im Frühjahr grenzen sich die Männchen ihre Bezirke ab, aus denen sie eifersüchtig jeden Nebenbuhler vertreiben. Das Weibchen dagegen durchstreift unablässig eine Reihe dieser Reviere, von dem jeweiligen Männchen

stets freudigst willkommen heißen und mit Gunstbezeugungen überhäuft. Gerät es aber einer Geschlechtsgenossin ins Gehege, so setzt es gleich eine tüchtige Kauferei zwischen den beiden Schönen ab, die der der Männchen an Festigkeit nicht im geringsten nachsteht, sondern sie eher noch übertrifft. Diese Kuckucksweibchen sind wahre Muster der raffiniertesten Koketterie. Mit einem hellen Gesichte, das wie ein äußerst rasch ausgestoßenes „Kükükükükük“ klingt, machen sie die jederzeit zur Brautwerbung aufgelegten Männchen auf ihre holbe Persönlichkeit aufmerksam. Der bekannte Kuckucksruf ist der Balzruf der Männchen und wird in der Hitze oft auch dreißilbig ausgestoßen. Ja, manche überschreien sich dabei so, daß sie bald heiser werden und nicht mehr ordentlich mittun können. Sie lassen dabei die Flügel hängen, breiten den schönen, langen Schwanz fächerförmig aus, schnellen ihn auf- und abwärts und vollführen zugleich mit dem Vorderkörper knigende Bewegungen. Das befruchtete Weibchen legt nun jeden zweiten Tag ein Ei, bis zu zwanzig im Jahr, und so himmelweit verschieden die Kuckuckseier unter sich auch in Form, Färbung und Zeichnung (es gibt sogar einfarbig spangrüne) sind, so haben sämtliche Eier des gleichen Weibchens doch stets auch den gleichen Typus. Charakteristisch für alle Kuckuckseier ist ihre verhältnismäßige Kleinheit und ihre auffallend starke und feste Schale. Dr. Rey in Leipzig, der eine weltberühmte und wohl einzig dastehende Sammlung von beinahe 1000 Kuckuckseiern besitzt, ermittelte als Durchschnittsmaße  $22\frac{1}{4} \times 16\frac{1}{2}$  mm und als Durchschnittsgewicht 228 mg. Jedes Kuckucksweibchen sucht seine Eier, die es in den frühesten Morgenstunden zu legen pflegt, womöglich in den Nestern der Vogelart abzusehen, von welcher es selbst großgezogen wurde, und nur wenn es solche nicht finden kann, nimmt es auch zu anderen seine Zuflucht, bevorzugt aber dabei die kleinen Insektenfresser immer. So kommt es, daß infolge der Vererbung in einer bestimmten Gegend immer auch eine ganz bestimmte Vogelart sehr überwiegend mit dem zweifelhaften Vorzug bedacht wird, die gefräßigen Kuckuckskinder aufziehen zu müssen. In der Mark Brandenburg z. B.

ist oder war es der Zaunkönig, in Mittelschlesien der Reichrohrsänger, bei Leipzig der Neuntöter, in Mähren das Rotkehlchen, in Finnland der Gartenrotschwanz usw. Im ganzen sind bisher in den Nestern von 143 europäischen Vogelarten Kuckuckseier gefunden worden. Auf offene Korbnester läßt sich das Kuckucksweibchen zum Legen nieder; sonst aber legt es sein Ei auf den Erdboden und trägt es dann im Schnabel in das zu seiner Aufnahme bestimmte Nest, hütet sich auch nach Möglichkeit, dieses in Unordnung zu bringen. In jedes Nest kommt in der Regel nur ein Kuckucksei; wo man ausnahmsweise deren zwei oder gar drei gefunden hat, rühren sie fast immer von verschiedenen Kuckucksweibchen her. Die schon vorhandenen Nestseier werden von dem Kuckucksweibchen zumeist beseitigt; damit ist aber auch seine Fürsorge für die Nachkommenschaft erschöpft, und um die ausgeschlüpften Jungen kümmert es sich nicht im geringsten. Trotz dieser gewaltsamen Eingriffe wird das Kuckucksei, das übrigens nur in verhältnismäßig wenigen Fällen eine gewisse Ähnlichkeit mit den Eiern der Nestsigentümer aufweist, von diesen, die zumeist noch einige Eier hinzulegen, in der Regel angenommen und mit aller Hingebung bebrütet. Schon nach 10—11 Tagen entschlüpft ihm der junge Kuckuck, der dadurch von vornherein seinen um 2—3 Tage später herauskommenden Stiefgeschwistern gegenüber im Vorteile ist, zumal er auch unverhältnismäßig rasch heranwächst. Noch während er blind ist, befördert er durch unablässiges Drehen und Wenden im Neste die anderen Eier oder Nestjungen auf seine flache, später verschwindende Rückenmulde, erhebt sich dann plötzlich und wirft so mit einem Rucke die unliebsame Konkurrenz über den Nestrand hinaus, daß sie elend zugrunde gehen muß. So wird er rasch der alleinige Inbasse des Nestes, das er auch bald vollständig ausfüllt, und die armen Stiefeltern haben genug zu tun, dem heißhungrigen Schreihaß den unablässig Futter heischenden Schnabel zu stopfen. Es gehört die ganze Selbstverleugnung und Aufopferung, die ganze unererschöpfliche Liebe und der ganze unermüdbliche Fleiß eines Vogelpaares dazu, um solch ein unerfättliches Stiefkind großzuziehen, in dessen

aufgesperrtem Rachen die kleinen Pflegeeltern beinahe verschwinden. Auch nach dem Ausfliegen füttern sie ihr Sorgenkind noch einige Tage. Sobald aber der junge Kuckuck sich der Kraft seiner Schwingen bewußt wird, empfiehlt er sich eines schönen Tages ohne Dank und Abschied auf Nimmerwiedersehen. Wiederholt sind Fälle beobachtet worden, wo das Kuckucksei in Bruthöhlen mit engem Eingang untergebracht worden war und schließlich der große Jungvogel nicht heraus konnte.

Junge Kuckucke lassen sich mit Ameiseneiern und Käsequark unschwer aufziehen, be-

quemem sich dann aber nicht gern zum Selbstfressen und eignen sich überhaupt nicht als Stubenvögel, da sie mit zunehmendem Alter meist dummscheu werden, jedenfalls immer sehr schreckhaft bleiben, während der Zugzeit des Nachts fürchterlich im Käfig herumpoltern, sich das Gefieder elend zurichten, am Tage stumpfsinnig vor sich hinbrüten und nur in den seltensten Fällen dazu zu bringen sind, den klangvollen Ruf erschallen zu lassen, der ihnen ihren Namen in der Sprache fast aller Völker verschafft hat.

## Eulen.

Am 3. Oktober 1900 ritt ich an der Spitze meiner kleinen Karawane viele Stunden lang über die einförmige, steinige, wellige Hochebene im Hinterlande von Mazagan in Marokko. Dann wurden die Hügelzüge höher und schroffer, und schließlich kam ich in eine richtige Mittelgebirgslandschaft, durch die wir uns in einem romantischen Passe hindurchwinden mußten. Bei einer scharfen Wegbiegung lag plötzlich das weite Flußbett des Duëd-Doum vor uns und unmittelbar zu unseren Füßen ein saftig grüner Wald von alten Zitronen- und Orangenbäumen mit teilweise schon golden schimmernden Früchten. Diese Landschaft war wirklich entzückend und erinnerte mich lebhaft an den mir von der Schulzeit her so vertrauten Paß von Rösen mit Kudelsburg, Saaleck, Schulpforta und anderen lieben Namen. An malerischen Burgruinen fehlte es auch hier nicht. Wir schlugen die Zelte in dem schattigen Walde dicht neben einem sprudelnden Quell auf und blieben einige Tage an diesem prächtigen Plage. Den Abendtee würzten wir mit zarten, frischen Orangenblüten; er schmeckte herrlich. In der Vogelwelt dieses bezaubernden Fleckchens Erde war die Schleiereule die auffälligste und auch beinahe die häufigste Erscheinung. Bis zum Überdruß hörte man abends ihr heiseres Schnarchen und Kinderweinen, und auch am Tage sah man sie oft, dicht an einen alten Stamm gedrückt, ihre lächerlichen Grimassen schneiden. Im Gegensatz zu den munteren Wüstenkäuzen erwiesen sich diese

Schleiereulen als echte Nachtvögel, die den Tag verträumten und erst mit einbrechender Dunkelheit zu regerem Leben erwachten. Das grelle Sonnenlicht schien sie stark zu blenden; wenigstens gelang es meinen Leuten, mehrere lebend mit der Hand zu ergreifen. Vielleicht war dieses Zusammenströmen von Schleiereulen veranlaßt durch die außerordentliche Menge von Ratten, die hier munter auf den Bäumen herumkletterten und sich an den süßen Früchten gütlich taten. Aber auch die zu ungezählten Tausenden auf den Bäumen nächtigenden Sumpfsperlinge schienen begründete Ursache zu haben, die räuberischen Eulen zu fürchten. Seit ich Europa verlassen, hörte ich hier zum ersten Male wieder das Gestöhn der Schleiereule, und dieser häßliche Ton kam mir deshalb vor wie ein freundlicher Gruß aus der fernem Heimat. Besonders hatte ich an meinem letzten deutschen Wohnsitz, auf einem märkischen Gutshofe, reichlich Gelegenheit gehabt, das Tun und Treiben dieser lichtscheuen Eule zu beobachten. Nicht mehr konnte sich hier nach der Übersiedlung vom vogelreichen Strande der Kurischen Nehrung das Auge weiden an dem liebrenden Gewimmel der Strandläuferchen oder den eleganten Erscheinungen der Wasserläufer, nicht mehr schallten die vollen, wohl lautenden Rufe der Brachvögel herab zu dem Ohre des lauschenden Forschers, aber dafür waren gerade die Gruppen der heimischen Vogelwelt hier überreichlich vertreten, die auf der Nehrung ihres eigen-

artigen Landschaftscharakters wegen fast völlig fehlten, nämlich die Höhlenbrüter, von der zierlichen Blaumeiße an bis zum statlichen Waldkauz, vom munteren Kleiber bis zum zimmernden Schwarzspecht. Unter ihnen fand ich zu meiner Freude auch die Schleiereule vor. Schon am ersten Abend vernahm ich mit Vergnügen ihre „fatale Nachtmusik“, und bald konnte ich auch den Vogel selbst im Parke geräuschlosen Fluges dem Mäusefang nachgehen sehen, ihn im Turm und Glockenstuhl der Kapelle, sowie selbst auf dem Boden des alten Schlosses aufjagen und an allen diesen Orten massenhaft seine leicht kenntlichen Gewölle sammeln.

**Schleiereule, *Strix flammea* L. 1766.** Tafel 20, Figur 4. — **Trivialnamen:** Perl-, Perücken-, Herz-, Turm-, Kirchen-, Gold-, Feuer-, Schlaf-, Schnarch-, Flammen-, Klag-, Ranz-, Nacht-, Schläfer-, Katzen-, Nonnen- und Kinder-eule, Schleier-, Perl- und Schnarchkauz, Ul, Schönen-, Ratt- und Huzuhl, Totenkopf, Schleieraffe. **Französisch:** Effraye; **englisch:** Barn owl; **italienisch:** Barbagianni; **spanisch:** Lechuza; **dänisch:** Perleugle; **schwedisch:** Tornuggla; **holländisch:** Kerkuil; **ungarisch:** Gyöngy bagoly. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbildung genügen. Die Färbung wechselt übrigens sehr, namentlich auf der Unterseite, die bald heller, bald dunkler ist. Die etwas größeren und plumperen Weibchen sind im allgemeinen etwas dunkler gefärbt. **Maße:** Länge 340, Flugbreite 910, Flügel 280, Schwanz 120, Schnabelfirste 28, Lauf 60 mm. **Gelege:** 3—5 feinkörnige, glanzlose, rein weiße Eier, im Ausmaße von  $39\frac{3}{4} \times 30\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewicht von 1,73 g. Die **Verbreitung** dieser Art ist ungeheuer, denn sie erstreckt sich über alle gemäßigten und warmen Länder der ganzen Erde. Auffälligerweise fehlt sie aber trotz günstiger Daseinsbedingungen in einigen Landstrichen (z. B. Bulgarien und Montenegro ganz) und ist in anderen (z. B. Ostpreußen und Bosnien) sehr selten. Die nördliche Verbreitungsgrenze in Europa verläuft durch das südliche Schweden. **Subspezies:** *St. flammea meridionalis* mit rein weißer Unterseite aus dem Mittelmeergebiet.

**Steinkauz, *Athene noctua* (Retz.) 1800.** Tafel 21, Figur 1. — **Synonym:** *Carine noctua* Kaup 1829. **Trivialnamen:** Käuzchen, Wichtel, Toten-

vogel, Leichenvogel und- hühnchen, Kommitthen, Nacht- und Unglücksvogel, Nacht- und Sperlingskauz, Kütt Nachthül, Liefenuhl, Liefhön, Menschen-eule, Behlager, Lerchen-, Stock-, Haus- und Scheunenkauz, Leichen- und Toteneule, Klagemutter, Wald-, Stock-, Stein- und Spazeneule. **Französisch:** Chevêche; **englisch:** Little owl; **italienisch:** Civetta; **spanisch:** Mochuelo; **dänisch:** Stenugle; **holländisch:** Steenuil; **russisch:** Sytsch domowoi; **ungarisch:** Közönséges csuvik. Eine Beschreibung wird durch unsere Abbildung überflüssig gemacht. **Maße\*):** Länge 21—24, Flugbreite 50—52, Flügel 14, Schwanz 7, Schnabelfirste 1,8, Lauf 3,2 cm. **Gelege:** 4—6 rundliche, feinkörnige, glattschalige, schwach glänzende, rein weiße Eier, die  $33\frac{1}{2} \times 28$  mm messen und 1,2 g wiegen. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa nebst den entsprechenden Breiten Asiens bis Ostibirien; im Süden häufiger als im Norden. **Subspezies:** *A. noctua glaux* Sav. (Wüstenkauz) aus Nordafrika und Vorderasien, *A. n. bactriana* Blyth. aus Transkaspien.

**Rauhfußkauz, *Athene tengmalmi* (Gm.)**

1788. — **Synonyme:** *Strix dasypus* Bechst. 1791; *Nyctale Tengmalmi* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Fichten- und Langschwanzkauz, Katzenlocher. **Französisch:** Chouette Tengmalm; **englisch:** Tengmalm's owl; **schwedisch:** Päruggla; **russisch:** Kanjuk; **ungarisch:** Gatyás csuvik. **Beschreibung:** Durch die dicke Fußbefiederung unterscheidet sich diese Art sofort von dem sehr ähnlichen Steinkauze; auch ist im Alter seine die Gesamtfärbung des Rauhfußkauzes etwas lichter und namentlich das Gesicht fast rein weiß. Beim Weibchen ist die Unterseite stärker gefleckt. **Maße:** Länge 25, Flugbreite 54, Flügel 17, Schwanz 9,5, Schnabelfirste 2,2, Lauf 3 cm. **Gelege:** Die 4—7 weißglänzenden Eier messen  $33 \times 27\frac{1}{4}$  mm und wiegen 1 g. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa, Nordasien, Nordamerika. In Deutschland nicht häufig.

**Sperlingseule, *Athene passerina* (L.)**

1758. — **Synonyme:** *Strix pygmaea* Bechst. 1805; *Strix acadica* Tem. 1815; *Glaucidium passerinum* Rehw. 1902; *Carine passerina* A. Br. 1891. **Trivialnamen:** Zwerg- und Sperlingskauz, Zwerg- und arkadische Eule, Wald-, Tag- und Tannen-

\*) Bei fast allen Raubvögeln sind die Weibchen erheblich größer als die Männchen; die größeren Maßangaben beziehen sich daher immer auf das weibliche, die kleineren auf das männliche Geschlecht.

fäuzchen. Französisch: Chouette chevêchette; englisch: Pigmy owl; schwedisch: Sparfuggla; russisch: Sowuschka. **Beschreibung:** Oberseite grau mit weißen Flecken, Unterseite weiß mit braunen Längsstreifen, Flügel rötlichbraun mit einem helleren Fleckenband, Schwanz rostbraun mit 4—5 schmalen weißlichen Querbinden, Fußbefiederung schmutzigweiß, Schnabel und Iris gelb, Sohlen bräunlichgelb. Die Weibchen und Jungen haben eine dunklere, mehr olivenbraune Oberseite. **Maße:** Länge 16—19, Flugbreite 28—30, Flügel 9, Schwanz 5,8, Schnabelfirste 1,6, Lauf 1,8 cm. **Gelege:** Die 4—7 glanzlosen, etwas länglichen und rein weißen Eier gehören zu den größten Seltenheiten in den Sammlungen; sie messen  $28\frac{3}{4} \times 22\frac{3}{4}$  mm und wiegen 585 mg. **Verbreitung:** Gebirgswaldungen Europas und Asiens. Für Deutschland eine Seltenheit.

**Sperberente, Surnia ulula (L.) 1758.** — **Synonym:** Surnia nisoria Br. 1831. **Trivialnamen:** Habichtz-, Falken- und Trauerente, Eulensalk, Geiereule. Schwedisch: Hökuggla; russisch: Gornisitsch. **Beschreibung:** Oberseite graubraun mit weißen Tropfenflecken, Unterseite weiß mit dunkelbrauner Wellenzeichnung, Scheitel weiß geschuppt, Schwungfedern dunkelbraun mit lichterer Querstreifung, der lange Schwanz braun mit 8—10 schmalen weißen Querbändern, Gesicht weiß, durch einen dunkelbraunen Halbmond begrenzt, Augen, Schnabel und Sohlen hellgelb. **Maße:** Länge 40—45, Flugbreite 72—75, Flügel 23, Schwanz  $17\frac{3}{4}$ , Schnabelfirste  $2\frac{1}{2}$ , Lauf 3 cm. **Gelege:** Die 6—8 weißen Eier messen  $46 \times 36$  mm. **Verbreitung:** Der Waldgürtel von Nordeuropa und Nordasien. Im nordöstlichen Deutschland ziemlich regelmäßiger Wintergast; hat auch schon in Ostpreußen gebrütet. **Subspezies:** S. ulula doliata Pall. aus Ostasien. Eine sehr nahegehende Art ist die nordamerikanische S. funerea (L.).

**Schneccule, Nyctea scandiaca (L.) 1758.** — **Synonyme:** Nyctea nivea Hom. 1885; Nyctea nyctea Frid. 1905. **Trivialnamen:** Schneekauz, Harfäng, Blinzeule, weiße Tageule, Haff- und Fischuhl. Schwedisch: Fjälluggla; russisch: Belvilin. **Beschreibung:** Die Hauptfarbe dieser großen, gelbäugigen und schwarz-schnäbligen Gule ist weiß mit brauner Färbung. Je älter der Vogel wird, um so mehr verschwindet die letztere, und ganz alte Exemplare sind deshalb rein weiß. **Maße:**

Länge 64—67, Flugbreite 141—148, Flügel 41—45, Schwanz 24, Schnabelfirste 4,4, Lauf 5,4 cm. **Gelege:** 4—6 trübweiße Eier im Ausmaße von  $58 \times 45\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 6 g. **Verbreitung:** Sie ist ein Charaktervogel des zirkumpolaren Tundragebietes. Im nordöstlichen Deutschland ziemlich regelmäßiger Wintergast, der ausnahmsweise auch schon in Ostpreußen gebrütet hat.

**Waldkauz, Syrnium aluco (L.) 1758.** **Tafel 21, Figur 2.** — **Synonym:** Strix aluco Bechst. 1791. **Trivialnamen:** Nacht-, Busch-, Baum-, Heul-, Kulp-, Knapp-, Knarr-, Zisch-, Fuchsz-, Grab-, Geier-, Pausch-, Huhn-, Maus-, Weiden-, Stock-, Kirz-, Huh-, Puh-, Punsch-, Toten-, Brand-, Wald- und Holzzeule, Nacht- und Baumkauz, Holt-, graag und gris Uhl, Kuhl, Fuchskauz, Waldäußl, Nieder, Nachtrapp, Melder, Milchfanger, Kattuhl. Französisch: Hulotte; englisch: Tawny owl; italienisch: Allocco; spanisch: Caramo; dänisch: Natugle; schwedisch: Kattugla; holländisch: Boschuil; russisch: Sowa; ungarisch: Erdei bagoly. **Beschreibung:** Unsere Abbildung gibt eine hinreichende Vorstellung von der Gefiederfärbung. Figur a stellt die gewöhnliche graubraune Phase vor, Figur b die seltenere rotbraune. Im allgemeinen neigen Weibchen und Junge mehr zu dieser letzteren, die auffallenderweise in Rußland nie vorkommt, ohne daß sich jedoch daraus bestimmte Regeln ableiten ließen, zumal auch alle möglichen Übergänge zwischen den beiden Extremen gefunden werden. **Maße:** Länge 40—44, Flugbreite 92—96, Flügel 29, Schwanz 18, Schnabelfirste 3,6, Lauf 4,8 cm. **Gelege:** 3—5 rundliche, kalkweiße Eier im Ausmaße von  $47 \times 38\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 2,8 g. **Verbreitung:** Europa, Vorderasien, Nordafrika.

**Habichtskauz, Syrnium uralense (Pall.) 1771.** **Synonym:** Strix uralensis Naum. 1822. **Trivialnamen:** Uralkauz, Ural- und Habichtzeule, Haburgeiß. Schwedisch: Slaguggla; russisch: Nejasüt sārāja. **Beschreibung:** Oberseite weißlichgrau mit dunkelbraunen Längsstreifen; solche stehen auch auf der rostgelblichweißen Unterseite. Flügel gelblichgrau mit blaß schmutzigbraunen Querstreifen. Schleier und Fußbefiederung grau-schwarzweiß. In dem langen Schwanz wechseln rostweiße und sahlbraune Querbinden. Schnabel hellgelb, Iris schwarzbraun. Das Jugend-

Kleid ist etwas dunkler und gröber gefleckt. **Maße:** Länge 60—62, Flugbreite 105—120, Flügel 40, Schwanz 25—30, Schnabelfirste 4,2, Lauf 5,4 cm. **Gelege:** 2—3 weiße Eier im Ausmaße von  $50 \times 41$  mm und mit einem Schalen- gewichte von 3,4 g. **Verbreitung:** Nord- und Osteuropa. Brutvogel in Ostpreußen, sonst für Deutschland eine große Seltenheit. **Subspezies:** S. uralense sibiricum Tsch. aus Sibirien und S. u. fuscescens Tem. aus Ostasien.

#### **Wartfauz, Syrnium lapponicum (Retz.)**

1800. — **Synonyme:** Ulula barbata K. & Bl. 1840; Strix nebulosa Tem. 1815. **Trivialnamen:** Lapp- ländische Gule. Schwedisch: Lappugla. **Beschreibung:** Schleier aschgrau mit konzentrischen schwärzlichen Ringen, Kehle schwarz, Unterseite weißlich mit braunen Querwellen und langen Schaffstücken, Oberseite braungrau mit sparsamer olivenbrauner Schaffstreckung, Bartfedern grau- weiß, Schwanz mit 7—8 schmalen weißen Quer- binden und feiner Wellenzeichnung. Die ver- hältnismäßig kleinen Augen sind hochgelb, der Schnabel wachsgelb. **Maße:** Länge 62—70, Flugbreite 127—141, Flügel 43—46, Schwanz 24—28, Schnabelfirste 4, Lauf 5 cm. **Gelege:** 3—4 kreideweiße Eier im Ausmaße von  $53 \times 42$  mm und mit einem Schalen- gewichte von 4,4 g. **Verbreitung:** Der hohe Norden der alten Welt. Für uns ein höchst seltener Wintergast der öst- lichen Provinzen.

#### **Zwergohreule, Pisorhina scops (L.) 1758.**

**Synonyme:** Strix giu Scop. 1769; Strix zorka Cetti 1776; Ephialtes scops K. & Bl. 1840. **Trivial- namen:** Ohrenkäuzchen, Waldteufel, Poffen- und krainische Gule, Ohrkauz, Waldäuserl, Tschuf. Französisch: Petit duc; englisch: Scops owl; italienisch: Assirlo; spanisch: Corneja; russisch: Kanjuk; ungarisch: Fütkskavik. **Beschreibung:** Die Grundfarbe ist ein schwer zu beschreibendes Gemisch von Weiß, Kostgelb, Braun und nament- lich Mausgrau, das in seiner Abtönung viel- fachen Veränderungen unterworfen ist. Überall sind dunkle Schaffstrieche und eine feine Quer- sprengelung zu erkennen. Das Ganze ist eine täuschende Nachahmung alter Baumrinde. Der Schleier ist rostgrau. Über den Flügel verlaufen undeutliche rostgelblichweiße Querbinden, ebenso über den Schwanz, wo sie mit schwarzbraunen abwechseln. Schnabel bleifarbig, Augen gelb. Die Weibchen sind meist etwas heller. **Maße:**

Länge 18—20, Flugbreite 46—50, Flügel 14, Schwanz 7, Schnabelfirste  $1\frac{3}{4}$ , Lauf  $2\frac{3}{4}$  cm. **Gelege:** 3—5 rundliche, glattschalige, glänzend weiße Eier im Ausmaße von  $30\frac{3}{4} \times 27\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalen- gewichte von 910 mg. **Verbreitung:** Süd- und Mitteleuropa, Nordafrika. In Deutschland brütet sie nur selten, aber schon in den österreichischen Alpenländern ziemlich häufig. **Subspezies:** P. scops cyprina Mad. aus Cypern, P. s. obsoleta Cab. aus Transkaspien, Turkestan und Afghanistan, P. s. pulchella Pall. und P. s. zarudnyi Tsch. aus dem südöstlichen Rußland, letztere zwei wohl identisch.

**Waldohreule, Asio otus (L.) 1758.** Tafel 21, Figur 3. — **Synonyme:** Strix otus Bechst. 1791; Otus vulgaris Hom. 1885; Aegolius otus K. & Bl. 1840; Otus otus Cuv. 1817. **Trivialnamen:** Gold-, Fuchs-, Katzen-, Horn-, Hörner-, Knapp-, Kanz- und Uhereule, Ohrkauz, kleiner Schuhu und Auf, Tschusch. Französisch: Hibou vulgaire; englisch: Long-eared owl; italienisch: Gufo com- mune; spanisch: Corruja; dänisch: Hornugle; schwedisch: Hornuggla; holländisch: Hoornuil; russisch: Uschastoja sowa; ungarisch: Erdei füles- bagoly. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbil- dung genügen. Die Weibchen sind in der Regel etwas dunkler. **Maße:** Länge 33—36, Flugbreite 85—90, Flügel 29, Schwanz 15, Schnabelfirste 3, Lauf  $4\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 4—7 kalkweiße Eier, die  $40\frac{1}{4} \times 32\frac{1}{4}$  mm messen und 1,6 g wiegen. **Verbreitung:** Europa (im Süden ungleich seltener) und die entsprechenden Breiten Asiens. Eine gute **Subspezies** ist die von mir auf Gran Kanaria entdeckte A. otus canariensis Mad.

#### **Sumpfohreule, Asio accipitrinus (Pall.)**

1771. Tafel 21, Figur 4. — **Synonyme:** Strix brachyotus Gm. 1788; Strix palustris Bechst. 1805; Otus brachyotus Steph. 1824; Brachyotus acci- pitrinus Mew. 1886. **Trivialnamen:** Kohl-, Rohr-, Bruch-, Wiesen-, Brand-, Schnepfen-, Brach-, Feld-, Feem-, Stein- und Mooreule, Wischenuhl, Wiesenuhu. Französisch: Hibou brachyôte; eng- lisch: Short eared owl; italienisch: Gufo di padule; spanisch: Autillo; dänisch: Sumpugle; schwedisch: Jorduggla; holländisch: Velduil; russisch: Süttsch; ungarisch: Reti fülesbagoly. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbildung genügen. Bei den Weibchen ist die Färbung etwas trüber, bei den Jungen dunkler und röter. **Maße:** Länge 34—36, Flugbreite 102—106, Flügel 28, Schwanz

15, Schnabelfirste 3, Lauf  $4\frac{3}{4}$  cm. **Gelege:** 4—6 rein weiße Eier im Ausmaße von  $39\frac{1}{2} \times 30\frac{3}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von 1,3 g. **Verbreitung:** Ursprünglich ein Bewohner der nordischen Tundra, hat sie sich gelegentlich ihrer Wanderzüge vielfach auch in südlicheren Ländern sesshaft gemacht. Bei uns in Deutschland ist sie auch als Brutvogel längst keine Seltenheit mehr.

**Uhu, Bubo bubo (L.) 1758.** — **Synonyme:** Strix bubo Bechst. 1791; Bubo maximus Hom. 1885; Bubo ignavus A. Br. 1891. **Trivialnamen:** Auf, Schuhu, Buhu, große Ohre, Berg- und Adlereule, große Horneule, Gnuß, Schufut, Schubut, Heun, Buhuo, Buhuy, Großherzog. **Französisch:** Grand-duc d'Europe; **englisch:** Eagle owl; **italienisch:** Gufo reale; **spanisch:** Buho; **dänisch:** Bjergugle; **schwedisch:** Berguf; **russisch:** Pugatsch; **ungarisch:** Buhú. **Beschreibung:** Die Hauptfarbe ist dunkel rostgelb mit braunschwarzer Flammenzeichnung. Kinn weißlich. Bei den Weibchen ist die Grundfarbe dunkler und die Zeichnung weniger deutlich. Schnabel schwärzlich, Iris prachtvoll orange gelb. **Maße:** Länge 60—70, Flugbreite 160—170, Flügel 45, Schwanz 25, Schnabelfirste  $6\frac{1}{2}$ , Lauf 7 cm. **Gelege:** 2—3 rauhschalige, glanzlose, kalkweiße Eier, die  $58 \times 48$  mm messen und 6,4 g wiegen. **Verbreitung:** Europa und die entsprechenden Breiten Asiens, Nordwestafrika. Fehlt in Holland und England und ist auch in Deutschland als Brutvogel schon recht selten geworden. **Subspezies:** B. bubo turcomanus Ev. aus dem asiatischen Rußland und B. b. ascalaphus Sav. aus Nordafrika und Kleinasien.

Auß der zahlreichen Sippe der Eulen haben sich Schleiereule und Steinkäuzchen am meisten an den Menschen angeschlossen. Erstere kennen wir heute hauptsächlich als eine Bewohnerin der Kirchtürme, alter winkliger Schlösser und Gebäude, Ruinen, weitläufiger oder verfallener Scheunen und ruhig gelegener, verlassener oder auch noch bewohnter Taubenschläge. Im letzteren Falle tun sie den Tauben gewöhnlich nicht das geringste zuleide. Wenn die umgebetenen Gäste ihren Einzug halten, sind die Tauben zunächst wohl verblüfft und meiden vielleicht den Schlag auf einige Tage, gewöhnen sich dann aber rasch an die sonderbare Einquartierung, legen alle Furcht und Scheu vor den Eulen

ab und brüten im besten Einvernehmen dicht neben ihnen. Nur ganz wenige Fälle sind mir bekannt geworden, wo sich die Eulen ausnahmsweise an jungen Nisttauben vergreifen haben; es war dann eben plötzlicher Nahrungsmangel für sie eingetreten, und die besorgten Eltern mußten sich in der Angst um die eigene Brut nicht mehr anders zu helfen. Aber das sind, wie gesagt, Ausnahmen, und im allgemeinen handelt man nur im Interesse seiner Tauben, wenn man die Eulen ruhig im Schlage duldet, da durch ihre Gegenwart die so schädlichen und lästigen Mäuse ferngehalten werden. Auf Teneriffa fand ich die Schleiereule noch in Felschluchten brütend und bei uns ausnahmsweise auch einmal in einem hohlen Baum. Sie sowohl wie der Steinkauz nehmen recht gern auch künstlich für sie bereitete Niststätten an Scheunengiebeln u. dgl. an, und die niedliche Zwergohreule bezieht ohne Umstände gewöhnliche Starkästen, wenn sie nur noch die natürliche Rinde haben. In Cypern fand ich dieses Eulchen auch in den Häusern brütend. Auch der Steinkauz findet sich an ähnlichen Orten wie die Schleiereule, noch mehr aber an Waldrändern, in Feldgehölzen, Baumgärten und Steinbrüchen; im Süden brütet er mit Vorliebe in steilen Sand- und Lehmwänden. Waldkauz und Waldohreule sind echte Waldbögel, die nur während der Strichzeit in die Ortschaften kommen und zwischen Laub- und Nadelholz, Ebene und Gebirge keinen sonderlichen Unterschied machen. Ersterer beansprucht vor allem hohle Bäume, letztere finsternen, geschlossenen Forst mit reichlichem Unterholz, um sich wohl zu fühlen; doch fand ich die Ohreule auch schon in kleinen, lichten Feldgehölzen mitten unter den Saatfrähen brütend. Der Raufußkauz bevorzugt große geschlossene Nadelforsten unterschieden vor dem Laubwalde. Der Uhu, der ein unverhältnismäßig großes Jagdrevier für sich beansprucht, ist in allen Sätteln gerecht, denn er findet sich sowohl im düsteren Walde wie in zerklüfteten Felsgebirge und im moorrastigen Sumpfe und selbst in der kahlen Steppe. Eines verlangt er allerdings: absolute Ruhe und Einsamkeit, und die findet er in unserem überfultivierten Europa nicht



mehr, weshalb er hier auch auf dem Aussterbeetat steht. Die Sumpfohreule weicht insofern von allen ihren Verwandten ab, als sie am liebsten in feuchten, baumarmen Ebenen brütet, und Feld und Wiese, Heide und Sumpf ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort bilden. Alle unsere Eulen sind Standvögel; doch streichen die meisten von ihnen, namentlich die jüngeren Individuen, während der rauhen Jahreszeit etwas, dabei sind die Nahrungsverhältnisse ausschlaggebend. Selbst die sonst sehr seßhafte Schleiereule konnte ich auf der Kurischen Nehrung wiederholt auf dem Durchzuge beobachten. Die großen nordsischen Eulen folgen mit Vorliebe den Wanderzügen der Lemminge. Am wanderlustigsten und zugleich am geselligsten sind entschieden die Wald- und Sumpfohreulen, und namentlich die letzteren könnte man beinahe zu den Zigeunervögeln rechnen, da sie sich wie die Kreuzschnäbel das „Ubi bene, ibi patria“ zum Leitspruch genommen haben und sich überall da zu Hause fühlen, wo es viele Mäuse gibt, die ihnen ein sorgloses Dasein ermöglichen und es ihnen gestatten, recht viele Junge großzuziehen. Deshalb sieht man sie plötzlich zahlreich in dieser oder jener Gegend, die gerade reich mit Mäusen gesegnet ist, erscheinen, brüten und wieder für längere Jahre verschwinden. Streichende Eulen dieser Art fallen gerne in den Kohl- und Kartoffelfäckern ein und werden dann bei den Rebhühnerjagden von unwissenden Schützen leider vielfach herabgeschossen. Waldohreulen traf ich schon in Gesellschaften von 30—40 Stück zusammen, die sich auf nur 4—5 Zypressen verteilten und auch beschossen sich nicht trennten, sondern treulich zusammenhielten.

Wenn die Eulen auch hauptsächlich während der Nacht auf Raub ausziehen, so darf man deshalb doch nicht glauben, daß sie am Tage nichts sähen. Ihr wundervoll eingerichtetes Auge funktioniert vielmehr auch im blendenden Sonnenlichte vortrefflich, obgleich es gegen dieses empfindlich zu sein scheint und deshalb halb geschlossen wird. Wer sich davon gründlich überzeugen will, braucht nur einmal den Finsterling Uhu auf der Krähenhütte zu beobachten, wie er den

sich nahenden Raubvogel schon aus weiter Ferne erspäht und markiert, während wir noch nichts von ihm wahrzunehmen vermögen. Schleiereule, Waldohreule und Waldkauz lassen sich allerdings am Tage nur ungern aufscheuchen, aber der Grund dazu dürfte lediglich in ihrer Furcht vor den Belästigungen durch die Krähen und die Kleinvogel zu suchen sein und nicht im mangelnden Vertrauen auf die Verlässlichkeit ihres Augensichtes, denn wenn man sie doch zum Aufstiegen zwingt, wird man mit Erstaunen inne werden, wie geschickt und sicher sie sich durch die Baumwipfel hindurchzuschwenken verstehen, ohne jemals anzustoßen. In südlichen Ländern sah ich die Steinkäuzchen oft genug im glühendsten Sonnenschein auf ihren Warten sitzen, wo sie sich die wärmenden Strahlen mit sichtlichem Behagen auf den Pelz brennen ließen, sich einander fortwährend zuriefen, auf alle Vorgänge in der Umgebung ein wachsameres Auge hatten, auch öfters hin und her flogen, um sich gegenseitig zu besuchen. Ähnliche Erfahrungen machte ich in Transkasprien mit der postierlichen Zwergohreule, die sich bei uns über Tag ängstlich verborgen hält, während sie dort frei auf den Telegraphenstangen saß und sich nicht einmal um die vorüberbrausenden Züge kümmerte. Die Sumpfohreule sieht man auch bei uns vielfach am Tage ihrer Beschäftigung nachgehen und kann dabei bemerken, daß sie ganz anders jagt wie ihre Verwandten, indem sie sich nicht damit begnügt, wankenden Fluges den Boden abzusuchen, sondern wie die Tagraubvögel sich auch in höhere Luftschichten erhebt, und das beim hellen Sonnenschein. Zur Bewältigung größerer Beute gehen sie auch gemeinsam vor, wie ich dies einmal einem Naninchen gegenüber beobachtete. Die große Schneeeule, die ich am Kurischen Haff auch als Fischjäger kennen lernte, ist überhaupt entschieden mehr Tag- als Nachtvogel; damit steht auch ihr rauschender Flug im Einklang, dem das Weiche und Lautlose, ich möchte fast sagen, das Geisterhafte des echten Eulenfluges vollständig fehlt. Im allgemeinen freilich sind unsere Eulen nächtliche Vögel, die hauptsächlich in den ersten Abendstunden und dann wieder gegen die Morgendämme-

rung hin jagen, während in den Stunden um Mitternacht herum auch sie sich zumeist der Ruhe hingeben. Nähert man sich einer scheinbar schlafenden Eule bei Tage, so wird man bald gewahr werden, daß sie uns aufmerksam beobachtet und unter köstlichem Grimassenschneiden überlegt, ob es wohl nötig sei, die Flucht zu ergreifen, oder ob es möglich sei, in dem geliebten Schlupfwinkel zu verbleiben. Sie verdreht dabei den dicken Kopf auf dem fabelhaft gelenkigen Halse nach allen Seiten, verzieht den Gesichtsschleier zu den drolligsten Fragen, wiegt den Oberkörper hin und her und tritt von einem Bein aufs andere. Die munteren Steinkäuze aber machen rasch mehrmals die artigsten Bücklinge, was bei ihrem kugelrunden Körperchen lächerlich genug aussieht, fliegen dann plötzlich ab und hüpfen dabei wie ein Specht durch die Luft, so daß sich ihr Flugbild sehr von dem anderer Eulen unterscheidet. Diese haben nämlich einen infolge ihres weichen Gefieders überaus leisen, fast gespenstisch lautlosen Flug, der ihnen bei ihren nächtlichen Mäusejagden sehr zustatten kommt, aber etwas unsicher Wankendes und Schwankendes hat, gewöhnlich nicht hoch über dem Erdboden dahin führt und von auffälliger Langsamkeit ist. Im Zorne rollen die Eulen ihre großen, feurigen Glozugen und knacken wütend mit dem Schnabel; es ist nicht schwer, sie zu diesen schwächlichen Naturen unheimlich, kräftigeren aber höchst belustigend erscheinenden Wutausbrüchen zu veranlassen, denn die meisten von ihnen sind griesgrämige Gefellen. Auf dem Boden benehmen sie sich alle mehr oder weniger ungeschickt und halten sich deshalb auch mit Ausnahme der Sumpfohreule nur selten dort auf. Den Tag verträumen sie in ihren Schlupfwinkeln, die Schleiereule z. B. im alten Gemäuer, der Waldkauz in einer geräumigen Baumhöhle, an deren Eingang er sich aber zuweilen blicken läßt, der Uhu in unzugänglichen Felsklüften, die Zwerg- und Waldohreule an einen alten Stamm angedrückt, wo die ausgesprochene Schutzfärbung ihres Gefieders sie vor Überraschungen so ziemlich schützt. Sehr trägt zu ihrer Sicherheit auch ihr ungemein fein entwickelter Gehörsinn bei, in bezug auf den

sie an der Spitze aller unserer Vögel stehen, worauf auch schon der äußere Bau des Ohres und bei vielen Arten das Vorhandensein von Federohren hinweisen. Nacht aber ein anderer Vogel die versteckte Eule ausfindig, so beginnt bald ein Höllenspektakel im Walde, denn all die verschiedenen Kleinvögel aus der ganzen Umgebung sammeln sich um die gehasste Eule, schreien und schimpfen mörderlich, stoßen auch dreist auf sie los und zerzausen ihr tüchtig das Gefieder, so daß dem armen Finsterling in seiner Bedrängnis nichts anderes übrigbleibt, als das Hasenpanier zu ergreifen und sich, verfolgt von der ganzen lärmenden Schar, so rasch als möglich einen neuen Schlupfwinkel zu suchen. Auf was dieser Haß der gesamten Kleinvogelwelt gegen die Eulen eigentlich zurückzuführen ist, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Gewöhnlich findet man als Grund angegeben, daß sich die Kleinvögel gewissermaßen für die nächtlichen Blünderzüge der Eulen gegen sie und ihre Bruten rächen wollten. Mir will dies nicht recht einleuchten, da doch unsere Singvögel nur in sehr geringem Maße durch die Eulen bedrängt werden und ihre Nester sicher noch viel weniger, zumal die der Busch- und Höhlenbrüter schon durch ihre Lage so ziemlich vor ihnen gesichert sind. Auch haben ja die großen Tagraubvögel genau denselben Haß auf den Uhu, der ihnen oder ihren Jungen doch sicherlich niemals Schaden zufügt. Vielleicht ist es nur das Ungewohnte der Erscheinung und die ersichtliche Unbeholfenheit des Nachtvogels, was die Neugier der anderen in so hohem Maße erregt. Damit würde es im Einklang stehen, daß in sehr eulenreichen Ländern des Südens, z. B. in Marokko, sich nach meinen Erfahrungen die Kleinvögel nicht im geringsten um die überaus zahlreichen und auch am Tage allenthalben herumfliegenden Käuzchen bekümmern, obwohl hier bei deren großer Häufigkeit viel eher von nächtlichen Übergriffen ihrerseits gegen die kleinen Tagvögel die Rede sein könnte. Der Mensch, der ja aus jeder auffälligen Erscheinung in der Natur einen Vortheil für sich herauszuschlagen weiß, hat es auch in diesem Falle verstanden und die Eulen in seinen Dienst

gestellt, um die Tagvögel zu berücken. Der Vogelfänger hat sich deshalb mit dem Käuzchen befreundet, um die Singvögel auf die mit Leimruten besteckten Büsche zu locken, und der Jäger mit dem Uhu, dem redenhaften König der Nacht, um die gefiederten Raubritter vor seiner Krähenhütte zu Schutz zu bekommen. Leiblich sind also die Eulen wohl ausgerüstete Vögel, und als erfolgreiche nächtliche Jäger suchen sie ihresgleichen, so daß sie nur selten unter Nahrungsmangel zu leiden haben. Selbst die Kunst des Kletterns ist ihnen nicht völlig fremd, und namentlich die allerliebste Sperlingseule vermag mit Hilfe von Fuß und Schnabel im Gezweige herumzuturnen wie ein Papagei. Stumpfsinnige Träumer sind die Eulen gewiß nicht, aber auch in geistiger Beziehung stehen sie keineswegs so tief, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Das beweist schon ihr ziemlich große Intelligenz verratendes Benehmen in der Gefangenschaft, und es steht darin die Waldbohreule meinen Erfahrungen nach obenan. Unter sich sind diese Vögel — von den oben erwähnten Ausnahmen abgesehen — ungesellig, ja sogar feindselig. Treffen verschiedenartige Eulen aufeinander, so überwältigt die stärkere die schwächere und frißt sie ohne Umstände auf. Wenigstens an gefangenen gehaltenen Eulen habe ich diese unliebame Erfahrung wiederholt machen müssen, und im Käfig tritt dieser häßliche Kannibalismus sogar unter gleichartigen Eulen zutage, sobald ein Exemplar Spuren von Erkrankung und Mattigkeit zeigt.

Wenige andere Vögel lassen sich in bezug auf ihre Ernährungsverhältnisse und damit auch auf den Nutzen und Schaden, den sie dem menschlichen Haushalte zufügen, so bequem und gründlich überwachen und kontrollieren, wie gerade die Eulen. Es kommt dies daher, daß ihre Gewölle ein sehr geeignetes Untersuchungsmaterial darbieten und für diesen Zweck um so bequemer zugänglich sind, als diese Vögel die Gewohnheit haben, sie stets an denselben Plätzen (die Schleiereule z. B. im Gebälk der Glockenstühle) abzusetzen, so daß sie sich dort bald massenhaft ansammeln. Diese Gewölle, in denen die Eule unverdauliche Reste ihrer Beutetiere

wieder von sich gibt, sind verhältnismäßig groß, wurstförmig, ganz mit Mäusehaaren umhüllt und in frischem Zustande gewöhnlich von schwarzer, in getrocknetem von grauer Farbe. An in der Gefangenschaft gehaltenen Eulen kann man beobachten, daß ihnen das Herauswürgen des großen Klumpens aus dem Schnabel viel Mühe und Beschwerden macht und unter entsetzlichem Grimassen- und Gesichterschneiden vor sich geht. Überhaupt verhalten sich die Eulen infolge des beweglichen Gesichtsschleiers ausgezeichnet, ihre jeweilige Gemütsstimmung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Im Laufe der Jahre habe ich einige tausend Eulengewölle und einige hundert Eulennägen auf ihren Inhalt untersuchen können und bin dadurch zu der unumstößlichen Überzeugung gekommen, daß wir in den Eulen außerordentlich nützliche Vögel vor uns haben, die nicht besser zu charakterisieren sind, als mit der Bezeichnung „liegende Katzen“ und die jedenfalls zu den wichtigsten und wertvollsten Verbündeten des Landwirts im Kampf gegen die schädlichen Nager gehören. Ebenso bekennen sich alle anderen Ornithologen, die sich näher mit den Ernährungsverhältnissen der Eulen beschäftigt haben, als warme Freunde unserer Nachtraubvögel. Jäckel z. B. fand in 4579 Gewölle der Schleiereule die Überreste von 4750 Mäusen und Ratten, 5623 Wühlmäusen, 1 Kirschkernbeißer, 72 Maikäfern, 1 Sonnenwendkäfer und 182 Maulwurfsgrillen. Solche Zahlen sprechen! Mäuse bilden immer und überall die Hauptnahrung unserer Eulen (die Waldbohreule lebt nach meinen Untersuchungen fast ausschließlich von solchen), der gegenüber über alle anderen Beutetiere weit zurücktreten. Ich kann mir gar keine besseren Mäusevertilger denken als die Eulen, die ihr wichtiges Amt ebenso prompt wie geräuschlos besorgen und selbst mit den wehrhaften Ratten kurzen Prozeß machen, da ein Druck ihrer nadselsharten Krallen genügt, sie ins Jenseits zu befördern. Dem hierdurch gestifteten Nutzen gegenüber kann der geringe Schaden, den sie durch mehr gelegentliches und vereinzelt Wegfangen von Singvögeln (meistens handelt es sich dabei überdies nur um Späzen), Maulwürfen, Spitz- und Fleder-

mäusen verursachen, gar nicht in Betracht kommen, und sie verdienen deshalb seitens vernünftig und vorurteilslos denkender Menschen Schonung, Hegung und Schutz vor jeder ungerechtfertigten Verfolgung, wie sie ihr Dummheit, Voreingenommenheit und Überglaupe leider auch heutzutage noch immerfort bereiten. Sehr zufratzen kommt uns auch ihre enorme Gefräßigkeit. Gefangene Schleiereulen z. B. verzehrten bei mir ohne Umstände 15 Mäuse in einer Nacht. Dabei haben sie auch noch die Gewohnheit, mehr der schädlichen Mager zu morden, als selbst ihr gewaltiger Appetit zu bewältigen vermag, und dann das überflüssige in einen stillen Winkel als Vorrat für die Zeiten der Not zusammenzutragen. Sie zehren von solchen Vorräten namentlich auch bei anhaltend regnerischem Wetter, bei dem sie nur ungern des Nachts ausfliegen. In Maikäferflugjahren nähren sich Stein- und Schleierkäuze wochenlang fast ausschließlich von diesen schädlichen Kerfen, wie mir in früheren Jahren während des Frühlings in Thüringen und Schlesien gesammelte Gewölle zur Genüge bewiesen. Im Süden bilden, soweit ich beobachten konnte, Heuschrecken das Hauptfutter der Käuzchen. Daß auch die Zwergohreule sich vielfach von größeren Insekten ernährt, ist daraus zu schließen, daß sie im Käfig Mehlwürmer meist gerne annimmt und sich auch an ein Weichfutter für Insektenfresser gewöhnen läßt, dem man allerdings immer Fleischstückchen hinzufügen muß. Gegen die Vogelwelt läßt sich wohl der Waldkauz noch die meisten Übergriffe zuschulden kommen, und es gibt einzelne Paare dieser Art, die sich fast ganz auf die Vogeljagd verlegen und die man deshalb abschließen sollte, sobald man Gewißheit davon erlangt hat. Auch warne ich Vogel Liebhaber, in deren Nähe Schleiereulen ihr Wesen treiben, davor, ihre Lieblinge nachts vor dem Fenster hängen zu lassen, denn sie würden sonst bald üble Erfahrungen machen. Ein verhältnismäßig arger Vogelräuber aber ist die winzige Sperlingseule, die trotz ihrer geringen Größe mörderisch über jeden Singvogel herfällt und sich in der Tat mehr von solchen als von Mäusen zu ernähren scheint; sie ist aber viel zu selten, als daß dies

irgendwie ins Gewicht fallen könnte. Zum Verdruß des Försters plündern die Eulen auch mit Vorliebe nächtlicherweise den Dohnenstiege aus, ohne daß der geschädigte Schlingsteller den wahren Übeltäter ahnt, indem er immer geneigt ist, alles dem Sündenbock Reineke in die Schuhe zu schieben, wenn ich mich bei einem Tier so ausdrücken darf. Ein ganz gewaltiger Räuber ist nun freilich der Nachkönig Uhu. Vom Hirschkalb bis zur Spitzmaus, vom Auerhuhn bis zum Goldhähnchen, vom Frosch bis zur Eidechse und zum Käfer ist kein Tier des Waldes vor ihm sicher. Daß er für Krähenfleisch eine besondere Vorliebe hat, wollen wir ihm aber durchaus nicht zum Vorwurfe machen, sondern ihm im Gegenteil gutschreiben. Ebenso die Ziesel, die in vielen Gegenden seine hauptsächlichste Nahrung bilden. Wie alle Eulen, schleppt der Uhu namentlich um die Zeit, wo er Junge im Horste hat, ganz unglaubliche Mengen von Nahrung herbei. Graf W o d z i c k i besuchte einen Uhuhorst, der im Röhricht eines galizischen Sumpfes stand und einer Bauernfamilie lange Zeit hindurch als ergiebigste Fleischquelle gedient hatte. Um den Horst herum lagen die Überbleibsel von Hasen, Enten, Rohr- und Bleßhühnern, Ratten, Mäusen u. dgl. in Masse, und der Bauer versicherte, daß er schon wochenlang tagtäglich hierher komme, den Jungen die Ratten und Mäuse lasse, für sich die Enten und Hasen mitnehme und sich sehr gut dabei stellte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Uhu in jagdlicher Beziehung ein schädlicher Vogel ist, aber seine Horstjungen haben einen so hohen Wert für die Krähenhütte, daß sie allen Schaden reichlich wieder bezahlt machen. Und außerdem wollen unsere Jäger doch ja nicht vergessen, daß der Uhu bei uns schon im Aussterben begriffen und daher schon als „Naturdenkmal“ der Erhaltung wert ist, als einer der urwüchsigsten, kraftvollsten und interessantesten Bewohner des deutschen Waldes, als einer der wenigen Überreste aus germanischer Vorzeit. Vom Uhu geschlagenes Wild ist stets mit Leichtigkeit daran zu erkennen, daß der Vogel ihm regelmäßig den Kopf abreißt, was sonst nur noch der bei uns fast ausgerottete Luchs tut. Kleinere

Beutetiere dagegen verzehren alle Eulen unter vielem Würgen, Schlingen, Augenverdrehen, Gesichterschneiden und Schnabelkneien ganz und ungeteilt mit Haut und Haaren; höchstens daß Vögel oberflächlich gerupft werden. Einen besonders lieblichen Anblick bieten sie dabei gerade nicht, sondern ihre unappetitliche Fressweise erinnert eher an das beschwerliche Schlinggeschäft der Schlangen. Bleibt ihnen von einem größeren Beutetier etwas übrig, so legen sie die aufgerissene Haut fein säuberlich über dem Kadaver wieder zusammen, demit sich das Fleisch frisch erhält und bei einer nächsten Mahlzeit verzehrt werden kann. Die größeren Arten gehen auch Nas an, aber nur dann, wenn es ganz frisch und nicht etwa schon stinkend ist. Das bevorzugte Wildbret der größeren nordischen Eulen ist der Lemming. Leider ist der große Nutzen der Eulen noch immer nicht genügend anerkannt. Trotz aller unzweideutigen Beweise dafür verabscheut der Bauer die lichtscheuen und durch ihre häßlichen Stimmen ihm unheimlichen Eulen noch immer, sieht abergläubisch ein böses Vorzeichen in ihnen, knallt sie mit Befriedigung beim Hasenanstand am Waldrande herunter und nagelt sie im Triumph als Zeichen seiner Schießfertigkeit (und mehr noch Dummheit!) und zur Warnung für ihresgleichen ans Scheunentor. Der üble Ruf, in den unsere Eulen beim Landmann gekommen sind, schreidt sich wohl weniger von ihrem absonderlichen Aussehen und ihrem geisterhaft geräuschlosen Fluge als vielmehr von ihren z. T. unheimlich oder widerwärtig klingenden Stimmen her. Die der Schleiereule nennt Naumanu geradezu die „widerlichste aller deutschen Vogelstimmen.“ Es ist ein schwer zu beschreibendes heiseres Kreischen und Schnarren, wohl geeignet, in finstern und stillen Nächten in Verbindung mit ihrem Schnabelknappen abergläubischen und furchtsamen Menschen Entsetzen einzujagen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der sorglosen Knabenzeit, wo wir als wilde Feriengäste ein thüringisches Dörflein unsicher machten und unermülich im Gebälk des alten Kirchturmes herum kletterten, um die Urheber dieser sonderbaren Stimmen ausfindig zu machen, besetzt von glühendem Wis-

sensdrang, aber ebenso sehr auch von einem halb schauerlichen, halb wohlthuenden Gruseln. Für weniger furchtsame Herzen hat die „fatale Nachtmusik“ des Schleierkauzes dagegen lediglich etwas ungemein Belustigendes. Dieses Gefühl erweckten mir ihre Stimmlaute wenigstens immer in Marburg, wo sie in warmen Frühlingsnächten regelmäßig vom Turme der herrlichen Elisabethkirche herab ertönten, während unten manch flotter Bruder Studio, der auf der Kneipe des Guten zu viel getan, nun auf dem Heimwege den Wirkungen des edlen Stoffes verfiel und dem Gotte Gambrinus in schuldiger Ehrfurcht sein Opfer bringen mußte, an greulichen Mißtönen mit ihnen wetteiferte. Das Steinkäuzchen verfügt außer einem hohen und gedehnten „Kuhied“ und einem gedämpften und dumpfen „Buhu“ über ein angenehmes „Kuwitt kuwitt“, und dieser letztere Ruf ist es, der ihm so verhängnisvoll geworden ist und zu so viel unsinnigem Aberglauben Veranlassung gegeben hat. In Krankenzimmern pflegt auch des Nachts Licht zu brennen, die Insekten fliegen bekanntlich dem Lichte nach, und der Steinkauz frisst Insekten. Was ist natürlicher, als daß auch er sich insolge dessen den erleuchteten Fenstern nähert, sich wohl gar aufs Fensterbrett setzt, mit seinen feurigen Glutaugen ins Zimmer hineingloht und aus Freude über die reiche Beute seinen frolockenden Ruf ausstößt? Aber der furchtsame und abergläubische Bauer übersezt sich nach seiner Weise diese hübschen Naturlaute mit „Komm mit, komm mit auf den Kirchhof hof hof, komm mit, komm mit, bring' Schipp und Spaten mit!“, und glaubt nun steif und fest daran, daß der im Zimmer liegende Kranke bald sterben müsse — Grund genug, das arme Käuzchen zu hassen und zu verabscheuen. Besonders laut und rege gebärden sich alle Eulen zu Beginn der Paarungszeit; sie durchlärmen dann in wahrhaft schauerlicher Weise den Wald, und ihre dumpfen, nächtlichen Rufe haben gewiß nicht wenig zur Entstehung all der schauerlichen Spukgeschichten vom „Wilden Jäger“ beigetragen. Dem Uhu hat sein charakteristischer Ruf ja seinen Namen verschafft; zur Begattungszeit läßt er außerdem noch ein hohes „Kuh“

hören, das dem wilden Jauchzen eines Be-  
trunkenen gleicht. Die Waldohreule schreit  
„Sui hui“ und warnt mit „Wa wa“, die  
Sperlingseule kreischt „Krr krr“, der Rauch-  
fußkauz „Kew kew“ und sanfter „Kuuf kuuf  
kuuf“, der Waldkauz heiser „Kräh“ und zur  
Paarungszeit wild und rauh „Su hu hu  
huhuhuhuh“, der Uralkauz tremulierend  
„Sihihihihih“, die Sperbereule angenehmer  
„Ki ki ki ki“ und die Schneeeule hohl und  
kläglich „Kraah“. Die Stimme der Zwerg-  
ohreule, die ich in mond hellen Nächten auf  
Chyern bis zum Überdruß hörte, ist ein  
melancholisches Pfeifen, wie „Chi chiu“. Die  
Sumpfohreule, deren gewöhnliche Stimme wie  
ein heiseres Wellen klingt, führt am Brut-  
platze auch eigenartige Flugspiele auf, indem  
sie sich hoch in die Luft emporhebt und  
dann plötzlich mit angezogenen Schwingen ein  
Stück senkrecht herabstürzt, wobei die Luft-  
strömung in den Schwungfedern einen sonder-  
baren Ton erzeugt, der lebhaft an das „Me-  
kern“ der Bekassine erinnert und den Müller  
mit dem Rasteln von Hornfugeln vergleicht,  
die in einem Holzbecher heftig hin und her  
geschüttelt werden. Die Waldohreule klatscht  
über ihrem Horstplatze mit den Flügeln wie  
eine Taube.

Das Brutgeschäft der Schleiereule (und  
bis zu einem gewissen Grade auch der an-  
deren Arten) hat insofern eine Merkwürdig-  
keit aufzuweisen, als sie sich nicht so strenge  
an die Jahreszeit bindet wie andere Vogel-  
arten. Naturgemäß ist ja auch für den  
Schleierkauz das Frühjahr die Paarungs-  
und Brutzeit, und man findet deshalb in  
der Regel Mitte April die ersten Gelege  
an seinen Brutstätten. Neuerdings mehren  
sich aber die zweifellos sicheren Fälle, wo  
im Oktober und November noch ganz junge  
Schleierkäuse festgestellt wurden. Es scheint  
also, als ob sich unsere Eule in mäufereichen  
Jahren, wo der Überfluß an kräftiger Nah-  
rung ihren Lebenstrieb steigert, noch im  
Herbste nicht eben selten zu neuen Bruten  
entschloße. Jedenfalls zeitigen alle Eulen bei  
Mäufereichtum mehr und umfangreichere Ge-  
lege als sonst. Sie schreiten schon früh im  
Jahre zur Fortpflanzung, am zeitigsten Uhu  
und Waldkauz, die oft schon im März auf

den Eiern sitzen. Ersterer legt in Felsklüf-  
ten oder einsamen Ruinen, aber auch in großen  
Baumhöhlen und selbst auf Graslauben in  
Sümpfen und flach auf der Erde in Steppen  
einen ziemlich umfangreichen Horst aus Zwe-  
igen und Reisern an, den er mit Moos und  
dürrem Laube auspolstert; hier und da benutzt  
er auch wohl einen alten Raubvogelhorst auf  
recht hohen Bäumen. Sonst sind unsere Eulen  
Höhlenbrüter, die nicht einmal eine Aus-  
fütterung der Nestmulde für nötig erachten.  
Der Waldkauz nimmt im Notfall auch mit  
einem verlassenen Raubvogel- oder Krähen-  
horst vorlieb, und bei der Waldohreule ist  
dies sogar die Regel. Ich fand sie zu meinem  
Erstaunen schon mitten in einer belebten Saat-  
krähenkolonie brütend, ohne daß sie von den  
Krähen im geringsten belästigt wurde. W.  
Schuster hat festgestellt, daß sie gleich vom  
ersten Ei an fest brütet, wodurch sich das  
ungleichmäßige Ausfallen der Jungen und  
deren erhebliche Größenverschiedenheiten er-  
klären. Die Eulenweibchen brüten allein, wer-  
den aber währenddem fleißig von ihren sehr  
verliebten Männchen gefüttert und sitzen so  
fest auf dem Gelege, daß sie sich bisweilen  
mit Händen greifen lassen. Über die Bebrü-  
tungsdauer der Eulengelege herrscht noch viel  
Unklarheit, und es sind genauere Beobach-  
tungen über diesen Punkt deshalb sehr erwünscht.  
Finde ich doch beim Nachschlagen in den  
ornithologischen Lehrbüchern z. B. beim Stein-  
kauz, daß die Angaben zwischen 16 und 28  
Tagen schwanken (nach meinen eigenen Auf-  
zeichnungen beträgt sie 21—22 Tage). Bei  
der Waldohreule hat W. Schuster eine vier-  
wöchentliche Brütezeit festgestellt. Gefangen  
gehaltene Uhus brauchten 34—36 Tage zum  
Zeitigen ihrer Gelege. Jedenfalls steht soviel  
fest, daß die Bebrütung verhältnismäßig lange  
dauert, und daß auch die ausgeschlüpften  
Jungen sich auffallend langsam entwickeln und  
lange im Neste sitzen. Sie gleichen anfangs  
weißlichen Wollklumpen mit einem Dickkopf  
und einem Nasengesicht, werden von ihren  
Eltern ungemein geliebt und mit rücksichts-  
losem Mute und ungewöhnlicher Tapferkeit  
gegen Raubgesindel aller Art verteidigt. Der  
kräftige Uhu schlägt sogar den Fuchs regel-  
mäßig in die Flucht. Raubvögeln gegenüber

befolgen die Eulen insofern eine eigentümliche Kampfweise, als sie sich neben dem Gegner, falls dessen Einschüchterung durch Flügelstrecken, Fauchen, Schnabelklappen, Augenrollen und Gefiederschütteln nicht gelingt, auf den Rücken werfen und nun von unten her mit ihren scharfkrafftigen Klauen gefährliche Seitenhiebe gegen ihn führen. Jedenfalls sind die Nachtraubvögel am Horste ungleich mutiger als die Tagraubvögel, denn sie weichen selbst vor dem Menschen nicht immer zurück. Mir sind aus eigener Erfahrung solche Fälle bekannt. So wurde Graf R., als er an einem Horstbaume des Waldkäuzes vorüberritt, von dem alten Vogel ganz ernstlich angefallen, der ihm den Hut vom Kopfe riß, ihm mit dem Fang eine blutende Schmarre an der Wange heibrachte, sich an die fehl gehenden Hiebe mit der Reitgerte gar nicht kehrte und schließlich das Pferd so scheu machte, daß der Reiter notgedrungen umkehren mußte. Beim Uhu überwindet Elternliebe die sonstige Scheu derart, daß er auch die ausgehobenen und in einen Käfig gesteckten Jungen ruhig weiterfüttert, falls er zu ihnen gelangen kann. Diese große Eule ist auch in der Gefangenschaft unschwer zum Brüten zu bringen. So wurden nach Dresser von einem Uhpuaune in England innerhalb 24 Jahren 49 Junge großgezogen.

Die kleineren Eulenarten sind auch im Käfige sehr unterhaltende Vögel, die ihrem Pfleger durch ihre Anhänglichkeit und Klugheit manche angenehme Überraschung bereiten. Gefüttert werden sie mit magerem rohem Fleisch und großen Insekten. Ersteres muß man zur Ermöglichung der Gewölbildung in Haaren und Federn wälzen, auch ab und zu mit zerstoßener Eierchale bestreuen. Gut ist es, wenigstens hin und wieder frisch getötete Sperlinge und Mäuse zu verabsolgen, welche letztere aber nicht etwa vergiftet sein dürfen, da dies auch der Eule den Tod bringen würde. Wasser können die Eulen bei Fleischfütterung wochen- und selbst monatelang entbehren, trinken dann aber auf einmal viel davon. Der Bodenbelag besteht am besten aus Gerberlohe oder Torfmull, um jeden üblen Geruch hintanzuhalten. Daß der Käfig sehr geräumig sein muß und nicht den grellen Sonnenstrahlen

ausgesetzt sein darf, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung. Will man die rechte Freude an diesen interessanten Vögeln haben, so muß man ihnen in der Abenddämmerung ein Stündchen Freiflug im Zimmer gewähren, wo sie sich recht manierlich benehmen. Aus eigener Erfahrung kann ich dem Liebhaber namentlich das Steinkäuzchen und die Zwergohreule warm empfehlen. Die reizende Sperlings-eule soll sich noch hübscher machen, steht aber ihrer Seltenheit wegen im Preise so hoch, daß sie für den gewöhnlichen Sterblichen nicht leicht zugänglich ist. Wie alle intelligenteren Vögel neigen auch die Eulen sehr zu Spielereien und wollen unterhalten sein; nur wenn man sich viel mit ihnen abgibt, lernt man sie recht verstehen und würdigen. So erzählt Walter von seiner zahmen Waldohreule: „Wenn ich die Eule aus dem Bauer heraus und im Zimmer umherfliegen lasse, drückt sie ihre Freude durch Kopfdrehen, durch Wiegen und Schaukeln des Körpers aus und benützt alles, was ihr in den Wurf kommt, zum Spielen. Taschentücher, Servietten, Decken ergreift sie, um sie zu verstecken. Mit einem Taschentuche in den Fängen fliegt sie ein paarmal im Zimmer herum, trägt es dann regelmäßig nach dem Sofa und stopft es mit dem Schnabel tief in eine Sofaecke, was ihr freilich, da sie mit den Füßen darauf tritt, erst nach langem Abmühen gelingt. Ist sie aber auch noch so emsig bei dieser Arbeit beschäftigt, so gibt sie sie doch sogleich auf, wenn ich einen Papierball ins Zimmer werfe. Hastigen und leichten Flugs stürzt sie hinterher, ergreift ihn fliegend, ohne den Boden zu berühren, und schwenkt in hübschem Bogen einem erhöhten Gegenstande zu; aber ein zweiter von meiner Hand geworfener Ball hält sie ab, sich zu setzen; sie stürzt auch diesem nach, ergreift ihn mit dem anderen Fuße und fliegt nun mit beiden Bällen so lange im Zimmer herum, bis sie vor Ermattung niederfällt, weil sie wegen der Bälle in den Füßen sich nirgends setzen kann. Hat sie dann die Bälle in kleine Stücke zerrissen, so bittet sie regelmäßig um neue, d. h. sie kommt dicht an mich heran oder setzt sich auf meine Knie und sieht mich unverwandt an.“ Hochinteressant ist es endlich noch, daß männ-



liche Ohrenken im Frühjahr ihr Gulenherz bisweilen an weibliche Personen verschenken und dann regelrecht vor ihnen balzen, ja sich in ihrer Liebessehnsucht eifrig bemühen, ihre Vederbissen mit ihnen zu teilen, also ihnen Herz- und Mäusefleisch in den Mund zu stopfen. Gegen männliche Personen dagegen legen sie um diese Zeit eine ausgesprochene Feindseligkeit an den Tag, selbst wenn sie sonst sehr gut mit ihnen stehen. Zu bewundern ist dabei zweierlei: einmal, daß sie die

Geschlechter beim Menschen mit solcher Sicherheit zu unterscheiden verstehen (das Geruchsvermögen, das beim Säugetier in solchen Fällen die ausschlaggebende Rolle spielt, kann ja beim Vogel kaum in Betracht kommen), und dann, daß sie die Bedeutung des menschlichen Mundes sofort richtig erfassen, obwohl dieser doch vom Schnabel des Vogels, der Mund und Nase vereint, so grundverschieden ist.

## Nasenfresser.

Großartig schöne, für immer unbergessliche Tage voll ornithologischer Hochgenüsse waren für mich der 4. und 5. April 1893, an denen ich in Gesellschaft der bekannten Ornithologen Reiser, Knotek, Pastor Kleinschmidt, des Präparators Santarius und meines Freundes Greeff, sowie mehrerer Bosniaken von der bosnischen Landeshauptstadt Sarajevo aus einen Ausflug nach dem berühmten Wasserfalle Skafavac unternahm, um hier den Horst des gewaltigen Bartgeiers zu besichtigen, dieses größten europäischen Raubvogels, der früher auch in unseren Alpen heimisch war, nunmehr aber dort völlig ausgerottet ist, und den deshalb nur die wenigsten Ornithologen lebend in freier Natur zu Gesicht bekommen. Unser Weg führte zunächst auf einem fürchterlichen Steindamm in die höheren Gebirgslagen hinauf. Schwanzmeiße, Wendehals und das feuerköpfige Goldhähnchen wurden dabei beobachtet. Dann gelangten wir auf einen schmalen Saumpfad, der an dem ärmlichen Dörfchen Nahorevo vorbei sich in langen, von der glühenden Sonne des Südens ausgebrannten und von einer Unmasse behender Eidechsen belebten Lehren auf den Kamm des Gebirges hinaufzog. Unterwegs sahen wir viele Steinschmäger, einen Turmfalke im Kampf mit einer Weihe und zu meiner großen Freude auch die erste Steindrossel, einen meiner besonderen Lieblingsvögel. Nach und nach wurde der Pfad immer beschwerlicher. Schneefelder mußten überschritten, steile Abstürze überklettert werden. Ein brennender Durst stellte sich ein, und gierig schlürften wir an den unseren

Weg kreuzenden Bergwassern das köstliche Naß. Eine neue Erscheinung aus der Vogelwelt war uns hier auch die Trauermeiße, welche die Größe der Kohlmeiße mit der Färbung der Sumpfmeiße vereinigt und in Deutschland vollständig fehlt. Nach mehrstündigem anstrengendem Marsch erreichten wir endlich eine wildromantische Felspartie, wo uns vorausgegangene Herren mit der wenig erfreulichen Nachricht erwarteten, daß der auf ersterer befindliche Steinadlerhorst leider unbefestigt sei. Deshalb ging es nach kurzer Rast gleich rüstig weiter zu einem von Herrn Reiser schon früher ausgefundschasteten und sicher besetzten Horste des Bartgeiers. Aber welche einen Platz hatte sich der mächtige Vogel zur Anlage seines Heims ausgesucht! Vor uns erhob sich aus dem Steingeröll eine gegen hundert Meter hohe Felswand, steil abstürzend, schroff, wild, nach allen Richtungen hin zerklüftet und zerrissen, völlig unersteigbar, auch dem rüstigsten Bergkletterer Schwindel erregend. Vereinzelte alte und verkrüppelte Bäume krönten auf jäh abstürzenden Vorsprüngen die Zinnen dieser stolzen Burg. Darüber aber brauste hoch oben ein schäumender Wildbach und stürzte sich dann in einem herrlichen Wasserfall von 83 Meter Höhe, zerstäubend und hier und da auf den glatten und zerwaschenen Fels aufschlagend, hinunter, um, in kleinere Kasladen zerteilt, brausend dem Tale zuzueilten. Der die ganze Umgebung noch knietief bedeckende Schnee war durch die weithin sprühenden Wasseratome vereist und vergletschert, und auch von den Fäden, Vorsprüngen und Zinken der Fels-

mand selbst hingen lange Eiszapfen hernieder, während eine eisige Luft uns alle frösteln machte. Und nur wenige Schritte von dem tosenden Wasserfall entfernt, stand in einer Nische der Wand der umfangreiche Horst des Bartgeiers, vom Wasser übersprüht, von Eis umkleidet, von Schneeluft durchseufet. Einige von uns drangen Schritt für Schritt bis an den Fuß der Felswand vor. Der junge Bartgeier im Horste bemerkte bald den aufdringlichen Besuch, hob einen gewissen Körperteil über den Horstrand und ließ höflich seine in sauberem Weiß gemalte Visitenkarte herniederfallen. Jetzt kam auch der alte Vogel in Sicht. Hoch oben schwebte er über der Felswand einher, kam niedriger und uns immer näher, um dann mit ein paar mächtigen, tief nach unten ausholenden Flügelschlägen wieder zu entschwinden. Bald darauf aber hatte er am oberen Rande der Felswand auf, um im Gefühle vollkommener Sicherheit, unbekümmert um uns, sein Gefieder zu putzen und zu glätten. Dabei ließ er sich durch meinen guten Krimsstecher gar prächtig beobachten. Trotz der so verlockenden Gelegenheit begnügten wir uns übrigens mit dem bloßen Zuschauen und beschloßen einstimmig, den Horst zu schonen, um nicht die nähere Umgebung der bosnischen Hauptstadt eines so seltenen und hochinteressanten Brutvogels zu berauben. Nachdem noch Leinschmidt den Horst mit Umgebung gezeichnet und Greeff eine Momentaufnahme gemacht hatte, traten wir fröstelnd den Rückweg an.

#### **Mönchsgeier, *Vultur monachus* (L.) 1766.**

**Synonym:** *Vultur cinereus* Bechst. 1791. **Trivialnamen:** Ruttengeier, Rahlkopf. **Französisch:** Vautour arrian; **englisch:** Cinereous vulture; **italienisch:** Avvoltojo; **spanisch:** Buitre nero; **russisch:** Tschernobury grif; **ungarisch:** Barát keselyü. **Beschreibung:** Der Hals ist in seiner nackten Hälfte bläulich, in seiner befiederten Hälfte schwarz, sonst das ganze Gefieder braunschwarz, der Halsstragen und die Unterschwanzdecken lichter. Schnabel bläulich, Füße fleischfarben, Augen rötlichbraun. **Maße:** Länge 110—116, Flugbreite 220—230, Flügel 75—78, Schwanz 40—42, Schnabelstirne 11,2—11,4, Lauf 13—14 cm. Gewicht 14—22 *℥*. Die Geier sind unsere größten Vögel. **Gelege:** 1 gelblichweißes, rost-

rot geflecktes Ei im Ausmaße von  $90 \times 66\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 21—28 g. **Verbreitung:** Die Mittelmeerländer und ein großer Teil Asiens. Für Deutschland nur ein seltener Irrgast; brütet jedoch bereits in Kroatien und Slavonien.

#### **Gänsegeier, *Gyps fulvus* (Gm.) 1788.**

— **Synonym:** *Vultur leucocephalus* Bechst. 1805. **Trivialnamen:** Weißkopf, Wollkopf-, Alpen- und Erdgeier. **Französisch:** Griffon; **englisch:** Griffon vulture; **italienisch:** Grifone; **spanisch:** Buitre; **russisch:** Bjelogolowy grif; **ungarisch:** Fako keselyü. **Beschreibung:** Kopf und Hals weiß, Schwanz- und Steuerfedern schwarz, Schultern aschgrau, das übrige Kleingefieder rostgelblich. Füße bläulichgrau, Schnabel schwarzgrau, Wachshaut bläulich, Augen braun. Die Weibchen sind gewöhnlich dunkler, die Jungen rostiger gefärbt. **Maße:** Länge 110, Flugbreite 260, Flügel 68, Schwanz 30, Schnabelstirne 88, Lauf  $10\frac{3}{4}$  cm. Diese Angaben gelten für das kleinere Männchen. **Gelege:** 1—2 rauhschalige, schmutzigweiße, selten etwas rötlich gefleckte Eier im Ausmaße von  $92 \times 69$  mm und mit einem Schalengewichte von 21—27 g. Sein Verbreitungsbezirk deckt sich mit dem der vorigen Art, ist aber in Afrika ausgedehnter. Verhältnismäßig häufig ist er in Südosteuropa. Für Deutschland ist auch er nur Irrgast. — Noch seltener versieht sich der bedeutend kleinere Aas- oder Schmutzgeier (*Neophron perenopterus* [L.] 1758) einmal zu uns, obwohl er schon in Dalmatien als Brutvogel auftritt. Er ist ein gar nützlicher, aber höchst unappetitlicher Vogel, der selbst Menschenkot nicht verschmäht.

Der prachtvolle Lämmer- oder Bartgeier, der als einziger Geier etwas von dem Anstande und der edlen Erscheinung der Adler besitzt, ist leider in Mitteleuropa schon ausgerottet. Auch im Okkupationsgebiete ist er der drängenden Kultur bereits gewichen und den für die Wölfe ausgelegten Giftbroden zum Opfer gefallen. Der in der Einleitung geschilderte Horst am Skafavac steht heute verlassen und verwaist in seiner grandiosen Umgebung! Vom Gänsegeier dagegen sollen noch einige besetzte Horste im österreichischen Teile der Alpen vorhanden sein. Er horstet sehr zeitig im Jahre in den Nischen schwer zugänglicher Felswände, oft mehrere Paare dicht

beieinander. Die Eier liegen auf einer spärlichen Unterlage von trockenen Reisern und werden 5 Wochen lang bebrütet. Dagegen errichtet sich der Kuttengeier auf den höchsten Bäumen dichter Waldbestände einen sehr dauerhaften und umfangreichen Horst, der ca.  $1\frac{1}{2}$  Meter Durchmesser und  $\frac{3}{4}$  Meter Höhe hat und dessen Unterlage aus dicken Knüppeln besteht. Das Männchen beteiligt sich sowohl am Brutgeschäft wie an der fast ein Vierteljahr sich hinziehenden Auffütterung des einzigen Jungen. Auf dem Boden hüpfen die Geier in großen, ungeschickten Sätzen, oft unter Zuhilfenahme der gewaltigen Schwingen. Ihr Flug dagegen ist ein prachtvolles Schweben, ein beneidenswertes Schwimmen im Luftmeere, oft längere Zeit ohne jeden Flügel Schlag. Aus hoher Luft späht ihr scharfes Auge nach Rabavern, und wenn sie einen solchen erblickt haben, lassen sie sich in Schraubenlinien etwas herab, um die Umgebung näher zu mustern. Zeigt sich nichts Verdächtiges, so faucht der riesige Vogel, der uns kurz vorher noch als ein Pünktchen im

blauen Äther erschien, plötzlich mit angezogenen Schwingen vollends herab; einer folgt dem anderen, ohne erst lange zu prüfen, und in wenigen Minuten ist eine ganze Schar dieser gierigen Fresser um das duftende Nas versammelt, mit dem sie in unglaublich kurzer Zeit reinen Tisch machen. Sie fressen sich bei ihrer widerwärtigen Mahlzeit bisweilen so voll, daß sie kaum imstande sind, wieder aufzuziegen, und lieber träge im heißen Sande sitzen bleiben, um die Verdauung abzuwarten. Daß sie der Geruch beim Aufsuchen des Nases leitet, wie man vielfach behauptet hat, ist meiner Ansicht nach (und ich habe jahrelang fast täglich Geier beobachten können) ganz ausgeschlossen, schon durch die große Höhe, in der die Geier das Terrain absuchen; einzig und allein ihr ungemein scharfes Gesicht ist es, das ihnen ihre Lebensweise ermöglicht. In der Gefangenschaft erweisen sich die Geier als phlegmatische, aber auch zumeist als boshafte und heimtückische Vögel, vor deren Schnäbeln man sich in acht zu nehmen hat.

### Vogelkönige.

In der Einleitung zur Schilderung der Nasfresser habe ich einen am Wasserfalle Skavac bei Sarajevo befindlichen Horst des gewaltigen Bartgeiers beschrieben. Gar nicht weit davon befand sich in einer wildromantischen Felspartie auch der erste Steinadlerhorst, den ich zu Gesichte bekam. Wir hatten ihn zuerst für unbesezt gehalten und nicht weiter beachtet, aber auf dem Rückwege schoß Kleinschmidt an dieser Stelle auf eine Alpenmeise, und durch den in den Bergen widerhallenden Donner aufgeschreckt, erhob sich der bis dahin unserer Beobachtung völlig entgangene alte Adler und stürzte tausenden Fluges davon. Rasch wirft ihm Präparator Santarius seinen Schuß nach. Der Adler zeichnete deutlich, raffte sich dann aber wieder empor und strich schräg nach den Wäldern des Tales hinunter, um dort wahrscheinlich zu verenden. Wenigstens sah Herr Professor Knotek den ganzen Abend vergeblich am Horste, um den etwa heimkehrenden Adler zu erlegen. Unser aller aber hatte sich große

Aufregung bemächtigt, und bald waren wir darüber einig, das höchstwahrscheinlich vorhandene Gelege auszunehmen. Reiser, Greeff, Kleinschmidt und die uns begleitenden und das Gepäck tragenden Bosniamer begaben sich auf einem Umwege nach dem oberen Rande der Felswand, während Knotek, Santarius und ich an deren Fuße verblieben. Dann wurden von oben das Kletter- und das Leitseil herniedergelassen, und begierig, selbst den ersten Adlerhorst in Augenschein zu nehmen, ließ ich mich an ersterem festschnallen und in die Höhe ziehen. Wohl lockte mich, als ich so rückwärts empor schwebte, die sich unter mir ausbreitende wildromantische Gebirgswelt mit allen ihren Reizen, aber ich hatte diesmal kein Auge für sie, sondern schaute nur unverwandt und sehnsüchtig nach dem Adlerhorst empor. Endlich war ich neben der Burg des Vogelkönigs und sah zu meiner Freude zwei schöne Eier in dem hübsch mit grünen Kiefer- und Fichtenreisern ausgelegten Horst liegen. Unglücklicherweise war dieser aber so weit in

einen zurückspringenden Winkel der Felswand hineingebaut, daß ich mindestens 5 Meter in freier Luftlinie davon entfernt war und auf diese Weise unmöglich zu ihm gelangen konnte; ungern gab ich das Zeichen zum Herablassen. Nun versuchten wir es auf einem anderen Weg. Santarius ließ sich bis zu dem ersten und einen ziemlich sicheren Standort gewährenden Vorsprung des Felsens emporziehen, um von dort aus das Leitseil in schräger Richtung zu lenken und mich dadurch näher an den Horst heranzubringen. Diesmal betrug die Entfernung zwischen mir und diesem nur etwa 3 Meter, und ich versuchte nun, durch perpendikuläre Schwingungen den Horstfelsen zu erreichen. Aber auch das erwies sich als vergeblich; zwar berührte ich mit der Fußspitze mehrmals den Felsen dicht beim Horstrand, aber ersterer war mürbe und bröckelte unter mir herunter, ohne daß es mir gelang, festen Fuß zu fassen. Allmählich ermüdeten bei diesen vergeblichen Anstrengungen meine Kräfte, und wieder mußte ich unverrichteter Sache das Zeichen zum Herablassen geben. Es waren wahre Tantalusqualen, die ich dort oben ausstand: so nahe bei dem Horste mit seinem kostbaren Inhalte, und doch nicht imstande, ihn zu erreichen! Nun war guter Rat teuer. Schließlich folgten wir dem Vorschlage Keisers, der sich erbot, in einem Gevälmarsch nach Sarajevo zurückzukehren und uns von dort aus noch in der Nacht einen Bosniaken mit Proviant und einer langen Hakenstange herauszuschicken, während wir anderen in dem nahen Dörfchen Nahorevo Unterkunft suchen und dann am nächsten Morgen einen neuen Versuch machen sollten, den Horst auszunehmen. In einer der ärmlichen Hütten fanden wir denn auch ein Nachtlager und ein aus Hühnereiern, Kukuruzbrot und der unvermeidlichen Zigarette bestehendes Abendessen, das uns nach den mannigfachen Anstrengungen des Tages vortrefflich mündete. Todmüde streckten wir uns dann auf dem für uns ausgebreiteten Strohlager nieder und versanken bald in tiefen Schlummer, wobei uns aber auch im Traum noch Bartgeier und Steinadler in Aufregung erhielten. Der Mann mit der Hakenstange traf richtig um Mitternacht ein, und kurz nach Sonnen-

aufgang zogen wir wieder mit frischem Mut zum Adlerhorst, der auch jetzt noch von dem alten, wahrscheinlich krank geschossenen Vogel verlassen war. Diesmal wurde Kleinschmidt die Ehre des Aufstieges zuteil. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm, die Hakenstange um ein dicht beim Horste im Felsen wurzelndes Bäumchen zu schlagen und sich dann an der Stange entlang bis zum Horstrand zu ziehen. Glücklich brachte er das schöne Gelege mit herab, und freudestrahlend bewunderten wir alle die kostbaren Eier. Das eine von ihnen war stark gefleckt, das andere dagegen fast ganz weiß und nur mit wenigen großen und verwaschenen Flecken versehen; beide erwiesen sich als noch unbebrütet. Nachdem die Beute sorgfältigst verpackt war, wurde in beschleunigter Gangart der Rückmarsch nach Sarajevo angetreten, während dessen uns auch noch ein Tannenhäher zur Beute fiel.

#### **Fischadler, Pandion haliaëtus (L.) 1758.**

Tafel 23, Figur 2. — **Trivialnamen:** Blaufuß, Karpfenschläger und -adler, Weißbauch, Fischgeier, -weih, -aar und -habicht, Fluß- und Karpfenschadler, Plumpfer, Karpfenheber, Entenstößer, Blaagfoot, Fischharler, grot Jochen, Moosweih, Entenadler, See- und Rohrfalke. **Französisch:** Balbusard; **englisch:** Osprey; **italienisch:** Falco pescatore; **spanisch:** Aguila pescador; **dänisch:** Flodörn; **schwedisch:** Fiskljese; **holländisch:** Vischarend; **russisch:** Skopa; **ungarisch:** Ráró. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbildung genügen. Augen hochgelb, Wachsheit und Füße graublau, Schnabel schwarz. Die Weibchen sind am Kropfe stärker gefleckt, während den Jungen diese Fleckung ganz fehlt. **Maße:** Länge 65—70, Flugbreite 155—165, Schwanz 20—25, Flügel 50—52, Schnabel 4, Lauf 5 cm. **Gelege:** 2 blaugrünlichweiße, gelblich durchscheinende, schön rotbraun gefleckte Eier, die  $61 \times 45\frac{1}{2}$  mm messen und fast 7 g wiegen. **Verbreitung:** Der Fischadler gehört zu den wenigen Vögeln, welche die ganze Erde bewohnen. **Subspezies:** *P. haliaëtus carolinensis* Gm. aus Nordamerika und *P. h. leucocephalus* Gould aus Australien.

#### **Secadler, Haliaëtus albicilla (L.) 1758.**

Tafel 23, Figur 3. — **Trivialnamen:** Weißschwanz, Gänseadler, Gänse- und Gänseaar, Gänsegeier, Wein- und Steinbrecher, Gußaar,

Fisch- und Steingeier, Meeradler, Jofor, Fischjäger. Französisch: Pygargue; englisch: Sea-eagle; italienisch: Aquila di mare; spanisch: Aguila pescadora; dänisch: Öre; schwedisch: Hafsörre; holländisch: Witstaart; russisch: Orel. **Beschreibung:** Unsere Abbildung stellt ein altes Exemplar dar. Jüngere Vögel haben nicht den rein weißen Stoß, sondern er ist schwarz und braun gefleckt und bespritzt. Die stärkeren Weibchen sind im allgemeinen lichter gefärbt als die Männchen. Der Schnabel ist in der Jugend schwärzlich, im Alter lichtgelb mit weißlicher Spitze. Wachshaut, Füße und Augen gelb. **Maße:** Länge 85—95, Flugbreite 220—250, Flügel 65—72, Schwanz 30—32, Schnabelfirste  $8\frac{1}{2}$ , Lauf  $9\frac{1}{2}$ —10 cm. **Gelege:** 2—3 bauchige, grobkörnige, trübweiße Eier, ohne alle oder mit spärlicher rötlichbrauner Fleckung, die  $74 \times 58$  mm messen und über 14 g wiegen. **Verbreitung:** Europa und Nordasien. Im nördlichen Deutschland noch sparsamer Brutvogel, häufiger auf dem Striche, besonders im Winter.

**Steinadler, Aquila chrysaëtus (L.) 1758.** Tafel 23, Figur 1. — **Synonym:** Aquila fulva Sav. 1809. **Trivialnamen:** Gold-, Berg-, Hasen-, Raufuß-, Stoch-, Hosen- und Ringelschwanzadler, Ar, Kurzschwanz. Französisch: Aigle commun; englisch: Golden eagle; italienisch: Aquila reale; spanisch: Aguila real; dänisch: Stenörn; schwedisch: Kungsörn; russisch: Berkut; ungarisch: Szirti sas. **Beschreibung:** Abbildung und Kennzeichen genügen. Die Gefiederfärbung wechselt aber in fast ununterbrochener, außerordentlich langsamer Mauser sehr, und es dauert wohl 10 Jahre, bis das richtige Alterskleid ausgefärbt ist. Auch der rostfarbige, etwas kupfern schimmernde Goldadler scheint keine Subspezies, sondern ebenfalls eine bestimmte Färbungsphase mittelalter, schon fortpflanzungsfähiger Vögel zu sein. Das Auge ist in der Jugend braun, später orange gelb und schließlich feuerfarben. **Maße:** Länge 80—95, Flugbreite 195—220, Flügel 58—67, Schwanz 31—36, Schnabelfirste  $6\frac{1}{2}$ —7, Lauf  $9\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 2 bauchige, grünlich durchscheinende, trübweiße Eier mit sparsamer violettgrauer und rotbrauner Fleckung. Größe  $76 \times 58$  mm. Schalengewicht  $13\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Europa, Nordafrika und das mittlere Asien. In Deutschland als Brutvogel sehr selten; eher zeigen sich ungepaarte Vögel auf dem

Striche. **Subspezies:** Kronprinz Rudolf, der sich am eifrigsten und erfolgreichsten mit dem Studium dieses majestätischen Adlers befaßt hat, glaubte in Europa 4 Lokalrassen unterscheiden zu können, denen aber der Rang von Subspezies noch nicht zukommt.

**Kaiseradler, Aquila melanaëtus (L.) 1758.**

— **Synonym:** Aquila imperialis K. & Bl. 1840. **Trivialnamen:** Schwarz- und Königsadler. Russisch: Mogilnik; ungarisch: Parlagi sas. **Beschreibung:** Im Alterskleide ist der ganze Körper nebst den Schwingen tief schwarzbraun, Scheitel und Nacken licht isabelfarben, ein großer Schulterfleck weiß. In dem die Flügel nicht überragenden Stoßwechseln gelbliche mit schwarz-grauen Bändern, und am Ende steht eine breite braunschwarze Binde. Das Jugendkleid ist an Kopf und Hals semmelifarbig, oberseits braun, auf der Unterseite gelblich mit rötlichbraunen Längstreifen. Schnabel graublau, Wachshaut, Füße und Augen gelb, letztere in der Jugend braun. **Maße:** Länge 72—80, Flugbreite 180 bis 200, Flügel 60—64, Schwanz 27—29, Schnabelfirste 6—7, Lauf  $9\frac{1}{2}$ —10 cm. **Gelege:** 2 rauhschalige, weiße Eier, die bisweilen spärlich violettgrau, rostfarbig und gelblich gefleckt sind,  $73 \times 56$  mm messen und 12—15 g wiegen. **Verbreitung:** Südosteuropa, Nordostafrika und Mittelasien. Häufiger Brutvogel in den Balkanländern und Südrußland. In Deutschland nur als gelegentlicher Irrgast. **Subspezies:** A. melanaëtus adalberti Br. aus Spanien und Nordwestafrika.

**Schreiadler, Aquila pomarina Br. 1831.**

— **Synonym:** Aquila naevia Briss. 1760. **Trivialnamen:** Raufuß-, Frosch- und Entenadler, großer Buffard, Schreier, hochbeiniger und geschickter Adler. Russisch: Karagusch; schwedisch: Smaörn; ungarisch: Kishékászó sas. **Beschreibung:** Das Alterskleid ist bis auf einen rostgelben Nackenfleck düster erdbräun; das Jugendkleid dunkel kaffeebraun mit rostgelben Schaftstrichelchen und grauen Tropfenflecken (= A. maculata Gm.). Schnabel schwärzlich, Wachshaut, Iris und Zehen im Alter hochgelb, in der Jugend bräunlicher. **Maße:** Länge 65—70, Flugbreite 170—185, Flügel 44—46, Schwanz 24—26, Schnabel 4, Lauf 8 cm. **Gelege:** 1—2 bauchige, gelblichweiße, violettgrau und in allen Nuancen braun gefleckte und gespriezte Eier im Ausmaße von  $61 \times 50$  mm

und mit einem Schalengewichte von  $6\frac{1}{2}$ — $8\frac{3}{4}$  g. **Verbreitung:** Osteuropa. In Ostpreußen und Schlesien verhältnismäßig häufig, sonst in Deutschland eine Seltenheit. **Subspezies:** Nur als solche und nicht, wie es die Mehrzahl der Ornithologen tut, als eigene Arten fasse ich nachstehende Formen auf. Der größere Schelladler (*A. pomarina clanga* Pall. 1811), mit runden Nasenlöchern, bewohnt strichweise Südosteuropa (auch schon Ungarn und Galizien) und weite Strecken des nördlichen und mittleren Asien; auf dem Zuge kommt er auch in Deutschland vor. Der noch größere Steppenadler (*A. p. orientalis* Cab. 1854), mit länglichen Nasenlöchern, ist in den südrussischen, mittelasiatischen und sibirischen Steppen heimisch. Den als Irrgast sich gelegentlich bis zu uns verstreichenden gelbbraunen Prachtadler (*A. p. fulvescens* Gray 1834) traf ich als Brutvogel in der Dase Merm.

### **Irgadler, Aquila pennata Gm. 1788.**

— **Synonymie:** *Aquila minuta* Br. 1831; *Hieraetus pennatus* Rehw. 1902; *Nisaetus pennatus* Frid. 1905. **Trivialnamen:** Gestiefelter und singender Adler. **Französisch:** Aigle botté; **italienisch:** Aquila minore; **spanisch:** Achuilucho; **ungarisch:** Törpe sas. **Beschreibung:** Es gibt eine helle und eine dunkle Spielart, immer aber ist ein weißer Schulterfleck vorhanden. Erstere ist unten lichtgelblich mit braunen Schaffstücken, auf Scheitel und Nacken graurötlichbraun, auf dem Rücken braun; letztere auch auf der Unterseite dunkelbraun. Schnabel bleifarbig, Wachshaut und Behen hellgelb, Iris gelbbraun. **Maße:** Länge 47—51, Flugbreite 113—121, Flügel 36—38, Schwanz 19—21, Schnabel  $3\frac{1}{4}$ , Lauf 6 cm. **Gelege:** 2 bauchige, rauhshalige, glanzlose, grünlichweiße, meist kaum gefleckte Eier, die  $57 \times 46$  mm messen und  $5\frac{1}{4}$  g wiegen. **Verbreitung:** Südeuropa, Nordafrika, Westasien. Brütet zwar regelmäßig schon in Ungarn und selbst im Wienerwald, kommt aber für Deutschland doch nur als seltener Irrgast in Betracht.

Der wahre König der Lüfte und des gefiederten Volkes ist unstreitig der herrliche Steinadler, das stolze Wappentier mächtiger Herrscher. Zweifelsohne verdient er den Königstitel viel eher als der Kaiseradler, der mir im Gegenteil immer als der Unedelste der ganzen Sippe erschienen ist, denn er hat in seinem ganzen Wesen entschieden etwas Mi-

lanartiges. Ganz im Gegensatz zu ihm steht der Steinadler, ein wahrhaft königlicher, trotziger und reckenhafter Vogel. Schon in der Anlage seines Horstes prägt sich der Unterschied zwischen beiden deutlich aus. An steiler, jäh abfallender Alpenwand im unzugänglichsten, schroffsten Gefels des fahlen Hochgebirges steht in einer Nische die umfangreiche Burg des Steinadlers,<sup>\*)</sup> für den Menschen fast nie anders als mit Hilfe des Kletterseiles erreichbar, und auf einzelnstehenden niedrigen Birn- und Aprikosenbäumen mitten im Feld, neben der von Vieh und Menschen belebten Fahrstraße ist der erheblich kleinere Horst des Kaiseradlers fast nach Art unserer Krähenester angebracht. Der Steinadler ist ein kühner, verwegener Räuber, vor dem kein warmblütiges Tier des Gebirges völlig sicher ist, der die Schaf- und Ziegenherden furchtbar brandschaft, dessen wuchtiger Flügelschlag selbst die flinke Gemse zerschmetternd in den Abgrund stürzt, und den ich selbst mit einem starken Gemsetz in den Fängen habe fliegen sehen, wozu doch eine ungeheure Kraft gehört; gern will ich glauben, so wie ich den reckenhaften Räuber auf Grund vielfacher eigener Erfahrung kennen gelernt habe, daß er sich auch an den unbeaufsichtigt gelassenen Kindern der Hirten vergreift, wenn sich ihm Gelegenheit dazu bietet und der Hunger drängt. Viel harmloser und feiger ist der Kaiseradler. Die flinken, aber schwachen Erdzeisel bilden im Verein mit allerlei anderen Nagern seine hauptsächlichste Nahrung; daneben verzehrt er auch noch viele Reptilien, namentlich Schlangen. Den Herden tut er kaum jemals ernstlichen Abbruch. Am Horste sind beide Arten gleich feig und stehen hier an Mut weit hinter den schwächeren Eulen zurück. Ich habe im Laufe meiner ornithologischen Tätigkeit eine ganze Reihe Adlerhorste ausgenommen und ausnehmen helfen, aber nie die alten Vögel dabei anders zu sehen bekommen, als hoch in der Luft kreisend, und möchte deshalb all die Schauergerichten, die über die Angriffe von Adlern auf den ihren Horst besteigenden Menschen erzählt werden und

<sup>\*)</sup> In großen Wäldungen horstet er jedoch auch auf den höchsten Bäumen.

die sich z. T. sogar in unsere besten Fachwerke verirrt haben, ohne weiteres in das Reich der Märchen verweisen, ausgeheckt von gewissenlosen, sensations- und reklamesüchtigen Jägern und Beobachtern. Besonders schön tritt das Königliche, Majestätische am Adler beim Nahen des Todes hervor. Der angeschossene und in die Gewalt des Menschen geratene Vogelkönig hat gerade angeichts des Todes in seinem wundervollen Auge, dessen staunenswerte Schärfe ja sprüchwörtlich geworden ist, etwas so unnahbar Königliches, so unwiderstehlich Majestätisches, etwas so Furchtloses, Verächtliches, Kühnes, unsagbar Troziges, daß ich den Ausdruck eines solchen auf mich gerichtet gewesenen, brechenden Adlerauges nie vergessen kann.

Im Gegensatz zu seinen großen Verwandten, die sehr zeitig im Jahre nisten, schreitet der nette und dem Menschen gegenüber nicht sonderlich scheue Zwergadler erst im Mai zum Brutgeschäft. Als ein echter Waldbogel, der namentlich große, geschlossene Forste liebt, horstet er stets auf hohen, einen weiten Fernblick gewährenden Bäumen, wo er am liebsten ein altes Buffard-, Milan-, Reiher- oder Schwarzstorchnest mit Beschlag belegt und es gern mit frischen, grünen Laubzweigen auskleidet. Über dem Horste führt er recht anmutige Flugspiele auf, wobei er ein wohlklingendes Pfeifen vernehmen läßt. Im Verhältnis zu seiner geringen Größe ist er ein tüchtiger und sehr gewandter Räuber, der selbst Tauben im Fluge zu schlagen vermag, wenn er sich auch gewöhnlich mit Eidechsen, Nagern, Staren, Drosseln und Spechten begnügt. Noch viel weniger königlich nimmt sich die Tafel unseres häufigsten, aber selbst von den Jägern wenig gekanntes und zumeist mit dem Buffard verwechselten Adlers, des Schreiadlers, aus. Sein bevorzugtes Wildbret sind nämlich Frösche; oft sah ich ihn in der Bartschniederung an den Abzugsräben der Karpfenteiche im Grase, wie er auf die fetten Lurche Jagd machte. Daneben verzehrt er viele Eidechsen und Ringelnattern, Mäuse und Wasserratten, seltener kleineres Geflügel. Der von ihm verursachte Schaden ist also ein sehr geringfügiger, und man sollte ihn deshalb überall hegen und schonen,

um unserem deutschen Walde wenigstens eine der stolzen Adlerarten zu erhalten. Sein sanftes Wesen ist freilich mehr buffard- als adlerartig, und wenn er auf den dürren Wipfeln der höchsten Bäume aufblockt, macht er eine ziemlich plumpe Figur. Nur im Fluge zeigt er sich als echter Vogelkönig, und es ist für den Naturfreund in der Tat ein Hochgenuß, mit bewunderndem Auge die regelmäßigen Kreise zu verfolgen, die unser Aar im stillen Schwebeflug hoch über den Waldwipfeln im blauen Äther zieht. Sehr häufig bekommt man dabei auch seine Stimme zu hören, ein helles, langes „Wueh“, ein kürzeres pfeifendes „Tuit“ und ein bellendes „Tef-je“. Vom Horste aufgeschreckt, den er oft erst nach wiederholtem Anklopfen an den Baumstamm verläßt, wirft er sich unter eigentümlichen Schwankungen von einer Seite auf die andere, bis er das grüne Blätterdach unter sich hat und nun die Vollkraft seiner Schwingen entfalten kann. In solchen Augenblicken ist er nicht leicht zu schießen, obwohl er sonst nicht übermäßig scheu ist und seine Erlegung dem geübten Jäger deshalb keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Wie alle Adler fällt er gelegentlich auch auf frischem Aase ein, und daß er auch den Fischen nachstellt, beweist schon der Umstand, daß er nicht selten in den mit Fischen geköderten großen Schlagnezen der Krähenfänger auf der Kurischen Nehrung erbeutet wird, von wo ich alljährlich mehrere Exemplare erhalten habe. Solche kahlen Gegenden berührt er jedoch nur auf dem Zuge, denn im übrigen ist auch er ein echter Waldbogel, der im April seine Brutreviere bezieht und sie Ende September oder Anfang Oktober wieder verläßt; manche bleiben jedoch auch den Winter über bei uns. Der Horst, in dem man Ende April oder Anfang Mai die schönen Eier findet, steht meist auf einer alten Eiche oder Buche auf einem Hügel oder einer Kuppe in der Nähe einer Waldlichtung. Vom Selbstbauen ist der Schreiadler kein großer Freund, sondern, wenn er es haben kann, zieht er es immer vor, einen Buffard-, Habicht- oder Milanhorst mit Beschlag zu belegen, dessen Rand er durch eine weitere Reisiglage verstärkt und dessen Mulde er gern mit grünen Laubzweigen ausstaffiert.



Die Gatten eines Pärchens hängen sehr innig aneinander, teilen sich redlich in das Brutgeschäft und lieben ihre Nachkommenschaft ungemain.

Der stattliche, aber etwas plumpe und schwerfällige Seeadler ist sowohl in den Waldungen, wie im baumlosen Sumpfe, den kahlen Dünen und den nackten Meeresklippen zu Hause, und demgemäß findet man seinen großen Horst sowohl auf alten Bäumen wie auf Felsen und im Schilfe. Bei uns bevorzugt er Hochwäldungen in möglichst großer Nähe der Meeresküsten oder Stromufer und in ihnen wieder die ältesten Eichen. Auf diesen, aber auch auf Pappeln, Buchen oder Kiefern steht die stolze Burg dieses gewaltigen Adlers, die bei 2 Meter Durchmesser 1 Meter Höhe erreicht, in ihren Wänden oft von Felsperlingen bewohnt wird und aus Knüppeln und Reisern so fest gefügt ist, daß ein kräftiger Mann sich ohne Gefahr darauf niederlegen kann. Die Eier werden schon im März gelegt und 5—6 Wochen lang von beiden Alten eifrig bebrütet, die sich in der Verteidigung ihres Heims weit mutiger erweisen als der kräftigere Steinadler. Die Jungen sitzen fast ein volles Vierteljahr im Horste und werden während dieser Zeit so eifrig mit Nahrung versorgt, daß der Horstrand einer wahren Schlachtbank gleicht. Auf der Kurischen Nehrung haben uns die Seeadler, die sehr gerne auch auf Nas einfallen und bisweilen gemeinschaftlich jagen, manche Gans und Ente von der Weide weggeholt, und auch unter den Hasen räumen sie tüchtig auf. Tauchendes Wassergeflügel jagen und ängstigen sie so lange, bis es ermattet ist und an der Oberfläche ergriffen werden kann. Ihre Hauptnahrung bilden jedoch Fische, und ich habe in jedem Jahre einige Seeadler dort von den Krähenfängern erhalten. Im Fluge stößt der Seeadler bisweilen ein rauhes, tiefes, bellendes „Krau krau“ aus. Hat er eine reiche Beute gemacht und steht er nun im Wohlgefühl seiner Kraft stolz als Sieger auf dem warmen, zuckenden Tierkörper, so läßt er ein hohes, hastiges, frohlockendes „Hi hi hi“ ertönen. Mit dem Steinadler teilt er die grausame Gewohnheit, seine bebauenswerten Opfer schon bei lebendigem Leibe anzufressen.

Ein ganz ausschließlicher Fischfresser ist der schöne Fischadler, und das Wassergeflügel zeigt deshalb vor ihm auch nicht die geringste Furcht, weil es wohl weiß, daß er ihm nichts zuleide tut. An der See fällt die Tätigkeit des Fischadlers kaum ins Gewicht, aber im Binnenlande verursacht er der Fischerei doch empfindlichen Schaden, zumal er eine Vorliebe für die auch vom Menschen so hochgeschätzten Karpfen bekundet. In mäßiger Höhe über dem Teiche zieht der Arme seine stolzen Kreise und durchspäht mit dem scharfen Adlerauge die Wasserfläche. Hat er einen Fisch wahrgenommen, so rüttelt er einige Augenblicke gerade über ihm und faßt dann wie ein Stein mit weit ausgestreckten Fängen und angelegten Flügeln senkrecht herunter, daß die aufspritzenden Wogen über ihm zusammenschlagen, arbeitet sich dann mit einigen kräftigen Schwingenschlägen wieder aus dem feuchten Elemente heraus und fliegt mit dem krampfhaft fest umklammerten Fisch einer Felsklippe oder einem Baumwipfel zu, um seine Beute dort behaglich zu verspeisen, etwas auszuruhen und dann einen neuen Jagdzug anzutreten. Häufig sieht man ihn aber auch fehlstoßen, besonders wenn der Fisch etwas zu tief im Wasser stand und so Zeit fand, sich zu flüchten. Seine Fressgier verleitet ihn auch bisweilen, auf zu große und schwere Fische zu stoßen, die er dann nicht aus den Fluten herauszuheben imstande ist, sondern von denen er selbst mit in die Tiefe gezogen wird, wo er jämmerlich ertrinken muß, falls er nicht noch im letzten Augenblick seine tief eingeschlagenen Fänge frei bekommen kann. Seine Stimme ist ein sanftes „Nai kai“. Er horstet bei uns gewöhnlich in nicht zu weit von seinen Fischplätzen entfernten Wäldern, jedoch nicht in den lichten und niedrigen Auen, da er zur Anlage des ungewöhnlich hohen und in seinem unteren Teile aus dicken Knüppeln erbauten Horstes sehr starker Bäume bedarf. Diese hochragende Burg steht immer im äußersten Wipfel der Bäume und ist schon weithin sichtbar, aber ihrer hohen Wandungen wegen nur schwer zu ersteigen. Unterwärts brütet dieser Adler jedoch auch in Felswänden, selbst auf niedrigen Strandklippen. Die prachtvoll gezeichneten Eier findet man gewöhnlich Ende

April. Die überaus gefräßigen Jungen brauchen 2 Monate bis zum Flüggewerden und werden von ihren Eltern so reichlich mit Fischen versorgt, daß sie wählerisch nur die besten Stücke herausfressen, die Reste aber herunterwerfen, wo sie verfaulen und bald

die ganze Umgebung mit ihrem Geruch verpesten. Meines Erachtens wäre es eine lohnende Aufgabe und ein hochinteressanter Sport, jung aufgezogene Fischadler zum Fischfange abzurichten.

## Gefiederte Raubritter.

Von meinem Aufenthalte auf Cypern im Frühjahr 1894 steht mir besonders noch ein farbenfattes ornithologisches Bild in der Erinnerung. Die großen, fieberschwangeren Stimpfe hinter Tamagusta waren rings von alten, knorrigen und vielfach hohlen Feigenbäumen umgrenzt und auf der Westseite auch von Felsenblöcken eingerahmt, und hier befand sich eine große Kolonie Rötelfalken, die ich mehrere Tage hindurch mit Muße und so recht in aller Behaglichkeit beobachten konnte. Auf allen Zinnen und Zacken des Gefesses, auf allen dürren Ästen und Zweigen der Feigenbäume saßen und hockten, ruhten und lauerten, über ihnen jagten und rüttelten, flatterten und schwebten die anmutigen kleinen Falken, stürzten sich dann mit einer unnachahmlich eleganten Flugschwung zum Boden hinab, ergriffen eine Heuschrecke oder Eidechse und verzehrten erstere fliegend in der Luft, sie mit den Klauen gar zierlich zum Schnabel führend, oder trugen letztere auf ihre Warte, um sie hier zu zerstückeln und dann nach neuer Beute auszuspähen oder aber in behaglicher Ruhe der Verdauung obzuliegen. Die abgebißnen Flügeldecken der Heuschrecken und die abgebrochenen Schwänze der Eidechsen lagen überall massenhaft neben den ausgespienen Genüssen am Fuße der alten Bäume herum. Bei trübem Wetter jagen die Rötelfalken ganz niedrig und ruhig; bei heiterem Wetter aber sind sie fröhlicher, tummeln sich in hoher Luft, schrauben sich empor, spielen förmlich miteinander und führen dabei höchst anmutige Flugreigen auf. Eifersüchtige Männchen kämpfen dabei gewöhnlich derart zusammen, daß der eine auf einem hervorragenden dürren Aste Stellung nimmt, während der andere ihn fliegend in bestimmter Entfernung umkreist, und der erstere sich drehend allen seinen Wendungen und Schwüngen zu folgen be-

müht ist. Ab und zu flößt der fliegende zu, daß die Federn stieben, und manchmal gelingt es ihm, durch die Wucht seines Anpralls den Gegner von seiner Warte herunterstoßen, worauf er dann triumphierend den eroberten Platz einnimmt, während der geschlagene Nebenbuhler beschämt von dannen zieht. Dabei lassen sie auch fleißig ihre gelende Stimme ertönen, die man sonst nur selten zu hören bekommt, und die in diesem Falle von der des Turmfalken gänzlich verschieden ist und mehr Ähnlichkeit mit dem charakteristischen Geschrei der schwarzen Seeschwalbe besitzt. Wunderbar war der Eindruck, den diese Menge der kleinen behenden Falken am öden Sumpf von Tamagusta auf den Beschauer ausübte, und so recht führten auch sie hier wieder die ungeheuerer ästhetische Bedeutung des Vogels im Haushalte der Natur dem Menschen vor Augen, der sehen konnte und sehen wollte. Gar prächtig hoben sich die zierlichen Gestalten der in hoher Luft rüttelnden Fälschen ab vom blauen Himmel wie vom düsteren Gestein der den Hintergrund abschließenden Felswand. — überhaupt bin ich während meiner abenteuerreichen Wanderjahre kaum mit irgendeinem anderen Raubvogel so vielfach zusammengetroffen, mit keinem in so innige Berührung geraten wie mit diesem zierlichsten und zutraulichsten aller Falken. Eine große Brutkolonie fand ich z. B. auch in einem alten und lichten Eichenhain in Ostrumelien, wo die Vögel ausschließlich in den Baumhöhlen ihre Eier hatten, eine andere am zerfressenen Felsengestade des Atlantik bei dem marokkanischen Hafensstädtchen Larache, wo die Falken von der tosenden Brandung bespritzt wurden, wenn sie zu ihren Felsenlöchern flogen. Vielfach fand ich sie auch mitten in den volkreichsten Städten brütend, wie in

Philippopol, Tiflis, Sevilla und Marrakesch, nirgends aber in solchen Unmassen wie in Alcazar, halbwegs zwischen Tanger und Fez, einer Stadt, die in dem zweifelhaften Rufe steht, die schmutzigste Marokkos zu sein, was allerdings viel sagen will. Dort hat fast jedes Haus sein Brutpärchen, und in den alten Stadtmauern horsten viele Hunderte. Sie tragen mit ihrer hübschen Erscheinung, ihren reizenden Flugspielen und ihrem fröhlichen Gesichter auf das anmutigste zur Belebung des ohnehin schon so bunten Stadtbildes bei.

#### **Wanderfalke, Falco peregrinus Tunst.**

1771. Tafel 22, Figur 1. — **Trivialnamen:** Schwarzbacken, Taubenstößer, Spitzflügel, Klemmer, Duwenhawf, Tauben-, Bart-, Tannen-, Edel-, Pilgrims-, Berg-, Wald-, Blau-, Stein-, Weiz-, Hühner- und Rohlfalke. **Französisch:** Faucon; **englisch:** Passage-hawk; **italienisch:** Falcone; **spanisch:** Halcón; **dänisch:** Vandrefalk; **schwedisch:** Pilgrimsfalk; **holländisch:** Passager; **russisch:** Sapsan; **ungarisch:** Vandár sólyom. **Beschreibung:** Figur a unserer Abbildung stellt das Alterskleid, Figur b das Jugendkleid vor. Die Weibchen sind meist auf der Oberseite etwas dunkler, auf der Unterseite etwas gelblicher und stärker gewellt. **Maße:** Länge 40 bis 52, Flugbreite 85—120, Flügel 30—38, Schwanz 18—20, Schnabelfirste  $3\frac{1}{2}$ , Lauf 6 cm. **Gelege:** 3—4 grobkörnige, glanzlose und tiefporige Eier, die auf weißgelblichem oder rötlichem Grunde rotbraun und rostrot gepunktet, gefleckt und marmoriert sind,  $51\frac{1}{2} \times 40$  mm messen und  $\frac{3}{4}$  g wiegen. **Verbreitung:** Die ganze nördliche Erdhälfte. **Subspezies:** *F. peregrinus britannicus* Erl. aus England, *F. p. griseiventris* Br. aus Schweden und Nordrussland, *F. p. anatum* Bp. aus Grönland und Nordamerika, *F. p. atriceps* Hume aus Persien, *F. p. leucogenys* Br. aus Südosteuropa und Südwestasien, *F. p. brooki* Sharpe aus Südwesteuropa und Nordwestafrika, *F. p. peregrinoides* Smith aus Ostafrika und *F. p. radama* Hartl. aus Madagaskar.

#### **Jagdfalke, Falco rusticolus L. 1758. —**

**Synonym:** Falco gyrfalco Gm. 1788. **Trivialnamen:** Gier-, Ger-, Geier-, Edel- und Polarfalk. **Dänisch:** Hvitfalk; **schwedisch:** Bläkot. **Beschreibung:** Grundfarbe auf der Unterseite

weiß, auf der Oberseite blaugrau. Das Alterskleid hat Quer-, das Jugendkleid Längsfleckung. Wachshaut und Füße im Alter blaßgelb, in der Jugend bläulich. Es gibt zahlreiche verschiedene dunkle und helle Färbungsphasen, wozu noch kommt, daß diese Art in viele **Subspezies** zerfällt, unter denen *F. r. islandus* Brünn. aus Island und Grönland. **Maße:** Länge 57 bis 65, Flügel 37—42, Schwanz 21—24, Schnabelfirste  $3-4\frac{1}{2}$ , Lauf  $6-7\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** Die 3—4 Eier sind auf gelblichweißem Grunde dicht rostrot gefleckt und messen  $57 \times 45$  mm. **Verbreitung:** Zirkumpolar. In Deutschland nur als sehr seltener Irrgast.

#### **Bürgerfalke, Falco sacer Gm. 1788. —**

**Synonym:** Falco laniarius Naum. 1822. **Trivialnamen:** Blaufuß, Lanner, Schlachter, Sacker, Stern-, Schlacht- und Großfalke. **Russisch:** Baloban. **Beschreibung:** Oberseite beim Männchen schwarzbraun, beim Weibchen graubraun, bei den Jungen rostbraun; Kehle und Wangen gelblichweiß, Bartstreifen braun, Unterseite rostgelblich mit braunen Flecken. Die Innenfedern der braunen Steuerfedern tragen rostgelbe Querflecken und haben eine weiße Spitze. Wachshaut und Füße in der Jugend lichtblau, im Alter gelblich. **Maße:** Länge 52—54, Flugbreite 130 bis 140, Flügel 38—41, Schwanz 18—23, Schnabelfirste 3, Lauf  $4\frac{3}{4}$  cm. **Gelege:** 3—5 licht bräunlichgelbe, rotbraun gezeichnete Eier im Ausmaße von  $53 \times 41$  mm und mit einem Schalengewichte von  $4\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Südosteuropa, Vorder- und Mittelasien. In Deutschland nur gelegentlich auf dem Striche; brütet jedoch vereinzelt bereits in den Auen bei Wien. Ein naher Verwandter ist der Feldeggfalke (*F. feldeggi* Schl. 1841) aus Italien und von der Balkanhalbinsel.

#### **Verchenfalke, Falco subbuteo L. 1758.**

Tafel 22, Figur 2. — **Trivialnamen:** Baum-, Hecht-, Schmerl- und Stoßfalke, Schwarz- und Weißbäckchen, Verchen- und Schwalbenstößer, kleiner Bart- und Wanderfalk, Verchenhabicht, Sprinz, Stoothawf, Schmerl. **Französisch:** Hobereau; **englisch:** Hobby; **italienisch:** Lodolajo; **spanisch:** Alcotán; **dänisch:** Laerkfalk; **schwedisch:** Lärkfalk; **holländisch:** Boomvalk; **russisch:** Schaworonnik; **ungarisch:** Kaba sólyom. **Beschreibung:** Kennzeichen und Abbildung genügen. a ist ein alter, b ein junger Vogel. Die

Weibchen sind auf der Brust viel stärker und größer gefleckt. **Maße:** Länge 30—34, Flugbreite 75—80, Flügel 25—27, Schwanz 15—17, Schnabelfirste  $1\frac{3}{4}$ , Lauf  $3\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 3—4 bauchige, glattschalige und glänzende Eier, die auf rostgelblichweißem Grunde braunrot bespritzt und gefleckt sind,  $50 \times 33$  mm messen und 1860 mg. wiegen. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa, Vorder- und Mittelasien.

**Merlin, Falco merillus Ger. 1767.** —

**Synonyme:** Falco aesalon Tunst. 1771; Falco regulus Pall. 1773. **Trivialnamen:** Zwerg-, Stein-, Blau- und Spazefalk, Schmerlein, Schmierlein, Grigri, Zyrenzchen, Smirill, Myrle, kleiner Verchenstößer. **Französisch:** Émérillon; **englisch:** Merlin; **dänisch:** Dvaergfalk; **schwedisch:** Stenfalk; **holländisch:** Smelleken; **russisch:** Derbnik; **ungarisch:** Kis sólyom. **Beschreibung:** Beim Männchen ist die Oberseite aschblau mit schwarzen Schafstrichen, die Unterseite rostgelb mit braunen Lanzettflecken, die Kehle weiß, die Schwingen schwarz, der Schwanz lichtbräunlich mit breiter schwarzer Endbinde. Wachshaut und Füße gelb, Schnabel bläulich, Iris dunkelbraun. Im Schwanz der Weibchen und Jungen wechseln braungraue und schwarzbraune Querbinden. Die Unterseite ist gelber und gröber gefleckt, die Oberseite graubraun mit rostfarbenen Säumen und Flecken. Ganz alte Weibchen erhalten schließlich auch die schöne Färbung der Männchen. **Maße:** Länge 28—32, Flugbreite 70—75, Flügel 20—22, Schwanz 12—13, Schnabelfirste  $1\frac{3}{4}$ , Lauf  $3\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 3—4 glattschalige, feinkörnige, braungelbliche, braunrot marmorierte Eier im Ausmaße von  $40 \times 31$  mm und mit einem Schalengewicht von  $1\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Nordeuropa einschließlich Island und Nordasien. In Deutschland regelmäßiger Durchzügler und Wintergast.

**Turmfalk, Falco tinnunculus L. 1758.**

Tafel 22, Figur 3. — **Synonyme:** Cerchneis tinnunculus Boje 1828; Tinnunculus alaudarius Gray 1844; Tinnunculus tinnunculus Heugl. 1869. **Trivialnamen:** Rüttel-, Mauer-, Kirchen-, Rot-, Mäuse- und Trillerfalk, Rüttelweib, Rüttelweih, Rüttelgeier, Windweher, Triller-, Torn- und Stoothawk, Graukopf, Wannenweher, Sperlingshabicht, Wiegewehe, Sterengall, Rüttelhuhn und -weibchen, Steinschmack und -schmack, Wandweher, Windwahl und -wahl, Schwimmer. **Franz-**

**zösisch:** Crésserelle; **englisch:** Kestrel; **italienisch:** Gheppio; **spanisch:** Cernicalo; **dänisch:** Musefalk; **schwedisch:** Tornfalk; **holländisch:** Minzenvanger; **russisch:** Pustelga; **ungarisch:** Vörös vércse. **Beschreibung:** Figur a unserer Abbildung stellt das Männchen, Figur b das Weibchen dar. Die Jungen beiderlei Geschlechts ähneln dem letzteren. **Maße:** Länge 32—35, Flugbreite 70—75, Flügel 23—24, Schwanz  $14\frac{1}{2}$ —16, Schnabelfirste 2, Lauf  $4\frac{3}{4}$  cm. **Gelege:** 4—6 sehr variable Eier mit mehr oder minder ausgebehneter roter und brauner Zeichnung, Fleckung und Marmorierung auf weißlichem, rost- oder lehmfarbigem Grunde. Größe  $38\frac{1}{2} \times 30\frac{1}{2}$  mm. Schalengewicht  $1\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Europa, Nordafrika und die gleichen Breiten Asiens. **Subspezies:** F. tinnunculus canariensis Kg. von den Kanarischen Inseln und F. t. japonicus Tem. aus Japan.

**Rüttelfalk, Falco naumanni Fleisch. 1818.**

— **Synonyme:** Falco cenchris Br. 1831. **Trivialname:** gelbklaugiger Falke. **Französisch:** Crésserelle crésserelle; **italienisch:** Grillajo; **spanisch:** Primita; **russisch:** Sokoll krasnoi; **ungarisch:** Fehér körmü vércse. **Beschreibung:** Beim alten Männchen sind Kopf, Flügeldecken und der Schwanz bis auf die breite schwarze Endbinde aschgrau, der Rücken gelblichrot ohne Fleckung, die Kehle weiß, die übrige Unterseite rötlichgelb mit schwarzbraunen Tropfenflecken, die großen Schwingen schwarz. Das Weibchen hat eine rostrote, dunkelbraun gefleckte Oberseite und einen rötlichgrauen Schwanz. Es sieht ebenso wie seine Jungen dem Turmfalkenweibchen sehr ähnlich, ist aber an den gelblichweißen Krallen sofort zu erkennen. Wachshaut, Augenring und Füße gelb, Augen braun, Schnabel bläulich. **Maße:** Länge 30—34, Flugbreite 68—73, Flügel 24—26, Schwanz 14—15, Schnabelfirste  $1\frac{3}{4}$ , Lauf  $3\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** Die 3—6 Eier sind denen des Turmfalken sehr ähnlich, aber meist lichter und feiner gezeichnet und stets kleiner, denn sie messen nur  $34 \times 28\frac{1}{2}$  mm und wiegen 1 g. **Verbreitung:** Südeuropa, Nordafrika und Vorderasien. Für Deutschland eine Seltenheit. **Subspezies:** F. naumanni peckinensis Sw. aus Ostasien.

**Rotfußfalk, Falco vespertinus L. 1766.**

— **Synonyme:** Falco rufipes Tem. 1815; Cerchneis vespertinus Boje 1826; Erythropus vesper-

tinus Br. 1831. **Trivialnamen:** Abendfalk, Kobez. **Russisch:** Kobtschik; **ungarisch:** Kék verese. **Beschreibung:** Beim Männchen ist der ganze Körper nebst Schwanz und Schwingen schön bleigrau, nur die Hüften und Unterschwanzdecken weinrötlich. Das Weibchen hat eine dunkelashgraue Oberseite mit schwarzer Quersfleckung; auf der Unterseite sind die Unterschwanzdecken und die Kehle weißlich, alles übrige rostfarben. Die Jungen sind oben dunkelbraun mit rostfarbenen Federfäulen, unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken. Wachsheit, Augenringe und Füße im Alter mennigrot, in der Jugend gelblichrot. **Maße:** Länge 27—33, Flugbreite 65—75, Flügel 22—24, Schwanz 12 bis 15, Schnabelfirste 2, Lauf 3 cm. **Gelege:** Die 3—5 Eier haben den Turmfalkencharakter, doch fließt die Fleckung meist noch mehr zusammen. **Größe**  $36\frac{1}{2} \times 29\frac{1}{4}$  mm. **Schalengewicht**  $1\frac{1}{4}$  g. **Verbreitung:** Osteuropa und die entsprechenden Breiten Asiens. In Ostpreußen und Schlessien regelmäßiger Durchzügler und gelegentlich auch brütend, sonst für Deutschland eine Seltenheit. Häufig in der ungarischen Tiefebene. **Subspezies:** *F. vespertinus amurensis* Radde aus Sibirien.

**Gabelweihe, *Milvus milvus* (L.) 1758.** Tafel 22, Figur 4. — **Synonyme:** *Milvus regalis* Br. 1831; *Milvus iclinus* Sav. 1809. **Trivialnamen:** Roter Milan, Königs- und Hühnerweih, Schwalbenschwanz, Hühnerdieb, Ha-, Ho- und Scherenweihe, Howik, Haf, Zwärtstark, Wieh, Horn-, Sche- und Schawieh, geel Zweelftaart, Zwelftiert, Hawf, Gabel- und Rüttelgeier, Rötel-, Hole- und Kürweihe, Gabelschwanz, Gabler, Stein-, Stoß- und Hühnergeier, Schwimmer, Krümmer, Grimmer, Stert, Tyverl, Scheerschwänzel, Heu- und Hühneraar, Weich- und Wasserfalte, Stoßvogel, Kurz- und Hulewy, Rückendieb, Wüw. **Französisch:** Milan royal; **englisch:** Kite; **italienisch:** Nibbio; **spanisch:** Villano; **dänisch:** Glente; **schwedisch:** Glada; **russisch:** Korschun; **holländisch:** Wouw; **ungarisch:** Vörös ranya. **Beschreibung:** Unsere Abbildung gibt eine gute Vorstellung von diesem schönen Raubvogel. Die Weibchen haben einen einfarbig braunen Rücken, am Kopf mehr Rostfarbe und an der Brust mehr Weiß. Die Jungen sind lichter. **Maße:** Länge 65—72, Flugbreite 140—150, Flügel 50—55, Schwanz

36—39, Schnabelfirste  $3\frac{1}{2}$ , Lauf 6 cm. **Gelege:** 2—3 grünlichweiße, matt glänzende, spärlich violettgrau und rostbraun befleckte Eier im Ausmaße von  $56\frac{1}{2} \times 44\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von  $5\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa, Nordwestafrika, Kleinasien und Syrien. In England fast ausgerottet.

**Milan, *Milvus korschun* (Gm.) 1771.** — **Synonyme:** *Milvus ater* Hom. 1885; *Milvus migrans* Dress. 1879. — **Trivialnamen:** schwarzer Milan und Hühnerdieb, braune Weihe, schwarze Gabelweihe, Hühnerweihe, Howiehe, Wieh, Hawf, Howik, Haf, zwartbrun Wieh, schwarz Zweelftaartwieh, Waldgeier, Gabelgeier, Mäuseaar. **Französisch:** Milan noir; **englisch:** Black kite; **italienisch:** Nibbio nero; **spanisch:** Milano negro; **dänisch:** Sort glente; **schwedisch:** Brun glada; **holländisch:** Zwartbruine wouw; **russisch:** Schul-pica; **ungarisch:** Barna kánya. **Beschreibung:** Oberseite und Schwingen schwarzbraun, Unterseite rostbraun mit schwärzlichen Schaftflecken, Schwanz braun mit zahlreichen Querbändern, Kopf und Hals schmutzig weiß. Schnabel schwärzlich, Wachsheit, Augenringe und Füße gelb, Iris braungrünlich. Die Weibchen sehen oben dunkler und unten rostiger aus. Die Jungen haben lichtere Augen und Füße und rostfarbene Streifen auf Kopf und Hals. **Maße:** Länge 55—58, Flugbreite 136—145, Flügel 45 bis 47, Schwanz 26—29, Schnabelfirste  $3\frac{1}{2}$ , Lauf  $5\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 3—4 glanzlose, schmutzigweiße Eier mit rostfarbiger und brauner Punktierung und Fleckung, sowie haar- und hakenförmiger Strichelung. **Größe**  $53 \times 42$  mm. **Schalengewicht**  $4\frac{1}{4}$  g. **Verbreitung:** Europa, im Osten häufiger als im Westen. Nahestehende Formen, vielleicht auch nur **Subspezies**, sind der *Schmaroker Milan* (*M. aegyptius* Gm. 1788 = *parasiticus* Daud.) aus der Türkei und Nordafrika und *M. melanotis* Tem. 1820 aus Sibirien.

**Mäusebussard, *Buteo buteo* (L.) 1748.** Tafel 23, Figur 4. — **Synonym:** *Buteo vulgaris* Scop. 1769. **Trivialnamen:** Mauerer, Geier, Stößer, Mäuseaar, -habicht und -falte, Bußaar, Rüttelweihe, Howik, Haf, Moosweihe, Mäusegeyer, Brook- und Braukwieh, Sumpfwieh, Mäusejäger, Maus- und Waldgeier, Kapenadler, Unkenfresser, Wasservogel, Waldbussard, Schlangenfresser, Rundschnanz, Hühnervogel, Haktöcker. **Französisch:** Buse; **englisch:** Buzzard; **italienisch:**

Poiana; spanisch: Aguilla; dänisch: Almindelig musevaage; schwedisch: Ormvrak; holländisch: Muizerd; russisch: Sariga; ungarisch: Egerész ölyo. **Beschreibung:** Abbildung und Kennzeichen machen eine solche überflüssig. Das Gefieder dieses gemeinsten deutschen Raubvogels (und selbst seine Iris) unterliegt jedoch zahlreichen Abänderungen, da es außer dem abgebildeten bräunlichen auch schwärzliche, weißliche und rötlichbraune Buffarde gibt und zwischen diesen wieder alle nur denkbaren Übergänge. **Maße:** Länge 50—56, Flugbreite 113—137, Flügel 37 bis 43, Schwanz 21—25, Schnabelfirste  $3\frac{1}{4}$ , Lauf 7—9 cm. **Gelege:** 3—4 bauchige, feinkörnige, glanzlose Eier, die auf grünlich oder kalkweißem Grunde mehr oder minder rotbraun gefleckt und bespritzt sind,  $55 \times 44$  mm messen und  $4\frac{1}{4}$  g wiegen. **Verbreitung:** Der Mauerer ist eine Spezialität von Europa und besonders von Mitteleuropa. **Subspezies:** *B. buteo desertorum* aus dem äthiopischen Gebiet; *B. b. cirtensis* Vieill. (Wüstebuffard) aus Nordafrika; *B. b. zimmermannae* Ehmeke (Falkenbuffard) aus den Ostseeprovinzen, Ostpreußen, Polen und Rumänien; *B. b. tachardus* Vieill. (Steppenbuffard) aus dem russischen Steppengebiet; *B. b. vulpinus* (Fuchsbuffard) aus Transkaspien und Turkestan; *B. b. indicus* aus Indien; *B. b. insularum* Floer. (Felsenbuffard) von den Kanarischen Inseln. Erwähnenswert, weil als Irrgast auch schon in Deutschland erlegt, ist endlich auch der in den Kaspienländern heimische Adlerbuffard (*B. ferox* Gm. 1771).

#### **Rauchfußbuffard, *Buteo lagopus* (Brünn.)**

1764. — **Synonym:** *Archibuteo lagopus* Gray 1844. **Trivialnamen:** Rauchfuß, rauchbeinige Weihe, Schneebuffard, =geier, =aar, Moos- und Nebelgeier, Graufalke. Französisch: Archibuse; englisch: Roughlegged buzzard; schwedisch: Fjällvrak; russisch: Kanjuk machnogii. **Beschreibung:** Auch bei dieser Art ändert die Färbung sehr ab, ist aber gewöhnlich dunkelbraun, auf dem Rumpf mit weißlichem Untergrunde. Charakteristisch ist ein dunkles Brustschild. Schwanz weiß mit einer oder (bei alten Vögeln) mehreren dunklen Querbändern. Unter dem Flügel befindet sich ein großer dunkelbrauner Fleck; Zehen und Wachshaut gelb. Die Weibchen sind meist dunkler als die Männchen. **Maße:** Länge 55 bis 60, Flugbreite 140—150, Flügel 44—46,

Schwanz 20—24, Schnabelfirste 4, Lauf  $7\frac{1}{2}$  bis 9 cm. **Gelege:** Die 3—5 Eier gleichen denen des Mauerers, messen  $55 \times 43$  mm und wiegen  $4\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Nordeuropa und Nordasien. Bei uns regelmäßiger Wintergast; ausnahmsweise bleibt wohl auch ein Pärchen in Deutschland zum Brüten zurück. **Subspezies:** *B. lagopus sancti-johannis* Gm. aus Kanada.

#### **Wespenbuffard, *Pernis apivorus* (L.)**

1758. Tafel 23, Figur 1. — **Trivialnamen:** Wespenfalk, =weihe, =geier, Frosch- und Bienen-geier, Honigbuffard und =falke, Krähengeier, Sommermauser, Läuferfalke, Wespen- und Bienenfresser, Mäusenwächter, Vogelgeierle. Französisch: Bondrée; englisch: Honey-buzzard; italienisch: Falco pecchiaiolo; spanisch: Aguila de moros; holländisch: Wespendif; russisch: Osojed; ungarisch: Darázsölyo. **Beschreibung:** Siehe die Abbildung! Das Weibchen hat stets weniger Grau am Kopf und ist auf der Unterseite dunkler und gröber gefleckt. Junge Vögel haben einen gelblichweißen Kropf mit bräunlichem Anflug. Füße, Wachshaut und Iris gelb, letztere in der Jugend graubraun. **Maße:** Länge 56—62, Flugbreite 125—140, Flügel 40—42, Schwanz 23—27, Schnabelfirste 4, Lauf 6 cm. **Gelege:** 2 sehr bauchige, grünlichweiße Eier mit rostfarbener, zum Teil ineinander verlaufender Fleckung, Marmorierung und Spritzung. Größe  $50 \times 41$  mm. Schalengewicht  $3\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Europa.

#### **Schlangennadler, *Circaetus gallicus* (Gm.)**

1788. — **Synonym:** *Aquila brachydactyla* M. & W. 1810. **Trivialnamen:** Schlangennadler, Blaufuß, weißer Hans, Lerchengeier. Französisch: Jean-le-blanc; italienisch: Bianco; spanisch: Serpentario; ungarisch: Rigyász sas. **Beschreibung:** Kopf und Hals graubraun, am Kropfe dunkler gefleckt, Oberseite dunkelbraun, Unterseite gelblichweiß mit lichtbraunen und rostgrauen Flecken. Diese sind beim Weibchen größer und häufiger. Das große Auge ist lebhaft gelb, Wachshaut und Füße lichtblau, Schnabel bleifarbig. Bei den Jungen sind die nackten Teile wesentlich blasser, die Unterseite licht rötlichbraun mit wenigen weißen Flecken. **Maße:** Länge 65—70, Flugbreite 160—180, Flügel 56—58, Schwanz 27—30, Schnabelfirste  $5\frac{1}{2}$ , Lauf 10 cm. **Gelege:** 1 glanzloses, feinkörniges, dünnchaliges,

weißliches Ei ohne Fleckung. Größe  $72 \times 58$  mm. Schalengewicht  $9\frac{3}{4}$  g. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa, Westasien, Indien. In Deutschland nur vereinzelt. Fehlt bereits in Holland, England und Dänemark. **Subspezies:** *G. gallicus hypoleucus* Pall. in Nordafrika.

**Sünerhabicht, *Astur palumbarius* (L.) 1758.** Tafel 24, Figur 3. — **Trivialnamen:** Taubenhabicht, Stock- und Hühnerfalk, Hühnerweih, Sperberfalk, Langschwanz, Fasanenmeister, großer Stöber und Stiebert, Tauben-, Hühner- und Hasenstöber, Howik, Hacht, Haf, Stößfalk, Hühnerdieb, Taubenaar, grot Hawke, Duwen- und Heunerhawke, Doppelsperber, Pfeilfalte, Stech- und Eichvogel, Taubengeier, Rebhühnerstöber. **Französisch:** Autour; **englisch:** Goshawk; **italienisch:** Astore; **spanisch:** Azor; **dänisch:** Duehög; **schwedisch:** Dufhök; **holländisch:** Havik; **russisch:** Golubjatnik; **ungarisch:** Héja. **Beschreibung:** In Figur a unserer Abbildung sehen wir das lichte, quergestreifte Alters- und in Figur b das dunkle, längsgestreifte Jugendkleid. **Maße:** Länge 50—65, Flugbreite 100—120, Flügel 30—34, Schwanz 20—23, Schnabelstirfte  $4\frac{1}{4}$ , Lauf  $7\frac{3}{4}$  cm. **Gelege:** 2—4 kalkweiße oder grünlichgraue, innen grünlich durchscheinende, grobkörnige Eier, die bisweilen einige gelbbraune Flecken aufweisen. Größe  $57\frac{1}{2} \times 44\frac{3}{4}$  mm. Schalengewicht 6 g. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa, Nordasien. **Subspezies:** *A. palumbarius candidissimus* Dyb. aus Nordostasien.

**Sperber, *Astur nisus* (L.) 1758.** Tafel 24, Figur 2. — **Synonyme:** *Accipiter nisus* Pall. 1811; *Nisus communis* Mew. 1886; *Nisus fringillarius* Kaup 1847. **Trivialnamen:** Finkenhabicht und -falk, Tauben- und Sperlingsstöber, Wachtelhabicht, Spakenstecher, Sprinz, Finkenstöber, kleiner Stöber und Stiebert, Lütt Hawke, Sprenzchen, Sperlingsfalk, Vogelhabicht, Häst, der „Vogel“, Schmirn, Schwalben-, Vogel-, Berg- und Stockstöber, Blaubäckchen, Goldfuß, Luftschiffer, Schwalben- und Vogelgeier. **Französisch:** Epervier; **englisch:** Sparrowhawk, **italienisch:** Sparviere; **spanisch:** Gavilan; **dänisch:** Finkehög; **schwedisch:** Sparfhök; **holländisch:** Sparwer; **russisch:** Jastreb-perpeljatnik; **ungarisch:** Karvaly. **Beschreibung:** Figur a auf unserem Bilde ist das lichte, quergestreifte Alters-, Figur b das dunkle, längsgestreifte Jugendkleid. Dem bedeutend stärkeren Weibchen fehlt der rostfarbige

Anflug auf den Seiten. **Maße:** Länge 31—40, Flugbreite 60—75, Flügel 20—24, Schwanz  $14\frac{1}{2}$ —19, Schnabelstirfte 1,6—2, Lauf 5,4—6 cm. **Gelege:** 4—5 dickschalige, rundliche, grün durchscheinende Eier, die auf weißlichem Grunde in mehr oder minder hohem Maße violettgrau und braun gefleckt und bespritzt sind. Größe  $39\frac{1}{2} \times 32$  mm. Schalengewicht 1,66 g. **Verbreitung:** Waldgebiet von Europa und den entsprechenden Teilen Asiens, Nordafrika. **Subspezies:** *A. nisus granti* Sharpe aus Madeira. Erwähnenswert ist endlich noch der kurzbeinige Zwerghabicht (*A. brevipes* Sev.) aus Südeuropa.

**Rohrweihe, *Circus aeruginosus* (L.) 1785.** Tafel 24, Figur 4. — **Synonym:** *Circus rufus* Naum. 1822. **Trivialnamen:** Sumpf-, Schilf-, Wasser-, Brand-, Rost-, Rot-, Moos-, Moor- und Frostweihe, Sumpfbuffard, Rostfalte, Enten- und Fischgeier, Weißkopf, Eierdieb, Rohrvogel, -geier und -falte, Grauschwanz, Reitklemmer. **Französisch:** Harpaye; **englisch:** Marsh-harrier; **italienisch:** Falco di padule; **spanisch:** Arpella; **dänisch:** Rørfalk; **schwedisch:** Sumpfhök; **holländisch:** Rietwouw; **russisch:** Lun kamyschewy; **ungarisch:** Nádi sas. **Beschreibung:** Figur a unserer Abbildung ist das Männchen, Figur b das Weibchen. Die Jungen sind schwarzbraun mit rostgelbem Scheitel, Genick und Kinn. **Maße:** Länge 53—57, Flugbreite 130—140, Flügel 43—46, Schwanz 24—26, Schnabelstirfte  $3\frac{3}{4}$ , Lauf  $8\frac{1}{2}$ —9 cm. **Gelege:** 4—5 rundliche, glanzlose, einfarbig grünlichweiße Eier im Ausmaße von  $48 \times 37\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 3 g. **Verbreitung:** Europa bis zum 57.° und die gleichen Breiten Asiens, Nordafrika. Radde hat einen *C. ae. unicolor* aus Transkaukasien beschrieben, der jedoch von mir (und nicht von Kleinschmidt, wie es in der ornithologischen Literatur überall fälschlich heißt) auch in Schlessien aufgefunden wurde, also wohl keine geographische Subspezies, sondern nur eine individuelle Färbungsvarietät darstellt.

**Kornweihe, *Circus cyaneus* (L.) 1766.** — **Synonym:** *Circus pygargus* Steph. 1876. **Trivialnamen:** Blaue und weiße Weihe, Witt Hawke, Wittkittel, Blau- und Bleifalk, Halbweihe, Lanette, Mehl- und Müllerweihe, Mehl- und Blauvogel, Stochast, Revierjäger, blauer Habicht, Weißfalte, Schwarzflügel, Kornvogel, Ringel-, -geier und -schwanz, Spitz- und Stein-



geier, Martinsvogel, Weißperber, Weißfleck, Blauklemmer, Getreideweihe, Hühnerdieb. Französisch: Soubose; englisch: Hen-harrier; italienisch: Albanella; spanisch: Cenizo; dänisch: Blaafalk; schwedisch: Hedhök; holländisch: Elsebusch; russisch: Kobus. **Beschreibung:** Beim alten Männchen sind Kopf, Hals und Oberseite zart blaugrau, Unterseite und Oberschwanzdecken weiß, die großen Schwingen in der Endhälfte schwarz, der schmal gebänderte Schwanz in der Mitte aschgrau, nach außen zu weiß. Die Weibchen haben eine braungraue, heller gefleckte Ober- und eine weiße, braun gestrichelte Unterseite. Der Schwanz weist 4—5 breite dunkle Querbinden auf. Die mittelalten Männchen sind ähnlich gefärbt, und es gibt alle möglichen Übergänge zum Alterskleid. Bei den Jungen ist die Oberseite braun mit rostgelber Fleckung, die Unterseite rostgelb mit braunen Schaftstrichen, die großen Schwingen gebändert, Wachshaut, Augen und Füße gelb. **Maße:** Länge 42—50, Flugbreite 110—122, Flügel 36 bis 38, Schwanz 21—23, Schnabelstirne  $2\frac{3}{4}$ , Lauf 7 cm. **Gelege:** 4—6 feinkörnige, glanzlose, grünlichweiße Eier, die nur selten rötlichgrau oder gelbbraun bespritzt sind,  $44\frac{1}{2} \times 34\frac{3}{4}$  mm messen und 2,4 g wiegen. **Verbreitung:** Europa und die entsprechenden Breiten Asiens. Fehlt als Brutvogel in Griechenland und Kleinasien.

#### **Wiesentweihe, Circus pygargus (L.) 1758.**

— **Synonym:** Circus cineraceus Cuv. 1829. **Trivialnamen:** Wandweihe, Bleifalk, Hanjücker. Französisch: Busard cendré; englisch: Montagus harrier; italienisch: Albanella piccola; dänisch: Engfalk; schwedisch: Ängshök; holländisch: Grauwe kuikendief; russisch: Lun lugowoi. **Beschreibung:** Hals, Kopf und Oberseite sind beim alten Männchen bläulichgrau, die Unterseite weiß mit rostroten Schaftflecken. Durch die Flügel zieht sich eine scharf abgesetzte schwarze Querbinde, und die Endhäften der großen Schwingen sind ganz schwarz. Die Innenfahnen der äußeren Steuerfedern zeigen auf weißem Grunde rostbraune Querflecken; sonst ist der Schwanz ebenfalls blaugrau. Jüngere Männchen sind auf der Oberseite braun mit rostgelben Flecken und auf der Unterseite rostrotlich, die alten Weibchen oberseits ebenso, unterseits rotgelblich mit rostroten Schaftstrichen. Die großen Schwingen

sind unten gebändert. Wachshaut, Füße und Augen gelb, letztere in der Jugend braun. **Maße:** Länge 42—46, Flugbreite 115—125, Flügel 36 bis 38, Schwanz 20—23, Schnabel  $2\frac{1}{2}$ , Lauf 6 cm. **Gelege:** 4—6 rundliche, feinkörnige, kalkweiße Eier im Ausmaße von  $40 \times 32\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 2 g. **Verbreitung:** Europa, besonders Osteuropa und die entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** C. pygargus abdullae Floer. aus der Bucharei.

#### **Steppentweihe, Circus macrourus (Gm.)**

**1771.** — **Synonym:** Circus pallidus Sykes 1832; Circus swainsonii Bp. 1850. **Trivialnamen:** Blaf- und Mittelweihe. Französisch: Busard blaford; italienisch: Albanella chiara; russisch: Lun stepnoi; ungarisch: Fakó rétihéja. **Beschreibung:** Das alte Männchen ist auf der Oberseite blaß bleigrau, am Bürzel aschgrau mit deutlicher Wänderung; sonst gleicht es der Korneweihe. Das Weibchen ist auf der Oberseite braun mit rostfarbenen Federkanten, auf der Unterseite rostgelb mit dunkleren Längsflecken, der junge Vogel ohne solche. Nackte Teile und Augen wie bei der vorigen Art. **Maße:** Länge 44—46, Flugbreite 99—103, Flügel 33 bis 34, Schwanz 19—21, Schnabel  $2\frac{1}{2}$ , Lauf 7 cm. **Gelege:** 4—5 weiße, meist braungefleckte Eier im Ausmaße von  $44 \times 34\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 2,4 g. **Verbreitung:** Mittel- und Süd- (besonders Südbot-) Europa, Vorder- und Mittelasien, Nordafrika. In Deutschland unregelmäßig, aber bisweilen in großer Menge auf dem Durchzuge, hier und da auch brütend.

Der edelste unter all unseren gesiederten Raubrittern ist sicherlich der prachtvolle Wandlerfalk, der infolge rücksichtsloser Verfolgung in den deutschen Gauen freilich schon recht selten geworden ist. Und allerdings fordert er den Unmut des Taubenzüchters und den Zorn des Jägers in hohem Maße heraus, denn er ist ein ebenso kühner wie gefährlicher Räuber, vor dessen mörderischen Klauen von der Lerche bis zur Trappe kein Vogel sicher ist, den er zum Aufsitzen zu bringen vermag. Dies ist allerdings Voraussetzung, da er nur im Fluge seine Beute schlagen kann, weil der schräg von oben geführte Stoß des Falken von solcher Wucht ist, daß der Räuber sich beim Aufstoßen auf die Erde selbst beschädigen würde. Bodenvögel suchen sich des-

halb durch Drücken, Schwimmbögel durch Tauchen vor diesem gefährlichen Feinde zu retten, und nur die Tauben, die keine Zeit mehr finden können, in den schützenden Schlag zu flüchten, suchen ihn auch zu übersteigen und so zu ermüden, was ihnen aber bei der großen Fluggewandtheit des Falken nicht eben häufig gelingt. Oft sah ich diesen stolzen Räuber auf der Kurischen Nehrung nach Strandvögeln jagen, indem er sich niedrig über der Erde blüßschnell um die Dünenecke schwenkte, wie ein Pfeil über eine ruhig auf einer Schlammbank herumtrippelnde Schar Strandläufer dahinsaupte, die fürchterlich Erschrecken dadurch zum Ausfliegen brachte, sich nun seinerseits in die Höhe hob und den entscheidenden Stoß vollführte, der ihm mit fast unfehlbarer Sicherheit sein Opfer in die Fänge lieferte. Rebhühner, Tauben, Wildenten, Kiebitze, Schnepfen, Brachvögel, Witz- und Hahnenhühner sind bei uns hauptsächlich Gegenstand seiner Jagd, und er würde beträchtlichen Schaden anrichten können, wenn er häufiger wäre. Die Krähen, die selbst dem Habicht so arg zuzusehen verstehen, haben vor dem Wanderfalken große Furcht, denn er greift sicherlich eine von ihnen heraus und würgt sie ab, wenn er auch Krähenfleisch nur im Notfalle verzehrt. Da er viele Brieftauben wegfängt, wird für seine Fänge ein hohes Schutzgeld bezahlt. Im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie freilich, die das ganze Brieftaubenwesen so ziemlich überflüssig macht, hat dies kaum noch einen Zweck, und es wäre hohe Zeit, diese Schutzprämien einzustellen, um den edlen Falken in Deutschland nicht völliger Ausrottung anheimfallen zu lassen. Von Milanen und Buffarden läßt sich dieser kühne Räuber merkwürdigerweise leicht seine Beute abnehmen und sucht sich lieber etwas Neues, ehe er sich mit diesen plumpen Wegelagerern herumbalgt, denen er doch an Kraft und Gewandtheit weit überlegen ist. Im Aufblocken macht er eine gedrungene Figur, weil er dann die Federn sträubt und den Hals tief zwischen die Schultern zieht. Im Fluge dagegen sieht er hoch-elegant aus und ist für ein halbwegs geschultes Auge an dem schlanken Körper, dem schmalen Schwanz und den langen spitzen

Schwüngen schon von weitem kenntlich. Seine Stimmlaute sind ein kräftiges „Kajak kajak“, ein helles „Kli kli kli“ und ein gellendes „Kia kia“. Seinen Horst, in dem man schon Ende März die schönen und von den Sammlern sehr begehrten Eier zu finden pflegt, errichtet er auf den Vorsprüngen steiler Felswände oder auf den höchsten Waldbäumen, in der baumlosen und einsamen Tundra sogar auf dem Erdboden selbst. Da er nicht gerne selbst baut, belegt er womöglich einen alten Raubvogel-, Krähen- oder Reiherhorst mit Beschlag. Für seine Klugheit spricht es, daß er bisweilen sogar auf den Kirchtürmen volkreicher Großstädte brütet, hier hoch über dem Menschengewimmel nach Tauben jagt und die geschlagene Beute frank und frei auf den Dächern verzehrt. Als ich als Breslauer Gymnasiast die Schulbank drückte, horstete ein Wanderfalkenpaar auf der altestrübigen Magdalenenkirche, gerade den Fenstern der Sekunda gegenüber; die herrlichen Vögel und ihr anziehendes Tun und Treiben fesselten meine Aufmerksamkeit oft mehr als die langweiligen Bücher und Hefte, und so kam es, daß unser trefflicher, in mancher Schülerhumoreste verherrlichter Zeichenlehrer Citner mir einmal einen scharfen „Tadel“ wegen „Dachziegelzählens“ ins „Klassenbuch“ schrieb, da er nicht begreifen konnte, daß meine Augen immer mehr auf das Dach der Magdalenenkirche als in mein Zeichenheft oder auf die abzuzeichnenden Modelle gerichtet waren. Sonst ist der Wanderfalk dem Menschen gegenüber außerordentlich scheu und nur an der Krähenhütte verhältnismäßig leicht zu erlegen, da er bei seinem großen Hass gegen den Uhu wie blindwütend auf diesen Finsterling stößt.

Der reizende Lerchenfalk ist seiner ganzen Veranlagung nach ein Wanderfalk im kleinen und in seiner Art ein ebenso gefährlicher Räuber wie dieser, wenn er sich auch seiner Kleinheit wegen mit Singvögeln begnügen muß, unter denen ihm Lerchen und Schwalben am liebsten sind. Daß er diese schnellen Segler der Lüfte zu schlagen vermag, ist wohl der beste Beweis für seine außerordentliche Fluggewandtheit, in der er mit an der Spitze aller Vögel steht. Es ist eine wahre Augenweide, diesem pfeilschnellen Räuber bei seinen

Jagden zuzusehen. Wenn ich auf Strandläufer jagte, hat er mir oft genug die Angeschossenen dicht vor der Nase weggeholt, so flink, daß ich keine Zeit fand, das Gewehr auf ihn zu richten. Wenn man durchs Feld geht und dabei Lerchen aufscheucht, ist er auch blitzschnell zur Stelle und macht sich die günstige Gelegenheit zunutze. Doch verzehrt er im Sommer auch viele Insekten, namentlich große Käfer und Heuschrecken. Auch Mäuse habe ich schon wiederholt in seinem Magen gefunden, obschon es auch von ihm in allen Lehrbüchern heißt, daß er nicht imstande sei, laufende oder sitzende Tiere zu schlagen. Er ist ein Zugvogel, der erst Ende April bei uns eintrifft und uns Ende September wieder verläßt. Nach seinen Eiern darf man deshalb nicht vor Anfang Juni suchen. Meist benutz er zu deren Ablegen ein Krähenest, und nur im Notfall baut er selbst aus Reifern und Würzelchen einen ziemlich tiefnapfigen, innen mit Moos und Tierhaaren ausgefütterten Horst auf hohen, alten Waldbäumen. Die Eier werden nach 3 Wochen vom Weibchen allein gezeitigt, und die mit grauweißem Flaum bekleideten Jungen brauchen weitere 4 Wochen bis zum Flüggewerden. Im Fluge hält der Baumfalk die Schwingen schüsselförmig vom Körper ab und breitet den Schwanz ein wenig aus, so daß sein Aussehen viel Ähnlichkeit mit dem des Seglers gewinnt. Die Stimme ist ein hell tönendes und nicht unmorgentlich klingendes „Gäth gäth gäth“, bei den Paarungsspielen auch ein fröhliches „Gid“. Kleinere Laubwälder und Feldgehölze sind sein liebster Aufenthalt. Der Merlin, der namentlich die gefiederten Gäste unserer winterlichen Futterplätze zehnet, führt im allgemeinen die gleiche Lebensweise wie unser Baumfalkchen, von dem er jedoch durch seinen gedrungenen Körperbau schon von weitem zu unterscheiden ist. Trotzdem steht er seinem Vetter an Gewandtheit kaum nach, hat einen fast ebenso schnellen schwalbenartigen Flug und ist gleichfalls ein verwegener Räuber, der bei Nahrungsmangel sogar größere Vögel wie Tauben und Enten mörderisch anfällt. Er schreit hoch und gellend „Kri kri kri kri“.

Im Vergleiche zu diesem verwegenen Raubgefellen ist unser allbekanntes Turm-

falkchen ein sehr harmloser Bursche. Seine Hauptnahrung bilden Mäuse, neben denen er auch viele Heuschrecken, Grillen, Käfer und andere große Insekten verzehrt, so daß er unbedingt den nützlichen Vögeln beigezählt werden muß und die sorgfältigste Schonung verdient. Leider wird aber auch er seiner Raubvogelgestalt halber vielfach von schiefwütigen und dummen Jägern heruntergeknallt. Ferner fängt der Turmfalke Eidechsen, Frösche und selbst Schnecken. An kleinen Vögeln vergreift er sich nur ausnahmsweise, und dann handelt es sich zumeist um Sperlinge. Von einem jagdlichen Schaden des Turmfalken kann überhaupt keine Rede sein, auch dann nicht, wenn er sich wirklich hier und da einmal ein vereinsamtes Junghäschen zu Gemüte führen sollte. Sein Flug ist schnell und leicht, aber nicht reißend und stoßend. So streicht er unter geschwinden Flügelschlägen in geringer Höhe über Felder und Wiesen, bis sein scharfes Auge ein Mäuschen am Boden entdeckt. Dann bleibt er flatternd einige Augenblicke mit herabhängendem Schwanz und aufgerichteter Brust wie angenagelt am gleichen Plage in der Luft stehen, er „rüttelt“, um die Beute genauer auf's Korn zu nehmen, fällt dann herab, ergreift die Maus kurz vor dem Boden mit dem vorgestreckten Fang und eilt dann mit ihr seinem Ruhefize auf einem einzelnstehenden Feldbaume zu, um sie hier zu verzehren, ein Weilchen zu ruhen und dann wieder zur Jagd auszugehen. Seine Stimmlaute, die er häufig hören läßt, klingen gewöhnlich wie „Kli kli kli kli“, auch sanfter „Kiddrick kiddrick“ und heiser „Ki ki“. Im Oktober ziehen die meisten Turmfalken südwärts, um im März wieder zurückzukehren; nicht wenige bleiben aber in milden Wintern auch ganz bei uns. Sie brüten im April in hohlen Bäumen, alten Krähenestern, Felspalten, Kirchtürmen und Ruinen, oft kolonienweise oder doch unweit voneinander und nicht selten in friedlichem Verein mit Seglern, Hohltauben, Dohlnen, Saatkrähen, Felsentauben und ähnlichen Vögeln. Im Schwarzwald benutzen sie gern zur Ablage ihrer Eier die Strohförbe („Wannen“), welche die Bauern für sie an den Hausgiebeln aufhängen. Die

Nestmulde erfährt eine spärliche Auskleidung mit Moos, Würzelchen und Tierhaaren. Auch das Männchen brütet fleißig mit, während die Aufzüchterung der Jungen hauptsächlich dem Weibchen obliegt, dessen Gatte sich damit begnügt, Nahrung herbeizuschaffen. Sie lieben ihre Brut ungemein und sitzen so fest auf den Eiern, daß es mir wiederholt glückte, sie im Neste mit den Händen zu ergreifen. Die zierlichen Rötel- und Rotfußfalken gleichen in ihrer Lebensweise dem Turmfalken, sind aber womöglich noch harmloser und liebenswürdiger als dieser und in südlichen Ländern als eifrige Heuschreckenvertilger überaus nützlich. Nirgends sind sie häufiger als in steppenartiger Landschaft, wo sie den verheerenden Zügen der Wanderheuschrecken auf weite Strecken hin folgen und diesen schädlichen Kerfen nach Möglichkeit Abbruch tun. In der ungarischen Tiefebene benutzen die dort sehr häufigen Rotfußfalken nach meinen Erfahrungen fast ausschließlich die überhaubten, aus Dornenreisig auf den an den Feldrändern und Wegen stehenden Akazien errichteten Elsternester als Wohnstube, nachdem sie nötigenfalls die rechtmäßigen Bewohner vorher mit Gewalt vertrieben haben. Ihre Stimme ist ein gellendes „Kiki ki ki“.

Zu den als unerfättliche Mäusefresser dem Landwirt durchaus nützlichen Vögeln gehören entschieden auch die Bussarde, und alles, was man über ihre angebliche große Jagdschädlichkeit zusammengesabelt hat, beruht teils auf gewaltiger Übertreibung oder sinnloser Verallgemeinerung von vereinzelt Ausnahmefällen, teils auf unrichtiger oder falsch gedeuteter Beobachtung und ist im Grunde nichts als ein willkommener Vorwand für die blinde Schießwut der Pseudojäger, deren vermaledeiten Schrottspritzen die schlumpen und wenig scheuen Bussarde namentlich auf der Krähenhütte und am Horste nur zu leicht zum Opfer fallen. Auch ist mir ein Fall bekannt, wo die Bussarde unter dem Vorwande wissenschaftlicher Forschung in einer früher dicht von ihnen besiedelten Gegend nahezu ausgerottet wurden. Auf den grausamen Pfahleisen fängt sich kein anderer Raubvogel so leicht als der Bussard. Mäuse aller Art bilden stets seine bevorzugte Speise,

die er nach Turmfalkenart im Herabstoßen schlägt und gewöhnlich gleich an Ort und Stelle verzehrt. Durch eifrige Vertilgung von Hamstern, Ratten und Zieseln macht er sich gleichfalls sehr verdient. Auch den Maulwürfen lauert er mit Erfolg auf und ergreift sie in dem Augenblick, wo sie die gelockerte Erde zu Haufen aufwerfen. Im Süden fand ich die Bussardmägen gewöhnlich bis zum Plagen mit Heuschrecken angefüllt, die dort überhaupt eine Art Universalfutter für alle größeren Vögel bilden. Größere Käfer und Grillen läßt er auch bei uns nie unbeachtet, und im Notfalle fristet er sogar mit Schnecken, Engerlingen, Regenwürmern und Raupen sein Dasein. Recht gern frißt er Eidechsen, Schlangen und Frösche und verschont sogar die gefährlichen Giftschlangen nicht, obwohl deren Biß ihm den Tod bringt, wenn er im Kampfe gegen das tödliche Reptil die nötige Vorsicht außer acht läßt. Junghasen und junge Nestvögel der verschiedenen Bodenbrüter, insbesondere der Rebhühner und Fasanen, verschmäht er freilich auch nicht, aber der hierdurch von ihm verursachte Schaden ist doch im ganzen ein recht geringfügiger und kann seinem sonstigen großen Nutzen gegenüber kaum ernstlich in die Waagschale fallen. Daß er gesunde alte Reb- und Haushühner, Fasanen, Tauben, Hasen oder gar Rehkühe schlägt, wie man vielfach in Jägerkreisen behauptet, glaube ich ganz einfach nicht, denn dazu fehlt ihm von vornherein die physische Eignung, dazu besitzt er weder die nötige Gewandtheit noch die erforderlichen Waffen. Wo man Überreste solcher Tiere in seinem Kropfe gefunden oder ihn gar auf frischer Tat ertappt hat, dürfte es sich wohl fast immer um kranke oder angeschossene Exemplare handeln, die ohnedies verloren sind und sonst elend vercludern müßten. Auch darf man bei den Magenuntersuchungen von Bussarden nie vergessen, daß diese Vögel gern auch Aas annehmen, was die Edelfalken niemals tun. Der Raufuß ist zwar kräftiger und mutiger als unser gewöhnlicher Mäuser und vergreift sich deshalb im Winter bei Nahrungsmangel schon eher an Hasen und Rebhühnern, frißt aber doch in der Hauptsache auch bei seinen winterlichen Besuchen

in Deutschland nur Mäuse, während in seiner nordischen Heimat die Lemminge sein bevorzugtes Wildbret bilden. An der Krähenhütte ist kein Raubvogel so leicht zu schießen als er. Beide Arten lauern oft dem Wandersalken auf und belästigen ihn, wenn er eine Beute gemacht hat, so lange, bis er ihnen sein Wildbret unwillig überläßt und schreiend davonfliegt. Auch das darf man bei der Beurteilung von Funden in Bussardmägen nicht außer acht lassen. Der Mäuser bewohnt bei uns Waldungen jeder Art, zieht im Oktober in kleinen Gesellschaften fort und stellt sich im März wieder ein. Er beschreibt dann über dem Brutplatze wunderschöne Kreise, wobei er ein kakenartiges, etwas heiseres Miauen hören läßt, während er im Zorn ärgerlich gackert. Sonst ist sein Flug ein sanftes Hingleiten, das mit der reißenden Schnelligkeit der Falken nichts gemein hat. Als Ruheplatz bevorzugt er Pflöcke, Grenzsteine, Erdhügel und ähnliche niedrige Erhöhungen, aber zur Nachtruhe sucht er vorzugsweise stets höhere Waldbäume auf. Sein Horst steht nicht allzu hoch in den Seitenästen der Waldbäume dicht am Stamme, wird aus Reisig selbst gebaut und innen mit Moos und Laub vom Horstbaume ausgefüllert. Das Gelege pflegt im April vollzählig zu sein und wird 4 Wochen lang bebrütet. Während dieser Zeit verhält sich der Mäuser auffallend still und menschenscheu.

Trotz ihrer stattlichen Größe ganz unschädliche Vögel sind ferner der schöne Wespenbussard und der leider schon recht seltene gewordene Schlangenadler, von denen der erstere hauptsächlich in Buchen- und Eichenwäldern vorkommt, der letztere in lichten, öfters von Wiesen unterbrochenen und womöglich etwas sumpfigen Forsten ein stilles und wenig bemerktes Dasein führt. Beide sind Zugvögel, die nicht vor Mitte April, oft erst Anfang Mai bei uns eintreffen und schon im August oder September wieder fortziehen, wobei die Wespenweihen oft größere Gesellschaften bilden. Der in verschiedener Höhe auf Tannen oder Buchen am Waldrande angelegte Horst des Wespenbussards ist stets mit grünen Reifern geschmückt, und sein Vorhandensein wird dem Kundigen dadurch verraten, daß die Vögel

über ihm prächtige Flugspiele aufführen, indem sie sich in Kreisen und Spiralen fast ohne Flügelschlag umeinander drehen, sich gegenseitig übersteigen, sich plötzlich unter eigenartig schüttelnden Bewegungen mit hochgestellten Flügeln ein Stück herablassen, dann wieder emporschweben und dieses anziehende Treiben halbe Stunden lang fortsetzen. Den ebenfalls mit grünen Reifern ausgelegten Horst des Schlangenadlers fand ich im Balkan auf einer niedrigen, leicht ersteigbaren Felswand; bei uns steht er gewöhnlich aber auch auf Bäumen, namentlich auf alten Fichten. Die Eier beider Arten findet man Ende Mai, und es sitzen diese Vögel sehr fest. Vom Schlangenadler ist sogar durch Graf Wodzicki und Prinz Wied festgestellt worden, daß die Alte ihr Junges bei Störungen wegträgt und es nach einem vorsorglich angelegten Reservehorst schafft. Er ist seinem ganzen Benehmen und seiner Erscheinung nach ein Mittelglied zwischen Bussard und Adler. An letzteren erinnert er namentlich im Sitzen, an ersteren durch den Flug und die wie „Hi hi hi“ klingende Stimme. Am liebsten frißt er Schlangen und überwältigt ohne weiteres auch die giftigen, indem er sie mit dem schilderbewehrten Fange dicht hinter dem Kopfe packt, sie durch Schwingenschläge betäubt und dann ihnen das Genick mit dem Schnabel durchbeißt. Frösche, Blindschleichen, Eidechsen, Fische und selbst Krebse sind ihm ebenfalls erwünscht, und im Notfall nimmt er sogar zu Schnecken und Regenwürmern seine Zuflucht. Von warmblütigen Tieren kommen Ratten, Mäuse, Maulwürfe und Junghasen für ihn in Betracht, doch selten und mehr gelegentlich. Alle diese Tiere, daneben aber auch Raupen, Käfer und andere Insekten stehen auch auf der Speisetafel des Wespenbussards. Seine Hauptnahrung ist jedoch die Brut der Wespen und Hummeln, deren Nester er mit den Füßen aus der Erde herauscharrt. „Die ihn umschwärmenden Insekten weiß er so geschickt wegzuschnappen, daß sie quer in den Schnabel kommen, und er nun durch einen kräftigen Biß einen Teil des Hinterleibes samt Stachel ablöst und fallen läßt. Die harten Fußschilde und das schuppenartige Gefieder vor den Augen schützen

ihn vor den Stichen der ihn Umsummanden.“ Er wird durch diese energische Verfolgung der Wespen und Hummeln recht nützlich, weshalb man es ihm zugute halten mag, daß er auch manches Vogelnest ausplündert. Merkwürdig muß es berühren, daß dieser „Raubvogel“ auch an Obst und Beeren viel Geschmack findet und gefangene Stücke sich reich an Milch und Brot gewöhnen. Sein Flug ist sanft, auf weite Strecken schwebend und durch matte Flügelschläge ausgezeichnet, seine Stimme ein hastiges, etwas klägliches „Kit kit kiit“. Auf dem Erdboden bewegt er sich geschickter als andere Raubvögel, indem er hier wie ein Krabe mit erhobenem Vorderkörper und gesträubten Scheitelfedern recht hurtig einherschreitet.

Die beiden Milanarten haben die Gewohnheit, in ihren im Wipfel oder dicht am Stamme alter Waldbäume errichteten, auffallend flachmuldigen Reisighorst allerlei Lumpen, Feden und Papier einzutragen, so daß man in diesen ziemlich unsauberen Raubritterburgen namentlich in solchen Waldungen, die viel von Spaziergängern besucht werden, oft die absonderlichsten Dinge vorfindet, wie Schürzen, Strümpfe, Taschentücher, Kleiderreste der Vogelscheuchen und alte Zeitungen, nicht selten solche, die schon zu einem gewissen Zwecke benutzt wurden. Die ungefähr Mitte April gelegten Eier werden vom Weibchen allein etwa 4 Wochen lang mit großer Hingebung bebrütet, dieses aber währenddem vom Männchen fleißig gefüttert. Die Horste des überhaupt sehr zur Geselligkeit neigenden Schwarzmilans stehen bisweilen so nahe beieinander, daß man schon von einem kolonienweisen Brüten reden kann. Wenn die Milane auch ihren eigentlichen Wohnsitz in den Waldungen aufschlagen, so jagen sie doch auf freiem Terrain, der Gabelweih auf Wiesen und Feldern, der Schwarzmilan hauptsächlich an fischreichen Gewässern. Auf dem Zuge reisen sie in ziemlich großen Gesellschaften, treffen schon Anfang März bei uns ein und verlassen uns zumeist Anfang Oktober. Im Fluge ist namentlich der Gabelweih mit seinem tief ausgeschnittenen Schwanz und den mächtigen Schwingen eine herrliche Erscheinung, wenn er über dem Brutplatze paarweise

seine stillen Kreise zieht, aber auch der Milan hat einen schönen, schwimmenden Flug, der bei seinen Jagden über dem Wasserspiegel auch blitzschneller Schwentungen und ungeahnter Wendungen fähig ist. Er frißt am liebsten Fische und Frösche, in zweiter Linie wie der Gabelweih auch kleinere Säugetiere, insbesondere Mäuse und Junghafen, im Notfall auch größere Insekten. Beide Arten aber sind gefährliche Feinde des Junggeflügels und kapern zahllose junge Reb- und Haushühner, Enten und Gänse weg. Sie entwickeln dabei einerseits viel Verschlagenheit und eine an Frechheit streifende Dreistigkeit, zeigen sich aber andererseits so erbärmlich feige, daß jede beherzte Gluckhenne sie in die Flucht schlagen kann. Auch auf dem Nase fallen sie ein oder bitten sich bei dem Wanderfalken zu Gast. Den Schwarzmilan sieht man auch öfters über einem erspähten Tiere rütteln, ehe er zußt. Die gewöhnliche Stimme dieser Vögel ist ein hohes „Hiäh hi hi hiäh“, aber während des Paarungsfluges lassen sie auch ein trillerndes Pfeifen hören, das gar nicht unangenehm klingt und Gesang genannt werden würde, wenn sie zu den Sing- und nicht zu den Raubvögeln zählten.

Die schädlichsten unter den deutschen Raubvögeln sind wohl Habicht und Sperber, und bei beiden kommt noch als erschwerend in Betracht, daß sie verhältnismäßig häufig unsere deutschen Gauen besiedeln. Am liebsten bewohnen sie kleinere Wälder, die von Aekern und Wiesen unterbrochen sind und in der Nähe von Obstgärten und Dörfern liegen, denn an solchen Örtlichkeiten winkt ihnen die reichste Beute. Sie sind Strichvögel, teilweise auch Standvögel. Der Sperber ist die furchtbarste Geißel unserer Kleinvogelwelt, und das bedeutend kräftigere Weibchen schleppt selbst starke Tauben ohne Anstrengung fort. Aus Mäusen und Insekten macht er sich nicht viel und nimmt nur bei Nahrungsmangel zu ihnen seine Zuflucht. Der Habicht hält sich mehr an größere Vögel, besonders an Tauben, Haus- und Rebhühner, Fasanen und Krähen, jagt aber auch auf Hasen, Eichhörnchen, Hamster, Ratten und Wiesel, wagt sich überhaupt an jedes Tier, das er bewältigen zu können glaubt, wobei es aber doch

vor kommt, daß namentlich das zwar mühtigere, aber doch wesentlich schwächere Männchen den kürzeren zieht. Auf fliegende Vögel stoßen sie schräg von oben, werfen sich aber im letzten Augenblick zur Seite und schlagen ihrem Opfer, das sie vor dem Verzehren sorgfältig rupfen, die mörderischen Krallen schräg von unten in den Leib. Sie sind hervorragend gut für ihr blutiges Räubergewerbe ausgerüstet, und deshalb ist so leicht nichts vor ihnen sicher, denn sie schlagen mit gleicher Gewandtheit fliegende wie sitzende und laufende Tiere und springen den flüchtenden Singvögeln sogar ins Gestrüpp nach, wo sie die armen Schelme mit ihren langen Fingern selbst aus dem Dornendickicht herauszuzerren wissen. Sie entwickeln bei ihrer Jagd eine so blindwütende Mordgier und eine so tollkühne Dreistigkeit, daß sie ihre Opfer manchmal bis in die menschlichen Behausungen verfolgen und dann gewöhnlich ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben oder doch mit der Freiheit büßen müssen. Es sind verwegene, listige und überaus gewandte Vögel, deren Ausdauer, Mut und Klugheit man bewundern muß, mag man ihnen wegen ihrer Mordtaten noch so sehr grollen. Der Flug ist pfeilgeschwind, stoßweise und geht gewöhnlich niedrig über dem Erdboden dahin, wobei sie schon aus der Entfernung an ihren abgerundeten Flügeln zu erkennen sind. Im Ausruhen auf einem Pfahl oder Aste nehmen sie dagegen eine bucklige Haltung ein und sehen dann nicht sonderlich imposant aus. Den verhältnismäßig großen, aber flachen Horst legt der Habicht auf hohen Waldbäumen, der Sperber am liebsten in dichtem Stangenholze an. Ersterer kleidet die Mulde mit grünem Tannenreisig, letzterer mit Stücken dünner Kiefernrindenschale aus. Bietet sich eine günstige Gelegenheit, so ersparen sich auch diese Räuber gerne die Mühe des Selbstbauens. Der Habicht brütet im April, der Sperber gewöhnlich erst im Mai. Bei beiden zeitigt das Weibchen allein das Gelege in 20, bzw. 22 Tagen. An ihre Brut bekunden diese Vögel eine geradezu leidenschaftliche Anhänglichkeit und vergessen dabei ganz die sonstige Vorsicht, indem sie sie mutig gegen Feinde aller Art verteidigen, bis-

weilen sogar gegen den Menschen. Der Habicht schreit kräftig „Gia gia!“ oder schirkend „Kirk kirk“; der Sperber hat diesen letzteren Laut ebenfalls in etwas feinerer Tonlage und vermischt außerdem über ein sanftes „Gü gü gü“.

Schädliche Raubvögel sind auch sämtliche Arten der Gattung Circus, und dem Vogelfreunde sind sie namentlich als arge Nesterplünderer verhaßt. Für das harmlose Sumpfund Wassergeflügel gibt es zur Brutzeit neben der Kräfte keinen ärgeren Feind als die Rohrweihe. Sie frißt nicht nur sämtliche Nestjungen, deren sie habhaft werden kann, sondern auch die Eier und zwar kleine ganz mit der Schale, während sie größere geschickt zu entleeren versteht. Nebenbei fängt sie im flachen Wasser auch Fische, ferner Frösche, Insekten, Wasserratten und dergl., aber Jungvögel und Vogelbruten bleiben immer ihre Hauptspeise. Fast ebenso schlimm spielen die Korn- und Wiesenweihen den Nestern der Rebhühner, Lerchen und anderer Bodenbrüter mit, und so manches Junghäzlein findet in ihren Klauen ein frühzeitiges Ende. Allerdings verzehren sie auch viele Mäuse, Hamster, Eidechsen und Heuschrecken, allein der Schaden überwiegt bei diesen Vögeln doch weitaus den Nutzen. Sie streichen mit hochgehobenen Schwingen ganz niedrig über Sumpf, Wiese und Feld, werfen sich wiegend und schaukelnd fortwährend dabei von einer Seite auf die andere und lassen sich schließlich ins hohe Gras oder Getreide herabfallen, sobald sie bei ihrem planmäßigen Absuchen des Terrains etwas Genießbares erspäht haben. Am Brutplafe vollführen die verliebten Männchen jedoch in hoher Luft auch ganz wunderbare Flugspiele, wobei sie abwechselnd steigen und fallen und recht absonderliche Künste und Gaukelleien zum besten geben. Die schöne Wiesenweihe bringt sogar beim plötzlichen Herabstürzen aus der Höhe mit den vibrierenden Schwingen einen meckernden Ton hervor, der an den der Bekassine erinnert. Die Rohrweihe schreit miauend „Kei kei“, während Korn- und Wiesenweihe schirkende Töne und ein gedämpftes Gäkern vernehmen lassen. Alle Weihen sind Bewohner der Ebene und meiden den Wald. Die Rohrweihe ist an Sümpfen, Morästen und Teichen zu Hause,



und die beiden anderen Arten vertreten sie in trockeneren Gegenden. Erstere setzt ihren ziemlich hoch aufgetürmten, oben aber flachen Horst ins Rohr, Schilf oder zwischen andere Wasserpflanzen und verwendet Rohr- und Schilfstengel als Baumaterial; die beiden anderen Arten bauen ebenfalls stets am Boden und zwar in Getreide- oder Rapsfelder oder ins niedrige Gestrüpp. Ihre Burg besteht aus Reisern, allerlei Pflanzenstengeln und Stroh, und es ist die Mulde mit Moos, Haaren und Federn flüchtig ausgefüttert. Die Rohrweihe hat ihr Gelege gewöhnlich schon Ende April vollzählig, die Kornweihe Anfang Mai, die Wiesenweihe nicht vor Mitte Mai. Die Brutzeit währt 3 Wochen. Alle Weihen sind Zugvögel, die im Oktober gen Süden wandern und schon im März wieder zurückkehren; in gelinden Wintern bleiben einige aber auch ganz bei uns.

Auch der stolze Räuber der Lüfte ist dem Menschen dienstbar geworden, der sich seine hervorragenden jagdlichen Fähigkeiten zunutze zu machen verstand. Bekanntlich war ja die Beizjagd mit dem dressierten Falken eine der edelsten und ritterlichsten Vergnügungen im Mittelalter, und es scheint fast, als solle dieser interessante Sport neuerdings wieder bei uns aufleben, was vom deutschen Weidwerk nur mit Freuden zu begrüßen wäre, da es der traurigen Massenschießerei und

Wildschulpulverreklame erfolgreiche Konkurrenz machen könnte. In mohammedanischen Ländern wird der Beize noch heutzutage mit Leidenschaft gefröhnt, und ich hatte selbst Gelegenheit, diese Jagdart in der Bucharei und Marokko auszuüben. Während im Mittelalter Jagd-, Ger- und Wanderfalken die geschätztesten Beizvögel waren, ist es heute der bei uns fast für unzählbar geltende Habicht. Mit Ausnahme des Sperbers eignen sich die kleineren Raubvögel auch sehr gut als Stubengenossen, und ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß jung aufgezogene Lerchen-, Turm-, Rötel- und Rotfußfalken im Zimmer weit mehr Vergnügen machen als mancher sündentüere exotische Piepmatz oder Papagei. Sie alle werden überaus zahm, legen eine große Anhänglichkeit an ihren Pfleger an den Tag, geben Beweise überraschender Klugheit und Gelegenheit zu einer Fülle der anziehendsten Beobachtungen. Wiederholt habe ich Fälschen besehen, die ich ruhig auf der Faust durch die belebtesten Straßen tragen und mit mir ins Wirtshaus nehmen konnte. Auch ans freie Ein- und Ausfliegen lassen sie sich ohne besondere Schwierigkeiten gewöhnen. Hinsichtlich ihrer Verpflegung und Fütterung gilt im allgemeinen mutatis mutandis das bei den kleinen Eulen Gesagte.

## Tauben.

**Turteltaube, *Turtur turtur* (L.) 1758.** Tafel 25, Figur 3. — **Synonyme:** *Columba turtur* Naum. 1833; *Turtur auritus* Grey 1844; *Peristera turtur* Boie 1828; *Turtur communis* Br. 1891. **Trivialnamen:** Rhein-, Weg- und wilde Lachtaube, lütt Wildduw, Turtel, Hirse-täubchen. **Französisch:** Colombe tourterelle; **englisch:** Turtle-dove; **italienisch:** Tortora; **spanisch:** Tortola; **dänisch:** Turteldue; **schwedisch:** Turturdufva; **holländisch:** Tortelduif; **russisch:** Krasny golubok; **ungarisch:** Gerlicze. **Beschreibung:** Figur a unserer Abbildung ist das Männchen, Figur b das Weibchen. Die Jungen sind aschgrau mit schwarzbrauner Fleckung und lichtrotlichbraunen Federkanten. **Maße:** Länge 30, Flugbreite 52, Flügel 18, Schwanz  $11\frac{1}{2}$ , Schna-

bel  $1\frac{3}{4}$ , Lauf 2 cm. **Gelege:** 2 weiße Eier im Ausmaße von  $30 \times 22\frac{1}{4}$  mm und mit einem Schalengewichte von reichlich  $\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Mittel- und besonders Südeuropa, Westasien, Nordafrika. In einem Teile Deutschlands schon spärlich. **Subspezies:** *T. turtur orientalis* (Lath.) 1790 aus Ostasien; *T. t. ferrago* Eversm. aus Ostibirien. Die orientalische Palmentauben (*T. senegalensis* [L.]) brütet schon in der Türkei und in Griechenland. Die Lachtaube (*T. risorius* [L.]) ist in der Subspezies *decaocto* Friv. durch Messapilger aus Arabien ins österreichische Okkupationsgebiet eingeschleppt worden.

**Ringeltaube, *Columba palumbus* L. 1758.** Tafel 25, Figur 1. — **Trivialnamen:** Große Wald-, Wild-, Holz- und Schlagtaube, Wil-

und Ringeldu, Bloch-, Kohl-, Kuh- und Pfundtaube. Französisch: Colombe ramier; englisch: Ring-dove; italienisch: Colombaccio; spanisch: Poloma torcaz; dänisch: Ringeldue; schwedisch: Ringdufva; holländisch: Woudduif; russisch: Lesnoi-Golub; ungarisch: Örvös galamb. Eine **Beschreibung** wird durch unsere Abbildung überflüssig gemacht. Das Weibchen ist grauer. Am Halse der Jungen fehlt der weiße Fleck und der schöne Metallschimmer. **Maße:** Länge 43, Flugbreite 75, Flügel 23, Schwanz 17, Schnabel  $2\frac{1}{2}$ , Lauf  $3\frac{1}{4}$  cm. **Gelege:** 2 längliche, reinweiße Eier im Ausmaße von  $40\frac{1}{4} \times 29\frac{1}{2}$  mm und mit einem Schalengewichte von 1,3 g. **Verbreitung:** Diese stattliche Taube ist eine Spezialität von Europa.

**Hohltaube, Columba oenas L. 1758.** Tafel 25, Figur 2. — **Trivialnamen:** Kleine Holz- und Wildtaube, Loch-, Wald-, Fels-, Block- und Blautau, lütt Hösduw. Französisch: Colombe; englisch: Stock-dove; dänisch: Lille skovdue; schwedisch: Skogsdufva; russisch: Dickey-Golub; ungarisch: Vadgalamb. **Beschreibung:** Siehe die Abbildung! Die Geschlechter gleichen sich fast völlig. Den Jungen fehlt der grüne Schiller am Halse, und ihr sonst braungrauer Schnabel ist an der Spitze gelblich gefärbt. **Maße:** Länge 32, Flugbreite 67, Schwanz 13, Flügel 22, Schnabel 2, Lauf  $2\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 2 weiße Eier, die  $37 \times 27\frac{1}{2}$  mm messen und 1 g wiegen. **Verbreitung:** Europa, doch in manchen Ländern fehlend oder sehr selten. In den meisten Gegenden Deutschlands leider infolge Mangels an Ruhe und geeigneten Brutbäumen stark im Abnehmen begriffen. **Subspezies:** *C. oenas eversmanni* Bp. aus Westsibirien. Erwähnt sei hier noch die auf Felsklippen der nordeuropäischen Küsten, ungleich zahlreicher aber in den Mittelmeerländern brütende Felsentaube (*C. livia* L. 1758), die als die Stammutter all unserer zahlreichen Hausstaubenrassen gilt, und endlich noch die formenreiche Gruppe der prachtvollen **Loberentauben** von den Kanarischen Inseln.

Alle Tauben sind Waldbvögel, die den gemischten Wald vor dem reinen Laubwald und diesen wieder vor dem reinen Nadelholze bevorzugen. Gerne haben sie es, wenn Wiesen und Äcker sich in den Forst einschließen oder doch in der Nähe liegen. Die Turteltaube

siedelt sich am liebsten in feuchten Wäldern mit recht dichtem Unterholze an und ist deshalb namentlich längs der Flüsse und Ströme anzutreffen. Die Holztaube hat eine Vorliebe für Gegenden mit parkartigem Charakter und überwindet solchen zuliebe selbst ihre sonstige Menschenfurcht. Schon in den 80er Jahren fand ich sie auf den schönen Breslauer Promenaden als Brutvogel, und aus anderen Großstädten wurde mehrfach das gleiche berichtet. Bei meinem Hause in Kleinlinde nistete ein Ringeltaubenpaar auf einer uralten Linde so dicht am Fenster, daß man das Nest mit der Hand erreichen konnte. Fast scheint es, als ob bei der Ringeltaube ein ähnlicher Vorgang sich abzuspielen beginne, wie er bei der Amstel bereits nahezu zum Abschlusse gelangt ist, die sich bekanntlich aus einem Wald- in einen Park- und Gartenvogel verwandelt hat. Alle Tauben sind Zugvögel, die zur Wanderzeit einen starken Geselligkeitstrieb bekunden und deshalb meist in großen Gesellschaften reisen. Die Holz- und Hohltaube kommen schon im März und harren bis Ende Oktober bei uns aus, bleiben auch nicht allzu selten als Strichvögel den Winter über ganz in unseren Breiten. Viel wärmebedürftiger sind die zierlichen Turteltauben, die nicht vor der zweiten Hälfte des April bei uns eintreffen und schon im September wieder fortziehen.

Auf der Erde gehen die Tauben schrittweise unter ständigem Kopfnicken. Ihr Flug ist hochelegant und reizend schnell. Mit bewundernswertem Geschick schwenken sie sich blitzschnell zwischen den dichtesten Baumwipfeln hindurch, eine Kunst, in der die kleine Turteltaube Meisterin ist, so daß sie im Walde selbst für den raschen Baumfalken kaum erreichbar ist, während sie ihm auf freiem Felde allerdings meist zum Opfer fällt. Sehr schön sind die von dem verliebten Tauber am Brutplatze namentlich am frühen Morgen ausgeführten Flugspiele. Der Vogel steigt in die Luft, beschreibt mit hochgehaltenen Flügeln schwebend einige Kreise, klatscht die Flügel über dem Rücken mit weithin vernehmlichem Geräusch zusammen, läßt sich dann auf einem Aste nieder, bläht den Hals auf, senkt Kopf und Schnabel etwas nach unten und stößt nun

feinen charakteristischen Balzruf aus, der bei der Turteltaube wie „Turrurr turrurr turrurr“<sup>2</sup>, bei der Ringeltaube rucksend wie „Hu huuu ahu ku kuruh“, bei der Hohltaube heulend wie „Huh huh huh huh hufuh hurkuf“ klingt. In den Atempausen hört man dazwischen auch noch dumpfe, leise und gedämpfte Töne, die aber nur in unmittelbarer Nähe vernehmbar sind. Während das Einfallen der Wildtauben ziemlich geräuschlos vor sich geht, hört man beim Abstreichen ein schwaches Flügelklatschen und ein pfeifendes Schwingengetöse. Auf ihrer Tafel stehen die Samen der Nadelbäume obenan, und wo es viele Wildtauben gibt, vermögen sie durch Absuchen der Samenbeete dem Forstmanne manches Argernis zu bereiten, ja unter Umständen empfindlichen Schaden anzurichten. Das gleiche ist auf den Feldern der Fall, besonders wenn die Tauben zur Zugzeit in Scharen von Hunderten auf ihnen einfallen. Sie verzehren hier Weizen, Hirse, Hauf, Rübensämereien, Erbsen, Linfen, Wicken usw. Andererseits stiften sie aber auch manchen Nutzen, da sie ebenso gerne die Samen vieler lästiger Unkräuter verschlucken, besonders der schotentragenden. Zudem vertilgen sie in großer Menge kleine Gehäuseschnecken. Auch Heidel-, Preisel- und andere Waldbeeren lassen sie sich gut schmecken, ferner Knospen und junges Grün, während der rauhen Jahreszeit namentlich Kohlblätter. Die beiden großen Arten fressen auch Eichel- und Bucheckern. Als vielverfolgte Vögel (im Interesse der Natur sowohl wie der weidgerechten Jagd) ist es sehr zu bedauern, daß für die Tauben im Jagdgesetze keine bestimmte Schonzeit anberaumt ist) sind sie dem Menschen gegenüber außerordentlich scheu und mißtrauisch, überhaupt fluge und flüchtige Vögel, die ihre Sicherheit nicht leicht außer acht lassen und eine gemachte üble Erfahrung so bald nicht wieder vergessen. Zweimal täglich fliegen sie zur Tränke. Anderen Vögeln gegenüber zeigen sie sich friedlich und verträglich, und nur die Hohltaube hat bei dem leidigen Mangel an Brutbäumen im modernen, einsfürmigen Forst häufig Fehden mit Blauracken, Dohlen und anderen Höhlenbrütern auszufechten, zieht dabei aber ihres schwächlichen Schnabels wegen regel-

mäßig den kürzeren. In der Not nimmt sie dann wohl mit einem Kaninchenbau vorlieb, wie es an den baumlosen Gestaden der Nordsee häufig geschieht. Sonst bezieht sie eine geräumige Baumhöhlung, in die sie etwas Reisig und einige Würzelchen, manchmal auch Moos und dürre Blätter einträgt. Turtel- und Ringeltaube dagegen errichten freistehende, flache Reissignester, die so lose gebaut sind, daß man meist die Eier von unten durchschimmern sieht, und zwar erstere am liebsten im dichten Stangenholz oder hohem Dorndickicht, letztere meist auf den Seitenästen höherer Bäume dicht am Stamme. Die Jungen werden aus dem Kropfe mit aufgeweichten Sämereien gefüttert. Die Brutzeit beträgt bei der Turteltaube 15—16, bei der Hohl- und Ringeltaube 17—18 Tage. Alle Arten machen 2 Bruten im Jahre, die beiden größeren unter Umständen auch 3. Das erste Gelege ist bei ihnen schon im April fertig, bei der Turteltaube erst im Mai. Diese und die Ringeltaube sind gegen Störungen am Neste gewöhnlich sehr empfindlich und verlassen ihre Eier bei der geringsten Belästigung, was für die Hohltaube nicht zutrifft. Letztere entfernt den Kot der Jungen nicht und muß deshalb für die zweite Brut stets eine neue Höhlung ausfindig machen, da sich die zuerst benutzte inzwischen in eine stinkende Kloake verwandelt hat. Das Wildbret namentlich der jungen Tauben ist von großer Zartheit und außerordentlichem Wohlgeschmack. Sie werden deshalb viel gejagt, aber es liegt bei uns noch wenig Methode in der Taubenjagd, die immer mehr Zufallsache und selten ergiebig genug, bei der großen Scheu und Flüchtigkeit dieser Vögel auch durchaus nicht leicht ist. Von hohem Reiz ist das Beschleichen des ruckenden Taubers (man ziehe aber dabei die Stiefel aus!) im morgenfrischen, leuzesgrünen Wald. Noch bessere Erfolge habe ich dadurch erzielt, daß ich die Tränkstellen der Tauben auskundschaftete und sie hier in einem Versteck belauerte. Jung aus dem Nest gehobene und aufgefütterte Wildtauben werden zu vollständigen Haustieren, gewöhnen sich an den Schlag und erzeugen mit den Haustauben mehr oder minder hübsche Blendlinge.

## Hühner.

**Steppenhuhn, Syrrhaptus paradoxus (Pall.) 1773.** — **Trivialnamen:** Fautshuhn, Steppentaube und wachtel. **Russisch:** Sadscha. **Beschreibung:** Die Hauptfarbe ist ein sanftes Lehmgelb. Unterschwanzdecken und Fußbedeckung weiß. Über die Brust verläuft ein aus 4 Reihen feiner schwarzer und weißer Streifen bestehendes Band, über den Bauch ein breiter Schild von braunschwarzer Farbe. Rücken, Bürzel und Oberflügel sind grauschwarz gebändert und geschuppt. Dem Weibchen fehlt das Brustband. **Maße:** Länge (ohne die Schwanzspieße) 38, Flugbreite (ohne die verlängerten Schwingenspitzen) 60, Flügel 18, Schwanz 11, die verlängerten Mittelfedern 20 cm. **Gelege:** 3—4 grünlichgraugelbe Eier mit violettgrauer und graubrauner Fleckung. **Größe:** 42 × 30 mm. **Schalengewicht** 1,4 g. **Verbreitung:** Steppengebiet Zentralasiens. Von hier ist dieser merkwürdige Vogel wiederholt in großen Scharen nach Europa gekommen. In Deutschland fanden zuletzt 1863 und 1888 umfangreiche Einwanderungen statt. Die anfänglich gehegte Hoffnung auf eine dauernde Ansiedlung der Steppenhühner hat sich jedoch leider nicht erfüllt. — Auch aus der Gattung der in den Wüsten und Steppen Afrikas und Asiens heimischen **Flughühner** (*Pterocles*) haben sich schon vereinzelte Exemplare nach Mitteleuropa verirrt.

**Kupferfasan, Phasianus colchicus L. 1758.** — **Trivialnamen:** Fasanenvogel, Edel- und böhmischer Fasan, Phasian. **Eine Beschreibung** ist wohl insofern überflüssig, als ja jeder diesen ebenso schönen wie schmackhaften Vogel von den Schaufenstern der Delikateessen- und Wildbrethandlungen her zur Genüge kennt. Das **Weibchen** ist bedeutend kleiner, auch viel einfacher gefärbt. **Maße** (des Hahns): Länge 79, Flügel 25, Schwanz 52 (die äußerste Feder kaum 15), Schnabel 3, Lauf 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm. **Gewicht** ca. 3 Pfund. **Gelege:** 8—15 olivengrünlichgrauere Eier mit ziemlich lebhaftem Glanze, die 45 × 35<sup>1</sup>/<sub>2</sub> mm messen und 3 g wiegen. **Verbreitung:** Die ursprüngliche Heimat des Fasans ist Vorderasien. Von hier wurde er zu Jagdzwecken nach Europa importiert und lebt jetzt bei uns nicht nur halbwild in sorgsam gehegten Fasanerien, sondern auch ganz wild im freien

Walde, so daß er in einer Naturgeschichte deutscher Vögel nicht mehr fehlen darf.

**Rebhuhn, Perdix perdix (L.) 1758.** **Tafel 26, Figur 3.** — **Synonyme:** *Perdix cinerea* Naum. 1833; *Perdix vulgaris* Leach. 1816; *Starna cinerea* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Repp-, Feld-, Wild-, Ruf- und Raubhuhn, Rapp- und Raubhau, Hohn (pl. Heuner). **Französisch:** Perdix grise; **englisch:** Partridge; **italienisch:** Starna; **spanisch:** Perdiz pardilla; **dänisch:** Agerhøna; **schwedisch:** Akerhøna; **holländisch:** Veldhoen; **russisch:** Kouropatka; **ungarisch:** Fogoly. **Beschreibung:** Die Abbildung genügt. Albinismen sind verhältnismäßig häufig. Die Jungen haben gelbe Füße. **Maße:** Länge 28, Flugbreite 52, Flügel 15, Schwanz 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Schnabel 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Lauf 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> cm. **Gelege:** Gewöhnlich 10—12 birnförmige, etwas glänzende, gelbgraue Eier im Ausmaße von 35 × 27 mm und mit einem Schalengewichte von 1,4 g. **Verbreitung:** Europa, besonders Mitteleuropa. **Subspezies:** *P. perdix daurica* Pall. (= *barbata* Verr.) aus Sibirien und der Mongolei; *P. p. damascena* Briss. aus Syrien; *P. p. robusta* Hom. vom Altai.

**Steinhuhn, Caccabis saxatilis (Meyer) 1805.** — **Trivialnamen:** Berg- und Rothuhn. **Französisch:** Bartanelle; **italienisch:** Astunice; **spanisch:** Perdiz; **russisch:** Kurotschka; **ungarisch:** Szirti fogoly. **Beschreibung:** Hauptfarbe aschblau. Von der Stirn zieht sich über Augen und Ohrdecken ein halbkreisförmiges Band die Halsseiten entlang zum Kropf. Kehle und Vorderhals weiß. Auf den Weichen wechseln dunkelrotbraune, licht lehmgelbe, aschblaue und schwarze Querstreifen. Schnabel, Füße und Augenringe rot. **Maße:** Länge 35, Flugbreite 57, Flügel 16, Schwanz 10, Schnabel 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Lauf 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> cm. **Gelege:** 10—15 tiefporige Eier von graugelblicher Grundfarbe mit gelbbraunlichen Punkteflecken. **Größe** (sehr wechselnd) 39<sup>1</sup>/<sub>2</sub> × 31 mm. **Schalengewicht** 2,1 g. **Verbreitung:** Das Mittelmeergebiet; hier und da auch in den Alpen. **Subspezies:** *C. saxatilis graeca* Briss. von der Balkanhalbinsel und aus Kleinasien; *C. s. chukar* Gray aus Cypren und Vorderasien. Nahestehende Formen sind das **Rothuhn** (*C. rufa* [L.]) aus Südwesteuropa und das hauptsächlich in Nordwestafrika heimische, aber auch in Südfrankreich

und Sardinien vorkommende Klippenhuhn (*C. petrosa* [Gm.]).

**Wachtel, *Coturnix coturnix* (L.) 1758.** Tafel 26, Figur 2. — **Synonyme:** *Coturnix communis* Br. 1891; *Coturnix dactylisonans* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Schlag-, Mohren-, Sand-, Kupfer- und Schnarrwachtel, Wachtel- und kleines Feldhuhn, Krainik, Perpelitka, Flock de Büchsz, Dic-cur-hic-Vogel. **Französisch:** Caille; **englisch:** Common quail; **italienisch:** Quaglia; **spanisch:** Codorniz; **dänisch:** Vagtel; **schwedisch:** Vaktel; **holländisch:** Kwartel; **russisch:** Prepelka; **ungarisch:** Fűrj. **Beschreibung:** Siehe die Abbildung! a ist das Männchen, b das Weibchen. Die Fehlfärbung der ersteren variiert sehr. Die Jungen ähneln den Weibchen. **Maße:** Länge 20, Flugbreite 34, Flügel  $10\frac{1}{2}$ , Schwanz  $3\frac{1}{2}$ , Schnabel 1, Lauf  $2\frac{1}{2}$  cm. **Gelege:** 8—14 feinkörnige und tiefporige Eier, die auf lehm- oder olivengelblichem Grunde flatschenartig schwarzbraun gefleckt sind. **Größe**  $30 \times 23$  mm. **Schalengewicht** 834 mg. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa, Afrika, die Steppenländer Asiens. In Deutschland leider stark im Abnehmen, da ihr die moderne Felderbewirtschaftung nicht zuzagt und ihre Reihen durch die Massenmorde im Süden zu stark gelichtet werden. **Subspezies:** *C. coturnix africana* Tem. aus Afrika und von den Atlantischen Inseln.

**Moorschneehuhn, *Lagopus lagopus* (L.) 1758.** — **Synonyme:** *Lagopus albus* Br. 1891; *Lagopus saliceti* Hom. 1885. **Trivialnamen:** Grouse, Weiden-, Tal- und Morastschneehuhn, weißes Birken-, Reb-, Wald- und Haselhuhn, Bennis- und Ellernhuhn, Schottenhuhn, Hasenfuß. **Französisch:** Gelinotte blanche; **englisch:** Grouse; **schwedisch:** Dalripa; **russisch:** Talovka. **Beschreibung:** Im Winter ist der ganze Vogel bis auf den schwarzen Stoß und den roten Augenumfist weiß. Diese Farbe verbleibt im Sommerkleide nur an den Handschwingen und auf der Fußbefiederung. Die Hauptfarbe ist jetzt rostrot mit schwarzbrauner, rostgelber und grauer Zeichnung. Bei den kleineren Weibchen und Jungen ist die Unterseite lichter mit dichter und größerer Fleckung. **Maße** (des Hahns): Länge 42, Flugbreite 65, Flügel 19, Schwanz 12, Schnabel  $2\frac{1}{4}$ , Lauf 4 cm. **Gelege:** 8—12 ocker- gelbe, rot- und schwarzbraun gefleckte Eier im Ausmaße von  $42\frac{1}{2} \times 31$  mm und mit einem

Schalengewichte von  $1\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Nord- europa, Sibirien, Kanada. In Deutschland nur noch in den großen litauischen Torfmooren, aber auch hier im Aussterben. Im Eisfeldgebiet soll es künstlich angesiedelt sein. **Subspezies:** *L. lagopus scoticus* Lath. von den Hochmooren Schottlands, das geschätzteste Flugwild der sport- kundigen Engländer. Verbastardierungen mit verwandten Arten kommen vor.

**Alpenschneehuhn, *Lagopus mutus* (Mont.) 1786.** — **Synonym:** *Lagopus alpinus* Frid. 1891. **Trivialnamen:** Berg- und Felsenschneehuhn, Steinhuhn, Weißhuhn, Ptarmigan. **Schwedisch:** Snöripa; **russisch:** Olchóvka. **Beschreibung:** Die Färbung ist der der vorigen Art analog, doch hat das Männchen im Winterkleide einen schwarzen Augenfleisch. **Maße:** Länge 35, Flugbreite 60, Flügel 18, Schwanz 11, Schnabel  $1\frac{1}{2}$ , Lauf  $3\frac{1}{4}$  cm. **Gelege:** Die 6—12 Eier ähneln denen des Moorschneehuhns, messen  $41\frac{1}{4} \times 31\frac{1}{2}$  mm und wiegen  $1\frac{1}{2}$  g. **Verbreitung:** Nordeuropa und Nordasien. Brütet auch in den Alpen in ca. 2000 m Meereshöhe. **Subspezies:** *L. mutus rupestris* Leach. aus Island; die Schneehühner der Alpen und Ostsibiriens bilden wahrscheinlich ebenfalls eigene Formen.

**Auerhuhn, *Tetrao urogallus* L. 1758.** Tafel 26, Figur 1. — **Trivialnamen:** Ur-, Wald-, Wall-, Gurgel-, Spitz- und Riethahn, wilder Hahn, Pechvogel, Bergfasan, großer Hahn, Dhr-, Alp-, Brom-, Holz-, Krugel- und Federhahn. **Französisch:** Coq des bois; **englisch:** Capercail; **dänisch:** Urhane; **schwedisch:** Tjäder; **russisch:** Gluchar; **ungarisch:** Siketfajd. **Beschreibung:** Figur a unserer Abbildung ist das Männchen, Figur b das Weibchen. **Maße:** Länge 90—112, Flugbreite 120—144, Flügel 40 bis 45, Schwanz 34—36, Schnabel  $4\frac{1}{4}$ , Lauf 6 cm. Die größeren Rahlen gelten für den Hahn, die kleineren für die Henne. Das Gewicht des ersteren beträgt  $3\frac{1}{2}$ —6, das der letzteren nur 2— $2\frac{1}{2}$  kg. **Gelege:** 5—12 lehmgelbe Eier mit gelb- und rotbrauner Fleckung und Punktierung. **Größe**  $57 \times 41$  mm. **Schalengewicht** 3,7 g. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa und die entsprechenden Breiten Asiens. Fehlt in Holland und Dänemark. **Subspezies:** *T. urogallus urogalloides* Midd. aus Ostsibirien und Kamtschatka.

**Birkhuhn, *Tetrao tetrix* L. 1758.** Tafel 25, Figur 4. — **Trivialnamen:** Spiel-, Laub-, Moos-,

Spiegel-, Schild-, Baum-, Moor- und Brunnhahn oder -huhn, Barthaun, Leierschwanz, Kurze. Französisch: Coq de bruyère; englisch: Black-grouse; dänisch: Orhane; schwedisch: Orre; holländisch: Berkhaan; russisch: Kossatsch; ungarisch: Nyirfajd. **Beschreibung:** Figur a unseres Bildchens ist der Hahn, Figur b die bedeutend schwächere Henne. **Maße:** Länge 45—65, Flugbreite 70—100, Flügel 24—30, Schwanz 12—17, Schnabel 2—2½, Lauf 3—3½ cm. **Gewicht** 1½—2 kg. **Gelege:** 6—12 zwiebelgelbe, lederbraun gefleckte und punktierte Eier im Ausmaße von 49 × 36 mm und mit einem Schalengewichte von 2,4 g. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa und Asien. **Subspezies:** *T. tetrix viridanus* Lorenz aus dem russischen Steppengebiet; *T. t. tchusii* Johansen aus Sibirien; *T. t. mlokosiewiczii* Tacz. aus dem Kaukasus. Bastarde zwischen Wirtel- und Auerhuhn werden als Rackelwild bezeichnet.

**Haselhuhn, *T. bonasia* L. 1758.** — **Trivialnamen:** Rot- und Waldhuhn, Berg- und Waldhühnle, Haselgintel, Buchenhenn, Jarpe, Hjärpe. Französisch: Poule sauvage; englisch: Hazelgrouse; dänisch: Jaerpe; schwedisch: Hjerpe; russisch: Rjäbtschik; ungarisch: Császármadár. **Beschreibung:** Das Männchen ist durch eine schwarze (beim Weibchen rostgelblichweiße) Kehle, sowie verlängerte Scheitel- und Ohrenfedern ausgezeichnet. Durch das Auge, sowie längs der Kehle verlaufen weiße Streifen. Eine nackte Stelle über dem Auge ist hochrot. Oberseite rostrot mit weißer Fleckung und schwarzer Wellenzeichnung, Unterseite weißlich mit schwarzer Fleckung, am Kropf und an den Seiten rötlich, Schwingen graubraun mit rötlichweißen Flecken, Schwanz bis auf die beiden bräunlichen Mittelfedern perlgrau mit schwarzem Endsaum und schwärzlichbrauner Wässerung. **Maße:** Länge 36 bis 45, Flugbreite 50—62, Flügel 16—19, Schwanz 11—13, Schnabel 1¼, Lauf 4¾ cm. **Gelege:** 8—15 lederfarbige, fein braungefleckte Eier im Ausmaße von 40¾ × 29 mm und mit einem Schalengewichte von 1,3 g. **Verbreitung:** Nord- und Mitteleuropa und die entsprechenden Breiten Asiens. **Subspezies:** Die Grundfarbe des Rückens zieht bei den östlichen Haselhühnern mehr ins Graue als ins Rötliche, weshalb man sie als *T. bonasia lagopus* Br. abge sondert hat. Solche Vögel brüten schon in Ostpreußen.

**Großtrappe, *Otis tarda* L. 1758.** — **Trivialnamen:** Trapp, Trappvogel, Trappgang, Trapphahn, Ackertrappe. **Beschreibung:** Das Männchen hat einen hellgrauen Federbart, der dem viel kleineren Weibchen fehlt. Kopf und Hals aschgrau, Rücken und Oberflügeldecken gelblichbraun mit schwarzbrauner Wellenzeichnung; ein Nackenband ist zimmetfarbig, der Unterleib weiß, der Schwanz rostfarbig mit einer schwarzen und einer weißen Binde am Ende. Im Flügel ein weißer Schild. Schnabel aschgrau mit schwärzlicher Spitze, Iris dunkel rotbraun, Füße rötlichgrau. **Maße:** Länge 82—102, Flügel 50—65, Schwanz 20—27, Schnabel 3¾—4¼, Lauf 12—15½ cm. **Gewicht** des Hahnes 8—15, der Henne 5—6½ kg. **Gelege:** 2—3 olivenfarbene, spärlich und verwischt in Braun und Aschgrau gefleckte Eier. Größe 78 × 56 mm. Schalengewicht über 15 g. **Verbreitung:** Mittel- und Südeuropa (im Westen selten), Nordwestafrika, Vorder- und Mittelasien. **Subspezies:** *O. tarda dybowskii* Tacz. aus Ostsibirien.

**Zwergtrappe, *Otis tetras* L. 1758.** — **Trivialnamen:** Kleintrappe, Trappenzwerg. **Beschreibung:** Das Männchen besitzt am Hinterhals eine schwarzen Federtragen, der dem Weibchen fehlt. Vom Hinterkopf verläuft ein weißes Bändchen nach dem Vorderhals. Oberkopf licht bräunlichgelb mit schwarzen Fleckchen, Gesicht und Kehle blaugrau, Hals und Kropf schwarz, zwischen beiden ein weißer Ring, Unterseite weiß, Oberseite rotgelb mit schwärzlicher Strichelung, Wellen- und Zickzackzeichnung, Schwanz bis auf die beiden Mittelfedern in der Hauptsache weiß, Schwingen 1. Ordnung in der Wurzelhälfte weiß, in der Endhälfte braunschwarz, die 2. Ordnung ganz weiß. **Maße** (des Männchens): Länge 49, Flügel 26, Schwanz 14½, Schnabel 2½, Lauf 7¼ cm. Die Weibchen sind beträchtlich kleiner. **Gelege:** 3—4 olivengrünliche Eier mit sparsamer und undeutlicher brauner Fleckung im Ausmaße von 51 × 38½ mm und mit einem Schalengewichte von 3,6 g. **Verbreitung:** Südeuropa, Nordafrika, Vorderasien. In Deutschland nur ganz vereinzelt (Thüringen, Provinz Sachsen) Brutvogel. — Sowohl von der indischen (*O. macqueeni* Gray) als von der afrikanischen (*O. houbara* Gm.) Kragentrappe sind verirrt Exemplare schon in Mitteleuropa erlegt worden.



Fasan, Auer-, Birk- und Haselhuhn sind Wald-, Rebhuhn, Wachtel und die Trappen Feldbewohner; das Steinhuhn ist im kahlen Felsgeröll, das Moorhuhn in ausgedehnten Moräften und das Schneehuhn im Hochgebirge heimisch. Während unsere anderen Hühner Standvögel sind oder höchstens außerhalb der Brutzeit ein wenig streichen, ist die Wachtel ein ausgesprochener Zugvogel, der als solcher im September abzieht und erst Ende April wiederkehrt. Sie wandert in großen Scharen, vorzüglich des Nachts, in ziemlich großer Höhe und ohne Geschrei. Das Fliegen auf große Entfernungen kommt sie sauer genug an, und ihr Zug ist deshalb noch mehr wie der anderer Vögel von Wind und Wetter abhängig. Trotzdem ziehen sie bis tief nach Afrika hinein, obschon viele von ihnen auch schon in den Mittelmeerländern überwintern, wie ich dies in Andalusien, Marokko und auf den Kanaren selbst feststellen konnte. Ein Sturm, der sie beim Überfliegen des Meeres überrascht, bringt ganzen Wachtelheeren sicheren Untergang. Ich selbst sah total erschöpfte Wachtel Flüge an der afrikanischen Nordküste anlangen. Die übermüdeten Vögel fielen wie Steine aus der Luft, sobald sie wieder festen Boden unter sich sahen, und konnten von den Arabern leicht durch Steinwürfe und selbst Stockhiebe getötet werden. Einige, die ich abbalgte, hatten infolge der Überanstrengung ganz entzündete Brustmuskeln. Wem fielen da nicht die biblische Schilderung von dem Wachtelregen im Wüstenlager der halb verhungerten Kinder Israels ein! In Agypten, Italien und Griechenland finden die ziehenden und erschöpften Wachtelscharen durch den Menschen einen noch viel schlimmeren Empfang und müssen zu Hunderttausenden ihr Leben lassen. Kein Wunder, daß bei diesen Massenmorden die Zahl dieser angenehmen Vögel in den deutschen Fluren mit erschreckender Schnelligkeit abnimmt, wozu auch noch der Umstand wesentlich beiträgt, daß die moderne Art der Felderbewirtschaftung den Wachteln nicht günstig ist, da sie ihre Hauptnahrung, den Samen des Wachtelweizens und anderer Unkräuter, zu sehr schmälert und ihre Brut zu sehr beunruhigt. Von wenigen Vögeln werden so

viele Gelege beim Mähen, Behacken und anderen Feldarbeiten zerstört wie gerade von der Wachtel. In vielen Gegenden unseres Vaterlandes hört man deshalb nur noch recht selten ihren kräftigen, wohl lautenden, daktylischen Schlag, der wie „Pückwerwück pückwerwück“ klingt, und dem noch ein heiseres und leises, nur in der Nähe vernehmliches „Wauwau wauwau wauwau“ vorangeht. In der Erregung ruft sie „Trü reck reck reck“, während ein sanftes „Brübrüb Brübrüb“ Zärtlichkeit, ein leises Schnurren Behaglichkeit und ein feines, hohes „Lililie lililie“ Ärger und Unzufriedenheit ausdrückt. Außer Unkrautsämereien verzehrt sie auch Getreidekörner, Hanf, Mohri, Raps und mancherlei Insekten, besonders gern Ameiseneier. Im Speisezettel des Rebhuhns dagegen treten die Sämereien hinter den Kerzen, die es nach Art der Haushühner aus dem lockeren Boden hervorzuwurzeln versteht, unterschieden zurück. Es hat deshalb auch unter der energischen Bekämpfung der Feldunkräuter durch den Menschen wenig oder nicht zu leiden, sondern erfreut sich unter dem Schutze fürsorglicher Jagdgesetze allenthalben eines guten Bestandes, zumal seine Gelege infolge der früheren Brutzeit nicht gar so viel Gefahren und Störungen ausgesetzt sind. Die Rübenkultur ist ihm freilich auch nicht günstig. Beide Arten nisten am liebsten in den Feldern selbst, aber auch im hohen Wiesengras und am Waldrande unter dem Gebüsch. Das Nest ist nichts als eine natürliche oder vom Weibchen ausgescharrte und mit einigen dünnen Halmchen ausgelegte Vertiefung, in der man beim Rebhuhn zumeist im Mai, bei der Wachtel aber auffallenderweise in der Regel nicht vor dem Juni Eier findet. Beide leben paarweise, doch ist der Wachtelhahn im Gegensatz zu seinem Wetter ein sehr schlechter Familienvater, der sich nicht im geringsten um seine doch so herzigen Kleinen bekümmert, sondern die Sorge um sie ganz und gar dem um so aufopferungsvolleren Weibchen überläßt. Dagegen führen die Rebhühner ein sehr inniges Familienleben und teilen während der rauhen Jahreszeit, zu sogenannten „Völkern“ vereinigt, getreulich alles Leid und Ungemach. Erst im Februar und März sondern sich die einzelnen



Paare ab, wobei es unter den eiferfüchtigen Männchen zu heftigen Balgereien und Kauerereien kommt. Der Paarungsruf ist ein lautes, krähenendes „Girrhäää“; erschreckt schreien sie gellend „Kipripriprip“. Die Jungen aller Hühner sind bekanntlich Nestflüchter, die das Licht der Welt mit offenen Augen und in ein dichtes Dumenkleid gehüllt erblicken und sofort, nachdem sie abgetrocknet sind, munter herumlaufen; nur des Nachts und bei regnerischem Wetter suchen sie unter den wärmenden Flügeln der Mutter Zuflucht. Sämtliche Hühnerarten sind als Bodenvögel mehr oder minder vorzügliche Läufer, aber infolge ihrer kurzen Flügel und des schweren Rumpfes nur mittelmäßige oder schlechte Flieger, denen namentlich das unter polternden Flügelschlägen erfolgende Auf-fliegen ersichtliche Anstrengung verursacht. Haben sie erst einmal genügend Lust unter den Fittichen, so schießen sie freilich ziemlich schnell dahin, aber immer schnurrend und in gerader Linie ohne jähe Wendungen, suchen auch gewöhnlich baldmöglichst wieder einzufallen. Da sie sich ihres unsicheren Fluges auch recht wohl bewußt sind, suchen sie bei nahender Gefahr lieber im Laufen ihr Heil oder drücken sich regungslos in eine geeignete Bodenvertiefung, in der sehr begründeten Hoffnung, hier infolge ihrer Schutzfärbung übersehen zu werden. Erst im letzten Augenblicke fahren sie einem dicht vor den Füßen so plötzlich und (namentlich der Fasan) mit solchem Gepolter heraus, daß nervöse Großstadtmenschen darob oft erschrocken zusammenfahren. Wenn auch die Familienvölker der Rebhühner ein recht patriarchalisches Leben innigster Gemeinsamkeit führen und, wie Kaumann sich ausdrückt, gleichsam nur ein Herz und eine Seele bilden, so zeigen sie sich doch unfriedfertig gegen die Angehörigen anderer Völker, die sie sofort mit untrüglicher Sicherheit erkennen und mit grimmigen Schnabelstichen wegbeißen. Wie alle Hühner verzehren auch sie viel Grünes, das sie namentlich im zeitigen Frühjahr unter dem Schnee hervorscharren, und verschlucken nebenbei zur Beförderung der Verdauung kleine Steinchen in oft erstaunlicher Menge. Sie sowohl wie die anderen Arten haben

zahllose natürliche Feinde, namentlich die ähnlich wie die Hausküden piependen Jungen, und ihre starke Vermehrung ist deshalb auch sehr notwendig, um die entstandenen Lücken immer wieder zu füllen. Gibt es doch kaum ein Mitglied der gefiederten wie der vierfüßigen Räubergilde, das nicht dem zarten Hühnerfleisch Geschmack abgewonnen hätte. Die Henne sucht die gefährdete Brut bis zur Selbstaufopferung zu verteidigen und nimmt stärkeren Feinden gegenüber zur List ihre Zuflucht, indem sie sich selbst krank oder flügelahm stellt und dadurch die Aufmerksamkeit des Räubers auf sich und von ihren Kleinen abzulenken sucht. Die Wachtelhähne sind während der Paarungszeit so streitfüchtige Geschöpfe, daß man in Spanien und anderwärts ihre Kampflust zum Zwecke der Volksbelustigung ausnutzt und die dort sehr beliebten Wachtelkampfspiele veranstaltet.

Während die Feldhühner sich fast niemals auf Bäume setzen, tun dies die Waldhühner sehr häufig, namentlich im Winter, und auch die Fasanen, deren schallendes „Kock kock“ man namentlich gegen Abend zu hören bekommt, halten wenigstens ihre Nachtruhe regelmäßig auf Bäumen. Das Auerhuhn bevorzugt die großen Nadelwälder, wenn sie nur recht viel Gestrüpp und Beeren und dazwischen womöglich einige alte Laubbäume aufzuweisen haben, das Birchhuhn dagegen lichte Laub-, besonders Birken-, Pappel-, Buchen- und Eichenbestände, die an feuchte Wiesen, Moore oder Heideflächen grenzen. Das Haselhuhn fühlt sich in verwilderten und vernachlässigten Bauernwaldungen des Mittelgebirgs am wohlsten. Auer- und Birchhuhn leben in Vielweiberei, und es hat das Weibchen allein für die junge Brut zu sorgen. Es scharrt sich an einer einsamen Stelle im Heidekraut, Gestrüpp oder Gras eine leichte Vertiefung aus, stattet diese mit etwas dürrerem Laub und Pflanzenstengeln aus und bebrütet in ihr sein umfangreiches Gelege mit größter Hingebung. Die Brütezeit fällt in den Mai und dauert beim Haselhuhn 21 bis 23, beim Birchhuhn 26—27 und beim Auerhuhn 28—29 Tage. So wenig sich die Hähne auch um das Schicksal ihrer Nachkommenschaft kümmern, so verliebt und auf-

geregelt gebärden sie sich doch während der Begattungszeit; die sonst so scheuen Vögel werden dann wie blind und taub, ja sie können förmlichem Wahnsinn verfallen, wofür sich namentlich beim Auerhahn in der umfangreichen Jagdliteratur über dieses herrliche Flugwild zahlreiche Beispiele finden. Die Balz erfolgt beim Auer- und Haselhahn auf einem Baume, beim Birkhahn auf dem Heideboden und ist schon so unzähligemale ausführlich geschildert worden, daß ich mir eine nähere Beschreibung hier wohl ersparen kann. Das Anspringen des auf einer alten Kiefer im ersten Morgengrauen des finsternen Gebirgswaldes balzenden Auerhahns, das Erlauern der prächtigen, kampflustigen Birkhähne hinter dem schützenden Blätterschirm auf nebeldampfender Moorwiese, das Anlocken des koketten, Scheitel-, Ohr- und Kehlfebern aufsträubenden und die wunderbarsten Körperverrenkungen ausführenden Haselhahns mit der sorgfältig abgestimmten Lockpfeife — das sind auserlesene Hochgenüsse für den weidgerechten Jägerzmann sowohl wie für den nur still beobachtenden Naturfreund. Der Auerhahn frisst merkwürdigerweise fast nur die Nadeln und jungen Triebe von Tannen, Fichten und Kiefern, dazu auch allerlei Waldbeeren, seine Henne außer solchen namentlich Baumknospen und Blütenkätzchen, ferner Insekten, Würmer und Gehäuse Schnecken. Ähnlich ist auch die Tafel der beiden anderen Arten besetzt, die sich aber im allgemeinen an zartere Stoffe halten und die Baumnadeln überhaupt verschmähen. Der schwerfällige Flug der Waldhühner ist von einem charakteristischen Rauschen begleitet. Die geselligste Art ist das Birkhuhn, von dem man in Gegenden, wo es sehr häufig ist, wie z. B. im Ural, im Winter Flüge von 80—100 Stück zusammen sehen kann.

Die Trappen, die ihren Namen von ihrem fest auftretenden, „trappenden“ Gang erhalten

haben, müssen als die scheuesten und mißtrauischsten unserer Hühner (solche sind sie ihrer ganzen Lebensweise nach unzweifelhaft, wenn auch gelehrte Popornithologen sie allen möglichen anderen Gruppen beigezogen hätten) bezeichnet werden, die sich nur auf freien, weiten, ebenen Flächen aufhalten, um immer einen genügenden Umriss zu haben und jeder sich nähernden Gefahr rechtzeitig entfliehen zu können. Für Raps- und Kohlfelder haben sie eine besondere Vorliebe, zumal sie sich zeitweise überwiegend von Kohlblättern ernähren. Sonst fressen sie noch allerlei andere Pflanzenknospen, -blätter und -samen, auch Getreide, Raps und Kürbchen, ferner Käfer, Würmer, Raupen und Schnecken, sogar Mäuse, Junghasen und junge Neströgel. Das auf dem Boden balzende Männchen nimmt ähnliche Stellungen an wie ein Puter und läßt aus dem aufgeblähten Halse ein dumpfes, tiefes, blaßes „Du huhu“ entströmen, das einigermaßen an das Rucksen eines Taubers erinnert. Ende Mai scharrt sich das Weibchen im jungen Getreide eine flache Vertiefung aus und zeitigt hier innerhalb 30 Tagen sein Gelege. Der Hahn kümmert sich zwar nicht um das Brutgeschäft, beteiligt sich aber an der Führung, Bewachung und Verteidigung der Jungen. Das Aufstiegen dieser schweren Bodenvögel erfolgt erst nach einem Anlauf und einigen wunderbar tanzenden Sprüngen, der Flug selbst aber ist überraschend schnell; sie strecken dabei Hals und Füße lang von sich. Alle Hühnerarten erfreuen sich als geschätztes Federwild in Jägerkreisen großer Beliebtheit, doch würde es zu weit führen, die einzelnen Jagdarten hier schildern zu wollen. Den Zwerg der Familie, die muntere Wachtel, sieht man häufig auch als Stubenvogel, wo sie durch ihren kräftigen Schlag erfreut.

## Sumpf- und Wassergeflügel.

Die gefiederten Bewohner unseres See- und unserer Teiche mit gleicher Ausführllichkeit wie die seitherigen Gruppen zu schildern, verbietet mir der beschränkte Raum

dieses anspruchslosen Buches. Auch widerstrebt es mir, mich selbst zu wiederholen, mir selbst nachzuschreiben, wie es sich nicht hätte vermeiden lassen, da über diese beiden Vögel-

gruppen bereits zwei Spezialwerke\*) aus meiner Feder erschienen sind, in denen ich meine gerade bei diesen beiden Gruppen sehr eingehenden Eigenbeobachtungen in möglichst frischer Darstellungsweise niederzulegen und mit den Ergebnissen anderweitiger Forschungen gewissenhaft zu vereinigen gesucht habe, so daß ich alle die, welche ausführlich über diesen nicht minder anziehenden Teil unserer Vogelwelt unterrichtet sein möchten, insbesondere die Jünger Dianens nur auf diese meine Bücher verweisen kann. Für das große Publikum freilich haben die Sumpf- und Wasservögel — und das war ein Grund mehr, sie in diesem Werke nur summarisch zu behandeln — weit weniger Interesse als etwa die allgemein beliebten Singvögel, zumal sehr viele im hohen Norden heimisch sind, für uns nur als seltene und wenig beachtete Durchzügler oder Wintergäste in Betracht kommen, und ein weiterer großer Bruchteil hinsichtlich seines Aufenthaltes an das Meeresgestade gefesselt ist, also mit dem Binnenländer fast gar nicht in Berührung kommt. Wenn wir uns daher darauf beschränken, die typischsten Vertreter dieser artenreichen Ornis behufs Schilderung ihrer Lebensweise herauszugreifen, so dürfte dies für unsere Zwecke um so mehr genügen, als sich die Arten innerhalb der einzelnen Familien in bezug auf Aufenthalt, Benehmen, körperliche und geistige Fähigkeiten, Brutgeschäft, Ernährung usw. fast vollständig gleichen.

Zur richtigen Bestimmung und Unterscheidung der einzelnen Arten genügen vollständig die Angaben im allgemeinen Teile dieses Buches auf Seite 44—55.

Unser *Hausstorck* (*Ciconia alba*) ist als fagenunwobener „Kinderbringer“, als mit Schnabelgeklapper Ende März erscheinender Frühlingbote, als Scheunenbrüter, Froschvertilger, Schlangenfresser, Häschen- und Vieuenfeind, als patriarchalisch strenger Familienvater und als dem Menschen sich eng anschließender Vogel jedermann bekannt, bei den Kindern allbeliebt, beim Landvolk in vielen

Gegenden geradezu heilig gehalten. Wenn er hochbeinig auf der sumpfigen Wiese einherstolzert, hat sein schreitender Gang etwas würdevoll Gravitätisches, etwas komisch Ernsthaftes. Bei seinem schönen, schwimmenden Schwebefluge hält er nicht nur die Füße, sondern auch den Hals lang ausgestreckt im Gegensatz zu den Reiher, die ihn S-förmig auf den Nacken zurückbiegen. Ruhend steht er auf einem Bein, vor dem Aufstiegen vollführt er possierliche Luftsprünge. Im Walde vertritt ihn der kleinere *Schwarzstorck* (*Ciconia nigra*), der bei uns leider schon recht selten geworden ist und seinen großen, aber flachen Horst auf starken Seitenästen alter Bäume anlegt; er besteht zu unterst aus starkem Reisig, das mit Grasbüscheln und Erdklumpen vermischt ist, worauf nach oben zu feinere Reisig und allerlei Genüsse folgen. Der König des Sumpfflügels aber ist der stattliche *Pra nich* (*Grus grus* = *G. cinereus*), den wir am Brutplatze innerhalb der deutschen Grenzen leider auch nicht mehr allzu häufig zu sehen Gelegenheit haben, den wir aber alle von seinen Wanderungen her kennen, wenn seine in Keilform geordneten Geschwader im Oktober unter schallenden Trompetenrufen hoch über unsere Dächer hinweg dem warmen Süden zustreben. Er ist überwiegend Pflanzenfresser und tut auf den Erbsen- und Weizenfeldern manchen Schaden. Sein Horst steht gewöhnlich auf einem Erlentubben oder sonst einem trockenen Plätzchen im unzugänglichsten und verborgensten Winkel ausgedehnter Moräste, ist mit Rohrhalmern, Binjen und Schilfblättern ausgelegt und enthält Ende April 2 Eier, die ungefähr 30 Tage lang von beiden Eltern bebrütet werden. Der Fischzucht nachteilig wird der *Fischreiherr* (*Ardea cinerea*; Tafel 26, Fig. 4). Stocksteif, mit zusammengebogenem Halse steht er im seichten, klaren Wasser. So regungslos und wie aus Holz geschnitzt sich der edige Körper verhält, in so steter Bewegung sind die gelben, tückisch blickenden Augen. Erspähen diese ein sich nahendes Fischlein, so wird urplötzlich und pfeilschnell der zusammengeknickte Hals vorge-schnellt, und der spizige, kräftige Schnabel trifft wie eine Lanze mit tödlicher Sicherheit sein Opfer. Der Fischfang des Reihers

\*) Dr. Curt Floericke, Naturgeschichte der deutschen Sumpf- und Strandvögel. 406 Seiten Text in 8° mit 44 Abbildungen in Schwarzdruck. Und: —, Naturgeschichte der deutschen Schwimmvögel. 392 Seiten Text in 8° mit 46 Abbildungen in Schwarzdruck. Beide Bände im Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg. Preis pro Band geheftet M 4.50, gebunden M 5.50.

ist also gewissermaßen ein Harpunieren, wobei er auch spähend mit langsamen Schritten durchs Wasser schreitet. Fische bis zu 20 Zentimeter Länge, die er unzerstückelt und stets mit dem Kopfe voran verschluckt, bilden die Nahrung des Reiherz. Daneben verzehrt er aber auch Frösche, Kaulquappen, Wasserinsekten, Regenwürmer, Schnecken, Teichmuscheln, Wasserratten, Mäuse, Heuschrecken, Schlangen, Junghäschen und Neströgel. Dem Menschen gegenüber ist er sehr scheu und vorsichtig und hat dazu auch allen Grund, da er wegen seiner Fischereischädlichkeit in den meisten Gegenden rücksichtslos verfolgt wird. Seine widerwärtig kreischende, rauhe und heiser wie „Chräik“ klingende Stimme bekommt man am ehesten dann zu hören, wenn er abends truppweise nach seinen Schlafbäumen zieht. Er brütet gewöhnlich kolonienweise, bei uns meist auf Bäumen, und legt Ende April 3—4 grünspanfarbige Eier, die beide Eltern 26 Tage lang mit großer Hingebung bebrüten. Ein wohlbesetzter Reiherstand gewährt einen überaus lebensvollen, jessellenden und im höchsten Grade eigenartigen, aber keineswegs schönen Anblick, denn es herrscht hier, wie Raumann sich drastisch ausdrückt, „der Unflätere und des Gestankes viel“. Die mehr nächtlich lebende, hauptsächlich von Fröschen, Fisch- und Froschlaich sich ernährende Rohrdommel (*Botaurus stellaris*; Tafel 27, Figur 1) verdient wegen ihres überraschend starken, den Laien im stillen Sumpfe nicht wenig erschreckenden Balzgeräusches Erwähnung. Früher glaubte man, daß sie zur Hervorbringung dieser unheimlichen Töne ihren Schnabel ins Wasser stecke. Neuere Beobachtungen haben jedoch das Irrige dieser Ansicht nachgewiesen. So schildert Ladewig: „Die Schnabelspitze ist wie ein Blitzableiter gen Himmel gerichtet, und unbeweglich wie ein Pfahl steht der Vogel da. Beginnt er zu brüllen, so senkt sich der Kopf plötzlich auf die Brust herab, und dann fährt der erste Ton heraus; der zweite laut ertönt, wenn der Vogel wieder mit dem Kopfe nach oben fährt; diese Bewegungen folgen wohl 5—6 mal und zwar sehr schnell aufeinander, wobei die Kehle, wie ich genau beobachtete, sehr stark hervortritt und bis zur Größe

einer Faust, einem Beutel gleich, anschwillt. Wenn der Vogel sein Gebrüll beendet hat, so steht er wieder unbeweglich wie zuvor, die Schnabelspitze direkt gen Himmel gerichtet.“ „ü prumb“ tönt es so dumpf und furchtbar stark, mehrere Kilometer weit hörbar, aus dem entlegensten Winkel des Seeufers stoßweise hervor, gleich als wolle der Vogel eine finstere, schauerliche Wahrheit verkündigen, über deren erste Sätze er selbst nicht hinwegzukommen vermöchte. Mich hat das Benehmen der balzenden Rohrdommel lebhaft an das eines Seekranke erinnert, und in der Tat ist ja ihr ganzes unheimliches Gebrüll, im Grunde genommen, eigentlich nichts weiter als eine Art Kälpsen. Hochinteressant sind auch die verschiedenen, überaus wechselvollen und malerischen Schreck- und Kampfstellungen der Rohrdommel, die man bei einem geflügelten Stück oft sehr schön beobachten kann, wobei jedoch Jäger wie Hund sich vor ihren blitzschnell geführten und stets direkt nach den Augen gerichteten Schnabelstößen in acht zu nehmen haben. Die viel kleinere, hübsche Zwergrohrdommel (*Ardetta minuta*) klettert mit Hilfe ihrer langen, großzehigen Stachelbeine sehr geschickt im Röhricht kleinerer Teiche herum und macht sich hier dadurch unnütz, daß sie jedes ihr erreichbare Vogelneß, also insbesondere die Baue der Rohrfänger, schonungslos ausplündert.

Schilf- und binsenbewachsene Dorfsteiche, häufig auch die Ausschachtungen neben den Bahndämmen, bergen fast regelmäßig ein Brutpaar des anmutigen Teichhühchens (*Gallinula chloropus*, Tafel 27, Fig. 2). Es ist ein zutraulicher Vogel, der im April bei uns ankommt, und den man meist mit wenig eingesenktem Rumpf und fast senkrecht emporgestelltem Schwanz kopfnickend auf der Wasserfläche schwimmen sieht. Bei Beunruhigung taucht er und vermag sogar ganze Strecken unter dem Wasser unter heftigen Flügelbewegungen fortzurudern; auch klammert er sich im Notfalle sehr geschickt unter Wasser an den Pflanzenstengeln fest und steckt nur den Schnabel zum Atemholen heraus. Die Kunst des Versteckens und Verfriedens versteht das Teichhühchen überhaupt mei-

sterhaft, ist aber dafür wie alle Rallen ein sehr mäßiger Flieger. Der gewöhnliche Lockton ist ein lautes „Kek kök kök“ oder „Ter ter ter“, auf dem Zuge ein helles „Kik kik kik“. Die Nahrung besteht aus allerlei Wasserpflanzen und -insekten und wird meist schwimmend aufgenommen; für die Fischzucht ist dieser harmlose Vogel ganz unschädlich. Das aus Rohrstengeln und Schilfblättern zusammengefügte, nicht selten schwimmende Nest steht am häufigsten in den Büscheln der breitblättrigen Segge (*Carex riparia*). Die Teichhühnchen machen zwei Bruten, und es ist interessant, daß die halberwachsenen Jungen der ersten Brut, die während der Bebrütung des zweiten Geleges fest zusammengehalten haben, sich nun wieder zu den beglückten Eltern gesellen, wenn diese die ausgeschlüpften Jungen der zweiten Brut aus Wasser führen, und sich nun an der Aufzucht ihrer kleinen Geschwister nach Kräften mit beteiligen. Der aufmerksame Beobachter kann da am stillen Dorfteiche ganz allerliebste Familienbilder erlauschen. Häufiger noch als das Teichhuhn bekommt man das größere und mit einer weißen (statt roten) Stirnplatte gezeichnete Wasserhuhn (*Fulica atra*, auch Bläßhuhn genannt) zu sehen, weil es sich mehr auf größeren und freieren Wasserflächen aufhält und hier namentlich im Herbst vor der Abreise oft umfangreiche Gesellschaften bildet. Es schwimmt infolge seiner Lappenzüße besser und namentlich schneller, fliegt aber noch schlechter und stets mit einem vorhergehenden Anlauf auf dem Wasserspiegel, taucht nur unvollkommen, ruft laut mit melancholischem Tonfall „Kjow küow“ oder hart, scharf und kurz „Bij“ und wird der Fischzucht ebenfalls kaum jemals ernstlich gefährlich. Die Wasserralle (*Rallus aquaticus*; Tafel 27, Figur 4) dagegen gehört zu den schwer zu beobachtenden Vögeln, da sie an überwachsenen Wassergräben und Teichfern in stiller Verborgenheit ihr lichtscheues und verstecktes Wesen treibt. Sie schwimmt nur im Pflanzendickicht und kommt fast nie auf die freie Wasserfläche hinaus, denn das Versteckenspielen ist ihr zur zweiten Natur geworden. Sie ist ein ausgezeichnete Läufer und eilt mit Hilfe ihrer langen Zehen sicher

und ohne einzusinken über die Blätter der schwimmenden Wasserpflanzen dahin oder huscht bei ihrem schmalen Körperbau mit mäuseartiger Gewandtheit durch das dichteste Pflanzengestrüpp. Ähnlich bewegt sich auf trockenem Terrain der Wachtelkönig (*Orex crex* = *C. pratensis*; Tafel 27, Fig. 3). Sonderbar ist seine Stimme. Wenn in lauer, mondhellere Sommernacht so mancher Bruder Liederlich am Arme seines Liebchens heimwärts zieht, so lauscht er wohl unwillkürlich auf die eigenartigen, sich fast ununterbrochen wiederholenden Töne, die da aus dem taufeuchten Wiesenrafe zu ihm dringen. Klingt es doch genau so, als wenn man einen starken Kamm auf ein sehr dünnes Brettchen drückt und nun mit der Spitze eines Hölzchens längs der Kammzinken hin und her fährt. Wohl mancher macht sich über diese sonderbaren Laute eigene, nicht selten abergläubische Gedanken, aber nur die wenigsten kennen den Vogel, der sie hervorbringt. Es ist der auf großen, nicht zu nassen Wiesenflächen lebende Wachtelkönig, der ob dieser Eigenschaft eine Menge volkstümlicher Namen (z. B. Schnarrwachtel, Schnärper, Arpschnarp, Grasrättsche, Korn-schnarre, Mähderhex, alter Knecht, faule Magd usw.) erhalten hat; man hört sein durchdringendes Schnarren übrigens selten vor Mitte Mai, denn er ist einer unserer weichlichsten Zugvögel.

„Kruitt kiewitt“ ertönt es im Frühjahr über den Wiesen und kahlen Brachen, und mit wuchtelnden Flügelschlägen begleitet uns aufgeregt in seltenem Gauflzuge ein mit einer spitzen Federhaube gezierter Vogel, der sich in der Luft hin und her wirft, so daß wir bald seine weiße Bauch-, bald seine schwarzgrüne Oberseite zu sehen bekommen: es ist der muntere und durch eifrige Vertilgung von allerlei schädlichem Ungeziefer so überaus nützliche Kiebiß (*Vanellus vanellus* = *V. cristatus* = *V. capella*; Tafel 28, Fig. 1). Er gebärdet sich deshalb so aufgeregt, weil sein Weibchen jetzt im April in einer flachen Mulde auf dem Wiesenboden auf ihren 4 birnförmigen Eiern sitzt, die leider eine so begehrte und von eingebildeten Feinschmeckern so teuer bezahlte Ware unserer Delikatessen-

handlungen bilden, zum Fluche für unsere gesamte, von der Kultur mit ihren ständigen Entwässerungen ohnedies so hart bedrängte Sumpfvogelwelt. Besser als die übrigens nicht leicht aufzufindenden Eier sind die jungen Niesbize vor den sie in vielfacher Form bedräuenden Gefahren geschützt, da ihr Dunenkleid eine kleine Bodenerhöhung vortäuscht, was sie sich beim „Drücken“ auch meisterhaft zunutze zu machen wissen. Dieser lustige, stets bei guter Laune befindliche, lebhaft, hurtige, muntere, kluge und aufmerksame Vogel ist einer unserer ersten Frühlingsboten, da er sich noch vor den Feldlerchen im Februar einzustellen pflegt. Auf den Kiesbänken unserer Ströme, Flüsse und Fließchen sehen wir bei genauem Hinschauen öfters ein kaum Ierchengroßes Vögelchen so flink, geräusch- und mühelos wie ein Mäuschen hin und her rennen, den allerliebsten Flußregenpfeifer (*Charadrius dubius* = *Aegialites fluviatilis*; Tafel 28, Fig. 3). In seinen schwächlich aussehenden Ständerchen liegt eine ungeahnte Kraft und Schnelligkeit, denn nach den Beobachtungen Liebes macht er 8 Schrittden in der Sekunde, und Walter verfolgte einen jungen, noch nicht flugfähigen Regenpfeifer  $3\frac{1}{4}$  Stunden lang in schärfster Gansart, ohne daß das Vögelchen irgendwelche Spur von Ermüdung gezeigt hätte. Hals und Kopf werden bei dem schnurrenden, an die Bewegung eines Kreiselers erinnernden Laufen sehr aufrecht getragen. Macht der Vogel dazwischen einen Augenblick Halt, so schaukelt er in sehr charakteristischer Weise den ganzen Körper um die Achse der Hüftgelenke wiegend auf und nieder. Auch sein oft in Zickzacklinien sich bewegendes Flug ist vortrefflich, und zwar wird das Flugbild durch die sehr hoch getragenen, langen, fischförmigen Schwingen gekennzeichnet. Die 4 verhältnismäßig großen, birnförmigen, eine ausgeprochene Schutzfärbung aufweisenden Eier werden im Mai in Kreuzform mit den Spitzen gegeneinander ohne weitere Unterlage auf dem Kies abgelegt, und die Alten überlassen bei heißem Wetter der Sonne einen guten Teil des Brutgeschäftes. Die Stimme, die man namentlich beim Aufstiegen zu hören bekommt, ist ein helles, wohlklingendes Pfeifen,

wie „Klii klii“; die Nahrung besteht aus allerlei meist recht winzigen Insekten. Als Stubenvogel macht sich dieser niedliche Regenpfeifer ebenso wie die kleinen Strand- und Wasserläufer ganz allerliebste und stellt durchaus keine besonderen Ansprüche an seine Verpflegung. Der bedeutend größere Goldregenpfeifer (*Charadrius apricarius* = *Ch. pluvialis* = *Ch. auratus*; Tafel 28, Fig. 2) ist hauptsächlich in der Tundra, jener ungeheuren Moossteppe des hohen Nordens, zu Hause, brütet bei uns nur vereinzelt, besucht uns aber dafür regelmäßig auf dem Zuge. Namentlich im Herbst sieht man dann auf den Brachfeldern öfters kleine Flügel dieser Regenpfeifer wie in Reih und Glied mit gegen den Wind gerichteten Brüsten und argwöhnisch nach dem Beobachter herumgebogenen Köpfen dastehen. Rückt man ihnen näher auf den Leib, so treten sie gewöhnlich erst reihenförmig zusammen, recken die fischförmigen Flügel in die Höhe und lassen sie wieder sinken, bis dann urplötzlich wie auf ein gegebenes Zeichen der ganze Schwarm laut pfeifend in die Lüfte steigt. Im Sommerkleide ist dieser oberseits goldgelb gefleckte Vogel auf der Unterseite schön schwarz, eine Farbe, die aber dem schlichteren Herbstkleid fehlt, in dem er bei uns zu erscheinen pflegt.

In ausgedehnten Brüchen ist der Bruchwasserläufer (*Totanus glareola*; Tafel 29, Fig. 1) anzutreffen, der sich durch seinen etwas dünneren Pfiff sehr bemerklich macht. Er ist ein schlanker und zierlicher Vursche, der mit bedächtigen Schritten und spähend vorge Strecktem Halse hochbeinig und kopfnickend durchs Seggenras schreitet, ausgezeichnet fliegt und auch leidlich schwimmt, sich von Wasserinsekten und kleinen Kaulquappen ernährt, am Brutplatze einen fledermausartigen Gaukelflug ausführt und dabei einen leiernden Balzgesang zum besten gibt. Sein Nest sieht in dem vom Wasser und Morast umgebenen Seggenras und enthält Ende April oder Anfang Mai das aus 4 Eiern bestehende Gelege. Ebenfalls zur Familie der Wasserläufer gehört der in mehrfacher Beziehung merkwürdige Kampfhahn (*Totanus pugnax* = *Machetes pugnax*; Tafel 28, Fig. 4), dessen Männchen im Frühjahr einen sehr verschie-

denfärbigen Federfragen bekommen. Dieser dient als elastischer Schild bei den ritterlichen Turnieren, zu denen diese streitlustigen Vögel während der Paarungszeit an bestimmten Plätzen im Moore zusammenkommen. Paarweise kämpfen sie dort miteinander, indem sie mit lanzenartig vorgelegten Schnäbeln mit einer wahren Berferkerwut aufeinander losfahren. Aber so sehr sie sich dabei auch innerlich erregen und so ingrimmig diese Kämpfe auch aussehen, so fügen sie sich dabei doch niemals ernstlichen Schaben zu, denn dazu ist schon der weiche und biegsame Schnabel eine viel zu harmlose Waffe. Der stattlichste, aber auch der menschenscheueste von allen unseren Schnepfenvögeln ist der Brachvogel (*Numenius arcuatus*; Tafel 29, Fig. 2), der sich am liebsten an flachufrigen Teichen in öden Sandgegenden aufhält, wo er auf Ohr- und Drahtwürmer, Käfer und Heuschrecken, Regenwürmer und Schnecken, Fröschen und Kaulquappen Jagd macht. Herrlich erklingt sein prachtvoll reiner, laut flötender Ruf, etwa wie „Kläü—ü kla—ü kla—üüü“, den man freilich mehr zur Zugzeit zu hören bekommt, da auch dieser Sumpfer nur noch vereinzelt in unseren überkultivierten Gauen brütet.

Ein Lieblingsvogel der Jägerwelt ist die eigentümlich gebaute Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*; Tafel 29, Fig. 4). Man muß selbst an einem schönen Frühlingsabend bei Drossel- und Amselgesang mit der Flinte im Arm am dämmernden Waldestrande gestanden und auf den ersten „Vogel mit dem langen Gesicht“ gelauert haben, um den unendlichen Zauber und die weihevollen Poesie des Schnepfenstriches voll und ganz würdigen und begreifen zu können. Und doch wäre es gut, wenn diese reizvolle Jagdart außer Gebrauch käme, denn wir erschließen auf ihr erfahrungsgemäß viele unserer balzenden Brutschnepfen, da dieser in mehrfacher Hinsicht so merkwürdige Vogel viel häufiger bei uns brütet, als sein stilles Wesen es den oberflächlichen Beobachter ahnen läßt. Biologisch ist die Schnepfe eigentlich kein Sumpfvogel, sondern vielmehr ein echter Waldvogel und hält sich als solcher hauptsächlich in den feuchtesten Tälern größerer Forste auf, wo sie

mit ihrem langen feinfühligen Schnabel nach Einbruch der Dämmerung das alte vermodernde Laub nach allerlei Gewürm durchstöbert oder nach solchem die feuchte Erde durchstochert. Ihr Gang ist ein geducktes Schleichen, ihr Flug gewöhnlich eulenartig langsam, jedoch ungeahnt jäher Bewegungen und blitzschneller Wendungen fähig, wenn sie aufgeschreckt sich geschickt zwischen den Baumwipfeln hindurch schwenkt. Ihr Verwandter, die mit heiserem „Kätsch“ im Sumpf und Morast unvermutet vor unseren Füßen aufstehende Bekassine (*Gallinago gallinago* = *G. caelestis*; Tafel 29, Fig. 3), fordert durch ihren pfeilgeschwinden Zickzackflug die Schießkunst des Jägers in hohem Maße heraus. Interessant sind das Balzspiel, das sie am Brutplatze über sumpfigem Gelände in hoher Luft aufführt, und die meckernden Laute („Himmelsziege“), die sie dabei hervorbringt und die hinsichtlich ihrer Entstehung zu so vielen hitzigen Fehden unter den Ornithologen Anlaß gegeben haben. So viel dürfte jetzt feststehen, daß der Meckerton kein Stimm laut ist. Das balzlustige Männchen erhebt sich in schräger Linie rasch aus dem Sumpfe und schraubt sich dann bei schönem Wetter in Schneckenlinien so hoch empor, daß es einem ungeschulten Auge gänzlich entschwindet. Nun beginnt das eigentliche Balzspiel. Der Vogel wirft sich in schräger Richtung gegen den Wind mit schiefe gehaltenen, reingungslos ausgebreiteten Flügeln und weit gefächertem Schwanz mit einem förmlich gewaltigen Ruck nach abwärts und steigt dann in steilem Bogen wieder so ziemlich zu der früheren Höhe empor. Der gewaltige Luftzug, der bei diesem Herabstürzen entsteht, verfest die äußeren Schwing- und Steuerfedern in vibrierende Bewegung, und dadurch entsteht der eigentümlich meckernde Ton, der sofort aufhört, sobald der Vogel wieder nach oben steigt.

Die Saatgans (*Anser fabalis* = *A. segetum*; Tafel 30, Fig. 1) gehört als Brutvogel dem Norden an, besucht uns aber alljährlich auf dem Zuge, bleibt auch in manchen Gegenden den ganzen Winter über. Auf ihren Wanderungen halten sie sich in ziemlich großen Gesellschaften zusammen, fliegen hoch



in der Luft unter vielem Geschrei und bilden dabei bestimmte Flugordnungen, nämlich entweder eine lange schräge Linie oder ein nach hinten offenes spitzes Dreieck mit meist sehr ungleichen Schenkeln. Auf den Saatsfeldern weiden sie die grüne Winterfaat mit großer Eier ab und vermögen dadurch recht merklichen Schaden anzurichten, zumal sie die unangenehme Gewohnheit haben, immer wieder zu denselben Plätzen zurückzukehren, so lange es dort noch etwas für sie zu holen gibt. Dabei sind sie außerordentlich schwer zu beschleichen und zu schießen, denn die Klugheit und Umsicht, die sie menschlichen Nachstellungen gegenüber entfalten, muß geradezu bewunderungswürdig genannt werden. Wo sie sich nicht völlig sicher fühlen oder das Terrain nicht eine genügend weite Übersicht gestattet, stellen sie auf vorgeschobenen Posten Wachen aus, die unablässig die Gegend nach etwas Verdächtigem abspähen. Sie wissen ihnen gefährliche Menschen sehr wohl von ungefährlichen zu unterscheiden, trauen aber auch den letzteren nie ganz. Die Stock- oder Märzente (*Anas boscas*; Tafel 30, Fig. 2) ist in ihrem ganzen Gebaren ein getreues Spiegelbild unserer Hausenten, als deren Stammutter sie anzusehen ist; nur ist das im harten Kampfe ums Dasein gestählte Kind der Natur selbstverständlich in allem weit gewandter als das bequeme und verweichlichte Haustier. Sie ist ein echter Süßwasservogel, der geschützte und feuchte Meereshuchten nur gelegentlich auf dem Zuge besucht. Für unsere Breiten ist sie Strichvogel, noch weiter südlich wird sie zum Standvogel. Gefräßig wie alle Enten ist sie hinsichtlich der Nahrung, bei der vegetabilische Stoffe entschieden überwiegen, wenig wäherisch; hier sei nur darauf hingewiesen, daß sie wohl ab und zu auch ein kleines Fischchen mit verschluckt, daß es aber ganz verfehlt wäre, sie deshalb als Fischereischädling in Acht und Bann zu tun, wie es leider mehrfach geschehen ist. Ihre Stimme ist heller, reiner und weniger schnarrend wie bei der Hausente, aber dieser doch so ähnlich, daß nur der Kenner sie mit Sicherheit zu unterscheiden vermag.

„Raben des Meeres“ nennt Brehm die Leichtbeschwingten Möwen, und ich wüßte

nicht, wie man sie treffender bezeichnen könnte. Wie die Raben zum Feldgehölz, zu Wiese und Acker, so gehören sie zur brausenden Salzflut, zum wellenbepflühten Strande. An unseren Binnengewässern nistet nur eine einzige Möwenart, die Lachmöwe (*Larus ridibundus*; Tafel 30, Fig. 3), die im Sommer einen schön rotbraunen, im Winter dagegen einen weißlichen Kopf hat. Gewöhnlich brütet sie auf feichten Teichen oder in Sümpfen und Brüchen in umfangreichen Kolonien, die nach Hunderten und Tausenden von Paaren zählen und dann ein sehr lebendiges und eigenartiges, ständig von betäubendem Gekreisch erfülltes Bild entrollen, das der Landschaft ein ganz besonderes Gepräge ausdrückt. Ihre sehr wohlschmeckenden Eier werden vielfach zu Küchenszwecken gesammelt und gut bezahlt, so daß eine Möwenkolonie bei verständiger und schonender Ausnützung eine recht hübsche und dauernde Rente abwirft. Auch sonst macht sich die Lachmöwe, die der Fischzucht nur ganz unerheblichen Schaden zufügt, vielfach verdient, da sie eine Unmenge gerade der schädlichsten Insekten vertilgt. Wo gepflügt wird, da ist sie nach Saatträhenart gewiß sofort bei der Hand, um die bloßgelegten Engerlinge, Maulwurfsgrillen usw. aufzulesen, und entwickelt dabei eine ungleich größere Hurtigkeit, Gewandtheit und Freßgier als die plumperen Krähen. Als Vertreter der mit Lappenfüßen versehenen Taucher mag uns der schöne Haubentaucher (*Colymbus cristatus* = *Podiceps cristatus*; Tafel 30, Fig. 4) gelten, den wir als eine wundervolle Zierde unserer Teiche leicht und gefällig öfters über den sanft gekräuselten Wasserspiegel dahinziehen sehen. Fühlt der scheue Vogel unseren Blick beobachtend auf sich ruhen, so läßt er sofort den Körper tiefer ins Wasser einsinken, zuletzt so weit, daß nur noch ein ganz schmaler Rückenstreif über dessen Oberfläche hervorsteht. Der lange, dünne Hals geht dabei aus der früheren S-Biegung in eine senkrechte, stocksteife Haltung über. Im Falle wirklicher Gefahr aber taucht unser Vogel plötzlich ganz unter und schwimmt nun unter Wasser sehr schnell davon, nach Naumanns Beobachtungen mehr als 60 Meter in einer halben Minute. So

sehr der Haubentaucher im feuchten Elemente zu Hause ist, so plump und unbehilflich zeigt er sich auf festem Lande, daß er deshalb freiwillig auch fast nie betritt. Stehend nimmt er hier etwa die Haltung eines verdrießlichen Tanzbären an. Auch der schwerfällig dahin-schnurrende Flug, zu dem er sich erst mit einem langen Anlauf erheben muß, wird ihm sichtlich sauer genug. In hoher Luft geht die Sache aber besser, als man vermuten sollte, und zur Zugzeit ist er ja auch auf die Kraft seiner Schwingen angewiesen, da er, wenigstens im nördlichen Deutschland, zu den Zugvögeln gehört und sich erst in der ersten

Hälfte des April wieder am Brutplatze einfindet, wenn er auch nicht sonderlich weit wandert. Sein Nest ist ein schwimmender, zwischen Schilf und Rohrstopfeln befestigter und unordentlich zusammengehäufter Klumpen von faulenden Wasserpflanzen, in dessen flacher Mulde im Mai 3—4 walzenförmige, weiße oder licht rostgelbe Eier liegen. Am liebsten sieht es aus, wenn die niedlichen Dunenjungen, auf dem Rücken der schwimmenden Mutter thronend, zum ersten Male hinaussegeln in den heimatlichen Teich, der für sie den Ozean des Lebens bedeutet.

## Register.

- Maßreffer** 356.  
**Maßrabe** 299.  
**Maßrei** 299.  
**Maßrohe** 299 (2 mal).  
**Maßrabe, großer** 300.  
**Maßvogel** 300.  
**Maßbalgen** 126.  
**Maßbalf** 367.  
**Maßnahme** 68.  
**Maßrichtung** 84.  
**Acanthis cannabina** 34, 271.  
 — — **brevirostris** 271.  
 — — **fringillirostris** 271.  
 — — **meadowaldowi** 271.  
 — — **mediterranea** 271.  
 — — **flavirostris** 34, 271.  
 — — **linaria** 34, 270.  
 — — **brunnescens** 271.  
 — — **canescens** 271.  
 — — **exilipes** 271.  
 — — **fuscus** 271.  
 — — **holboelli** 271.  
 — — **hornemanni** 271.  
 — — **rostratus** 271.  
 — — **rufescens** 271.  
**Accentor** 30.  
 — — **alpinus** 196.  
 — — **collaris** 30, 196.  
 — — **caucasicus** 197.  
 — — **erythropgius** 197.  
 — — **ruflatus** 197.  
 — — **subalpinus** 197.  
 — — **modularis** 30, 197.  
 — — **orientalis** 197.  
 — — **montanellus** 197.  
**Accipiter nisus** 369.  
**Acifertrabe** 298.  
**Acifertrabe** 240.  
**Acfermännchen** 228.  
 — — **gelees** 227.  
**Acfertrappe** 352.  
**Acredula caudata** 209.  
**Acrocephalus** 29.  
 — — **agricolus** 181.  
 — — **aquaticus** 29, 179.  
 — — **arundinaceus** 30, 180, 181.  
 — — **minor** 181.  
 — — **orientalis** 181.  
 — — **stentoreus** 181.  
 — — **palustris** 29, 180.  
 — — **fruticolus** 180.  
 — — **schoenobaenus** 29, 179.  
 — — **streperus** 29, 180.  
 — — **horticolus** 181.  
 — — **turdoides** 181.  
**Adler** 42.  
 — — **gestirnter** 361.  
 — — **jünger** 361.  
**Adlerbuffard** 368.  
**Adolfatenpfecht** 333.  
**Aëdon galactodes** 190.  
**Aegialites fluviatilis** 389.  
**Aegithalus caudatus** 31, 209.  
 — — **caucasicus** 210.  
**Aegithalus caudatus glaucogularis** 210.  
 — — **irbyi** 210.  
 — — **macedonicus** 210.  
 — — **macrurus** 210.  
 — — **roseus** 210 (2 mal).  
 — — **tephronotus** 210.  
 — — **vagans** 210.  
 — — **pendulinus** 208.  
**Aegolius otus** 347.  
**Aegerfalke** 310.  
**Aeglafer** 298.  
**Agrodroma campestris** 233.  
**Alauda arborea** 239.  
 — — **arvensis** 32, 240.  
 — — **blakistoni** 240.  
 — — **bugiensis** 240.  
 — — **cantarella** 240.  
 — — **flavescens** 240.  
 — — **gulgula** 240.  
 — — **scotica** 240.  
 — — **bimaculata** 241.  
 — — **calandra** 240.  
 — — **sibirica** 241.  
 — — **tatarica** 241.  
 — — **yeltioniensis** 241.  
**Alaudidae** 32.  
**Alca torda** 55.  
**Alcedinidae** 38.  
**Alcedo ispida** 38, 288.  
 — — **bengalensis** 289.  
 — — **spatzii** 289.  
 — — **tabrobana** 289.  
**Alcidae** 54.  
**Algorabe** 298.  
**Alt** 55.  
**Almähne, von** 117.  
**Alparie** 298.  
**Alpenamfel** 161.  
**Alpenbraunelle** 196.  
**Alpenbohne** 35, 296.  
**Alpenfluevogel** 30, 196.  
**Alpenhäfner** 323.  
**Alpenfrabe** 35, 296.  
**Alpenlerche** 32, 232, 238.  
**Alpenmauerläufer** 220.  
**Alpenraube** 296.  
**Alpenfchneehuhn** 43, 381.  
**Alpenfchwalbe** 323.  
**Alpenfchler** 37, 323.  
**Alpenfchlit** 269.  
**Alpenftrandläufer** 48.  
**Alpenfarf** 298.  
**Alpenweigl** 308.  
**Altum** 59, 99.  
**Almetfchpfecht** 331.  
**Ammer** 33, 63, 245.  
**Ammerflut** 248.  
**Ammerling** 248.  
**Ampelis garrulus** 316.  
**Amfchel** 161.  
**Amfel** 28, 63, 161.  
**Amfelftar** 35.  
**Anas acuta** 50.  
**Anas boschas** 391.  
 — — **boschas** 50.  
 — — **clypeata** 50.  
 — — **crecca** 50.  
 — — **penelope** 50.  
 — — **querquedula** 50.  
 — — **strepera** 50.  
**Anatidae** 50.  
**Anleitung zu ornithologischen Beobachtungen** 122.  
**Anser albifrons** 49.  
 — — **anser** 49.  
 — — **brachyrhynchus** 49.  
 — — **fabalis** 49, 390.  
 — — **segetum** 390.  
**Anseridae** 49.  
**Anthus** 32.  
 — — **aquaticus** 232.  
 — — **arboreus** 233.  
 — — **bertheloti** 234.  
 — — **campestris** 32, 233.  
 — — **cervinus** 32, 234.  
 — — **gustavi** 234.  
 — — **littoralis** 232.  
 — — **ludovicianus** 234.  
 — — **obscurus** 32, 232.  
 — — **pratensis** 32, 234.  
 — — **richardi** 234.  
 — — **rupestris** 232.  
 — — **spinoletta** 32, 232.  
 — — **reichenowi** 233.  
 — — **trivialis** 32, 233.  
 — — **maculatus** 234.  
**Anzinger** 315.  
**Apus affinis** 323.  
 — — **apus** 37, 323.  
 — — **brehmorum** 323.  
 — — **kollibayi** 323.  
 — — **pekinensis** 323.  
 — — **melba** 37, 323.  
 — — **africanus** 323.  
 — — **pacificus** 323.  
 — — **unicolor** 323.  
**Aquila brachydactyla** 368.  
 — — **chrysaetus** 42, 360.  
 — — **fulva** 360.  
 — — **imperialis** 360.  
 — — **melanaetus** 42, 360.  
 — — **adalberti** 360.  
 — — **minuta** 361.  
 — — **naevia** 360.  
 — — **pennata** 42, 361.  
 — — **pomarina** 42, 360.  
 — — **clanga** 361.  
 — — **fulvescens** 361.  
 — — **orientalis** 361.  
**Archaeopteryx** 98.  
**Archibuteo lagopus** 368.  
**Ardea alba** 46.  
 — — **cinerea** 45, 386.  
 — — **garzetta** 45.  
 — — **purpurea** 45.  
**Ardea ralloides** 45.  
**Ardeidae** 44.  
**Ardetta minuta** 45, 387.  
**Arenaria interpres** 46.  
**Arif** 184.  
**Arifche** 271.  
**Arifchammer** 249.  
**Arifcheife** 212.  
**Asio accipitrinus** 40, 347.  
 — — **otus** 40, 347.  
 — — **canariensis** 347.  
**Affad** 299.  
**Astur brevipes** 369.  
 — — **nisus** 42, 369.  
 — — **granti** 369.  
 — — **palumbarius** 42, 369.  
 — — **candidissimus** 369.  
**Athene noctua** 39, 345.  
 — — **bactriana** 345.  
 — — **glauca** 345.  
 — — **passerina** 39, 345.  
 — — **tengmalmi** 39, 345.  
**Ägel** 298.  
**Äuerhuhn** 44, 381.  
**Äuf** 348.  
**Äufpäppeln** 84.  
**Äuguf** 14.  
**Äunächtgall** 134.  
**Äuferrifcher** 46.  
**Äufamfel** 28, 157.  
**Äufcheife** 32, 63, 226, 228.  
 — — **gelbe** 227.  
 — — **gemetne** 228.  
 — — **grau** 228.  
 — — **graugelbe** 227.  
 — — **fchwarze** 227.  
 — — **fchweife** 227.  
 — — **meife** 228.  
**Äufchöfel** 171 (2 mal).  
**Balanciermeife** 209.  
**Bandpfecht** 332.  
**Bandmeife** 370.  
**Bartammer** 246.  
**Bartfabe** 365.  
**Bartgeier** 356.  
**Bartgrasmeife** 190.  
**Bartfauz** 40, 347.  
**Bartmännchen** 209.  
**Bartmeife** 31, 209.  
**Bartfchwalbe** 323.  
**Bartfchöpel** 51.  
**Bartfchnechtgall** 175.  
**Bauf** 58, 61, 158, 203, 225, 320.  
**Bauernfchwalbe** 322.  
**Baufin** 272.  
**Baummeife** 346.  
**Baumfabe** 56, 365.  
**Baumflut** 263.  
**Baumhäfel** 333.  
**Baumhäfel** 220.  
**Baumhäfel, grüner** 331.  
 — — **kleiner** 332.  
 — — **fchwarzer** 333.  
**Baumhäfel** 297.

- Baumfauz 346.  
 Baumfleber 220.  
 Baumlaubvoegel 171.  
 Baumläufer 31, 62, 220.  
 Baumlerche 233, 239.  
 Baumpeper 32, 233.  
 Baumröfler 333.  
 Baumrölling 147.  
 Baumrotfchwänzchen 147.  
 Baumrutcher 220.  
 Baumsehnepe 287.  
 Baumfchwabe 318.  
 Baumfpaß 263.  
 Baumfperling 263.  
 Bau und Eigenschaften des Vogels 98.  
 Beerholdt 286.  
 Beifafle 365.  
 Beifafine 47, 390.  
 Beifafige 318.  
 Bergadler 360.  
 Bergamfel 161.  
 Bergbrannelle 197.  
 Bergbohle 296.  
 Bergdroffel 163.  
 Bergente 51.  
 Bergfajan 381.  
 Bergfink 34, 272.  
 Berggrüntpecht 331.  
 Bergkänfling 34, 271.  
 Bergkubn 43, 380.  
 Bergkühele 382.  
 Bergküg 297.  
 Berglaubfänger 29, 171.  
 Berglerde 239.  
 Bergnächfmeife 212.  
 Bergpeper 232.  
 Bergfehnehuß 381.  
 Bergfpor 323.  
 Bergfelze 32, 227.  
 Berlepfch, von 17, 64, 67, 70, 73, 77, 285.  
 Bafferer, von, 57.  
 Beutelmeife 31, 208.  
 Bienerreffer 38, 59, 288.  
 Bienerceter 368.  
 Bienermeife 211.  
 Bienerwolf 288.  
 Bieerefe 286.  
 Bieereule 286.  
 Biergänger 272.  
 Bierhuß 286.  
 Bierhole 286.  
 Bindenkreuzfchwabel 33, 254.  
 Binnenfehfwalbe 52.  
 Binnenroßfänger 29, 179.  
 Biologie 111.  
 Birfenlaubfänger 171.  
 Birfenzeitig 34, 64, 270.  
 Birfhäber 297.  
 Birfhuß 44, 381.  
 Birfkräbe 310.  
 Bifafus, 9t, 223.  
 Blafßdroffel 163.  
 Blafßgans 49.  
 Blafßhuß 45, 65.  
 Blaubüchchen 369.  
 Blaubroffel 161.  
 Blaufaf 366, 369.  
 Blaufuß 359, 365, 368.  
 Blaugimpel 255.  
 Blaubäber 297.  
 Blaufehfchen 27, 62, 141.  
 Blaufehfchen, doppefferni ges 141.  
 Blaufemmer 370.  
 Blaufopf 208, 309.  
 Blauföpfel 211.  
 Blaufropf 141.  
 Blaufröpfel 141.  
 Bläute 211.  
 Blauweife 31, 62, 208, 211.  
 Blaumerle 161.  
 Blaumüller 211.  
 Blaurefe 37, 39, 287.  
 Blauroß 299.  
 Blaufpecht 221.  
 Blauvoegel 369.  
 Blauzeimel 162.  
 Bleifaf 369, 370.  
 Blefehfen 197.  
 Blidftät 228.  
 Bliederfehfen 175.  
 Blinzeleule 346.  
 Blutartiche 271.  
 Blutfinte 255.  
 Blutgefchöfle 271.  
 Bluthänfling 34, 271.  
 Blutfchwabe 322.  
 Blutzftröple 270.  
 Bohämmer 273.  
 Böhmer 272.  
 Bollenpfeifer 333.  
 Bombycella garrula 37, 316.  
 Boomfader 333.  
 Boomlewart 239.  
 Boomfparling 263.  
 Borggreve 274.  
 Botaurus stellaris 45, 387.  
 Borberger, von 114.  
 Boyer 77.  
 Brachuele 347.  
 Brachlerde 233.  
 Brachpeper 32, 233.  
 Brachfchwabe 46.  
 Brachfpiglerche 233.  
 Brachfelze 233.  
 Brachvoegel 47, 390.  
 — dünnfchändlicher 47, — großer 47.  
 Brachyotus accipitrinus 347.  
 Brägenbieter 310.  
 Brandeule 346, 347.  
 Brandgans 50.  
 Brandfehfwalbe 52.  
 Brandweife 369.  
 Branta bernicla 50.  
 — leucopsis 50.  
 — ruficollis 50.  
 Brafer 248.  
 Braufehfchen 28, 151.  
 Braunfopf 263.  
 Braunfopffammer 249.  
 Braunplättel 271.  
 Brehm 57, 61, 67, 99, 136, 190, 213, 229, 243, 259, 265, 276, 278, 295, 325, 391.  
 Breitard 308.  
 Brillengräsmiefe 190.  
 Brillennäse 323.  
 Bruchuele 347.  
 Bruchlerde 234.  
 Bruchwafelfläufer 48, 389.  
 Bruber Broß 287.  
 Bubo 348.  
 — aescalaphus 348.  
 — turcomanus 348.  
 — ignavus 348.  
 — maximus 348.  
 Buchenhem 382.  
 Buchenlaubvoegel 170.  
 Buchfink 34, 63, 272.  
 Buchner 297.  
 Bucholt 297.  
 Budytes campestris 227.  
 — citreolus 227.  
 — flavus 32, 227.  
 — beema 227.  
 — borealis 227.  
 — cinereocephalus 227.  
 — melanocephalus 227.  
 Bühu 348.  
 Bullenfcheifer 255, 256.  
 Buntfehfen 140.  
 Buntfpecht 38 (2mal), 59, 332.  
 Bufchelfter 310.  
 Bufcheule 346.  
 Bufchfalf 310.  
 Bufchlerde 233.  
 Bufchfänger 181.  
 Bufchfchwirl 178.  
 Bufhart 367.  
 Bufhard 41.  
 Bufiffäg 310.  
 Butalis grisola 318.  
 Buteo buteo 41, 367.  
 — cirtensis 368.  
 — desertorum 368.  
 — indicus 368.  
 — insularum 368.  
 — tachardus 368.  
 — vulpinus 368.  
 — zimmermannae 368.  
 — ferox 368.  
 — lagopus 41, 368.  
 — sanctijohannis 368.  
 — vulgaris 367.  
 Caccabis petrosa 381.  
 — rufa 380.  
 — saxatilis 43, 380.  
 — chukar 380.  
 — graeca 380.  
 Calamoherpe aquatica 179.  
 — palustris 180.  
 — phragmitis 179.  
 Calandrella brachydactyla 241.  
 — pispoleta 241.  
 Calcarius lapponicus 33, 248.  
 — nivalis 33, 249.  
 — townsendi 249.  
 Calidris arenaria 48.  
 Cannabina flavirostris 271.  
 — sanguinea 271.  
 Capitote 187.  
 Caprimulgidae 37.  
 Caprimulgus aegyptius 321.  
 — europaeus 37, 323.  
 — meridionalis 324.  
 — plumipes 324.  
 — uvini 324.  
 — ruficollis 324.  
 Carduelis caniceps 269.  
 — carduelis 34, 269.  
 — albigularis 269.  
 — maior 269.  
 — meridionalis 269.  
 — microptera 269.  
 — parva 269.  
 — elegans 269.  
 Carine noctua 345.  
 — passerina 345.  
 Carpodacus erythrinus 255.  
 — grebnitzkii 255.  
 — roseatus 255.  
 Cercheus cenchris 366.  
 — fimmunculus 366.  
 — vespertinus 366.  
 Certhia familiaris 31, 220.  
 — albescens 221.  
 — altilica 221.  
 — americana 221.  
 — brachydactyla 221.  
 — britannica 221.  
 — candida 221.  
 — familiaris 221.  
 — japonica 221.  
 — montana 221.  
 — occidentalis 221.  
 — scandiacea 221.  
 Certhidae 31.  
 Cettia cettii 181.  
 Cettiroßfänger 181.  
 Charadriidae 46.  
 Charadrius alexandrinus 46.  
 — apricarius 46, 339.  
 — auratus 389.  
 — dubius 46, 389.  
 Charadrius hiaticula 46.  
 — morinellus 46.  
 — pluvialis 389.  
 — squatarola 46.  
 Chelidonaria cascmiriensis 322.  
 — dasyptus 322.  
 — lagopus 322.  
 — nipalensis 322.  
 — urbica 37, 322.  
 Chelidon urbica 322.  
 Chema sabiniei 52.  
 Chernel, v. 338.  
 Chloris chloris 34, 271.  
 — aurantiiventris 272.  
 — chlorotica 272.  
 — hortensis 272.  
 — sinica 272.  
 Chriftvoegel 254.  
 Chrysomitris citrinella 34, 270.  
 — — — — — corsicana 270.  
 — spinus 34, 270.  
 Ciconia alba 386.  
 — ciconia 44.  
 — nigra 44, 386.  
 Ciconiidae 44.  
 Cinclus 25.  
 — aquaticus 157.  
 — cinclus 157.  
 — albicollis 157.  
 — baicalensis 157.  
 — cascmiriensis 157.  
 — leucogaster 157.  
 — melanogaster 157.  
 — meridionalis 157.  
 — minor 157.  
 — pyrenaeus 157.  
 — rufiventris 157.  
 — merula 28, 157.  
 — pallasi 157.  
 Circaetus gallicus 41, 368.  
 — — — — — hypoleucus 369.  
 Circus aeruginosus 42, 369.  
 — — — — — unicolor 369.  
 — cinereus 370.  
 — cyaneus 42, 369.  
 — macrorurus 42, 370.  
 — pallidus 370.  
 — pygargus 42, 369, 370.  
 — abduellae 370.  
 — rufus 369.  
 — swainsonii 370.  
 Clivicola riparia 37, 323.  
 — rupestris 323.  
 Coccythraustes cocco-  
 — — — — — thraustes 34, 256.  
 — — — — — humei 256.  
 — — — — — japonicus 256.  
 — — — — — vulgaris 256.  
 Coccystes glandarius 341.  
 Colaeus monedula 36, 293.  
 — — — — — collaris 298.  
 — — — — — dauricus 298.  
 Columba livia 378.  
 — oenas 43, 378.  
 — — — — — eversmanni 378.  
 — — — — — palumbus 43, 377.  
 — — — — — turur 377.  
 Colymbidae 54.  
 Colymbus auritus 54.  
 — — — — — cristatus 54, 391.  
 — — — — — griseigena 54.  
 — — — — — nigricans 54.  
 — — — — — nigricollis 54.  
 Coracias garrula 37, 287.  
 — — — — — semenovi 287.  
 Coraciidae 37.  
 Corvidae 35.  
 Corvus corax 36, 300.  
 — — — — — behringianus 300.  
 — — — — — caecoli 300.  
 — — — — — canariensis 300.

Corvus corax japonicus 300.  
 — leucophaeus 300.  
 — littoralis 300.  
 — tibethanus 300.  
 — tingitanus 300.  
 — cornix 36, 299.  
 — capellanus 299.  
 — corone 36, 299.  
 — americanus 300.  
 — orientalis 300.  
 — frugilegus 36, 298.  
 — agricola 299.  
 — pastinator 299.  
 Corythix enucleator 255.  
 Coturnix communis 381.  
 — coturnix 43, 381.  
 — africana 381.  
 — dactylisonans 381.  
 Cotyle riparia 323.  
 Crex crex 46, 388.  
 — pratensis 388.  
 Cuculidae 39.  
 Cuculus canorus 39, 341.  
 — canorus canorinus 341.  
 — johanseni 341.  
 Curruca cinerea 189.  
 — garrula 188.  
 Cursorae 45.  
 Cursorius gallicus 46.  
 Cyanecula caerulea 141.  
 Cyanistes caeruleus 211.  
 — cyanus 211.  
 Cygnidae 49.  
 Cygnus bewicki 49.  
 — cygnus 49.  
 — olor 49.  
 Cypselidae 37.  
 Cypselus apus 323.  
 — melba 323.  
 — murarius 323.  
 Dacht 298.  
 Dachtlerche 239.  
 Dachtite 298.  
 Dachtswalbe 322.  
 Dachtspatz 264.  
 Dachtperling 264.  
 Dachtstint 264.  
 Dachtsteter 264.  
 Dachtstint 298.  
 Dandalus rubeculus 141.  
 Darwin 99.  
 Davidzippe 163.  
 Delichon urbica 322.  
 Dendrocoptes leucototus 38, 332.  
 — cirris 332.  
 — lilfordi 332.  
 — maior 38, 332.  
 — anglicus 333.  
 — canariensis 333.  
 — cissa 333.  
 — harterti 333.  
 — leucopterus 333.  
 — mauritanus 333.  
 — numidicus 333.  
 — poelzami 333.  
 — syriacus 333.  
 — medius 38, 332.  
 — minor 38, 332.  
 — pipra 332.  
 — quadricinctus 332.  
 Dezember 24.  
 Dhaufschwarze 323.  
 Dickfuß 46.  
 Dickkopf 248, 256, 308.  
 Dickpfeil 253.  
 Dickschwabel 256.  
 Dickschwabelstummel 55.  
 Dick 73.  
 Dickstint 269.  
 Dickvogel 269.  
 Dickzeißig 269.  
 Dohle 36, 60, 298.

Dompfaff 255.  
 Donrade 298.  
 Doppelfchnepfe 47.  
 Doppelfperber 369.  
 Doppelftar 297.  
 Dorffchwalbe 322.  
 Dornreher 308.  
 — kleiner 309.  
 Dornstint 318.  
 Dorngrasmücke 30, 189.  
 Dornkrieger 201.  
 Dornreich 308.  
 Dornreißer, ipantischer 309.  
 Dornstecher 308.  
 Dörpfint 248.  
 Dreckschwalbe 322.  
 Dreckschwält 322.  
 Drehhäls 333.  
 Drehschlund 333.  
 Drehvogel 322.  
 Dreherstint 333.  
 Dreiecksmöwe 52.  
 Dreieckspecht 38, 331.  
 Dreffer 355.  
 Droschel 163.  
 Drossel 28, 62, 159.  
 Drosselrobstfänger 181.  
 Dryocopus martius 36, 333.  
 Dühle 296.  
 Dullerche 239.  
 Dunkelrossel 163.  
 Edelstalt 365.  
 Edelstalt 380.  
 Edelstint 34, 272.  
 Edellerche 240.  
 Edelrade 300.  
 Edelschwalbe 322.  
 Edelfalch 297.  
 Edelfalch 35, 61, 297.  
 Edelfalch 297.  
 Ederente 51.  
 Eier 105.  
 Eierdieb 369.  
 Einfluß der Bitterungs-  
 verhältnisse auf den  
 Vogelzug 121.  
 Eingewöhnung 83.  
 Eisfalk 55.  
 Eisfalkperling 197.  
 Eisente 50.  
 Eismöwe 53.  
 Eisturmvogel 54.  
 Eistauer 54.  
 Eisvogel 38 (2 mal), 59, 288.  
 Eisenbeinmöwe 52.  
 Eßernhuhn 381.  
 Eßernvogel 270.  
 Eßter 35, 36, 60, 298.  
 Eßterpecht 38, 332 (2 mal).  
 Emberiza 33.  
 — aureola 249.  
 — calandra 33, 248.  
 — thanneri 248.  
 — caesia 249.  
 — chrysophrys 249.  
 — cia 33, 246.  
 — cinerea 249.  
 — cirius 33, 247.  
 — citrinella 33, 248.  
 — mollesoni 248.  
 — hortulana 33, 247.  
 — leucocephala 249.  
 — luteola 249.  
 — melanocephala 249.  
 — miliaria 248.  
 — pusilla 249.  
 — rustica 249.  
 — schoeniclus 33, 246.  
 — aquaticus 246.  
 — intermedia 246.  
 — palustris 246.  
 — passerina 246.

Emberiza schoeniclus pyr-  
 rhulinus 246.  
 — pyrroluloides 246.  
 — tschuisi 246.  
 — yessoensis 246.  
 Emmeritz 248.  
 Emmerling 248.  
 Enten 50.  
 Entenabder 360.  
 Epialtes scops 347.  
 Erdpfer 171.  
 Erdfänger 27.  
 Erdschwalbe 37, 323.  
 Erdspecht 38, 331.  
 Eremophila alpestris 238.  
 Erimatura leucocephala 51.  
 Erithacus 27.  
 — luscinius 27, 135.  
 — philomela 27, 134.  
 — phoenicurus 146.  
 — rubecula 27, 141.  
 — akahiza 142.  
 — hyrcanus 142.  
 — maior 142.  
 — melophilus 142.  
 — superbus 142.  
 — suecicus 27, 141.  
 — abbotti 141.  
 — cyaneus 141.  
 — discusus 141.  
 — titus 147.  
 Erlentint 270.  
 Erlentling 34, 64, 270.  
 Erlentgrasmücke 212.  
 Erythropus vespertinus 366.  
 Erythrostrera parva 317.  
 Essenpatz 264.  
 Essenperling 264.  
 Eule 39, 58, 344.  
 — iranische 347.  
 — lappländische 347.  
 Eulenfalk 346.  
 Falco aesalon 366.  
 — cenchris 366.  
 — feldegg 365.  
 — gyrfalco 365.  
 — lanarius 365.  
 — merillus 41, 366.  
 — naumannii 41, 366.  
 — pekinensis 366.  
 Falconidae 40.  
 Falco peregrinus 40, 365.  
 — anatum 365.  
 — atriceps 365.  
 — britannicus 365.  
 — brooki 365.  
 — griseiventris 365.  
 — leucogenys 365.  
 — peregrinoides 365.  
 — radana 365.  
 — regulus 366.  
 — rufipes 366.  
 — rusticolus 40, 365.  
 — islandicus 365.  
 — sacer 41, 365.  
 — sabbuteo 41, 365.  
 — tinnunculus 41, 366.  
 — canariensis 366.  
 — japonicus 366.  
 — vespertinus 41, 366.  
 — amurensis 367.  
 Falke 40 (2 mal).  
 — gelbfalcher 366.  
 Falken 271.  
 Fang 81.  
 Fasanen 42.  
 Fasanenmeißer 369.  
 Fasanenvogel 330.  
 Fautshuhn 380.  
 Februar 5.  
 Federbahn 381.  
 Federkreuzer 318.  
 Feilfahndel 211.

Feldbeggsfalle 365.  
 Feldente 347.  
 Feldstint 263.  
 Feldgans 49.  
 Feldhuhn 43, 380.  
 Feldkrähe 298.  
 Feldlerche 32, 63, 240.  
 Feldmännel 263.  
 Feldrade 36, 299.  
 Feldrobstfänger 181.  
 Feldschmirl 178.  
 Feldperling 34, 263.  
 Feldstint 263.  
 Felsenböhle 296.  
 Felsenkletter 222.  
 Felsenleper 232.  
 Felsensteehuhn 381.  
 Felsenstörche 323.  
 Felsenstörche 378.  
 Felsenstörche 322.  
 Fetzammer 247.  
 Feuerle 345.  
 Feuerföpschen 205.  
 Feuerrabe 296 (2 mal).  
 Feuerstörche 322.  
 Ficedula hypoleis 175.  
 Fichtenammer 249.  
 Fichtengimpel 255.  
 Fichtenfalk 345.  
 Fichtenfänger 255.  
 Fichtenkreuzschnabel 33, 253.  
 Fichtenläufer 204.  
 Fint 33, 267.  
 Fintendelber 308.  
 Fintenslügel 254.  
 Fintengrasmücke 318.  
 Fintensbacht 369.  
 Fintensbüchel 272.  
 Fintenswürger 369.  
 Fintwürger 309.  
 Fintmeise 211.  
 Fischadler 41, 56, 359.  
 Fischdieb 288.  
 Fischfänger 359.  
 Fischmöwe 52.  
 Fischreißer 45, 65, 356.  
 Fischst 346.  
 Fitis 171.  
 Fitisstausfänger 29, 171.  
 Fitchstint 270, 271.  
 Flachsdrücker 270.  
 Flamingo 44.  
 Flammeneule 345.  
 Flaumfußschwalbe 37.  
 Flaumfußstörche 287.  
 Fleckspecht 333.  
 Fled de Büchse 381.  
 Flegelfänger 36.  
 Flegelfänger, schwarzer 318.  
 Flegelfänger 36, 62.  
 — grauer 36, 318.  
 Flegelfänger 318.  
 Flegelpatz 196.  
 Fliege 30, 194.  
 Flug 105.  
 Flugeltaucher 51.  
 Flughuhn 43, 380.  
 Fluchkrähe 296.  
 Flußadler 359.  
 Flußrobstfänger 29, 178.  
 Flußschwan 51.  
 Flußschwalbe 52.  
 Flußstörche 47.  
 Formenringe 109.  
 Francé 110.  
 Fratercula arctica 65.  
 Fraterkletter 333.  
 Frefe 316.  
 Fregulus graeculus 296.

- Fiederich 137, 266.  
 Fiederich II 113.  
 Fiesler 316.  
 Frieslich 316.  
 Fringilla cannabina 271.  
 — chloris 271.  
 — coelebs 34, 272.  
 — minor 272.  
 — montifringilla 34, 272.  
 — montium 271.  
 — nivalis 34, 273.  
 — serinus 268.  
 — spodiogenys 272.  
 Fringillidae 33.  
 Frochabler 360.  
 Frochdeger 368.  
 Frostweibe 369.  
 Frühlingsglöckchen 211.  
 Fuchseule 346.  
 Fuchsfauz 346.  
 Fulubup 287.  
 Fulica atra 45, 388.  
 Fuligula clangula 50.  
 — ferina 50.  
 — fuligula 50.  
 — histrionica 50.  
 — hyemalis 50.  
 — marila 51.  
 — nyroca 50.  
 — rufoa 50.  
 — stelleri 50.  
 Fülfeiler 333.  
 Futterbäume 77.  
 Futterflasche 77.  
 Futterglode 77.  
 Futterhaus 77.  
 Futterhölzer 78.  
 Futterkästchen 78.  
 Futterplage 75.  
 Futtersteine 77.  
 Futtertische 76.  
 Futterung 90.  
 Gaake 299 (2 mal).  
 Gaackfrähe 299.  
 Gabelgeier 367 (2 mal).  
 Gabelschwalbe 37, 322.  
 Gabelweib 41, 56, 367.  
 Gabich 297.  
 Gäfte 298.  
 Gäcker 297.  
 Gadamer 166.  
 Gägler 273.  
 Gafte 298.  
 Gafe 299.  
 Galerida cristata 32, 239.  
 — — iwanowi 239.  
 — — magdae 239.  
 — — senegalensis 239.  
 — theklae 239.  
 Galgenvogel 300.  
 Gallinago caelestis 390.  
 — gallinago 47, 390.  
 — gallinula 47.  
 — media 47.  
 Gallinula chloropus 46, 387.  
 Gänse 49.  
 Gänzabler 359.  
 Gänzgeier 40, 357.  
 Gänzebrüt 287.  
 Gänzfänger 51.  
 Gänzhöhlenbrüter 70.  
 Garrulus glandarius severt-  
 zowi 298.  
 — — sinensis 298.  
 — — taiwanus 298.  
 — — vatesi 298.  
 — — infaustus 298.  
 Gartenammer 33, 63, 247.  
 Gartenfint 272.  
 Gartengrasnide 30, 189.  
 Gartenkräbe 298.  
 Gartenlaubvogel 175.  
 Gartenrotfchwanz 28, 146.  
 Gartenfänger 29.  
 Gartenpecht 332.  
 Gartenstieglitz 269.  
 Gäfte 113, 116, 143, 241.  
 Gaud 341.  
 Gaulammer 248.  
 Gavia eburnea 52.  
 Gebirgsstelze 227.  
 Gebirgslumpfweife 212.  
 Gecinus canus 331.  
 — viridis 331.  
 Geelammer 248.  
 Geelfint 248.  
 Geelgeft 248.  
 Geelgöfchen 246.  
 Geelgöfel 248.  
 Geffeder 102.  
 Gefüßleben 106.  
 Gehlenmrich 248.  
 Geier 40, 55, 367.  
 Geißmeifer 323.  
 Gelbbräunammer 249.  
 Gelbbräunlaubvogel 172.  
 Gelbfingel 269.  
 Gelbheflperling 263.  
 Gelbhoop 331.  
 Gelbling 248.  
 Gelbfchnabel 271.  
 Gelbfchwirl 179.  
 Gelbpötter 29.  
 Geisbdarme 210.  
 Gezeutlerche 233.  
 Gerfal 365.  
 Gerbvogel 248.  
 Gerfenammer 248.  
 Gerfenbieb 264.  
 Gerfvogel 248.  
 Gefelchafstfrähe 298.  
 Getreideweibe 370.  
 Geißelchwalbe 322.  
 Gierfal 365.  
 Gierjalf 264.  
 Giepvogel 333.  
 Giebling 248.  
 Giebfleifchmäger 152.  
 Gimpel 33, 64, 255.  
 Gijper 232.  
 Girtitz 33, 268.  
 Girtvögel 42.  
 Girtanner 158, 224, 226.  
 Giger 234.  
 Gigerle 163.  
 Glareola fusca 46.  
 Glaucidium passerinum 345.  
 Gloger 67, 70, 108, 318.  
 Gnuß 348.  
 Gogler 272.  
 Goldabler 360.  
 Goldammer 33, 63, 248.  
 Goldamfel 286.  
 Goldbröfel 286.  
 Goldbrönnel 248.  
 Goldbeule 345, 347.  
 Goldfint 269, 272.  
 Goldhuß 369.  
 Goldhähnchen 30, 62, 204.  
 Goldhähnchenlaubvogel 172.  
 Goldittige 248.  
 Goldmerle 286.  
 Goldregenfleifer 46, 389.  
 Goldvögelfchen 204.  
 Goldfche 248.  
 Goller 300.  
 Gottesvogel 286.  
 Graabänfling 271.  
 Grabeule 346.  
 Grantzfel 270.  
 Graefer 114.  
 Graefpecht 332.  
 Grasmide 30, 62, 187.  
 —, gelbe 175.  
 —, braune 189.  
 —, spanifche 189.  
 —, wälfche 189.  
 Gräpner 137, 183.  
 Grasppecht 331.  
 Graunammer 33, 63, 248.  
 Grauche 271.  
 Graugans 49.  
 Grau-Griff 271.  
 Graufchden 189, 197.  
 Graufopf 331, 366.  
 Graufraße 299.  
 Graumantel 299.  
 Graumeife 212.  
 Graufpecht 38, 60, 331.  
 Grauwürger 36, 309.  
 —, großer 310.  
 Greinivögelfchen 234.  
 Gressores 44.  
 Griepier 220.  
 Griqi 366.  
 Grillenfänger 178.  
 Grindfchnabel 299.  
 Grinifche 248.  
 Grön-Griff 272.  
 Großfalle 365.  
 Großberzog 348.  
 Großpecht 332.  
 Großtrappe 44, 382.  
 Großhemer 162.  
 Großhohener 201.  
 Groufe 381.  
 Gruidae 44.  
 Grünhänfling 272.  
 Grunitz 254.  
 Grunling 34, 272.  
 Grunpecht 38, 60, 331.  
 Grunvogel 272 (2 mal).  
 Grunzeilig 270.  
 Grunling 272.  
 Grunfotole 318.  
 Grus grus 44, 386.  
 — cinereus 386.  
 Grunfleiß 54.  
 Gruntenfchwalbe 323.  
 Grubfchwalbe 322.  
 Gudauch 341.  
 Guder 341.  
 Gugelfahrauß 287.  
 Gugler 287.  
 Güper 255.  
 Gurgelbahn 381.  
 Gürtelfche 238.  
 Guggauch 341.  
 Gyps fulvus 40, 357.  
 Gyranetes 42.  
 Haarfchnepfe 47.  
 Haberheide 298.  
 Haberfrah 299.  
 Haberriederchen 299.  
 Habicht 42, 56.  
 Habichtseule 346 (2 mal).  
 Habichtsfauz 39, 346.  
 Habler 367.  
 Hadelfpecht 332 (2 mal).  
 Hädfter 298.  
 Haferräße 299.  
 Haferrufe 298.  
 Haffuh 346.  
 Haffmachtigall 135.  
 Hägert 297.  
 Hagfchlüpfier 189.  
 Häber, türkfcher 297.  
 Hahn, großer 381.  
 Hafengimpel 33, 253, 2  
 Halbhöhlenbrüter 70.  
 Haliaeetus albicilla 42, 359.  
 Halsbandflegelchnapper  
 36, 317.  
 Halsbandlerche 241.  
 Halsdreher 333.  
 Halswinder 333.  
 Haematopus ostralegus 46.  
 Hämmerring 248.  
 Hämmerring 271.  
 Hänffint 271.  
 Hänfling 34, 63.  
 — gelbfchnäbliger 271.  
 Hänmeife 212, 271.  
 Hänvogel 271.  
 Hänferl 271.  
 Hans, weißer 368.  
 Hansfang 346.  
 Harlefinfpecht 332.  
 Harffrain 299.  
 Hartert 203.  
 Hafehüfel 382.  
 Hafehubn 44, 382.  
 Hafevadler 360.  
 Hafegeier 359.  
 Hafehöfer 369.  
 Haubenbröfel 316.  
 Haubenlaubvogel 172.  
 Haubenlerche 32, 63, 239.  
 Haubenmeife 31, 62, 210.  
 Haubentander 54, 66, 391.  
 Hausfink 264.  
 Hausfint 264.  
 Hausfauz 345.  
 Hausfräße 299.  
 Hausröfling 147.  
 Hausrotfchwanz 28, 147.  
 Hausfchmäger 318.  
 Hausfchwalbe 322.  
 Hausfperling 35, 264.  
 Hausfelze 228.  
 Hausförfch 44, 386.  
 Häzenföngel 310.  
 Heckenammer 247.  
 Heckenbraunelle 30, 197.  
 Heckenfänger 190.  
 Heckenfchmäger 188.  
 Heckenfperling 197.  
 Heckenbröfel 162.  
 Heidelere 32, 63, 239.  
 Heidenadtigall 239.  
 Heidezemer 163.  
 Heifer 298.  
 Helm 143.  
 Heringsnide 53.  
 Herman 57, 113.  
 Herrenvogel 297.  
 Herr von Bülow 286.  
 Hezeule 345.  
 Herperidenwürger 310.  
 Heze 298.  
 Heubellerche 239.  
 Heuleule 346.  
 Heufchredenrohfänger  
 178.  
 Heufchredenfänger 29.  
 Heuvogel 288 (2 mal).  
 Heze 323.  
 Hieracius pennatus 361.  
 Hillefahne 298.  
 Himantopus himantopus 49.  
 Himmelflerche 240.  
 Himmelfelze 323.  
 Himmler 234.  
 Hippolais hippolais 29, 175.  
 — olivetorum 175.  
 — pallida 175.  
 — polyglotta 175.  
 — salicaria 175.  
 Hirngrille 268.  
 Hirngritterl 268.

Hirfchfint 272.  
 Hirtenammer 248.  
 Hirtenfint 272.  
 Hirtenvogel 272.  
 Hirtetauben 377.  
 Hirtenstar 282.  
 Hirtenvogel 282.  
 Hirundinidae 37.  
 Hirundo pagorum 322.  
 — riparia 323.  
 — rufula 323.  
 — rustica 37, 322.  
 — — erythrogastra 322.  
 — — gutturalis 322.  
 — — savignii 322.  
 — tyleri 322.  
 — urbana 322.  
 Hockerschwan 49.  
 Hoffpaß 264.  
 Hopperling 264.  
 Hühngans 50.  
 Hohltaube 43, 64, 378.  
 Holverfrah 333.  
 Holmeiße 367.  
 Hollarfragen 333.  
 Hollenlerche 239.  
 Hullenmeiße 210.  
 Holtfreter 333.  
 Holtfchere 297.  
 Holzdreher 333.  
 Holzleule 346.  
 Holzlägel 333.  
 Holzjäger, grüner 331.  
 Holzjäger 35, 297.  
 Holzjahn 381.  
 Holzheifer 297.  
 Holzkrähe 287, 299, 333.  
 Holzlerche 239.  
 Holzmußschel 263.  
 Holzschreier 297.  
 —, türkfcher 297.  
 Holzpaß 263.  
 Holzperling 263.  
 Holztaube 43.  
 —, große 377.  
 —, kleine 378.  
 Holzvogel 333.  
 Homyer, M. v. 319.  
 —, G. F. v. 113, 242.  
 Hontgibuffard 368.  
 Hontgalfalpe 368.  
 Hopfe 38.  
 Horndroffel 316.  
 Horneule 347.  
 Hornlerche 238.  
 Horntaucher 54.  
 Hornadler 360.  
 Homif 369.  
 Huheule 346.  
 Hübner 380.  
 Hübneraar 367.  
 Hübnerdieb 367, 369, 370.  
 Hübnerfalk 369.  
 Hübnerfchne 367.  
 Hübnerhabicht 42, 369.  
 Hübnerfchöber 369.  
 Hübnerweib 367.  
 Hulwiy 367.  
 Hundsmeiße 210.  
 Hupaf 287.  
 Hupaß 287.  
 Hupper 287.  
 Huppup 287.  
 Hufarenpecht 332.  
 Hufarind 318.  
 Hüfter 234.  
 Hufswait 322.  
 Hüting 147.  
 Hydrobatas leucorrhous 53.  
 — pelagicus 53.  
 Hydrochelidon hybrida 52.  
 — leucopetra 52.  
 — nigra 52.

Hypolaes icterina 175.  
 — salicaria 175.  
 Ibiidae 44.  
 Ibis 44.  
 Immenvogel 288.  
 Indicatoridae 39.  
 Insessores 37.  
 Irdbwölk 323.  
 Irtrich 270.  
 Isabelllerche 241.  
 Iperling 233.  
 Jätbügelchen 234.  
 Jätlerling 234.  
 Jablonowfki 60.  
 Jädel 351.  
 Jagdfalke 40, 365.  
 Jagdfefche 70.  
 Jammervogel 333.  
 Januar 4.  
 Jochen, grot 359.  
 Jochrabe 300.  
 Jochandbrief 264.  
 Jochor 360.  
 Juli 14.  
 Jungfermeiße 211.  
 Jungghans 275.  
 Juni 13.  
 Lynx torquilla 39, 333.  
 Käferfrefe 308.  
 Kaffe 298.  
 Kälhe 84.  
 Kaiseradler 42, 56, 360.  
 Kajaf 298.  
 Kalanberlerche 238, 240.  
 Kalfater 323.  
 Kampfhahn 47, 389.  
 Kanarienvogel 269.  
 —, deutcher 233.  
 —, wider 233.  
 Kanarienzelig 268.  
 Kappenammer 249.  
 Karadhel 299.  
 Karadhel 299.  
 Karmingimpel 33, 255.  
 Karmingimpel 255.  
 Karnveter 256.  
 Karpenadler 359.  
 Karpenheber 359.  
 Karpenfchläger 359.  
 Karrekett 181.  
 Käsmeiße 211.  
 Kattuhl 346.  
 Kägenadler 367.  
 Kägendroffel 163.  
 Kägeneule 345, 347.  
 Kägenoder 345.  
 Kauf 82.  
 Käufchen 58, 345.  
 Kearton 13, 159.  
 Keffa 298.  
 Keßler 273.  
 Kernbeißer 44.  
 Kernfächer 256.  
 Kriebig 46, 64, 388.  
 Kriebierlerche 69.  
 Kriebiregenpfeifer 46.  
 Kieder 346.  
 Kiefernkräuzchnabel 254.  
 Kiereule 345.  
 Kierdenfalk 366.  
 Kierdenfchwalbe 322, 323.  
 Kiereule 346.  
 Kierfchdieb 287.  
 Kierfchdroffel 286.  
 Kierfchenrüber 256.  
 Kierfchenschnecker 256.  
 Kierfchenpecht 286.  
 Kierfchfint 256.  
 Kierfchhoh 286.  
 Kierfchfernbefßer 34, 64, 256.

Kierfchfächer 256.  
 Kierfchlag 256.  
 Kierfchpfeifer 256.  
 Kierfchpirol 286.  
 Kierfchvogel 256, 286.  
 Kifch 72, 92.  
 Klaas 298.  
 Klagermutter 345.  
 Klageule 345.  
 Klappergrasmüde 189.  
 Klaus 298.  
 Kleiber 31, 62, 221.  
 Kleinfchmidt 99, 102, 109, 135, 171, 172, 180, 183, 212, 213, 369.  
 Kleinpecht 332.  
 Kleintrappe 332.  
 Klemmer 365.  
 Kleitenfint 269.  
 Kleitenfauher 269.  
 Klettervogel 38.  
 Klippenhuhn 381.  
 Klifcher 247.  
 Klosterfräulein 228.  
 Klunfrou 300.  
 Knäcchte 50.  
 Knappene 346.  
 Knarreule 346.  
 Knauthe 265, 313.  
 Knuffknipper 248.  
 Kobez 367.  
 Koch von Kulo 286.  
 Koblamsel 161.  
 Kobleule 347.  
 Koblalpe 365.  
 Koblhahn 333.  
 Koblmeiße 31, 62, 211.  
 Kobltrabe 300.  
 Kobltrapp 300.  
 Kobltaube 378.  
 Koblbügelchen 151.  
 Kobenente 50.  
 Kofkrabe 36, 300.  
 Kollibay 279.  
 Kommitfchen 345.  
 Königsadler 360.  
 Königsfchäfer 288.  
 Königsweib 367.  
 König-Warthaufer, v. 146.  
 Kopplerche 239.  
 Koraf 301.  
 Kormoran 51, 66.  
 Kornfinke 247.  
 Kornlerche 240.  
 Kornquarfer 248.  
 Kornpaß 264.  
 Kornperling 264.  
 Kornvogel 248, 369.  
 Kornweife 42, 58, 369.  
 Kothahn 287.  
 Kottlerche 239.  
 Kotvogel 287.  
 Krabbentaucher 54.  
 Krache 299.  
 Kragedroffel 161.  
 Kragenente 50.  
 Kragenfchnäpper 317.  
 Kragentrappe 382.  
 Krähe, blaue 287.  
 —, große 300.  
 Krähenrabe 299.  
 Krähenfcharbe 51.  
 Krähenpecht 333.  
 Krainitz 381.  
 Krafte 299.  
 Kierfchdroffel 162.  
 — = Jang 69.  
 Krandit 162.  
 Krandit 44, 65, 386.  
 Krandheiten 96.  
 Krapp 299.  
 Krappenpecht 333.  
 Krautfiefer 234.

Krautfiefer 234.  
 Krautfleife 161.  
 Krauthänfling 271.  
 Krautlerche 151, 233.  
 Krautvöglein 151.  
 Krautzäcker 271.  
 Krebshmar 137.  
 Kreuzchnabel 33, 64.  
 Kreuzfchwalbe 333.  
 Kreuzvogel 254, 316.  
 Krepe 299.  
 Kriedelfter 310.  
 Kriedente 50.  
 Kriedeghebel 333.  
 Kriedegvögel 316.  
 Kriedeniz 254.  
 Krieden Jüerfah 286.  
 Kroß 299 (2 mal).  
 Kronauerter 162.  
 Krude 298.  
 Kruf 300.  
 Krümmer 367.  
 Krümmschnabel 253.  
 Krupe 299.  
 Küchenfchwalbe 322.  
 Kückhalm 287.  
 Kückdieb 367.  
 Kuckuck 39 (2 mal), 58, 340.  
 Kuckuckfnecht 287.  
 Kuckuckfchüler 287.  
 Kuckuckfakaf 287.  
 Kugelifter 287.  
 Kufchfchwalbe 322.  
 Kufstetel 32, 227.  
 Kullmann 315.  
 Kulpeule 346.  
 Kuly 346.  
 Küntgel 201.  
 Kupferfakaf 43, 380.  
 Kuraf 299.  
 Kurre 382.  
 Kürmeiße 367.  
 Kurwiy 367.  
 Kürfchchnabelghans 49.  
 Küffenfchfchwalbe 52.  
 Küttenger 40, 357.  
 Kuchmöwe 53, 66, 391.  
 Kuchfchfchwalbe 52.  
 Kuchtaube 377.  
 —, wilde 377.  
 Lademiy 387.  
 Lagopus albus 381.  
 — alpinus 381.  
 — lagopus 43, 381.  
 — — scoticus 381.  
 — mutus 43, 381.  
 — — rupestris 381.  
 — saliceti 381.  
 Lamellirostres 49.  
 Lammgerger 357.  
 Landfchwalbe 322.  
 Lanette 369.  
 Langfchwanz 369.  
 Langgänger 333.  
 Laniidae 36.  
 Lanius algeriensis 310.  
 — collurio 36, 308.  
 — excubitor 36, 310.  
 — — homeyeri 310.  
 — — maior 310.  
 — — sphenocercus 310.  
 — isabellinus 310.  
 — meridionalis 310.  
 — minor 36, 309.  
 — personatus 310.  
 — phoeniceus 310.  
 — rufus 309.  
 — senator 36, 309.  
 — — badius 309.  
 — — paradoxus 309.  
 — — rutilans 309.  
 Lanner 365.  
 Lappenammer 248.



- Sappentaucher 54.  
 Sappeländer 248.  
 Sappellandsmeiße 213.  
 Sappfisch 323.  
 Särchenfreuzschnabel 254.  
 Laridae 52.  
 Larus argentatus 53.  
 — canus 53.  
 — fuscus 53.  
 — glaucus 53.  
 — leucopterus 53.  
 — marinus 53.  
 — melanocephalus 53.  
 — minutus 53.  
 — ridibundus 53. 391.  
 Sarpentaucher 55.  
 Saphirmeiße 31, 211.  
 Saubfint 272.  
 Saubhahn 381.  
 Saubhuhn 381.  
 Saubfänger 29, 62, 169.  
 Saubvogel, gelber 172.  
 —, grüner 172.  
 —, norbischer 172.  
 Säuerfalte 368.  
 Laufbögel 45.  
 Sagarus 136.  
 Schmschwalbe 322 (2 mal).  
 Sebringe 239.  
 Sechsenhühnchen 345.  
 Sechsenvogel 345.  
 Seierschwanz 382.  
 Seimfisch 322.  
 Seimhänfling 270.  
 Seirendendel 333.  
 Seirer 178.  
 Senz 67, 70.  
 Serchenommer 248 (2 mal).  
 Serchenfalte 41, 365.  
 Serchenfint 248.  
 Serchenhabicht 365.  
 Serdentauz 345.  
 Serdenpöner 248.  
 Serdenhöber 365.  
 Serdenkrautbläuer 48.  
 Seße 256.  
 Semfin 240.  
 Siebe 57, 67, 70, 89, 204, 231, 237, 280, 330, 335, 389.  
 Siebich 255.  
 Liguirina chloris 272.  
 Linnicola platyrhyncha 48.  
 Limosa lapponica 47.  
 — limosa 47.  
 Linaria alchorum 270.  
 — linaria 270.  
 Linfint 270.  
 Linné 108, 110, 221.  
 Lirche 240.  
 Lochfint 318.  
 Lochfisch 323.  
 Lochtaube 378.  
 Loonstelia 29.  
 — certhiola 181.  
 — flaviventris 29, 178.  
 — lanceolata 181.  
 — luscinioides 29, 179.  
 — naevia 29, 178.  
 — straminea 178.  
 Löffelente 50.  
 Löffler 44.  
 Lohfinte 255.  
 Longipennis 52.  
 Loos 61, 335.  
 Lophophanes cristatus 210.  
 Lorbeerfinten 272.  
 Lorbeertauze 378.  
 Lörch 240.  
 Loxia fasciata 33, 254.  
 — elegans 254.  
 — leucoptera 255.  
 — rubrifasciata 254.  
 Loxia curvirostra 33, 253.  
 — albiventris 254.  
 — americana 254.  
 — — balearica 254.  
 — — himalayana 254.  
 — — pityopsittacus 254.  
 — — polygona 254.  
 — taenioptera 254.  
 Luccanus, v. 115.  
 Luchse 310.  
 Luderlerche 239.  
 Ludertrapp 299.  
 Ludertrabe 299.  
 Luderpecht 333.  
 Luderlerche 239.  
 Lullerche 239.  
 Lullula arborea 32, 239.  
 — — chernell 240.  
 Lumme 54.  
 Lundo 55.  
 Luscinia philomela 134.  
 Lusciniola fuscata 181.  
 — melanopogon 181.  
 Luz 100.  
 Lycos monedula 298.  
 Lythrider 256.  
 Machetes pugnax 389.  
 Mai 10.  
 Mandeltrabe 287.  
 Manteltrabe 299.  
 Mantelmaße 53.  
 Martof 297.  
 Martwart 297.  
 Macoby 243.  
 Marfball 250.  
 Martinsvogel 288, 370.  
 März 7.  
 Märzfüße 333.  
 Märzfüße 333.  
 Märzente 391.  
 Marfentia 310.  
 Mastengräsmüde 190.  
 Mastenwürger 310.  
 Maße 126.  
 Mastenja 69.  
 Mauerfall 366.  
 Mauerhändler 323.  
 Mauerläufer 220.  
 Mauerfinte 31, 32, 220.  
 Mauerfisch 323.  
 Mauerfischer 37, 323.  
 Mauerfisch 220.  
 Mauerfint 272.  
 Mauerfischmaße 322.  
 Mauerfänger 367.  
 Mauerfint 201.  
 Mauer 96, 103, 367.  
 Mauerfisch 220.  
 Mauseute 346.  
 Mauerfischer 270.  
 Mauerfischer 367.  
 Mecistura caudata 209.  
 Mederzieg 323.  
 Meerdorler 360.  
 Meergras 49.  
 Meerfisch 52.  
 Meerfischwanzplättchen 318.  
 Meerpaß 246.  
 Meerfisch 268, 270.  
 Mehlhänfling 271.  
 Mehltrabe 299.  
 Mehlfisch 37, 322.  
 Mehlvogel 369.  
 Mehlweife 369.  
 Meise 30, 62.  
 Meisenfint 211.  
 Meisenfint 210.  
 Meisenwolt 208.  
 Meißer Sämmerlein 212.  
 Meißerpöter 175.  
 Menschenente 345.  
 Mergidae 51.  
 Mergulus alle 54.  
 Mergulus abellus 51.  
 — merganser 51.  
 — serrator 51.  
 Merle 161.  
 Merin 41, 57, 366.  
 Meropidae 38.  
 Merops apister 38, 288.  
 Merula merula 161.  
 — torquata 161.  
 — vulgaris 161.  
 Messer 310.  
 Meyerin, v. 334.  
 Michel 319.  
 Micropus alpinus 323.  
 — murarius 323.  
 Middelborf, v. 113, 115.  
 Milan 41, 367.  
 —, roter 367.  
 —, schwarzer 56, 367.  
 Mildfänger 323.  
 Miliaria calandra 248.  
 — europaea 248.  
 Milvus aegyptius 367.  
 — ater 367.  
 — ictinus 367.  
 — korschun 41, 367.  
 — melanotis 367.  
 — migrans 367.  
 — milvus 41, 367.  
 — parasiticus 367.  
 — regalis 367.  
 Mittelbröffel 28, 63, 162.  
 Mittelmeier 162.  
 Mistfack 264.  
 Mistfint 264.  
 Mitteltrabe 299.  
 Mittelfänger 51.  
 Mittelpecht 38, 332.  
 Mohrenköpfechen 318.  
 Mohrenterpe 241.  
 Mohrenwachtel 381.  
 Mönch 188, 212.  
 Mönchsgeier 40, 357.  
 Mönchsgrasmüde 30, 188.  
 Mönchsmeiße 212.  
 Monticola 28.  
 — cyanus 161.  
 — saxatilis 28, 160.  
 Montifringilla nivalis 273.  
 Moore 50.  
 Mooreule 347.  
 Moorhahn 382.  
 Moorhuhn 382.  
 Moorlerche 232.  
 Moorfchneehuhn 43, 381.  
 Moorweife 369.  
 Moosbahn 381.  
 Moosbühn 381.  
 Moosfperling 246.  
 Moosmeiße 367, 369.  
 Moraffschneehuhn 381.  
 Mornelregenfpeifer 46.  
 Motacilla 32.  
 — alba 32, 228.  
 — — baicalensis 228.  
 — — dukhemensis 228.  
 — — persica 228.  
 — boarula 32, 227.  
 — canariensis 228.  
 — melanore 228.  
 — — schmitzi 228.  
 — flava 227.  
 — lugubris 228.  
 — melanope 227.  
 — personata 228.  
 — sulfurea 227.  
 Motacillidae 32.  
 Mönch 52.  
 Mönchfurmvoegel 53.  
 Müdenfänger 318.  
 Müdenfischer 318.  
 Mülfchich 323.  
 Müller 266, 354.  
 Müllererben 188.  
 —, großes 189.  
 Müllergrasmüde 188.  
 Müllermeiße 369.  
 Müllerspeyer 323.  
 Muscipala albicollis 317.  
 — atricapilla 36, 318.  
 — collaris 36, 317.  
 — — semitorquata 317.  
 — griseola 36, 318.  
 — — sibirica 318.  
 — luctuosa 318.  
 — parva 36, 317.  
 Muscipalidae 36.  
 Mufsjäger 367.  
 Mufcheule 345, 346.  
 Nachtigall 27, 62, 135.  
 Nachtigallrohfänger 29, 179.  
 Nachtigallfchwirl 179.  
 Nachtraß 346.  
 Nachtrapp 346.  
 Nachtreiber 45.  
 Nachtschaden 323.  
 Nachtschatten 323.  
 Nachtschwalbe 37, 58, 323.  
 Nachtschwalf 323.  
 Nachtviole 323.  
 Nachtwanderer 323.  
 Nachtschnabel 299.  
 Nagenmürer 308.  
 Natterabder 368.  
 Natterwendel 333.  
 Naumann 154, 180, 214, 327, 353, 384, 387, 391.  
 Nebelgeier 368.  
 Nebeltrabe 36, 60, 299.  
 Nebeltrabe 299.  
 Neegendöler 308.  
 Neophron peregrinator 357.  
 Nefelkint 318.  
 Nefelzeiße 270.  
 Nefter 106.  
 Nefstör 308.  
 Neuntör 36, 308.  
 —, blauer 309.  
 Neunzig 177, 253, 257, 315.  
 Neuvogel 249.  
 Nefelzeiße 268.  
 Nefabig 273.  
 Nisaetus pennatus 361.  
 Nifsböhlen, finkfische 70.  
 Nifus communis 369.  
 Nomenlatur 108.  
 Nonne 212.  
 Nonneneule 345.  
 Nonnengans 50.  
 Nonneneiße 212.  
 Nordlandsmeiße 31, 213.  
 Nordfentaucher 54.  
 Nefelkint 318.  
 November 27.  
 Nucifraga caryocatactes 35, 297.  
 — — hemispilus 297.  
 — — japonicus 297.  
 — — kamschatkensis 297.  
 — — macrorhynchus 297.  
 — — multipunctatus 297.  
 — — pachyrhynchus 297.  
 — — relictus 297.  
 Numenius arcuatus 390.  
 — arquatus 47.  
 — phaeopus 47.  
 — tenuirostris 47.  
 Nufbrecher 297.  
 Nufbader 297 (2 mal).  
 Nufbäder 35, 297 (2 mal).  
 Nufpider 297.  
 Nuftrabe 297.

- Nyctale tengmalni 345.  
 Nyctea nivea 346.  
 — nyctea 346.  
 — scandiaca 39, 346.  
 Nycticorax nycticorax 45.  
 Ochsenpupen 287.  
 Oedemia fusca 51.  
 — nigra 51.  
 Oedinemus oedinemus 46.  
 Ohrenfänger 347.  
 Ohrenflöte 32, 238.  
 Ohrenschneckenmäher 152.  
 Ohreule 40, 55.  
 Ohrhaub 381.  
 Ohrlauch 347.  
 Oktober 20.  
 Olivenpötte 175.  
 Oriolidae 35.  
 Oriolus galbula 286.  
 — oriolus 35, 286.  
 Orpheusgrasnieme 190.  
 Ortolan 247.  
 Ortolanfönig 249.  
 Ortogometra parva 45.  
 — porzana 45.  
 — pusilla 45.  
 Oscines 27.  
 Otis houbara 382.  
 — macqueeni 382.  
 — tarda 44, 382.  
 — dybowskii 382.  
 — tetra 44, 382.  
 Otitidae 44.  
 Otocorys alpestris 32, 238.  
 — pennicillata 239.  
 Ottermenzel 333.  
 Otus brachyotus 347.  
 — otus 347.  
 — vulgaris 347.  
 Oupche 255.  
 Owall 294.  
 Oalm 113.  
 Oalmentaube 377.  
 Pandion haliaetus 41, 359.  
 — carolinensis 359.  
 — leucocephalus 359.  
 Panurus barbatu 209.  
 — biarmicus 31, 209.  
 — sibiricus 209.  
 Papagei, deutscher 253, 287.  
 Paradiesfischwalbe 52.  
 Paridae 30.  
 Parus 31.  
 — ater 31, 210.  
 — britannicus 210.  
 — cypricus 210.  
 — ledouci 211.  
 — michalowskii 210.  
 — pekinensis 210.  
 — phaeonotus 210.  
 — rufpectus 210.  
 bochariensis 211.  
 borealis 31, 213.  
 — macurus 213.  
 caeruleus 31, 211.  
 caudatus 209.  
 — cinctus 213.  
 — communis 212.  
 coeruleus degener 211.  
 — ombriosus 211.  
 — pallidus 211.  
 — palmensis 211.  
 — persicus 211.  
 — pleskei 211.  
 — teneriffae 211.  
 — ultramarinus 211.  
 cristatus 31, 210.  
 — brunescens 210.  
 — mitratus 210.  
 — cyanus 31, 211.  
 — flavipectus 212.  
 — thianschanicus 212.  
 fruticeti 212.  
 Parus lugubris 213.  
 — maior 31, 211.  
 — aphrodite 211.  
 — verus 211.  
 — melanocephalus 210.  
 — montanus 31, 212.  
 — accedens 212.  
 — assimilis 212.  
 — montanus 212.  
 — murinus 212.  
 — salicarius 212.  
 — palustris 31, 212.  
 — brevisrostris 212.  
 — communis 212.  
 — crassirostris 212.  
 — dresseri 212.  
 — hensoni 212.  
 — meridionalis 212.  
 — seebohmii 212.  
 — stagnatilis 212.  
 — subpalustris 212.  
 Passer ahasver 264.  
 — domesticus 35, 264.  
 — hispaniolensis 264.  
 — italiae 264.  
 — montanus 34, 263.  
 — petronius 34, 263.  
 — barbarus 263.  
 — brevisrostris 263.  
 — exiguus 263.  
 — idae 263.  
 — intermedius 263.  
 — madeirensis 263.  
 — puteicola 263.  
 — salicicola 264.  
 Papiersdöcher 264.  
 Pastor roseus 35, 282.  
 Pauscheule 346.  
 Pechvogel 381.  
 Peerschwaffen 323.  
 Pelecanidae 51.  
 Pelecanus onocrotalus 51.  
 Pefetan 51.  
 Pefzmeife 209.  
 Perdix cinerea 380.  
 — perdix 43, 380.  
 — damascena 380.  
 — daurica 380.  
 — robusta 380.  
 — vulgaris 380.  
 Peristera turtur 377.  
 Perleule 345.  
 Perlhans 333.  
 Perlfauz 345.  
 Pernis apivorus 41, 368.  
 Perpelife 381.  
 Perückenleule 345.  
 Perzina 184.  
 Peftilenzvogel 316.  
 Pefvogel 316.  
 Petronia petronia 263.  
 — stulta 263.  
 Pefchorapteeper 234.  
 Pef 323.  
 Pef 255.  
 Pfannefittel 209.  
 Peffervogel 316.  
 Pefhammer 247.  
 Pefbroffel 162.  
 Pefente 50.  
 Pfenntaberger 57.  
 Pefbroffel 287.  
 Pefgüßel 286.  
 Pefhüßel 47.  
 Phalacrocorax carbo 51.  
 — graculus 51.  
 — pygmaeus 51.  
 Phalacrocoridae 51.  
 Phalaropus fulicarius 48.  
 — lobatus 48.  
 Phasianidae 43.  
 Phasianus colchicus 43, 380.  
 Philomela luscinia 135.  
 Phoenicopteridae 44.  
 Phoenicopterus roseus 44.  
 Phylloperneuste bonellii 171.  
 — rufa 171.  
 — sibilatrix 170.  
 — trochilus 171.  
 Phylloscopus 29.  
 — bonellii 29, 171.  
 — borealis 172.  
 — coronatus 172.  
 — sibilis 171.  
 — nitidus 172.  
 — proregulus 172.  
 — rufus 29, 171.  
 — brehmi 171.  
 — canariensis 171.  
 — fortunatus 171.  
 — pleskei 171.  
 — silvestris 171.  
 — tristis 171.  
 — sibilator 29, 170.  
 — flavescens 171.  
 — superciliosus 172.  
 — trochilus 29, 171.  
 — flaviventris 172.  
 — gracilis 172.  
 — septentrionalis 172.  
 — viridanus 172.  
 Pica caudata 298.  
 — mauritanica 298.  
 — pica 36, 298.  
 — baetria 298.  
 — bottanensis 298.  
 — leucoptera 298.  
 — sericea 298.  
 — rustica 298.  
 Picidae 38.  
 Picoides triactylus 38, 331.  
 — alpinus 332.  
 — crissolencus 332.  
 — septentrionalis 332.  
 Picus caniceps 331.  
 — canus 38, 331.  
 — flavirostris 331.  
 — leucotus 332.  
 — martius 333.  
 — medius 332.  
 — minor 332.  
 — perpallidus 331.  
 — vaillanti 331.  
 — viridanus 331.  
 — viridis 38, 331.  
 — sharpei 331.  
 Pieper 32, 63, 232.  
 Pieperle 233.  
 Pifgrimsleife 365.  
 Pimpelmeife 211.  
 Pinicola enucleator 33, 255.  
 — canadensis 256.  
 — camtschatkensis 256.  
 — erythrinus 33, 255.  
 Pinfmeife 211.  
 Pifvogel 318.  
 Pif 35 (2 mal), 60, 286.  
 Pifrente 286.  
 Pisorhina scops 40, 347.  
 — cypria 347.  
 — obsoleta 347.  
 — pulchella 347.  
 — zarudnyi 347.  
 Pläcke 270.  
 Pläcke 61.  
 Platealea leucorodia 44.  
 Plattel 188.  
 Plattmüch 188.  
 Plauderräder 287.  
 Plectrophanes lapponicus 248.  
 — nivalis 249.  
 Plegadis autumnalis 44.  
 Plumpfer 359.  
 Podiceps cristatus 391.  
 Poecile fruticeti 212.  
 Poecile palustris 212.  
 Polarfalf 365.  
 Polarnöwe 53.  
 Polartaucher 54.  
 Pommeraner 309.  
 Porzellanmeife 211.  
 Poffeneife 347.  
 Prachtaber 361.  
 Prachtente 51.  
 Pratincola 28.  
 — rubetra 28, 151.  
 — dalmatica 152.  
 — margaretae 152.  
 — noscae 152.  
 — pratensis 152.  
 — spatzi 152.  
 — rubicola 28, 151.  
 — maura 151.  
 — robusta 151.  
 — variegata 151.  
 Priesterküchel 238.  
 Priesterle 238.  
 Priortätsgefel 108.  
 Procellaria glacialis 54.  
 Prolerarter, gefteberte 263.  
 Brunelle 197.  
 Ptarmigan 381.  
 Pterocles 380.  
 Pteroclididae 43.  
 Puffinus griseus 54.  
 Puffeule 346.  
 Puffin 348.  
 Puffincheule 346.  
 Puffin 288.  
 Puffergefelle 288.  
 Pufferreifer 45.  
 Pyrgata petronia 263.  
 Pyrrhocorax alpinus 296.  
 — graculus 35, 296.  
 — pyrrhocorax 35, 296.  
 — digitatus 296.  
 Pyrrhula pyrrhula 33, 255.  
 — camtschatca 255.  
 — europaea 255.  
 — rubicilla 255.  
 — vulgaris 255.  
 Quafe 299.  
 Quader 272.  
 Quarf 308.  
 Quätschfink 272.  
 Quätschfink 255.  
 Quätsfel 163.  
 Quätschenfräter 316.  
 Quätschfink 272.  
 Quäter 271.  
 Quarfingel 308.  
 Quätscher 272.  
 Rab 299 (2 mal).  
 Rabe 35, 60.  
 — grauer 299.  
 Rabenelchter 296.  
 Rabenträbe 36, 60, 299.  
 Rabe 287.  
 Rabelweid 382.  
 Raden 37.  
 Rader 287.  
 Rabbreder 308.  
 Radde 108, 369.  
 Rainschwalbe 323.  
 Raden 45.  
 Rallidae 45.  
 Rallus aquaticus 45, 388.  
 Ranzeule 345, 347.  
 Rapsfink 272.  
 Raptatores 40.  
 Rasores 43.  
 Raftstationen 116.  
 Raubmöwe 53.  
 — große 53.  
 — langftchwänzige 53.  
 — mittlere 53.  
 Raubfifchwalbe 52.  
 Raubvögel 40.

- Raubwürger 36, 61, 310.  
 Raufuß 368.  
 Raufußpap 264.  
 Raufußwalbe 37, 322.  
 Raufußpap 264.  
 Raufußperling 264.  
 Raufußadler 360 (2 mal).  
 Raufußbüffard 41, 53, 368.  
 Raufußhühner 43.  
 Raufußkauz 39, 345.  
 Rebhuhn 43, 64, 380.  
 Recurvirostra avosetta 49.  
 Regenbrachvogel 47.  
 Regenflut 272.  
 Regenlage 286.  
 Regenpfeifer 46.  
 Regenpieper 318.  
 Regenpap 333.  
 Regenvogel 331.  
 Regulus 30.  
 — calendula 205.  
 — cristatus 204.  
 — flavicapillus 204.  
 — ignicapillus 31, 205.  
 — madeirensis 205.  
 — regulus 31, 204.  
 — azoricus 205.  
 — himalayensis 205.  
 — japonicus 205.  
 — satrapa 205.  
 — teneriffae 205.  
 — tristis 205.  
 Reichenow 98.  
 Reiter 44, 65.  
 Reiterente 50.  
 Reiterflut 272.  
 Reiterfischer 272.  
 Remiza pendulina 31, 208.  
 — atricapilla 209.  
 — caspia 209.  
 — consobrina 209.  
 — coronata 209.  
 — macronyx 209.  
 Rennvogel 46.  
 Repphuhn 380.  
 Revierjäger 369.  
 Rey 57, 343.  
 Rheintaube 377.  
 Rheinvogel 323.  
 Riefperling 246.  
 Riefenschwalbe 323.  
 Riethahn 381.  
 Riegenbach 109.  
 Ringdümmer 234.  
 Ringdumstel 28, 161.  
 Ringdroffel 161.  
 Ringelsalpe 369.  
 Ringelflint 263.  
 Ringelgans 50.  
 Ringelmeise 211.  
 Ringelschwanzadler 360.  
 Ringelkopz 263.  
 Ringelperling 263.  
 Ringeltaube 43, 64, 377.  
 Ringmerle 161.  
 Riparia riparia 323.  
 Rissa tridactyla 52.  
 Rittderschnalbe 322.  
 Rotammer 33, 63, 246.  
 Rotbrömmel 45, 66, 387.  
 Rotdroffel 30, 181.  
 Rotbremserling 246.  
 Rotbremafen 53.  
 Rotreule 347.  
 Rotrfalke 369.  
 Rotrgeier 369.  
 Rotrlepß 246.  
 Rotrmeise 209.  
 Rotrfänger 29, 62, 177.  
 Rotrfchirz, großer 181.  
 Rotrfchlüßler 180.  
 Rotrfdmäher 179.  
 Rotrfpat 246.  
 Rotrfpap 180, 246.  
 — großer 181.  
 Rotrfperling 180, 246.  
 — großer 181.  
 Rotrfpötte 180.  
 Rotrfprachmeifter 180.  
 Rotrfweife 42, 58, 369.  
 Roodie 299.  
 Rooffchwälf 322.  
 Rörig 60, 75.  
 Rotfendroffel 282.  
 Rotfengimpel 33.  
 Rotfenmeife 210.  
 Rotfenftar 35, 282.  
 Rotfenwogel 309.  
 Rotfammer 249.  
 Rotffalke 369.  
 Rotfflüßdroffel 163.  
 Rotfgans 50.  
 Rotfammer 246.  
 Rotfauge 318.  
 Rotflattell 271.  
 Rotfchänfingel 271.  
 Rotfchiffchen 141.  
 Rotfchüßer 271.  
 Rotbüßel 271.  
 Rotdroffel 162.  
 Rotfalfel 41, 57, 364, 366.  
 Rotfchwalbe 322.  
 Rotfelweife 367.  
 Rotfalf 366.  
 Rotfußfalfel 41, 57, 366.  
 Rotgimpel 255.  
 Rothaldroffel 163.  
 Rothalgans 50.  
 Rothalftaucher 54.  
 Rothänfingel 271.  
 Rothuhn 380 (2 mal), 382.  
 Rotfächchen 141.  
 Rotfchiffchen, fpantifches 317.  
 Rotfchpieper 32, 234.  
 Rotfoegel 269.  
 Rotfoß 271, 309.  
 —, fleiner 270.  
 Rotfoßwürger 36, 309.  
 Rotfropfel 141.  
 Rotplattell 270.  
 Rotfchenfel 47.  
 Rotfchwanzgänzen 28, 62, 146.  
 Rotfchwanzdroffel 163.  
 Rotfpecht 332.  
 Rotfperzen 147.  
 Rotvoegel 269.  
 Rotziemer 163.  
 Rübenfchiff 268.  
 Rubintronletten 205.  
 Rübenfint 271.  
 Ruch 299.  
 Rüdert 327.  
 Ruderente 51.  
 Ruderfüßler 51.  
 Rudolf, Kronprinz 360.  
 Rundfchwanz 367.  
 Ruß 67, 83, 85, 200.  
 Rußfchwalbe 322.  
 Rußhänflich 271.  
 Ruticilla 28.  
 — erythroster 147.  
 — phoenicura 28, 146.  
 — mesoleuca 147.  
 — rufiventris 147.  
 — titys 28, 147.  
 — cairei 148.  
 — gibraltariensis 148.  
 — ochrurus 148.  
 — ploueki 148.  
 — rufiventris 148.  
 Rüttelfalk 366.  
 Rüttelfeier 366.  
 Rüttelfelch 366.  
 Saatfint 271.  
 Saatkans 49, 390.  
 Saatkraße 36, 60, 298.  
 Saatkraße 240.  
 Saatkraße 298.  
 Säbelfchnabel 49.  
 Sader 365.  
 Safranpöfchen 204.  
 Sägefelfer 211.  
 Säger 51, 66.  
 Salangane 329.  
 Salicaria fluviatilis 178.  
 Sammeln von Vögelftern 127.  
 Sammetente 51.  
 Sammetpöfchen 190.  
 Sandlering 48.  
 Sandläufer 48.  
 Sandlerche 233.  
 Sandregenpfeifer 46.  
 Sandfchwalbe 323.  
 Sandfchweif 323.  
 Sandwachtel 381.  
 Sänger 27.  
 Sängergrasmücke 190.  
 Sängerfingel 134.  
 Sattelfraße 299.  
 Sauloder 288.  
 Saxicola 28.  
 — aurita 152.  
 — deserti 152.  
 — leucura 152.  
 — oenanthe 28, 152.  
 — leucorrhoea 152.  
 — philippis 152.  
 — seebornii 152.  
 — pleschanka 152.  
 — stapazina 152.  
 Scansores 38.  
 Schafelfer 298.  
 Schader 162.  
 Schader 308.  
 Schaderbrüßel 308.  
 Schadrutchen 175.  
 Schaffelche 32, 227.  
 Schäterber 298.  
 Schalafer 298.  
 Scharrvögel 43.  
 Schätterbaj 310.  
 Schäterber 298.  
 Schannfch 272.  
 Schedente 50.  
 Scheerfchwänzel 367.  
 Scheibredftramer 287.  
 Schelladler 361.  
 Schellente 50.  
 Scherenweife 367.  
 Schennenfauz 345.  
 Schleichchen 246.  
 Schieferbrüßchen 197.  
 Schildamfel 161.  
 Schilddroffel 161.  
 Schildhahn 382.  
 Schildhahn 382.  
 Schildkraße 299.  
 Schildfpecht 332 (2 mal).  
 Schilffgrasmücke 179.  
 Schilffmeife 31.  
 Schilffraße 45.  
 Schilffrohrfänger 29, 179.  
 Schilffperling 246.  
 Schilffweife 369.  
 Schindelftrecher 220.  
 Schlächter 365.  
 Schlächter 310.  
 Schlächtfalke 365.  
 Schläferente 345.  
 Schlärfelche 345.  
 Schlaßfint 272.  
 Schlaßfchwir 178.  
 Schlaßtaube, große 377.  
 Schlaßwachtel 381.  
 Schlangendadler 41, 56, 368.  
 Schlangenduffard 368.  
 Schlangenfrefler 367.  
 Schlapptittch 318.  
 Schleierraße 345.  
 Schleierteule 39, 58, 345.  
 Schleierteufz 345.  
 Schleierteife 209.  
 Schleierteife 211.  
 Schläpfer 30.  
 Schläpfergrasmücke 190.  
 Schmarogermilan 367.  
 Schmarogerraubmöwe 53.  
 Schmarper 150.  
 Schmeil 104.  
 Schmerletten 366.  
 Schmetfalfel 365.  
 Schmitr 369.  
 Schmutfedeinhandel 69.  
 Schmutzgeter 357.  
 Schmutzahn 288.  
 Schmarfcheule 345.  
 Schmarfchfauz 345.  
 Schmarfchdroffel 162.  
 Schmarre 162.  
 Schmarre 162 (2 mal).  
 Schmarwachtel 381.  
 Schmarziemer 162.  
 Schmatterente 50.  
 Schneeammer 33, 63, 246, 249.  
 Schneebuffard 368.  
 Schneebahn 296.  
 Schneeböfle 296.  
 Schneebroffel 161.  
 Schneeeule 39, 346.  
 Schneefint 34, 249, 273.  
 Schneeger 368.  
 Schneehuhn 43.  
 Schneefauz 346.  
 Schneefingel 101.  
 Schneefögel 201.  
 Schneefraße 296, 299.  
 Schneefraße 232, 238, 249.  
 Schneefchiffel 316.  
 Schneemeife 209.  
 Schneerötelan 249.  
 Schneeporner 248, 249.  
 Schneevogel 249, 316.  
 Schneevögel 270.  
 Schnefe 47, 64.  
 Schnepfeule 347.  
 Schoenicola schoeniclus 246.  
 Schopferche 239.  
 Schopfeife 210.  
 Schopfeifer 45.  
 Schornfteinfeiger 323.  
 Schornfteinfchwalbe 322.  
 Schottenhuhn 381.  
 Schreitadler 42, 56, 360.  
 Schreier 360.  
 Schreitvögel 44.  
 Schrubut 348.  
 Schrubmächer 270.  
 Schrub 348.  
 Schulz von Witten 286.  
 Schulz von Wierow 286.  
 Schurek 318.  
 Schuffer 271.  
 Schuffer, W. 12, 99, 118, 149, 165, 191, 269, 275, 354.  
 Schnalbe 37, 58, 321.  
 — braune 323.  
 Schnalbengrasmücke 318.  
 Schnalbenmöwe 52.  
 Schnalbenfchwanz 367.  
 Schnalbenföfle 365.  
 Schnalfe 322.  
 Schnalmel 322.  
 Schnäwe 49.  
 Schnanfchel 272.  
 Schnanfmeife 31, 62, 209.  
 Schnartfel 246.  
 Schwarz 76.  
 Schwarzamfel 161.  
 Schwarzfrefler 365.  
 Schwarzbäßen 365.

Schwarzbacken 365.  
 Schwarzbroffel 161.  
 Schwarzflügel 369.  
 Schwarzhahn 333.  
 Schwarzhalstaucher 54.  
 Schwarzheibchen 28, 151.  
 Schwarzheibbroffel 163.  
 Schwarzhof 188.  
 Schwarzhofmöwe 53.  
 Schwarzkrähe 299.  
 Schwarzmeise 210.  
 Schwarzplättchen 188.  
 Schwarzspecht 38, 59, 333.  
 Schwarzstirnwürger 309.  
 Schwarzstorch 386.  
 Schwarzschwanz 147.  
 Schwedengast 273.  
 Schwämme 50.  
 Schwammerl 367.  
 Schwammfliege 48.  
 Schwärz 178.  
 Schwärzlaubvogel 170.  
 Schwärzweibel 37.  
 Schwärz 272.  
 Scolopacidae 47.  
 Scolopax rusticola 47(2mal).  
 390.  
 Seeadler 42, 56, 359.  
 Seefalte 359.  
 Seefläger 62.  
 Seeregenvogel 46.  
 Seescharben 51.  
 Seeschwabe 52, 66.  
 Seestrandläufer 48.  
 Seetaucher 54.  
 Seegängler 179.  
 Seegler 37, 58.  
 Seidengrasmücke 190.  
 Seidenreiher 45, 65.  
 Seidenrobränger 181.  
 Seidenfwanz 36, 37, 62.  
 316.  
 Seidenfweiß 316.  
 Seidenvogel 316.  
 Sepalflöter 298.  
 September 18.  
 Serinus canariensis 269.  
 — hortulanus 33, 268.  
 — pusillus 269.  
 — serinus 268.  
 Seidenschmid 210.  
 Seidler 44, 220.  
 Silbermöwe 53.  
 Silberreiher 45, 65.  
 Singapparat 101.  
 Singdroffel 29, 163.  
 Singlerche 240.  
 Singlwan 49.  
 Singvögel 27.  
 Singwürger 308.  
 Sirenschwanz 316.  
 Sitta europaea 31, 221.  
 — — albibrons 221.  
 — — amurensis 221.  
 — — caesia 221.  
 — — caucasia 221.  
 — — homeyeri 222.  
 — — uralensis 221.  
 — — neumayeri 222.  
 — — syriaca 222.  
 — — whiteheadi 221.  
 Sittidae 31.  
 Stiefhübler 37.  
 Steleit 99.  
 Stenivill 366.  
 Somateria mollissima 51.  
 — spectabilis 51.  
 Sommerammer 247.  
 Sommergoldhähnchen 31,  
 205.  
 Sommermauser 368.  
 Sommervogel 247.  
 Späpvogel 39.

Spaz 264.  
 — einsamer 161.  
 Spagelfal 366.  
 Spagelfleher 310, 369.  
 Spagler 264.  
 Specht 38, 59.  
 Spechtmeise 62, 221.  
 Spechtmeise 211.  
 Spechtpanier 197.  
 Speicherdieb 264.  
 Sperber 42, 56, 369.  
 Sperbercule 39, 346.  
 Sperbergrasmücke 30, 189.  
 Sperli 264.  
 Sperling 34, 63.  
 — italienischer 264.  
 — maroccanischer 264.  
 Sperlingsseule 39, 345.  
 Sperlingsfal 369.  
 Sperlingshabicht 366.  
 Sperlingsfauz 345.  
 Sperlingspecht 332.  
 Sperlingsföher 369.  
 Speyer 323.  
 Spiegelhäger 297.  
 Spiegelhahn 382.  
 Spiegelhuhn 382.  
 Spiegelkerche 241.  
 Spiegelmeise 211.  
 Spieghahn 381.  
 Spieghuhn 381.  
 Spierichswalzen 323.  
 Spiepenite 60.  
 Spieher 308.  
 Spiepfint 318.  
 Spiekerche 233.  
 Spiehschwabe 322.  
 Spillhahn 381.  
 Spinolite 232.  
 Spint 288.  
 Spinte 58.  
 Spinus viridis 270.  
 Spirtschwabe 322.  
 Spitzbov 264.  
 Spitzflügel 365.  
 Spitzlof 179.  
 Spitzlerche 233.  
 — fleine 234.  
 Sporenammer 33, 248, 249.  
 Sporenflint 248.  
 Sporenpieper 234.  
 Spotter, blaffer 175.  
 — gelber 175.  
 — grauer 189.  
 Spötter 174.  
 Spötterling 175.  
 Spottvogel 308.  
 Sprachmeister 175.  
 Spreen 281.  
 Sprehe 281.  
 Sprenzchen 369.  
 Spring 369.  
 Sproffer 27, 134.  
 Spudnapfchen 211.  
 Spunzig 263.  
 Spure 323.  
 Spurfschwabe 323.  
 Staats v. Macquant-Ge-  
 selles 57.  
 Stachelschwabe 322.  
 Stachschwabe 322.  
 Stalldschwabe 322.  
 Stambögel 118.  
 Stangenmeise 209.  
 Star 35 (2mal), 60, 281  
 (2mal).  
 Staramel 282.  
 Starna cinerea 380.  
 Starfpecht 331.  
 Staudenfahrer 189.  
 Staudengäger 189.  
 Stedhschwabe 322.  
 Steinfader 256.

Steganopodes 51.  
 Steinadler 42, 56, 360.  
 Steinbachen 296.  
 Steinhöhe 296.  
 Steindroffel 28, 160.  
 Steineule 347.  
 Steinfalke 365, 366.  
 Steinflechte 152.  
 Steinhänfling 271.  
 Steinhuhn 43, 380, 381.  
 Steintauz 39, 345.  
 Steinträbe 296.  
 Steinmerle 160.  
 Steinpieper 234.  
 Steintrabe 296.  
 Steintrötel 28, 160.  
 Steinschwäger 28, 62, 152.  
 Steinschwabe 323.  
 Steinspaz 263.  
 Steinsperling 34, 263.  
 Steinswäger 46.  
 Steisfübe 54.  
 Stelzen 32.  
 Stelzenläufer 49.  
 Steppenadler 361.  
 Steppenhuhn 43, 380.  
 Steppenweiche 42, 370.  
 Sterbevogel 316.  
 Stercorarius cepphus 53.  
 — parasiticus 53.  
 — pomarinus 53.  
 — skua 53.  
 Sterna cantiaea 52.  
 — caspia 52.  
 — dougalli 52.  
 — hirundo 52.  
 — macrura 52.  
 — minuta 52.  
 — nitotica 52.  
 Sternfalke 365.  
 Sternidae 52.  
 Stidgerling 318.  
 — gelber 175.  
 Stieglitz 269.  
 Stieglitz 33, 34, 63, 269.  
 Stielige 269.  
 Stiftsräulein 228.  
 Stinifer 288.  
 Stinshahn 287.  
 Stintvogel 287.  
 Stirtmeeschen 209.  
 Stodfader 360.  
 Stodamsel 161.  
 Stodente 50, 66.  
 Stodente 346.  
 Stodfal 369.  
 Stodhänfling 271.  
 Stodfauz 345.  
 Stopfen 84.  
 Stoppelvogel 233, 234.  
 Storch 44, 65.  
 Stöber 367.  
 — großer 369.  
 — fleiner 369.  
 Stöbfalke 365, 369.  
 Strandläufer 48, 64.  
 — bogenschnäbliger 48.  
 — isländischer 48.  
 Strandpieper 32, 232.  
 Strandreiter 49.  
 Strangfähe 308.  
 Strangfähe 239.  
 Stratenbengel 264.  
 Strauchfester 310.  
 Strauchfleder 341.  
 Strauchfähe 239.  
 Strauchmeise 210.  
 Streifenfchwirli 181.  
 Strichfchwirli 181.  
 Striges 39.  
 Strisores 37.  
 Strix aluco 346.  
 — arcadia 345.

Strix brachyotus 347.  
 — dasyopus 345.  
 — flammea 39, 345.  
 — — meridionalis 345.  
 — gin 347.  
 — nebulosa 347.  
 — otus 347.  
 — palustris 347.  
 — pygmaea 345.  
 — uralensis 346.  
 Strohvogel 248.  
 Strumpfwirler 248.  
 Stubenschwabe 322.  
 Stummelkerche 241.  
 Stummelmöwe 52.  
 Stummelpecht 38.  
 Sturmmöwe 53.  
 Sturmschwabe 53.  
 —, gabelschwanzige 53.  
 —, fleine 53.  
 Sturmtaucher 54.  
 Sturnidae 35.  
 Sturnus unicolor 282.  
 — vulgaris 35, 281.  
 — — faröensis 282.  
 — — intermedius 282.  
 — — menzbieri 282.  
 Subspecies 107.  
 Sula bassana 51.  
 Sulidae 51.  
 Sumpfbuffard 369.  
 Sumpfflügel 385.  
 Sumpfhuhn 45.  
 Sumpfhühnchen 65.  
 —, fleines 45.  
 Sumpfläufer 48.  
 Sumpfmeise 31, 62, 212.  
 Sumpfroheule 40, 347.  
 Sumpfrobränger 29, 180.  
 Sumpfschwärze 47.  
 Sumpfspotter 180.  
 Sumpfwähe 369.  
 Surnia funerea 346.  
 — nisoria 346.  
 — ulula 39, 346.  
 — — dolata 346.  
 Swnif 322.  
 Sylvia 30.  
 — atricapilla 30, 188.  
 — capirote 188.  
 — heinekeni 188.  
 — — obscura 188.  
 — cinerea 189.  
 — conspiciatella 190.  
 — curruca 30, 188.  
 — — affinis 189.  
 — — althaea 189.  
 — — minuscula 188.  
 — garrula 188.  
 — hortensis 189.  
 — melanocephala 190.  
 — nisoria 30, 189.  
 — orphea 190.  
 — provincialis 190.  
 — rupeffili 190.  
 — rufa 189.  
 — sarda 190.  
 — simplex 30, 189.  
 — subalpina 190.  
 — sylvia 30, 189.  
 — — fuscipilea 189.  
 — undata 190.  
 Sylvidae 37.  
 Synonymie 108.  
 Syrniuo aluco 39, 346.  
 — laponicum 40, 347.  
 — uralense 39, 346.  
 — — fuscescens 347.  
 — — sibiricum 347.  
 Syrniaptes paradoxus 43,  
 380.  
 Sphenatit 107.  
 Tadorna casarca 50.



- Weindrossel 29, 162.  
 Weibvogel 162.  
 Weibzippe 163.  
 Weibbüchsen 366.  
 Weibbarilschwabe 52.  
 Weibhauch 369.  
 Weibhätzel 189.  
 Weibhafte 369.  
 Weibfliege 370.  
 Weibflügelerschwaube 52.  
 Weibhänfling 271.  
 Weibhuhn 381.  
 Weibhätzel 189.  
 Weibschlehen 189.  
 — großes 189.  
 Weibstoppel 367, 369.  
 Weibsting 318.  
 Weibstälchen 147.  
 Weibsträufler 312.  
 Weibschwanz 359.  
 Weibspecht 332 (2 mal).  
 Weibspieker 370.  
 Weibspitze 323.  
 Weidenhals 39, 59, 333.  
 Weidenbussard 41, 59, 303.  
 Weidenfalk 368.  
 Weidenfresser 369.  
 Weidengeier 368.  
 Weidenweiche 369.  
 Weidenflut 272.  
 Weidenhansel 333.  
 Weidenhals 323.  
 Weidenvogel 333.  
 Weiden 345.  
 Weidenkeren 229.  
 Weiden, Reih 374.  
 Weidenkopf 53, 59, 287.  
 Weidenhuppe 287.  
 Weidenwall 293.  
 Weidenweiche 366.  
 Weiden 367.  
 Weidensteht 331.  
 Weidenammer 246.  
 Weidenente 347.  
 Weidenlerche 234.  
 Weidenleber 32, 234.  
 Weidenzalle 46.  
 Weidenfänger 28, 62.  
 Weidenstörche 234.  
 Weidenstele 227.  
 Weidenstich 347.  
 Weidenweiche 42, 58, 370.  
 Weidenvogel 267.  
 Weidenz 66.  
 Weidenstich 390.  
 Weidenfater 310.  
 Weidenblau, große 377.  
 — kleine 378.  
 Weidenhals 333.  
 Weiden 217.  
 Weidenhals 369.  
 Weidenweiche 366.  
 Weidengeierhänchen 31, 201.  
 Weidenfänger 201.  
 Weidenfänger 299.  
 Weidenfresser 310.  
 Weidenfresser 239.  
 Weidenfänger 249.  
 Weidenfänger 249.  
 Weidenfänger 227.  
 Weidenfänger 316.  
 Weidenfänger Weidenfänger  
 der Weiden 55.  
 Weidenhals 347.  
 Weiden 234.  
 Weiden 299.  
 Weidenfänger 369.  
 Weiden 98.  
 Weiden 309.  
 Weiden 30, 61, 307.  
 = roßköpfer 61.  
 Weiden, roßköpfer 61.  
 Weidenfänger 41, 365.  
 Weidenvogel 310.  
 Weidenfänger 299.  
 Weidenfänger 372.  
 Weidenfänger 46.  
 Weidenfänger 152.  
 Weiden 367.  
 Weiden 299.  
 Weidenfänger 49.  
 Weidenfänger 264.  
 Weiden 332.  
 Weiden 33, 347.  
 Weiden 30, 189.  
 Weidenfänger 189.  
 Weidenfänger 39, 62, 201.  
 Weidenfänger 201.  
 Weidenfänger 201.  
 Weidenfänger 197.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 34.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 132.  
 Weidenfänger 95, 166.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 271.  
 Weidenfänger 37, 323.  
 Weidenfänger 323.  
 Weidenfänger 57.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 316.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 171.  
 Weidenfänger 341, 333.  
 Weidenfänger 359.  
 Weidenfänger 53, 249.  
 Weidenfänger 163.  
 Weidenfänger 163.  
 Weidenfänger 297.  
 Weidenfänger 297.  
 Weidenfänger 247.  
 Weiden 247.  
 Weiden 297.  
 Weiden 344.  
 Weiden 270.  
 Weiden 270.  
 Weiden 270.  
 Weiden 34, 270.  
 Weiden 270.  
 Weiden 212.  
 Weiden 269.  
 Weiden 39.  
 Weidenfänger 114.  
 Weidenfänger 115.  
 Weidenfänger 316.  
 Weidenfänger 42, 361.  
 Weidenfänger 249.  
 Weidenfänger 345.  
 Weidenfänger 369.  
 Weidenfänger 317.  
 Weidenfänger 269.  
 Weidenfänger 269.  
 Weidenfänger 369.  
 Weidenfänger 315.  
 Weidenfänger 53.  
 Weidenfänger 30, 347.  
 Weidenfänger 45, 60.  
 Weidenfänger 46, 387.  
 Weidenfänger 51.  
 Weidenfänger 51.  
 Weidenfänger 49.  
 Weidenfänger 52.  
 Weidenfänger 39, 59, 332.  
 Weidenfänger 175.  
 Weidenfänger 49.  
 Weidenfänger 45.  
 Weidenfänger 51.  
 Weidenfänger 44, 382.  
 Weidenfänger 270.  
 Weidenfänger 272.



Von den in diesem Werke enthaltenen

## Vogelbildern

sind 20 Arten als

# Postkarten

um 1 Mark zu erhalten vom

**Bund für Vogelschutz, Stuttgart**

Geschäftsstelle: Jägerstrasse 34.



... Fabrik ...

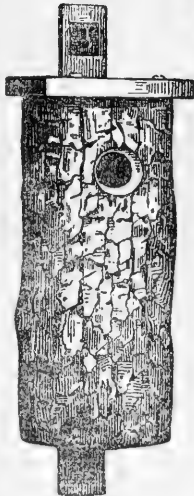
v. Berlepsch'scher **Nisthöhlen**

**Büren in Westfalen.**

Inhaber:

**Hermann Scheid.**

\* Nur streng nach  
Vorschrift und unter  
Kontrolle des Frei-  
herrn v. Berlepsch  
arbeitend. — Somit  
weitere Anprei-  
sungen wohl un-  
nötig.



Heusseres.



Inneres.

Prospekte gratis und franko.

## Meisenfutter- Apparat

nach

Frhr. von Berlepsch

hergestellt durch

**Hermann Scheid**

**Büren in Westfalen.**

Dieser seit 3 Jahren aus-  
probierte und unter direkter  
Kontrolle des **Freiherrn von**  
**Berlepsch** hergestellte Futter-  
apparat ermöglicht bei ein-  
maliger Füllung mit Hanf bei  
jeder Witterung ein wochen-  
langes Füttern der Meisen.  
Preis kompl. inkl. Verpackung  
(Postkolli) **M 5.50.**

Über Winterfutter, Futterhäuser,  
Futterhölzer etc. stehen Prospekte  
gerne gratis zur Verfügung.





**Ernst Seton-Thompson**

# Bingo

## und andere Tiergeschichten



Mit 200 Original-Illustrationen. — In orig., eleg. Einband geb. M4.80.

Das Buch enthält acht Erzählungen, die in packender Weise das Intime, das Heitere und Tragische aus dem Leben freier Wald- und Feldbewohner schildern. Der Autor, Naturforscher, Dichter und Künstler in einer Person, hat sich in diesen Biographien zum Anwalt der Tiere gemacht und die Empfindungen, Gefühle und Gewohnheiten derselben mit Feder und Stift meisterlich wiedergegeben. Das Buch ist frisch und originell geschrieben und wird jedem Freunde der Tierwelt und der Natur,

### **Erwachsenen wie Kindern**

eine sehr willkommene Lektüre bieten. Einen ganz besonderen Reiz erhält das Buch durch seine höchst originelle Art der Illustration, teils im Text verstreut, teils als Vollbilder, die von der Hand des Verfassers selbst herrührt. — Von der englischen Originalausgabe wurden seit Erscheinen weit über 100 000 Exemplare abgesetzt.

franch'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

## **Rheinisches Universal-Mischfutter**

für inländische und ausländische insektenfressende Singvögel

**von Apotheker Max Krueh.**

Allein angefertigt von

**Ernst Hanke, Mannheim-Neckarau.**

Höchste Auszeichnungen und Anerkennungen von Autoritäten.

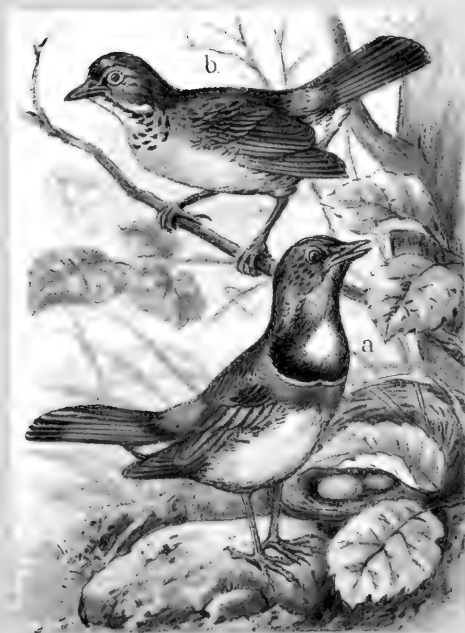
Goldene, Silberne Medaillen u. l. Preise auf jeder beschickten Ausstellung.

— Muster und Prospekte kostenlos —





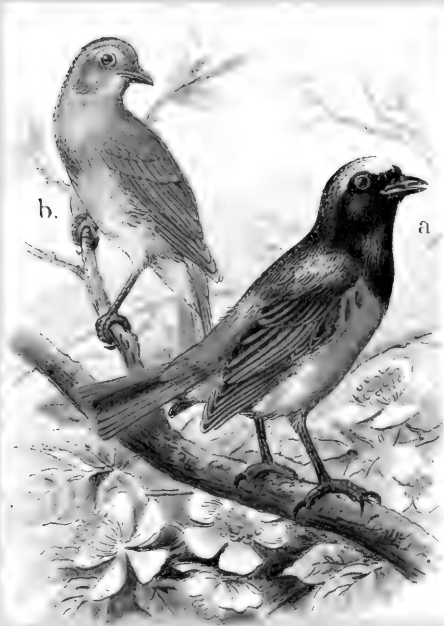




1) Nachtigall, *Erithacus luscinioides* (L.).  
 3) Weißsterniges Blaufehlchen,  
*Erithacus cyaneculus* (Wolf).

2) Rotkehlchen, *Erithacus rubecula* (L.).  
 4) Hausrotschwanz, *Ruticilla titys* (L.).





1) Gartenrotschwanz, *Ruticilla phoenicurus* (L.).

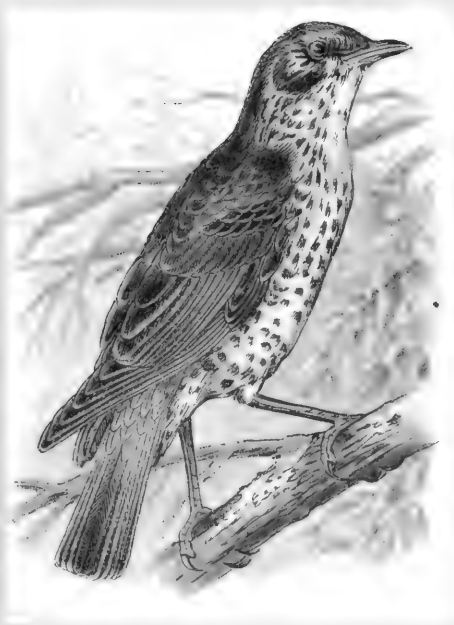
3) Grauer Steinschmätzer, *Saxicola oenanthe* (L.).

2) Hecken-Braunelle, *Accentor modularis* (L.).

4) Braunkehliger Wiesenschmätzer, *Pratincola rubetra* (L.).



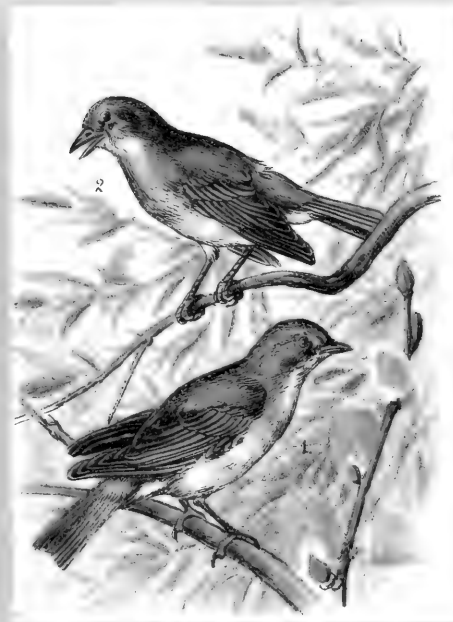
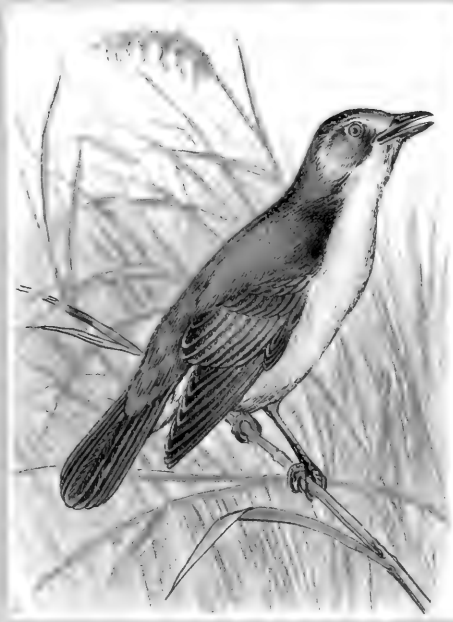




- 1) Schwarzdrossel, *Turdus merula* L.  
 3) Wacholderdrossel, *Turdus pilaris* L.

- 2) Singdrossel, *Turdus musicus* L.  
 4) Misteldrossel, *Turdus viscivorus* L.





1) Schilfrohrfänger, *Calamodus schoenobaenus* (L.).

3) Gartenspötter, *Hypolais philomela* (L.).

2) Drosselrohrfänger, *Acrocephalus arundinaceus* (L.).

4) Fitislaubvogel, *Phylloscopus trochilus* (L.),  
u. Weidenlaubvogel, *Ph. rufus* (Bechst.).





1) Waldlaubvogel, *Phylloscopus sibilator* (Bechst.).

3) Gartengrasmücke, *Sylvia simplex* Lath.

2) Mönchgrasmücke, *Sylvia atricapilla* (L.).

4) Zaungrasmücke, *Sylvia curruca* (L.).







1) Dorngrasmücke, *Sylvia sylvia* (L.).  
 3) Wasseritar, *Cinclus aquaticus* (Bechst.).

2) Zaunkönig, *Anorthura troglodytes* (L.).  
 4) Gelbköpfiges u. feuerköpfiges Goldhähnen,  
*Regulus regulus* (L.) u. *R. ignicapillus* (Temm.  
 ex Brehm.).





1) Weißköpfige Schwanzmeise, *Aegithalus caudatus* (L.).  
3) Tannenmeise, *Parus ater* L.

2) Kohlmeise, *Parus major* L.  
4) Haubenmeise, *Parus cristatus* L.





1) Blaumeiße, *Parus coeruleus* L.  
 3) Europäischer Kleiber, *Sitta europaea* L.

2) Gemeine Nonnenmeiße, *Parus subpalustris* Brehm.  
 4) Grauer Baumläufer, *Certhia familiaris* L.





1) Feldlerche, *Alauda arvensis* L.  
3) Хаубенлерче, *Galerida cristata* (L.).

2) Heidelерче, *Lullula arborea* (L.).  
4) Баумпипер, *Anthus trivialis* (L.).







1) Wiesenpiper, *Anthus pratensis* (L.).

3) Graue Bachstelze, *Motacilla boarula* L.

2) Weiße Bachstelze, *Motacilla alba* L.

4) Graumammer, *Miliaria calandra* (L.).





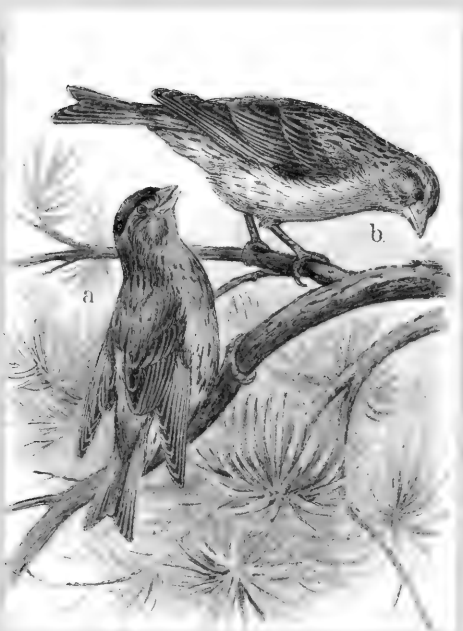
1) Goldammer, *Emberiza citrinella* L.

3) Fichtenkreuzschnabel, *Loxia curvirostra* L.

2) Rohrammer, *Emberiza schoeniclus* (L.).

4) Gemeiner Dimpel, *Pyrrhula pyrrhula europaea* (Vieill.).





1) Киршкёрнбейсер, *Coccothraustes coccothraustes* (L.).  
 3) Еrlenzeifig, *Chrysomitris spinus* (L.).

2) Ширлиг, *Serinus serinus* (L.).  
 4) Stieglig, *Carduelis carduelis* (L.).



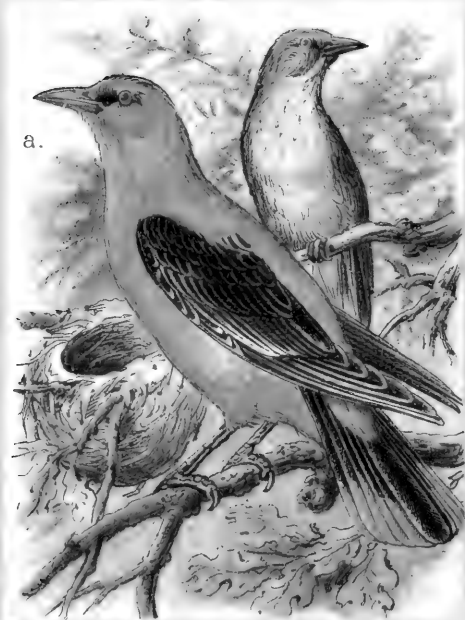




1) Биркензеісг, *Acanthis linaria* (L.).  
 3) Бухфінк, *Fringilla coelebs* L.

2) Блuthänfлнг, *Acanthis cannabina* (L.).  
 4) Грүнфінк, *Chloris chloris* (L.).





1) Feldsperling, *Passer montanus* (L.).  
3) Kirichpivol, *Oriolus oriolus* (L.).

2) Gemeiner Star, *Sturnus vulgaris* L.  
4) Eichelhäher, *Garrulus glandarius* (L.).





1) Elster, *Pica pica* (L.).  
3) Nebelkrähe, *Corvus cornix* L.

2) Dohle, *Lycus monedula* (L.).  
4) Saatkrähe, *Corvus frugilegus* L.





1) Großer Würger, *Lanius excubitor* L.  
 3) Rotrückiger Würger, *Lanius collurio* L.

2) Rotköpfiger Würger, *Lanius senator* L.  
 4) Gefleckter Fliegenfänger, *Muscicapa grisola* L.



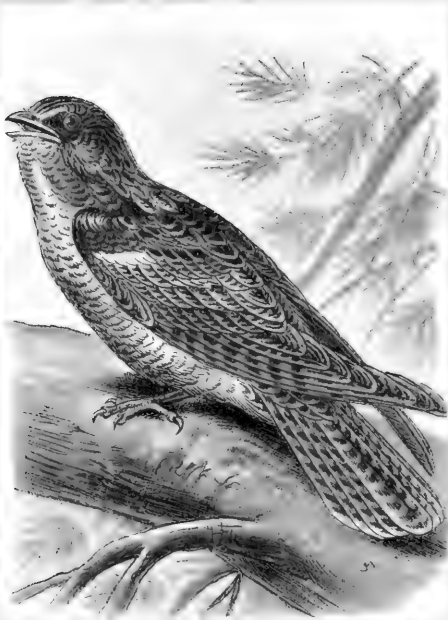




1) Schwarzgrauer Fliegenfänger, *Muscicapa atricapilla* L.  
 3) Hausdwalbe, *Chelidonaria urbica* (L.).

2) Rauchdwalbe, *Hirundo rustica* L.  
 4) Mauereglek, *Apus apus* (L.).





1) Gemeiner Tageschläfer, *Caprimulgus europaeus* L.  
3) Rotspecht, *Dendrocopos major* (L.).

2) Grünspecht, *Picus viridis* L.  
4) Mittelspecht, *Dendrocopos medius* (L.).



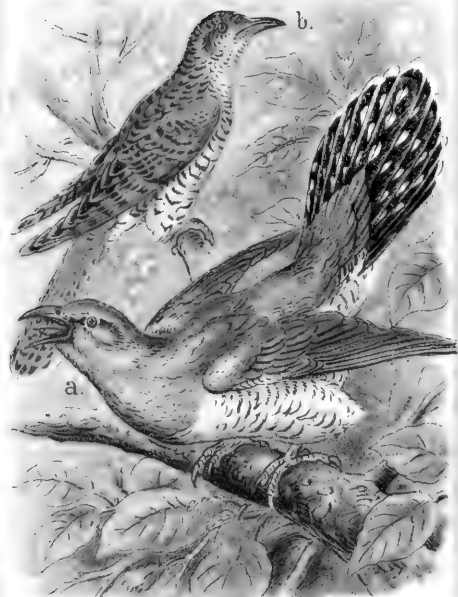


1) Kleinspecht, *Dendrocopus minor* (L.).  
 3) Wendehals, *Jynx torquilla* L.

2) Schwarzspecht, *Dryocopus martius* (L.).  
 4) Eisvogel, *Alcedo ispida* L.



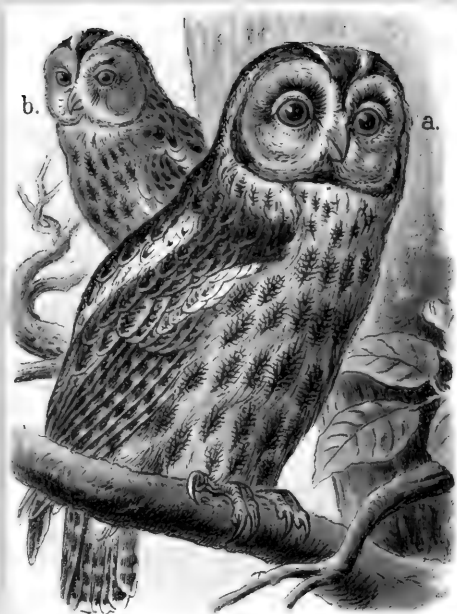




1) Blauracke, *Coracias garrula* L.  
3) Kuckuck, *Cuculus canorus* L.

2) Wiedehopf, *Upupa epops* L.  
4) Schleiereule, *Strix flammea* L.

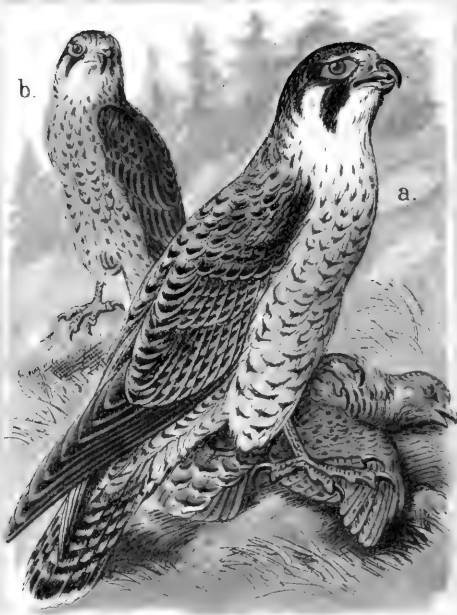




1) Steinkauz, *Glaucium noctua* (Retz.).  
 3) Waldohreule, *Asio otus* (L.).

2) Waldkauz, *Syrnium aluco* (L.)  
 4) Sumpfohreule, *Asio accipitrinus* (Pall.).

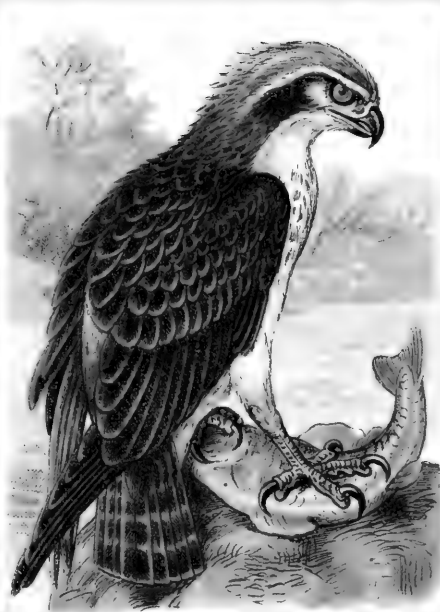




1) Wanderfalke, *Falco peregrinus* Tunst.  
3) Turmfalke, *Tinnunculus tinnunculus* (L.)

2) Сердечный falcon, *Falco subbuteo* L.  
4) Красный Milan, *Milvus milvus* (L.)



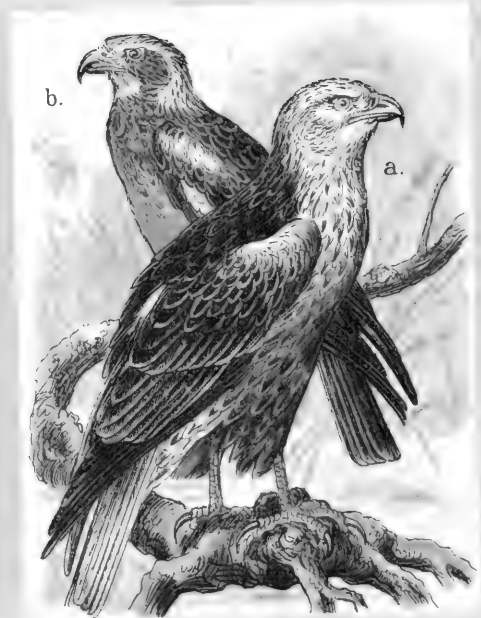


1) Weſpen-Buffard, *Pernis apivorus* (L.)  
 3) Seeadler, *Haliaëtus albicilla* (L.).

2) Flußadler, *Pandion haliaëtus* (L.).  
 4) Mäuſebuffard, *Buteo buteo* (L.).



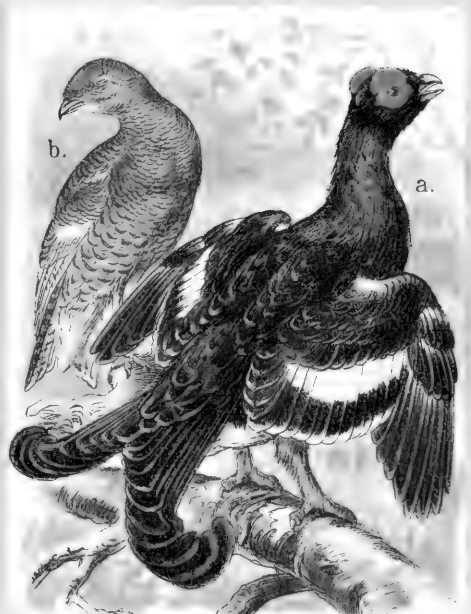
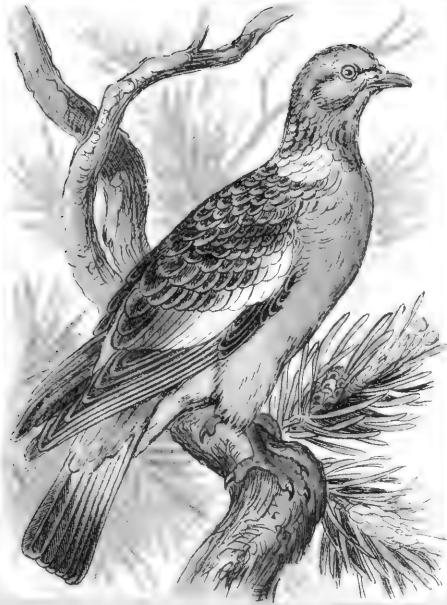




1) Steinadler, *Aquila chrysaëtus* (L.).  
 3) Hühnerhabicht, *Astur palumbarius* (L.).

2) Sperber, *Accipiter nisus* (L.).  
 4) Rohrweihe, *Circus aeruginosus* (L.).





1) Ringeltaube, *Columba palumbus* L.  
3) Turteltaube, *Turtur turtur* (L.).

2) Hohltaube, *Columba oenas* L.  
4) Birkhuhn, *Tetrao tetrix* L.



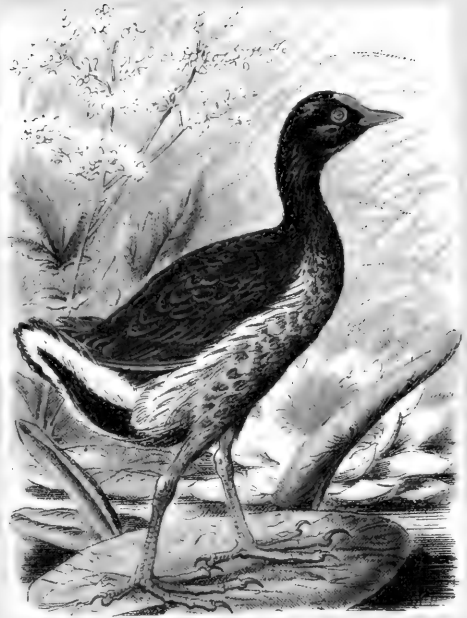
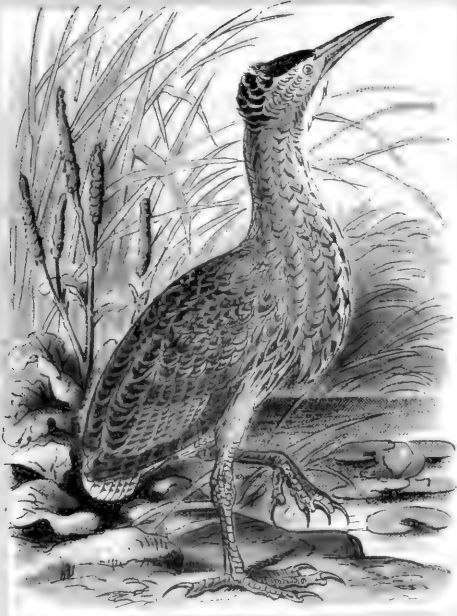


1) Хучрхун, *Tetrao urogallus* L.  
3) Ребхун, *Perdix perdix* (L.).

2) Wachtel, *Coturnix coturnix* (L.).  
4) Шичreiber, *Ardea cinerea* L.



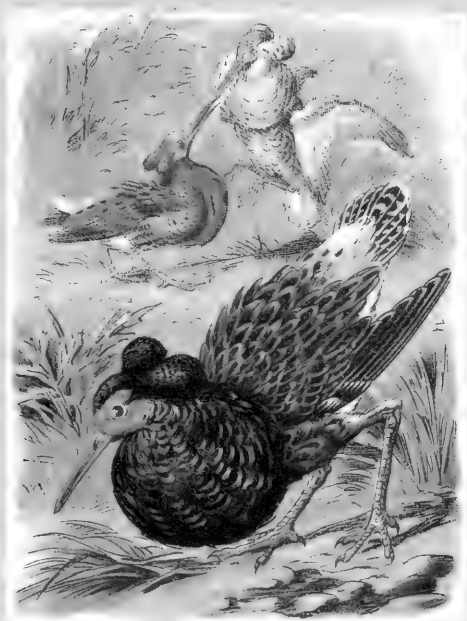




1) Große Rohrdommel, *Botaurus stellaris* (L.).  
3) Wiesen-Sumpfbuhn, *Crex crex* (L.).

2) Gemeines Teichbuhn, *Gallinula chloropus* (L.).  
4) Wafferralle, *Rallus aquaticus* L.

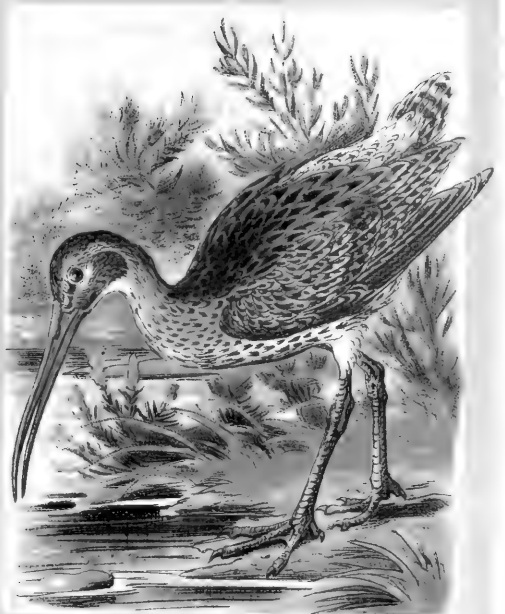
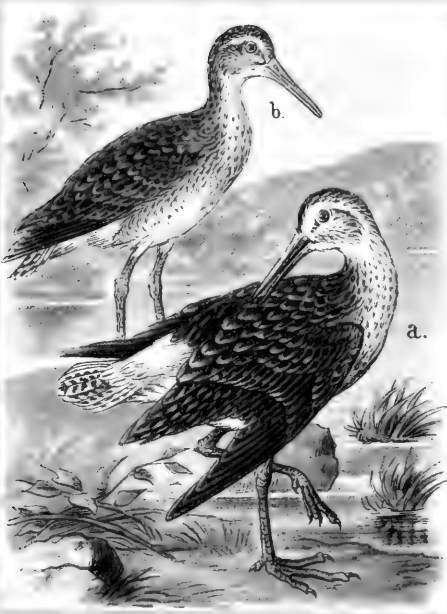




1) Gemeiner Kibitz, *Vanellus vanellus* (L.).  
 3) Fluß-Regenpfeifer, *Charadrius dubius* Scop.

2) Goldregenpfeifer, *Charadrius pluvialis* L.  
 4) Kampfläufer, *Philomachus pugnax* (L.).

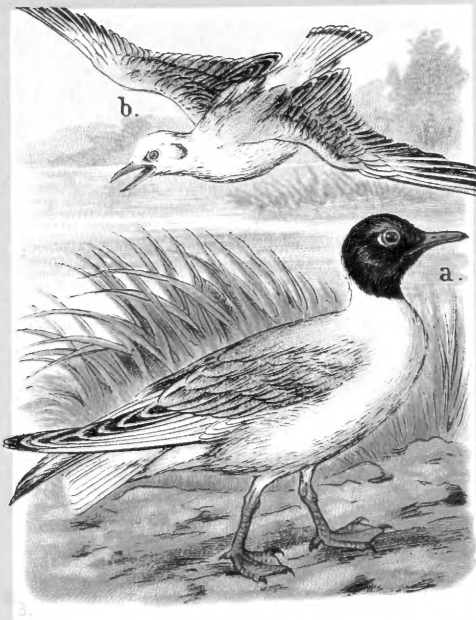
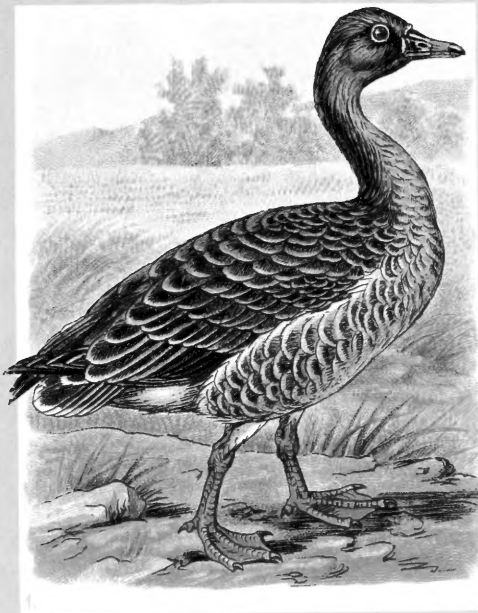




1) Bruchwasserläufer, *Totanus glareola* (L.).  
 3) Gemeine Sumpfschnepfe, *Gallinago gallinago* (L.).

2) Großer Bruchvogel, *Numenius arcuatus* (L.).  
 4) Waldschnepfe, *Scolopax rusticula* L.



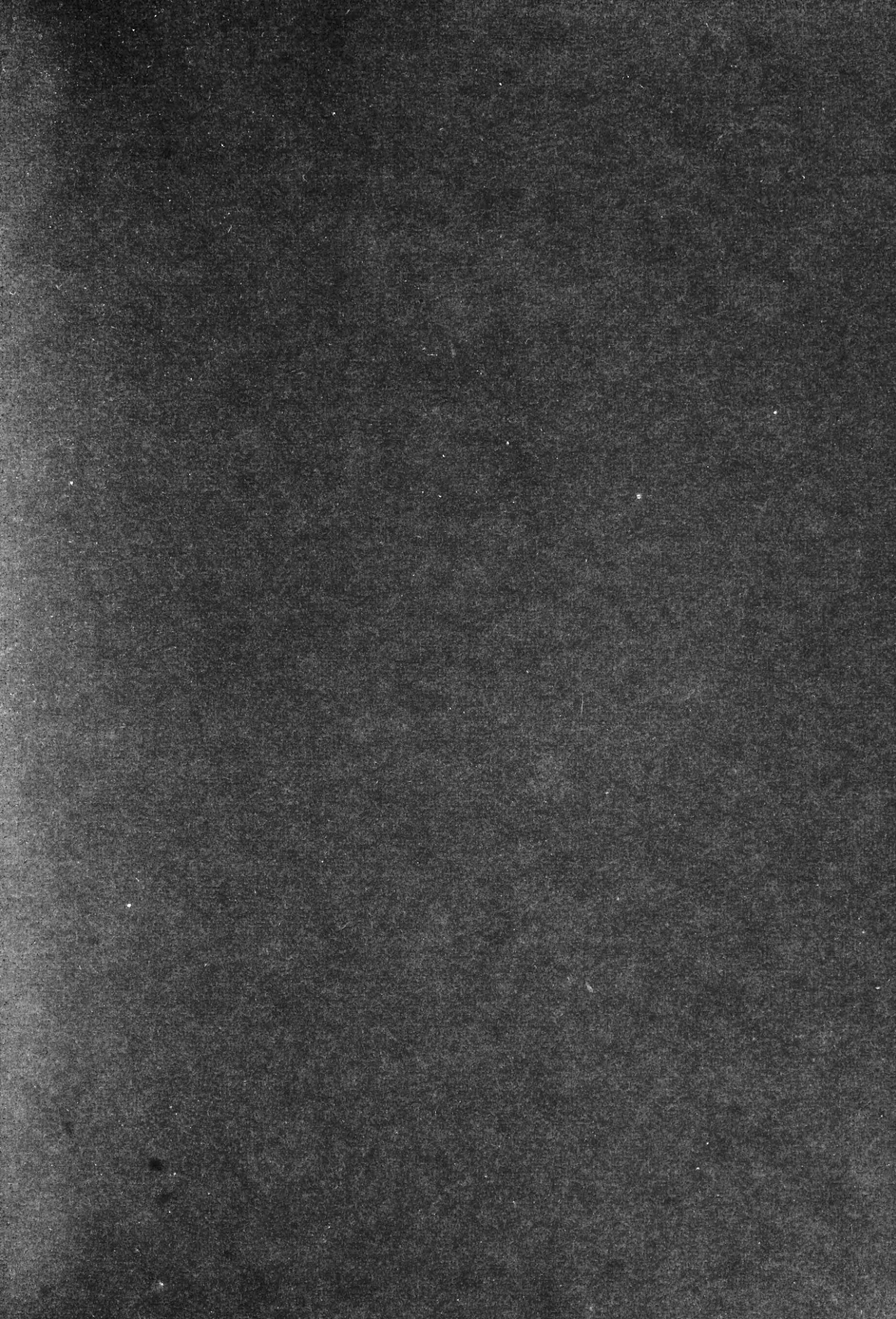


1) Saatgans, *Anser fabilis* (Lath.).  
 3) Sackmöve, *Larus rudibundus* L.

2) Märzente, *Anas boschas* L.  
 4) Großer Sappentaucher, *Colymbus cristatus* L.







SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES



3 9088 00264281 7

nhbird QL690.G3F618

Deutsches Vogelbuch für Forst- und Land